447 E-2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Heinrich Ludwig Pölitz's

Weltgeschichte

für gebildete Leser und Studirende.

In Siebenter Auflage

umgearbeitet und ergänzt

von

Professor Dr. Friedrich Bülau und Dr. Karl Zimmer.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1851.

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte

von der Auflösung des weströmischen Reiches an

bis

zum Ausbruche der französischen Revolution,

dargestellt

von

K. H. L. Pölitz.

In Siebenter Auflage

umgearbeitet

von

Professor Dr. Friedrich Bülau und Dr. Karl Zimmer.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1851.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Staats... München

Vorwort

zum zweiten Bande.

Mögen die Leser nicht fürchten, bei jedem Bande mit einem Vorworte behelligt zu werden. Das Folgende zu sagen, war aber nothwendig, um den Antheil festzustellen, der den beiden Bearbeitern dieser neuen Ausgabe des Pölitz'schen Werkes an derselben zukommt, und um zugleich den Plan darzulegen, nach welchem dieser Band und der dritte, welcher übrigens in zwei Abtheilungen erscheinen, und die größere Hälfte des ganzen Werkes bilden soll, in von dem Plane des ursprünglichen Werkes mehrfach abweichender Weise bearbeitet worden ist.

Was das Erstere anlangt, so hat mein geehrter Freund, Herr Dr. Zimmer, die Geschichte des Alterthums, welche den ersten Band des Gesammtwerkes bildet, selbständig und allein bearbeitet, und sich über die ihn dabei leitenden Gesichtspunkte in der Vorrede zum ersten

Digitized by Google

Bande ausgesprochen. Der vorliegende zweite Band verdankt ihm die einleitenden Worte über das Christenthum und seinen Einfluß, sowie die Darstellung der Culturgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. So wird er auch am Schlusse des ganzen Werkes eine Uebersicht der Culturgeschichte der neuesten Zeit geben. Die Bearbeitung der politischen Geschichte des Mittelalters, der neueren und der neuesten Zeit ist dem Unterzeichneten zugefallen.

Er hat sich dabei, wie auch Hrn. Dr. Zimmer bei dem ersten Bande begegnet war, wesentliche Abweichungen von dem ursprünglichen Plane des Werkes verstatten müssen, dagegen die Ausführungen desselben, wo irgend thunlich, und wo sich durch einzelne Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen ein größeres Ganze halten ließ, sorgsam benutzt. Bei der ganzen Anordnung des Werkes erschien aber eine Aenderung unabweisbar. Die früheren Ausgaben unterschieden zwischen einer allgemeinen Geschichte, worin die im Vorgrunde der Zeitbegebenheiten stehenden, weite Kreise umfassenden Anregungen und Vorgänge, in allgemeinen Grundzügen, geschildert wurden, und einer gedrängten Uebersicht der Geschichte der Einzelstaaten. Die Letztere hatte ihre Vortheile, sofern sie das Werk zu einer Art, allerdings sehr kurzen Compendiums der Geschichte aller Staaten, wenigstens der wichtigeren europäischen und amerikanischen Staaten, machte. Aber diese Einrichtung machte auch zuvörderst mehrfache Wiederholungen unvermeidlich. Sie führte den Uebelstand mit sich, daß in der allgemeinen Geschichte Personen und Verhältnisse auftraten, über deren Aufkommen und Zusammenhang erst in der Geschichte der Einzelstaaten Aufschluß gegeben wurde. Es mußte dabei erst die allgemeine Geschichte durch lange Perioden hindurch verfolgt werden, worauf dann bei jedem Einzelstaate wieder die Jahrhunderte hindurch zurückgegangen und seine Geschichte bis auf den Ausgangspunkt der Hauptperiode erzählt wurde. Es schien wünschenswerth, das zeitlich Verbundene zusammenzuhalten, und den lebendigen Zusammenhang zwischen der allgemeinen Geschichte und der Geschichte der Einzelstaaten zu vergegenwärtigen. Ich habe daher die Hauptperioden in kurze Abschnitte getheilt, in

Digitized by Google

deren jedem erst die leitende Bewegung der Zeit, meist an einen oder den anderen, gerade bei ihr vortretenden Staat anknüpfend, dargestellt, und dann die in dieselbe Zeit fallenden Vorgänge der Einzelstaaten, in berechneter, nach der Zeitlage wechselnder Reihenfolge, angefügt werden.

Ein am Schlusse des ganzen Werkes zu gebendes Register wird die Uebersicht der Geschichte der Einzelstaaten erleichtern.

Die Geschichte des Mittelalters ist verhältnißmäßig am kürzesten behandelt worden. Es geschah das nicht aus Misachtung dieser großartigen Zeit. Aber es scheint mir die Geschichte des Mittelalters nur diese Behandlung, oder die entgegengesetzte des speciellsten und lebendigsten Eingehens in alle Einzelheiten dieser unendlichen Mannichfaltigkeit eigenthümlicher Gebilde, zu vertragen, bei jedem Mittelwege aber trocken und abstoßend zu werden.

Im Plane des Werkes lag es ohnedies, die neuere und neueste Geschichte in immer steigender Ausführlichkeit zu behandeln, und die Zeit liefert noch während des Fortganges der Arbeit täglich neuen Stoff. Möge sie recht vernünftigen Stoff liefern — bessern, als diese letzten Jahre in so vielfachen Beziehungen gebracht haben!

Wenn übrigens auch in der Anordnung und Vertheilung des Stoffes von dem Plane des ursprünglichen Werkes abgegangen werden mußte, so sind wir doch eifrig bestrebt gewesen, den Charakter des Werkes zu erhalten, der ihm seiner Zeit so viele Freunde verschafft hat, und durch den es, wie wir überzeugt sind, in der That einem Bedürfnisse entgegenkam, welches auch durch die seitdem erschienenen, wiewohl theilweise sehr ausgezeichneten, dasselbe Gebiet betreffenden Werke nicht in gleicher Weise befriedigt worden sein dürfte. Bald übersteigt in diesen der Umfang das Maß eines bequemen Lehr- und Handbuches doppelt und dreifach und macht das Werk für einen großen Kreis zu kostspielig. Bald nimmt beredte Schilderung und mehr oder weniger geschicktes Raisonnement einen Raum ein, der der vollständigen Aufzählung aller hauptsächlichen geschichtlichen Thatsachen, der Vorführung des erforderlichen Lehr-

Digitized by Google

stoffes entzogen wird. Bald wird mehr der Fachgelehrte, als der weite Kreis des gebildeten Publicums in's Auge gefaßt. Bald hat auch der politische oder kirchliche Parteigeist sein Spiel getrieben. Pölitz behauptete in seinen geschichtlichen Werken eine, mit vollster Wärme für das Gute und Rechte verbundene Unparteilichkeit, wie sie der Wissenschaft geziemt und ohne die nicht zur Wahrheit zu kommen ist. Dabei leitete ihn in seinen Urtheilen jene milde Humanität und jene einsichtsvolle Würdigung der bedingenden und erklärenden Umstände, wie sie den Kenner der Menschen und des Lebens bewähren. Aeußerlich aber strebte er, und für seine Zeit nicht ohne Glück, danach, ein Buch zu liefern, welches eine ansprechende Lectüre für den Gebildeten und zugleich ein zweckmäßiges Unterrichtsmittel für die reifende Jugend wäre. Wir sind bemüht gewesen, dem Werke die Vorzüge zu erhalten, die seine Eigenthümlichkeit und sein Verdienst begründeten.

Leipzig, am 25. November 1850.

Friedrich Bülau.

Digitized by Google

Inhalt.

Zweiter Band.

Seite

Einleitung in die Geschichte des Mittelalters 1
Das Christenthum . . . . . —
Das germanische Volksthum . . . 5

Das Mittelalter.

Erster Abschnitt.

Vorbereitung des Mittelalters durch Bildung germanischer Reiche außerhalb Teutschlands und durch Verbreitung des Islams, bis auf Karl den Großen.

476—768 n. Chr.

Die teutschen Völkerschaften außerhalb Teutschlands 9
Die teutschen Völkerschaften innerhalb Teutschlands. Die Slaven . . . 10
Die Finnen. Die Avaren und Bulgaren. Nomadenhorden in Osteuropa. Die Franken. Chlodwig (481) 11
Schlachten bei Soissons (486) und Zülpich (496). Taufe Chlodwigs. Theodorich und Odoaker (493) . . 12
Theodorich stirbt (526). Das Lehnswesen 13
Die innere Verwaltung. Die Gesetzbücher. Das Christenthum bei den Teutschen. Bonifacius erschlagen (754) 15
Die Merowinger 16
Die Majores Domus 17
Pipin von Herstal. Karl Martell. Schlacht bei Poitiers (732) . . . 18
Pipin der Kurze 19
Das byzantinische Reich . . . —

Seite

Leo der Isaurier; Anastasius I.; Justinian (527) 20
Justinus II.; Tiberius 21
Nachfolger dieses bis auf Konstantin V. († 775) 22
Die Ostgothen und Belisar . . 23
Totilas (541). Narses. Das Exarchat. Die Longobarden (seit 568) . . . 24
Der Islam 25
Mohamed 26
Sein Tod (632). Die Khalifen . . 28
Die Chazaren 30

Zweiter Abschnitt.

Karl der Große und seine Zeit. Seine Schöpfungen und deren Auflösung.

768 — 911.

Karl der Große besteigt den Thron (768) 30
Die Sachsen. Die Longobarden. Eroberung von Pavia (774) . . . 31
Kämpfe in Spanien, Baiern, gegen Avaren und Slaven 32
Karl in Rom gekrönt (800) . . . 33
Sein Tod (814). Ludwig der Fromme 34
Vertrag von Verdun (843). Ludwig der Teutsche 35
Seine Nachfolger bis auf Arnulph (881). Hugo Capet in Frankreich (987) 36
Arnulph und die Slaven. Zwentibold. Die Magyaren. Italien 37
Ludwig das Kind (899) 38
Venedig. Ungarn 39
Das byzantinische Reich. Leo der Chazar und seine Nachfolger bis auf Michael III. 40

Digitized by Google

Seite

Die Khalifen. Die Fatimiden in Aegypten. Die Selbschuken. Die Araber in Spanien 41
Pelayo. Alfonso I. (750). Ordogno II. (918). Scandinavien 42
Die Sachsen in England. Alfred († 900) 43
Schottland und Irland. Die Slaven. Rurik in Novgorod (862) . . . 44

Dritter Abschnitt.

Von dem Ausgang der Karolinger bis auf die fränkischen Kaiser.

911 — 1024.

Konrad I. 44
Heinrich I. (919) 45
Die Mark Meißen (928). Die Mark Schleswig (931). Schlacht bei Keuschberg (934) 36
Otto I. (936) 47
Otto II. (973) 49
Otto III. (983). Leopold von Babenberg 50
Heinrich II. (1002) 51
Frankreich 52
Burgund. Arelat. Savoyen. Spanien. Sancho Major (1000) . . 53
Die Dänen in England. Kanut der Große (1016). Eduard der Bekenner (1041). Das byzantinische Reich. Basilius I. 54
Basilius II. Isaak Komnenus (1057) 55
Rußland. Wladimir der Große († 1015). Ungarn. Geisa's Taufe. Stephan I. (997) . . . 56

Vierter Abschnitt.

Die Zeit der fränkischen Kaiser.

1024 — 1125.

Konrad II. 56
Heinrich III. (1039) 57
Heinrich IV. (1056) 58
Gregor VII. 59
Die pseudoisidorischen Decretalen . . 60
Heinrich zu Canossa (1077) . . . 61
Die Kreuzzüge 62
Peter von Amiens 65
Der erste Kreuzzug 66

Seite

Eroberung von Jerusalem durch Gottfried von Bouillon (1099) . . . 70
Heinrich V. (1106) . . . . . —
Sein Tod (1125). Italien . . . 71
Die Normannen in Italien. Benedig. Frankreich 72
Wilhelm der Eroberer in England (1066) 73
Seine Nachfolger bis auf Heinrich I. († 1135). Spanien 74
Die Morabithin. Die Mowahidin. Navarra. Aragonien. Barcelona. Castilien 75
Der Cid. Portugal. Scandinavien. Polen. Rußland. Jaroßlav I. († 1054). Ungarn. Ladislav I. († 1095). Stephan II. († 1131). Das byzantinische Reich unter den Komnenen . . . 76

Fünfter Abschnitt.

Die Zeit der Hohenstaufen.

1125 — 1254.

Lothar 77
Die Markgrafschaften Meißen und Brandenburg. Die Landgrafschaft Thüringen 78
Fürstenhäuser. Konrad II. . . . 79
Friedrich I. (1152) 81
Heinrich der Löwe 82
Heinrich VI. (1190) 83
Philipp von Schwaben (1197) und Otto IV. 84
Friedrich II. (1218) 85
Konrad IV. (1250). Der zweite und dritte Kreuzzug 87
Saladin 87
Das lateinische Kaiserthum in Konstantinopel 89
Die geistlichen Ritterorden 91
Italien und seine Einzelstaaten . 94
Frankreich. Philipp II. August (1180) 95
Ludwig der Heilige (1226). Seine Kreuzzüge 96
England unter Stephan. — Heinrich II. († 1273) 97
Schottland. Scandinavien. Waldemar I. († 1182) 99

Digitized by Google

Seite

Polen und Rußland. Alexander Newski (1240) 100
Ungarn. Andreas II. (1222). Bela IV, († 1270) 101
Spanien. Jayme der Eroberer (1231). Fernando der Heilige (1232) 102
Portugal bis auf Alfonso III. (1279) 103

Sechster Abschnitt.

Beginnende Auflösung des Mittelalters.

Die Zeiten des Interregnums, der ersten Habsburger und der Luxemburger.

1254 — 1437.

Das Interregnum 104
Rudolph von Habsburg 105
Böhmen. Schlacht auf dem Marchfelde (1278) 106
Adolf v. Nassau (1292). Albrecht I. Schlacht bei Gelheim (1298). Die Schweizer 107
Heinrich VII. (1308). Ludwig der Baier (1314) 109
Karl IV. (1346). Die goldene Bulle (1356). Wenceslaus (1378) 110
Ruprecht von der Pfalz (1400). Huß 111
Sigismund. Die Hussiten . . 113
Ziska und Procop 114
Ungarn unter Stephan V. — Sigmund. Schlacht bei Nikopolis (1396) 118
Polen unter Kasimir dem Großen († 1370). 119
Jagello. Rußland bis 1505 . . 120
Die schweizerische Eidgenossenschaft 121
Italien 124
Die Medicis 126
Die Türken 128
Frankreich. Philipp der Schöne († 1314). Die Valois (1318) . 130
Englands Kämpfe mit Frankreich —
Spanien bis 1454 138
Portugal bis 1481 139
Dänemark. Schweden. Norwegen 140
Die Kalmar'sche Union (1397) . . 141
Die Ostseeländer 142

Seite

Siebenter Abschnitt.

Die Uebergangszeit.

Die Zeiten der Kaiser Albrecht II., Friedrich III. und Maximilian I.

1437 — 1519.

Albrecht II. (1438) 143
Friedrich III. (1439) 144
Die Hanse. Der Landfriede (1495). Die Kirche 145
Die Concordate 146
Maximilian I. (1493) 147
Reichsreform 149
Die Ligue von Cambray 151
Böhmen. Georg Podiebrad . . . 153
Wladislav II. Ungarn. Johann Hunyad 154
Matthias Corvinus (1458) 155
Polen — 1506. England. Die Kriege der Rosen 156
Heinrich VII. (1485). Spanien. Ferdinand und Isabella 157
Portugal. Vasco de Gama. Albuquerque. Magelhaens 158
Burgund 159
Frankreich. Ludwig XI. (1461) —
Karl VIII. (1483) 160
Ludwig XII. 161
Italien 162
Eroberung von Konstantinopel (1453). Skanderbeg 163
Der Negerhandel . . . . . —
Columbus 164
Die Abassiden zu Bagdad 169
Die Fatimiden. Choraſan 170
Seldschuk. Die Osmanen. Die Mongolen 171

Die neuere Zeit.

Von der kirchlichen Reformation bis zur ersten französischen Revolution.

Erster Zeitraum.

Die Zeiten der kirchlichen Reformation und die Kämpfe zwischen Karl V. und Frankreich.

1519 — 1558.

Der Kirchenstreit 172
Karl V. (1519) 174

Digitized by Google

	Seite
Reichstag zu Worms (1521)	175
Die Kriege mit Frankreich	176
Schlacht von Pavia (1525)	177
Friede von Cambray (1529)	178
Friede zu Crespy (1544)	179
Das Herzogthum Preußen. Der Bauernkrieg	180
Die Wiedertäufer	182
Die Augsburgische Confession. Der schmalkaldische Bund	184
Schlacht bei Mühlberg (1547)	185
Moritz von Sachsen	186
Karl V. tritt ab (1558)	187
Sein Wirken in Spanien und den Niederlanden	188
Ferdinand I. Ungarn. Johann Zapolya	189
Italien	190
Frankreich. Franz I. (1515)	193
Heinrich II. (1547)	195
Die Guisen und die Bourbons	196
Frieden von Chateau Cambresis (1559)	197
England. Heinrich VIII. (1509)	—
Eduard VI. (1547). Maria	198
Schweden. Gustav Wasa (1523)	199
Erich XIV. (1560). Dänemark — 1613	200
Polen. Die letzten Jagellonen	201
Rußland. Iwan II. (1534)	202
Die Türken	—
Cortez in Mexiko	203
Pizarro in Peru	205
Der Negerhandel	207
Zweiter Zeitraum. Entscheidungskämpfe. Von der Abdankung Karls V. bis zu den Westphälischen und Pyrenäischen Friedensschlüssen. 1556 — 1659.	
Spanien im Vorgrunde. Philipp II.	209
Die niederländische Revolution	210
England, Elisabeth (1558)	213
Maria Stuart	215
Die Armada. Drake	216
Frankreich. Franz II. Karl IX. (1560). Die Religionskriege	217
Heinrich III. (1574)	222
Heinrich IV. (1589)	223
Portugal. Sebastian (1557). Heinrich III. (1578—1580)	225
Don Juan d'Austria. Ferdinand I.	226
Die Jesuiten	227
Maximilian II. (1564)	228
Rudolph II. (1576)	229
Matthias (1612)	231
Ferdinand II. (1619)	—
Der dreißigjährige Krieg	—
Der westphälische Frieden	241
Die Niederlande	244
Frankreich. Ludwig XIII. Richelieu	245
Mazarin. Ludwig XIV. (1643)	247
Spanien. Philipp III. (1598). Philipp IV. (1621)	250
Portugal. England. Jakob I. (1603)	251
Karl I. (1625)	252
Cromwell	255
Dänemark — 1660	256
Schweden — 1632	257
Polen — 1660	259
Rußland — 1676	260
Die Pforte — 1648	261
Siebenbürgen	262
Dritter Zeitraum. Die Zeiten Ludwigs XIV. 1659 — 1715.	
Ludwig XIV.	263
Angriff auf die spanischen Niederlande	264
Angriff auf Holland	265
Wilhelm von Oranien	—
Der Friede von Nimwegen	266
Krieg gegen Teutschland	268
Leopold I. (1658)	269
Siebenbürgen. Ungarn	270
Türkenkrieg. Friede von Carlowitz (1699)	271
Polen. Johann Sobieski (1674)	272
Brandenburg. Der große Kurfürst	—
Schweden. Karl XI. (1680)	273
Rußland. England. Karl II. (1660)	—
Jakob II. (1685)	275
Die Revolution	276
Die spanische Erbfolge	279
Der Krieg	281
Der nordische Krieg	285
Narva. Pultawa	286

Digitized by Google

Seite

Friede am Pruth. Karl XII. in Stralsund 287
Sein Tod. Peter der Große . 288
Brandenburg. Friedrich I. König von Preußen 291
Friedrich Wilhelm I. 292

Vierter Zeitraum.

Von dem Tode Ludwigs XIV. bis zu dem Tode Kaiser Karls VI.
1715 — 1740.

Alberoni. Die Quadrupelallianz . . 293
Der Congreß zu Cambray. Die pragmatische Sanction 294
Ripperda. Verträge von Wien, Herrenhausen, Wusterhausen. Congreß zu Soissons. Wiener Vergleich . 295
Türkenkrieg. Passarowitzer Friede (1718) 296
Frankreich. Ludwigs XIV. Tod . —
Die Regentschaft 299
Ludwig XV. Cardinal Fleury . . 300
England. Anna . . . . . —
Georg I. (1714). Georg II. (1727) 301
Spanien. Portugal. Italien —
Rußland. Katharina I. (1725) . 302
Peter II. (1727). Anna (1730) . . 303
Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich 304
Friede von Wien (1735) 305
Türkenkrieg . . . . . —
Friede von Belgrad (1739) 306

Fünfter Zeitraum.

Die Zeiten Maria Theresias, Friedrichs II., Josephs II. und Katharinas II.

Preußen und Rußland treten in die Reihe der Großmächte ein.

Vom Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges bis zum Beginn der französischen Revolution.
1740 — 1789.

Erste Unterabtheilung.

Maria Theresia und Friedrich II.

Vom Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges bis zum Hubertusburger Frieden.
1740 — 1763.

Reibungen zwischen England und Spanien. Das Jahr 1740 308

Seite

Der österreichische Erbfolgekrieg 309
Friede von Aachen (1748) 315
England 316
Spanien. Philipp V. stirbt (1746). Ferdinand I. Italien 317
Dänemark. Friedrich V. (1746). Rußland. Elisabeth (1741) . . 318
Die Pforte. Preußen 319
Friedrich II. 320
Kaunitz und Choiseul. Seekrieg . . 321
Der siebenjährige Krieg . . . 322
Friede zu Hubertusburg (1763) . . 325
Englische Eroberungen in Ostindien 326
England. Pitt 328
Frankreich. Damiens. Choiseul . 329
Spanien. Karl III. (1759). Portugal. Pombal 330
Italien. Die Niederlande . . 331
Schweden. Dänemark. Rußland. Peter III. (1762) . . . 332
Katharina II. Die Pforte 333

Zweite Unterabtheilung.

Vom Hubertusburger Frieden bis zum Ausbruche der französischen Revolution.
1763 — 1789.

Rußland. Katharina II. . . . 334
Stanislaus Poniatowski 335
Erste Theilung Polens . . . 336
Türkenkrieg. Pugatschew 337
Friede zu Kutschuk Kainardschy (1774) 338
Joseph II. . . . . —
Bairischer Erbfolgekrieg . . 339
Friede zu Teschen (1779) 340
Nordamerika 342
Die Losreißung von England . . . 344
Pariser Friede (1783) 349
Die bewaffnete Neutralität . 352
Rußland am schwarzen Meere. Joseph II. und Holland 353
Der Fürstenbund 355
Türkenkrieg 356
Die österreichischen Niederlande . 357
Congreß zu Reichenbach. Friede zu Sistova (1791). Friede zu Jassy (1792) 358
Neue Theilungen Polens . . —

Digitized by Google

	Seite
Kurland. Frankreich	361
Ludwig XVI. (1774)	362
England	364
Die Niederlande	366
Spanien. Karl IV. (1788). Portugal	367
Italien	368
Die Schweiz. Dänemark. Christian VII. (1766). Struensee	369
Bernstorff. Schweden. Gustav III.	370
Asien. Das asiatische Rußland	372
Das asiatische Gebiet der Türken	373
Die Wechabiten	374
Persien	375
Indien	378
Birma. Siam. Anam. China	380
Thibet. Japan. Afrika. Aegypten	382
Die Barbaresken. Marocco. Das innere Afrika	383
Australien	385
Entdeckungsreisen	386
Culturgeschichte des Mittelalters	388
Culturgeschichte der neueren Zeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts	414

Digitized by Google

Einleitung in die Geschichte des Mittelalters.

Motto: War das Mittelalter eine Nacht, so war es eine sternhelle Nacht. Fr. v. Schlegel.

Das Christenthum, wie alle selbständigen und umfangreicheren Offenbarungssysteme, dem orientalischen Geiste entsprungen, von der Vorsehung aber bestimmt, das Alterthum der Westwelt aufzulösen und ihren Staaten neue Grundlagen und Entwickelungen, ihren Geistern aber ganz neue Ideen und Richtungen zu geben, ward zur Zeit seiner ersten Anfänge von dem herrschenden Römervolke verachtet und von der Mehrzahl der Stammgenossen seiner ersten Bekenner grausam verfolgt. Und fast gleichzeitig griff die Philosophie der Griechen zu den Waffen der Dialektik, oder des Spottes, um die neue Lehre zu bekämpfen, oder sie versuchte, wie die Neuplatoniker, dadurch dem wachsenden Einflusse derselben zu begegnen, daß Einige ihrer Häupter durch Gaukeleien, die sie den Ueberlieferungen von den Wunderwerken des Stifters der christlichen Religion entgegensetzten, dem Volke den Beweis zu geben bemüht waren, sie seien dem vermeintlichen Gottessohne völlig ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen. Aber vergebens stritten die Waffen der Gewalt, der Dialektik, des Spottes und des Truges gegen das neue Himmelreich: das Senfkorn gedieh, die Pflanze wuchs zum Himmel empor und nahm einen großen Theil der Völker des Erdkreises unter ihren weithinreichenden Schatten auf.

Es liegen nun aber zwei Fragen sehr nahe, erstens: wie ward die Ausbreitung des Christenthums möglich? Folgende Umstände haben unläugbar wesentlichen Antheil daran: die Größe des Römerreiches, das, wenigstens 3 Jahrhunderte lang mit Festigkeit zusammengehalten, den bedeutendsten Theil des damals bekannten Erdkreises umfaßte; die Verbindung selbst der entferntesten Provinzen mit dem Mittelpunkte der römischen Herrschaft durch schöne Straßen und Handelsverkehr; die Armeen, durch den häufigen Wechsel ihrer Standquartiere; begeisterte und kühne Missionäre und endlich die Herrschaft der griechischen und lateinischen Sprache beinahe in dem ganzen Umfange des großen Römerreiches. Und wenn diese Ausbreitung vorzüglich eine westliche Richtung nahm, so erklärt sich dies daraus, daß theils der Schwerpunkt des Römerreiches im Westen lag, theils das Christenthum dort auf einen Priesterstand stieß, der ungleich weniger fest geschlossen war, als in den Religionssystemen der östlichen Theile der Erde. Die zweite Frage ist: warum ward das Christenthum, trotzdem daß es von unscheinbaren Anfängen und von einem ebenso gehaßten, als verachteten Volke ausging und trotz der Angriffe und Verfolgungen aller Art, nicht unterdrückt, was um so mehr Staunen erregen zu müssen scheint, da es in den ersten Jahrhunderten dem Grundsatze treu blieb: die Feinde nicht mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen, oder in

Digitized by Google

seinem Interesse der Menschheit blutige Siege abzugewinnen? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht schwer. Das griechische und römische Alterthum fühlte eine innere Erschöpfung: seine Philosophenschulen waren ausgeartet, seine Sitten verdorben und sein Religionssystem verrieth eine Leerheit, eine Austrocknung, daß von ihm keine neue Belebung der Geister, keine neue Stärkung der Gemüther erwartet werden durfte. Es zeigten aber die verfolgten oder gemarterten Bekenner der neuen Lehre eine Standhaftigkeit und Freudigkeit der Herzen, daß ihre Verfolger und Peiniger nicht selten von dem Irrthume zurückkamen, als sei der neue Glaube ein leeres Phantom erhitzter Gemüther oder einer verzerrten Ascetik. Ein großer Vortheil war es, daß sich schon in den ersten Jahrhunderten christliche Männer fanden *), die, eingeweiht in die griechische Philosophie und deren dialektische Hilfsmittel, im Stande waren, mit wissenschaftlichen Waffen den Kampf gegen die heidnischen Philosophen zu führen und ihnen den Beweis zu liefern, daß sie in dem Christenthume nicht blos die Ebenbürtigkeit mit der griechischen Weisheit, sondern vielmehr eine Ueberlegenheit anerkennen müßten. Ferner darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Christen, als das Römerreich durch die inneren Kriege seiner Auguste und Cäsaren zerrissen ward, eine mächtige politische Partei wurden, besonders in den Armeen: Konstantin d. Gr. verdankt ihnen als politischer Partei seine Siege, seine Alleinherrschaft. Aus Dankbarkeit oder Klugheit belohnte er sie mit dem verhängnißvollen Geschenke, daß er ihren Glauben zur Staatsreligion erhob. Und von diesem Augenblicke an fuchten ihre Bekenner, von Herrschsucht geleitet, oder von den Verführungskünsten einer spitzfindigen Dialektik geblendet, in der Religion, die sie bis jetzt nur als die Religion der Liebe kannten, leider mit immer wachsendem Eifer und fortschreitender Geschicklichkeit nach Lehrsätzen und Aussprüchen, die ihnen Unduldsamkeit und verfolgungssüchtigen Haß gegen Andersgläubige als ein Recht, ja als eine Pflicht erscheinen ließen. Vor Allem aber war es der Geist des Christenthums selbst, der dasselbe nicht nur vor der Unterdrückung bewahrte, sondern ihm auch zu einem entscheidenden Siege verhalf: es liegt eine Spannkraft, eine Fähigkeit der Entwickelung in ihm, die „den Pforten der Hölle zu trotzen vermag" und in der That auch getrotzt hat. Die weltlichen Waffen haben getrieft von dem Blute seiner Bekenner durch die Blutgier römischer Nerone und den Fanatismus der Araber, die schärfste Dialektik hat an seiner Vernichtung gearbeitet, die Herrschsucht, mit der rohesten Unwissenheit im Bunde, hat es in den Staub getreten, der bitterste Spott und der kampflustigste Stolz der vergötterten Vernunft haben sich an der Vertilgung seines Wesens versucht, ja der Frevel der aller Sittlichkeit baren Geister hat seine giftigen Pfeile gegen dasselbe

*) Der Apostel Paulus ist der Vorläufer derselben. Der treffliche Origenes und Eusebius u. A. sind, möchte man sagen, die ersten gelehrten Heroen der christlichen Welt. Die römischen Kirchenväter stehen ihnen an Gelehrsamkeit, aber nicht an Feuereifer für das Christenthum nach.

Digitized by Google

entsendet — was war die Folge davon? Ein stets erneuter Triumph des Christenthums!

Der erste und größte Sieg, den die christliche Religion errungen, ist die Auflösung des Alterthums und die Schöpfung einer neuen Geistes- und Staatenwelt. Und wodurch? *) Der allgemeine Charakter der christlichen Anschauung drückt sich auch darin aus, daß sie entschieden über jede nationale Beschränktheit hinausgeht; die christliche Religion tritt sogleich mit dem Bewußtsein auf, nicht Volksreligion, sondern Religion der Menschheit zu sein. Mit dem Hinausgehen über die Schranke der Nationalität bekommt nun aber das Individuum eine unendliche Bedeutung; ein Moment, welches vor Allem hervorzuheben ist, will man sich das allgemeine Princip des christlichen Geistes zum Bewußtsein bringen. Solange die Nation als solche eine absolute, eine göttliche Bedeutung hat, ist das Individuum nothwendig von untergeordnetem Werthe: es verschwindet in dem Leben des Ganzen. Die ganze Stellung, die der Einzelne erhält und auf die er selbst Anspruch macht, seine eigenen Interessen, die er verfolgt, die ganze Bewegung seines Gemüthes läßt die individuelle Besonderheit immer gegen die allgemeinen Zwecke zurücktreten. In dem Momente aber, wo das natürliche Band der Nation seinen göttlichen Werth verloren, hat sich auch das Individuum in seiner Unendlichkeit erkannt. Nicht in der Theilnahme an der Nation, die die Natur ihm geschenkt, in der Tiefe seiner Innerlichkeit selbst liegt sein unendlicher, sein göttlicher Werth. Die ganze Anschauungsweise des Individuums, die Beziehung der Individuen zu einander, wie zur Natur, ist damit eine specifisch andere. Mithin konnte auch vor der neuen Rechts- und Sittlichkeitslehre des Christenthums weder die Rechtlosigkeit der Sklaven, noch die niedrige Stellung der Frauen, so wenig als die Lockerheit und Gemüthlosigkeit des Familienlebens, als desjenigen Gesellschaftsverbandes bestehen, in welchem vorzugsweise die absolut individuelle Beziehung der Individuen zu einander zur sittlichen Geltung kommt. Mit einem Worte: die christliche Rechts- und Sittlichkeitslehre drang dergestalt in alle Fugen des socialen Gebäudes der Westwelt ein, daß es dem Schicksale eines endlichen Zusammensturzes nicht zu entgehen vermochte; dadurch aber, daß die Lehren des Christenthums die Individuen freisprachen und alle gleich berechtigten, eröffneten sie der Thätigkeit und den Bestrebungen der Menschheit einen Spielraum und zugleich eine Mannichfaltigkeit der Entwickelungen, wie sie das ganze Alterthum nicht gekannt hat: die Summe der wirkenden Kräfte ward unendlich vergrößert. Uebrigens entwickelte das Christenthum **) schon unter den Kaisern des zweiten Jahrhunderts, unter Hadrian und den folgenden Antoninen, namentlich aber unter Konstantin d. Gr. und Justinian, seinen Einfluß auf die römische Civil-Gesetzgebung: die antike Philosophie hatte

*) Vergl. Briefe über Alexander v. Humboldt's Kosmos v. Schaller. Leipzig 1850.

**) S. De l'influence du Christianisme sur le droit civil des Romains par M. Troplong. Paris 1843. In einzelnen Theilen besonders nicht ohne Werth.

Digitized by Google

bereits den Weg dazu gebahnt. Eine Religion aber, die ein ganz neues Verhältniß der Gottheit zum Menschen und umgekehrt offenbarte, die der Sittlichkeit eine bis dahin fast unbekannte, jedenfalls aber eine ungleich reichere und edlere Quelle zeigte, eine Religion, die das innerste Wesen des Menschen in seiner Ganzheit erfaßte, mußte nothwendig die Gebiete der Wissenschaft und der Kunst umgestalten und den Sprachen ein neues eigenthümliches Gepräge aufdrücken: die Philosophie des Mittelalters ist ein Ausfluß des Christenthums; die mittelalterlichen Dome schöpften die Erhabenheit des Gedankens, der sie schuf, aus der Quelle des Christenthums und alle Cultursprachen des christlichen Europa's haben ihre Bildung von der Religion empfangen, welche die Geister, die in ihr lebten und dachten, mit ihrem Glauben und ihren Ideen nährte *).

Das Christenthum bedurfte aber auch zur Schöpfung eines neuen geistigen und politischen Lebens eines neuen und frischen Volkswesens, gleichsam eines Bodens, dessen ungeschwächte Erzeugungskraft der hohen Bestimmung und dem welthistorischen Berufe jener Religion vollkommen entsprechend war: der germanische Volksgeist ward von der Vorsehung zur Erfüllung dieser folgenreichen Aufgabe ausersehen. Und nicht blos in dem Herzen Europa's, wo das Germanenthum vorzugsweise seinen Sitz hatte, sondern selbst nach Osten und Westen hin, bewährte es sich als Träger und Schirm der christlichen Religion. Vor Allem aber gründeten die Germanen ihre Staatensysteme auf diese Religion und vertrauten einer an Bildung allen übrigen Volksgenossen überlegenen Priesterschaft ihre Gesetzgebung an. Dieser Umstand, der nun auch in staatlicher Beziehung die alte Welt von der neuen schied, war von wichtigen Folgen für das ganze Mittelalter; die weltliche Macht, als diese zum Bewußtsein ihrer eigenen Stellung und Bestimmung erwachte und gleichsam heranwuchs, sah sich in einen ebenso heftigen als langdauernden Kampf mit Grundsätzen und Lehren verwickelt, die, von Concilien herangebildet und von einer mächtigen und ihrer Verdienste sich bewußten Priesterschaft vertreten, jener Macht die Ebenbürtigkeit verweigerten. Und diese Erscheinung offenbarte den orientalischen Ursprung des Christenthums **). Denn es stellt den Staat, gleich den übrigen Religionssystemen des Ostens, bei weitem tiefer, als er bei Griechen und Römern stand; es will nun einmal die erste Angelegenheit des Menschen sein, welchen Staat er auch bewohne. Dem Staate bleibt höchstens die zweite Stelle, er kann nicht mehr im Sinne der aristotelischen Theorie Architektonik sein. Das Christenthum will die Einzelnen innerlich umwandeln, die Familie reinigen und läßt es mit dem Staate darauf ankommen, wie er den Weg zur Nachfolge finde. Inzwischen ist es unmöglich, daß dasselbe nicht,

*) Die Idee, welche v. Raumer's Schrift „die Einwirkung des Christenthums auf die althochteutsche Sprache" (Stuttgart 1845) zum Grunde liegt, kann auf alle christlichen Cultursprachen angewendet werden.

**) S. Dahlmann's Politik. Bd. 1.

Digitized by Google

weiter durchgebildet, auch gewisse Staatsformen vorziehe, als dem christlichen Leben zusagend, andere verwerfe, als das Gegentheil; nur daß alles Recht bei ihm den Pflichten nachsteht, wie das auch in Vernunft und Sittengesetz begründet ist, und daß es gern nur insoweit dem Rechte nachfragt, als solches für die christliche Freiheit nothwendig ist.

Man hat das christliche Mittelalter, welches von Feinden der christlichen Freiheit und politischen Schwärmern allerdings übermäßig gepriesen worden, um seiner hierarchischen Herrschaft willen nicht minder hart angeklagt, wie seiner geistigen Finsterniß halber als eine unglückliche Periode des menschlichen Geistes verdammt. Allein das Letztere beruht geradezu auf einem Irrthume, wie an geeignetem Orte sich ergeben wird, und in ersterer Beziehung ist Folgendes zu erwägen *). Die geistliche Herrschaft setzte dem weltlichen Despotismus Schranken und besänftigte seine Heftigkeit entweder durch die Milde ihrer Lehren, oder bewältigte ihn durch den Bannstrahl ihrer Gewalt. Es fehlt nicht an Beispielen, daß die Hierarchie die Tyrannen niederwarf und die verfolgte Unschuld in Schutz nahm. Die Religion legte die vor keinem Gesetze sich Beugenden den Geistlichen zu Füßen, und geistliche Strafen bildeten den wirksamsten Damm gegen die wilde Energie der Unbändigen. Die rohe Herrschaft eines übermüthigen Adels wurde durch die Uebermacht der Geistlichkeit wohlthätig beschränkt, sie wendete sich nicht selten mit glücklichem Erfolge an die Gewissen der Lehnsherren für die Befreiung der Leibeigenen aus ihrer Knechtschaft; und das Volkswort „unter dem Krummstab ist gut wohnen" legt ein günstiges Zeugniß ab für die Milde, mit welcher die kirchlichen Regenten ihre weltlichen Unterthanen beherrschten. Die christliche Welt war bisher ohne Gesetzbuch; sie erhielt ein solches von den Päpsten, und was man auch von seinem Inhalte und seinen Berechnungen sagen möge: es gab doch den Impuls und die Anfänge zu einer neuen Rechtswissenschaft. Bei der Geistlichkeit fanden die Wissenschaften und Künste, nach ihrer allgemeinen Niederlage, soweit es die kriegerische Wildheit der Zeitgenossen zuließ, Schutz und Pflege; Geistliche und Mönche allein waren die Lehrer an Dom- und Klosterschulen und die Kirche allein sorgte für ihr Bestehen oder Gedeihen. Ueber die Ausartung und über das Verderbliche der Hierarchie des Mittelalters hat die Geschichte längst und verdammend zu Gericht gesessen; es geziemt ihr aber auch, die Verdienste derselben nicht zu verschweigen und zur Anerkennung zu bringen!

Neben dem Christenthume und im Zusammenwirken mit ihm hat das germanische Volksthum nicht blos den Charakter des Mittelalters geschaffen, sondern, soweit menschliche Blicke reichen können, aller Zukunft der Weltentwickelung seinen Stempel aufgedrückt. Denn überall, in allen Welttheilen, wo von nachhaltigem Vorschritt, wo von solchen Gestaltungen des Volks- und Staatswesens die Rede ist, welche, nach den Begriffen der Zeit,

*) Vergl. v. Wessenberg: Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit. Aarau 1836.

Digitized by Google

die Culturgüter der Gegenwart sichern und eine weiterschreitende Zukunft aufbauen, ist es das germanische Wesen, welches schöpferisch darin waltet, und alle andere neuere Culturvölker haben sich nur dann auf einiger Höhe behaupten können, wenn sie die Erfindungen des germanischen Stammes nachahmten und benutzten. Vielfach hat er andere Stämme in sich aufgenommen und gänzlich mit sich verschmolzen.

Der Ursprung der Germanen, welche Tacitus für Ureinwohner ihres Landes erklärt, führt, an der Hand der Sprachforschung, auf jenen arischen Stamm zurück, welcher den persischen und indischen Landen ihre edelsten Bewohner gab. Damit ist nicht gesagt, daß sie aus Persien, oder Indien, ja auch nur überhaupt aus Asien, eingewandert seien, sondern nur, daß sie gemeinsamen Ursprungs mit jenem kräftigen und begabten Gebirgsvolke gewesen. Die Zeit der Trennung dieser Stämme weist über alle Geschichte hinaus in das frühe Kindesalter der Menschheit zurück. — Auch über Art und Wesen der Germanen ist viel gestritten worden, und während sie von Vielen auf eine vielleicht zu erhabene Höhe gestellt werden, sind sie von Anderen mit gewöhnlichen Wildenstämmen verglichen worden. Gewiß, daß sie manche Züge darbieten, die sich, als natürliche Wirkungen derselben Zustände und Verhältnisse, auch bei den Wilden Amerikas, oder Australiens finden, daß ihnen die Ersteren in mancher Gabe und Tugend gleichkamen, die Letzteren sie zum Theil in mancher Geschicklichkeit übertrafen. Aber daß sie zu der Zeit, von wo unsere beglaubigteren Nachrichten über sie anheben, doch schon weit über der Stufe standen, auf welcher wir sogenannte Wildenstämme zu erblicken gewohnt sind, das tritt namentlich in der Stellung, welche die Frauen bei ihnen einnahmen, und in ihrem Rechtssysteme und Staatswesen hervor. Vor Allem ihr schönes, wenn auch einen starken Gegensatz gegen die logische Strenge des römischen Rechtes bildendes, mehr einfach-natürliches, aber immerhin harmonisch durchgebildetes Rechtssystem ist ihnen vollständig eigenthümlich. Auch mit ihrem Staatswesen traten sie der antiken Welt, nicht wie dieselbe ursprünglich und namentlich in der von Homer geschilderten Zeit gewesen war, aber wie sie sich nachher in den kleinen Gemeinwesen Griechenlands und Italiens gebildet hatte, entschieden entgegen, und berührten sich vornehmlich in ihrem Ausgehen von der Individualität mit dem Christenthume. Der ganzen antiken Staatsansicht war es anzumerken, daß sie ihren Ausgang von dem Städtewesen genommen, weshalb ihre Verfassungen immer in Verfall geriethen, sobald sie sich über weitere Kreise ausdehnten. Das germanische Staatswesen ging von nomadischen Volksstämmen aus, welche sich in, zum großen Theil getrennt von einander wohnende Familien gegliedert hatten. Deshalb die Autonomie des Hausvaters die zunächst hervortretende Grundlage, welche in der Zeit des Seßhaftwerdens die Volksglieder selbst schroffer scheidet, als wahrscheinlich vorher der Fall gewesen war; wie denn überhaupt sehr verschiedene Phasen der germanischen Entwickelung zu unterscheiden sind, deren Vermischung um so leichter ist, als sie, durch verschiedene Stämme repräsentirt, zum Theil gleichzeitig vorkommen.

Digitized by Google

Das Bedürfniß führt die freien Hausväter zunächst zur Gemeinde (Markgenossenschaft) zusammen, während nicht blos das bewußte Bedürfniß, sondern wohl auch der Eindruck älterer Vorgänge und Zustände das freilich oft sehr lockere Band des Volksstammes zusammenhält. Denn daß auch dort das Staatswesen nicht von den Einzelnen und aus dem freien Zusammentritt seinen Ursprung genommen, ergiebt sich daraus, daß von Anbeginn an die Autonomie der Hausväter, trotz ihrer ungemeinen Ausdehnung, doch gemäßigt war durch das gemeine Landrecht und die gemeine Sitte des Volks, welche schon vor der Zeit des näheren Aneinanderrückens mit ganzer Kraft wirkten. In ihnen ist aber nicht so, wie im Recht und Sitte der antiken Staaten, der politische Gedanke, die Blüthe des Gemeinwesens, außer soweit sie allerdings auf der Tüchtigkeit der Einzelnen beruht, im Vorgrund, sondern es handelt sich weit mehr um die Einzelnen selbst, von deren Freiheit und Selbstbestimmung, unter Einführung nur der allernöthigsten Beschränkungen, ausgegangen wird. Im Uebrigen finden sich schon in den ältesten uns bekannten Zeiten der Germanen, neben der gleichen Theilnahme aller freien, wehrbaren Volksgenossen an den allgemeinen Berathungen, ohne deren Zustimmung keinerlei neue Last übernommen ward, und an den öffentlichen Gerichten, Ungleichheiten im Volke, sofern zunächst *unter* den Freien und ausgeschlossen von dem politischen Rechte die Unfreien, Eigenen, deren Stand sich wahrscheinlich aus Kriegsgefangenen, Schuldigen und Schuldnern gebildet hat, standen, während sich *über* dieselben hinaus die Edlen verzweigten und theilweise in erblichen Fürsten ihren Gipfel trugen. Die Leibeignen waren jedoch meist auf ländliche Arbeiten gewiesen, an die Scholle sowohl geknüpft, als durch sie gehalten und von dem Landrecht und der Sitte gegen eine Willkür geschützt, wie sie die Sklaven des Alterthums erfuhren. Außer den Hörigen wurden auch andere Schützlinge durch ihre natürlichen Fürsprecher vertreten. Ueberhaupt, wer eine Gewalt über andere hatte, dem lag zugleich ihre Vertretung und Beschützung gegen außen ob. Die Edlen wurden bei öffentlichen Aemtern schon deshalb am Meisten berücksichtigt, weil ihnen die Verwaltung derselben durch überlieferte Uebung und höheren Besitz erleichtert ward; sie genossen ferner eine höhere Standesehre, die sich vornehmlich in dem größeren Wehrgelde aussprach, und durften sich mit einem Gefolge freier Männer umringen. Das Fürstenamt war an Ehren reicher, als an Macht. Es mag dasselbe, soweit es nicht aus einer uns gänzlich unbekannten Vorzeit stammt, oder später durch die Stellung der Germanen als Eroberer begründet wurde, hauptsächlich durch den urgermanischen Zug einer Werthhaltung des Gedächtnisses verdienter Vorfahren, durch das große Gewicht, was die Germanen der Familie beilegten, und durch den Umstand erzeugt worden sein, daß, bei der vorherrschenden Naturalwirthschaft und den sonstigen politischen Einrichtungen und Richtungen, die höheren öffentlichen Aemter nicht füglich von Anderen versehen werden konnten, als die den Aufwand derselben aus ihrem Privateinkommen bestreiten konnten. Damit war der Zug zur Erblichkeit dieser Würden schon gegeben. Sie liebten es, die öffentliche Macht in

Digitized by Google

die Hände an sich mächtiger und angesehener Männer zu legen. Ihre Freiheitsansicht aber bewegte sich um die Sicherung der Freiheit der Einzelnen gegen die öffentliche Macht und deren Mißbrauch. Darin lag ein großer Vortheil für die selbständige individuelle Entwickelung; freilich aber auch die Gefahr, die politische Idee gänzlich aus den Augen zu verlieren, wie denn in der That die Germanen lange Zeit zunächst in kleineren, inneren Kreisen der Genossen die Bahn des Zusammenwirkens gesucht haben, und das größere Volksganze ihnen zu weit und unfaßbar gewesen zu sein scheint.

So finden wir denn auch das große germanische Volk von Anbeginn an in vielfache Stämme zersplittert, denen blos Sprache und Sitte, und auch diese nur vielfach schattirt, gemein waren, die sich aber außerdem oft in sehr verschiedener Richtung bewegten, auf verschiedener Entwickelungsstufe befanden und unter einander wohl auf das bitterste befeindeten. Diese Stämme traten aber oft gegen außen in Einigungen zusammen, woraus in den älteren Zeiten ganz neue Volksnamen und mehrfache Wechsel derselben hervorgingen *).

*) Als Quellen dienen die Berichte der römischen Geschichtschreiber und Geographen, sowie die einheimischen Rechtsdenkmäler. — Vergl. übrigens: Mascov, Geschichte der Teutschen, 1726 — 34, 2 Bde. 4. J. Möser, osnabrückische Geschichte, 1768, 2 Bde. 8. Barth, Teutschlands Urgeschichte, 1818. 8. Zeuß, die Teutschen und die Nachbarstämme, 1837. 8. Müller, die teutschen Stämme und ihre Fürsten, 1840. 4 Bde. 8. Eichhorn's teutsche Staats- und Rechtsgeschichte; Grimm's teutsche Rechtsalterthümer. Die Schriften über urteutsche Verfassung von Weiske und Sachse.

Digitized by Google

Das Mittelalter.

Erſter Abſchnitt.

Vorbereitung des Mittelalters durch Bildung germaniſcher Reiche außerhalb Teutſchlands und durch Verbreitung des Islams, bis auf Karl den Großen.

476 — 768 n. Chr.

Wie Donnerwolken hatten ſich die Weſt- und Oſtgothen, die Hunnen und Vandalen, über das römiſche Reich ausgebreitet. Hunderttauſende von Barbaren waren aufgerieben worden, ſeit der Zeit, wo Marius zum erſtenmale die Cimbern und Teutonen beſiegte; allein in unvertilgbaren Maſſen erſchienen neue Stämme an der Donau, am Rheine und in Italien, bis unter ihren wiederholten Schlägen das römiſche Weſtreich zuſammenſtürzte.

In dieſem denkwürdigen Zeitpunkte herrſchten die Weſtgothen, welche die Macht der früher angekommenen Sueven in Spanien auf die Weſtküſte am atlantiſchen Meere bis herab nach Luſitanien (ſeit 456) beſchränkten, und zuletzt im Jahre 585 das Suevenreich ganz auflöſten, über Spanien, und in Gallien bis an die Loire. In Gallien mußten ſie bald den Franken weichen; in Spanien aber behauptete ſich ihre Macht, bis ſeit 711 die Araber in den ſüdlichen Gegenden neue Reiche ſtifteten. Im ſüdlichen Gallien und Helvetien wohnten ſeit 407 die Burgunder; Flüchtlinge aus Britannien hatten ſich nördlich in Armorica (Bretagne) angeſiedelt. Die Franken behaupteten ſich ebenfalls ſchon auf galliſchem Boden, und nur ein kleiner Theil von Gallien ſtand noch, nach dem Umſturze Roms (476), unter den Befehlen des römiſchen Feldherrn Syagrius, der aber bereits im Jahre 486 von Chlodwig, dem Stifter des Frankenreichs in Gallien, beſiegt ward.

Britannien, welches die Römer im Jahre 426 verließen, ward den Einfällen der nördlich zurückgedrängten Picten und Scoten Preis gegeben. Seine Bewohner ſuchten Hilfe bei den Angeln und Sachſen. Dieſe landeten in zwei Horden, unter Hengiſt und Horſa, (449) in Britannien, kamen aber nicht als Freunde, ſondern als Eroberer, und bildeten ſieben angelſächſiſche Reiche (Kent, Suſſex, Weſſex, Northumberland, Eſſex, Oſtangeln, Mercia) daſelbſt, die erſt im neunten Jahrhunderte zu Einem politiſchen Ganzen vereinigt wurden. Ein großer Theil der Britten entging der Unterwerfung durch die Flucht in die Berge von Wales; ein anderer zog über das Meer nach Armorica, welchem Lande ſie ihren Namen (Bretagne) mitbrachten.

Das unter dem rohen Genſerich mächtig emporgehobene Reich der Vandalen in Afrika verfiel bald nach dem Tode des Stifters; es beſtand

Digitized by Google

aber noch bis 534, wo es Belisar für den byzantinischen Kaiser eroberte. Die Alanen folgten theils dem Genserich nach Afrika, theils blieben sie in Gallien und Spanien zurück, und verschmolzen mit den übrigen hier sich niederlassenden Völkerschaften zu Einem Ganzen. Ueber Italien herrschte Odoaker.

Im eigentlichen Teutschlande blieben, nach diesen großen Veränderungen, folgende Völkerschaften zurück: die Sachsen, die zwischen der Ost- und Nordsee, an der Elbe bis gegen den Rhein hin wohnten und das germanische Wesen am Reinsten bewahrten. Sie waren getheilt in Ost- und Westphalen, und Engern. Mit ihnen standen die Friesen, an der Küste der Nordsee, vom Ausflusse der Schelde bis an die Elbe, in Verbindung, die erst unter Pipin den Franken zinsbar wurden. — Zwischen dem Harze, dem Rheine, Maine und Böhmen, wohnten die Thüringer, deren großes Reich (531) unter ihrem letzten Könige Hermanfried von den Franken und Sachsen zerstört und zwischen beide getheilt ward. Ein mächtiger Bund, der mehrere einzelne Völkerschaften in sich begriff, und den bereits die römische Geschichte unter dem Namen der Alemannen kannte, wohnte an beiden Ufern des Rheins, im nördlichen Theile der Schweiz, im heutigen Schwaben, im Elsasse und Lothringen, bis ungefähr zum Einflusse der Lahn in den Rhein. — Durch den Lech von den Alemannen getrennt, lebten die Bojer oder Bayern unterhalb der Donau vom Lech bis an die Ens. — Auf der langen Börde an beiden Seiten der Elbe im Lüneburgischen bis in's Magdeburgische wohnten Anfangs die Longobarden, die sich dann (491) in den von den Rugiern verlassenen Gegenden an der Morava, und von da aus, nach dem Abzuge der Ostgothen nach Italien, in den von diesen erledigten Sitzen in Pannonien (548) niederließen, hier, in Verbindung mit den Avaren, die Gepiden besiegten, und dadurch ihre Macht über Ungarn und Siebenbürgen ausdehnten, von wo sie (568) nach Italien aufbrachen. — Im skandinavischen Norden kennt dieser Zeitraum bereits germanische Stämme, die Dänen in Dänemark, die Suethan oder Suionen in Schweden, und die Nerigoner in Norwegen. Sie waren an den Küsten der Ostsee herauf gezogen, und Seeräuberei blieb lange ihr Gewerbe. Selbst Island erhielt damals seine Bewohner, und während des Mittelalters blühte daselbst, fast als eine räthselhafte Erscheinung, die Dichtkunst und der Handel.

Der Osten von Europa ward in diesen Zeiten von den slavischen Völkerschaften besetzt, die aber erst in der Folge, bei ihren Kämpfen mit den germanischen Stämmen, mehr aus dem Dunkel hervortraten, das ihren asiatischen Ursprung und die Zeit ihrer Einwanderung in Europa umhüllt. Sie wohnten von dem Don bis zur Elbe, und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, getheilt in viele einzelne Völkerschaften, deren gemeinschaftliche Abkunft der Name Slaven bezeichnet. Ihrer wird zuerst von den beiden Geschichtschreibern Prokopius und Jornandes am Anfange des sechsten Jahrhunderts während der Regierung Justinians gedacht, wo sie die Grenzprovinzen des byzantinischen Reiches bedrohten. Diese südlichen Slaven hatten

ihre Wohnsitze nördlich von der Donau und dem Dniester. Daß sie bereits zahlreich waren, erhellt aus den Feldzügen der Griechen gegen sie, und daß sie in diesen Gegenden nicht neue Ankömmlinge waren, geht daraus hervor, daß sie bereits feste Plätze besaßen und förmlich in dem Lande sich niedergelassen hatten. Der Sturz des Hunnenreiches scheint ihr Vorwärtsrücken nach der Donau erleichtert zu haben; sowie sie, nach dem Untergange des thüringischen Königreiches, auch im nördlichen Teutschlande erschienen.

Sie zogen seit der Zeit, daß die bisher in dem eigentlichen Germanien wohnenden Stämme weiter nach Westen und nach Süden gegangen waren, den teutschen Völkerschaften bis an die Elbe, im Allgemeinen die Grenze der germanischen und slavischen Völker, nach, obgleich andere Stämme von ihnen in ihren bisherigen Wohnsitzen, in Rußland, Litthauen, Polen und Preußen, zurückblieben. Unter dem Namen Czechen erschienen sie in Böhmen; als Morawaner in Mähren; als Sorben (ums Jahr 534) im Meißnischen, von wo sie sich (seit 562) bis an die Saale ausdehnten, und dort mit den Thüringern grenzten; als Lusitzer in der Lausitz; als Heveller und Ukern in Brandenburg; als Obotriten, Wilzen und Pommern in Mecklenburg und Pommern; als Wagrier im Holsteinischen; als Lechen in Polen; als Wenden (seit 611) jenseits der Donau in Krain, Kärnthen und Steyermark.

Neben ihnen, im europäischen und asiatischen Norden, wohnten die Finnen, von dem finnischen Meerbusen bis an die Wolga und das kaspische Meer. Zu ihnen gehörten die Lappen, Esthen, Liven, Permier, Ingrier und die Magyaren (Ungarn). Von ungewisser Abkunft waren die Letten, Litthauer und Kuren, die in der Mitte zwischen germanischen, slavischen und finnischen Völkern lebten.

Die Avaren und Bulgaren, wahrscheinlich dem finnischen Stamme zugehörig, erschienen in Europa in der Nähe des byzantinischen Reiches; die erstern wurden aber bald aufgerieben, und die letztern vermischten sich mit den Slaven.

Türkische Nomadenhorden in Osteuropa sind späterhin die Chazaren, die (680) von der Wolga bis an den Bog wohnten; die Petschenegen, die im neunten Jahrhunderte am Don erschienen, und die Uzen, die im eilften Jahrhunderte als Feinde der Petschenegen auftraten. Diese Horden zogen entweder nach Asien zurück, oder sie verschmolzen mit andern Völkern, ohne bleibende Reiche zu stiften, welches erst den osmanischen Türken seit der Auflösung des byzantinischen Reiches in Europa gelang.

Bei den Franken scheint die Befehlshaberwürde lange bei Einer Familie geblieben zu sein; denn dem Merováus folgte, als Anführer eines fränkischen Stammes am Mittelrheine, sein Sohn Childerich, der mit seinem Stamme an den Niederrhein zog, und diesem (481) sein Sohn Chlodwig, der Stifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Noch war er nicht zwanzig Jahre alt, als er die Erbschaft eines unbedeutenden Theiles des nördlichen Galliens an-

Digitized by Google

trat; er aber war es, der den Ueberrest der römischen Macht daselbst durch die Besiegung des Syagrius bei Soissons (486) vernichtete, die Thüringer (491) zinsbar machte, die Alemannen, welche vom Mittelrheine her die Franken drängten und Köln belagerten, in der Schlacht bei Zülpich überwand, und ihre Gaue am Rheine, die Gegenden von Worms und Speier, die rheinische Pfalz und die Wetterau, sich unterwarf, zu Rheims (496) zum Christenthume und zwar zum katholischen (nicht — wie die Gothen — zum arianischen) Lehrbegriffe durch die Taufe überging, die Burgunder zum Tribute nöthigte, und alle Besitzungen der arianischen Westgothen in Gallien (500) mit seinem neuen Frankenreiche verband. Ein festes Ziel verfolgte er während seiner Regierungszeit: Erweiterung seiner Macht und Vermehrung seiner Länder *). Wenn gleich seine Gemahlin Chlotilde, eine Christin aus burgundischem Königsstamme, auf seinen Uebertritt zum Christenthume einen entscheidenden Einfluß behauptet haben dürfte, so benutzte doch Chlodwig die Kirche selbst für seine Zwecke. Er berief (511) die Kirchenversammlung zu Orleans, welche vier Erzbischöfe und 30 Bischöfe besuchten, und gewann durch die von ihm der gallikanischen Kirche bewilligten großen Rechte und Freiheiten die geistliche Hierarchie für sich. Er selbst vergrößerte ihre Ausstattung durch Schenkung von Ländereien; er sprach die Befreiung des Kirchengutes von allen Abgaben aus; er ertheilte den Kirchen das Recht der Freistätten für flüchtige Sklaven und Verbrecher. Aus Dankbarkeit nannte die Geistlichkeit den König „ihren Konstantin"; er aber behandelte sie als seine Dienstmannen. — Noch war der Hofstaat einfach; aber ein kühner Geist saß in Chlodwig auf dem Throne, der ein neugestiftetes Reich zu ordnen verstand, wenn auch unbekümmert um die Wahl der dabei gebrauchten Mittel. Noch nicht funfzig Jahre alt starb er zu Paris (511), vielleicht zu früh für größere Plane auf Italien.

Während dieser Zeit brach der zu Konstantinopel vom achten bis zum achtzehnten Jahre als Geisel gebildete Theodorich (Dietrich) (Sohn des Theodemir), Anführer der Ostgothen, von Pannonien, dem bisherigen Wohnsitze dieses Volkes, mit Genehmigung des Kaisers Zeno, nach Italien auf (489). Er besiegte den Odoaker (493) bei Ravenna, und ließ ihn hinrichten. Mit ihm verbreiteten sich 500,000 Ostgothen über Italien. Sie stifteten das neue Reich, das Theodorich von Verona aus (dem Bern der Sage) beherrschte. Er war entschieden als Regent, als Staatsmann und als Feldherr der erste Fürst seiner Zeit. Ihm gehorchten Italien, Sicilien, Rhätien, Noricum, Dalmatien und ein Theil von Pannonien bis Belgrad. Nach der Besiegung der Alemannen durch den Chlodwig unterwarf sich ein Theil derselben dem Theodorich, der sie in Rhätien aufnahm. Dieses Land kam aber späterhin (536) von den Ostgothen an die Franken, welche die Alemannen mit den Sueven vereinigten und sie durch Herzoge

*) Manso, Gesch. des ostgothischen Reiches, S. 58.

Digitized by Google

regieren ließen (Herzogthum Alemannien — seit dem zehnten Jahrhunderte Schwaben).

Theodorich vertheilte das Drittheil römischer Ländereien, welches Odoaker seinen Ausländern gegeben hatte, unter die Ostgothen. Er verfuhr dabei mit Klugheit und Schonung der Eingebornen; denn nur auf erhaltene schriftliche Anweisung durften die Ostgothen die ihnen bestimmten Ländereien in Besitz nehmen. Die Zahl der von Theodorich angeführten Ostgothen hat Prokopius wahrscheinlich übertrieben, um seinem Helden, dem Belisar, zu schmeicheln. Die Italiener litten von keinem Eroberer im Ganzen weniger, als vom Theodorich, und doch konnten sie in ihm den Arianer nicht vergessen. Seine Gesetzgebung war die beste in jenem Zeitalter; der römische Senat behielt seine Würde, und den Provinzen und Städten ward die alte Verfassung bestätigt. Die Veränderungen, die er machte, waren Verbesserungen. Er hob die Selbstrache auf, und sorgte für gute Polizei; unter ihm herrschte in ganz Italien die größte Sicherheit des Eigenthums; er unterstützte die Lehrer der Wissenschaften und der Künste. In der Religion war er zwar für seine Person Arianer; er duldete aber jede religiöse Ueberzeugung, und verstattete die freie Uebung derselben. Sein Heer war so zahlreich und schlagfertig, daß er die Bulgaren in Pannonien besiegte, die Franken und Burgunder in Achtung gegen sich erhielt, und die Griechen, welche als Korsaren an den italienischen Küsten erschienen, durch seine Flotte zurücktrieb. In den Streitigkeiten anderer Völker und Könige ward seine Weisheit und Erfahrung nicht selten zur Vermittelung aufgerufen. Die einzige Schattenseite in seinem Leben ist die von ihm bestätigte Hinrichtung der edlen römischen Senatoren, des Boethius und Symmachus (524), die höchstens der Verdacht traf, daß sie die Wiederherstellung der Freiheit des alten Roms gehofft und gewünscht hatten, als Boethius im Senate mit Lebhaftigkeit seinen Collegen Albinus vertheidigte, welcher des geheimen Einverständnisses mit dem byzantinischen Hofe angeklagt worden war. Die tiefe Reue, welche Theodorich darüber empfand, konnte die Geopferten nicht wieder in's Leben zurückrufen. Mit seinem Tode (30. Oct. 526) verschwand die Ruhe und Ordnung in Italien auf lange Zeit *).

Wenn die teutschen Völkerschaften ein Land, oder eine Provinz des römischen Reiches eroberten, so war diese Eroberung nicht ausschließend für den König gemacht, sondern der König theilte mit den Edlen das Land und die Eingebornen. Das durch das Loos in der Theilung erhaltene erbliche Grundeigenthum hieß Allodium; zu ihm gehörten Ländereien und Leibeigene. Die Größe des Looses hing von der Zahl des Gefolges ab; nur das Loos des Königs war das größte. Auf diese erste Theilung folgte eine zweite. Die Könige und die Edlen gaben nun wieder an das Gefolge, das sie begleitete,

*) Fr. Hurter, Gesch. des ostgoth. Königs Theodorich. Schafth. 1807 — 8. 2 Bde. 8. Geo. Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien. Hamb. 1821. 8. und Manso's bereits erwähntes Werk.

Digitized by Google

einzelne Theile ihres erhaltenen Allodiums für die erzeigten Dienste. Diese Freigüter waren zwar dem Umfange nach minder bedeutend, als die Besitzungen der Edlen; sie bildetrn aber das persönliche Eigenthum jenes Gefolges, mit allen daraus hervorgehenden Gerechtsamen.

Aus freien Nomaden waren also die Teutschen, seit den gemachten Eroberungen, freie Gutsbesitzer geworden, deren Edle dem Könige ziemlich gleich waren. Die Klugheit der letztern verlangte aber, daß sie sich, durch lebenslängliche Ueberlassung gewisser Theile des auf sie bei der Theilung gekommenen Grundeigenthums, Mehrere für ihr persönliches Interesse verpflichteten, um durch diese ihre eigene Macht zu erhöhen und zu verstärken. Solche übertragene Besitzungen hießen Beneficia (ein Ausdruck, der von den Römern herrührte, als die spätern Kaiser den Veteranen Grundstücke in den Provinzen auf Lebenslang zum Nießbrauche, ohne weitere öffentliche Abgaben, überließen), und späterhin Lehen (Feuda); ihr Besitzer hieß Vasall, oder Lehnsmann. Nach der ursprünglichen Einrichtung ward kein Lehen erblich ertheilt; es fiel vielmehr bei dem Tode des Lehnsmannes an den Lehnsherrn zurück; auch konnte es schon bei Lebzeiten wieder eingezogen werden. Ursprünglich war also das Allodium älter, als das Feudum, und hatte wegen des erblichen Besitzes und wegen mehrerer Rechte und Freiheiten einen höhern Werth. Später aber stieg der Einfluß des Lehnswesens so hoch, daß man selbst Allodia den Königen und höhern Feudalbesitzern (z. B. den Herzogen, Markgrafen u. s. w.) zur Lehn auftrug, um sie in Lehen verwandelt zu erhalten, und die mit denselben verbundenen Vortheile, besonders den Schutz des Lehnsherrn in den Zeiten der allgemeinen Befehdung, zu genießen. Ob nun gleich ursprünglich die Lehen keine bleibenden und erblichen Besitzungen waren; so lag doch das allmälige Erblichwerden der Lehen im Grundcharakter des Lehnssystems selbst. Dies erfolgte theils durch das Interesse der Könige, um sich der Anhänglichkeit der mit Ländereien versehenen Familien zu versichern; theils durch die stillschweigende Gewohnheit; theils durch die steigende Macht der großen Vasallen, welche sich nur schwer das einmal erhaltene Lehen würden haben entreißen lassen, und durch die Verminderung des königlichen Ansehens *). Ja man beschränkte in der Folge das Lehen nicht blos auf Ländereien und Grundstücke; es ward alles zu Lehen gegeben, was irgend einen Werth, entweder an sich oder unter gewissen Umständen, hatte; z. B. Hofstellen, Justizstellen, Jagd, Zölle, die Verwaltung ganzer Provinzen (die herzogliche und markgräfliche Würde u. s. w.), und sogar geistliche Aemter, wohin die königliche Belehnung der Bischöfe und Aebte mit Ring und Stab wegen der Ländereien gehörte, die sie besaßen. — Die Verpflichtung, welche der Lehnsmann gegen den Lehnsherrn übernahm, bestand in Treue, und in Leistung dieser Treue durch gewisse Dienste. Diese konnte aber nur der leisten, welcher Waffen tragen durfte, der Edle und

*) Demungeachtet dauerte es bis zum Jahre 1037, bevor die kleinen Lehen gesetzlich, und bis zum Jahre 1120, bevor die großen Lehen durch Observanz erblich wurden.

Digitized by Google

Freie, denn er verpflichtete sich, seines Lehnsherrn Leben, Gut und Ehre, wie seine eigene, zu vertheidigen, und ihn in jedem Kampfe zu begleiten. Der Heerbann, oder die Bewaffnung des ganzen wehrhaften Volks, wurde nur aufgeboten, wenn ein auswärtiger Feind die Grenzen des Vaterlandes bedrohte.

Die innere Verwaltung der Provinzen war sehr einfach. Im Namen des Königs verwalteten die Herzoge (und unter ihnen die Centgrafen) in den größern Bezirken die Gerechtigkeitspflege, erhoben die Abgaben an den König, und hatten die Streiter in der Provinz aufzubieten und anzuführen. — Die Pfalzgrafen erschienen ursprünglich als königliche Hofrichter, dann aber zugleich als Rentmeister der Könige in den königlichen Burgen. — Markgrafen wurden als Beschützer und Vertheidiger der Grenzländer (Marken) mit militärischer Gewalt angestellt.

Von allen teutschen Völkerschaften hatten die salischen Franken das älteste geschriebene Gesetzbuch, dessen Abfassung über Chlodwigs Zeiten hinaus bis zum Jahre 422 reicht, ob es gleich späterhin vermehrt und verbessert ward. — Den Burgundern gab König Gundobald ums Jahr 500 Gesetze; sie wurden in der Folge durch Zusätze vermehrt. — Die westgothischen Gesetze stammten von Dietrich her, der sie im Jahre 504 zusammenstellen ließ. — Den Ostgothen gab Theodorich Gesetze, die sich den römischen am meisten näherten. — Die angelsächsischen entstanden (614) unter Ethelberts Regierung, und die longobardischen wurden ums Jahr 637 geordnet, doch in den folgenden Zeiten sehr vermehrt. — Alle diese Gesetze enthielten theils ältere Gewohnheiten, die in den Provinzen des römischen Westreiches schon vor der Einwanderung der Teutschen giltig waren, damals aber schriftlich aufgezeichnet wurden; theils glichen sie Capitulationen, in welchen die Rechtsverhältnisse zwischen den teutschen Siegern und den besiegten Römern festgesetzt wurden. In allen diesen Gesetzen mußten mit der Einführung und allmäligen Ausbildung der königlichen Gewalt, sowie mit dem Uebergange zum Christenthume, wichtige Veränderungen erfolgen.

Das Christenthum, das von diesen noch ungebildeten teutschen Völkerschaften angenommen ward, konnte zwar von denselben nicht in seiner Reinheit aufgefaßt werden; es trug aber doch wesentlich zur Verbesserung der Sitten bei. Große Verdienste erwarb sich der Angelsachse Winfried, bekannter unter dem Namen Bonifacius, um die Verbreitung des Christenthums im Herzen von Teutschland. Seit 716 wirkte er mit seinem Landsmanne Wilbrod zur Bekehrung der Friesen. Beauftragt von dem Papste Gregor II., und unterstützt von Karl Martell, erschien er in Thüringen und Hessen, und gewann viele Tausende für die christliche Lehre. Er stiftete die Bisthümer Würzburg, Eichstädt, Büraburg und die Abtei Fulda. Sein Metropolitansitz war zu Mainz. Er übergab im Jahre 752 dieses Erzbisthum seinem ehemaligen Zöglinge Lullus, um noch einmal unter den Friesen das Christenthum zu lehren, ward aber (754) von den heidnischen Friesen erschlagen.

So hatten denn zur Zeit des Ostgothen Theodorich ein ostgothisches König-

Digitized by Google

reich in Italien, ein westgothisches im südlichen, ein burgundisches im südöstlichen, ein fränkisches im nördlichen Gallien, ein suevisches in Spanien, sächsische in Südbritannien, ein vandalisches in Afrika, und in analoger Entwickelung eines romanisirten Germanismus die nationalen Herrschaften in Thüringen und Baiern bestanden. Die italische Herrschaft der Ostgothen sank, weil ihre Blüthe nur auf Persönlichkeiten gestellt war, und weil es keiner fremden Nation, welche nicht von außenher Zuzug und Nachhalt hat, beschieden ist, sich zu bleibender Herrschaft in Italien festzusetzen. An ihre Stelle traten zunächst die Longobarden. Die Westgothen wurden aus Gallien vertrieben und die Burgunder unterworfen, als ein erster Beweis des centralisirenden Genius des gallischen Bodens. Die Sueven wichen in Spanien den kräftigeren und nicht so lange und so weit von dem Mutterlande geschiedenen Westgothen, hinter denen sich das Frankenreich, ihnen selbst zum Schutze, schloß. Die Vandalen unterlagen der Bestimmung Afrika's, die nicht für germanisches Volksthum empfänglich war. Die Thüringer und Baiern verfielen der Obergewalt der Franken, um der Bestimmung, deren Ausdruck Karl der Große ward, zu Bahnen zu dienen. Es sind auch aus diesen nur vorübergehenden Zuständen mancherlei, in die Zukunft wirkende Folgen hervorgegangen, wie die Beziehungen Italiens auf Pannonien und Dalmatien, vermehrte Gegensätze im helvetischen Gebiete, die burgundische Tendenz zur Unabhängigkeit, die Idee eines aquitanischen Reiches, die Verbindung zwischen Baiern und Italien, die Bedeutung Thüringens für die spätere Herstellung teutscher Selbstkraft. Die Franken aber waren zunächst die Sieger in dem großen Kampfe um die Vorherrschaft, weil sie vom nördlichen Gallien aus operirten, wo sie den ganzen Norden zum stützenden Rückhalt hatten, aus welchem sie stets erneuerte Kräfte ziehen konnten. Denn „nicht die Franken, Teutschland eroberte Gallien, durch das natürliche Uebergewicht, welches aufstrebende und überströmende Kraft über Auflösung und Verfall hat." *)

Die von Chlodwig gestiftete Dynastie der Merowinger **) in Gallien, was von nun an den Namen des Frankenreiches zu führen anfing, bietet, in zerrissene Uebergangszeiten versetzt, und aus von keiner sittlichen Idee belebter Eroberung hervorgegangen, einen der traurigsten Anblicke, von denen die Geschichte weiß.

Sogleich nach Chlodwig's Tode theilten, nach seiner Verordnung und mit Zustimmung des Volkes, worunter damals, wie überhaupt im Mittelalter, die Zustimmung der Mächtigen und das Zuschreien der gerade gegenwärtigen Masse verstanden ward, seine vier Söhne das Reich. Der älteste, Theodorich, bekam das Stammland Austrasien (Francia orientalis), wegen seiner Beziehung zu Teutschland das Wichtigste; sein Regierungssitz war zu

*) Vergl. Bülau, Geschichte des Europäischen Staatensystems, I., 69.

**) Vergl. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit, 1839. 8. — Fauriel, histoire de la Gaule meridionale sous la domination des conquerants Germains, 1836. 4 voll. 8.

Digitized by Google

Metz. Die drei jüngern, Chlodomir, Childebert und Chlotar I. erhielten Neustrien (Francia occidentalis); sie regierten zu Orleans, Paris und Soissons. — Theodorich, welcher den König der Thüringer Hermanfried gegen dessen Bruder Baderich unterstützt, für diese Hilfsleistung aber den versprochenen Ländertheil nicht bekommen hatte, warf sich, in Verbindung mit den Sachsen, auf die Thüringer, und schlug sie (528) an der Unstrut. Die Zertrümmerung des thüringischen Königreichs (531), von welchem der schöne südliche Theil an Austrasien, der nördliche (die Harzgegenden) an die Sachsen kam, erfolgte aber erst nach der hinterlistigen Ermordung des nach Zülpich gelockten Königs von Thüringen Hermanfried. Drei Jahre darauf ward der burgundische König Godomar von den Franken besiegt, gefangen genommen und sein Reich (534) mit Frankreich verbunden. — Als aber die austrasische Linie bereits im Jahre 554 mit Theodorichs Enkel, Theodebald, erlosch, und Chlotar die Nachkommenschaft seines Bruders Chlodomir mit Grausamkeit vertilgte, so vereinigte Chlotar (558) wieder die ganze fränkische Monarchie unter seinem Zepter. Doch schon unter seinen Söhnen (568) ward das Reich von neuem so getheilt, daß Siegbert I. über Austrasien, Charibert, Guntram und Chilperich I. über Neustrien und Burgund herrschten. Zwei blutdürstige Weiber, Fredegunde, die Gemahlin des Chilperich, und Brunehilde, die Gemahlin Siegberts, veranlaßten durch ihre Ränke und Schandthaten einen verheerenden Bruderkrieg. Brunehilde allein hatte den Mord von zehn Königen und königlichen Prinzen auf ihrem Gewissen. Durch die Mordthaten dieser Weiber und durch die Untreue der austrasischen und burgundischen Großen, vereinigte Chlotar II. (613) zum zweitenmale die gesammte fränkische Monarchie; doch stieg unter ihm die Macht der großen Vasallen immer höher. Ihm folgte (628) sein Sohn Dagobert I., dessen Söhne, Siegbert III. und Chlodowig II., (638) nach des Vaters Tode wieder theilten.

Je trauriger der Zustand dieses Reiches unter seinen schnell wechselnden Regenten ward, desto wohlthätiger war der Einfluß, welchen die ersten Staatsbeamten, die Majores Domus (Hausmeier), auf die Regierung und Verwaltung desselben erhielten. Als nämlich Dagobert I. im Jahre 638 in einem Alter von 35 Jahren starb, waren seine beiden Söhne noch unmündig. Doch sollte Siegbert Regent von Austrasien, Chlodowig von Neustrien und Burgund sein, wie es der Vater, mit Bewilligung der Großen des Reiches, verordnet hatte. In Austrasien ward, während Siegberts Minderjährigkeit, Pipin von Landen zum Major Domus oder Reichsverweser ernannt; in Neustrien und Burgund Anfangs Aega, nach dessen baldigem Tode Erchinoald als Reichsverweser in Neustrien und Flaochat in Burgund folgte. Bald aber ging die Macht der Regierung, besonders unter geistig schwachen und schnell wechselnden Regenten, auf diese Majores Domus über, obgleich diese einander in den getheilten Reichen nicht selten selbst bekämpften, bis es dem Major Domus von Austrasien, dem Pipin von Herstal, auf

Digitized by Google

Einladung der Neustriet, gelang, den willkürlich regierenden Major Domus Berthar von Neustrien bei Testri (687) zu besiegen, worauf er nach Paris vordrang, und den schwachen König Theodorich von Neustrien zu einem Vertrage nöthigte, in welchem der Sieger als alleiniger und beständiger Major Domus in allen drei Reichen anerkannt ward. So ward die Würde eines Reichsverwesers im Frankenreiche erblich in Pipin, dem Ahnherrn Karls des Großen. Drei Männer von entschiedenen kriegerischen und Regierungstalenten, Pipin von Herstal, Karl Martell, Pipin der Kurze, folgten aus dieser Familie unmittelbar auf einander. Zwar führten die Merovinger noch den königlichen Titel; die Regentengewalt aber lag in den Händen ihrer Hausmeier.

Schon Pipin von Herstal hauchte dem fränkischen Volke ein neues Kraftgefühl ein, indem er es in den Kämpfen mit den Alemannen und Baiern an neue Siege gewöhnte, ob er gleich die Herzoge dieser Völkerschaften nicht völlig zur Unterwerfung bringen konnte. Dafür machte er die Friesen zinsbar, stellte den Reichstag der Nation (eigentlich eine große militärische Musterung des ganzen Volkes am 1. März, späterhin am 1. Mai) wieder her, verbesserte die Gesetze, und steuerte, durch die Zurückführung der Gewalt der großen Vasallen in ihre ehemaligen Grenzen, der eingerissenen Unordnung.

Karl Martell vollendete (seit 714) die Siege seines Vaters. Er ließ von neuem die Alemannen, Baiern, Friesen und Sachsen die Ueberlegenheit der Franken fühlen, und bekämpfte bei Poitiers (732) eine bedeutende Masse von Arabern, die von Spanien aus, wo die Westgothen ihnen hatten unterliegen müssen, unter Abderrhaman nach Gallien sich drängten, um im Herzen von Gallien und Teutschland den mohamedanischen Glauben zu verbreiten, und ein Khalifat zu stiften. Das Schicksal Europas und der Christenheit stand in der That an diesen Tagen auf dem Spiele; der Plan der Araber scheiterte aber an der Tapferkeit und Besonnenheit des Karl Martell. Angeblich blieben 375,000 Araber in diesem Kampfe.

Schon ihn lud der römische Bischof, der von dem Könige der Longobarden immer mehr bedrängt ward, nach Italien ein, mit der Zusicherung, daß ihn die Römer, statt des byzantinischen Kaisers, als ihren Herrn anerkennen wollten; allein sein Tod unterbrach die Unterhandlungen (741).

Karl Martell hinterließ zwei Söhne: Karlmann und Pipin den Kurzen. Mit Zustimmung der Großen des Reiches übertrug er die Verwaltung Austrasiens, nebst Alemannien und Thüringen, dem Karlmann, und die Verwaltung Neustriens und Burgunds dem Pipin. Beide Brüder hatten aber gegen die Gährungen und Aufstände in Aquitanien, Alemannien und Baiern zu kämpfen, bis Karlmann, verstimmt durch diese Unruhen, im Jahre 747 die Verwaltung von Austrasien seinem Bruder Pipin übertrug, und das Mönchskleid in dem italischen Kloster Monte Cassino nahm. So ward Pipin der Kurze Regent der ganzen Monarchie, ob er gleich, noch in Verbindung mit seinem Bruder, den, nach Chilperichs II. vier

Digitized by Google

Jahre hindurch erledigten, Thron im Jahre 742 mit Chilperichs Sohne, Childerich III., hatte besetzen müssen, um unter dem Namen dieses Schattenkönigs mit desto größerem Erfolge wirken und die Feinde des Reiches besiegen zu können. Allein nach seines Bruders Verzichtleistung wünschte er auch die äußern Zeichen der Macht zu führen, die er bereits besaß. Im Einverständnisse mit der Geistlichkeit schickte er Gesandte an den Papst Zacharias, welcher den Arm Pipins gegen die Longobarden ebenso, wie Pipin das Ansehen des Papstes bei Verdrängung des letzten Merovingers bedurfte; und Zacharias ging in Pipins Absicht ein. Auf dem Reichstage bei Soissons (752) ward Childerich III. der Regierung entsetzt und mit seinem Sohne in's Kloster zu Lüttich geschickt; Pipin bestieg durch einstimmige Wahl des Volkes den Thron. Der Erzbischof Bonifaz von Mainz salbte den neuen König; der neue Papst Stephan II., der vor den Longobarden bei Pipin persönlich Hilfe suchte, wiederholte aber diese kirchliche Handlung, ertheilte dem Pipin das römische Patriciat, und salbte zugleich die beiden Söhne Pipins, Karl und Karlmann. — Pipin zog nun zweimal über die Alpen gegen den König der Longobarden Aistulph, der den Griechen den Rest ihrer italienischen Besitzungen (das Exarchat) entrissen und Rom selbst bedroht hatte. Pipin beauftragte damals den Papst, aus Erkenntlichkeit, mit der Verwaltung der den Longobarden entrissenen Theile des Exarchats, welches erst in der Folge als eine Schenkung des Königs betrachtet ward, und starb (24. Sept. 768), nachdem er das Reich, mit Bewilligung der Großen, unter seine beiden Söhne getheilt hatte.

Während die Franken, unter ihren Hausmeiern, am Kräftigsten die heranbrechende Neuzeit vertraten, erhielt sich der Geist des römischen Kaiserreichs, in spätgriechisch-orientalischer Form, in dem byzantinischen Reiche, und suchte wenigstens Afrika und Italien den neuen Gewalten zu bestreiten. Gegen Außen, wie wir sehen werden, nicht immer ohne Geschick und Glück operirend, trug die byzantinische Regierung im Innern die ganzen Gebrechen ihrer traurigen Vergangenheit und ihrer geistlosen, verbildeten und verwitterten Unterlagen. Die erbliche Thronfolge fehlte, und Weiberlist, Soldatengunst und Pfaffenumtriebe brachten bald einen Kaisermörder, bald einen ehemaligen Hirten, bald einen Menschen aus der Hefe des Volkes, bald ein launenhaftes Weib auf den Thron. Nur selten erhob sich ein Regent einigermaßen über den Einfluß der Mönche, Weiber, Verschnittenen und Soldaten, die dem Kaiser regieren halfen. Das griechische Volk selbst war verweichlicht, feig und ausschweifend, und erduldete den härtesten Druck des Despotismus, bis es für einen Augenblick in Meuterei und Empörung aufwogte; dabei hing es mit Leidenschaft an seinem kirchlichen Aberglauben, an Bilderdienst und Heiligenverehrung. In matter Dämmerung erscheint deshalb auch der Ueberrest der ehemaligen griechischen Literatur in diesem veralteten Reiche; kaum daß man noch die Alten auszuschreiben verstand, oder erbärmliche Homilieen verfaßte. Die Künste standen

Digitized by Google

zwar noch im Dienste der Kirche, doch auch hier blos nothdürftig und nach einem gesunkenen Geschmacke. Für die richtige Auffassung dieses Reiches und seiner äußern Verhältnisse ist es von Bedeutung, daß eine Folge von Schriftstellern aus diesem Reiche sich erhalten hat, welche die Geschichte desselben der Nachwelt überlieferten, wenn sie auch die frühern Muster der Geschichtsschreibung bei weitem nicht erreichten *). Als endlich das Reich sich seiner Auflösung unaufhaltbar näherte, retteten griechische Gelehrte den letzten Schimmer der Cultur des oströmischen Reiches in's Abendland, um durch ihn eine neue junge Morgenröthe am Horizonte der Menschheit heraufzuführen. Lang vegetirte das erschlaffte Reich unter abwechselnden Schicksalen. Die völlige Auflösung desselben erfolgte erst beinahe tausend Jahre später, als der Untergang des Westreiches. Nicht seiner Kraft, nicht den Tugenden seiner Beherrscher verdankte das byzantinische Reich diese Verspätigung seines Schicksals; wohl aber der Breite der untern Donau, der Höhe der thracischen Gebirge, dem schwarzen Meere, den Wüsteneien und Sümpfen Pannoniens und Daciens, der hohen Mauer, welche Anastasius in einem Halbzirkel 60 Meilen um die Hauptstadt gegen die Bulgaren aufführte, und der Festigkeit der Hauptstadt selbst, welche vom Meere her beständig Zufuhr erhalten konnte. Zudem hatten die nordischen Barbaren frühzeitig schon die Richtung nach dem Westen genommen, welcher die Nachkommenden folgten. Die Neuperser wurden durch einheimische Zwiste an ernsthaften Angriffen auf Byzanz gehindert, und die Araber ergossen sich, nach dem ersten mißlungenen Angriffe auf Konstantinopel, lieber über Asien und Afrika. Der Handel auf dem Mittelmeere blieb den Byzantinern, weil die neuen Staaten im westlichen Europa, — der vandalische auf kurze Zeit ausgenommen., — der Marine und Schifffahrt ermangelten. So flossen die Reichthümer der Westwelt durch den Seehandel, dem größten Theile nach, dem Osten zu.

Nach dem harten und wilden Leo aus Isaurien bestieg (491—518) Anastasius I. den Thron, auf welchem ihn der tapfere Präfectus Prätorio Justinus beschützte, der vom Schweinehirten zur ersten kriegerischen Würde des Staates sich emporgeschwungen hatte. Anastasius starb ohne Erben. Dem Justinus vertrauten sich der oberste Verschnittene Amantius und der Anführer der gothischen Truppen, als sie einen Kaiser ernennen, und die Leibwache durch Geschenke gewinnen wollten. Justinus nahm diese Geschenke für sich, und ward zum Kaiser ernannt. Seine Kriegserfahrenheit und seine Rechtgläubigkeit empfahlen ihn dem Heere und der Geistlichkeit, ob er gleich wahrscheinlich weder lesen noch schreiben konnte. Er regierte von 518—527, und nahm seinen Neffen, Upranda, einen gebornen Bauerknaben, als Sohn an, dem er den Namen Justinianus gab. Justinian regierte von 527—565. Das Reich hatte sich unter den letzten Regierungen erholt, weil die verheerenden

*) Vergl. Corp. hist. Byzant. Paris, 1647 sq. 31 Bde., Fol. Vergl. auch Du Fresne hist. Byzant., Paris, 1680. 2 Bde. Fol. — Gibbon u. A.

Digitized by Google

Züge der vorigen Zeiten den Westen getroffen hatten; auch hinterließ Anastasius einen bedeutenden Schatz. Unter dem Justinian eroberte Belisar (534) das vandalische Reich in Afrika, nachdem er den König Gelimer gefangen genommen hatte, und brachte dessen Gebiet wieder an das oströmische Reich; auch Italien ward durch Belisar und Narses den Ostgothen entrissen, und daselbst das Exarchat gestiftet. Die Festungen in Europa und Asien wurden wiederhergestellt. Der Kaiser sorgte für die Gesetzgebung, indem er durch seinen Kanzler, den Rechtsgelehrten Tribonian und Andere eine Compilation der römischen Gesetze entwerfen ließ, die unter dem Namen des justinianeischen Gesetzbuches verbreitet ward. In kirchlicher Hinsicht war der Kaiser dem strengen orthodoxen Lehrbegriffe getreu; die Arianer, welche in der ihnen verstatteten Frist von drei Monaten ihre Ueberzeugung nicht veränderten, wurden von ihm schaarenweise vertrieben, und ihrer Kirchengeräthe beraubt. Viele Tausende von Heiden, welche den Götterdienst nicht abschwören wollten, zogen über die Grenze des Reichs, und die andern wurden christliche Heuchler. Unter dem Justinian stieg, außer der prachtvollen Sophienkirche in Konstantinopel, eine große Anzahl neuer Tempel empor; das Donauufer ward durch viele feste Plätze und Burgen gesichert; reizende Anlagen und Gärten verdankten ihm ihr Dasein. Dafür setzte er aber auch den Jahresgehalt der öffentlichen Beamten herab, erhöhte die Abgaben und Zölle, verkaufte den Pachtern der Domainen die Gerichtsbarkeit über die Einwohner, und ließ sich gern zum Erben der Reichen einsetzen. Gleichzeitig ward dem Gewerbsfleiße, seit der Verpflanzung des Seidenbaues durch persische Mönche nach Konstantinopel, eine neue Quelle eröffnet.

Bei seiner persönlichen Schwäche war der Kaiser in den Händen seiner Gemahlin Theodora, einer ehemaligen Tänzerin, und der Geistlichkeit, die alles bei ihm galt. — Gegen die Neuperser war er so wenig glücklich, daß er den Frieden nur mit einem jährlichen Tribute erkaufen konnte, und die Hunnen wiederholten ihre Einfälle im byzantinischen Reiche.

Während seiner Regierung dehnten die Slaven sich über die nordöstlichen Länder Europens aus; in das erledigte Pannonien wanderten Avaren und Bulgaren ein, die theils durch Besiegung der südlich wohnenden slavischen Stämme, theils auf Kosten des byzantinischen Reiches, bis in die Gegenden des schwarzen und asovischen Meeres ein Reich begründeten, das sich späterhin bis in die Nähe der Donau ausbreitete.

Dem Justinian folgte sein Schwestersohn, Justinus II. (565—578), ein unthätiger, habsüchtiger und grausamer Regent, seit dessen Regierung das Reich immer tiefer zu sinken anfing. Nicht nur die Avaren setzten sich fester im oströmischen Gebiete; auch Italien ward, bis auf das beschränkte Exarchat, durch die Longobarden dem byzantinischen Hofe wieder entrissen, und die Perser besiegten seine Truppen. Der schwache Kaiser ward wahnsinnig, und der Oberste der Leibwache, Tiberius, Anfangs sein Mitregent, und dann (578—582) sein Nachfolger. Tiberius war mild gegen seine Unter-

Digitized by Google

thanen, unparteiisch im Gerichte, und wohlthätig gegen die Bedürftigen. Ihm folgte sein Schwiegersohn, Mauritius (582—602), ein Mann, dessen Regierung zu den bessern gehörte. Unter ihm wurden die Avaren und Perser besiegt; nur deutete man seine Strenge als Grausamkeit, und seine Sparsamkeit als Geiz. Er und seine Familie wurden das Opfer einer Soldatenverschwörung, welche den Phokas erhob, der (602—610) den Thron durch elende Handlungen entehrte. Die Perser bestürmten das Reich und eine Empörung brach in Afrika aus. — Nach einer Reihe von Grausamkeiten und Schandthaten fiel Phokas durch den Heraklius, Sohn des Statthalters in Afrika, der ihm (610—641) folgte. Ob dieser gleich gegen die Perser siegte; so stürmte doch, unter den durch eine neue Religion zu einem festen Staatsvereine gebrachten Arabern, ein mächtiger asiatischer Volkshaufe gegen seine entfernten Provinzen an. Nach der baldigen Vergiftung des Konstantinus III. (641), der seinem Vater folgte, entrissen die Araber dem Enkel des Heraklius, dem Konstans II. (642—668), Cypern, Rhodus, Aegypten, und den größten Theil von Afrika. — Unter dessen Sohne und Nachfolger, dem Konstantinus (IV.) Pogonatus (668—685), ward die von den Arabern bedrohte Hauptstadt (672) nur durch das griechische Feuer gerettet; auch verwüsteten die Bulgaren, die in immer größern Massen von der Wolga und dem Don her nach der Nordseite der Donau zogen, das erschöpfte Reich. — Schnell verdrängten sich nach ihm die Regenten. Sein Sohn, Justinian II. (685—694), ward von den Arabern geschlagen, wegen seiner Grausamkeit entthront, und nach abgeschnittener Nase verbannt. Ihm folgte Leontius (694—698), der Statthalter von Griechenland, welcher Thron und Nase durch den Tiberius Apsimar (698—703) verlor. Justinian entfloh aus seinem Gefängnisse, und drang mit Hilfe der Bulgaren in Konstantinopel ein, wo er (703) den Tiber ermorden ließ, und die Regierung von neuem übernahm, bis ihn und seinen Sohn der Philippicus Bardanes hinrichten ließ, der sich selbst (711—713) auf den Thron schwang. Seine Verschwendungen machten ihn aber allgemein verhaßt, und bei einem nächtlichen Ueberfalle wurden ihm die Augen ausgestochen. Ihm folgte Anastasius II. (713), der bald darauf (715) in's Kloster geschickt ward. An seiner Stelle bekleideten die Soldaten den Theodosius III. (715) mit dem Purpur, welchen er im folgenden Jahre freiwillig mit der Mönchskutte vertauschte. — Ihm folgte Leo (III.) Isauricus (716—741), bekannt durch die sogenannte Bilderstürmerei, nach welcher er (727) alle Bilder aus den Kirchen seines Reiches zu entfernen befahl, weil Juden und Mohamedaner die Christen deshalb für Götzendiener hielten. Mehr, als durch das Vordringen der Araber, die zum zweitenmale von Konstantinopel zurückgeschlagen wurden, ward durch dieses Gebot der abergläubische Pöbel des byzantinischen Reiches erhitzt; Blutströme flossen seit dieser Zeit für den Bilderdienst. — Mit gleichen Gesinnungen unterdrückte sein Sohn, Konstantinus (V.) Kopronymus (741—775), den Bilderdienst, den er auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Kon-

Digitized by Google

stantinopel verdammte. Allgemein war der Zeitgeist gegen ihn, als er den hellen Gedanken faßte, das Mönchsthum aufzuheben. Zu einem solchen Schritte war das achte Jahrhundert noch nicht reif geworden; am wenigsten der Staat von Byzanz. Zwar war Konstantin V. glücklich im Kampfe gegen die Araber, die er mehrmals besiegte; dagegen aber verlor er das Exarchat gegen die Longobarden unter dem Aistulph, und ward von den Bulgaren geschlagen.

Es ist im Vorhergehenden schon mehrfach darauf hingedeutet worden, daß das Ostgothenreich in Italien gebrochen ward und ein longobardisches Reich an dessen Stelle trat. Diese Dinge entwickelten sich in folgender Weise.

Nach Theodorichs Tode (526) bestieg sein Enkel, der zehnjährige Athalarich, den Thron, und seine Mutter, die schöne und kluge Amalasuintha, führte in seinem Namen die Regierung. Zwar suchte Amalasuintha die Gemüther der Römer dadurch zu beruhigen, daß sie den Familien des hingerichteten Boethius und Symmachus die eingezogenen Güter zurückgab; sie erbitterte aber durch die Erziehung ihres Sohnes nach römischer Sitte die vornehmsten Gothen, welche deshalb den jungen König ihrer Leitung entzogen. Frühzeitig durch Ausschweifungen erschöpft, starb Athalarich im achtzehnten Jahre (534).

In der Mitte zwischen unzufriedenen Römern und aufgebrachten Gothen wählte Amalasuintha nicht selten ungerechte und unpolitische Mittel zur Erreichung ihrer Absichten. Ungerecht war es, daß sie drei vornehme und unzufriedene Gothen als Statthalter in entfernte Provinzen sandte, wo sie, auf ihre Veranlassung, den Tod durch Meuchelmörder fanden. Unpolitisch verfuhr sie, als sie den Belisar, der auf Befehl des byzantinischen Kaisers Justinian nach Afrika ging, um das vandalische Reich anzugreifen, in Sicilien mit allen Erfordernissen zu seiner Unternehmung versehen ließ, da sie voraussehen konnte, daß die Griechen, nach der Zerstörung des vandalischen Reiches, dieselbe Rolle in Italien spielen würden. Den größten Fehler aber, der ihr selbst das Leben kostete, beging sie durch die Erhebung des Prinzen Theodahad (des Sohnes ihrer Tante Amalafrede aus deren erster Ehe) zum Mitregenten, weil dieser niedrigdenkende und von dem ekelhaftesten Geize geleitete Mensch gleich stark von den Römern und Gothen gehaßt ward. Vielleicht auf seine Veranlassung, wenigstens mit seiner Zustimmung, ward Amalasuintha bald nach seiner Erhebung erdrosselt. Dieser Mord und die Forderung des Kaisers Justinian an die Gothen, ihm das Vorgebirge Lilybäum in Sicilien herauszugeben, welches der Kaiser nach der Besiegung der Vandalen als sein Eigenthum betrachtete, veranlaßte die Eröffnung des Krieges der Griechen gegen die Gothen in Italien.

Belisar landete in Sicilien, und bemächtigte sich (535) dieser Insel. Von da ging er nach Italien, dessen südlichen Theil er eroberte und Rom einnahm. Der verhaßte Theodahad ward entthront (536), ermordet, und Vitiges an seiner Stelle vom Heere zum König ernannt. Vitiges überließ den

Digitized by Google

Franken, was die Ostgothen in Gallien besaßen, weil er theils der dort liegenden Besatzung gegen den Belisar bedurfte, theils dadurch die Unterstützung der Franken gegen die Griechen gewinnen wollte, in welcher Hoffnung er sich aber täuschte. Drei Jahre kämpfte Vitiges muthig gegen die Griechen, bis er, in Ravenna eingeschlossen, sich dem Belisar ergeben mußte. Er ward als Gefangener nach Konstantinopel geführt; einen Theil der gefangenen Gothen entließ Belisar auf ihre Ländereien, einen andern nahm er unter seine Garden auf. Belisar hielt den gothischen Krieg für beendigt und Italien für unterworfen. Er kehrte nach Byzanz zurück, ließ aber Besatzung in dem eroberten Lande.

Doch als die Gothen die Mißverständnisse zwischen den von Belisar zurückgelassenen Feldherren bemerkten, ernannten sie (540) den Gothen Ildebald zu ihrem Könige, und unterwarfen sich von neuem das Land jenseits des Po. Allein Ildebald ward nach einer einjährigen Regierung ermordet, der von den Rugiern aus ihrer Mitte zum Könige gewählte Erarich von den Gothen vertrieben, und Totilas von ihnen (541) auf den Thron erhoben. Totilas focht mit der letzten Kraft der Gothen gegen den wieder nach Italien gekommenen Belisar. Er beschränkte die Griechen in Italien auf wenige feste Plätze, bemächtigte sich der Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica und Korfu, und wagte von da eine Landung in Epirus. Als aber der Eunuch Narses den Oberbefehl der Griechen in Italien erhielt, ward Totilas geschlagen, und starb (552) an der in der Schlacht erhaltenen Wunde. Sein Haupt ward nach Konstantinopel geschickt und daselbst öffentlich ausgestellt. Sein Nachfolger Tejas blieb im Jahre 553 auf dem Schlachtfelde. Ein Theil der Gothen blieb in Italien; der größte Theil ward nach Griechenland geschickt; andere zerstreuten sich jenseits der Alpen. — Justinian bestätigte die Gesetze, welche Theodorich und Athalarich gegeben hatten. Dennoch litten die Römer unter dem neuen Oberherrn mehr, als vormals unter der gothischen Herrschaft. Nur unter dem Narses kam ein kurzer Zeitpunkt der Erholung.

Er machte Italien (554) zur Provinz des byzantinischen Reiches. Eine Hofcabale der Kaiserin Sophia zu Byzanz bewirkte aber im J. 567 seine Zurückberufung. Sein Nachfolger, Flavius Longinus, nahm den Titel Exarch an, und schlug nicht in Rom, sondern in dem der griechischen Küste nähern Ravenna seinen Regierungssitz auf. Unter ihm standen die Herzoge von Rom und Neapel; Sicilien hatte einen besondern Statthalter. Die in dem Lande vertheilten Truppen waren aber so schwach, daß sie nicht einmal die Alpenpässe besetzen konnten.

Die hohe Meinung von den Feldherrneigenschaften des Narses hatte bis dahin den in Pannonien wohnenden rohen Volksstamm der Longobarden abgehalten, auf Italien einen Eroberungsversuch zu wagen; nun aber (568) erschienen sie, nicht unwahrscheinlich von Narses selbst dazu aus Rache veranlaßt, im obern Italien. Ihr König Alboin, ein arianischer Christ, bemächtigte sich in wildem Sturme dieses Landes, und wählte Pavia zu seinem Regierungssitze. Ihm war der neue Exarch Longinus nicht gewachsen.

Digitized by Google

Longobardische Gesetze und Verfassung verbreiteten sich schnell in allen besiegten und den Griechen entrissenen italienischen Erdstrichen; 36 longobardische Herzoge regierten an der ganzen Westseite Italiens bis hinab an die südlichste Spitze desselben. Die Besitznahme des Landes geschah nicht mit der Ordnung, welche ehedem Theodorich beobachtet hatte; denn Alboin, dessen Trinkgefäß aus dem Schädel seines besiegten Feindes, des Königs der Gepiden, Cunimund, bestand, mit dessen Tochter Rosamunda er sich gewaltsam vermählte, war ein roher Barbar. Bei seinem Einfalle in Italien flüchteten die bemittelten Bewohner nach den Inseln im adriatischen Meere und in die Seestädte, welche die Griechen vertheidigen konnten; andere wurden durch Pest und Hunger aufgerieben. Der bisherige Besitzstand des Eigenthums und der Ländereien ward unter den, ohne Ordnung und Leitung zugreifenden, siegreichen Longobarden völlig verändert. Alboin fiel durch Verrath der Rosamunda, die ihm den Tod ihres Vaters nicht vergessen konnte. Durch Wahl der Großen folgte ihm Cleph in der Regierung. Unter diesem und seinen schwachen Nachfolgern zu Pavia, die durch Wahl ernannt wurden, gelangten die Herzoge im Lande beinahe zur völligen Unabhängigkeit.

Nur am adriatischen Meere hinab erhielt sich das geschmälerte Exarchat, dessen Sitz Ravenna blieb und zu welchem die spätere Romagna, Bologna, Urbino, die Mark Ancona und die Städte Rom und Neapel gehörten. Dagegen herrschten die Longobarden über das nachher mailändische, genuesische und venetianische Gebiet, über einen Theil des nachmaligen Kirchenstaates, über Benevent und die neapolitanischen Länder bis Capua. Unter dem Könige Aistulph (seit 752) kam auch mehr Kraft in die Regierung des sich civilisirenden Lombardenreiches. Er eroberte die nördlichen Gebietstheile des Exarchats. Eben dadurch kam er aber in Reibungen mit dem römischen Bischofe, in deren Verfolg dieser den neuen Frankenkönig Pipin zu Hilfe rief, der den Longobardenkönig in seiner Hauptstadt Pavia belagerte. Aistulph versprach, dem Bischofe das von demselben Beanspruchte zu erstatten. Die Streitigkeiten erneuerten sich aber späterhin wieder und führten im folgenden Zeitraume zum Untergange des Longobardenreiches *).

Während das Byzantinerreich dergestalt auch die letzten Trümmer des weströmischen Reiches in fremde Hände gelangen sah, ward es auch in seinem eignen Gebiete, im Orient, von den Anfängen einer neuen Gestaltung bedroht, die ihm, wenn auch erst Jahrhunderte später, den endlichen Untergang bringen sollte, von dem Islam.

Was für das Abendland das Christenthum wurde, das sollte für den Orient der Islâm zu werden wenigstens versuchen. Er wurde hier die Grundlage einer neuen Organisation und Richtung der Gesellschaft. Er brachte den

---

*) Vergl. Paulus Warnefridi. — Muratori. Türk, die Longobarden und ihr Volksrecht; 1835. 8. Aschbach, Geschichte der Heruler und Gepiden, 1835. 8.

Digitized by Google

Glauben an einen alleinigen Gott, der seinen gnädigen Willen durch heilige Offenbarungen verkündet, und dem der Mensch durch Rechtthun, durch Barmherzigkeit und durch Frömmigkeit wohlzugefallen hofft, zur Herrschaft über die ungezählten Millionen ungeheurer Landstriche und hob die freien und kräftigen Stämme der Wüsten und Hochgebirge an die Spitze der Nationen des Orients. Er nahm einen großen Theil von Asien und Afrika ein, und versuchte von zwei Seiten her auch in Europa sich einzudrängen. Er hat Großes gewirkt, zu kühnen, und was mehr ist, auch zu guten und edlen Thaten und Werken geführt, neue Tugenden und Kräfte, aber auch neue Laster und Irrthümer hervorgerufen und für zahlreiche Nationen glänzende Epochen des Ruhmes, der Heldenkraft, eines reinen und glänzenden Glaubenseifers geschaffen. Er hat auch reine und große Wahrheiten und zum Theil in würdiger Weise verkündigt. Aber doch ist in seiner Entstehung, seinem Wesen und seinem Verlaufe eine tiefgreifende und nicht zu seinem Gunsten gereichende Verschiedenheit von dem Christenthume sichtbar. Mohamed hat einige große Grundwahrheiten des Judenthums in der Reinigung, die sie hauptsächlich durch das Christenthum erfahren und einige schöne Lehren der christlichen Moral erborgt; er hat einige wohlthätige Tugenden des Orients zur religiösen Vorschrift gemacht, und im Guten und Schlimmen das Gewand seiner Lehren vom Orient entnommen; er hat die Verbreitung seiner Lehren und Vorschriften einigen kräftigen, strengen, fanatischen Nationen vertraut, die das Werk durch den Sinn seiner Träger geadelt haben; was ihm selbst angehört, ist voll übertriebener Phantasterei, schlauer Berechnung auf sinnliche Triebe, weder hohen Geistes, noch zarten, tiefen Gemüthes, den irdischen Ursprung überall verrathend, und durch sein ganzes Wesen zieht sich der schillernde Faden der Lust und der irdischen Selbstsucht.

In Mekka, einem alten heiligen Platze, führte lange Zeit der Stamm der Koreischiten den Vorreihen. Aus ihm war Mohamed, eines begüterten Handelsmannes Sohn. Er war als Jüngling und Mann von einnehmendem Wesen, freigebig, wohlthätig, mitleidig, wo seine Hauptzwecke nicht collidirten, ein anhänglicher Freund, doch auch der sinnlichen Wollust ergeben. Seine Phantasie war besonders lebhaft; die Gaben des Redners besaß er. Er hatte sich in mancherlei Dingen versucht und die Menschen kennen gelernt. Er war früh gegen Räuberstämme zu Felde gezogen; er hatte Handel getrieben und Handelsreisen gemacht. Die Hand einer reichen Witwe verschaffte ihm unabhängige Muße. Nun bildete er seine Lehre aus, mit der er erst im 40sten Jahre hervortrat.

Mohamed verwarf die bei seinen Landsleuten herrschende Anbetung der Gestirne, weil sie das Werk über den Meister setze, und weil alles Entstandene auch wieder untergehen müsse. Aber er sah auch bei den Chaldäern, wohl etwas Künstlicheres, aber nichts Besseres; bei den Gebern denselben Irrthum auf ein anderes Object angewendet. Er fand nicht hier, aber wohl bei Juden und Christen zu lernen, und hat sich am Nächsten an Erstere angeschlossen,

Digitized by Google

wie er denn in dem alten Testamente vielfach seiner Heimath und deren Wesen begegnete. Doch konnte er nicht als Apostel des Judenthums auftreten. Diese Religion gehörte ganz dem Volke, und dieses Volk war nicht anziehend für Andere und wollte es nicht sein. In dem Christenthume hat er wohl den göttlichen Kern geahnet, aber durchgedrungen zu dessen innerstem Wesen ist er nicht, und hauptsächlich die Form, in der es ihm zu seiner Zeit begegnete, hielt er für den Orient nicht mehr geeignet. Einen Glaubenssatz, der von allen erleuchteten Denkern als der erste Grundstein aller reinen Religion erkannt worden, und den er im Juden- und Christenthume fand, erhob er zum Grundpfeiler auch seiner Lehre: es ist nur ein Gott. Aber er setzte nicht blos hinzu: und Mohamed ist sein Prophet, sondern er erhob auch diesen letztern Satz zu einem gleichwichtigen Ausgangspunkt seiner ganzen Lehre, gründete Würde und Macht darauf, umgab ihn mit allem Glanze, den eine ausschweifende Phantasie nur darum verbreiten konnte, bildete ihn bis in die kleinsten Einzelheiten aus, und strebte mit List und Ränken und Täuschungen aller Art danach, ihn mit allen den Zuthaten und Blendwerken, die er darum gehäuft hatte, zur Anerkennung zu bringen und wirksam zu machen. Wie anders da Jesus, bei dem sich das Bewußtsein seiner göttlichen Sendung, für die er selbst, die einzig in aller Weltgeschichte dastehende Erscheinung, der beste Bürge war, kaum in seltenen Momenten wie unwillkürlich verrieth, der aber weit entfernt war, auf sich und seinen Glanz sein Wirken und Lehren zu berechnen, mehr von sich ablenkte, als auf sich hinwies, immer an den Vater, den Allerhöchsten, mahnte, sich selbst und die Geheimnisse seines Wesens im Dunkel ließ, nur an Gott und die Menschen, nicht an sich dachte, und es den Spätern überließ, die Mysterien seines Seins und seiner Sendung ahnungsvoll zu deuten und nach menschlichen Vorstellungen auszuschmücken!

Mohamed gewann zuerst durch seine noch einfache Lehre seine Familie und einzelne strebende Geister seiner Umgebungen. Die weitere Menge forderte sinnliche Zeugnisse, forderte Wunder, welchen Zumuthungen sich der Prophet auf bald schlaue, bald gezwungene Weise zu entziehen und doch dabei den Glauben an seine Fähigkeit zur Verrichtung von Wundern zu erhalten suchte. Erst von den Späteren werden ihm Wunder nachgesagt, die dann auch ganz den Charakter der Erfindung tragen, und aus ihrem Propheten einen Helden der Tausend und Einen Nacht machen. Mohamed schöpfte aus Juden- und Christenthum und dem alten Leben des Orients wichtige Moralregeln. Aber mehr in jüdischer, als in christlicher Weise, gab er sie eben als Vorschriften für Einzelnes, bei denen man durch gehorsame Anerkennung derselben als Glaubensartikel und durch mechanische Erfüllung des bestimmten Pensums sich von allem Weiteren dispensirt halten und in dem Ganzen der alte Mensch bleiben konnte. Dabei vielfache Widersprüche und Inconsequenzen. Mohamed schrieb Gerechtigkeit, Duldung und Barmherzigkeit vor, und erfüllte doch das Gemüth nicht mit Liebe, zügelte doch die Willkür nicht, dämpfte die Herrschsucht nicht, leitete vielmehr auf die Bahn der Eroberung, Ueberhebung und

Digitized by Google

Unterdrückung. Er setzte sich einzelnen sinnlichen Gelüsten entgegen, arbeitete aber nicht im Ganzen auf moralische Reinheit. Allerlei äußerlichen Werkdienst, bei dem nur zu oft das Wesen vergessen wird, ohne welches es keinen Werth hat und bei welchem sein Gutes sich von selbst ergiebt, führte er wieder ein, erhielt und vermehrte er, und hüllte dabei, nach Moses und wider Christi Beispiel, den politischen Gesetzgeber in das Gewand des Propheten. Während die Schriften des Neuen Testamentes als eine von keinem irdischen Geiste in dieser vielfach rührenden Größe, einfachen Erhabenheit und inneren Trefflichkeit erreichte Schöpfung dastehen, finden wir bei Mohameds Erzeugnissen nur den Stempel eines keineswegs ungemeinen Geistes, nur ein orientalisches Werk, wie es viele und schon im alten Testamente viele in seinem eigenen Genre weit bessere giebt. So ist auch die phantastische Ausstattung, die er den übersinnlichen Reichen giebt, keineswegs der Art, daß sie einen neuen Blick in das Jenseits eröffnete, einen Glauben erweckte, der noch geschlummert hätte, neue Richtungen, neue Gefühle belebte, neue Saiten des Herzens anschlüge und ahnungsvoll nachtönen machte; sondern es ist nur eben eine grobsinnliche, den irdischen Verhältnissen entlehnte Ausmalung einer nicht durch ihn erst in die Welt gekommenen Idee.

Eine wichtige Erwerbung machte Mohamed an dem feurigen Fürstensohn Ali, der sein Schwiegersohn ward, und an dem reichen und geachteten Greis Abubekr. Sie führten ihm 10 angesehene Bürger von Mekka zu und drei Jahre vergingen über der Unterweisung der ersten 14 Bekenner der neuen Lehre. Dann erst trat Mohamed offener auf, fand aber sofort auch heftige Widersacher, die zum Theil später, z. B. Omar, feurige Anhänger wurden. Am 16. Juli 622 floh er von Mekka nach Medina, sammelte hier Anhänger, die bald zum Heere wurden und trat nun als Herrscher und Eroberer auf. Er selbst focht in neun Schlachten und Belagerungen und hat 50 Kriegszüge in 10 Jahren geleitet. Endlich zog er triumphirend in dem erstürmten Mekka ein und unterwarf sich Arabien *).

Mohamed starb (17. Jun. 632), ohne etwas über die Nachfolge festgesetzt zu haben. Er hinterließ eine Tochter Fatime, mit Ali vermählt, und seinen Freund und zweiten Schwiegervater Abubekr. Indem der Feldherr Omar den Schwur der Treue in des Letztern Hände niederlegte, ward für den Augenblick der Nachfolger Mohameds bestimmt.

Nothwendig war es übrigens, daß, wenn sich die neue Religion siegreich und welthistorisch ankündigen sollte, sie aus Arabien heraustreten mußte. Dies geschah unter Mohameds Nachfolgern und Stellvertretern, den Khalifen. Bald ward Syrien (638) und Palästina den schwachen Kaisern von Byzanz entrissen, und Bassora erbaut. Die Juden und Christen des Orients wurden zinsbar; die Heiden mit dem Schwerte bekehrt. Den Siegen in Asien,

*) Vergl. Oelsner, Mohamed; 1810. 8. — v. Hammer-Purgstall, Gemäldesaal, Bd. I. — Die Hauptquelle ist Abulfeda.

Digitized by Google

wo in kurzer Zeit die Bezwingung des im Innern durch Thronrevolutionen erschütterten persischen Reiches vollendet ward, folgte, unter Amru, die Eroberung Aegyptens (640), und die Erbauung von Cairo. Die Ueberreste der in Alexandrien aufgehäuften literärischen Schätze, von welchen bereits vieles verloren gegangen war, wurden vom Khalif Omar der angestaunten hohen Weisheit des Korans aufgeopfert.

Das Khalifat erhielt sich nicht bei der Familie des Mohamed. Nach Abubekrs Tode (634) folgte der Feldherr Omar, welchem Abubekr die Regierung übergab. Ali ward zum zweitenmale übergangen. Bei Omars Tode (644) erhob ein Wahlausschuß den ehemaligen Geheimschreiber des Propheten, den Otmann, zum Khalifen. Je kräftiger Omar das Reich zusammengehalten hatte; desto schwächer ward es unter dem bejahrten und gutmüthigen Otmann. Innere Unruhen bewirkten seine Ermordung (655). Nun erst folgte Mohameds Schwiegersohn Ali, der dem Reiche neue Ordnung gab; allein mit dessen Sohne Hassan ward bereits (660) dieses Haus von der Regierung verdrängt. Die Familie der Ommijaden bemächtigte sich (660) mit Moavijah, dem Statthalter von Damascus, der Herrschaft, und behauptete sie, unter manchen innern Unruhen, neunzig Jahre (bis 749). Damascus ward der Sitz der Weltherrschaft und der Mittelpunkt eines glänzenden Hofes. Während dieser Zeit siegten die Feldherren der Ommijaden in Indien, und drangen in Asien vor bis Samarcand. Andere verbreiteten sich unter Okbah über das nördliche Afrika, und Tarich ging von dort (711) nach Spanien, wo er die Westgothen bei Xeres besiegte, und in die nördlichen Gegenden zurückdrängte. Viele alte blühende Städte wurden zerstört, und neue errichtet. Die Christen wurden geschont, und behielten die freie Uebung der Religion; nur durften sie dem Islam nicht widersprechen. Die Abgaben wurden für die, welche sich ergaben, auf ein Zehntheil, für die, welche erst bezwungen werden mußten, auf ein Fünftheil alles Ertrages festgesetzt. Der Sitz des Khalifats in Spanien ward Cordova. Zwar erschienen die arabischen Fürsten in Spanien und Portugal Anfangs nur als Statthalter der ommijadischen Khalifen. Je schwächer aber die Kraft des Khalifats ward, und in der Folge an eine andere Dynastie überging; desto leichter erhoben sie sich zur Unabhängigkeit. Der fruchtbare und reizende Süden Spaniens stand unter ihrer Herrschaft. Das weitere Vordringen verhinderte Karl Martell, der (732) in einer Schlacht von sieben Tagen die über die Pyrenäen drängenden arabischen Stämme schlug.

Doch nicht blos das nördliche Afrika und Spanien ward von den ausströmenden arabischen Horden überschwemmt; auch in Sicilien und Unteritalien setzten sie sich fest. Konstantinopel selbst ward mehrmals von ihnen bedroht, und vermochte sich blos durch seine Lage und durch den Gebrauch des griechischen Feuers gegen die arabische Flotte zu behaupten. — Dem Hause der Ommijaden folgte, nach langen innern Bewegungen und blutigen Kämpfen zwischen den vornehmsten Stammanführern, (750) die Familie der

Digitized by Google

Abbassiden mit Al Abbas in der Behauptung des Khalifats. Das Reich gewann unter dieser Dynastie, und erholte sich von dem Drucke der Ommijaden; besonders ragten zwei Regenten aus diesem Hause durch ihre Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit hervor: die Zeitgenossen Karls des Großen, Harun al Raschid (786), und Al Mamum (813). Unter Al Mansur ward das neugebaute Bagdad (762) der Sitz der arabischen Weltherrschaft.

Mehr, als es das oströmische Reich vermochte, die Siege der Araber aufzuhalten, warfen sich die Chazaren, ein türkischer Volksstamm, den Arabern in den Weg. Diese Chazaren erschienen von der Wolga bis an den Bog am Ausgange dieses Zeitraumes; sie besiegten die Slaven am Dnepr, und die Ungarn, und machten öfters Streifzüge nach Armenien und in andere asiatische Länder. Mit dem byzantinischen Reiche standen sie in gutem Vernehmen, weil sie die Vormauer dieses Reiches gegen die Angriffe waren, welche demselben von Asien her drohten. Seit 780 beherrschten sie die Krimm, und von da erweiterte sich ihr Reich von den kaspischen Pässen über die kaukasische Landenge, über den südlichen Theil von Rußland, bis in die Moldau und Walachei.

Zweiter Abschnitt.

Karl der Große und seine Zeit. Seine Schöpfungen und deren Auflösung.

768—911.

Die eigentliche Aufgabe der Franken, die für Europa im Vorgrunde standen und die Initiative seiner Bewegungen ergriffen, war auf Gallien, dessen streitige Grenzlande, Germanien und Italien gewiesen. Diese Länder sollten sie für eine Zeit, aber nur für eine kurze Zeit vereinigen, damit gewisse Ideen in sie eindrängen, welche seitdem, auch wenn sie wie verdrängt aus dem Leben schienen, rastlos an der weitern Entwickelung gearbeitet haben. Die Durchführung der Aufgabe fiel Karl dem Großen zu. Er hatte zunächst den Uebergang der römischen Kaiserwürde auf das Reich der Franken zu vermitteln, wozu ihm der Streit des Papstes mit den Longobarden den Anlaß gab. Er hatte weiter die Grundsätze der, aus der Verbindung des Germanismus mit dem Romanismus hervorgehenden Civilisation zur weitern, eigenthümlichen Verarbeitung nach Teutschland zu verpflanzen, Teutschland für die Zeit der Aufnahme dieser Keime mit dem Frankenreiche zu verbinden, und eben dadurch zum selbständigen Bestehen und zur Wiedererlangung seiner alten Grenzen zu befähigen. Die Slaven hatte er blos zu schrecken; in Italien verlangte, in Spanien erlangte er nicht mehr, als nöthig war.

Karl der Große *), der größte Fürst des Mittelalters, werth, daß eine

*) Quellen seiner Geschichte sind: Eginhardtus, Monachus Sangallensis, Monachus Egolismensis, Helpericus, Poeta Saxo, Joannes Turpinus und die Capitularien.

Digitized by Google

ganze Dynastie seinen Namen führt, bestieg (768 — 28. Jan. 814), nach dem Tode seines Vaters, Pipin des Franken, den Thron von Austrasien. Der bald darauf folgende Tod (771) seines Bruders Karlmann verschaffte ihm zugleich den Thron von Neustrien, als ihn das Volk dieses Reiches, mit Uebergehung der Söhne seines Bruders, zum Regenten wählte. Diese begaben sich mit ihrer Mutter, einer longobardischen Prinzessin, zum Könige der Longobarden, Desiderius, welchem Karl eine Tochter, mit der er vermählt gewesen war, zurückgeschickt hatte.

Unter allen Völkern Teutschlands war keines, das seine bisherige Selbständigkeit theurer verkaufte, als das Volk der Sachsen zwischen der Weser und Elbe. Die Verbreitung des Christenthums unter den heidnischen Sachsen war der Vorwand, unter welchem Karl die Sachsen (772) mit Krieg überzog, den er in Westphalen mit der Eroberung der Eresburg und mit der Zerstörung der Irminsul eröffnete, worauf er bis an die Weser vordrang. Doch dauerte dieser Krieg, mit mannichfaltigen Unterbrechungen, über dreißig Jahre, bis endlich die Kraft der Sachsen gebrochen war.

Leichter ward ihm die Auflösung des longobardischen Reiches. Der König Desiderius versammelte nicht nur alle mißvergnügte Franken an seinem Hofe, er beunruhigte auch das päpstliche Gebiet, als der römische Bischof Hadrian es abschlug, die nachgelassenen Söhne Karlmanns zu Königen von Neustrien zu salben. Hadrian suchte Karls Hilfe, wozu dieser als Schirmvoigt (Patricius) von Rom verpflichtet war. Karl ging (774) über die Alpen, und belagerte den Desiderius in seiner Hauptstadt Pavia, wo dieser sich (Mai 774) ergeben mußte. Er ward mit seiner Gemahlin nach Frankreich abgeführt, und starb im Kloster Ertha, dem nachherigen Corvey. Sein Sohn Adelchis flüchtete sich nach Konstantinopel. Karlmanns nachgelassene Söhne fielen zu Verona in Karls Hände und verloren sich aus der Geschichte. Die Longobarden huldigten ihrem neuen Könige, der ihre Verfassung und Rechte fortdauern ließ, sie nicht mit den Franken zu Einem Volke vereinigte, sondern blos die italienische Krone mit der fränkischen in seiner Person verband. Doch herrschte er nur bis an den Garigliano; das große und schöne Land bis Neapel und Brindisi behauptete Arichis, der Herzog von Benevent, der blos dem Scheine nach die Oberhoheit des Siegers anerkannte, und dadurch im Besitze seiner Länder blieb, welche Trennung des südlichen Italiens für alle Folgezeit nachgewirkt hat. Auch Venedig behauptete sich in neutraler Freiheit. — In Rom bestätigte Karl (774) seinem Freunde, dem Bischofe Hadrian, einem der einsichtsvollsten Päpste, die Schenkung seines Vaters Pipin, und vermehrte dieselbe, wenngleich die Angabe dieser Vermehrung in der spätern Nachricht des Bibliothekars Anastasius unecht ist, und auf das Interesse des päpstlichen Stuhles berechnet war, welcher später alles italische Land südlich von Venedig und Parma, selbst mit Einschluß der Insel Corsica, zu dieser Schenkung ziehen wollte.

Kaum war Karl über die Alpen zurückgekehrt, als er den Krieg gegen

Digitized by Google

die Sachsen erneuerte, die während seiner Abwesenheit sein Reich beunruhigt hatten. Zwar brachte er sie, nach einigen Siegen (777) auf einer Versammlung zu Paderborn dahin, daß sie sich zu unterwerfen und die Taufe anzunehmen versprachen; ihr tapferer Anführer Wittekind haßte aber die fränkische Herrschaft, und floh nach Jütland. Nur nach einem von ihm wiederholten und äußerst hartnäckig geführten Kriege (782 ff.) unterwarf er sich mit seinen Sachsen (785), und nahm die Taufe an.

Die Pyrenäen überstieg Karl mit seinen Franken, um zwei arabische Fürsten, Ibn al Arabi und Abiathar, die Statthalter von Saragossa und Huesca, die seine Hilfe suchten, gegen ihren Khalif Abderrhaman zu unterstützen. Er unterwarf sich Spanien bis an den Ebro (Catalonien und Navarra) im Jahre 778, und ließ es, unter dem Namen der spanischen Mark, von Barcellona aus durch fränkische Grafen regieren. Im Jahre 799 wurden die balearischen Inseln damit verbunden; Corsica und Sardinien standen unter seiner Oberhoheit. (In der Folge kamen diese Inseln unter die Herrschaft der Araber; die fränkischen Grafen zu Barcellona aber machten sich unabhängig von Frankreich.)

Der Herzog Tassilo von Baiern, durch Familienverhältnisse in das Schicksal des longobardischen Königs Desiderius verflochten, wollte der fränkischen Hoheit sich entziehen. Auf drei Seiten von Karls Heeren (787) umschlungen, leistete er zwar den Vasalleneid, erneuerte aber bald die Empörung und trat mit seinen östlichen Nachbarn, den Avaren, in ein Bündniß, um der fränkischen Macht gewachsen zu sein. Besiegt von den Franken, verurtheilten ihn zu Ingelheim (788) die fränkischen Großen zum Tode. Doch Karl schickte ihn in's Kloster, und hob die herzogliche Würde in Baiern auf. Fränkische Grafen verwalteten das schöne eroberte Land vom Lech bis an die Ens, und vom Nordgau bis an die longobardische Grenze in den Tyroler Alpen.

Die Avaren, Tassilo's Bundesgenossen, welche einen Einfall in Baiern wagten, besiegte Karl in ihrem eigenen Lande, von welchem er den Strich bis an den Einfluß des Raabflusses in die Donau, unter dem Namen der östlichen Mark (796), mit Teutschland vereinigte. Bei Veranlassung dieses Krieges ließ Karl, um den Rhein mit der Donau zu verbinden, einen Canal zwischen der Rednitz und Altmühl anlegen, auf welchem er selbst von Würzburg bis Regensburg fuhr; doch unterbrach die Erneuerung des Sachsenkrieges die Vollendung dieses Werkes.*

Die Slaven an der Ostsee und in den Ländern zwischen der Oder und Elbe, besonders die Wilzen, sowie die slavischen Völkerschaften auf dem rechten Elbufer und in Böhmen besiegte er, schlug sie von den teutschen Grenzen zurück, und machte einige derselben zinsbar. Ihre Länder verband er aber nicht mit Teutschland, weil die Elbe von ihm als die natürliche Ostgrenze Teutschlands festgehalten ward. Desto wichtiger war für ihn die lang beabsichtigte Unterwerfung der Sachsen, welche (803) auf folgende Bedingungen abgeschlossen ward: daß die Sachsen mit den Franken zu Einem

Digitized by Google

Volke bei gleichen Rechten und Vorzügen vereinigt würden, das Christenthum annähmen, von allem Tribute befreit wären, und blos an die Geistlichkeit den Zehnten zu entrichten hätten. Durch Versetzung sächsischer Stämme in andere Gegenden des Reiches suchte er künftigen erneuerten Empörungen derselben am sichersten vorzubeugen.

Ein feindlicher Angriff vornehmer Römer auf den Papst Leo III. nöthigte diesen, Karls Hilfe zu suchen. Karl selbst ging nach Rom, über welche Stadt sich zwar die byzantinischen Kaiser noch immer die Oberhoheit anmaßten, deren Schutzvoigt aber Karl als Patricius war. Nachdem er den Papst Leo in seiner Würde hergestellt hatte, feierte er das Weihnachtsfest des Jahres 800 in der Peterskirche zu Rom. Während er am Altare sein Gebet verrichtete, setzte ihm Leo III. die Kaiserkrone auf, und das versammelte Volk begrüßte ihn mit allgemeinem Jubel als Kaiser des Abendlandes.

Doch dieser große Mann, der noch in den letzten Jahren seines Lebens (810 ff.) mit den von der jütländischen Küste ausfahrenden seeräuberischen Normannen kämpfen und gegen ihren König Gottfried die Eidergrenze befestigen mußte, war nicht blos Soldat und Eroberer, obgleich sein Reich von der Tiber bis an die Eider, von dem Ebro in Spanien bis an den Canal und die Nordsee, und vom atlantischen Oceane bis an die Elbe und an den Raabfluß in Ungarn reichte; er liebte auch Wissenschaften und Künste, und hob sie so hoch, als es damals möglich war; denn er wollte an ihren freiern Anbau und an ihre Verbreitung die allgemeinste Entwickelung und geistige Ausbildung der gesammten teutschen Völkerschaften anknüpfen.

Die von Karl besonders im Sachsenlande gestifteten Bisthümer sollten nicht fette Pfründen für geistliche Unthätigkeit, ihre Besitzer nicht einst unabhängige teutsche Reichsfürsten werden; vielmehr sollte von ihnen die oberste Leitung der religiösen Bildung und der verbesserten Erziehung in Teutschland vermittelst der Kloster- und Domschulen ausgehen. Die reifsten, und mit den Wissenschaften am meisten vertrauten Männer sollten diese Stellen als Belohnung ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, und als einen ihrer Bildung angemessenen Wirkungskreis erhalten. — Einen ähnlichen Zweck hatte die von ihm gestiftete Hofakademie, welcher er selbst als Mitglied angehörte. An ihrer Spitze stand der gelehrte Alcuin († 804), mit welchem, so einseitig auch sein Geschmack war, doch kein gleichzeitiger byzantinischer Schriftsteller verglichen werden konnte. An Karls Hofe lebten, außer mehreren andern Gelehrten, Eginhard, der Geheimsecretair und Biograph des Kaisers, Paulinus von Aquileja, Theodulphus, und der Longobarde Paul Warnefried, der eine lateinische Predigtsammlung und einige geschichtliche Schriften hinterließ. Die teutsche Sprache liebte er, und sorgte für ihren Anbau. Er ließ teutsch predigen; er gab den Monaten teutsche Namen, und soll selbst an einer teutschen Sprachlehre gearbeitet haben.

Die verwilderte Geistlichkeit brachte er unter eine richtig berechnete Zucht

Digitized by Google

Die Macht der übermüthigen Vasallen brach er dadurch, daß er die einzelnen Theile seines Reiches blos durch Grafen, die seine Statthalter und Richter, und deren Würden keineswegs erblich waren, verwalten, dagegen die herzogliche Würde eingehen ließ. Um sich aber zu überzeugen, daß die Gesetze und das Recht in seinem Reiche pünktlich vollzogen würden, sandte er von Zeit zu Zeit Commissarien (missi regii) in die einzelnen Provinzen, die sich von dem Verhalten der königlichen Statthalter und der Geistlichkeit unterrichten, die Beschwerden des gemeinen Mannes annehmen, und dem Könige die Uebersicht über die ganze Lage der bereisten Provinzen mittheilen mußten. Die den einzelnen teutschen Völkerschaften eigenthümlichen Gesetze ließ er in ihrer Giltigkeit; er selbst aber gab viele neue zeitgemäße Gesetze (in der fränkischen Staatssprache: Capitularien), die das Gepräge der Weisheit und Gerechtigkeit trugen. Er hörte in allen wichtigen Angelegenheiten den Rath der Großen des Reiches; für den Wohlstand seiner Länder wirkte er besonders durch die Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht. Gegen den Papst wußte er bei aller Verbindlichkeit, die er ihm schuldig war, doch seine Rechte zu behaupten; denn er stiftete Bisthümer und besetzte sie, ohne den Papst deshalb zu befragen. — Im Jahre 1163 ward er vom Papste Paschalis III. canonisirt.

Das von Karl dem Großen geschaffene Reich, das sich, wie alle Großreiche, weit leichter gründen als erhalten ließ, mußte wieder aufgelöst werden, weil es viele Bestandtheile in sich faßte, die eines selbständigen Lebens fähig waren, die als Theile mehr wirken konnten, als jetzt das Ganze, die eben in der Trennung an der Aneignung und Erweckung der noch dem rohen Naturprocesse überlassenen Nachbarländer arbeiten sollten *).

Auch Karl selbst hatte theilen wollen; aber seine älteren Söhne, Karl und Pipin, starben vor dem Vater, und so nahm er 813 seinen Sohn Ludwig, der den Beinamen des Frommen erhielt, zum Mitregenten an und hinterließ ihm am 28. Jan. 814 sein Reich. Auch Ludwig entschloß sich, bereits drei Jahre nach seinem Regierungsantritte (817) das Reich unter seine drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, zu theilen, in welcher Theilung Lothar den größten und besten Theil der Monarchie und die Mitregentschaft im Kaiserthume, Pipin Aquitanien, und Ludwig Baiern und die eroberten slavischen Provinzen erhielt. Doch als der Kaiser aus seiner zweiten Ehe, mit Judith, der Tochter des bairischen Grafen Welf, noch einen Sohn, Karl den Kahlen, erhielt, so ließ er sich von dessen Mutter bewegen, zu Gunsten dieses Spätlings die erste Theilung des Reiches zu verändern (829). Dies erbitterte seine Söhne erster Ehe, mit denen die Großen des Reiches einverstanden waren, sodaß Ludwig sogar (830) in die Gefangenschaft seines ältesten Sohnes Lothar gerieth. Zwar ward er durch die Unterstützung seines

*) Vergl. Hegewisch, Geschichte der fränk. Monarchie v. d. Tode Karls d. Gr., bis zu d. Untergang der Karolinger; 1778, 8. — Quellen sind hier: die fränkischen Annalen; Oheganus, Ermoldus Nigellus, Astronomus, Agobardus, Nithardus, Andreas presbyter Ravennatis, Annales Vedastini, Regino, Ademarus Chabanensis etc.

Digitized by Google

dritten Sohnes, Ludwig, wieder befreit; allein auch dieser sah sich durch neue Hofränke veranlaßt, gegen seinen Vater aufzustehen, als derselbe den Pipin der Regierung von Aquitanien entsetzte, und dieses Reich dem nachgebornen Karl gab. Da brachen alle drei Söhne gegen ihn auf, und der Kaiser ward, weil ihn sein Heer verließ, ihr Gefangener. Die Söhne theilten das Reich; der Vater mußte zu Soissons öffentliche Kirchenbuße thun.

Doch waren die großen Vasallen mit diesem Schritte, zu welchem Lothar den Vater nöthigte, unzufrieden, und Ludwig und Pipin retteten den Vater zum zweitenmale (834). Als aber der Kaiser Karl den Kahlen zum Könige von Neustrien (837) ernannte, so erregte dies von neuem den Unmuth Lothars und Ludwigs. Noch willkürlicher verfuhr Ludwig der Fromme in der folgenden Theilung nach dem Tode seines Sohnes Pipin (838). Er schloß nicht nur dessen nachgelassenen Sohn ganz von dem Erbtheile aus; er bestimmte auch seinem braven Ludwig nichts weiter als Baiern; dagegen theilte er das übrige Reich zwischen Lothar und Karl, doch so, daß der erste den letzten zu schützen versprechen mußte. Ludwig griff deshalb von neuem zu den Waffen; allein der Kaiser starb (20. Jun. 840) zur rechten Zeit. Der Kampf zwischen den drei Brüdern dauerte bis zur Schlacht bei Fontenay (841), nach welcher die fränkischen Großen selbst eine Theilung der Monarchie vorschlugen. Diese kam durch den berühmten Vertrag zu Verdun (Aug. 843) zu Stande, in welchem Teutschland zum erstenmale als ein eigenes, von der fränkischen Monarchie getrenntes und unabhängiges Reich erscheint. In dieser Theilung erhielt Lothar, der Kaiser, Italien und Lothringen, oder die Länder zwischen dem Rheine und der Schelde, und vom Ursprunge der Maas an bis zum Einflusse der Saone in den Rhein und bis an's Mittelmeer; Karls Antheil war das übrige Frankreich bis an den Ebro; an Ludwig den Teutschen kam Teutschland diesseits des Rheins, und auf dem linken Rheinufer die Städte Mainz, Worms und Speier mit ihren Gebieten.

Das getheilte Reich erlitt durch wiederholte Theilungen unter den Söhnen dieser Brüder mehrere Veränderungen; denn als Lothar die Regierung (855) niederlegte und in's Kloster Prüm (im Ardennenwalde) ging, theilte er, mit Bewilligung der Großen, sein Reich wieder unter seine drei Söhne Ludwig II. (den Kaiser, und König von Italien), Lothar II. (der Lothringen), und Karl (der Lyon, die Provence, Dauphiné und einen Theil von Helvetien erhielt). Keiner dieser drei Könige hinterließ männliche Nachkommen.

Ludwig der Teutsche († 876) mußte in seinem Reiche an der Nord- und Ostgrenze ununterbrochen mit auswärtigen Feinden kämpfen. Schon unter seines Vaters schwacher Regierung hatten die, durch Karls Eroberungen zu Nachbarn des fränkischen Reichs gewordenen slavischen Völker mehrere Angriffe auf die Grenzprovinzen dieses Staates gewagt. Dazu kamen die verwüstenden Einfälle der Normannen. Ludwig lebte daher in beständigem Kriege gegen die Sorben, Böhmen und Obotriten. Die Grenzen gegen ihre Einfälle zu decken, stellte er Markgrafen an; auch erlaubte er den größern

Digitized by Google

Vasallen, deren Besitzungen den Einfällen und Räubereien der Nachbarn ausgesetzt waren; Burgen in ihren Landstrichen anzulegen, um unerwartete Angriffe abzuhalten. Bald aber vermehrten sich diese Burgen und festen Schlösser so sehr, daß sie selbst die teutschen Könige ungern sahen, weil sie, besonders in den folgenden Zeiten, das wirksamste Mittel wurden, das Faustrecht, oder die Selbsthilfe des einen Vasallen gegen den Andern, zu befördern und zu erhalten.

Nach dem Tode seines Brudersohnes, Lothar II., wollte Karl der Kahle ganz Lothringen an Frankreich bringen; allein Ludwig der Teutsche nöthigte seinen Stiefbruder zu einem Vertrage (870), worin er Lothringen mit ihm theilte, der westliche Theil jenseits der Maas an Frankreich, der östliche aber zwischen der Maas und dem Rheine, mit Köln, Trier, Aachen, Utrecht, Metz, Straßburg, Basel und andern Städten an Teutschland kam.

Als Ludwig der Teutsche (876) starb, theilten seine drei Söhne das Reich zu Saalfeld: Karlmann, Ludwig der jüngere, und Karl der Dicke. Der erste erhielt Baiern, Pannonien, Böhmen und Mähren; der mittlere Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und den größten Theil von Lothringen; der jüngste Alemannien und einige lothringische Städte. Diese Brüder mußten sogleich bei ihrem Regierungsantritte gegen ihren Oheim Karl den Kahlen kämpfen, der nicht nur, nach des Kaisers Ludwig II. Tode (875), sich Italiens bemächtigt und der Kaiserwürde versichert, sondern auch, nach Ludwigs des Teutschen Tode, einen Versuch auf den teutschen Antheil an Lothringen unternommen hatte. Nach Karls des Kahlen Tode (877) ward zwar Karlmann zum Könige von Italien erwählt; er starb aber bald darauf (880), und hinterließ einen natürlichen Sohn Arnulph, der blos Kärnthen erhielt. Nach Ludwigs des jüngern (882) unbeerbtem Abgange vereinigte daher Karl der Dicke, der schon ein Jahr vorher (881) Italien und die Kaiserwürde an sich gebracht hatte, alle Länder der teutschen Monarchie und Lothringen; auch ward er, nach dem Abgange des bisherigen karolingischen Mannesstammes in Frankreich, mit Uebergehung Karls des Einfältigen, als König von Frankreich (884) anerkannt. Karl der Dicke war aber so schwach und verachtet, daß es die teutsche Nation wagen konnte, ihn (887) der teutschen Regierung zu entsetzen, und Karlmanns Sohn, Arnulph von Kärnthen, zum Könige von Teutschland zu wählen.

In Frankreich vegetirten die unfähigen Nachfolger aus dem karolingischen Hause auf dem Throne fort bis zum Jahre 987, wo der letzte derselben entthront ward, wie 23 Jahre früher der letzte Merovinger, sodaß mit Hugo Capet eine neue Dynastie begann. Doch war, während dieser Zeit, Frankreichs Umfang und Macht durch die beiden neuen burgundischen Reiche sehr geschmälert worden, welche dies- und jenseits des Jura vom Grafen Boso von Vienne, dem Gemahl der Irmengard, Tochter des Kaisers Ludwig (879), und von Rudolph, dem Sohne des mächtigen Grafen Konrad (888), gestiftet, in der Folge aber (930) unter dem Namen des arelatischen Königreiches (so genannt nach der Hauptstadt Arles) wieder vereinigt wurden.

Digitized by Google

Arnulphs Regierung (888—899) verfloß unter beständigen Kämpfen. Zwar besiegten (891) unter ihm die Teutschen die jährlich einfallenden Normannen, die, bei ihren Versuchen, in südlichern Gegenden sich festzusetzen, besonders Lothringen verwüsteten; sie kehrten aber so oft zurück, als sie den König mit andern Völkern beschäftigt wußten. Hauptsächlich ward die Ostgrenze Teutschlands von den Slaven in Mähren bedroht. Diese Bewohner von Mähren hatten ihre Macht, besonders seit der Erschütterung des avarischen Reiches, unter Karl dem Großen, durch die Erweiterung ihres Gebietes befestigt; doch hatte sie Ludwig der Teutsche, nach langem Widerstande, zinsbar gemacht. Arnulph, der sich ihren König Zwentibold noch mehr verpflichten wollte, überließ demselben auch Böhmen. Zwentibold aber benutzte diese Verstärkung seiner Macht zur Empörung gegen seinen Oberherrn und Wohlthäter. Hatte nun Arnulph schon durch die Vergrößerung der Macht des Zwentibold einen Staatsfehler begangen, so beging er jetzt einen zweiten, als er die Magyaren (Ungarn), einen erst um's Jahr 889 im Lande am Fuße der Karpathen eingewanderten rohen nomadischen Volksstamm, gegen die Mährer aufrief. Diese Magyaren waren durch die Petschenegen, welche sich auf sie warfen, und die Petschenegen wieder von den im südlichen Sibirien lebenden Uzen zum Weiterziehen genöthigt worden. Die Magyaren, in der Nähe von Kiew von den Russen zurückgewiesen, wandten sich nach Pannonien, wo sich die Ueberbleibsel mehrerer Völker, besonders der Avaren, mit ihnen vermischten, und ihre Fürsten aus dem Hause Arpad (897) unter sich das besetzte Land vertheilten, das durch einen Theil von Mähren vergrößert ward. — Erst im eilften Jahrhunderte ward Mähren auf seinen gegenwärtigen Umfang eingeschränkt, und kam in Abhängigkeit von Böhmen.

In Italien wogten beständige Stürme schon unter den letzten schwachen Regierungen. Nach der Absetzung Karls des Dicken von den Teutschen, hielten auch die Völker Italiens und Frankreichs zu einer neuen Königswahl sich berechtigt, ohne auf die vorhandenen geistig schwachen Karolinger Rücksicht zu nehmen. In Italien traten zwei mächtige Vasallen, Nachkömmlinge der Karolinger in weiblicher Linie, die Herzoge Berengar von Friaul und Guido von Spoleto auf, und vereinigten sich anfangs dahin, daß Berengar Italien behalten, Guido hingegen König von Frankreich werden sollte. Allein Guido fand die Stimmung in Frankreich nicht für ihn günstig, und kehrte deshalb nach Italien zurück, wo er nun mit dem Berengar um die lombardische und um die Kaiserkrone kämpfte. Guido war siegreich gegen seinen Gegner, welcher in diesem Gedränge sich an den König von Teutschland wandte. Arnulph versprach dem Berengar Schutz; Guido aber hatte sich die Gunst des Papstes Stephan V. erschlichen, der ihn als lombardischen König anerkannte und (891) zum Kaiser krönte. Der Tod des Kaisers Guido (894) beförderte Berengars Absichten, welcher den königlichen Titel annahm und dadurch den Papst veranlaßte, daß er den Arnulph nach Italien rief, um Ordnung herzustellen. Arnulph ging (895) nach Italien, und eroberte Rom, worauf er

Digitized by Google

vom Papste Formosus (896) zum Kaiser gekrönt ward. Nach seiner Rückkehr traten aber zwei Usurpatoren, Berengar und Guido's nachgelassener Sohn, Lambert, von neuem mit ihren Ansprüchen auf, und der neue Papst Stephan VI. vermehrte die Unordnung in Italien, als er sich gegen Arnulph, und für Lambert erklärte. Doch Lamberts Tyrannei wurde mit dessen Ermordung (898) bestraft, und Berengar behauptete sich als Kaiser in Italien, bis auch er (924) zu Verona ermordet ward, nachdem kurz vorher die gegen ihn erbitterten italischen Großen den oberburgundischen König Rudolph nach Italien gerufen hatten, der den Berengar besiegte. Nach langen gegenseitigen Befehdungen der mächtigen Vasallen, woran die burgundischen Könige keinen für sie glücklichen Antheil nahmen, gelangte endlich die Krone Italiens an Berengar II., Markgrafen von Ivrea, der seinen Gegner Lothar besiegte (950). Doch Lothars Wittwe, Adelheid, wußte später den König Teutschlands Otto I. für sich zu gewinnen, der in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, zuerst nach Arnulph, den italischen Boden wieder betrat, und die Krone dieses Landes mit der teutschen verband.

Arnulph selbst ward durch die Unruhen in Teutschland und durch seine Bemühungen, seinen Söhnen die Thronfolge in teutschen Ländern zu verschaffen, zu sehr beschäftigt, als daß er von neuem hätte an Italien denken können. Kaum hatte er seinem natürlichen Sohne Zwentibold bei den Ständen Lothringens die lothringische Krone ausgemittelt, als er mit Hinterlassung eines einzigen rechtmäßigen, aber erst sechsjährigen Sohnes, Ludwig des Kindes, starb (29. Nov. 899), der auf einer Versammlung der Teutschen zu Forchheim zum Könige erklärt ward.

Hatten schon unter den letzten Regierungen die großen teutschen Vasallen ihr Ansehen beträchtlich erweitert, so wurden sie jetzt übermächtig. Besonders behaupteten, während Ludwigs Minderjährigkeit, der Erzbischof Hatto von Mainz, und der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung.

Aeußere Angriffe vermehrten noch das Unglück dieser Zeit; besonders verwüsteten die wilden Züge der Ungarn, die, nach der Schwächung des mährischen Reiches, keine Schutzmauer gegen Teutschland mehr vorfanden, das teutsche Reich in verschiedenen Richtungen. Jährlich wiederholten sie, seit 900, diese Verheerungen, die bald Baiern und das südliche Teutschland, bald Sachsen, Thüringen und Franken trafen. Ueberall war die Spur der wildstreifenden Ungarn mit Brand, Mord und Wegführung zur Sklaverei bezeichnet.

Im Allgemeinen ward die europäische Staatenwelt damals, wie lange noch nachher, theils von innern Händeln, theils von der Frage bewegt, wer das Ganze, oder einzelne Theile der Lotharingischen Erbschaft an sich ziehen werde. Es war kein planmäßiges Ringen zwischen Teutschland und Frankreich darüber. Denn man hatte es mehr mit den Bewohnern der Länder selbst zu thun, welche gleichfalls planlos zur Unabhängigkeit aufstrebten. Aber

Digitized by Google

in den Verwirrungen dieser Kämpfe suchten bald Teutschland, bald Frankreich, an sich zu reißen, was sie konnten, meist ohne das Errungene behaupten zu können.

Dabei handelte es sich vielfach um Italien, wo sich schon damals ebenso eine Unfähigkeit zu Begründung einer eigenen, nationalen Herrschaft, als die Kraft, jede fremde Herrschaft am Einwurzeln zu verhindern, an den Tag legte. Dazu kamen die neckenden Einfälle der Araber und die Ränke der Griechen in Süditalien. Gegen diese nahmen die lombardischen Fürsten in Benevent und Capua später den Beistand der Normannen in Anspruch und riefen damit neue Herren in's Land. — Unter diesen Wirren erhob sich der venetianische Freistaat zu höherer Blüthe. Er soll in den Zeiten der Völkerwanderung durch Flüchtlinge des Festlandes, namentlich aus Aquileja, die sich mit den Ureinwohnern der Lagunen inseln verbanden, gegründet sein, und schon ein Brief des römischen Consuls Cassiodorus an die Tribunen der Inseln, welche im Anfang noch eine Schutzherrlichkeit des byzantinischen Kaisers anerkannten, schildert (513) die ausgedehnte Schifffahrt und den blühenden Handel des jungen Freistaates. Während der Kämpfe zwischen Ostgothen, Griechen und Longobarden kamen immer mehrere Flüchtlinge auf die Inseln, und es wurden katholische Bisthümer, namentlich das Patriarchat von Aquileja, dorthin verlegt. 697 wurde der erste Doge, Paolucci Anafesto († 717), erwählt und zwar auf Lebenszeit. Er erwirkte die longobardische Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik und eines Küstenbesitzes. Dann kamen innere Unruhen und später Bedrängnisse von den Franken. Beides war oder ward bei dem Frieden mit Byzanz (813), worin Karl d. Gr. in der byzantinischen Schutzherrlichkeit über Venedig und Dalmatien deren Unabhängigkeit von den Franken anerkannte, beseitigt. Um 840 schickte der Doge Pietro Tradonico dem Kaiser Theophilos 60 Fahrzeuge gegen die Saracenen zu Hilfe, und diese selbst schlug Orso Particiacio bei Tarent (871) und trieb sie vom Grado zurück (875). Ebenso vereitelte Pietro Tribuno einen Angriff der Ungarn auf Malamocco. Die drei Pietro Candiano's (888 — 969) kämpften mit wechselndem Erfolg gegen die slavischen Seeräuber, besonders die Narentaner, und immermehr wurde Venedig die Schutzmacht für die Küstenstädte Istriens und Dalmatiens *).

In Pannonien saßen die Trümmer von Völkerschaften aller Art; celtischen, slavischen Ursprungs; hier und da vielleicht einzelne Reste von Römern und Gothen; alles verworren, ohne Wurzel und Halt. Da trafen die von ihren Sitzen am Uralsee verdrängten Magyaren dort ein, vertrieben Einige, verbanden sich mit Andern und gründeten Ungarn (889). In sieben Horden, deren jede ihren besondern Anführer hatte, drangen sie ein, schlugen im genannten Jahre ihr erstes Standlager zu Munkacz auf, erkannten Arpad,

*) Vergl. die Schriften von Le Bret und Daru. — Unter den älteren Chronikschreibern nennen wir Joh. Sagorninus, Andreas Dandulus, welchen Caresinus fortsetzte, Laurentius de Monacis und Marino Sanuto. Die Urkunden sammelte Flam. Cornelius.

Digitized by Google

den Sohn des Almus, den Enkel des Ugek, als Oberhaupt aller Horden, und eroberten binnen zehn Jahren das Land zwischen den Karpathen, der Sau, der Morawa, der serbischen und moldauischen Grenze. Die Landeseinwohner wurden Leibeigene; die Magyaren blieben noch einige Zeit Nomaden, lebten von Viehzucht und machten berittene Raubzüge. Sie hatten Stärke und Wildheit genug, die weiter geschrittenen Länder zu schrecken, aber nicht Kraft, noch Staatskunst, sie zu erobern. Auch gebrach es ihnen an nachziehenden Stammgenossen *).

Im byzantinischen Reiche regierte von (775—781) Leo der Chazar, und vermählte sich mit der Irene, einer Athenienserin voll Schönheit und Geist, die, bei ihrer Vermählung, dem Bilderdienste abschwor. Leo regierte im Ganzen nach den Grundsätzen seines Vaters, nur daß er die Strenge desselben in Hinsicht des Bilderdienstes und der Mönche milderte. Er verwandte einen großen Theil der von seinem Vater aufgehäuften Schätze zur Erleichterung der Lasten des Volkes und zur Unterstützung der Bedürftigen, besiegte die Araber und Bulgaren, starb aber frühzeitig, worauf die verwittwete Kaiserin Irene (781), unter dem Einflusse der Anhänger des Bilderdienstes, die Regierung für ihren noch minderjährigen Sohn Konstantinus (VI.) Porphyrogennetus übernahm, eine Weiberregierung, ohne Haltung und Kraft. Der junge Kaiser war bereits mit Karls des Großen Tochter verlobt; allein diese Verbindung ward, auf Irenens Veranlassung, abgebrochen. Die Bulgaren und Araber bedrohten von neuem das Reich, sodaß man die letzteren mit einem jährlichen Tribute abkaufen mußte. Auf Veranlassung der unnatürlichen Mutter ward der Kaiser, der endlich selbst regieren wollte, (797) in ihrer Gegenwart geblendet und eingesperrt. Irene herrschte seit dieser Zeit allein, und stellte den Bilderdienst wieder her, wodurch sie den Klerus und die große Volksmasse auf ihre Seite brachte. In Folge einer Hofverschwörung ward Irene gestürzt und in Haft gebracht, und Nikephorus (802—811) bestieg den Thron. Durch Karls des Großen Eroberungen war das Exarchat und Rom für Byzanz verloren gegangen, obgleich der Hof zu Konstantinopel seine Ansprüche darauf noch nicht aufgegeben hatte, bis Nikephorus Karl (803) als rechtmäßigen römischen Kaiser des Abendlandes anerkannte. Den Bulgaren die anhaltenden Verwüstungen des Reiches zurückzugeben, fiel Nikephorus in ihr eigenes Land. Sein Lager ward aber vom Chan der Bulgaren, Krumos, erstürmt, der Kaiser selbst (811) getödtet, und aus seiner Hirnschale ein Trinkgefäß für den Sieger bereitet. — Sein Sohn Staurakios ward von einem Theile des Heeres, sein Schwiegersohn Michael aber von dem Senate gewählt. Jener ging sogleich in's Kloster, und Michael I. folgte (813), nach einer von den Bulgaren erlittenen Niederlage, seinem Beispiele.

*) Vergl. die Geschichtswerke von Isthuanfius, Gebhardi, v. Engel, Feßler, Graf Mailath. Die Urkunden hat Fejer gesammelt. Die älteren Chronisten sind: P. Belae regis notarius, Simon Keza, Joh. a Kükülo, Chronicon Budense, M. J. de Throwez, P. Ranzano, Ant. Bonfinius. — Die Quellen für Siebenbürgen hat J. C. Eder gesammelt.

Digitized by Google

Ein Feind des Bilderdienstes, Leo V., bestieg (813 — 820) den Thron, ward aber wegen seines Bilderhasses durch Verschworne ermordet. Unter seinem Nachfolger Michael II. (dem Stammler) (820 — 829) eroberten die Araber Sicilien, Calabrien und Kreta. Sein Sohn Theophilus (830 — 842) kämpfte tapfer gegen dieselben, ward aber zuletzt doch zum Frieden gezwungen (840). Er zeichnete sich durch Liebe zu den Wissenschaften und gute Verwaltung aus. Desto elender war der Despotismus seines Sohnes Michael III. (842 — 867), der von dem zum Cäsar ernannten Basilius, einem Manne, der ehemals Stallknecht gewesen war, im Bette erdrosselt ward.

Den Reichen des Islam und namentlich dem ältesten darunter, dem Khalifate zu Bagdad, ging es, nachdem das erste Feuer der Begeisterung verraucht war, wenig besser. In dem Sohne Harun al Raschid's, dem Khalifen Al Mamum, hatte es den letzten großen Regenten. Die Statthalter in den entfernten Provinzen des wenig verbundenen Reiches wurden immer mächtiger, und allmälig ganz unabhängig, und das Band der Religion, das alle moslemische Völker und Länder unter dem Khalifen, dem sichtbaren Vertreter des Propheten und dem Oberhaupte der Gläubigen, vereinigen sollte, ward durch Secten und Spaltungen immer schlaffer. Die spätern Khalifen, in ihrer weltlichen Macht nur noch auf die nächsten Umgebungen um Bagdad eingeschränkt, behielten nur in kirchlicher Beziehung ihr Ansehen als das sichtbare Oberhaupt der Religion. Die türkische Leibwache, die sie aus gefangenen oder gekauften Sklaven gebildet hatten, übernahm (seit 866) die Rolle der römischen Garden unter den unmächtigen Imperatoren, und die weltliche Macht kam in die Hände der Vezire, der arabischen Hausmeier. — Es bildeten sich aus den einzelnen Provinzen des Khalifats mehrere unabhängige Reiche. Aegypten kam (972) an die Familie der Fatimiten, Nachkömmlinge der Tochter des Mohameds, welche selbst die geistliche Oberhoheit des Khalifen von Bagdad nicht weiter anerkannten; unter ihnen ward Kairo gebaut und Residenz. — Das nördliche Afrika, Sicilien, Sardinien, Fez und Marocco wurden von auswandernden kräftigen arabischen Stämmen besetzt und von deren Anführern regiert. — Unter den türkischen Horden, die in den Ländern des Khalifats neue Reiche stifteten, ward die starke Horde der Seldschuken, nach ihrem Anführer Seldschuk genannt, seit 1037 hauptsächlich dem Khalifate nachtheilig. Das Reich dieses Nomadenvolkes umschloß Persien und ganz Mittelasien, bedrohte zu wiederholtenmalen den byzantinischen Staat, und ward erst späterhin (1195) von den Chowaresmiern zerstört.

Am Kräftigsten war in dieser Zeit das Reich der Araber in Spanien, welches sie, bis auf einen kleinen Theil im Norden und Westen, den Westgothen abgekämpft hatten. Von weiter dringenden Landzügen hielt sie theils die Erinnerung an die Franken, theils die Zufriedenheit, mit welcher das Volk, das seinen Uebergang über die Nordküste Afrika's gemacht hatte und in Spanien nur eine Fortsetzung derselben fand, die neue Heimath bewohnte, ab. Darum

Digitized by Google

waren ihre auswärtigen Unternehmungen nur Solche, wie sie von dem Ehrgeize einzelner Fürsten durch Absendung von Flotten bewirkt werden konnten. Sie eroberten Kreta (825) und gründeten arabische Herrschaft auf Corsica, Sardinien, den balearischen Inseln. Alles Erwerbungen, welche Zufall machte und Zufall nahm, und welche jedenfalls mit dem Sinken des Hauptstammes sinken mußten. Dieses aber ward dadurch, wenigstens für eine spätere Zeit, vorbereitet, daß das arabische Volksthum in Afrika dem verwildernden Charakter des Landes nachgab, sank und zersplitterte. Damit verloren auch die spanischen Araber ihre Stütze und den erfrischenden Zuzug. Wie aber die celtischen Basken in ihren Gebirgen unbezwungen blieben, wie die große Masse der spanischen Bevölkerung nur unterworfen, nicht vertilgt ward, so hatten sich auch in den Gebirgen Asturiens, zuerst unter dem tapfern Pelayo, germanische Helden unabhängig behauptet, und von da aus begann die Wiedereroberung. Alfonso I. eroberte um 750 den größten Theil von Galizien, worauf um 760 Oviedo die christliche Residenz wurde, bis um 918 Ordogno II. die königliche Würde des westgothischen Stammes zu Leon wiederherstellte.

In Scandinavien währte der innere Kampf zwischen Christen- und Heidenthum, zwischen politischer Machtvereinigung und altgermanischer Naturfreiheit fort, und eben diese Wirren trieben einzelne Kraftmenschen auf Abenteuerzüge, in denen sie wohl sich und ihren Genossen Ruhm und Glück schaffen konnten, ohne daß sich für ihr Volk etwas Nachhaltiges darauf gebaut hätte. Dänemark und Norwegen, innerlich besser geeinigt und schon darum früher eine starke Königsgewalt herausbildend, standen früher politisch mächtig da, als Schweden, welches in Schweden und Gothen getheilt war und ebendeshalb die einheitliche Obergewalt längere Zeit niederhielt. Dänemark zumal nahm von Teutschland allmälig Christenthum und Gesetzgebung auf. Namentlich der norwegische Mönch Ansgar († 3. Jul. 865) wurde der Apostel des Nordens. Gorm der Alte aber brachte schon 855 die gesammten dänischen Lande unter seine Herrschaft. Auch in Norwegen wurde Herald Haarfagri seit 865, besonders durch den großen Sieg von Hafusfiord, Beherrscher des ganzen Landes. Dies zunächst führte zur Ansiedelung in Island, welches der Norweger Nadodr um 860 entdeckt, bald darauf Gardar umschifft, Floke zuerst neun Winter bewohnt hatte, und wohin Ingolf (874) eine Colonie freisinniger Unzufriedener führte. Länger als drei Jahrhunderte blühte hier, unter einer Folge von 38 Lagmännern, ein auf der Basis altnordischen Volksthums hochgebildetes Reich, bis es zuletzt der Ungunst der Natur und dem Mangel an geistiger Berührung erlegen ist *).

In England hatten sich die Sachsen langsam und von vielen Punkten aus einkämpfen müssen, ebendeshalb aber, und durch Zuzüge aus dem Mutter-

*) Quellenschriften über Scandinavien sind in dieser und den nächstfolgenden Zeiten: Suen Ago, Saxo Grammaticus, Adamus Bremensis, Albertus Stadensis, die Heimskringla des Snorri Sturlason, die Sagas, die Annales Islandorum. Vergl. die Specialgeschichten von Dahlmann, Geijer u. A.

Digitized by Google

lande erfrischt, das ganze Land, mit Ausnahme der westlichen Gebirge, gründlich germanisirt. Die Celten flohen in die Gebirge Schottlands, in das heutige Wales, nach Irland, in die Bretagne. Der Haupttheil Südbritanniens ward Land der Angeln, England, ein sächsisches, ein germanisches Land. Als der Eroberungskampf vorüber war, zerfielen die Reiche der Heptarchie unter sich und im Innern. Nur in Wessex erhielt sich der alte Königsstamm und mit ihm die meiste Blüthe und Kraft, und von hier aus geschah es auch, daß der in der Kriegsschule Karls des Großen gebildete Egbert bis 828 die sieben Reiche unter seine Herrschaft brachte. Doch schon in seinen letzten Jahren wurden die Anfälle von Seiten der normännischen Piraten und Abenteurer häufiger. Die Schwäche Ethelwulf's (837 — 858) erleichterte ihr, seit der Ansiedelung auf Thanet (851) in Eroberungspläne übergehendes Raubwerk. Der König Ethered starb an den in der Schlacht bei Meretune erhaltenen Wunden (871). Da bestieg Alfred *) den Thron, einer der Wenigen, welchen die Geschichte nicht für Eroberungsthaten, sondern für den heiligen Kampf um das Vaterland und für ein edles Wirken milder Regentenweisheit den Namen des Großen beigelegt hat. Erfocht er auch gleich nach Antritt seiner Regierung einen Sieg über die Normannen, so schwankte doch die Kriegswage dergestalt, daß Alfred 878, weil sein Volk gänzlich entmuthigt war, einige Zeit lang die Verborgenheit der Insel der Edlen (Aethelingey, Athelney) aufsuchen und von da aus, unbekannt, durch gelegentliche Streiche den Muth der Seinen zu beleben versuchen mußte. Dies gelang; Alfred stand wieder an der Spitze eines Heeres, schlug um Pfingsten 878 den Wiking Gothrum und nahm ihn gefangen. Gothrum ließ sich taufen. Alfred wies ihm, der nun Athelstan hieß, und den Seinen in Ostangeln und Northumberland Sitze an. Einen Aufstand, den diese Normannen, oder Dänen, wie sie der Volksmund nannte, nach dem Tode ihres Führers erregten (894), bewältigte Alfred. Auch ein Theil der Britten unterwarf sich dem milden Alfred, welcher nun die Wunden des Krieges heilte, das Staats- und Rechtswesen ordnete, eine Flotte, mit deren und seines Heeres Hilfe er den gefürchteten Wiking Hastings (893) und später den Siegefert (897) schlug, und sorgte rühmlichst für Bildung und Sittlichkeit. In seinem innern Regentenwirken war er ein zweiter Karl der Große; sein Bild steht aber reiner in der Geschichte, so rein in der That, wie nur wenige. Seine Nachfolger setzten sein Werk nicht fort; aber der Geist des von ihm begründeten Rechts- und Staatslebens blieb wirksam auch nach Alfreds Tode (900 oder 901) **). — Auch Schottland wurde, seit

*) Sein Leben beschrieb Asserius Menevensis († 909).

**) Die Literatur der britischen Geschichte ist überaus reich, so an Quellensammlungen, wie an Geschichtswerken. Unter letzteren heben wir die von Hume, Lingard und Lappenberg hervor. Für das angelsächsische Zeitalter sind die Quellen: Gildas, Beda venerabilis, Guilielmus Malmesburiensis, Chronicon Saxonicum. Die Geschichte der Angelsachsen hat Turner (London, 1799 ff. 3 Bde.) und neuerdings in vortrefflicher Weise Kemble geschrieben.

Digitized by Google

dem sechsten Jahrhunderte, durch Gildas und Columban, und Irland schon seit 460 durch Patrik dem Christenthume gewonnen. Die Staatsverhältnisse sind aber in beiden Ländern noch nach dieser Zeit völlig dunkel und verworren, und lichten sich erst, wie germanische Einflüsse sich geltend machen.

Im östlichen Teutschland waren slavische Völkerschaften den abziehenden Germanen nachgerückt. Noch dachte man nicht an ihre Unterwerfung und Karl der Große gebrauchte sie selbst gegen die Teutschen. Nur die südlichen Slaven, welche theils unter den Avaren, theils unter den Longobarden standen, wurden von Karl dem Großen zu fränkischen Unterthanen gemacht, was der Anlaß zu den spätern Herzogthümern Kärnthen, Krain und Steiermark wurde. Ueber Böhmen, Mähren und einen großen Theil von Ungarn verbreitete sich das großmährische Reich. Auch in Rußland drängten die Slaven nach und nach die Finnen zurück, und erhielten eine kräftige Führung, als sich die normännischen Waräger, Rurik, Sineus und Truwor bei ihnen niederließen, und Ruriks Herrschaft zunächst in Novgorod begründet ward (862).

Dritter Abschnitt.

Von dem Ausgang der Karolinger bis auf die fränkischen Kaiser.

911 — 1024.

Auf die Zeit der Auflösung folgt die des Aufbauens, weil die Auflösung nicht eine Folge inneren Verfalls gewesen. In den Vorgrund treten dabei die Teutschen und unter ihnen die Sachsen, welche das germanische Wesen am Reinsten erhalten. Schon bei dem Erlöschen der Karolinger ward dem Sachsenherzoge Otto dem Erlauchten die Krone angeboten. Er schlug sie aus und empfahl den ostfränkischen Grafen Konrad I. Beide waren den Karolingern verwandt und die mächtigsten Fürsten in Teutschland, da der Baiernherzog Arnulph mit den Ungarn zu thun hatte, Schwaben aber bereits zerstückelt war und Lothringen sich zu Frankreich neigte. Konrad regierte von 911 — 22. Nov. 919. Einen Widerstand gegen die nur von den Franken und Sachsen entschiedene Königswahl versuchten in Schwaben die Kammerboten Berthold und Erchanger, zwei Brüder, obendrein durch die Uebergriffe des von Konrad begünstigten geistreichen constanzer Bischofs Salomo gereizt. Nach längeren Händeln, nahm sie der König gefangen und ließ sie hinrichten (917). Der in ihr Schicksal verflochtene Herzog von Baiern, Arnulph, flüchtete zu den Ungarn, welche, bei ihren jährlichen Streifzügen, Teutschland verwüsteten, sogar bis in den Elsaß und nach Lothringen vordrangen, und ihren Raub ungestört in ihre Wohnsitze zurückführten.

Am hartnäckigsten war der Kampf zwischen dem Könige Konrad und dem Herzoge Heinrich von Sachsen, der seinem Vater Otto in bedeutenden Allodialbesitzungen und in der herzoglichen Würde von Sachsen folgte, dem aber der König die gleichzeitige Beibehaltung der beiden Lehen, Sachsen und

Digitized by Google

Thüringen, nicht zugestehen wollte. Zuletzt scheint Konrad doch dem Herzoge die väterlichen Lehen überlassen zu haben, sowie er auch nichts gegen den schwäbischen Grafen Burkhard auszurichten vermochte, der, nach der Hinrichtung des Erchanger und Berthold, die herzogliche Würde in Schwaben, mit Zustimmung der schwäbischen Großen, behauptete.

Konrad, durch bittere Erfahrungen belehrt, daß das Reich am Sichersten in den Händen des kräftigsten und mächtigsten teutschen Fürsten sei, schlug selbst, mit Uebergehung seines Bruders, des Grafen Eberhard, den tapfern Herzog von Sachsen, Heinrich, zu seinem Nachfolger vor, der, nach einer Sage, daß ihn die Nachricht von seiner Wahl zum Könige auf dem Vogelheerde bei Braunschweig getroffen habe, den Beinamen Finkler erhielt, aber richtiger Heinrich der Sachse, oder Heinrich der Große genannt zu werden verdient.

Mit Heinrich I. (919 — 936) beginnt das sächsische Regentenhaus in Teutschland. Der Herzog von Sachsen war damals der mächtigste teutsche Fürst, da er mit dem Herzogthume Sachsen, das vom Harze bis an die Nordsee, und von der Weser bis an die Elbe reichte, Thüringen verband, zu welchem ein Theil des Landes der Ostfranken gehörte. Durch Siege im Lande der Slaven erweiterte Heinrich diese ererbten Besitzungen so beträchtlich, daß er beinahe das ganze nördliche Teutschland beherrschte.

Die beiden Herzoge von Schwaben und Baiern, die ihn nicht als König anerkennen wollten, überraschte er, und nöthigte sie zur Unterwerfung, ließ ihnen aber, um sich ihrer Vasallentreue zu versichern, ihre Herzogthümer. Der schwache König Karl der Einfältige von Frankreich verzichtete auf Lothringen (923), nachdem Heinrich dieses Land erobert hatte. Heinrich ernannte den mächtigen lothringischen Grafen Giselbert zum Herzoge des Landes, und band ihn dadurch fester an sich, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gab.

Als die Ungarn (922) von neuem ihre Verheerungen in Teutschland begannen, war Heinrich noch nicht so gerüstet, um ihnen mit Nachdruck sich entgegenstellen zu können. Es gelang ihm aber, sie nach einem Kampfe an der Mulde (in der Nähe von Wurzen) im Jahre 924 zu einem neunjährigen Waffenstillstande zu nöthigen, weil er einen ihrer Befehlshaber, den die Teutschen gefangen genommen hatten, unter keiner andern Bedingung zurückgab. — Mit rastloser Thätigkeit benutzte er die Zwischenzeit, seine Teutschen im Gebrauche der Waffen zu üben, besonders die Reiterei auszubilden, und diese Krieger gegen die slawischen Völker zu führen, um sie an Kämpfe zu gewöhnen, und feste Plätze, sowie neue Städte anzulegen, wodurch der vordringende Feind aufgehalten werden sollte.

In diesem Zeitraume wurden Quedlinburg, Nordhausen, Soest und Duderstadt gebaut; andere offene Oerter in Thüringen und Sachsen erhielten Mauern. Mögen nun auch in Heinrichs I. Zeitalter die neu ange-

Digitized by Google

legten Städte nur in einzelnen Theilen Teutschlands, und noch ohne feste innere Municipalgestaltung, bestanden haben, so begann doch damit bei den Teutschen der Sinn für's städtische Leben, der namentlich in der Zeit der salischen Kaiser bedeutende Fortschritte machte, sodaß der freie städtische Bürger bald, nach seiner Gewerbsthätigkeit und der freien geistigen Entwickelung, im scharfen Gegensatze gegen den leibeigenen Bewohner des flachen Landes erschien. Für Heinrichs Zeitalter gnügte es, den Grund dazu gelegt, in mit Mauern umgebenen Plätzen augenblickliche Zufluchtsörter gegen die Streifzüge räuberischer Horden begründet, und der Kirche feste Punkte innerhalb dieser gesicherten Plätze verschafft zu haben. Damals ward auch die schwerfällige teutsche Kriegsrüstung mit leichtern Waffen vertauscht, und Heinrich selbst stand an der Spitze der neugestalteten ritterlichen Uebungen. Straßenräuber, die bisher das platte Land beunruhigt hatten, versammelte er in Merseburg, gab ihnen Waffen, und bildete Soldaten aus ihnen, um sie gegen die Ungarn zu gebrauchen.

Nach diesen Vorbereitungen warf er sich zuerst auf die slavischen Stämme im Brandenburgischen und Meißnischen; denn er wollte das Land, wo vormals teutsche Stämme gelebt hatten, mit seinem Reiche wieder verbinden, und diesem im Nordosten die Elb- und Obergrenze sichern. Er besiegte die Heveller an der Havel, die Daleminzier an der Elbe und Mulde, die Milziener an der Spree, und begründete, um die neue Grenze des Reiches gegen die Einfälle der besiegten Slaven zu decken, von Thüringen aus, allmälig weiterrückend, Marken, unter denen wir Meißen (928) und Nordsachsen (Altmark) hervorheben. Doch behielten die Heveller, unter der Bedingung, Tribut zu entrichten, ihren Fürsten Tugumir. Heinrich machte (936) die Ukern zinsbar, während sein Feldherr Bernhard die Rhedarier bei Lenzen (in der Priegnitz) besiegte. Die zu Salzwedel angestellten Markgrafen (marchiones aquilonales oder septentrionales) mußten in dieser Zeit, wo die Slaven im Brandenburgischen zwar den Teutschen zinspflichtig, aber noch im Besitze des Landes unter eigenen Fürsten waren, die teutsche Nordgrenze vertheidigen, und standen unter dem Herzoge von Sachsen. Erst unter Albrecht dem Bär ward der Sitz dieser Markgrafschaft nach Brandenburg verlegt. Colonisten aus Sachsen und Franken versetzte Heinrich in die meißnische Gegend, durch welche das bisherige Sorbenland in ein teutsches Land verwandelt ward, wo die besiegten Slaven als leibeigene Bewohner des platten Landes und der Dörfer zurückblieben. — Gegen die jenseits der Eider besiegten Normännen legte er (931) die Mark Schleswig an, an deren Spitze er gleichfalls einen Markgrafen stellte.

So hatte er seine Teutschen auf den Kampf mit den Ungarn vorbereitet, als diese im Jahre 933 in zwei Heereshaufen durch Meißen und Thüringen gegen Sachsen heranstürmten. Der eine schwächere Haufe ward von den Thüringern und Sachsen aufgerieben; die zweite stärkere Masse lagerte sich bei Merseburg. — Dieser ging Heinrich selbst entgegen, und warf sie, bei dem Dorfe Keuschberg, mit dem glänzendsten Siege (934) in die Flucht.

Digitized by Google

Der Held und Begründer der neuen Ordnung in Teutschland starb (2. Jul. 936) zu Memleben, eben als er nach Italien gehen wollte, um dort das italische Königreich und die römische Kaiserwürde von neuem mit Teutschland zu verbinden.

Ihm folgte sein Sohn Otto I. (936 — 973), bei dessen Krönung die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, dann die Führer der Lothringer, Baiern, Franken und Sachsen fungirten. Kaum hatte der tapfere Sachse Hermann Billung, welchem Otto sein eigenes Herzogthum Sachsen (um's Jahr 938) überließ, einen Aufstand in Böhmen gestillt, so sah Otto sich genöthigt, die Söhne des verstorbenen Herzogs Arnulph in Baiern, die nach Unabhängigkeit strebten, zu bekriegen. Er gab dieses Herzogthum (939) an Arnulphs Bruder Berthold. — Ebenso fand sich der Herzog Eberhard von Franken durch einen königlichen Ausspruch beleidigt, und verband sich mit Otto's Stiefbruder Thankmar. Sie fochten beide (938) gegen den König, und eroberten die Festung Eresburg. Otto rückte an; der feste Platz ergab sich an ihn; Thankmar aber ward in der Kirche ermordet, und Eberhard anfangs verwiesen, in der Folge jedoch wieder in den Besitz seines Herzogthums gesetzt. Er erneuerte aber die Empörung, als Heinrich, Otto's Bruder, und Giselbert von Lothringen, Otto's Schwager, unterstützt von dem Könige von Frankreich, gegen den König Otto stritten. Der Herzog Hermann von Schwaben besiegte (938) die Feinde des Königs; Eberhard fiel in der Schlacht, und der Herzog von Lothringen ertrank im Rhein. Nun bezwang Otto auch den König von Frankreich (940), der sich im Frieden mit Otto's Schwester, der Wittwe Giselberts, vermählte. Graf Konrad von Worms ward mit Lothringen belehnt, und heirathete Otto's Tochter, Luitgard. Seinem Sohne Ludolph gab der König (949) das Herzogthum Schwaben, und seinem Bruder Heinrich, nach einer Versöhnung, welche ihre Mutter bewirkt hatte, Baiern (947); denn es gehörte zu Otto's Regierungssysteme, die großen teutschen Herzogthümer bei seinem Hause zu erhalten. — Die teutsche Verfassung erhielt seit diesen Zeiten ihre weitere Ausbildung. Als Herzogthümer bestanden, Sachsen, Baiern, Franken, Schwaben, Lothringen und Thüringen. Die Markgrafen von Meißen und Oesterreich stiegen an Macht. Die Pfalzgrafen waren, weil die teutschen Könige noch keine bleibende Residenz hatten, die Aufseher über die in Teutschland zerstreuten königlichen Paläste, und die Handhaber der sich daran knüpfenden Rechte, und unter den Burggrafen stand die Besatzung einer Burg, welche ihrer Vertheidigung anvertraut war. — In dem Lande der Wenden legte Otto, zur Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, neue Bisthümer zu Havelberg und Brandenburg (949) an, welche er später dem von ihm (962) gestifteten, Erzbisthume Magdeburg unterordnete. Im Meißnerlande stiftete er (seit 965) die Bisthümer Meißen, Merseburg und Zeitz (dessen Sitz in der Folge zu Naumburg war). Er gründete (946) die Mark Ostsachsen, welche, nach der Besiegung des slavischen Stammes der Lusitzer durch den tapfern Markgrafen

Digitized by Google

Gero *), einzelne Theile der (nachmaligen) Niederlauſitz und das an die Wohnſitze der Luſitzer im Abend grenzende Land zwiſchen der Elbe und Mulde umſchloß. Doch ging der Name Oſtmark erſt im eilften Jahrhunderte, nach der völligen Beſiegung der lauſitziſchen Stämme, auf deren Land über, als wirklich dieſes Land die Oſtgrenze Teutſchlands ward, weshalb die Benennung der öſtlichen Mark, ſeit der Beſiegung der Sorben zwiſchen der Saale, Pleiße und Mulde (im eigentlichen Oſterlande), allmälig weiter nach Oſten in's vormalige Land der Luſitzer vorrückte.

Eingeladen von den Italienern, beſiegte Otto den Uſurpator Berengar II. und vermählte ſich mit des vorigen Königs Lothar Wittwe, Adelheid, worauf er (951) zu Pavia als lombardiſcher König gekrönt ward. Doch dieſe zweite Ehe blieb nicht ohne nachtheilige Folgen. Die Schwäche des Königs gegen die ſchöne Adelheid verwickelte ihn nicht nur in weitausſehende Kämpfe um den Beſitz von Italien, ſondern bewirkte auch, daß viele Ausländer an ſeinen Hof gezogen wurden, und ſeine eigenen Familienmitglieder ſich gegen ihn auflehnten. Sein braver Sohn, Ludolf von Schwaben, verband ſich mit ſeinem Schwager, dem Herzoge Konrad von Lothringen, mehr gegen den ränkevollen Herzog Heinrich von Baiern, Otto's Bruder, der Adelheids Gunſt zu erhalten gewußt hatte, als gegen den Vater. Dennoch verloren beide (954) ihre Herzogthümer; Schwaben erhielt Burkhard, des bairiſchen Heinrichs Schwiegerſohn; Lothringen ward aber in zwei Herzogthümer getheilt. Oberlothringen bekam Friedrich, Niederlothringen Gottfried; über beide führte der Erzbiſchof Bruno von Köln, Otto's Bruder, die Oberaufſicht.

Adelheids Abſichten gingen weiter. Der Sohn, den ſie gebar, Otto, ward zum Nachfolger des Vaters beſtimmt; beſonders als der tapfere Ludolf, ungewohnt des fremden Klima, bald auf einem übrigens glücklichen Feldzuge in Italien ſtarb. Doch hatte er und der verdrängte Konrad von Lothringen noch tapfer gegen die Ungarn gefochten, die, bei einem wiederholten Einbruche, von der ganzen Macht Teutſchlands auf dem Lechfelde bei Augsburg (10. Aug. 955) ſo geſchlagen wurden, daß ſie ſeit dieſer Zeit keinen neuen Angriff auf Teutſchland wagten.

Geſichert vor den Ungarn, richtete Otto ſeinen Blick wieder auf Italien, als Berengar, der ihm den Vaſalleneid geſchworen hatte, einen neuen Empörungsverſuch wagte. Er ging dahin; und ward (961) vom Erzbiſchofe von Mailand zum König von Italien, und bald darauf (2. Febr. 962) vom Papſte Johann XII. in Rom zum Kaiſer gekrönt.

Dreimal zog Otto nach Italien und übte kräftige Herrſchaft; allein jedesmal traten nach ſeiner Abreiſe die vorigen Verhältniſſe wieder ein. Sein Lieblingsplan, ſeinen Sohn und Nachfolger mit der griechiſchen Prinzeſſin Theophania vermählt zu ſehen, ward noch vor ſeinem Tode verwirklicht, der (7. Mai 973) kurz nach ſeinem Feldzuge gegen Dänemark erfolgte.

*) Vergl. v. Leutſch, Markgraf Gero; Leipzig, 1828. 8.

Digitized by Google

Otto dem Großen, der ohne Frage ein hochbegabter und von Durst nach Ehre und Thaten glühender Fürst war, ist in unseren Zeiten oftmals der Vorwurf gemacht worden, daß er durch seine Unternehmungen auf Italien, welche für das teutsche Volk völlig nutzlos gewesen seien, die edelsten Kräfte des Volkes vergeudet, die Aufmerksamkeit der Kaiser von dem näherliegenden Bessern abgelenkt und den ersten Grund zu dem Verfalle des Reiches gelegt habe. Es treibt wohl auch bei dieser Anschauung die gewöhnliche Verwechselung der Zeiten, das unbewußte und unwillkürliche Uebertragen der Gesichtspunkte der Gegenwart auf eine ferne Vergangenheit ihr Spiel. Das Reich war schon damals ein sehr lockeres Wesen, ist nachher zeitweilig fester geworden, statt zu verfallen, und als es endlich verfiel, geschah es aus Ursachen, denen man die Römerzüge nur insofern zu Grunde legen kann, als die Kaiser während derselben die Festigung ihrer Gewalt im Innern versäumten. Aber in der Zeit, in welcher in andern europäischen Staaten das Centralisationswerk durchgeführt wurde, waren die Römerzüge längst vorüber. Die Zeit Ottos des Großen zeigt uns in den andern germanischen Staaten keineswegs ein siegreiches Durchdringen des Königsthums zur Alleingewalt, oder ein bewußtes Gestalten neuer Verfassungen. Was in Teutschland in jener Zeit zu thun war, soweit es vom Kaiser aus geschehen konnte, und nicht dem andauernden örtlichen Wirken der Herzoge und Markgrafen überlassen werden mußte, das hat Otto I. gethan. Er hat das teutsche Volksthum gegen Dänen, Slaven und Magyaren gesichert. Er hat Böhmen dem Reiche vereint und Lothringen wieder an dasselbe gebracht. Er entband die österreichischen Markgrafen von der baierischen Zwischenherrschaft *), damit Baiern nicht für die Kaiser zu stark sei. Er hielt innere Parteiungen nieder. Und soll der Teutsche ihm zürnen, daß er durch Annahme der Kaiserwürde Teutschland den höchsten Anspruch erwarb? Und machte nicht die damalige Stellung des Papstthums die Beziehungen auf Italien doppelt wichtig? Teutschland darf heute noch nicht sich vom Mittelmeere und den orientalischen Straßen ausschließen lassen, und in jener Zeit war das alles noch wichtiger, als jetzt.

Otto II. **) (973 — 983), für welchen bis 978 seine Mutter Adelheid die Regentschaft führte, hatte von seinem Vater den Thatendurst geerbt und übertraf ihn an Bildung, wird aber namentlich der Unbesonnenheit und jähen, unsteten Wesens beschuldigt, sowie ihm die Zeitgenossen auch die Einführung fremder Sitten zum Vorwurf machten. Mit seiner Mutter stand er nicht gut, wie man glaubt, durch Schuld seiner griechischen Gemahlin, und das schadete ihm in Italien, wo die Erstere vielen Einfluß besaß.

Unter Stürmen in Teutschland und Italien verfloß das nicht völlig vollendete Jahrzehent seiner Regierung. Er mußte streng gegen seinen Vetter, den gegen ihn

*) Oder ist das erst unter Otto II. auf dem Reichstag zu Verona (983) geschehen, wo das Markgrafthum Oesterreich dem babenberger Leopold I. übertragen ward?

**) Zu den Quellen kommen jetzt die Annales Hildesheimenses und der Chronographus Saxo.

Digitized by Google

empörten Herzog Heinrich von Baiern, verfahren; Willkür aber war es, daß er seinem Vetter Otto von Schwaben auch noch das mächtige Herzogthum Baiern (978) verlieh, der dadurch zum Besitze zweier großen Lehen gelangte. — Mit Frankreich zerfiel Otto über Lothringen, und drang bis Paris vor, dessen Vorstädte er verbrannte, blieb aber zu lange in Paris und erlitt dann auf dem Rückzuge schwere Unfälle. — Gegen die Dänen kämpfte er glücklich. — In Italien suchte er seine Macht dadurch fester zu begründen, daß er die Griechen aus dem Ueberreste des Exarchats in Apulien und Calabrien verdrängen wollte. Diese riefen aber die Araber (981) von Sicilien zu Hilfe, und Otto erlitt bei Basentello (19. Jul. 982) eine völlige Niederlage. Er selbst floh vor den ihn verfolgenden Arabern nach dem Meere, warf sich in dasselbe, und ward von einem vorbeisegelnden griechischen Schiffe aufgenommen, weil er versprach, sich nach Konstantinopel bringen zu lassen, wenn man ihn vorher zu Rossano aussetzen würde, wo seine Gemahlin, eine geborne Griechin, sich mit großen Schätzen befände. Man benachrichtigte Theophanien von dem Schicksale ihres Gemahls. Der griechische Befehlshaber aber erlaubte keinem den Eintritt in's Schiff, als einem teutschen Bischofe und den Mädchen, welche die zugesicherten Schätze überbringen sollten. Die Griechen, von Geldburst ergriffen, waren eben mit diesen Kostbarkeiten beschäftigt, als Otto sich in's Meer stürzte, um sich durch seine Fertigkeit im Schwimmen zu retten. Zwar wollten ihn die Griechen zurückhalten; unter den Mädchen befanden sich aber verkleidete teutsche Jünglinge, welche die Flucht ihres Kaisers sicherten. So entkam Otto dieser Gefahr; auch hatte die Nachricht von seiner Niederlage so viel Theilnahme erweckt, daß man auf einem Reichstage zu Verona, wo sein dreijähriger Sohn zum Nachfolger gewählt ward, beschloß, die Griechen und Araber anzugreifen, und selbst Sicilien zu erobern. Allein ein tiefer Kummer nagte an der Lebenskraft des durch sein Unglück erschütterten Fürsten; er brachte diesen Gram nach Rom, und erlag ihm daselbst (7. Dec. 983) in der Blüthe des Lebens.

Ueber die Regentschaft während Otto's des dritten Minderjährigkeit stritten die Mutter des jungen Königs, Theophania, welcher die Teutschen nicht geneigt waren, und der Herzog von Baiern. Die erste siegte, und regierte nicht ohne Einsicht und Mäßigung; nach ihrem baldigen Tode übernahm die verwittwete Kaiserin Adelheid die Verwaltung. — In Baiern ward der vertriebene Heinrich (983) hergestellt, aber Kärnthen davon getrennt, und unter Hezilo, der bisher Baiern besessen hatte, zu einem eigenen Herzogthume erhoben; auch bekam in dieser Zeit Leopold von Babenberg die Markgrafschaft Oesterreich (die bis 1246 bei seinem Hause blieb). — Die slavischen Völker erwachten von neuem an der Elbe und beschäftigten den Muth der Teutschen; in Italien riß die größte Unordnung ein. Dorthin brach (996) der junge König auf (welcher treffliche Talente besaß, die der berühmte Gerbert gebildet hatte), um den Usurpator Crescentius in Rom zu bestrafen. Mit Vorliebe hing Otto an Italien, dessen Klima

Digitized by Google

und höhere Cultur ihn mehr ansprachen, als das rauhere Teutschland. Dorthin würde er den Sitz seiner Regierung bei längerm Leben verlegt haben, um Teutschlands Angelegenheiten von Rom aus, dem ehemaligen Sitze der Weltherrschaft, zu leiten, und die Sitten der Teutschen durch italische Cultur zu verfeinern.

Schon bei seinem ersten Zuge nach Italien hatte er seinen Vetter Bruno (Gregor V.) auf den päpstlichen Stuhl gebracht, und sich von ihm (996) zum Kaiser krönen lassen. Neue Unruhen führten ihn nach Italien zurück, die er nur mit Strenge (998) unterdrücken konnte. Im folgenden Jahre (999) ward sein Lehrer und Freund Gerbert (Sylvester II.) zum Papste gewählt, mit welchem er den großen Entwurf zur Entwilderung der teutschen Nation und zur Verbesserung des Sittenverderbens der Geistlichkeit, nach der Verlegung seines Regierungssitzes nach Rom, ausführen wollte.

Doch schon damals verbreitete sich ein Anstrich von Schwärmerei und Verstimmung über sein ganzes Wesen. Bei seiner Rückkehr nach Teutschland (1000) besuchte er das Grab des Märtyrers Adalbert zu Gnesen, der zu den Bildnern seiner Jugend gehört hatte, und das Grab Karls des Großen zu Aachen, an dessen Leichnam er den schwärmerischen Raub eines goldnen Kreuzes beging, das Karl am Halse trug.

Eine Verirrung seines Gefühls war seine Liebe zu der Wittwe des in Rom hingerichteten Crescentius, Stephania, die, als der Kaiser mit Ernst an seine Vermählung mit einer byzantinischen Prinzessin dachte, ihm wahrscheinlich aus Rache und Eifersucht ein Gift bereitete, durch welches Otto (24. Jan. 1002) im drei und zwanzigsten Jahre hinwelkte. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des sächsischen Kaiserhauses.

Ueber mehrere Mitbewerber um die teutsche Krone siegte ein Seitensprößling des sächsischen Kaiserhauses, der Herzog Heinrich II. von Baiern (1002 — 1024), ob er gleich nur allmälig die einzelnen teutschen Völkerschaften zur Anerkennung seiner Königswürde brächte. Unter ihm hatte das teutsche Reich nichts an seiner westlichen Grenze von Frankreich wegen Lothringen zu befürchten; denn nicht lange vor Heinrichs Regierungsantritte war (987), nach Verdrängung des letzten Karolingers, Hugo Capet als Stifter einer neuen Dynastie in Frankreich zur Regierung gelangt, der des Friedens von außen bedurfte, um im Innern die mächtigen Vasallen zähmen zu können, die nach Unabhängigkeit strebten.

Gegen Osten war mit dem Herzoge Boleslav von Polen (1002) zu kämpfen, der im Einverständnisse mit dem mißvergnügten Markgrafen Heinrich von Schweinfurt stand, welchem der König sein eignes Herzogthum Baiern verweigert, und seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Luxemburg, (1002) damit belehnt hatte. Die Absichten des Herzogs von Polen gingen zugleich auf Böhmen, das er gewaltthätig an sich riß. Der oft gegen die Polen erneuerte Kampf ward endlich (1018) in einem Frieden zu Bauzen beendigt.

In Italien glaubten die lombardischen Großen ebenso, wie die Teutschen,

Digitized by Google

zur Wahl eines neuen Königs berechtigt zu sein, nachdem das sächsische Haus erloschen war; doch hielt nur ein Theil derselben es mit dem gewählten Markgrafen Harduin von Ivrea, der, so oft er auch seine Versuche wiederholte, doch nicht gegen den zu Mailand (1004) zum Könige gekrönten Heinrich sich behaupten konnte, und zuletzt (1015) in's Kloster ging.

Wichtiger für die Vergrößerung Teutschlands war der unter Heinrich eingeleitete Anfall des Königreiches Burgund an Teutschland. Ein schwacher, von seinen mächtigen Vasallen bedrängter Fürst, Rudolph der dritte, war damals Herr des vereinigten dies- und jenseits des Jura gelegenen Burgunds, welches Helvetien, Provence, Dauphiné, Franche-Comté, Mömpelgard und Savoyen in sich begriff, und in Italien mit dem lombardischen Reiche grenzte. Rudolph hatte keine Söhne; er bestimmte daher seinem Vetter, dem Kaiser Heinrich, die Thronfolge in Burgund (1016), wegen geleisteter Hilfe bei der Besiegung seiner mächtigen Vasallen. Doch erlebte der Kaiser den wirklichen Anfall Burgunds nicht; er geschah erst in der Regierungszeit seines Nachfolgers.

Bei seinem dritten Zuge nach Italien (1021) unterstützte Heinrich die Apulier, und besiegte die Griechen in den Ueberresten des Exarchats in Unteritalien. Normänner, die von Frankreich aus auf einem Zuge nach Palästina dort gelandet hatten, waren bereits von den Apuliern im Kampfe gegen die Griechen mit glücklichem Erfolge gebraucht worden, und an die ersten normännischen Ankömmlinge hatten sich später nachfolgende Haufen angeschlossen. Heinrich band sie an diesen Boden, indem er ihnen einen Strich Landes im untern Italien anwies, und veranlaßte dadurch den in der Folge so bedeutenden Staat der Normänner in diesem Erdstriche, dessen Schicksale hauptsächlich unter den Kaisern aus dem hohenstaufischen Hause in die Begebenheiten Teutschlands vielfach verflochten wurden.

Seine Lieblingsschöpfung, das neugestiftete Bisthum Bamberg (1007), begünstigte Heinrich II. ausgezeichnet; er bereicherte es theils unmittelbar, theils mit Beeinträchtigung der benachbarten bischöflichen Sprengel im Herzen von Teutschland. — Heinrich starb (1024) ohne männliche Nachkommen.

Während Teutschland, durch seinen Umfang, durch seine Kraft, durch die Thätigkeit seiner Regenten und durch die von diesen Regenten errungene römische Kaiserwürde, in diesem Zeitalter als der wichtigste europäische Staat erscheint, sank in Frankreich, unter den schwachen Nachfolgern Karls des Dicken, des in Teutschland Entsetzten, die Macht des Staates immer tiefer. Wenn von der einen Seite die Jugend und individuelle Regierungsunfähigkeit der meisten Könige Frankreichs eine Hauptursache des höher steigenden Ansehens der großen Vasallen und der mit der Erblichkeit der Lehen verbundenen Ausartung des Lehnssystems im Innern des Reiches enthielt, so wirkten gleichzeitig, von der andern Seite, die beiden in Burgund gebideten neuen Reiche und die beständigen Einfälle der Normänner zum Nachtheile der äußern Macht dieses Staates. Die Normänner, welche schon seit hundert Jahren

Digitized by Google

die aus Karls des Großen Monarchie hervorgegangenen einzelnen Staaten verwüstet hatten, und von Teutschland nur mit Mühe zurückgeschlagen worden waren, erkämpften sich (912) unter ihrem Anführer und Herzoge Rollo, der seit der Annahme des Christenthums Robert hieß, bleibende Wohnsitze in einem Theile Frankreichs, der nach ihnen die Normandie genannt ward. Bald zogen aber auch von hier aus mehrere unternehmende Abenteurer in fremde Erdstriche; nicht ohne Glück mischten sie sich in die Angelegenheiten Unteritaliens, und wurden daselbst einheimisch. Noch kühner aber war die Landung des Normanns Wilhelm des Eroberers in England, wo er das Panier seiner Siege (1066) aufpflanzte, und eine neue Dynastie stiftete.

In Frankreich geschah dasselbe durch Hugo Capet, nach des neunzehnjährigen Ludwigs V. Tode (987); denn Ludwigs Oheim, der Herzog von Lothringen, aus dem Geschlechte der Karolinger, ward von Hugo Capet besiegt. So verschwand, nach einer Regierung von 235 Jahren, das Haus Karls des Großen vom fränkischen Throne, wie früher das Haus der Merovinger von Pipin verdrängt worden war. Allein Hugo Capets Macht war, ungeachtet seiner persönlichen Kraft, durch die Großen des Reiches sehr eingeschränkt, und das Reich selbst, das er beherrschte, nach seinem geographischen Umfange nicht groß. Der Kampf zwischen der Krone und den Vasallen währte Jahrhunderte. Die Krone ward aber durch manche Umstände und, im Vergleich zu Teutschland, hauptsächlich durch ihre Erblichkeit begünstigt. Die unabhängigen Großen des Reiches fühlten, bei ihren Streitigkeiten unter sich selbst, das Bedürfniß, den König als ihren gemeinschaftlichen Richter anzuerkennen; ebenso leistete die kluge Unterstützung der Städte von Seiten des Königs, der die mächtigen Gliederschaften derselben zur Erhöhung und Steigerung seiner Macht gegen den Adel geschickt zu benutzen wußte, dem Könige in der Folge bei seinen Absichten gegen die übermüthigen Vasallen den Dienst, den er den Städten bei ihrem Emporblühen erwiesen hatte. Besonders aber trug die bestimmte und noch bei Lebzeiten der Vorgänger festgesetzte Thronfolge, sowie die lange Fortdauer der Regierung in Einer Familie, viel zu dem festen politischen Systeme der Könige bei. Selbst die Bischöfe und die eintretenden Kreuzzüge begünstigten ihre Absichten. Dem Hugo Capet folgten seine Nachkommen in gerader männlicher Linie eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen fort, und unmittelbar auf ihn sein Sohn Robert (996 — 1031).

Burgund hielt sich an Teutschland und erfaßte schon damals die alsdann durch lange Jahrhunderte befolgte Politik, sich auf Kosten Frankreichs, dann nach Belgien und der Schweiz hin zu erweitern. Dagegen war das Königreich Arelat mehr auf Italien gerichtet. Aus einer Statthalterschaft dieses Königreiches, die sich auf Wallis, die Umgegend Genfs, Savoyen, Aosta, Piemont erstreckte, sind die Savoyer erwachsen.

In Spanien war zur Zeit des navarresischen Königs Sancho Major (1000) die Vereinigung fast aller christlichen Reiche, von denen das Königreich Castilien aus der seit 933 bestehenden Grafschaft Burgos erwuchs, das Königreich

Digitized by Google

Navarra von dem tapfern Basken Grafen Asnar (857) gegründet und wohl von da aus hauptsächlich Aragonien gebildet ward, während in Catalonien ursprünglich fränkische Markgrafen saßen. Sancho Major († 1035) theilte aber, für die damalige Zeitlage sehr weislich, wieder, und hinterließ seinem ältesten Sohne Garcias Navarra, dem zweiten Fernando I. Castillen und Leon, dem vierten Ramiro I. Aragonien. Der dritte Sohn starb erblos.

In England vergaß das sächsische Phlegma der Fortbildung, der geistigen Reibung und Unternehmungslust. Darüber erlag es den planmäßigen Anfällen der Dänen, die zuletzt dahin führten, daß Kanut der Große, nachdem Edmund Ironside besiegt und ermordet worden (1016), England förmlich zu seinem Reichen schlug. 1018 wurde er nach dem Tode seines Bruders Harald auch in dem eigentlichen Dänemark König, wo er sich eifrig für Einführung des Christenthums bemühte, eroberte einen Theil der wendischen Küste (1018), eroberte Norwegen (1031) und unterwarf bis 1031 drei Schottenkönige. So schien sich ein gewaltiges, brittisch-skandinavisches Reich im Norden bilden zu wollen. Indeß die Dänen brachten keine das sächsische Volksthum ergänzenden Eigenschaften mit, und England war zu einer ganz anderen Stelle berufen, als an Dänemarks Geschicke gekettet zu sein. Kanut selbst, wiewohl so machtbewußt, daß man ihm nachsagt, er habe dem Meere zugerufen: bis hierher und nicht weiter! muß doch die Schwierigkeit, diese Reiche von Dänemark aus zu behaupten, erkannt haben. Denn bei seinem Tode (15. Oct. 1035) bestimmte er seinem ältesten Sohne Swen Norwegen, dem Zweiten Harald Harefort England und dem Jüngsten Hardikund Dänemark. Darüber brach Streit aus und es zeigte sich sofort, daß England sein Schicksal selbst bestimmte. Kanut hatte sich schon 1017 mit der Witwe des englischen Königs Ethelred, Emma, einer normännischen Prinzessin, vermählt, und damals gelobt, daß nur Söhne aus dieser Ehe England erben sollten. Deshalb erkannte nur ein Theil von England, London besonders und der Norden, den Harald an, während der Süden, unter Vortritt des mächtigen, dem dänischen Königshause nahe verwandten Grafen Godwin, sich für Hardikund erklärte. Haralds Tod (1039) verhinderte den Bruderkrieg; aber auch der tyrannische Hardikund starb schon 1041 und nun kehrte ein angelsächsischer Prinz, Eduard der Bekenner, auf den Thron seiner Väter zurück.

In Byzanz erhob sich mit Basilius I. (867—886) das macedonische Königsgeschlecht und brachte etwas festere Kraft in das Reich. Basilius stellte die Ordnung der Verwaltung her, erleichterte den Druck der Abgaben und sammelte ein neues Gesetzbuch, die Ekloge, der er noch eine Epanagoge beifügte. Er bändigte die Paulicianer, eine zu Räubern gewordene Manichaersecte, entsetzte das von den Saracenen belagerte Ragusa, stellte die byzantinische Herrschaft an den dalmatischen Küsten her, schlug die kilikischen und kandiotischen Seeräuber, und schickte Missionare zu den Russen, verlor aber Syrakus an die Mauren. Sein Sohn Leo VI., der Philosoph (886—911), war mehr gelehrt, als weise. Unter ihm wurden die Basiliken gesammelt.

Digitized by Google

Für die alten Ansprüche in Italien wurde mit zweifelhaftem Erfolge gewirkt. Gegen Bulgaren und Muselmänner war man unglücklich. Mit den Russen ward (911) ein Handelsvertrag abgeschlossen. Leo folgte erst sein grausamer Bruder Alexander († 912); zugleich im Namen des Sohnes des Ersteren, der Konstantinos Porphyrogenetus († 959), welcher ein Freund der Wissenschaften und Künste, aber ein schwacher Regent war. Sein Sohn und Nachfolger Romanus (959—963) regierte wie ein Nero und soll, wie er seinen Vater zu vergiften versucht hatte, so selbst an Gift gestorben sein, das ihm seine Gemahlin Theophanie gereicht habe, welche, während der Minderjährigkeit ihrer Söhne, erst mit dem Nikephorus Phokas, dann, nach dessen Ermordung (969), mit Johannes Tzimiskes († 976) regierte. Dieser war siegreich über Russen (970), Bulgaren (971) und Saracenen (974—975), starb aber auch an Gift, was ihm der Eunuch Basilius beigebracht hatte, welcher nun unter den Namen der Söhne des Romanus, Basilius II. und Konstantin VI., das Regiment führte. Er dämpfte einen gefährlichen Aufstand des Bardas Skleros. Auch wurden nach wechselvollen, fürchterlichen Kämpfen, bis 1016 ganz Bulgarien, Serbien und Kroatien dem jetzt selbst regierenden Kaiser Basilius unterworfen. An einer Unternehmung gegen Sicilien, an deren Spitze er persönlich treten wollte, verhinderte ihn der Tod (1025). Sein Bruder Konstantin war ein unfähiger und ausschweifender Fürst, starb aber schon 1028, worauf der Gemahl seiner jüngsten Tochter, der Zoe, Romanus III. Kaiser ward. Zoe ward bald des gelehrten Grüblers müde, zog den schönen Hofbanquier, den Paphlagonier Michael vor, und als der Kaiser am 11. April 1034 plötzlich im Bade starb, fand das Gerücht, daß Michael und dessen Bruder ihn umgebracht, um so willigeren Glauben, da sich Zoe noch in derselben Nacht mit Michael trauen ließ. Zu spät entdeckte sie, daß er körperlich und geistig krank sei. Das Reich ward durch die Saracenen, durch erst nach Jahren unterdrückte Aufstände der Serbier und Bulgaren, durch die Petschenären, und durch einen wechselvollen Krieg um Sicilien beunruhigt. Michael IV. starb 1041 und die Kaiserin ernannte seinen Neffen Michael V. zum Mitregenten. Der Undankbare verbannte sie, ward aber in einem Aufstande gestürzt und geblendet (1042). Zoe vermählte sich mit Konstantin VII. Monomachos, unter dessen Regierung mehrere Empörungen und Kriege mit Russen, Petschenären und der neuen Macht der Seldschuken zu bestehen waren. Nach Zoe's Tode (1052) übernahm ihre Schwester erst die Mitregierung, dann, als auch Konstantin gestorben war (1054), die alleinige Regierung, starb aber selbst schon 1056 und mit ihr erlosch das makedonische Haus. Das Heer rief den tapfern Feldherrn Isaak Komnenus zum Kaiser aus (8. Juni 1057), und der Gründer des komnenischen Kaiserhauses ward am 1. October in der St. Sophienkirche gekrönt *).

In Rußland wurde der Sitz des Großfürstenthums 892 nach Kiew

*) Quellen: Leo Diakonos, Michael Psellos, Joannes Skylitzes.

Digitized by Google

verlegt. Wladimir der Große († 15. Juni 1015) kämpfte glücklich in Volhynien und Lithauen, sowie gegen Bulgaren, Petschenären und Normannen. Er ließ sich 988 taufen und heirathete die byzantinische Kaisertochter Anna. Damit ward der verhängnißvolle Umstand begründet, daß Rußland dem griechischen Christenthume gewonnen ward. Wladimir theilte bei seinem Tode das Reich unter 12 Söhne, deren Oberherr Swajatopolk zu Kiew sein sollte. Diesen vertrieb Jaroßlav († 1054) und unter zahllosen Verwirrungen, in die sich das Ausland mischte, bildeten sich über 50 russische Fürstenthümer.

Auch in Ungarn ließ sich der Oberchan Geisa († 997) taufen. Hier kam die Mission aber von Teutschland. Sein Sohn Stephan I. der Heilige, heirathete Gisela, die Schwester des Kaisers Heinrich II., zog viele Teutsche in's Land, besiegte die Petschenären, ward vom Kaiser und Papst (1000) als König anerkannt und bildete die Verfassung des Reiches, unter Zuziehung der Magnaten, nach dem Vorbild des germanischen Lehnswesens (1016).

So lassen sich die einzelnen Staatengruppen der damaligen Welt auf Gruppen zurückführen, die ziemlich isolirt nebeneinander wirken. Nur Teutschland und Spanien haben klare, würdige Aufgaben, deren Lösung mit Kraft versucht wird. Teutschland steht in innigster Wechselwirkung mit Italien, und kommt um dessenwillen mit Griechen und Arabern in feindliche Berührung. Ueber die slavischen Reiche übt es Einfluß. Mit dem Norden und Frankreich hat es nur Grenzhändel. Der skandinavische Norden operirt, ohne dauernden Erfolg, auf die brittischen Inseln. In Spanien führen Christen und Araber isolirte Kämpfe. Byzanz sieht neue Gefahren von Osten heraufbrechen, und begegnet in Italien den Teutschen, gegen Norden den Russen.

Vierter Abschnitt.

Die Zeit der fränkischen Kaiser.

1024—1125.

Das Sächsische Kaiserhaus hatte bei dem Tode Heinrichs II. nur noch einen männlichen Sprossen und dieser war geistlichen Standes. Darum wählten die Führer der Teutschen, Erzbischöfe, Bischöfe und acht Herzöge des Reiches, worunter auch der Böhme Othelrik, den fränkischen Herzog Konrad *) auf den Thron. Er ward am 8. Sept. 1024 zu Mainz durch den Erzbischof Aribo gesalbt. Nachdem er die einzelnen Provinzen Teutschlands bereist hatte, brach er nach Italien auf, überall siegreich, und empfieng zu Mailand die lombardische, zu Rom (1027) die Kaiserkrone. Von da ging er nach Apulien, unterwarf Capua und Benevent, und erweiterte die Besitzungen der Normannen, unter der Bedingung, daß sie die Marken des Reichs gegen die Griechen schirmten. Nach Teutschland zurückgekehrt, besiegte Konrad den König von

*) Vergl.: Stenzel's Geschichte Teutschlands unter den fränkischen Kaisern; Leipzig, 1827 ff. 2 Bände. Ein Meisterwerk.

Digitized by Google

Polen Miceslav (1031), welcher die Lausitz zurückgeben, die gemachte Beute wiedererstatten, und die Oberhoheit des Kaisers anerkennen mußte.

Von hoher Wichtigkeit war die Wiedervereinigung Burgunds mit Teutschland (1032), nach dem unbeerbten Tode des Königs Rudolph III. von Burgund. Durch dieses Land ward der teutsche Staatskörper beträchtlich im Südwesten gerundet, und die innere Kraft desselben verstärkt. Vermöge dieses Anfalls kamen Helvetien, Savoyen, die Provence und Dauphiné, nebst der Franche Comté und Mömpelgard wieder an Teutschland, und Marseille und Toulon waren damals teutsche Häfen. Gegen einen solchen Erwerb konnte Konrad wohl die Mark Schleswig, die ohnedies nur schwer gegen die feindlichen Nachbarn zu behaupten und zu vertheidigen war, bei der Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der dänischen Prinzessin Gunilde, an Dänemark (1028) abtreten, wodurch die ältere Grenze Teutschlands gegen Norden, die Eider, wiederhergestellt ward.

Doch auch im Innern gab Konrad der bestehenden Lehnsverfassung einen festen Charakter. Was allmälig und nach und nach zur Gewohnheit geworden war, die Erblichkeit der kleinern Lehen, das erhob er durch eine neue Constitution (28. Mai 1037), die er im Lager vor Mailand bekannt machte, zur gesetzlichen Kraft. Das Lehen ging nun vom Vater auf den Sohn und Enkel, vom Bruder auf den Bruder über. Nur durch ein Gericht, das von den Vasallen über ihres Gleichen gehalten ward, konnte der Vasall seine Lehen verlieren; auch durfte der Lehnsherr das Lehen nicht ohne Zustimmung des Besitzers veräußern. — Durch diese gesetzliche Einrichtung ward für die Folge auch die Erblichkeit der größern Lehen, der herzoglichen, markgräflichen und der andern lehnbaren Würden und Besitzungen, vorbereitet.

Gegen das Faustrecht, das besonders in Burgund durch den Uebermuth der mächtigen Vasallen, während der letzten schwachen Regierungen, von neuem um sich gegriffen hatte, bestätigte Heinrich (1038) den sogenannten Gottesfrieden (Treuga Dei), welchen die gutgemeinte Absicht mehrerer burgundischen Bischöfe (1027) eingeführt und befördert hatte. Ein vorgezeigter, angeblich vom Himmel gefallener, Brief knüpfte den Frieden auf der Erde an den heiligen Aberglauben jener Zeit. Vier Tage der Woche, mit Einschluß des Sonntags, sollten alle Privatbefehdungen ruhen. Nur die ersten drei Wochentage durfte noch der rohe kriegerische Geist sein wildes Spiel treiben; wer den Gottesfrieden brach, ward von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und des Landes verwiesen. So war, zum Theile wenigstens, die rauhe Willkür durch das Ansehen der Religion gezügelt, und Konrads Regierung ließ für den Fortschritt der teutschen Nation bessere und frohere Tage erwarten, als wie sie während der Regierung seines Enkels, unter dem Einflusse nachtheiliger Verhältnisse, eintraten.

Noch einmal bereiste Konrad die teutschen Provinzen, und beschloß (4. Jun. 1039) zu Utrecht seine thatenreiche funfzehnjährige Regierung.

Ihm folgte sein Sohn, Heinrich III., voll Jugendkraft und unter-

Digitized by Google

nehmenden Muthes (1039 — 1056). Er hob das königliche Ansehen so hoch, als es bei einer Nation möglich war, die noch immer im naturkräftigen Evolutionsprocesse begriffen war, und deren vielseitige Aufgaben nicht völlig von Einem Mittelpunkte aus zu lösen waren. Auch wurde das Licht in Heinrichs Regierung oft von dem Schatten einer die Formen des Herkommens und des Gesetzes überschreitenden Willkür verdunkelt, und Heinrich starb in einem Alter von 39 Jahren, zu früh, bevor ein, unter dem Einflusse seiner Regierung herangewachsenes jüngeres Geschlecht sich mit dem Geiste seiner Grundsätze aussöhnen konnte.

Nach Willkür besetzte Heinrich III. die mächtigen teutschen Herzogthümer, bald mit verdienten Großen des Reiches, bald mit Gliedern aus seiner eigenen Familie. In dem rheinischen Franken ließ er die herzogliche Würde ganz unbesetzt; er schlug die Einkünfte derselben zur königlichen Kammer, wie zu den Zeiten der ersten Karolinger. Das Herzogthum Kärnthen ließ er acht Jahre erledigt. Schwaben, das er selbst von seinem Vater überkommen hatte, erhielt erst sechs Jahre nach seinem Regierungsantritte einen neuen Herzog. In Baiern mußte ein ernannter Herzog dem andern, und der Pfalzgraf Konrad dem eigenen Sohne des Kaisers, Konrad, weichen, nach dessen Tode er es seiner Gemahlin Agnes, gleichsam als Allodium, überließ; das erste Beispiel dieser Art bei der teutschen Nation. Lothringen theilte er von neuem in zwei Herzogthümer, Ober- und Nieder-Lothringen, die er einzeln vergab. Seinen dreijährigen Prinzen Heinrich ließ er bereits 1053 zum Thronfolger ernennen.

Mit Nachdruck behauptete er die kaiserlichen Rechte bei der Besetzung des päpstlichen Stuhles. Drei Päpste, die zu gleicher Zeit bestanden, setzte er ab, und ernannte dreimal den Inhaber der höchsten geistlichen Würde in der Christenheit aus teutschen Bischöfen, nachdem ihm die Römer dieses große Vorrecht der kaiserlichen Gewalt feierlich hatten erneuern müssen. — Clemens II. hatte ihn 1046 zum Kaiser gekrönt.

Den Herzog Bretislav von Böhmen, der sich der teutschen Oberhoheit entziehen wollte, nöthigte er zur Erneuerung des Eides der Treue, und zur Entrichtung des rückständigen Tributs. Selbst die Könige von Ungarn, Peter und Andreas, knüpfte er (1045 ff.) durch den Eid der Treue an Teutschland. Doch hörte schon 1062 mit Bela's I. Tode die Abhängigkeit dieses Reiches von Teutschland auf.

Heinrich III. starb zu früh (5. Oct. 1056), um die großen Absichten verwirklicht und zur Reife gebracht zu sehen, für welche er während seiner Regierung thätig gewesen war.

Eine ganz andere Ordnung der Dinge begann während Heinrichs IV. Minderjährigkeit und während des halben Jahrhunderts (1056 — 1106), in welchem dieser Fürst an der Spitze der teutschen Nation stand. Heinrich IV. war nicht ohne Talente, nicht ohne unternehmenden Geist; allein neben der

Digitized by Google

Herrschbegierde, die von dem Vater auf den Sohn vererbt war, fehlte ihm des Vaters Festigkeit und persönliche Kraft. Ein Volk gewöhnt sich eher an Strenge und durchgreifende Maßregeln, als an den Wechsel der Launen und an die Willkür des Eigensinns. Der Erzbischof Adalbert von Bremen, der sich der Erziehung des jungen Königs und seines Zutrauens zu versichern wußte, gab seinem Charakter eine falsche Richtung, indem er ihm mit täuschenden Vorspiegelungen von Regentengewalt schmeichelte. Frühzeitig ward der Kaiserin Agnes, während Heinrichs Minderjährigkeit, die Regentschaft entrissen; in dieser Zeit sorgten aber auch die mächtigen geistlichen und weltlichen Vasallen Teutschlands dafür, ihr Ansehen und ihre Macht bedeutend zu steigern.

Doch wichtiger noch waren die Schritte, welche unternehmende Päpste damals thaten, den Einfluß des teutschen Königs auf ihre Wahl zu vernichten, und die geistliche Macht ganz von der weltlichen zu trennen. Der Sohn eines Schmidts, der kühne Hildebrand, zuerst Sub-, dann Archidiakonus der römischen Kirche, hatte, als päpstlicher Legat, Teutschland und den königlichen Hof in der Nähe gesehen, und einige Zeit in dem berühmten Kloster Clugny in Frankreich gelebt. Das Volk bewunderte an ihm seltene Rednertalente; die Vornehmen schätzten seine Gewandtheit und seine Festigkeit. Er war in der That der erste Mann seiner Zeit. Er wirkte bei der Papstwahl und bei den Vorschritten der Päpste zur Begründung der Hierarchie mit solchem Nachdrucke, daß, als er selbst den heiligen Stuhl bestieg, das Gebäude der Hierarchie nur vollendet werden durfte, weil es durch die Einrichtungen seiner Vorgänger bereits begründet worden war. Der consequenteste Mann seines Zeitalters, wie hätte ein launenhafter König ihm gegen über mit Ehre und Erfolg stehen können!

Noch war Heinrich IV. minderjährig, als Papst Nikolaus II. (1059) die Wahl des Papstes ausschließend den 7 römischen Cardinalbischöfen und den 28 Cardinalpriestern auf einem in Rom gehaltenen Concilium, doch mit Widerspruch des römischen Volkes, zueignete, und dadurch den Grund zu dem Cardinalscollegium legte, dessen Zahl Alexander III. in der Folge auf 70 Individuen erweiterte. — Durch die Belehnung der normännischen Fürsten (1059) in Unteritalien mit Capua, Calabrien, Apulien und Sicilien, — den kühnsten Eingriff in die oberhoheitlichen Rechte des teutschen Königs, — knüpfte Nikolaus II. nicht nur dieses rohe Volk an das Interesse des päpstlichen Stuhles; er versicherte sich auch dadurch der Tapferkeit desselben für die Vertheidigung angemaßter Rechte, als Vasallen seiner Gewalt. — Ihm folgte (1061) Alexander II., auf dessen Wahl, unter den damaligen politischen Verhältnissen, der teutsche König keinen Einfluß behaupten konnte. Als endlich Hildebrand selbst im Jahre 1073 unter dem Namen Gregor VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, ward in reißenden Fortschritten das System der geistlichen Hierarchie vollendet. Dieses System trennte, durch die erzwungene Ehelosigkeit des geistlichen Standes und durch die völlige Sonderung der Kirchengüter von den weltlichen, die bürgerliche Verbindung des geistlichen Standes mit dem weltlichen; es entriß, angeblich wegen der Simonie (oder des Verkaufs geist-

Digitized by Google

licher Würden und Aemter), dem Kaiser jeden bestimmten Einfluß auf die Ernennung und Wahl der höhern Geistlichkeit, und das Investiturrecht; es stellte den Lehrsatz auf: daß alle weltliche Macht und die Erde, als ein Eigenthum Christi, der geistlichen Macht und dem römischen Stuhle unterworfen, das teutsche Reich und überhaupt jedes Reich der Christenheit, ein Lehen des römischen Stuhles, als solches demselben zinsbar, und der Papst der oberste Richter seines Vasallen, des Kaisers, und, nach Erledigung des Thrones, der Vicarius des Reiches sei. Alle weltliche Macht verhalte sich zur geistlichen nur wie der Mond zur Sonne; kein teutscher König sei rechtmäßiger Regent, dessen Wahl nicht von dem Papste gebilligt und bestätigt worden wäre. Der Papst könne Regenten richten und absetzen, Länder vergeben und verschenken, und die Unterthanen von ihren Pflichten gegen die Regenten entbinden. Der Bannstrahl, bei dem religiösen Aberglauben jener Zeit eine furchtbare Erscheinung, ward auf jeden Weltlichen und auch auf den Kaiser geschleudert, der sich anmaßen würde, die Investitur eines Geistlichen auszuüben, und auf jeden Geistlichen, der irgend ein Amt aus den Händen eines Laien annähme. — Diese Grundsätze, welche Hildebrand in ihrer völligen Bestimmtheit aufstellte, waren allerdings durch die bereits im neunten Jahrhunderte unter Ludwigs des Frommen Regierung verbreitete, Sammlung falscher Decretalen der römischen Bischöfe aus den ersten vier Jahrhunderten vorbereitet worden. Der unbekannte Sammler derselben, wahrscheinlich der Diakonus Benedictus Levita in Mainz, nachher Isidorus Mercator genannt, hatte wohl die Absicht, für den berühmten Bischof Isidor von Sevilla zu gelten, der 636 starb und diese Sammlung in Spanien gemacht haben sollte. Ihre Unechtheit ist längst erwiesen worden. Ihre Wirkungen aber waren groß. Zunächst erhielten dadurch die Bischöfe größere Freiheiten und Rechte in Beziehung auf die in ihrer Nähe lebenden Erzbischöfe, und wurden unter ein entferntes Oberhaupt der Kirche gebracht. Bis zu den Zeiten Hildebrands hatten die Kirchenversammlungen — als ein Inbegriff der allgemeinen Vertretung der Kirche durch ihre Bischöfe und Erzbischöfe — über Lehre und Cultus entschieden, und über jedem Bischofe, und also auch über dem Bischofe Roms, gestanden. Seit Hildebrands Zeiten aber traten die römischen Bischöfe über die Concilien; denn ein untrüglicher Statthalter Christi auf Erden, dem alle Könige, Fürsten und Völker als Unterthanen gehorchen mußten, behandelte die übrigen Bischöfe nur als seine Vicarien, deren Macht von ihm herrührte. Dem Papste, als dem einzigen Urheber aller geistlichen Gerichtsbarkeit, kam seit der Zeit das Recht zu, Concilien zusammenzurufen, zu leiten, und ihre Beschlüsse zu genehmigen. — Nur durch die vorbereitenden Lehren der pseudisidorischen Decretalen wird es erklärbar, wie Hildebrands furchtbares System so schnell zur Herrschaft gelangen konnte, das freilich auch sogleich in dem Zeitalter seiner Begründung mit der strengsten Festigkeit gehandhabt, mit aller Macht, welche der Aberglaube der Völker in die Hände des ersten Bischofs der Christenheit niederlegte, unterstützt, und zuerst unter einer Regierung

Digitized by Google

siegreich durchgeführt ward, wo mächtige und von dem Könige gereizte Vasallen ihre eigene Sache in die Hände eines arglistigen Papstes spielten.

Heinrichs Abneigung gegen seine Gemahlin Bertha, von der er sich scheiden lassen wollte, und sein willkürliches Verfahren gegen die mit ihm unzufriedenen Sachsen, die ihn bei dem Papste verklagten, brachten ihn vor den Richterstuhl eines Priesters, dem keineswegs das Recht der Entscheidung über ihn zustand. Allein die päpstlichen Legaten unterhielten die nachtheilige Stimmung der Teutschen gegen den Kaiser, und vergrößerten die Abneigung der Nation gegen ihr Oberhaupt in demselben Grade, in welchem Heinrich durch unbesonnene und übereilte Handlungen, durch Launen und durch Despotismus, sich selbst um seine Achtung bei den Teutschen brachte. Hildebrand wagte es, unter Androhung des Bannes, den Kaiser nach Rom zu fordern. Da erwachte der Kaiser zu dem Gefühle seiner Rechte, und er, der Sohn eines Kaisers, welcher drei Päpste abgesetzt hatte, unternahm es, im Geiste der väterlichen Grundsätze, den Bischof von Rom abzusetzen. Erbittert durch diesen Schritt eröffnete Gregor den großen Kampf gegen Heinrich mit dem Bannspruche, den er (1076) gegen den König schleuderte, mit der Entsetzung von der königlichen Regierung, und mit der Entbindung der teutschen Völker von dem Eide der Treue.

Heinrich, der sich von den teutschen Großen gehaßt und verlassen sah, mußte im harten Winter nach Italien reisen. Drei Tage stand er (Jan. 1077) im Schloßhofe zu Canossa, wo sich Gregor bei seiner Freundin, der Markgräfin Mathilde, aufhielt, in Winterkälte barfuß, ohne Speise und Trank, als Büßender. Am vierten Tage endlich ertheilte der Papst ihm unter entehrenden Bedingungen, die nie ein König halten kann, die Absolution. Er mußte versprechen, daß er seine Streitigkeiten mit den teutschen Ständen dem Ausspruche des Papstes unterwerfen, sich auf der Reichsversammlung, wozu der Papst Ort und Tag bestimmen würde, stellen, bis dahin sich aller Reichsverwaltung und Zeichen der königlichen Würde enthalten, seine Unterthanen als des Eides gegen ihn entbunden ansehen, und dem Papste, wenn dieser ihn auf dem Throne bestätigen würde, in allem gehorsam sein wollte. Würde er einen dieser Punkte nicht erfüllen, so sei die Absolution wieder aufgehoben, und den teutschen Fürsten stehe es frei, einen neuen König zu wählen.

Begünstigt durch den allgemeinen Unwillen der Italiener über diese Mißhandlung ohne Gleichen erklärte der Kaiser die ihm abgedrungenen Bedingungen für ungiltig. Der Papst bewirkte aber in Teutschland eine neue Königswahl, und der unter päpstlichem Einflusse gewählte Herzog Rudolph von Schwaben (1077) kämpfte gegen seinen ehemaligen Herrn in drei Schlachten, bis Rudolph in der letzten (1080) tödtlich verwundet ward.

Nun übte Heinrich IV. gegen den Papst das Wiedervergeltungsrecht. Ein Verein teutscher Bischöfe entsetzte (1080) zu Brixen den vieler Verbrechen beschuldigten Gregor VII. seiner Würde, und wählte Clemens III. zum Papste. Diesen führte Heinrich selbst (1081) nach Italien. Gregor ent-

Digitized by Google

wich nach Salerno, und ſtarb (1085) in dieſer freiwilligen Verbannung. — Allein von der Gegenpartei des Kaiſers ward in Rom zuerſt Victor III. als Gegenpapſt von Clemens, und nach deſſen Tode Urban II. gewählt, der, im Geiſte des Hildebrandiſchen Syſtems, den älteſten Sohn des Kaiſers, Konrad, den ſchon ernannten Thronfolger, zur Empörung gegen den Vater veranlaßte. Der Kaiſer bewirkte zwar (1097) die Abſetzung dieſes unreifen Jünglings, und ließ ſeinen jüngern Sohn, Heinrich, zum Thronerben wählen; allein auch dieſer ward von Paſchalis II. zum Meineide gegen den Vater und zur Empörung verleitet.

Hart war des alternden Kaiſers Loos und traurig ſein Schickſal; denn ſeine bisherigen Anhänger wandten ſich immer mehr von ihm. Der argliſtige und verrätheriſche Sohn ließ ſeinen Vater (1105) gefangennehmen, und nöthigte ihn, der Krone zu entſagen. Zwar entfloh der Kaiſer aus der Gefangenſchaft des Sohnes, während ſich Heinrich V. zu Mainz huldigen ließ, und ſammelte (1106) zu Lüttich ein neues Heer, um den letzten Reſt der kaiſerlichen Rechte gegen den Undank ſeines Sohnes in Teutſchland geltend zu machen; doch der Tod übereilte ihn am 7. Aug. 1106. Selbſt ſein Leichnam mußte, als der Körper eines von der Kirchengemeinſchaft Ausgeſchloſſenen, noch fünf Jahre über der Erde im ſteinernen Sarge ſtehen, bevor er in der kaiſerlichen Gruft zu Speier die Ruhe fand, die der unglückliche Fürſt, zum Theil aus eigener Schuld, zum Theil unſeliger Verhältniſſe halber, im Leben nicht finden konnte.

Heinrichs IV. Regierungszeit würde ſchon durch die völlige Veränderung der bisherigen Stellung der geiſtlichen Macht zur weltlichen eine hohe Wichtigkeit in der Geſchichte behaupten; noch folgenreicher wird ſie aber für die europäiſche Menſchheit durch den Anfang der Kreuzzüge, der in dieſelbe fällt. Ueberall, wo germaniſche Stämme nach dem Umſturze des abendländiſchen Reiches einheimiſch geworden waren, gab es jetzt wenig mehr zu erobern, wenn man die Kriege gegen die ſlaviſchen Stämme, die Feldzüge nach Italien und die gegenſeitigen Kämpfe der Chriſten und Araber in Spanien ausnimmt. Der Boden des ehemals eroberten Landes war nun beſtimmt vertheilt; die Bevölkerung ſtieg höher; die Städte traten aus dem Dunkel des Zeitraumes ihres Entſtehens hervor und gewannen an innerer Ordnung und Wohlſtand; eine größere Geſetzmäßigkeit und beſtimmtere innere Geſtaltung der Verfaſſung hatten bereits die beiden erſten ſaliſchen Kaiſer in Teutſchland vorbereitet.

Der kriegeriſche Geiſt war aber unter den Teutſchen noch nicht erloſchen. Die Züge nach Italien, die Kämpfe mit den Ungarn und Slaven hatten ihn Jahrhunderte hindurch unterhalten; das Fauſtrecht, das alle ſeine Gräuel während Heinrich IV. Regierung über Teutſchland und Italien ausgoß, hatte ihn reichlich genährt. Das Zeitalter der Abenteuer war für die chriſtlichen Ritter noch nicht vorüber; es begann vielmehr erſt damals das Zeitalter der eigentlichen chriſtlichen Abenteuer in den ſogenannten heiligen Zügen nach Paläſtina. Beinahe zweihundert Jahre umſchließt dieſer Heldenzeit-

Digitized by Google

raum *) des Christianismus, in welchen mehr oder weniger alle europäische christliche Völker verflochten wurden. Nothwendig mußten aus diesen Wanderungen der Abendländer nach dem Oriente für beide Erdtheile, die sie betrafen, besonders aber für Europa, die wichtigsten Folgen hervorgehen.

Wallfahrten und Pilgerreisen waren von jeher im Gefolge des Aberglaubens, und besonders im Morgenlande eine uralte Sitte. Vom Ganges bis zum Nile, vom Kaukasus bis zum Südmeere gingen im Alterthume und im Mittelalter die Pilgerkaravanen zu Tempeln mit wunderthätigen Bildern und Einrichtungen. Schon bei den Babyloniern und Phöniziern, und ebenso in Meroe und Theben, standen Religion und Handelsverkehr in inniger Verbindung. Späterhin, als die Tempel des Baals, der Mylitte, der Astarte und des Ammon stürzten, traten die heiligen Häuser zu Jerusalem und Mekka an deren Stelle. Die unbefleckte Jungfrau und das Grab des Erlösers wurden zu Jerusalem, die Heiligthümer des Islam zu Mekka verehrt.

Der Kaiser Konstantin, und dessen Mutter Helena, hatten, nach ihrem Uebergange zum Christenthume, viel für die Reinigung und Ausschmückung der heiligen Oerter in Palästina gethan. Auf des Kaisers Befehl ließ Makarius, Bischof von Jerusalem, das verschüttete Grab des Heilandes wieder herstellen, das, nach der Sage, am Fuße des Berges Golgatha lag. Ueber diesem Grabe ward ein schönes Gebäude, neben ihm ein Bethaus mit kaiserlichem Aufwande, und in geringer Entfernung von demselben ein großer, prachtvoller Tempel aufgeführt. Helena baute zu Bethlehem und auf der Spitze des Oelberges Kirchen, welche ihr Sohn freigebig ausstattete, der sein dreißigstes Regierungsjahr mit der Einweihung der in Jerusalem errichteten Gebäude feierte. Seit diesen Zeiten vermehrten sich die Pilgerreisen nach dem heiligen Lande; auch ward das Interesse an demselben durch den Handel mit dem Oriente erhöht, welchen mehrere Städte des ehemaligen abendländischen Reiches, besonders die am Mittelmeere gelegenen, und unter ihnen hauptsächlich Marseille, sich zu erhalten gewußt hatten. Dazu kam der Reliquienhandel.

Als aber der Islam, kurz nach seiner Begründung, aus der arabischen Wüste heraustrat, und sich auf Kosten der Perser und der asiatischen Provinzen des byzantinischen Reiches eine neue Weltherrschaft erkämpfte, da mußte auch

*) Reich an trefflichen Ergebnissen ist Heeren's Preisschrift: Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Götting. 1808. 8. (wieder abgedruckt, 1821, im zweiten Bande seiner historischen Werke). — Ein älteres Werk: Maier's Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und ihre Folgen, Berlin u. Stettin, 1780. 8., verdient kaum neben folgenden beiden Schriften genannt zu werden: Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten, 5 Theile, Leipz. 1807 ff. 8., und: Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes, von Joh. Chstn. Ludwig Haken, 3 Thle. Frkf. a. d. O. 1808 ff. 8. — Einen kleinern Umfang der hierher gehörenden Begebenheiten umschließt: Karl Aug. Wilh. Spalding's Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem. 2 Thle. Berlin, 1803. 8.

Digitized by Google

(637 n. Chr.) das gut befestigte Jerusalem Abu Obeidah dem Feldherrn des Khalifen Omar übergeben werden. Die Capitulation, welche der Patriarch Sophronius mit dem arabischen Heerführer abschloß, war billig; denn die Stadt hatte sich tapfer vertheidigt, und auch der Islam verehrte in Moses und Jesus göttliche Propheten. Die Christen behielten in allen ihren bisherigen Kirchen Freiheit des Gottesdienstes; nur durften keine neuen Kirchen gegründet, keine Kreuze auf den Kirchen errichtet, und keine Processionen gehalten werden; außerdem mußten sie den Khalifen als ihren Oberherrn anerkennen und die Kopfsteuer entrichten. Omar baute hier, nach des Patriarchen Rath, auf dem Berge Moria, wo der Erzvater Jakob auf dem Steine geschlafen haben sollte, eine Moschee für die Bekenner des Islam. Während nun in der Folge die abendländischen Christen mit dem über Nordafrika, Sicilien und Spanien ausgebreiteten Islam kämpften, wanderten christliche und muhamedanische Pilger ungestört nach Syrien zu den heiligen Gegenständen ihrer Andacht, und Jerusalem war im achten Jahrhundert für die Pilger zweier Religionen der Mittelpunkt religiöser Uebungen und des Handels. Karl der Große unterstützte die Christen in Syrien mit Almosen, und durch seine Unterhandlungen mit dem großen Khalifen Harun Al Raschid erhielten sie bedeutende Begünstigungen; auch sandte der letztere dem Kaiser des Abendlandes nach Aachen die Schlüssel des heiligen Grabes.

Je tiefer aber in der Folge die Macht des Khalifats zu Bagdad sank, und je kühner die Statthalter der Provinzen desselben nach Unabhängigkeit strebten, desto mehr verschlimmerte sich auch der Zustand der Christen in Palästina und der Pilger nach dem heiligen Lande. Dies war hauptsächlich der Fall, als Moez (969) Aegypten und Syrien eroberte, und seit dieser Zeit der von Omar mit den Christen zu Jerusalem abgeschlossene Vertrag nicht mehr gehalten ward. Besonders handelte der ägyptische Khalif Hakem (seit 1010) gegen die Christen gewaltthätig; sie litten persönliche Kränkungen und Verfolgungen, und mehrere ihrer Kirchen wurden zerstört. Seit dieser Zeit brachten die Pilger des Abendlandes die traurigsten Nachrichten aus Palästina von ihren Wanderungen zurück, obgleich diese Wanderungen sich vermehrten, weil die Geistlichkeit seit dem eilften Jahrhunderte die Pilgerzüge nach Palästina zur Abbüßung begangener Sünden auferlegte, und am Ende des ersten christlichen Jahrtausends die sichtbare Wiederkunft des Erlösers allgemein erwartet worden war.

Diese Reisen geschahen anfangs größtentheils über Rom, wo die Pilger das Kreuz und den Segen von dem Papste empfingen, nach einem italischen Hafen und von da nach der syrischen Küste. Als aber am Ende des zehnten Jahrhunderts das Christenthum von den Ungarn angenommen worden war, eröffneten, seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, mehrere Pilgerschaften ihre Reisen durch Ungarn nach Konstantinopel.

Das Schicksal der Christen in Palästina ward noch bedenklicher, seit (1055) die Garde der seldschukischen Türken zu Bagdad dem Khalifen

Digitized by Google

den letzten Schimmer seiner weltlichen Macht raubte, und ihre Anführer mehrere seldschukische Sultanate in Vorderasien stifteten, unter welchen das von Ikonium aus ehemaligen oströmischen Besitzungen im Westen des Euphrats, gleichsam im Angesichte Konstantinopels und des byzantinischen Kaisers, auf der Küste Kleinasiens gebildet worden war. Jetzt baten die oströmischen Kaiser selbst die abendländischen Christen um Unterstützung, und Gregor VII., der damals das Gebäude der geistlichen Hierarchie gründete, forderte die abendländische Christenheit zu dieser Unterstützung auf, weil ihm die Noth zu Byzanz die Aussicht eröffnete, als der erste Bischof der ganzen Christenheit anerkannt zu werden. Doch Gregors Kämpfe mit Heinrich IV. verhinderten die Verwirklichung seines Planes, den sein Zögling Urban II. von neuem auffaßte, als der Schwärmer, Peter von Amiens, der im Jahre 1095 von einer Pilgerschaft nach Palästina zurückkehrte, die Leiden mit den lebendigsten Farben schilderte, welche die dortigen Christen von den rohen und siegreichen türkischen Stämmen in den letzten Jahrzehnten erduldet hatten. Denn seit 1076 herrschte der Turkomanne Orthok in Jerusalem, von dessen Horde nicht nur die einheimischen und die nach Jerusalem pilgernden Christen, sondern auch die kirchlichen Heiligthümer zu leiden hatten. Doch bemächtigten sich im Jahre 1096 die Fatimiden wieder der heiligen Stadt, und besaßen sie bei der Ankunft der Kreuzfahrer.

Peter, gebürtig von Amiens, der Ignaz von Loyola seines Zeitalters, hatte früherhin den Waffenrock mit der Eremitenkutte vertauscht und im südlichen Frankreich bereits durch seine Selbstbüßungen sich berühmt gemacht, als er im Jahre 1093 eine Wallfahrt nach Jerusalem unternahm, wo er die Bedrückungen der Christen von den seldschukischen Türken selbst sah, und, nach einer vorgeblichen Erscheinung des Erlösers im Traume, vom dortigen Patriarchen Simeon Bittschreiben um Hilfe an die abendländische Christenheit mitbrachte. Er übergab sie dem Papste Urban II., der vom byzantinischen Kaiser Alexius Komnenus von neuem um Unterstützung ersucht worden war. Ausgestattet mit dem päpstlichen Segen und mit der Erlaubniß, seine Sendung zu verkündigen und die Gemüther vorzubereiten, begann er zu Bari in Unteritalien, einer Besitzung der Normänner, welche damals zu den eifrigsten Wallfahrern nach Palästina gehörten, seine schwärmerischen Predigten. Mit einem großen Crucifixe in der Hand, einem Stricke um die Lenden, entblößt an Haupt und Füßen, durchzog der unansehnliche Einsiedler auf einem Esel Dörfer und Städte. Das Feuer seiner Augen verkündigte den heiligen Eifer, der seine Reden durchdrang, durch welche er der Mann des Volks ward. Er predigte in Kirchen, auf Heerstraßen und Kreuzwegen; binnen einem Jahre hatte er Italien und Frankreich durchzogen, und Tausende erblickten in ihm den heiligen und den gottgesandten Mann, der noch überdies durch einen vom Himmel gefallenen Brief in seinem Berufe bestätigt worden sei.

So arbeitete Peter dem Papste Urban vor, der schon auf der Kirchenversammlung zu Piacenza (1094) den versammelten Geistlichen und Laien die

Digitized by Google

dringenden Bitten des byzantinischen Hofes um Hilfe gegen die Türken mitgetheilt hatte. Die neue Kirchenversammlung zu Clermont (im Nov. 1095), auf welcher Urban und Peter erschienen, bewirkte, nach Urbans feierlicher Rede, den Entschluß der Anwesenden, zur Tilgung ihrer Sünden und zum Heile ihrer Seelen nach Palästina zu ziehen. Ein Cardinal sprach im Namen aller die Beichte; der Papst absolvirte die Versammlung, ertheilte dem Vorhaben seinen Segen, und heftete ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter des Bischofs Adhemar von Puy, der den Papst knieend um die Erlaubniß bat, den Weg Gottes zu betreten. Dieser Bischof ward von Urban zu seinem Legaten bei dem Zuge ernannt, und allen Kreuzfahrern völliger päpstlicher Ablaß, statt aller andern Kirchenbußen, zugesichert. Der tapfere und mächtige Graf Raimund von Toulouse war der erste ausgezeichnete Ritter, der das Kreuz trug. Aberglaube, Schwärmerei, Mitleid, Ehrgeiz, Reiz der Neuheit, Hang zu Abenteuern, wohl nicht selten auch Eigennutz, brachten bald die großen Volksmassen zusammen, welche auf den ersten Kreuzzügen erscheinen.

Man kann in Hinsicht der Dauer der Kreuzzüge vier Zeitabschnitte unterscheiden. Der erste umschließt die Züge Peters von Amiens, Gottfrieds von Bouillon, die Eroberung Jerusalems, und reicht bis zum Verluste von Edessa (von 1096 — 1142); der zweite enthält die Züge Ludwigs VII. von Frankreich und Konrad III. von Teutschland, und endigt mit der Einnahme Jerusalems von Saladin (von 1142 — 1187); der dritte begreift in sich die Kreuzzüge Philipp Augusts von Frankreich, Richards I. von England, Friedrichs I. von Teutschland, die Stiftung des lateinischen Kaiserthums zu Konstantinopel und Friedrichs II. Besitznahme von Jerusalem (von 1187 — 1246); der vierte endlich beginnt mit dem Zuge Ludwigs des Heiligen und endigt mit dem Verluste von Ptolemais (von 1246 — 1291). In den jetzt zu behandelnden Abschnitt gehört nur der Erste.

Zwar nahmen Anfangs weder der Papst, noch der Kaiser, noch irgend ein König das Kreuz; wohl aber mehrere geachtete Fürsten und unzählige Ritter. Außer dem Grafen Raimund von Toulouse, der sich schon in Spanien im Kriege gegen die Ungläubigen ausgezeichnet hatte, rüsteten sich zum Zuge: der tapfere Herzog von Niederlothringen, Gottfried, nach dem Stammschlosse seines Hauses Bouillon genannt, welcher schon für Heinrich IV. gegen Rudolph von Schwaben ruhmvoll gefochten hatte; der Herzog von der Normandie, Robert, der Sohn Wilhelms des Eroberers, der seinem jüngern Bruder Heinrich das Königreich England hatte überlassen müssen und den ein starker Haufe Normänner aus Frankreich und England begleitete; der Graf Hugo von Vermandois, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, an der Spitze der Picarden; der Graf Stephan von Blois und Chartres, unterstützt von nordfranzösischen Rittern; der Graf Robert von Flandern, unter dessen Fahne die Flamänder sich versammelten, und der Normann Bohemund, Fürst von Tarent, schon früher durch seine Thaten in Griechenland berühmt, der, nebst seinem Vetter Tancred, die Blüthe der normänni-

Digitized by Google

schen Ritterschaft und der Seefahrer von Amalfi zu dem Zuge führte. Von diesen Helden hatten sich Raimund, Gottfried von Bouillon, Balduin von Flandern und Tancred dem heiligen Grabe für immer gewidmet. Gottfried verkaufte alles, was er besaß; Robert verpfändete seinem Bruder Wilhelm die Normandie; die meisten verließen auf ewig den vaterländischen Boden. Weiber und Kinder folgten ihnen, und das jüngere Europa erlebte das Schauspiel einer neuen Völkerwanderung, die aber ihre Richtung vom Westen nach dem Osten nahm. Der Besitzstand des Eigenthums ward jetzt durch Verkauf der liegenden und beweglichen Güter, durch Anleihen, durch Schenkungen an Klöster und Geistlichkeit, und durch das Erlöschen unzähliger Familien während dieser Züge bedeutend verändert. Der Wucher und die Mäkelei bereicherte die Juden und die Lombarden.

Man hatte sich darüber vereinigt, den Zug auf verschiedenen Wegen anzutreten. Die meisten Franzosen, die Flämingen, die Lothringer wählten den Weg durch Ungarn, durch die Bulgarei und Griechenland nach Konstantinopel; andere zogen durch die Lombardei; wieder andere schifften sich in den Häfen Italiens ein. Doch nahmen an den ersten Zügen die Teutschen, außer den Lothringern, keinen Antheil, weil man daheim seinen Beruf kannte, und Heinrichs IV. Kämpfe mit dem Papste Teutschland und Italien einander entfremdet hatten; die Teutschen betrachteten vielmehr die durchziehenden Massen als Wahnsinnige und Schwärmer. Späterhin wurden auch sie in den Strudel fortgerissen; nur die übrigen in der Cultur noch nicht bis zum Heldenalter vorgerückten nördlichen Völkerschaften Europa's, und die Spanier, welche in ihrem eigenen Vaterlande mit den Arabern hinreichend beschäftigt waren, nahmen an den ganzen Zügen im Laufe zweier Jahrhunderte den geringsten Antheil.

An der Spitze eines Schwarmes von ungefähr 15,000 Menschen, die nichts zu verlieren hatten, die ohne Zucht und Ordnung zusammengelaufen und auf der Reise bis auf 40,000 Mann angewachsen waren, eröffnete Peter von Amiens seinen Zug; doch war ihm bereits mit einer regellosen Masse Walther von Perejo, und, nach dessen Tode in Bulgarien, der Neffe desselben, Walther mit dem Beinamen der Habenichts (sans avoir), vorangegangen. Längs der Donau wälzte sich diese Masse durchs südliche Teutschland und Ungarn. Ein teutscher Priester aus den Rheingegenden, Gottschalk, zog seinem Freunde Peter mit einer Horde von ungefähr 12,000 Menschen nach, und ein anderer Priester, Volkmar, stand an der Spitze eines gleich starken Haufens, den er in Sachsen und Thüringen zusammengetrieben hatte, und durch Böhmen nach Ungarn führte. Am Rheine warf sich in dieser Zeit der Graf Emich von Leiningen, zufolge einer vorgegebenen Offenbarung, auf die Juden, um an diesen die Schmach des Kreuzes Christi zu rächen, und der Erzbischof Ruthard von Mainz ward willig der Theilnehmer an diesen Ermordungsscenen der Juden. Eine allgemeine Jagd auf die Juden, gleich stark von der Habsucht, wie von der Unduldsamkeit und dem zügellosesten

Digitized by Google

Religionseifer eingegeben, war die Folge dieser Greuel in den Rheingegenden, welche der Kaiser Heinrich IV. zwar mißbilligte, aber nicht hindern konnte.

Viele von den ersten nach Palästina bestimmten Massen, welche man zusammen auf 200,000 Menschen berechnete, kamen nur bis nach Ungarn und zu den Bulgaren, wo sie entweder Hunger und Elend, oder die Bewaffnung der Eingebornen aufrieb, welche keinen Grund einsahen, ein Räubergesindel zu unterstützen, dessen Gewaltthätigkeiten allen Rechten des Eigenthums trotzten. Nur Peter von Amiens und Walther von Habenichts erreichten mit ihren sehr geschwächten Bettlerbanden Konstantinopel. Der Kaiser Alexius beschenkte die Anführer, erquickte die Horde, welche sich in der Nähe der Hauptstadt viele Ausschweifungen erlaubte, mit Lebensmitteln, und ließ sie, nach ihrem Willen, über den Bosporus nach Bithynien bringen. Hier vereinigten sich die Teutschen mit den Franzosen, und beide mit den vor Konstantinopel zu ihnen gestoßenen Italienern; die Türken in Nicäa rieben bald die des Krieges unkundige Bande auf. Walther von Habenichts ward mit dem größten Theile derselben vernichtet; der Rest gerieth in Gefangenschaft und Sklaverei. Nur Peter hatte sein Leben durch die Rückkehr nach Konstantinopel gesichert, und höchstens 3000 Menschen wurden von der ganzen Unternehmung durch die Griechen gerettet.

Dagegen begannen Gottfried von Bouillon und die mit ihm verbundenen Fürsten am 11. Aug. 1096 ihren Zug auf verschiedenen Straßen mit kriegerischer Zucht und fürstlicher Pracht. Gottfrieds Heer bestand aus 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern, ohne das Gefolge von Weibern und Kindern. Auch er ging durchs südliche Teutschland und durch Ungarn; hingegen der Herzog Robert und Hugo von Vermandois zogen durch Italien nach Griechenland. Der Papst Urban II. kündigte dem Kaiser Alexius die Annäherung der abendländischen Fürsten und Ritter an; Alexius aber, schüchtern gemacht durch die Horden des Peter und Walther, war seit dieser Zeit gegen die Franken (die allgemeine Benennung der abendländischen Christen während der Kreuzzüge in Byzanz) mißtrauischer, als gegen die Türken in Kleinasien. Er schien den, nach überstandenem Schiffbruche, bei Durazzo gelandeten Hugo von Vermandois in Konstantinopel als Geisel behalten zu wollen, als Gottfried, der dessen Befreiung verlangte, vor Konstantinopel rückte. Hugo erhielt seine Freiheit erst, nachdem er dem Kaiser, nach der Weise des im europäischen Westen geltenden Lehnssystems, den Lehnseid geleistet hatte. Der Kaiser verlangte von den übrigen Kreuzfahrern, durch Hugo's Vermittelung, denselben Eid: Gottfried aber verweigerte ihn, worauf Alexius die Zufuhr sperrte. Nach mehrern Feindseligkeiten kam es im Januar 1097 zwischen beiden zu einem Vergleiche, in welchem die Kreuzfahrer dem Kaiser eidlich Lehnstreue und die Zurückgabe der wiedereroberten Städte, sowie von denen, die sie behalten würden, die Huldigung versprachen, der Kaiser hingegen ihnen Zufuhr der Lebensmittel zu Wasser und zu Lande, und Vereinigung seiner Macht mit der ihrigen zusicherte.

Digitized by Google

Gottfried ward vom Kaiser adoptirt (zum Cäsar ernannt), beschenkt, und nebst seinem Heere über den Bosporus geführt. Ebenso mußten Robert von Flandern, dessen Flotte von der griechischen angegriffen und der nebst den Seinigen nach der Hauptstadt gebracht ward, und der mächtige Bohemund, der vorher als Feind die Griechen bekämpft hatte, jetzt aber in Konstantinopel die zuvorkommendste Aufnahme genoß, dem Kaiser denselben Lehnseid, wie die andern Anführer der Kreuzheere schwören, worauf Bohemund zum Oberbefehlshaber der Völker des Orients ernannt ward. Diesen folgten Raimund von Toulouse und Robert von der Normandie, welche gleichfalls den Eid leisteten, und dann nach Asien übergingen, wo sich im Mai 1097 das ganze Kreuzheer der abendländischen Christenheit an den Grenzen des türkischen Gebietes zusammenfand. Bei der Musterung desselben enthielt es allein mehr als 10,000 Reiter, welche größtentheils von Adel und ritterlichen Standes waren, und den Kern des Heeres bildeten. Doppelt so stark war die Masse der Fußgänger, und ebenso stark, wie die ganze Zahl der Streiter, war der Troß der Beiläufer an Geistlichen, Mönchen, Nonnen, Weibern, Kindern und Knechten. Alexius ließ zu diesem aus so vielen Völkern zusammengebrachten Heere nur 2000 Griechen stoßen; er selbst trug Bedenken, den Oberbefehl zu übernehmen. Doch sorgte er für reichliche Zufuhr.

Der eigentliche Feldzug gegen die Türken begann im Mai 1097 mit der Belagerung von Nicäa, der Hauptstadt des seldschukischen Sultans von Rum (Romanien), wohin das Heer der Kreuzfahrer aus der Gegend von Nikomedien vorrückte. Nicäa ergab sich am 20. Juni an die Griechen, nicht an die Kreuzfahrer, denen dadurch eine reiche Beute entging, obgleich Alexius die Heerführer und Gemeinen ansehnlich beschenken ließ. Von hier zog das Heer nach Phrygien, besiegte bei Dorylläum am 4. Jul. den Sultan Solymann (Kilidsche Arslan), und ging über Antiochia, Ikonium, durch die Engpässe des Taurus, nach Tarsus in Cilicien. — Jetzt trennte sich Balduin mit einem kleinen Haufen von dem Kreuzheere, und eroberte Edessa, wo noch viele Christen lebten, die unter dem Joche der Seldschukiden schmachteten. Er gründete hier ein eignes fränkisches Fürstenthum, das er bald durch die Eroberung von Samosata und anderer Oerter vergrößerte, und in dessen Besitze er sich durch Heirath mit einer armenischen Christin zu sichern suchte. Das Fürstenthum Edessa bestand bis 1142, und war in dieser Zeit die Vormauer gegen die nordöstlichen Völker.

Auf Gottfrieds Rath drang das Kreuzheer im Spätherbste nach Syrien vor, und belagerte die große und feste Hauptstadt Antiochien. Während der siebenmonatlichen Belagerung ward das Heer durch Seuchen und Hunger, durch die Kämpfe gegen die zum Entsatze anrückenden Seldschukiden und durch die innern Streitigkeiten der Befehlshaber sehr geschwächt und vermindert; doch fiel die Stadt am 3. Juli 1098 in die Hände der Christen, und Bohemund erlangte ihren Besitz, obgleich Raimunds Eifersucht dadurch angeregt ward, der die aufgefundene vorgebliche heilige Lanze erhalten hatte, mit welcher Longin

Digitized by Google

die Seite des Erlösers durchbohrt haben sollte. Bohemund bildete in Antiochien den Sitz eines selbständigen christlichen Fürstenthums, und blieb in demselben, während sein Vetter Tancred sich Gottfrieds Dienste ausschließend weihete. Schon war der Eifer mehrerer Anführer bedeutend abgekühlt; Hugo und viele Ritter kehrten in ihre Heimath zurück, die andern waren uneinig unter sich selbst.

Nur Gottfried hielt fest an dem einmal gefaßten Plane. Er führte das bis auf 60,000 Mann geschmolzene Heer im Mai 1099 am Libanus vorbei nach der Meeresküste, um sich der Zufuhr zu versichern, machte vorläufig die Emirs von Tripolis, Tyrus, Sidon, Acre und Cäsarea von den Christen abhängig, bemächtigte sich des Hafens von Joppe, und eroberte mit Sturm am 15. Juli 1099 Jerusalem, das damals seit 3 Jahren wieder den ägyptischen Khalifen aus der Dynastie der Fatimiden gehörte. Ein schreckliches Blutbad vertilgte die Feinde des christlichen Glaubens in der heiligen Stadt, und Peter von Amiens, den man jetzt als einen Propheten pries, erwiederte demuthsvoll: Gott habe durch ihn nur, wie durch Bileams Eselin, geredet. — Das Heer rief am 18. Juli den Helden Gottfried zum Könige von Jerusalem aus; er aber lehnte den königlichen Titel ab und schrieb sich blos Beschützer des heiligen Grabes; auch ließ er sich nicht die goldene Krone aufsetzen, „weil hier der König der Welt eine Dornenkrone getragen habe." Das zur Wiedereroberung sich nähernde Heer der Fatimiden schlug er bei Askalon; er starb aber am 18. Juli 1100, zu früh für den kleinen Staat, der damals nur aus Jerusalem, Joppe und ungefähr zwanzig andern Flecken und Schlössern bestand. — Kurz darauf bildeten Tancred zu Tiberias oder Galiläa, und Raimund zu Laodicäa (Grafschaft Tripolis) kleine christliche Staaten nach der Form des europäisch-normännischen Lehnssystems, sodaß die, welche innerhalb dieser Staaten Lehnsgüter erhielten, dem Regenten zu Lehnsdiensten verpflichtet waren.

Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems belebte im Abendlande den Muth zu neuen Zügen nach Palästina, und allerdings hatte man daselbst Verstärkung nöthig, wenn die von dem Kreuzheere gemachten Eroberungen nicht abgeschnittenen Besatzungen gleichen, sondern wirkliche Staaten bilden sollten. Unterstützt von einer genuesischen Flotte, vergrößerte der Bruder und Nachfolger Gottfrieds zu Jerusalem, Balduin I., der bisherige Beherrscher von Edessa, sein Gebiet an der ehemaligen phönizischen Küste durch Cäsarea, Sidon, Berytus, und durch das Land jenseits des Jordans. Ihm folgte (1118) ein Verwandter aus Brügge, Balduin II., durch die Wahl der Stände. Zwar gerieth derselbe in die Gefangenschaft der Feinde; es gelang ihm aber, sich auszulösen. Doch hatten während der Zeit die Venetianer Tyrus (1124) erobert.

Inzwischen hatte sich in Teutschland Heinrich V. (1106—1125) auf dem Throne seines Vaters behauptet. Das bessere Glück, was er im Ganzen vor seinem Vater voraus hatte, und daß es ihm weniger schadete, von den

Digitized by Google

Sachsen besiegt worden zu sein *), als seinem Vater, sie besiegt zu haben, das beruhte zum großen Theile auf dem Beistand, den ihm die süd-teutschen Großen mit besserem Vertrauen leisteten, als sie dem Vater geschenkt hatten. Die südlicheren Theile Teutschlands, mit einer mannichfaltigeren, bewegteren und gebildeteren Staatenformation in Berührung, und weniger im Stande, des Reiches zu entrathen, als der Norden, waren immer der Hauptsitz der Reichshändel, wie der Norden der der Selbständigkeit, in welche man frühzeitig die „teutsche Freiheit" setzen lernte.

Die Regierung Heinrichs V. war nicht von so großen Stürmen und Veränderungen in Teutschland begleitet, wie die seines Vaters; doch dauerte der einmal mit dem Papste und mit mächtigen und unruhigen Vasallen angeregte Kampf auch unter ihm fort. Hauptsächlich wurden die Besitzungen der (1115) verstorbenen Gräfin Mathilde von Toskana, welche, außer Tuscien und Spoleto als Lehen, noch reiche Allodialgüter besaß, die sie der römischen Kirche geschenkt hatte, die Veranlassung zum Streite mit dem Papste, weil Heinrich diese Güter als eröffnete Reichslehen und als nächster Verwandter der Mathilde einzog.

Das Ergebniß des, seit Hildebrands Trennung des geistlichen Standes von dem weltlichen entstandenen Kampfes über die Investitur der Geistlichkeit ward endlich (1122) zwischen Heinrich V. und dem Papste Calixt II. in den Wormser Concordaten dahin gezogen: daß der, ohne Mitwirkung des Kaisers freigewählte Bischof nach der Wahl von dem Kaiser vermittelst des Scepters (nicht mehr, wie sonst, durch Ring und Stab) mit den Regalien belehnt werden, und darauf die päpstliche Bestätigung erhalten sollte. — Doch schon nach drei Jahren ward, unter Heinrichs schwachem Nachfolger, dieser Vertrag dahin verändert, daß die kaiserliche Belehnung erst nach der päpstlichen Bestätigung erfolgte, und nun nichts weiter war, als eine Förmlichkeit, welche die nicht mehr umzustoßende Wahl des Bischofes begleitete.

Heinrich V. starb 1125, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, in einem Alter von 44 Jahren. Mit ihm erlosch das fränkische Kaiserhaus **).

In Italien stand das Papstthum an der Spitze und vertrat, neben seinem höhern, auch das italische Gesammtinteresse gegen außen. Doch war es schon damals in der Ferne mächtiger, als in der Nähe. Der Ausdruck der Partei des Papstthums war die Gräfin Mathilde. Der Papst fand aber auch in einer fremden, indeß sich völlig in Italien ansiedelnden Macht einen Beistand,

*) Am Welfesholz an der Wipper, am 11. Febr. 1115, in Folge der über die Verlassenschaft des Grafen Ulrich von Weimar ausgebrochenen Streitigkeiten.

**) Quellenschriftsteller für dasselbe sind: Otto Frisingensis, Radevicus Frisingensis, Otto de S. Blasio, Chronica regia monachorum S. Pantaleonis, und ihre Fortsetzung von Godofridus, Annalista Saxo, Chronicon Urspergense, Albericus monachus trium fontium, Albertus Stadensis, Chronicon Augustense, Henricus Sterco, Martinus Strepus Polonus, Chronicon australe antiquum per Matthaeum mareschalcum de Bappenheim.

Digitized by Google

in den Normannen, welche sich allmälig in Neapel und Sicilien einkämpften, und auf die Seite des Papstes traten, als er ihnen Apulien, Calabrien und Sicilien zu Lehn gab. Von da an deckte Neapel den Rücken der Päpste, blieb aber, wie vorher, so nachher, im Hintergrunde der Begebenheiten. — Venedig hob sich gewaltig, besonders auch in Folge der Kreuzzüge, und in Wechselwirkung mit seiner äußeren Blüthe ward seine Verfassung aristokratischer, wie denn nur eine Aristokratie die Trägerin einer großartigen und andauernden auswärtigen Politik, sowie die Bürgschaft einer Bestand bewahrenden Verfassung sein kann. Papst Leo IX. erkannte (1049) die Selbständigkeit der venetianischen Kirche an und der Patriarch verlegte seinen Sitz nach Venedig, wo ihm (1074) ein festes Einkommen vom Staate angewiesen ward, was ihn seitdem in dessen Abhängigkeit hielt. Als der Normanne Robert Guiscard die ionischen Inseln und die illyrischen Küsten bedrohte, suchte Byzanz die Hilfe Venedigs. Der Krieg gegen die Normannen war unglücklich, das Unglück ward aber durch Robert's Tod unschädlich gemacht, und der byzantinische Kaiser Alexius trat der Republik Dalmatien und Istrien ab. Der Ungarkönig Ladislav I. hatte die Städte Spaladro, Zara und Trau besetzt; aber der Doge Vital Falieri eroberte sie 1094. Ebenso war ein anderer Falieri, Ordelafo, gleichfalls im Kampfe um Dalmatien (1105) gegen den Ungarkönig Kalmany siegreich. Als später der Kaiser Kalojoannes die Bestätigung der Verträge weigerte, und sich mit Ungarn verbündete (1124), erstürmte Domenico Michieli Korfu (1122), plünderte die griechischen Inseln (1126 und 1127), vertrieb die Ungarn aus Dalmatien und nöthigte Byzanz zur Erweiterung seiner Zugeständnisse. — In Genua ließ die stete Neigung zur Demokratie den Staat weder im Innern, noch gegen außen aus Schwankungen herauskommen, denen kaum die vielen und großen begünstigenden Umstände der Stadt einigermaßen gewachsen waren.

Frankreich *) war mit dem inneren Kampfe mit den großen Vasallen beschäftigt. Während das Herzogthum Francien, zwischen Seine, Marne, Loire und dem Meere, mit den Städten Paris und Orleans, den Grafschaften Anjou, Maine, Blois und Tours, den Landschaften Chartrain und Perches und einzelnen Gütern in Picardie und Champagne das Kronland der Dynastie bildete und bis heutigen Tages der Mittelpunkt des Reiches geblieben ist, traten unter den großen Kronlehen besonders das Herzogthum Burgund, unter einem Zweige des königlichen Hauses, das Herzogthum Normandie mit dem Afterlehen der Bretagne, das Herzogthum Aquitanien, das aber weniger gefährlich war, weil hier viele mächtige Grafen den Herzögen aus dem Hause der Grafen von Poitou zu Häupten wuchsen, die Grafen von Toulouse, auf das ehemalige Gothenland gestützt, sich aber durch Theilungen schwächend, das Herzogthum Gascogne, die Lehen der mehrfach getheilten Familie Ver-

*) Vergl. die Chronica S. Dionysii; die Quellensammlung von Du Chesne; Schmidt, Geschichte von Frankreich, 4 Bde. 8.

Digitized by Google

mandois, aus denen die Grafschaft Champagne erwuchs, und die Grafschaft Flandern hervor, welche Karl der Kahle seinem Schwiegersohne Balduin verliehen hatte. Die allmälige Auflösung und Unterwerfung dieser Theilstaaten unter das monarchische Ganze wurde durch die Erblichkeit der Monarchie, durch die Vorbereitung, welche das Volk unter der römischen und fränkischen Herrschaft erfahren hatte, durch die celtische Grundlage der großen Volksmasse und durch geographische Verhältnisse erleichtert. Doch mußte sich Hugo I. mit größter Vorsicht benehmen und konnte nur durch Bestätigung der Vorrechte und Vortheile des Adels die Anerkennung seines Sohnes Robert als Mitregenten (988) und Nachfolgers (24. Oct. 997) erkaufen. Robert war fromm und gelehrt, aber schwach. Seine erste Ehe mit der zärtlich geliebten Bertha von Arelat traf der päpstliche Bann und die Scheidung ward (1002) erzwungen; die zweite Gemahlin, Constantia von Toulouse, war herrschsüchtig. Sie verleitete seinen Sohn Hugo (1024) zur Empörung, bis er (17. Sept. 1025) eines jähen Todes starb. Nach Roberts Tode (20. Juli 1031) erhielt sein Sohn Heinrich, wider Willen der Mutter, die Thronfolge und ihr geliebterer Jüngster, Robert, das Herzogthum Burgund. Eine Empörung der Grafen von Champagne, Flandern und anderer Großen, unterdrückte Heinrich I., mit Hilfe des Normannenherzogs Robert's des Teufels; war aber bei seiner undankbaren Einmischung in die normännischen Händel unglücklich und konnte das siegreiche und kräftige Aufstreben des Herzogs Wilhelm, eines natürlichen Sohnes des am 2. Juli 1035 verstorbenen Robert, nicht hindern.

Demselben Wilhelm von der Normandie war es auch beschieden, in England eine der folgenreichsten Umwandelungen zu bewirken. Nach dem Tode Eduard's des Bekenners (1066), mit welchem Wilhelm schon längere Zeit in freundlichem Verkehr gestanden hatte, ließ sich in England Harald, der Sohn des mächtigen Earl Godwin, zum König ausrufen. Das strenge Erbfolgerecht stand ihm nicht zur Seite; er stützte sich aber auf seine Eigenschaft als Repräsentant des sächsischen Volksthumes. Dieses unterlag in der Schlacht bei Hastings (14. Oct. 1066) der höheren Kriegskunst und Civilisation der Normannen, denen auch der Segen der Kirche, sowie zahlreicher Zuzug aus den romanischen Landen zur Seite stand. Wilhelm der Eroberer bestieg den Thron von England und hob die Normannen zur Herrschaft in diesem Reiche. Dieses Ereigniß brachte zwar in seinen nächsten Folgen für England manches Ungünstige mit sich, hat aber England auf die Stufe der übrigen europäischen Reiche gehoben, ihm die Gesittung zugeführt, deren Mittelpunkt damals Frankreich und in ihm wieder die Normandie war, es aus der Isolirung gerissen, in die es unter den Sachsen stets zu versinken drohte, und dem englischen Volksthume jenen von dem Geiste des Ritterthumes angehauchten Unternehmungsgeist beigesellt, welcher Britten, Sachsen und Dänen gebrach und welchem soviel große Thaten und Schöpfungen entstammt sind, seit er sich auf der Grundlage sächsischer Kraft und Ausdauer in England zur Herrschaft erhoben hat. Allerdings waren die nächsten normännischen Könige in England

Digitized by Google

fast mehr auf ihre französischen Besitzungen und Pläne, als auf England gerichtet, das sie als eine Provinz, halb und halb als auszubeutende Colonie zu behandeln gedenken mochten. Das konnte nicht von Dauer sein und die Zeit mußte kommen, wo auch die in England herrschenden Normannen in England ihr wahres Vaterland erkannten. Zunächst aber übten sie drückende Herrschaft, und jede Empörung der Sachsen erhöhte den Druck. Man verdrängte die Sachsen aus hohen Staats- und Kirchenämtern. Die normännisch-französische Sprache ward Staatssprache, was noch jetzt in einzelnen technischen Formeln nachklingt. Das freie Grundeigenthum ward in Lehnbares umgewandelt. Der König behielt sich 1422 Ritterlehen als Domainen vor, übertrug ferner seinen normännischen Edlen 780 Baronieen, und errichtete 60,215 Ritterlehen, welche theils an Normannen, theils an der Partei derselben angehörige Sachsen verliehen wurden. Die größeren sächsischen Grundeigenthümer wurden in Vasallen, die Uebrigen in Hörige verwandelt. Besonders drückend fielen den Sachsen auch die strengen Forst- und Jagdgesetze. Alle Empörungen dämpfte Wilhelm der Eroberer und war auch gegen Schotten und Waleser siegreich. Bei seinem Tode (9. Sept. 1087) wies er dem älteren Sohne, Robert, die Normandie, dem jüngeren Wilhelm II. dem Rothen England zu. Auch dieser besiegte die Schotten, deren König Malcolm (1093) im Kampfe fiel und hielt strenges Regiment in England. Ob Wilhelm Tyrrel's Pfeil, der den König im Neuen Forste tödtete (2. Aug. 1100), mit Absicht auf ihn geschossen worden, ist noch heute streitig. — Den englischen Thron bestieg nicht Robert von der Normandie, sondern der jüngste Bruder Heinrich I. Beauclerc, welcher den Baronen die erste große Charte, mit mancherlei Milderungen des Lehnrechtes, ausstellte, und die Sachsen durch Vermählung mit einer, mütterlicher Seits aus dem alten sächsischen Königshause stammenden, schottischen Prinzessin, Mathilde, zu gewinnen suchte (11. Nov. 1100). Seinem Ansehen bei den Normannen gereichte das damals sehr zum Nachtheil. Doch war Heinrich stark genug, die Versuche seines Bruders Robert, sich der englischen Krone zu bemächtigen, nicht nur zurückzudrängen, sondern auch Robert selbst († 1134) in lebenslängliche Haft zu bringen, die Normandie an sich zu reißen und auch gegen Frankreich zu behaupten. Da er keinen Sohn hinterließ, so vermählte er seine einzige Tochter Mathilde, die Wittwe Kaiser Heinrichs V., mit dem Sohne Fulco's von Anjou, Gottfried Martell Plantagenet, und bahnte damit einer neuen ruhmvollen Dynastie den Weg zum Throne, wenn auch zunächst Thronfolgestreitigkeiten die Folge seines Todes (1. Sept. 1135) und des damit eingetretenen Erlöschens des normannischen Mannsstammes waren.

In Spanien währten die Kämpfe zwischen Christen und Mauren in wechselvollem Gange, doch im Ganzen unter Uebergewicht der christlichen Seite fort. Es bildete eine Welt für sich und der Culturstand der streitenden Völker war damals noch so, daß beide von einander lernen konnten. Ritterthum und romantische Poesie waren beiden gemeinschaftlich. Das christliche Spanien

Digitized by Google

gruppirte sich in die Reiche Navarra, Aragonien und Castilien, welches letztere öfters in die drei Staaten Castilien, Leon und Galizien zerfiel. Daneben bestand jetzt noch die Mark Catalonien, während sich später Portugal ausschied. Die maurischen Reiche zersplitterten sich in zahlreiche Parteiungen, sodaß fast jede bedeutende Stadt ihre besonderen Emire hatte *) Die daraus entstandenen Bedrängnisse veranlaßten endlich den Mohamed Moatemid, eine Versammlung der Cortes der Moslemin nach Sevilla zu berufen, welche den Beherrscher der im westlichen Afrika aufgekommenen kräftigen Stämme der Morabithin, Jusuf Ben Taschlin, den Erbauer der Stadt Marokko, nach Spanien einlud (1086). Er erfocht große Siege über die Christen und machte sich zum Oberherrn der spanischen Mauren. Aber nur so oft er persönlich im Lande anwesend war, war er glücklich, und nicht besser ging es, nach seinem Tode (1106), seinem Sohne Ali, obwohl auch dieser den Christen in Spanien vielen Abbruch that. Eine neue, aber auch nur vorübergehende Erfrischung erhielt die maurische Kraft seit 1122 durch die Eifererfecte der Mowahidin, welche Abdallah Ben Tumert gestiftet.

Unter den christlichen Reichen in Spanien war Navarra ein Spielball in den Händen länderfüchtiger Nachbarn, und unterwarf sich 1076, nachdem der König Sancho IV. von seinem Bruder Ramon ermordet worden, den aragonischen Königen. Der König von Aragonien, Ramiro I., kämpfte mit Navarresen und Mauren, und fiel 1063 in einer Schlacht gegen den mit Castilien verbündeten Emir Moktadir von Saragossa. Sein Sohn Sancho I. erwarb schon Navarra, überließ es aber seinem Sohne, eben jenem Sancho IV., und nahm es erst nach dessen Ermordung in eigenen Besitz. Unter ihm stiegen die Aragonier in die Ebene herab. Er eroberte Barbastro (1065) und Monzon (1085), starb aber (1094) an den vor Huesca erhaltenen Wunden. Ihn rächte durch Huesca's Eroberung sein Sohn Pedro I. († 1105). Dessen Bruder Alfonso I. eroberte Tudela (1114) und Saragossa (1115), was er zum Mittelpunkt seines Reiches machte, und kämpfte in 29 Schlachten, von denen er nur die letzte und mit ihr das Leben verlor (7. Sept. 1134). Sein Bruder Ramiro II. war Mönch und Bischof von Barbastro, ward aber der geistlichen Gelübde entbunden und behauptete sich auf dem Throne. Durch die Vermählung seiner Tochter Pedronilla an Graf Ramon Berenguer IV. von Barcelona (1137) bereitete er scheinbar den Anfall Aragoniens an die catalonischen Regenten, thatsächlich aber das Gegentheil, den Uebergang Cataloniens in aragonische Herrschaft vor. Er überließ die Regierung seinem Schwiegersohne und starb 1147. — Die Grafen in Barcelona erstreckten ihre Macht auch in die Provence; ließen aber gemeiniglich verschiedene Grafen desselben Stammes die französischen und spanischen Besitzungen unter sich theilen. — In Castilien **) führte Ferdinand I., wie einige seiner Nach-

*) Sie hießen auch die Molukith Tawajef: Fürsten der Parteiungen.

**) Quellen: Annales Complutenses, Compostellani et Toletani.

Digitized by Google

folger, selbst den kaiserlichen Titel. Seine Geschichte ward besonders durch die Thaten des Cid *), des größten spanischen Nationalhelden, des Rodrigo Diaz de Bivar el Campeador geschmückt, der übrigens bald im castilischen, bald im aragonischen Dienste, bald auf eigne Hand kämpfte. Ferdinand eroberte Rioja und Biscaya von den Navarresen, ferner Viseu und Coimbra, woraus der Stamm des späteren Portugal erwuchs, theilte aber bei seinem Tode (27. Dec. 1063) seine Lande unter seine Söhne. Sancho II. bekam Castilien, Alfonso VI. Batallador, Leon und Oviedo, Garcia Galizien und Portugal. Daraus entspannen sich Bruderkriege, in deren Verlauf sich Alfonso zur Alleinherrschaft erhob. Diesen gelang die hochwichtige Eroberung von Toledo (1085). Auch zog er bis in das äußerste Lusitanien, und übergab die dort gemachten Eroberungen dem Gemahl seiner natürlichen Tochter Theresia, dem Heinrich von Burgund, als erbliche Grafschaft Portugal. Nach seinem Tode traten wieder Theilungen ein; doch vereinigte sein Tochtersohn Alfonso VII. († 31. Aug. 1157) die castilischen Reiche wieder, und eroberte, mit Hilfe der Genuesen, Almeria (1147).

In Dänemark herrschten seit 1044 die Estrithiden, aber über ein Jahrhundert bietet hier die Geschichte nur ein verworrenes Gemälde innerer Unruhen und Thronfolgestreitigkeiten, über denen das Reich zu zerfallen drohte. Aehnlich, nur roher, waren die gleichzeitigen Zustände in Schweden und Norwegen. Polen hatte in der Bekämpfung der heidnischen Bewohner von Preußen und Pommern eine sichre politische Aufgabe. Boleslav III. theilte aber (1138) das Land unter vier Söhne. — Gleiches that in Rußland der mächtige und ruhmreiche Jaroßlav I. († 19. Febr. 1054), und rief damit auch dort vielfache Verwirrungen und Unfälle hervor. — Auch in Ungarn erzeigte der Mangel eines festen Thronfolgegesetzes zahlreiche Verwirrungen. Doch trat unter Ladislav I. dem Heiligen († 25. Juli 1095) eine Ruhepause ein, die derselbe zu manchen wohlthätigen Reformen, besonders im Gerichtswesen (um 1078) benutzte. Das Wirken für innere Ordnung setzte sein Neffe Kalmany fort, war aber gegen außen meist unglücklich. Stephan II. führte die unglücklichen Kriege mit Venedig und regierte ausschweifend und tyrannisch († 23. April 1131).

Den byzantinischen Thron hatte (1057) Isaak Komnenus nach dem Willen des Heeres bestiegen; er verließ ihn aber (1059), um als Mönch zu sterben. Ihm folgte sein Freund, der schwache Konstantinus (XI.) Dukas (1059—1067), der von dem rohen Volkshaufen der Uzen, bei dessen Vorwärtsdringen, sehr bedrängt ward. Doch befreite ihn von der wilden Verheerung desselben die unter den Uzen ausgebrochene Pest. Nach Dukas Tode leitete seine Wittwe Eudokia, unter der ihrem Gemahl zugesicherten Bedingung, daß sie sich nicht wieder vermählen wollte, die Regentschaft über

*) Quellen: Gesta Roderici Campedocti; Genealogia del Cid Ruy Diaz; El Poema del Cid, per Abbat le escribio etc.

Digitized by Google

ihre drei Söhne; dennoch hob sie den Romanus Diogenes durch Heirath (1067—1071) auf den Thron. Unter diesem drangen die seldschukischen Türken gegen die byzantinischen Provinzen an; der Kaiser gerieth in ihre Gefangenschaft. Während dieser Zeit ward Eudokia in einem Aufstande in's Kloster geschickt, und Konstantins ältester Sohn, Michael VII. (1071—1078), auf den Thron gehoben, den er durch Schwäche und Geiz entehrte. Die seldschukischen Türken behaupteten sich in Nicäa, und mehrere Feldherren empörten sich. Der Kaiser gab seinem Sohne Konstantin XII. (Dukas) den Purpur (1078) und ging in's Kloster; Konstantin mußte aber dem Usurpator Botoniates weichen, bis dieser (1081) von dem Feldherrn Alexius Komnenus, einem Enkel des Isaak Komnenus, gefangen und in's Kloster geschickt ward.

Alexius bestieg darauf, in einem merkwürdigen Zeitraume und mit seltenen Fähigkeiten ausgestattet, den byzantinischen Thron (1081—1118). Vielleicht hätte dieser Fürst, der den letzten Regentenstamm in Byzanz eröffnete, dem gesunkenen Reiche ein neues Kraftgefühl mitgetheilt, wenn nicht der Anfang der Kreuzzüge in seine Tage gefallen wäre. Sein Sohn, Johann II. Komnenus (1118—1143), und sein Enkel Manuel Komnenus (1143—1180) regierten in seinem Geiste fort.

Fünfter Abschnitt.

Die Zeit der Hohenstaufen.

1125—1254.

In dem nun folgenden Zeitraume sind die Kämpfe zwischen der geistlichen und weltlichen Macht der eigentliche Grundtrieb des Geschehenden. Ein Kampf, den beide Theile verlieren mußten. Die weltliche Gewalt, weil sie den Gegner nicht erfolgreich auf seinem eignen Gebiete angreifen, den Glauben an die göttliche Autorität der Kirche nicht aufheben konnte. Die Geistliche, weil sie den Gegner auf seinem eignen Gebiete angriff, immer sichtlicher weltliche Interessen in das Geistliche mischte und das Maaß überschritt. Neben diesen Kämpfen gingen die Kreuzzüge ihren Gang fort, dem Volksgefühl, nicht den, meist durch den Zeitwahn und die Päpste zur Theilnahme gezwungenen Regenten, wichtiger, als die Staatshändel, und wurden zur Verwirrung des Kampfes benutzt.

Zum Kaiser wurde (30. Aug. 1125), durch zehn Fürsten aus jedem der vier teutschen Hauptstämme, der Sachse Lothar *) gewählt. Dies ein Versuch, eine Seite zur Gewalt zu bringen, deren Platz die Opposition war. Ein Versuch ferner, den Kaiser mehr auf seine Würde, als auf Erbmacht, oder persönliche Auszeichnung zu stützen. Allerdings war Lothar nicht machtlos, von mächtigen Helfern umgeben, und nicht ohne Verdienst. Aber doch wurzelte auch unter dieser Regierung keineswegs der Begriff der Kaiserwürde als einer

*) Eine neuere Monographie über ihn hat Gervais geliefert.

Digitized by Google

durch sich selbst Gebietenden ein. Endlich war jene Wahl ein Versuch, den Streit mit der Kirche dadurch zu schlichten, daß man einen Kaiser wählte, der vor der Wahl auf der Seite der Kirche gestanden hatte, und durch sie gehoben ward. Aber auch Lothar fühlte als Kaiser anders, wie als Oppositionsfürst, und mußte das.

Der Streit zwischen zwei Gegenpäpsten veranlaßte Lothar, nach Italien zu gehen. Der eine derselben, Anaclet II., hatte (1130) den normannischen Herzog Roger II., seinen Vasallen, zum Könige von Sicilien ernannt; dagegen neigte sich Lothar auf die Seite des andern, Innocenz II., der ihn zum Kaiser krönte. Nichts destoweniger zerfiel er mit demselben über die mathildischen Güter, bis sich beide dahin verglichen, daß Lothar diese Erbschaft als ein päpstliches Lehen, gegen Erlegung eines jährlichen Zinses von 100 Mark Silber an den Papst, übernahm, und daß sie, nach seinem Tode, an seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern, fallen sollte, den er zum mächtigsten Fürsten in Teutschland erhob, indem er ihm zu seinem Besitzthume Bayern, und zu dieser reichen Erbschaft, noch das von ihm selbst besessene Herzogthum Sachsen überließ.

Unter Lothars Regierung bildeten sich im nördlichen Teutschland drei wichtige Staaten unter erblichen Fürstenhäusern: die Markgrafschaften Meißen und Brandenburg, und die Landgrafschaft Thüringen. Die beiden ersten Marken entstanden im zweiten Viertheile des zehnten Jahrhunderts unter dem teutschen Könige Heinrich I. Allein erst nach zweihundert Jahren gelangten sie zur höhern innern Festigkeit, seit in Meißen mit Konrad, Grafen von Wettin, (1127) die Dynastie Wettin, und in Brandenburg mit Albrecht dem Bäre die askanische Dynastie zur Erblichkeit der markgräflichen Würde und zu größerm Länderbesitzthume gelangte. Ueberragte gleich in damaliger Zeit die Landgrafschaft Thüringen, welche Lothar seinem Vetter, dem Grafen Ludwig gab, dessen aus Lothringen stammende Vorfahren bereits beträchtliche Familienbesitzungen in der Nähe des Thüringer Waldes erworben hatten, jene beiden Marken an politischem Range und Gewichte, so erlosch doch bereits 1247 der Mannsstamm des landgräflichen Regentenhauses, und Thüringen fiel an Meißen.

Ueberhaupt erhielt die ganze Verfassung und geographische Eintheilung Teutschlands in diesen stürmischen Zeiten eine wesentliche Veränderung. Die großen teutschen Lehen, die Herzogthümer, die Pfalz-, Land-, Mark- und Burggrafschaften, wurden, nicht durch eine besondere kaiserliche Verfügung, sondern durch Herkommen und Gewohnheit, erblich, wie sie dies schon früher im Königreiche Burgund gewesen waren, und blieben seit dieser Zeit bei den Familien, die sie damals besaßen. Die nunmehrigen erblichen Besitzer der Lehen nannten sich, seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, nach ihren Ländereien und Schlössern, und mehrere der noch jetzt blühenden, oder seit jenen Zeiten erloschenen, Familien reichen in ihren Geschlechtsregistern hinauf bis in jenes, oder das nächstfolgende Zeitalter. Dahin

Digitized by Google

gehören das guelphische Haus, damals in Baiern und Sachsen, jetzt auf dem brittischen Throne und in Hannover und Braunschweig; das Hohenstaufische in Schwaben und Franken, das in der Folge erlosch; das Babenbergische in Oesterreich, an dessen Stelle, nach seinem Erlöschen, das Haus Habsburg trat; das Wettinische in Meißen, womit in der Folge Thüringen und Sachsen verbunden wurden; das Askanische, das noch jetzt in den drei Anhaltischen Herzogthümern blüht, in Sachsen und Brandenburg aber erlosch, worauf das Wettinische in Sachsen, im brandenburgischen Staate aber das Wittelsbachische, Luxemburgische, und seit 1417 das Zollernsche folgte; das Brabantische, an welches in der Folge Hessen kam; das Zähringische in Baden; das Wittelsbachische, das späterhin Baiern und Pfalz erhielt; das Beutelsbachische in Würtemberg: das Oldenburgische, nachher in Holstein und Dänemark; das gräflich Nassauische, Stolbergische, Mansfeldische, Schwarzburgische, Hohenlohische, Solmsische, Isenburgische, Leiningische, Lippesche, Schönburgische Haus, von welchen mehrere in der Folge die fürstliche Würde erhielten und zur Reichsunmittelbarkeit gelangten, obgleich die große Mehrheit der damals blühenden gräflichen Geschlechter späterhin ausgestorben ist, oder ihre Besitzungen sich durch Theilungen und andere politische Vorgänge verändert haben.

Besonders gewannen die Städte in diesen Zeiten an Bevölkerung, Wohlstand und Cultur, weil schon Heinrich V. alle Handwerker und Künstler für frei erklärt hatte, und Handel und Gewerbe, von bedeutenden Vorrechten unterstützt, in den Städten zu höherm Flore emporblühten. Die Ausbildung des Patriciats und der republikanischen Städteverfassung war davon eine ebenso nothwendige Folge, wie die Nahrung des Zunftgeistes für jene Zeiten nützlich war.

Obgleich der Kaiser Lothar dreimal in Italien gewesen war; so war es ihm doch nicht möglich gewesen, den König Roger von Sicilien, den Lehnsmann des Papstes, zu demüthigen. Auf dem Rückwege von Italien nach Teutschland erkrankte er und starb (1137) in einem tyrolischen Dorfe.

Nun glaubte der mächtigste Fürst Teutschlands, der Herzog Heinrich der Stolze von Baiern und Sachsen, das nächste Recht auf die teutsche Krone zu haben. Dieser Herzog, dessen beglaubigte Ahnen bis in die Zeiten Karls des Großen zurückreichten, war aber von den teutschen Großen zu sehr gefürchtet und gehaßt, als daß ihn die Wahl derselben hätte begünstigen sollen; dagegen ward der Erbe der salischen Besitzungen in Teutschland, Konrad, Herzog von Franken (1138), zu Coblenz zum Könige gewählt und zu Aachen gekrönt. Der Papst Innocenz hatte gleichfalls durch seinen Legaten bei dieser Wahl für Konrad wirken lassen, weil er die große Macht Heinrichs nicht ohne Besorgniß betrachtete. Konrad III. eröffnete die Reihe der teutschen Regenten aus dem Hause Hohenstaufen *), welches aus Schwaben stammte, wo

*) v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. 6 Theile. Leipzig 1823 ff. 8.

Digitized by Google

der erste bekannte Ahnherr desselben, Friedrich von Büren, von dem Dorfe Büren, das ihm gehörte, gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts auf den nahen Berg Hohenstaufen zog. Er zeichnete sich durch Muth, Thätigkeit und Klugheit aus und Kaiser Heinrich IV., der den Wankelmuth und die Selbstsucht der ältern Fürstenhäuser erfahren, und Friedrichs Anhänglichkeit erprobt hatte, gab ihm (1079) seine Tochter Agnes und das Herzogthum Schwaben. Der neue Herzog Friedrich von Schwaben hinterließ (1105) zwei Söhne, Friedrich und Konrad, von welchen der ältere dem Vater im Herzogthume Schwaben folgte, der jüngere aber von seinem Oheime, dem Kaiser Heinrich V., nach dem Abfalle des Bischofs Erlong, das seit 1047 mit dem Bisthume Würzburg verbunden gewesene Herzogthum Franken erhielt.

Zwar weigerte sich Heinrich von Baiern, den neuen König als seinen Herrn anzuerkennen; allein Konrad zeigte ihm bald, wie sehr er die königliche Gewalt zur Schwächung der Macht des guelphischen Hauses zu benutzen verstand, das seit dieser Zeit, bis zum Untergange der Hohenstaufen, der bald geschwächte, bald kräftig sich wieder erhebende Nebenbuhler derselben blieb. Konrad verlangte von Heinrich einen Theil der Reichslehen zurück, weil nach der teutschen Verfassung zwei Herzogthümer nicht in Einer Person vereinigt sein könnten. Als Heinrich nicht nachgab, ward er in die Acht erklärt, und beider Herzogthümer entsetzt. Das Herzogthum Sachsen gab Konrad dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht dem Bäre; doch konnte sich derselbe gegen die guelphischen Anhänger in Sachsen nicht behaupten. Baiern hingegen erhielt der Markgraf Leopold V. von Oesterreich, gegen welchen aber Heinrichs Bruder Welf (oder Guelph) die Rechte des nach ihm benannten guelphischen Hauses mit Nachdruck und Glück vertheidigte. — Der Tod des Herzogs Heinrich (1139) brachte Sachsen an seinen minderjährigen Sohn, Heinrich den Löwen, zurück; allein Baiern erhielt Heinrich, des verstorbenen Leopolds von Oesterreich Bruder, der sich mit Heinrichs des Stolzen Witwe vermählte.

Nach einer richtigen Politik mischte sich Konrad nicht in die italienischen Streitigkeiten zwischen den Päpsten, den Normännern und Römern, ob er gleich mehrmals dahin eingeladen ward, besonders als die neue gegen die päpstliche Hierarchie gerichtete Lehre des Arnolds von Brescia, eines Zöglings des Peter Abälard, (1143) eine große Bewegung in Rom selbst bewirkte. Auch einen Kreuzzug unternahm Konrad, richtete aber wenig darauf aus. — Zwei Jahre nach seiner Zurückkunft aus Palästina starb er (1152) zu Bamberg. Er selbst empfahl nicht seinen unmündigen Sohn Friedrich, sondern seinen Neffen Friedrich von Schwaben den Fürsten Teutschlands zum Nachfolger, weil dieser bereits durch seine kräftige Individualität sich ausgezeichnet hatte, und durch seine Mutter Judith, die Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Baiern, dem guelphischen Hause nahe verwandt war.

Die Hoffnung freilich, daß diese Wahl den Streitigkeiten zwischen Ghibellinen (Waiblingern) und Guelphen ein Ende machen werde, konnte nicht in

Digitized by Google

Erfüllung gehen. Denn die Verschiedenheit der Familien hatte ja nur das Losungswort der Parteien abgegeben, der wahre Grund des Streites aber in dem Kampfe zwischen dem Interesse der weltlichen und dem der geistlichen Macht, sowie zwischen dem Kaiser und den Fürsten, zwischen dem Kaiser und der Freiheit Italiens, zwischen den Anhängern und den Gegnern des Papstes als weltlichen Herrn gelegen. Der Kampf ist vielmehr nur desto heftiger entbrannt, je größer die Persönlichkeit war, mit welcher Kaiser Friedrich I. Barbarossa *) an die Spitze der einen Seite trat. Doch gedieh unter ihm der Streit zwischen Kaiser und Papst nicht zum Aeußersten, weil beide eine richtige Ahnung davon hatten, daß die gänzliche Vernichtung des Gegners für sie selbst nur nachtheilig sein könne, beide nicht mit ganzer Kraft und Feindschaft in den Kampf traten.

Friedrich I. ward am 5. Mai 1152 zu Frankfurt a. M. zum teutschen Kaiser gewählt, und mit ihm begann eine lange und thatenreiche Regierung. Ueberhaupt strahlt die Zeit der Hohenstaufen mit gewaltigem Glanze in der teutschen Geschichte, weil sich in ihr die eigenthümliche Cultur des Mittelalters zu höchster Blüthe erhob, ein zugleich geistreicher und romantischer Zug durch das Ganze geht, manche Vorklänge der Vorzüge, wie der Gegensätze und Verwirrungen neuerer Zeiten sich in ihr darlegen. An dunklen Stellen gebricht es auch hier nicht, und die Keime künftiger Wandelungen, die wir für nothwendige, in der ursprünglichen Anlage und dem Zuge der Verhältnisse begründete halten, in denen aber die Doctrinärs und Tendenzmenschen Verfall und Ausartung sehen, traten in der Zeit der Hohenstaufen schon viel sichtbarer und entschiedener hervor, als in der Zeit der Sachsenkaiser, wo sie auch nicht mangeln.

Zu Friedrichs Zeit waren die lombardischen Städte durch die Schätze, welche der Handel in ihre Mitte geführt hatte, reich und mächtig, und, während der Abwesenheit des letzten teutschen Königs, unabhängig geworden. An der Spitze derselben stand Mailand, das sich über mehrere benachbarte Städte die Hoheit anmaßte. — Friedrich zog mehrmals nach Italien, und hielt auf den roncalischen Feldern eine feierliche Versammlung der italienischen Vasallen. So berief er (1158) die vier größten Rechtsgelehrten ihrer Zeit **), die Doctoren Bulgarus, Martinus Josias, Jacobus Hugolinus, und Hugo de Porta Ravennate aus Bologna, welche, in Verbindung mit 28 Abgeordneten aus den einzelnen lombardischen Städten, das öffentliche Recht untersuchen und neu begründen sollten. Die von ihnen geprüften und entworfenen Gesetze wurden von allen Fürsten, Prälaten, Grafen, Aebten und städtischen Abgeordneten feierlich beschworen. Vier Gegenstände umschlossen diese Gesetze: die Rechtspflege, die Hoheitsrechte, die Lehen und den Landfrieden.

*) Quellen: Guntherus Ligurinus, Otto und Acerbus Morena, Radulphus Mediolanensis, Caffarus de Taschifellone.

**) v. Raumer, Th. 2, S. 101.

Digitized by Google

Wenn die Anhänger des Kaisers in Italien, unter Hinweisung auf das römische Recht, in diesen Gesetzen nur die Herstellung früherer unzweifelhafter Gerechtsame, und die Beendigung der häufigen zuchtlosen und rachsüchtigen Befehdungen erblickten, so fanden die übrigen Italiener darin die Vernichtung ihrer im Laufe der Zeit gewonnenen Unabhängigkeitsrechte und ihrer beinahe landesherrlichen Hoheit. So erregten diese Verordnungen des Kaisers fast überall in Italien die höchste Unzufriedenheit. — In Rom ließ Friedrich bereits im Jahre 1155 sich zum Kaiser vom Papste Hadrian IV. krönen; allein die Besiegung des Königs Roger von Sicilien, der sich seit 1137 des ganzen untern Italiens (Neapels) bemächtigt hatte, mußte er verschieben.

In Teutschland erhielt Heinrich der Löwe (1156) Baiern zurück, und dem bisherigen Besitzer desselben, Heinrich von Oesterreich, übergab Friedrich I. Oesterreich als ein unmittelbares Herzogthum.

Auf einem dritten Zuge nach Italien (1162) zerstörte Friedrich das übermüthige Mailand. Bald fing man an, es wieder aufzubauen, und die Päpste, welche dem Kaiser abgeneigt waren, belebten den Empörungsgeist der des Druckes ungewohnten Städte. Dem Papste Alexander III. zu Ehren, der ein Hauptgegner Friedrichs war, erbauten die vereinigten Lombarden die Stadt Alessandria. Gern hätte Friedrich (1174) diese Stadt zerstört; doch mißlang ihm der Versuch. Er mußte endlich (1177) zu Venedig mit dem Papste und den Lombarden einen Vertrag eingehen, dessen Bedingungen es belegten, daß er in Italien nicht glücklich gewesen war. Auf diesen Vertrag ward (1183) zu Kostnitz der Friede mit den lombardischen Städten abgeschlossen.

Mit tiefem Grolle, daß nach fünf wiederholten Zügen in Italien sein Plan gescheitert, ging Friedrich über die Alpen nach Teutschland zurück, um dem Herzoge Heinrich dem Löwen entgelten zu lassen, daß dieser mächtige Vasall im Herbste 1175, nach verflossener jähriger Dienstzeit, wie die andern großen Vasallen, nach Teutschland zurückkehrte, und sich durch Friedrichs Bitten nicht bewegen ließ, bei ihm in Italien zu bleiben. Der Kaiser war unbillig genug, die Schuld seines Unglücks in Italien nicht auf seinen eigenen Starrsinn und auf die gegen ihn auf's höchste gestiegene Erbitterung der italienischen Städte, sondern auf Heinrichs des Löwen Abreise zu schieben. Die bei dem Kaiser bemerkte Unzufriedenheit gegen den Herzog weckte Heinrichs Feinde. Die Fürsten, welche Heinrichs des Löwen Macht beneideten, waren zugleich seine Kläger und seine Richter; Heinrich aber war stolz genug, auf viermalige Vorladung nicht zu erscheinen. Es ward also, wegen seines Ungehorsams, die Acht (1180) zu Würzburg über ihn ausgesprochen, und auf seine Einwendung, daß er als ein geborner schwäbischer Fürst nur in Schwaben vor Gericht gefordert werden könne, nicht gehört. Der längst Gefürchtete ward aller seiner Reichslehen beraubt. Bernhard von Askanien erhielt zwar den Titel eines Herzogs von Sachsen; allein theils kamen die schönen westphälischen Besitzungen des bisherigen Herzogs von Sachsen in die Hände geistlicher

Digitized by Google

Fürsten (hauptsächlich des Erzbischofs von Köln); theils machten sich die bisherigen Vasallen des Herzogs, die Herzoge von Mecklenburg und Grafen von Holstein, sowie mehrere westphälische Große unabhängig, und der Kaiser billigte stillschweigend diese Zerstückelung, weil es in seinem Plane lag, die Macht der großen Vasallen zu schwächen. Der neue Herzog von Sachsen Bernhard baute das Schloß Lauenburg, und wahrscheinlich auch an der Mittelelbe, wo sein Vater Albrecht der Bär die Slaven besiegt und verdrängt hatte, in der Nähe einer von seinem Vater angelegten Burgwarte, die Stadt Wittenberg. Hier war unter seinen Nachfolgern der Regierungssitz der askanischen Herzoge von Sachsen, sodaß seit dieser Zeit der sächsische Name auf diese Gegenden übergetragen ward. — Auch das Herzogthum Baiern verlor Heinrich der Löwe; Friedrich I. gab es an Otto von Wittelsbach, den Ahnherrn des ganzen Wittelsbachischen Hauses in Pfalz und Baiern. Die beiden Residenzstädte des mächtigen Herzogs, Lübeck und Regensburg, wurden Reichsstädte. Nur die braunschweigischen Allodialgüter konnte man dem jetzt gedemüthigten Nebenbuhler des Hohenstaufischen Hauses nicht entreißen.

Lange hatte Friedrich die normännischen Könige von Sicilien bekriegt, als er (1186) mit diesem Regentenhause eine friedliche Verbindung anknüpfte, nach welcher sein Sohn und Thronfolger, Heinrich, mit der normännischen Prinzessin Konstantia sich vermählte, der nächsten Erbin des normännischen Reiches.

Noch ehe Friedrich, ein Greis von beinahe siebenzig Jahren, den abenteuerlichen Entschluß eines Kreuzzuges ausführte (1189), von welchem er nicht zurückkehrte, errichtete er (1188) zu Nürnberg einen Landfrieden, der alle Befehdungen an eine drei Tage vorher zu erlassende Ankündigung band.

Auf dem Boden Asiens erschien Friedrich I. mit seinem tapfern Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, als Sieger. Als aber der letztere (10. Jun. 1190) mit dem Vortrabe des Heeres von Seleucia aufgebrochen war, wagte es der ihm folgende Kaiser, wegen des Gedränges des Gepäcks an der schmalen Brücke über den Kalykadmus (Seleph), durch den Fluß mit seinem Pferde zu schwimmen. Allein, fortgerissen von den Wellen, ward er entseelt an's Ufer gebracht *). — Ob nun gleich Herzog Friedrich das Heer nach Antiochien führte, so litt doch dasselbe sehr an Seuchen, und am Mangel der Zucht. Ein kleiner Rest begleitete den Herzog nach Tyrus, wo Friedrich I. begraben ward.

Heinrich VI. (1190—1197) besaß weniger gewinnende und imponirende Eigenschaften, als sein Vorgänger, war aber zu allen Zwangsmitteln bereit und meist glücklich in ihnen. Er unterdrückte die Opposition unter den Reichs-

*) Die Sage läßt ihn im Bade ertrinken, seinen Leichnam nicht gefunden werden, ihn selbst noch im Kiffhäuser der Wiedererstehung des deutschen Kaiserreichs und großer Zeiten harren.

Digitized by Google

fürsten. Er machte sein Recht auf die italischen Reiche der Normännen, diesen kriegerischen, bereits aber erschlafften und ausgearteten Rückhalt des Papstes, geltend. Er führte teutsche Verfassung in Italien ein, was er dem Reiche zu verbinden gedachte. Er hatte Willen und Kraft, zu vollbringen, was andern Fürsten in Frankreich, England, Spanien, überall jedoch weit später geglückt ist. Aber der Opposition Teutschlands, Italiens und der Kirche waren seine Mittel auf die Dauer nicht gewachsen. Zudem war es ihm nicht vergönnt, die Krone einem in gleicher Thatkraft waltenden Erben zu übergeben. — Seine kurze Regierung bezeichnete ein erneuerter Krieg gegen Heinrich den Löwen, der, nach seiner Rückkehr aus der Normandie, in Sachsen viele Anhänger fand; seine willkürliche Gefangenhaltung des Königs Richards Löwenherz von England, der, auf seiner Rückreise von Palästina durch Sturm an die italische Küste verschlagen, und auf der heimlichen Durchreise durch das Land seines Feindes, des Herzogs Leopold von Oesterreich, erkannt, gefangen genommen und dem Kaiser ausgeliefert ward, und die Uebernahme der reichen sicilischen Erbschaft, deren sich Heinrich aber erst (1194) nach dem Tode seines Vetters Tancred bemächtigen konnte.

Sein großer Plan, die Erblichkeit des teutschen Thrones bei seiner Familie zu begründen, ward vereitelt. Zwar versprach er den Teutschen dafür die weibliche Erbfolge, nach dem Erlöschen des Mannsstammes, in den Reichslehen, die Einverleibung des sicilischen Staates in den teutschen Reichskörper, und die Verzichtleistung auf das ius exuviarum, nach welchem dem Kaiser die bewegliche Verlassenschaft der Bischöfe und Aebte gehörte; auch waren schon der Papst und 52 teutsche Fürsten dafür gewonnen, als dieser Entwurf an der Festigkeit der Erzbischöfe von Mainz und Köln und an dem Widerspruche der sächsischen Vasallen scheiterte, sodaß Heinrich nur der freien Wahl der Stände die Ernennung seines erst zweijährigen Sohnes Friedrich (1197) zum Thronfolger verdanken konnte.

Heinrich sah Teutschland nicht wieder; er starb im vier und dreißigsten Jahre zu Messina, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung von seiner eigenen Gemahlin (1197).

Die Teutschen dachten nicht daran, den dreijährigen Friedrich auf den Thron zu setzen. Auch der Papst beschützte wohl dessen Anspruch auf Sicilien, nicht aber nahm er sich seiner Sache in Teutschland an. Es war ihm recht lieb, wenn beides nicht in eine Hand kam. In Teutschland hielt es die eine Partei mit dem hohenstaufischen Hause, und wählte Friedrichs Onkel, den Herzog Philipp von Schwaben; die andere erklärte sich für das guelphische Haus, und wählte Otto IV., Heinrichs des Löwen Sohn. Der innere Krieg, der darüber entstand, ward selbst durch Philipps Ermordung (1208) von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach nicht beendigt. Denn obgleich Otto IV., um das hohenstaufische Geschlecht mit dem guelphischen zu versöhnen, die Tochter Philipps, Beatrix, heirathete, und Anfangs von dem Papste nachdrücklich unterstützt ward, so stellte ihm dieser doch, als Otto nach

Digitized by Google

Italien kam und Ansprüche auf die von Innocenz III. weggenommenen Länder und selbst auf die normännischen Besitzungen in Unteritalien machte, welche päpstliche Lehen und damals in den Händen des jungen Königs von Sicilien waren, in diesem Friedrich II. (1212) einen Gegenkaiser auf, der Otto's Macht (1214) in Teutschland brach.

Otto machte durch seinen Tod (1218) dem siegenden Friedrich in Teutschland Platz, der seinen Sohn, Heinrich (1220) zum Thronfolger wählen ließ, bald aber nach seiner Rückkehr nach Italien mit dem Papste zerfiel, der einen so thätigen Fürsten sehr ungern in seiner Nähe sah. Friedrich blieb, aus Vorliebe für Italien, in seinem Erbstaate Sicilien, ohne Teutschland in funfzehn Jahren zu sehen; auch unternahm er nicht den Kreuzzug, den er mehrmals dem Papste hatte zusichern müssen, bis dieser endlich Friedrichs Entfernung aus Italien mit dem Bannstrahle zu erzwingen versuchte. Durch Vermählung mit der Jolantha, Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, hielt er sich, selbst bei Lebzeiten seines Schwiegervaters, für berechtigt, den Titel eines Königs von Jerusalem anzunehmen; auch nöthigte er den Sultan von Aegypten, nach seiner Landung in Palästina, Jerusalem und einige andere Städte (1229) ihm herauszugeben. Doch selbst bis über das Meer verfolgten den mit dem Banne belegten Kaiser die Ränke und Umtriebe des Papstes, und hinderten ihn, gegen die Saracenen etwas Bedeutendes zu unternehmen. Friedrich verließ (1229) Palästina, als er erfuhr, daß Gregor IX. einen Gegenkaiser aufzustellen, und seine Erbstaaten ihm zu entreißen beabsichtigte.

Zwar nöthigte er (1230) den Papst zum Frieden und zur Entbindung von dem Banne; doch seinen eigenen, gegen ihn empörten Sohn, Heinrich, mußte er (1235) in Teutschland absetzen, was auf einem Reichstage geschah, den er, nach einer funfzehnjährigen Abwesenheit zu Mainz hielt, und auf welchem 75 Fürsten und mehr als 12,000 Ritter versammelt waren. Hier errichtete er für die innere Ordnung des Reiches einen allgemeinen Landfrieden, bestätigte die seit der Erblichkeit der Lehen ausgebildete Landeshoheit der Stände in ihren Besitzungen, es mochten diese Lehen- oder Familiengüter sein, und ernannte für die Zeiten seiner Abwesenheit einen Hofrichter, der ihn vertreten und in des Kaisers Namen die Streitigkeiten der Stände, nur mit Ausnahme der Angelegenheiten des hohen Adels, entscheiden sollte. Auf dieser Versammlung erhielt auch Otto der Kleine von Braunschweig seine bisherigen Allodialgüter in Lehen mit herzoglicher Würde verwandelt, weil er sich den Kaiser dadurch verpflichtet hatte, daß er den päpstlichen Antrag ablehnte, als Gegenkönig aufzutreten. — Im Jahre 1237 ward Friedrichs zweiter Sohn, Konrad, zum römischen Könige gewählt.

Kaum kehrte Friedrich nach Italien zurück, als sein vieljähriger Feind, der Papst, ihm den Bann (1239) und die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft von neuem entgegenwarf, und, als ihn Friedrich hart bedrängte, sogar das Kreuz gegen ihn predigen ließ. Nur dieser Kampf, welcher Friedrichs

Digitized by Google

Herrschaft in seinen Erbstaaten galt, verhinderte ihn, in eigner Person die mongolische Horde zurückzuwerfen, die (1241) bis Schlesien und Mähren vorgedrungen, über Ungarn aber, mit großer Beute beladen, in ihre Räubergrenzen zurückgekehrt war.

Nach Gregors IX. Tode trat der Kaiser mit dessen Nachfolger, Innocenz IV., in friedliche Unterhandlungen; Innozenz floh aber nach Lyon (1244), und entsetzte dort den Kaiser aller seiner Länder und Würden. Von Innocenz veranlaßt, trat ein schwacher Gegenkönig in dem Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, (1246) gegen Friedrich auf, und als derselbe (1247) starb, Graf Wilhelm von Holland, der sich aber gegen die hohenstaufische Partei nicht behaupten konnte. Durch Heinrichs Raspe Tod ward die Landgrafschaft Thüringen mit dem dazu gehörenden Allodium Hessen erledigt. Von Thüringen nahm, in Angemessenheit zu einer früher (1242) erhaltenen kaiserlichen Anwartschaft, der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen Besitz; Hessen hingegen kam, wegen der Abstammung der Herzogin Sophia von Brabant aus dem erloschenen thüringischen Geschlechte, an deren Sohn, Heinrich von Brabant. — Das nach dem Abgange des babenbergischen Mannsstammes erledigte Herzogthum Oesterreich (1246) wollte der Kaiser Friedrich II. als unmittelbare Reichsdomaine behandeln. Ein langer Streit brach darüber aus, in welchem Ottokar von Böhmen sich des Landes bemächtigte. Friedrich erlebte das Ende dieses Kampfes nicht, und starb (1250), als er eben mit großen Entwürfen zur Bändigung des Papstes beschäftigt war.

Ein hochsinniger Geist lebte in Kaiser Friedrich II. *). Ebendeshalb hat er die Sache auf die Spitze gestellt, und die Krisis herbeigeführt, in der er erlegen ist. Kein teutscher Kaiser hat durchgesetzt und wenige haben versucht, was man auch Friedrich II., wie früher Otto I. versäumt zu haben vorwirft. Teutschlands Verhältnisse führten sichtlich darauf hin, daß auf allen Punkten das Besondere seinen eigenen Ausdruck erhielt. Es hatte mit den Dänen gegen Norden, mit slavischen Völkern gegen Nordost, Ost und Südost, mit Belgiern und Franzosen gegen Westen, mit Italien gegen Süden zu thun, und allen diesen Bewegungen konnte nicht von einem Punkte aus genügt werden. Friedrich II. hat allerdings Teutschland vielfach seinem Schicksale überlassen. Aber dasselbe Teutschland hat zu seiner Zeit doch die Kraft gehabt, die Dänen für immer zu züchtigen, die nordöstlichen Länder zu germanisiren, den Völkersturm der Tartaren zurückzuweisen, nach allen Seiten hin seine Grenzen zu wahren. Zu dieser Kraft haben doch wohl auch die Römerzüge, die dort gewonnene Kriegserfahrung, vor Allem das dort gewonnene stolze Bewußtsein beigetragen. Von Teutschland aus drohte dem Kaiser keine Gefahr, und wenn er Italien aufgegeben und sich auf Teutschland beschränkt hätte, so möchte ihn vielleicht die Weisheit der nach dem Ausgange urtheilenden Nachwelt

*) Vergl.: (v. Funck), Geschichte Kaiser Friedrichs II., Züllichau, 1792. 8.

Digitized by Google

deshalb gepriesen haben, aber in dem damaligen Teutschland würde ihm solcher Entschluß nur zum Vorwurf gemacht worden sein, nur zur Verkleinerung seines Ansehens gedient haben. Die Zeit verlangte von ihm, daß er die Rechte, die Stellung des Kaisers wahre und seine Beziehung zu Rom als die höchste und wichtigste auffasse.

So hat denn auch König Konrad IV. (1250—1254), Friedrichs zweiter Sohn, die kurze Zeit seiner Regierung nicht auf Teutschland, sondern auf Italien gewendet, und so ist auch Konradin, der letzte vom Mannsstamme der Hohenstaufen, nicht in teutschen, sondern in italischen Händeln untergegangen (1268).

In diese Zeiten fällt der zweite und dritte Kreuzzug. Zu dem Zweiten gab der Verlust von Edessa an die Saracenen (1142) Veranlassung. Er erregte eine allgemeine Bestürzung im Abendlande, und nicht vergebens rief der Papst Eugen III. die Christenheit zu einem neuen Hauptzuge auf, besonders als der Abt von Clairvaux, Bernhard, mit vollem Feuereifer dafür wirkte, ein Mann, der den Ruf der Heiligkeit und des Wunderthäters für sich hatte, und seinem Vorgänger, dem Einsiedler Peter, an Talenten und Einflusse auf die Großen weit überlegen war. Ihm gelang es, zuerst den König von Frankreich Ludwig VII., und dann auch den König Konrad III. von Teutschland zu Speyer dafür zu begeistern. Der heilige Bernhard heftete dem Ludwig im Jahre 1146 das Kreuz an, und viele tausend Franzosen folgten dem Beispiele ihres Königs, sodaß Bernhard seine Kutte zerreißen mußte, um Kreuze zu schaffen.

Dieser Zug war der erste, an welchem europäische Könige Theil nahmen. Konrad führte sein Heer durch Ungarn nach Konstantinopel; ihm folgte der König von Frankreich. So groß auch die Masse ihrer Bewaffneten war, so litt sie doch schon bedeutend durch die Treulosigkeit des byzantinischen Kaisers Manuel Komnenus, bevor sie den Boden Asiens betrat, und noch weniger bewirkte sie, als der Rest derselben in Kleinasien gelandet war. Damascus und Askalon wurden vergeblich belagert, und die Eifersucht der dortigen Lateiner auf die neuangekommenen Könige vereitelte jeden glücklichen Erfolg ihres Unternehmens.

Die Verdrängung der herrschenden Dynastie der Fatimiden in Aegypten durch ihren türkischen Vezir Schirakuh (1171), der den Khalifen von Bagdad Nureddin als Herrn von Aegypten anerkannte, gab dem orientalischen Kriege in diesem Zeitpunkte eine andere Richtung. Dem Schirakuh folgte Saladin (Saleheddin), sein Neffe, der Sohn des Ajub, im ägyptischen Vezirate; bald aber bemächtigte sich derselbe Syriens, Assyriens, Mesopotamiens und Arabiens. Als selbständiger Sultan und Oberherr dieser schönen Länder, die er von Aegypten aus regierte, beschützte er die heiligen Städte der Muselmänner, Mecca und Medina, und Jerusalem ward (2. Oct. 1187) von ihm erobert, nachdem der König von Jerusalem, Guido von Lusignan, —

Digitized by Google

vielleicht durch die Verrätherei des Grafen Raimund von Tripolis, — in einer Schlacht von Saladin gefangen genommen worden war.

Da wogte von neuem die Begeisterung des Abendlandes in voller Stärke auf. Frankreichs und Englands damalige Beherrscher, Philipp August und Richard I., waren kaum dem Jünglingsalter entwachsen und voll Durst nach glänzenden Thaten. Auf dem teutschen Throne saß zwar ein Greis, Friedrich I.; allein männliche Kraft leitete seinen Geist, und die Erinnerungen an den unter Konrad III. gemachten Kreuzzug schwebten demselben vor. So fand der Aufruf des Papstes Gregor VIII. und, als dieser (1189) vor der Ausführung starb, seines Nachfolgers Clemens III. leichten Eingang. Die Beherrscher der drei europäischen Hauptreiche entschlossen sich, persönlich ihre Heere nach Asien zu führen. Eine eigene Steuer, unter dem Namen des Saladinszehnten, sollte die Kosten des Feldzuges decken. Ob nun gleich ihre Züge besser geleitet wurden, als die vorigen, so hatten sie doch keineswegs die großen Folgen, die man erwartet hatte. Der Kaiser Friedrich I. brach zuerst auf, mit einem Heere von 150,000 Mann, dem Kerne der teutschen Ritterschaft. Keiner durfte dem Kreuzzuge beiwohnen, der nicht wenigstens drei Mark Silbers aufzubringen vermochte. Der Zug ging durch Ungarn und die Bulgarei. Als er die Bulgaren gezüchtigt hatte und sich dem griechischen Reiche näherte, ward seinem Heere von dem byzantinischen Hofe die Zufuhr verweigert. Er erhielt sie erst, nachdem er Adrianopel und Philippopel erstürmt hatte. Im Frühjahre 1190 betrat er den Boden Asiens. Mit dem Schwerte in der Hand mußte er sich den Durchzug durch die Engpässe des Taurus nach Cilicien und von da nach Syrien erkämpfen. Nach seinem Tode führte sein Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, den Rest des Heeres vor Acre (Ptolemais).

Die Könige von Frankreich und England wählten zu ihrer Reise den bequemern Weg über das Mittelmeer, und überwinterten auf Sicilien. Im Frühjahre 1190 landeten sie nach einander an der asiatischen Küste, nachdem Richard vorher noch die Insel Cypern dem Isaak Komnenus entrissen hatte. Schon über diese Erwerbung entspann sich zwischen den Franzosen und Engländern ein Streit; denn die ersten verlangten einen Antheil an der gemachten Eroberung, und Richard wollte die Gemeinschaft der Ansprüche nicht anerkennen. Die Eifersucht zwischen beiden Völkern zeigte sich bald nach der Landung vor Acre. Zwar mußte dieser feste Ort im Juli 1191 capituliren; Richards Stolz aber beleidigte bei dieser Belagerung den König Philipp August in dem Grade, daß der letztere nach Frankreich zurückkehrte. Richard blieb zurück, und bezwang Cäsarea, Jaffa und Askalon. Saladin verlor dadurch die ganze Meeresküste. Doch hatten beide Helden, Richard und Saladin, sich in dem mächtigen Kampfe näher kennen und achten lernen; sie näherten sich einander und Richard, dem Philipp August in seine Erbstaaten gefallen war, schloß mit dem Helden der Muselmänner einen zehnjährigen Waffenstillstand. Er erhielt zwar nicht, was er forderte, die Herausgabe von Jerusalem und des wahren Kreuzes

Digitized by Google

Christi, bewilligt; doch versprach Saladin, den lateinischen Christen die Pilgerstraße nach Jerusalem offen zu lassen, und sie weder mit Zöllen, noch mit andern Unannehmlichkeiten zu beschweren. Askalon blieb geschleift, und die Seeküste von Jaffa bis Tyrus im Besitze der Christen. Saladin starb schon im März 1193, und sein Geist ruhte nicht auf seinen Söhnen.

Ein Heer, das Friedrichs I. Sohn und Nachfolger, der Kaiser Heinrich VI., auf den Wunsch des Papstes Cölestin III. (1196) nach Asien führen wollte, kam, nach Heinrichs frühzeitigem Tode in Sicilien (1197), zwar an die syrische Küste, beschränkte sich aber auf die Eroberung von Sidon und einiger Städte.

Von ungleich bedeutendern Folgen war der Zug vieler französischer Ritter, an deren Spitze der Graf Theobald von Champagne, der Graf Ludwig von Blois und Chartres, Simon von Montfort, und Balduin von Flandern sich stellten. Der Angriff war zunächst auf Aegypten berechnet, worauf Palästina von selbst fallen sollte. Sechs Ritter, nach Venedig gesandt, bewirkten ein Bündniß der Kreuzfahrer mit diesem mächtigen Freistaate (1201). Nach dem Tode des Grafen von Champagne ging das Recht des Anführers, durch Wahl, auf den Markgrafen Bonifacius von Montferrat über. Die Kreuzfahrer kamen in Venedig an, wo der erfahrne und kräftige, aber blinde Doge Dandolo die meisten derselben zu dem Entschlusse vermochte, den bei einer Thronveränderung aus Konstantinopel geflüchteten Prinzen Alexius Komnenus, dessen Vater Isaak durch seinen Bruder Alexius verdrängt worden war, dahin zurück zu führen. Die Lateiner erschienen vor Konstantinopel; der Usurpator Alexius verließ heimlich die Stadt; der gefangen gehaltene Isaak ward, nebst seinem Sohne Alexius, auf dem Throne hergestellt. Allein beide vermochten nicht, die den Kreuzfahrern versprochene Geldsumme auszumitteln, und verweigerten die früherhin zugesagte Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. In einem Aufstande der Griechen wurden Vater und Sohn ermordet, worauf die Lateiner am 12. Apr. 1204 die Hauptstadt des morgenländischen Reiches mit Sturm einnahmen, sie plünderten und auf den Trümmern des byzantinischen Thrones ein lateinisches Kaiserthum in Konstantinopel errichteten, das 57 Jahre (von 1204—1261) bestand. Durch Wahl bestieg der Graf Balduin von Flandern und Hennegau den neuen Thron; nur ward die an sich schon unbedeutende Kraft desselben durch die Theilung des Landes noch mehr geschwächt. An Venedig kamen Romanien, ein Theil des Peloponnesus und die Inseln des Archipelagus; der Markgraf von Montferrat erhielt den königlichen Titel, die asiatischen Provinzen und die Insel Kreta; der Graf von Blois das Herzogthum Nicäa; Wilhelm von Champlitte das Fürstenthum Achaja, und Otto de la Roche das Herzogthum Athen. Die andern Ritter wurden mit Erbgütern abgefunden; das Lehnssystem ward, wie ehemals im Königreiche Jerusalem, eingeführt, und die griechische Kirche, dem Namen nach, mit der lateinischen vereinigt. Durch Verkauf, Vertauschung und innere Entzweiung ward aber bald der Besitzstand in diesen eroberten Ländern verändert; nur Venedig gelangte

Digitized by Google

dadurch zu einem Handelsübergewichte, welches die Genueser und Pisaner aus dem Archipelagus und dem schwarzen Meere verdrängte. — Je schwächer und beschränkter die Macht der lateinischen Kaiser auf dem byzantinischen Throne war, desto weniger konnten sie an die Eroberung des heiligen Landes denken. Sie konnten nicht einmal verhindern, daß aus der Dynastie der Komnenen Theodor Laskaris (1206) ein neues Kaiserthum zu Nicäa, und Alexius ein anderes im Pontus zu Trapezunt stiftete. Endlich entriß Michael Paläologus, Kaiser von Nicäa, unterstützt von den Genuesern, (1261) den Lateinern Konstantinopel, und trat in die Rechte seiner Vorfahren ein. Der letzte lateinische Kaiser, Balduin II., flehte vergeblich bei seinen Wanderungen durch den europäischen Westen um Hilfe, und lebte von empfangenem Almosen. Die Genueser gelangten, als Retter der Komnenen, in Konstantinopel an der Stelle ihrer Gegner, der Venetianer, zu großen Handelsvortheilen.

Die Kraft des Kreuzheeres erschöpfte sich an dem Sturze des morgenländischen Thrones. Nichts desto weniger suchten die Päpste, und besonders Innocenz III., den Eifer für die heiligen Züge ununterbrochen rege zu unterhalten, selbst wenn nur Bettler, Verbrecher und Kinder durch die Kreuzprediger angeworben werden konnten. So sammelten sich im J. 1213 unter Anführung von Priestern 30,000 französische und 20,000 teutsche Knaben, welche aber, nach ihrer Ankunft in Palästina, theils im Elende umkamen, theils als Sklaven nach Aegypten verkauft wurden. — Ohne bleibende Folgen war der Kreuzzug, den im J. 1217 der König Andreas II. von Ungarn unternahm, mit welchem sich auf Cypern der Graf Wilhelm von Holland (1219) verband. Sie eroberten Damiette in Aegypten, das sie aber nur zwei Jahre behaupten konnten. Dagegen gewann der Kaiser Friedrich II., der, verfolgt von den Päpsten Honorius III. und Gregor IX. in Italien und Teutschland, den versprochenen Kreuzzug lange aufschob, im Jahre 1223 durch einen Vertrag mit dem Sultane von Aegypten, Jerusalem, Bethlehem und Nazareth, nachdem er sich mit Jolantha, der Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, des Johannes von Brienne, vermählt hatte. Er verknüpfte den Titel eines Königs von Jerusalem mit der kaiserlichen Krone; doch führte ihn (1229) der Bannstrahl des Papstes, der ihm selbst in Palästina höchst nachtheilig ward, von der Verfolgung seiner Siege in Asien nach Italien zurück.

Im Laufe dieser Kreuzzüge, für deren ostensible Zwecke allerdings nichts erreicht worden, was dem ungeheuren Aufwand an Kraft, Geld und Blut entsprochen hätte, die aber durch Erweiterung des religiösen, sittlichen, politischen und literarischen Gesichtskreises der Europäer, durch Steigerung des Luxus und des Handels, durch große Veränderungen in dem Besitzstande und dem Verhältnisse der verschiedenen Volksclassen zu einander, durch Eröffnung einer großen Schule der Erfahrung und Bildung, durch eine durchgreifende Bewegung und Erschütterung des gesammten Lebens überaus folgenreich geworden sind, wurden auch die eine Zeit lang mit soviel Glanz wirkenden, aber von Anfang an, als nur dem specifischen Wesen des Mittelalters an-

Digitized by Google

gehörge Gebilde, zu einem früh verwitternden Dasein bestimmten geistlichen Ritterorden in's Leben gerufen. Schon vor dem ersten Kreuzzuge bestand in Jerusalem ein Hospital, das, sowie eine daselbst errichtete Kirche, Kaufleuten aus Amalfi gehörte, welche damals bereits einen lebhaften Handel nach der syrischen Küste trieben. Diese Anstalt hatte frühzeitig Einkünfte in Palästina und Europa. Ein eigener Meister war der Vorgesetzte des Hospitals und der Brüderschaft desselben. Nach der Eroberung Jerusalems ward die Anstalt erweitert, und europäische Ritter nahmen an ihr Antheil. Der vergrößerte Verein erhielt von dem Provenzalen Gerard um's Jahr 1100 die Einrichtung eines Ordens, der (1113) vom Papste Paschalis II. bestätigt ward, und das Recht erhielt, seinen Meister selbst zu wählen. Unter dem Ordensmeister Raimund de Puy ward der Orden (1118) dahin ausgebildet, daß er in drei Classen von Mitgliedern zerfiel: in Ritter, welche gegen die Ungläubigen kämpften und die Pilger beschützten; in dienende Brüder, welche Kranke und Fremde pflegten, und in Priester, welche den gottesdienstlichen Cultus besorgten. Johannes der Patriarch ward der Patron, und ein achteckiges weißes Kreuz auf einem schwarzen Mantel das Abzeichen des Ordens. Als mit der Zahl der Mitglieder sich auch die Gaben vermehrten, welche der Orden erhielt, wurden die Güter desselben nach Zungen (Balleien, Landsmannschaften) eingetheilt. Der Großmeister des Ordens stand an der Spitze der Häupter der Zungen, und unter diesen standen wieder die einzelnen Ritter und Brüder. Schon vor Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts besaß dieser Orden, der sich schnell über die ganze Christenheit ausbreitete, 19,000 ansehnliche Güter. Nach dem Verluste von Palästina zog er (1291) zuerst nach Cypern, und von da (1308) nach Rhodus. Durch die Osmanen von hier (1522) vertrieben, schenkte ihm Karl V. (1530) die Inseln Malta und Gozzo, als Lehen von Neapel, mit der Verpflichtung, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Hier war der Sitz des Ordens, bis der Großmeister von Hompesch (1798) diese Insel den Franzosen übergab. Der Orden, von seinem Wohnsitze entfernt, wählte im Kaiser Paul I. von Rußland einen neuen Großmeister, nach dessen Tode (1801) aber dem Papste das Recht zugestanden ward, dessen Nachfolger in dieser Würde zu ernennen. Zwar blieb der Orden bei dem Säcularisationsgeschäfte in Teutschland (1803) nicht nur von der Auflösung verschont sondern erhielt für seine Verluste noch Entschädigung. Bei der Stiftung des Rheinbundes (1806) fiel aber das Großpriorat des Ordens, Heitersheim, an Baden, und mehrere andere Besitzungen desselben kamen an teutsche Fürsten. Noch ist der Orden nicht aufgelöst; doch sind mehrere von seinen acht Zungen (Provinzen) erloschen *).

Eine Nachahmung dieses Ordens war der Orden der Tempelherren, im Jahre 1118 von mehrern französischen Rittern zu Jerusalem gestiftet.

*) Die Geschichte der Johanniter haben Pantaleo, Bosio, Paolo, Paciaudi, Paoli, Baudoin, de Vertot beschrieben.

Digitized by Google

Seine Bestimmung war ursprünglich kriegerisch; denn die Stifter desselben hatten, durch das in die Hände des Patriarchen von Jerusalem niedergelegte Gelübde, sich verpflichtet, die Pilger auf den damals unsichern Straßen in Palästina zu beschützen und gegen die Saracenen zu vertheidigen. Der Orden hatte sein Hospitium in der Nähe des alten Tempels; daher sein Name. Sein Abzeichen war ein rothes Kreuz auf weißem Mantel. Dieser Orden, der sich durch seine Tapferkeit während der Kreuzzüge auszeichnete, gewann bedeutende Besitzungen, besonders in Frankreich, im Ganzen 40,000 Commenden, mit jährlichen Einkünften von 2 Millionen Thalern und großen Vorrechten *). Nach dem Verluste von Palästina ward Cypern der Sitz dieses Ordens.

Von hier ward der Großmeister Jacob von Molai, unter dem Vorwande eines neuen Planes zur Eroberung Jerusalems und der beabsichtigten Vereinigung der drei geistlichen Orden, besonders der Tempelherren und Johanniter, nach Frankreich gelockt, wo damals der Papst Clemens V. von dem unternehmenden Könige Philipp IV. und dessen Kanzler, Wilhelm von Nogaret, abhängig war. Der Orden wurde beschuldigt, daß er nicht an Gott glaube, den Heiland verleugne, und ein Götzenbild anbete, daß die Ritter bei ihrer Aufnahme das Crucifix mit Füßen treten und anspeien müßten, und daß er zu Ptolemais die Gelder des Königs Ludwigs IX. unterschlagen habe. Ob nun gleich der Orden, nach der Sitte der damaligen Zeit, seine Mysterien und seine besondern Gebräuche bei der Aufnahme neuer Mitglieder hatte, so konnten doch Aussagen, welche man durch die Folter erpreßte und welche späterhin nicht selten zurückgenommen wurden, nicht von Gewicht sein. Jene erzwungenen Aussagen veranlaßten aber den Papst und den König von Frankreich, dem Verfahren gegen den Orden den Charakter eines Ketzerprocesses zu geben.

In Paris wurden 140 Ritter auf einmal verhaftet. Der König bemächtigte sich ihres Schatzes, ihres Archivs, ihrer Papiere und ihres Palastes, des sogenannten Tempels, den er selbst bezog. Nach seinem Willen verlangte Clemens V. die Gefangennehmung aller Ritter in England, Schottland, Teutschland und Italien; die Könige von Spanien und Ungarn wurden von ihm durch Bullen aufgefordert, dem erstgebornen Sohne der Kirche in ihren Ländern nachzueifern. Philipp ließ im Jahre 1310 50 Ritter verbrennen, welche zwar auf der Folter die gewünschten Geständnisse gethan, dieselben aber bereut und widerrufen, und selbst die zugesicherte Begnadigung und die Jahresgehalte zurückgewiesen hatten, die man ihnen versprach, wenn sie bei ihrer ersten Aussage beharren würden. Selbst Molai, der letzte Großmeister des Ordens, starb den Tod in Flammen, nachdem er feierlich vorher in einer Rede seine Unschuld bestätigt hatte. Der Orden wurde am 22. Mai 1312 vom Papste aufgehoben. Die Güter desselben kamen größtentheils in die Hände der Johanniter, die man von dem Antheile an der Verfolgung und Ausrottung des

*) Anton's Gesch. des Tempelherrenordens, 2te Aufl. S. 261.

Digitized by Google

Tempelherrenordens nicht ganz freisprechen kann. — Die Sache selbst behält aber noch immer ihr Räthselhaftes *).

Aus der milden Stiftung eines Teutschen in Jerusalem zur Verpflegung armer und kranker teutscher Pilger, welche besonders, während der Belagerung von Acre, durch bremische und lübeckische Kaufleute an Umfang und Zweckmäßigkeit gewann und das Marienhospital zu Jerusalem besaß, ward, noch während dieser Belagerung, im Jahre 1190 vom Herzoge Friedrich von Schwaben der dritte geistliche Ritterorden, der teutsche Orden gebildet. Neben der Verpflegung der Armen und Kranken übernahmen die dazu getretenen Ritter die Verpflichtung, in Palästina gegen die Ungläubigen zu kämpfen, ein Entschluß, zu welchem die Eifersucht der teutschen Ritter auf die Johanniter und Tempelherren mitwirkte, welche nur selten teutsche Ritter in ihre Verbindungen aufnahmen, und noch nie einen Teutschen zu ihrem Meister gewählt hatten. Die Ankunft des von dem Herzoge Friedrich angeführten teutschen Heeres vor Acre beförderte die Gründung dieses neuen Ordens, welchen der Bruder des Herzogs, der Kaiser Heinrich VI. und der Papst Cölestin III. bestätigten. Dieser neue kriegerische Orden nahm blos teutsche Ritter in seine Mitte auf, besaß das teutsche Haus oder das Hospital der heil. Maria zu Jerusalem (daher der Name der Ritter: Marianer), und wollte in sich die beiden Zwecke des Johanniter- und Tempelherrenordens, die Verpflegung der Armen und Kranken und den Kampf gegen die Saracenen, gemeinschaftlich vereinigen. Sein erster, im Feldlager vor Acre gewählter, Meister war Heinrich von Walpot; das Abzeichen des Ordens war ein schwarzer Rock und ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Daß aber dieser Orden bald so mächtig und einflußreich ward, verdankte er seinem ausgezeichneten Hochmeister, dem Thüringer Hermann von Salza, der (seit 1220) zwanzig Jahre an der Spitze desselben stand. Verdrängt aus Palästina nach Venedig, ward dieser Orden (1226) zur Bekehrung der heidnischen Völker an der Ostsee gerufen. Nach einem drei und funfzigjährigen Kampfe hatte er die Preußen vertilgt und ihr Land sich unterworfen, das nun nach teutscher Sitte eingerichtet ward. Die Städte und Schlösser Thorn, Kulm, Marienwerder und Elbing wurden damals begründet. Er mußte aber dieses Land im Zeitalter der Kirchenverbesserung (1525) verlassen. Seit dieser Zeit war der Sitz desselben zu Mergentheim, bis er innerhalb des damals bestehenden Rheinbundes von Napoleon am 24. April 1809 gänzlich aufgehoben, und das Land, das er besaß, den Souverainen zugetheilt ward, in deren Staaten dasselbe lag **).

Ging die Begründung aller dieser Orden aus dem damals herrschenden Geiste des Ritterwesens hervor; so wurden sie selbst wieder Stützen des Adels, dessen jüngere Söhne in ihrer Mitte Aufnahme und ehrenvolle Unterstützung

*) Nicolai, Münter, Raynouard, J. v. Hammer schrieben über die Sache. Die Acten gab Moldenhawer heraus.

**) Der älteste Hauptgeschichtschreiber des Ordens ist Petrus de Dosburg.

Digitized by Google

fanden. Diese Orden dienten zugleich allen in den europäischen Reichen späterhin gestifteten Ritterorden zu Mustern und Vorbildern; namentlich wurden die spanischen geistlichen Ritterorden von Alcantara (1156), von Calatrava (1158) und von St. Jacob de Compostella (1160), welche so viel zur Bezwingung der Mauren in Spanien beitrugen, ihnen nachgebildet. Endlich war auch ihr politischer Einfluß in den europäischen Staaten lange Zeit hindurch äußerst bedeutend, weil sie, nachdem sie im Königreiche Jerusalem eigentlich die Stelle des fehlenden stehenden Heeres vertreten hatten, nach ihrer Verpflanzung nach Europa, als geistliche Verbindungen, blos unter dem Papste standen, und von der weltlichen Macht der Fürsten unabhängig waren.

In Italien hing zunächst alles in dieser Zeit von dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst ab, und durch den zeitweiligen Sieg des letzteren wurde auch die Unabhängigkeit Italiens von Teutschland entschieden. An eine Einheit Italiens dachte Niemand und auf wenigen Punkten Italiens verstand man, auch nur die Freiheit zu nützen. Unter teutscher Hoheit möchte sich in den lombardischen Städten die maßvolle, schaffende Freiheit der teutschen Reichsstädte und ihres kräftigen Bürgerthums entwickelt, anderwärts jene teutsche Patrimonialherrschaft eingelebt haben, welche den Gedanken des Landes doch mit dem dynastischen Interesse verschmolz, während bei den ehrgeizigen Machthabern, die sich, im Sinne der Tyrannen des Alterthums, in den italischen Scheinrepubliken aufwarfen, das Interesse der Erhebung und Behauptung alle andern verschlang. Nur in Savoyen hat sich eine der teutschen ähnliche Landeshoheit begründet, und auch nur hier ist eine Politik der Jahrhunderte erfaßt und verfolgt worden. Bereits im Jahre 1016 erschien der Ahnherr dieses Hauses, Graf Berthold, den die Genealogen auf Wittekind zurückführten, und der aus dem gräflichen Hause Walbeck entsprossen sein soll, im südlichen Theile Burgunds. Sein Sohn, Humbert, erhielt von Konrad II. Besitzungen im walliser Lande; sein Enkel, Otto, vermehrte dieselben, durch seine Vermählung mit der Gräfin von Susa, im Nordwesten der Lombardei. — In den lombardischen Städten ging die Freiheit, die sie so mannhaft gegen hochsinnige Kaiser vertheidigt, im Strudel der wildesten Anarchie an einheimische Tyrannen verloren. — Die Republiken Venedig, Genua und Pisa hoben sich durch die Kreuzzüge zu Reichthum und Macht. Ihre Aufmerksamkeit blieb auf den Orient gerichtet. Die Unfälle, welche der Doge Vital Michaeli II. († 1172) von Venedig in den griechischen Gewässern erlitten, führten zu einem Volksaufstande und zu neuen aristokratischen Beschränkungen der Dogenmacht durch den großen und kleinen Rath. Den Vollgenuß der politischen Rechte hatten nur die aus Adel und alten Bürgern bestehenden Vollbürger, und die Räthe regierten sich selbst. Gegen Ende des 12ten Jahrhunderts entstand auch die Quarantie, ein halb richterliches, halb politisches Collegium. Um dieselbe Zeit wurden der großen Volksmasse die Avogadori del commune bewilligt. Der Doge Sebastian Ziani († 1178), erwarb sich durch seine Vermittelung zwischen Kaiser und Papst Ehre. Seinem

Digitized by Google

Nachfolger Orio Mastrepiero mislang der Zug gegen Zara, weshalb er abdankte. Dem Heinrich Dandolo († 1205) gelang aber die Aufrichtung des lateinischen Kaiserthumes in Konstantinopel. Dabei erhielt Venedig Korfu, Sta. Maura, Kephalonia, Zante, Durazzo mit fast dem ganzen Albanien, die Küste von Epirus, viele Plätze auf Morea, Aegina, Koluri, Negroponte, Adrianopel, ein ganzes Quartier in Konstantinopel ꝛc. Trapezunt wurde ein wichtiger Stapelplatz, besonders für den Handel mit Venedig. Auch die Verbindungen mit der afrikanischen Nordküste wurden eifrig gepflegt. Dandolo's Nachfolger, Peter Ziani († 1229) war auch in Aufständen und Kriegen siegreich, welche die Eifersucht Genuas erregt hatte. Doch kam die größte Gefahr erst mit dem neuen Umschwung der Dinge im Orient. — In Genua und Pisa konnten die fortwährenden, von republikanischem Mißtrauen dictirten Verfassungsänderungen das durch stete Parteiungen zerrüttete innere Gedeihen nicht heben. 1190 wurde in Genua das Consulat abgeschafft und dafür ein Podesta eingesetzt, wozu man gewöhnlich einen Fremden nahm. Unter den Ghibellinen in Genua zeichneten sich schon damals die Spinola und Doria, unter den Guelphen die Fieschi und Grimaldi aus. In der Levante concurrirte Genua lange Zeit erfolgreich mit Venedig. In den näheren Gewässern war es wenigstens Pisa, das an gleichen inneren Thorheiten litt, und mit dem sich 1161, aus einem in Konstantinopel vorgekommenen Raufhandel, ein mehr als hundertjähriger Seekrieg entspann, mehr als gewachsen. — Florenz riß sich im Juli 1222 in der Schlacht bei del Bosco von Pisa los, und theilte sich nun mit Lucca und Siena in die Herrschaft von Tuscien. — 1158 nahm zuerst Genua und dann auch Venedig Söldner in Dienst, der erste Ursprung der Condottieris, der erste Keim der stehenden Heere, des besonderen Soldatengewerbes, des auch auf diesem Gebiete durchdringenden Grundsatzes der Theilung der Arbeit.

In Frankreich ward die Regierung Ludwigs VI. des Dicken (1108—1137) durch Beförderung des Stadtgemeindewesens und Milderung der Leibeigenschaft wichtig, wobei sich der Abt Suger von St. Denis verdient machte. Derselbe war auch der Rathgeber Ludwigs VII. des Jungen (1137—1180). Nach seinem Tode (1152) ließ sich Ludwig von seiner Gemahlin Eleonore scheiden, und ihre Wiedervermählung mit Heinrich Plantagenet gab zu einem erbitterten Kriege gegen die Normandie und später gegen England Anlaß. Ein schlauer und kräftiger Fürst war Philipp II. August (1180—1223), dem, in einer vielbewegten, überallhin eingreifenden und dunkle Ränke anspinnenden Regierung, doch das wichtige Ergebniß gelang, die Normandie zu erobern (1204), Maine, Touraine, Anjou, und einen großen Theil von Poitou, Alençon, Auvergne, Valois, zum Kronlande zu bringen, und sich so gegen die Grafen mit einer Macht zu erheben, wie sie noch kein Capetinger besessen. Unter ihm bildete sich aus den sechs vornehmsten Prälaten, (den Erzbischöfen und Bischöfen von Rheims, Laon, Langers, Beauvais, Chalons und Noyon) und den sechs größten weltlichen Vasallen (den Herzogen von Burgund, Normandie und

Digitized by Google

Guyenne, den Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse) die Körperschaft der Pairs de France. Philipp hatte bereits viele Soldtruppen in seinem Dienst und errichtete eine adelige Leibwache, die Sergens d'armes. In dieselbe Zeit fällt der Kreuzzug gegen die Albigenser im südlichen Frankreich, wobei es zugleich auf die Macht der Grafen von Toulouse abgesehen war. Diese verloren auch den größten Theil ihrer Besitzungen an Simon von Montfort und Leinster, eroberten sie aber später (bis 1224) wieder. Jetzt aber nahm der König Ludwig VIII. der Löwe (1223—1226) den Kampf auf, den dann nach ihm Humbert von Beaujeu, der Vormund seines Sohnes, fortsetzte, bis Graf Raymund (1229) die östliche Grafschaft der Krone gleich abtrat und durch ein Eheverlöbniß auch die (1274 eintretende) Erwerbung der westlichen Hälfte angebahnt wurde. Ludwig IX. der Heilige (1226—1270) unternahm zwei Kreuzzüge, den ersten, in Folge eines, in schwerer Krankheit gethanen Gelübdes gegen Aegypten, wo er im Frühjahre 1249 landete und Damiette nahm. Als er aber die Eroberung Alexandriens vernachlässigte, und weiter in Aegypten vordrang, um sich Kahira's zu bemächtigen, erlitt er bei Mansura eine bedeutende Niederlage. Die Krankheit schwächte den Rest seines Heeres; er selbst ward Gefangener des Sultans, mit welchem er einen Vertrag über seine Auslösung und die Herausgabe der Festung Damiette abschloß. In dem Augenblicke, als beide Fürsten die letzten Bedingungen des Vertrages verabredeten, ward der Sultan von seiner mameluckischen Leibwache unter Oktai's Anführung vor Ludwigs Augen ermordet, und mit ihm Saladins Haus gestürzt. Der König behauptete gegen diese Mörder seine Würde, welche darauf den bereits mit ihm abgeschlossenen Vertrag beschworen. Vergeblich hoffte der befreite König zu Acre auf neue Unterstützung aus Frankreich; er mußte ohne Erfolg im Jahre 1254 nach Europa zurückkehren. Doch selbst nach seiner Rückkehr erstarb in ihm der Lieblingsplan seiner Jugend nicht; noch im reiferen Alter begann er einen Zug gegen Tunis, der ihm (1270) das Leben kostete. — Im Innern wirkte er wohlthätig, sorgte für bessere Rechtspflege und Gesetzgebung, sammelte namentlich die Rechtsgewohnheiten in den, allerdings mit Zusätzen aus dem römischen und kanonischen Rechte vermehrten Etablissements de St. Louis, schaffte die Gottesurtheile ab, begründete einen höchsten Gerichtshof, sorgte durch die Marechaussées für die Sicherheit der Landstraßen, ließ durch Stephan Boileau das pariser Polizei- und Zuchtwesen verbessern, und ordnete durch eine pragmatische Sanction die kirchlichen Verhältnisse *).

In England ging die Thronbesteigung des Hauses Plantagenet nicht so rasch, wie Heinrich Beauclerc gehofft hatte. Sein Schwestersohn, Graf Stephan von Blois und Chartres, bemächtigte sich des königlichen Schatzes,

*) Quellenschriftsteller für Frankreich sind in diesem Abschnitte: Sugerius, das Chronicon Maurigniacense, Odo de Deogilo, Rigortus, Guilielm. Armoricus, Guilielm. Brito Armoricus, Jean Sire de Joinville, Guilielm. de Naugiaco, Gaufridus de Bello Loco, Guilielm. Carnotensis, Guilielm. Guiart.

Digitized by Google

brachte einen Theil des Klerus auf seine Seite, erwirkte eine, wenn auch mangelhafte Krönung (1135), suchte Klerus und Volk durch große Versprechungen zu gewinnen, schlug die Schotten in der Standartenschlacht (22. Aug. 1138), mußte aber, nach einem heftigen und wechselvollen Bürgerkriege, den Sohn der Mathilde, den Enkel Heinrichs I. Beauclerc, Heinrich Plantagenet, adoptiren (1153). Sein älterer Sohn Eustach war kurz vorher gestorben; dem Jüngern, Wilhelm von Boulogne, wurden die Lehen zugesichert, die sein Vater vor der Thronbestreigung gehabt. Stephan starb am 23. Oct. 1154. Die ganze Verwirrung gehört zu den frühesten, sich in England mehrfach wiederholenden Beispielen, wo sich in Folge von Thronfolgestreitigkeiten die Volksfreiheiten in einer angemessenen und wohlthätigen Weise erweiterten.

Heinrich II.*) (1154—1189), der die Reihe der Könige aus dem Hause Anjou-Plantagenet auf dem englischen Throne eröffnete, war ein unternehmender und kriegerischer Mann, und der Besitzer schöner Länder. Außer England besaß er von seinem Vater die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine; von seiner Mutter die Normandie und von seiner Gemahlin, Eleonore, der geschiedenen Gemahlin des Königs Ludwig VII. von Frankreich, das Herzogthum Guienne und Poitou, mithin ein Drittheil von Frankreich was ihn dann in die Kriege mit Frankreich verwickelte. Seit 1172 eroberte er Irland und Wales, die er beide, der innern Unruhen und Kriege in England ungeachtet, durch englische Colonisten zu entwildern suchte. Die Celten in Wales standen noch unter eignen Fürsten, deren vollständige Bezwingung auch Heinrich II. nicht gelang, über welche aber doch seit seiner Zeit eine Oberhoheit beansprucht wurde. In Irland hatten sich allmälig fünf Königreiche gebildet: Leinster, Desmond, Tuamond, Connaught und Ulster, neben denen noch unabhängige Tanisten bestanden zu haben scheinen. Meath galt für den Sitz des Oberkönigs, dessen Schattenwürde erst die O'Neals besessen hatten und jetzt die O'Connors erstrebten. Heinrich ließ sich Irland durch eine Bulle des Papstes Hadrian IV. schenken (1156) und benutzte innere Streitigkeiten zur Einmischung, welche besonders durch englische und waliser Abenteurer, Richard Clare genannt Strongbow, Fitz-Stephan, Fitz-Gerald, Moritz von Prendergast u. A. erfolgreich wurde. Diese erwarben sich durch einem irischen Fürsten geleisteten Beistand Besitzungen auf der Insel, und nahmen diese alsdann von England zu Lehen, worauf Heinrich (18. Oct. 1172) selbst in Irland landete und der größte Theil der irischen Fürsten ihm, wenn auch widerwillig, huldigte. Hugo von Lacy ward der erste englische Statthalter von Irland. Noch ist aus der Regierung Heinrichs II. der Streit mit dem Primas Thomas Becket von Canterbury, der am 29. Dec. 1170 ermordet wurde, zu erwähnen, welcher mit dem Siege der Kirche endigte. Auch scheint derselben die Bildung der drei noch jetzt bestehenden großen Gerichtshöfe: der Schatzkammer, der common pleas und der kings bench zu gehören,

*) Lord Lyttleton und Jos. Berington haben seine Geschichte bearbeitet.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

sowie 1176 die Eintheilung des Königreichs in 6 Bezirke für die richterlichen Rundreisen erfolgte. 1174 wurde das Strandrecht aufgehoben. An den Justizreformen hatten Ralph Glanville († 1190) und der Bischof Richard von Ely besonders rühmlichen Antheil. — Heinrichs Sohn, Richard Löwenherz (1189—1199), ein Mann, den der Rittergeist seines Zeitalters zu Abenteuern in Palästina trieb, gab dem Lehnssysteme neue Kraft. Bereits in Palästina zerfiel er mit dem Könige von Frankreich, Philipp August, der früher, als Richard, nach Europa zurückkehrte, und die Normandie angriff. Richard hatte das Unglück, bei der Rückkehr nach Europa an die italienische Küste verschlagen und der Gefangene des teutschen Kaisers Heinrichs VI. zu werden, der ihn nur gegen eine Summe von 100,000 Mark Silber, welche die Engländer aufbrachten, in Freiheit setzte. In diesen unruhvollen Zeiten griffen die mächtigen Vasallen weiter um sich; ja selbst Richards Bruder Johann wollte sich der Regierung anmaßen. Dieser Johann ohne Land (1199—1216) folgte auf Richard; ein schwacher, hinterlistiger, grausamer und launenhafter Regent. Eine allgemeine Unzufriedenheit der großen Vasallen und der höhern Geistlichkeit, sowie das vom Papste, der noch überdies England an Frankreich verschenkt hatte, über England geschleuderte Interdict, veranlaßte den König zu dem Schritte der Verzweiflung, sein Reich vom Papste zur Lehen zu nehmen, um diesen dadurch zu seinem Vertheidiger zu gewinnen. Eine solche Erniedrigung mußte aber alle Stände des Reiches gegen Johann empören, und der Primas der englischen Geistlichkeit, der Erzbischof von Canterbury, stand selbst an der Spitze seiner kräftigen Gegner. Der Bannstrahl des Papstes blieb ohne Wirkung; der König mußte mit seinen Ständen zusammentreten, und durch Unterschreibung der magna charta (19. Jun. 1215) dem Adel und der Geistlichkeit große Rechte zusichern; eines Freiheitsbriefs, der, wiewohl nicht der erste seiner Art und oft verletzt und oft durch neue ersetzt, und ungeachtet das Parlament schon vorher bestand, dennoch als die Grundlage der englischen Nationalfreiheit betrachtet wird. Durch ihn erhielt die Geistlichkeit Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, die Ausschließung der Laien bei der Wahl der Bischöfe und Aebte, und ungehinderte Appellation nach Rom. Der Adel gewann dadurch eine nähere Bestimmung der Lehnsverhältnisse, und die Abschaffung mehrerer drückenden Gewohnheiten. Der Bürgerstand erhielt die Freiheit des Handels, und völlige persönliche Freiheit bewilligt, bis bei Anklagen ein Gericht von seines Gleichen über ihn entschieden habe; nur für den Landmann ward in diesem Freiheitsbriefe nicht gesorgt. Außerordentliche Erhebungen der Hilfs- und Schildgelder sollten nur mit Bewilligung des Parlaments stattfinden. Der Erzbischof Langton, der als Primas des Reiches die magna charta hauptsächlich bewirkt hatte, belegte die Verletzung derselben mit dem Banne. In die Landessprache übersetzt, kam sie zur Kenntniß des Volkes, und ward jährlich einmal von den Kanzeln verlesen. — Auf Johann folgte sein Sohn Heinrich III. (1216—1273), dessen Verschwendung einen innern Krieg bewirkte, in welchem er mit seinem Bruder

Digitized by Google

und dem Kronprinzen Eduard gefangen genommen ward. Der Anführer der Gegenpartei, der Graf Simon Montfort von Leicester, berief ein Parlament (1265), an welchem zum erstenmale städtische Abgeordnete Antheil nahmen, eine Einrichtung, die nach achtzehn Jahren der König Eduard nachahmte. Dieser Eduard entfloh aus der Gefangenschaft, und befreite auch seinen Vater aus derselben durch die Schlacht bei Evesham (1265), in welcher Leicester fiel. Leicester war der Sohn jenes Simon Montfort, der gegen die Albigenser gekämpft hatte, und der Gemahl der Schwester des Königs. — In Schottland, was sich nur gelegentlich und ohne tieferes politisches Interesse, als Hilfsmacht in englische Wirren einmischte, und wo sich seit 823 die Dynastieen Baliol, Bruce und Stuart gefolgt waren, hatte Malcolm II. († 1033) die Lehnsverfassung eingeführt.

Von den skandinavischen Staaten trat nur Dänemark in Conflict mit der übrigen Staatenwelt und Waldemar I. der Große († 12. Mai 1182), von dem Erzbischof Absalon durch staatsklugen Rath unterstützt, war nahe daran, ein mächtiges Reich in Nordteutschland aus Eroberungen über die Wenden der Nordküste zu gründen. Das wäre doch nur eine teutsche Herrschaft und Dänemark wieder von ihr getrennt worden. Denn das dänische Volksthum hatte nur die Kraft, sich von dem Teutschen zu trennen, aber nicht, es zu unterwerfen. Waldemar selbst konnte nicht verhindern, daß das von ihm eroberte Pommern *) ein teutsches Reichsfürstenthum wurde (1180). Sein Sohn Knud VI. setzte die Eroberungen im Wendenlande fort und nahm den Titel König der Wenden an (1196). Er starb 1202. Sein Bruder, Waldemar II. der Sieger, eroberte 1205 die Insel Oesel, bezwang den preußischen Fürsten Mseznyo von Pomerellen, schlug eine neue, wenn sie gut benutzt worden wäre, aussichtreichere Bahn ein, indem er einen großen Theil von Esthland (1216—1217) unterwarf, und bemächtigte sich des ganzen Nordalbingiens, bis er bei Bornhövede (22. Juli 1227) seine ganzen Eroberungen auf teutschem Boden verlor. Auch in den Ostseeländern mußte er dem teutschen Orden (1236 und 1238) alle Eroberungen auf dem linken Ufer der Düna abtreten. Nach seinem Tode (1241) traten zunächst innere Wirren ein **) — Dieselben hielten noch fortwährend Schweden von einem Eingreifen in auswärtige Beziehungen ab, gaben aber zunächst der Kirche Gelegenheit, durch Einmischung ihre dortige Macht zu erhöhen. — Auch in Norwegen war Sverrer seit langer Zeit der erste König, der eines natürlichen Todes starb (9. März 1202). Namentlich waren seit 1171 die Birkenbeiner, die ihre Füße mit Birkenreifern umhüllten, eine stete Streitmacht für Unruhige und Ehrgeizige.

Ein eigenthümliches Staatensystem bestand im Nordosten Europa's und damals war Polen dessen Mittelpunkt. Es lud die Teutschen zur Germani-

*) Vergl.: Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern. Hamburg, 1839 ff. 3 Bde. 8.

**) Vergl.: Dahlmann, Geschichte von Dänemark. Hamburg, 1840 ff. 3 Bde. 8.

Digitized by Google

firung Preußens und Livlands ein. Es gründete die schlesischen Herzogthümer, die sich jedoch bald dem teutschen Wesen verwandter fühlten, als dem slavischen. Es kam in manche Conflicte mit den Russen, die im Uebrigen mit Europa nur in durch die Hansa *) geleiteten Handelsverbindungen standen. Das Streben der polnischen Herrscher nach Unterwerfung der Heiden in Pommern und Preußen hatte schon seit Boleslav I. Chrobri (um 1000) begonnen, ward erfolgreich von Wladislav I. Hermann († 1102) und Boleslav III. Krummaul († 1138) fortgesetzt, dann aber durch Theilungen gelähmt. Mit größerer Kraft nahm es der seit 1177 herrschende Casimir wieder auf. Unter seinem Einflusse wurde Schlesien in die Fürstenthümer Oberschlesien (Teschen) und Niederschlesien (Liegnitz) eingetheilt. Nach Casimir's Tode (1194) verwirrten sich die polnischen Angelegenheiten wieder. Nach längeren Bürgerkriege behauptete sich Lesco im Hauptheile und trat seinem Bruder Konrad, dessen Linie dann bis 1526 blühte, Masovien und Cujavien ab. Konrad überließ (1226) den Teutschrittern die Eroberung Preußen's **).

In Rußland ***) hob sich seit Jurij I. Dolgoruki († 1157) der nordöstliche Theil zur Vormacht und Kiev sank an Bedeutung. Jurij that viel für besseren Anbau des Landes, zog Colonisten herbei und gründete neue Städte, worunter Moskau. Sein Sohn Andreij I. behauptete die Obermacht, ohne doch das Danebenbestehen von Theilfürsten verhindern zu können. Er eroberte die alte Bulgarenstadt Brjachimov (1164), ward aber 1174 ermordet. Darauf innere Verwirrungen, unter denen Brest und Drogitschin an die Polen (1182—1183) und Halitsch (1205) an die Ungarn verloren gingen. Dann kamen die Mongolen, unter Tschitschi, dem Sohne des Tschingischan, und verheerten, nach dem Siege an der Kalka (16. Juni 1224), das südliche Rußland. Nach Tschingischan's Tode (1227) sendete sein Sohn und Nachfolger, Ogotai, seinen Neffen Batu, welcher Njasan erstürmte, Moskau verbrannte, Wladimir eroberte, und den Großfürsten Jurij II. in der Schlacht bei Sfit (4. März 1238) erschlug. Nach einem Zuge gegen Polen und Ungarn erschien er (1239) von Neuem in Rußland, schlug sein königliches Zelt zu Sferai auf und regierte von da das Reich Kaptschak, welchem der Großfürst Jaroßlav II. huldigte. Zwar trieb der tapfere Fürst von Novogorod, Jaroßlav's Sohn, Alexander I. Newski, die Schweden von der Newa zurück (1240) und schlug auch die Teutschritter auf dem Eise des Peipussees (5. April 1242). Aber doch fiel Finnland den Schweden,

*) Deren großer Geschichtschreiber bekanntlich Sartorius geworden ist. Ihre Macht und Blüthe beruhte übrigens auf den Verwirrungen und Misständen der Reiche. Ihr Sinken war nicht eine Folge der Erschlaffung und des Verfalls, sondern gerade der natürlichen Entwickelung zu allgemeineren besseren Zuständen. Was sich im Mittelalter an einzelne Punkte imponirend zusammendrängte, breitete sich später über weite Reiche aus.

**) Vergl. Johannes Voigt's großes Werk.

***) Sein Nationalgeschichtschreiber ist bekanntlich Karamsin geworden.

Digitized by Google

Livland den Rittern, den Litthauern vieles Grenzland anheim, und Rußland blieb durch zwei Jahrhunderte unter der Oberhoheit der Mongolen, die sich zum Glück nicht zur Herrschaft zu bilden verstand.

In Ungarn regierte die Königin Helena, die Tochter des Serviers Urosch, für ihren geblendeten Gemahl Bela II. und für ihren Sohn Geisa III., mit Einsicht und Thatkraft. Den Thronfolgestreit mit Boris, den die Polen unterstützten, beendigte das Schwert der Magyaren und Teutschritter (1133) und der Schiedsrichterspruch des Kaisers Lothar (1135). Bosnien und Rama unterwarfen sich (1138) und wurden ein Herzogthum des Prinzen Ladislav. Unbekannten teutschen Ansiedlern, den sogenannten Sachsen, wurde eine Strecke in Siebenbürgen angewiesen, wo sich, unter allem Wechsel der Regierungsformen des Hauptreiches, altteutsche echte Freiheit, auf dem Boden der Sittlichkeit und Betriebsamkeit, in Segen erhalten hat, bis sie im Jahre 1848 durch die Verwirrungen des modernen Liberalismus verwüstet wurde. Einen Ueberfall von Oesterreich aus auf Presburg, dessen Anlaß gleichfalls der Prätendent Boris war, trieb Geisa (1140) ab. Ungünstiger liefen die Kämpfe mit den Griechen ab, die sich gleichfalls des Boris annahmen, und nach Geisa's frühem Tode (31. März 1161) brachen auch in Ungarn langdauernde Verwirrungen aus. Auch die goldne Bulle des Andreas II. von 1222 schaffte nur unsichere Ruhe, und wenn auch der Oesterreicher Friedrich der Streitbare abgeschlagen ward, so dauerten doch die Händel mit den Magnaten fort. Andreas starb 1235. Sein Sohn Bela IV. strebte nach festerer Begründung der Königsmacht. Da kamen die Mongolen, durchbrachen die Grenzwehren und erschienen am 15. März 1241 vor Pesth, am 17. in Waitzen, während andere Züge durch Siebenbürgen und gegen Polen und Schlesien vordrangen. Widerstand war nicht zu leisten und durch 1¼ Jahre verwüstete Mord und Raub die Länder, bis Batu, sich in Europa nicht heimisch fühlend und von dem Tode Ogotais (10 Nov. 1241) benachrichtigt, von selbst wieder abzog. Bela, der mit Mühe nach Teutschland entkommen war, wirkte nun eifrig für Herstellung des zerrütteten Landes. Er starb am 5. Mai 1270.

Die im Verlaufe der Kreuzzüge in Asien und Afrika gegründeten europäischen Reiche konnten so wenig von Bestand sein, wie das lateinische Kaiserthum in Konstantinopel. Die von den Eroberern gegründete Gewalt schlug keine Wurzeln im Innern und konnte nur halten, solange die Quellen, aus denen sie geflossen war, nicht versiegten. Diese unklugen Unternehmungen konnten politisch nur als nachtheilig erscheinende Folgen haben, indem sie zur Schwächung des byzantinischen Reiches, zur Verwirrung des Orients und zur Erweckung eines neuen Impulses beitrugen, der die muhamedanischen Völker gegen das Abendland zog.

Ihr westlicher Angriff war jedoch fortdauernd unglücklich. Von Aragonien, wo Alonso II., der Sohn des Grafen Ramon von Barcelona († 1162), den Thron bestieg, ward zwar die Provence einer Nebenlinie überlassen, durch die sie an die Anjous kam (1245). Aber Alonso erbte Rousillon (1172)

Digitized by Google

und rüstete sich durch Erbauung von Teruel zur Eroberung von Valencia. Sein Sohn Pedro II. vernachlässigte dieselbe, über Streitigkeiten mit seinem Lande und über dem Albigenserkrieg, in welchem er (1213) fiel. Ihm aber folgte Jayme I. der Eroberer *), der, als er volljährig geworden, in dem Kampfe gegen die Mauren das rechte Mittel fand, sich in dem Nationalgefühl zu befestigen. Er eroberte (1231 — 1235) die balearischen Inseln, und (1232 — 1253) Valencia. Die Könige von Granada, Tunis und Tlemscen wurden Jayme zinspflichtig. Auch für die Gesetzgebung sorgte Jayme mit Eifer. Wichtig wurde für die spätere Entwickelung der Verfassung die Bestimmung (1265), daß der vom Könige ernannte Justitia major, ursprünglich ein Hofrichter, stets aus dem Ritterstande, und nicht aus dem hohen Adel (den Ricos Hombrés und Baronen) genommen werden und zwischen dem Könige und dem Adel, jedoch nach dem Rathe der auf dem Reichstage versammelten Infanzonen (der späteren Hidalgos, des niederen Adels) und Ricos Hombrés, richten solle. Castilien wurde nach Alfonso VII. Tode (1157) getheilt, während welcher Zeit in dem eigentlichen Castilien Sancho III. († 1158), Alfonso VIII. der Edle († 1214), Heinrich I. († 1217 und dessen Schwester Berengaria, in Leon, Asturien und Gallicien Fernando II. († 1188) und Alfonso IX. († 1230) regierten. Durch des letzteren Vermählung mit Berengaria von Castilien (1197) wurde die Vereinigung der castilischen Reiche wenigstens für den Sprossen dieser Ehe, Fernando III. den Heiligen († 1252) gesichert **). Alfonso VIII. erfocht, in Gemeinschaft mit dem aragonesischen Heldenkönig Jayme am 16. Juli 1212 den großen Sieg bei Tolosa über die Mauren. Fernando der Heilige besiegte den andalusischen Emir Muhamed el Matawekkil Ebn Hud am Quadalette (1232), eroberte Ubeda, Cordova (1236) und, als nach Matawekkil's Ermordung innere Verwirrungen bei den Mauren ausgebrochen waren, durch seinen Sohn, den Infanten Alfonso, (1244½) das ganze Murcia. In Granada behaupteten sich die Mauren, unter Muhamed I.; doch eroberte Fernando Denia (1244), Jaen (1246), und nöthigte den König von Granada, Tribut zu zahlen, und selbst bei der 18 Monate andauernden Belagerung von Sevilla, das sich am 29. Nov. 1248 ergab, mit zu helfen. Nachdem auch Xeres de la Fontera erobert (1256) und Niebla (1257) übergeben war, war die Herrschaft des Islam in Andalusien zu Ende. Fernando wirkte auch für die Gesetzgebung, und sprach die Untheilbarkeit des Reiches aus (1239).

In Portugal hatte der tapfere Graf Heinrich in Estremadura Eroberungen gemacht, und das Erzbisthum zu Braga, sowie die Bisthümer zu Porto, Lamego, Viseu und Coimbra wiederhergestellt. Nach seinem Tode (1112) führte zunächst seine Wittwe Theresia die Vormundschaft für Alfonso I. den Eroberer († 1185) und vertheidigte die Selbständigkeit der

*) Chronica de Jaume, Ramon Muntaner, Juan de Meto.

**) Drud. de Sandoval, Gasp. Mercader y Cerbellon, Marques de Mondejar, Chronicon del Rey Fernando III., Alonso el Sabio y Sancho el Bravo, Rodrigo Arcobispa de Toledo.

Digitized by Google

Grafschaft siegreich gegen Castilien. Durch eine spätere Verehelichung verletzte sie ihren Sohn, der die Regierung seit 1128 selbst übernahm. Derselbe schlug die Mauren bei Ourique (24. Juli 1139), ließ den angenommenen Königstitel vom Papste bestätigen (1142) und sich von den Cortes zu Lamego mit den Zeichen der königlichen Würde bekleiden (1143), gab ein Thronfolgegesetz und andere Verordnungen, eroberte, mit Hilfe einer Flotte englischer, flandrischer und nordteutscher Kreuzfahrer, die der Graf Arnulph von Arschot führte, Lissabon (21. Oct. 1147), dehnte sein Reich bis nach Algarbien aus und stiftete die geistlichen Ritterorden von Avis und vom Flügel des heiligen Michael. Sein Sohn Sancho I. († 1211), welcher Silves und Elvas eroberte, verdiente sich die schönen Beinamen des Bevölkerers und des Bebauers. Alfonso III. dem Dicken († 1225) halfen teutsche und niederländische Kreuzfahrer Alcacer do Sal erobern (1217). Diese drei Regierungen wurden durch päpstliche Einmischungen getrübt, welche Sancho II. Capelo († 1248) förmlich der Regierung entsetzten (1245). Sein Bruder Alfonso III. der Wiederhersteller († 1279) eroberte (1249) Faro und ganz Algarbien, und gab dem Papste erst auf dem Sterbebette nach *).

Sechster Abschnitt.

Beginnende Auflösung des Mittelalters.

Die Zeiten des Interregnums, der ersten Habsburger und der Luxemburger.
1254 — 1437.

Was dem Mittelalter als doctrinair-romantisches Ideal vorschwebte: die zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche, der Papst und der Kaiser, der Christenheit vorleuchtend und ihren Frieden erhaltend, das hatte sich als ein unerreichbares erwiesen. Es war gescheitert, zunächst daran, daß jede dieser Gewalten den Vorrang vor der andern beanspruchte, statt sich gemeinsam über ein Gleichgewicht zu vertragen. Der tiefere Grund des Scheiterns lag in der Naturbestimmung Europas zur freien Mannichfaltigkeit seiner staatlichen Gestaltungen und geistigen Richtungen. Was die eigentliche Größe und Blüthe des Mittelalters bildete: das urkräftige, selbstschaffende Hervortreiben einer unendlichen Mannichfaltigkeit kräftiger Gebilde des lebendigen Volksgeistes, einer thatenfrohen individuellen Bewegung, unter der Zucht des Glaubens, der Sitten, des Volksthums, das hatte nun so ziemlich geleistet, was es ohne den weiterführenden bewußtwirkenden Geist zu leisten vermochte; es hatte die Kreise, für die es geschaffen war, ausgefüllt, und es kam nun darauf an, daß auch die höheren Kreise sich ordneten und ihre Aufgaben erfaßten und pflegten. Der so lange so lebendig wogende Fluß vulkanischer Massen begann, langsamer zu fließen, theilweise schon allmälig zu erkalten und zu er-

*) Vergl. die Quellensammlung von José Correa de Serra, die Geschichtswerke von Gebauer, Schäfer u. A.

Digitized by Google

ſtarren, und feſtete ſich zu den Fundamenten der Zukunft. Das Unglück dieſer iſt es geworden, daß in den meiſten Ländern des europäiſchen Feſtlandes der freie, kräftig ſchaffende und waltende Volksgeiſt ſich nicht blos auf die Kreiſe, für die er gemacht war, zurückzog, ſondern auch hier erſchlaffte und entartete, bis er unfähig ward, der Träger eines gediegenen Volks- und Staatslebens zu ſein und der Bevormundung einer überall eindringenden Allgewalt des Staates verfiel. Doch das hat ſich erſt in viel ſpäteren Zeiten in ſeiner ganzen Ausdehnung ergeben.

Die Macht der Päpſte und namentlich ihre Gewalt über die Kaiſer begann gerade in der Zeit zu ſinken, wo ſie über ihre gefährlichſten Gegner, die Hohenſtaufen, triumphirten. Sie konnten der Zeit übertrieben erſcheinende Angriffe mit Glück zurückweiſen, aber ſie konnten das Syſtem, das ihren Plänen zum Grunde lag, weder ausſprechen, noch feſthalten. Die Mittel, die ſie im Kampfe angewendet, kehrten ſich zum Theil wider ſie ſelbſt. So die Kreuzzüge, in welchen vielfach der alte Glaube erſchüttert ward, ſowie überhaupt auf die maßloſe Erhitzung die gewöhnliche Reaction der Abſpannung folgte. Auch traten ſie jetzt mit ihren weltlichen Plänen offener hervor, und bereiteten ſich damit Widerſtand und Gefahren. Die Päpſte übten wohl noch durch die Klugheit ihrer Werkzeuge, durch den geordneten Organismus der Hierarchie und durch den Reichthum der Kirche einen mächtigen, ränkevollen, indirecten Einfluß. Aber der Bannſtrahl des Papſtes erkaltete und die weltlichen Intereſſen traten überall in den Vorgrund.

Die Kaiſer mußten ihre Pläne auf Italien im zeitherigen Sinne aufgeben, weil ſich nähere Händel für Teutſchland erhoben, die Reichsglieder immer ſchwerer für jene Unternehmungen zu gewinnen waren, und das Bedürfniß, wie die Möglichkeit, der Begründung teutſchen Beſitzes immer klarer hervortrat. Das Jünglingsalter der Nation, die Zeit der Abenteuer und Heldenzüge, war für Fürſten und Völker vorüber, und die nüchterne Epoche des praktiſchen Mannes, der zu erwerben befliſſen iſt, und dieſem Streben in ſeinem engen Berufe, in ſeinen nächſten Umgebungen nachgeht, brach heran.

Dem letzten Hohenſtaufenkaiſer, Konrad IV., war Wilhelm von Holland (3 Oct. 1247) von meiſt geiſtlichen Fürſten als Gegenkönig entgegengeſtellt worden, ohne, ſelbſt nach des Gegners Tode, deſſen Gewalt erſtreben zu können. Nach ſeinem Tode (1256) führten zwei auswärtige Fürſten, der König Alfonſo von Caſtilien, und Richard von Cornwallis, der Bruder des Königs von England, den teutſchen Königstitel, aber auch nur den Titel und Keiner unbeſtritten. Nur Richard kam ſelbſt nach Teutſchland, jedoch ohne das Reich zu beruhigen. Das neunzehnjährige Interregnum nährte den Sinn für Ländererwerbungen, zu deſſen Beförderung es reiche Gelegenheit bot, weckte aber auch zuletzt das Verlangen nach einer gewiſſen geſetzlichen Ordnung, die das Erworbene ſichere. Es hätte etwas Beſſeres aus dieſen großen Einigungen der Volksglieder, die ſich gegen eine gewaltſame Zeit zu Schutz und Trutz verbündeten, aus den Genoſſenſchaften der Ritter,

Digitized by Google

den Verbindungen der Hansa, dem reichsstädtischen Wesen entstehen können. Beschränktheit des Blickes und Selbstsucht des Willens haben das gehindert.

Zwar wüßten wir nicht, worin die Macht der teutschen Landesfürsten in jener Zeit gerade an sich größer gewesen wäre, als vorher. Aber sie war sicherer, bewußter, ein geschützteres Gut geworden, und es dämmerte vielleicht schon eine Ahnung der künftigen Staatsmacht. Gewiß ist, daß die Fürsten keinen mächtigen Kaiser wollten. Sie wendeten sich ebendeshalb an auswärtige Fürsten, welche weder die Macht, noch den Willen hatten, dem Schatten der Kaiserwürde einen Körper zu schaffen. So wählte man auch, als die Noth endlich die Ueberzeugung erweckt hatte, daß etwas geschehen müsse, zwar einen tüchtigen und geachteten Mann, aber keinen durch Erbrecht gebietenden Herrn, den Rudolph von Habsburg *) (1273—1291), mit welchem jenes glückliche Geschlecht auf die Höhen des öffentlichen Lebens trat, welches berufen war, der Träger so großer Interessen und Geschicke zu werden, und ein ganz neues, gewaltiges Reich zu bilden.

Rudolph hatte sich niemals träumen lassen, daß er zum teutschen König gewählt werden könne, war aber ganz der Mann dazu, die Gelegenheit, die ihm ungesucht kam, beim Schopfe zu fassen. Wozu er gewählt worden, das leistete er: er stellte mit Ernst, Nachdruck und unermüdlichem Eifer den Landfrieden her, soweit derselbe namentlich durch die zahlreichen Raubritter gefährdet war. Er ließ viele hinrichten und ihre Burgen schleifen. Sein Name war bald gefürchtet bei den kleinen Großen, geachtet beim Volke, dem er zudem mit einem gewissen hausbackenen Humor und mit einer ungezwungenen, würdevollen Natürlichkeit begegnete, die er Vielen seines Stammes vererbt hat. An die großen Fürsten, die ihm ohnedies bei Herstellung der Ordnung beistanden, machte er sich nicht, oder vielmehr, er suchte mit ihnen in gutem Vernehmen zu bleiben, in näheren Verband zu kommen, wie er denn fünf Töchter in große fürstliche Häuser vermählte. Er versuchte es zwar, die in Strudel der Zeiten von der Krone abgekommenen Besitzungen zurückzuerlangen. Aber auch dabei ging er nicht an die Erwerbungen der Mächtigen, sondern hatte es mit allerlei kleinen Gütern und Rechten, besonders in Schwaben und in der Schweiz, zu thun, ohne auch nur hier etwas Wesentliches ausrichten zu können. Dafür beschloß er, die ihm und seinem Geschlechte gewordene Gunst des Schicksals zu nützen, um es für immer an die Seite der großen Fürsten zu setzen, und dafür, daß er diesen das Ihre ließ, mochten sie ihm wohl etwas Vacantes gönnen; denn nicht umsonst wollte er auf dem Throne der Ottonen und Hohenstaufen gesessen haben.

Die Kreuzfahrten, die Römerzüge gab er auf, und kümmerte sich wenig um Italien. Dagegen gab ihm wenigstens einer der teutschen Großen, der Einzige, den er angreifen konnte, ohne die Andern in ihrem solidarischen

*) Seine Geschichte ist urkundlich auf das genaueste verfolgt in Kopp's Geschichte der eidgenössischen Bünde.

Digitized by Google

Interesse zu gefährden, Gelegenheit dazu selbst. In Böhmen war, besonders seit den Zeiten des Kaisers Otto, das Christenthum und die teutsche Oberhoheit begründet worden. Und unläugbar erhob sich Böhmen nur dadurch frühzeitig über alle anderen Slavenstaaten, daß es unmittelbar an Teutschland grenzte, und von hieraus, selbst wider Willen der Slaven, die besseren Formen eines gesitteteren Staates erhielt. 967 wurde unter dem Herzog Boleslav II. zu Prag das erste böhmische Bisthum gestiftet. Die Herzoge von Böhmen waren von den teutschen Königen abhängig, und wenn diese Abhängigkeit in den Zeiten der Unordnung und Zerrüttung Teutschlands keine factische war, so stand dies bei reinteutschen Fürsten nicht anders. Obgleich mehrere böhmische Herzoge den königlichen Titel annahmen, so erhielt doch erst Ottokar I. (1198), wegen seiner Anhänglichkeit an den teutschen König Philipp von Schwaben, von diesem für sich und seine Nachfolger die königliche Würde, welche ihm Kaiser Friedrich II. (1212) feierlich bestätigte. Ihm folgte (1230) sein ältester Sohn Wenzel I. in Böhmen, und sein zweiter Sohn Przemisl als Markgraf von Mähren; denn Mähren stand, seit der Zertrümmerung des Großmährischen Staates, in Abhängigkeit von Böhmen. Durch das Heer, das Wenzel bei Glatz gegen die bei Liegnitz siegreichen Mongolen aufgestellt hatte, ward diese asiatische Horde bestimmt, statt in Böhmen einzufallen, durch Mähren nach Ungarn zu gehen. Wenzel I. starb im Jahre 1253, nachdem er eine Empörung seines Sohnes und Nachfolgers Ottokars II. gegen ihn niedergedrückt und demselben verziehen hatte. Durch Vermählung mit der 47jährigen Margarethe, der Witwe des römischen Königs Heinrichs VII., brachte Ottokar II., nach dem Erlöschen des babenbergischen Mannsstammes mit dem Herzoge Friedrich dem Streitbaren, dem Bruder der Margarethe, das Herzogthum Oesterreich, Kärnthen, Krain und Steyermark an Böhmen. Bald darauf aber trennte er sich von der alternden Margarethe, und vermählte sich mit der Kunigunde, Tochter des Herzogs von Halitsch, damit sein Geschlecht nicht erlöschen möchte. Der Papst bestätigte diese Trennung, und der teutsche König Richard von Cornwallis belehnte den Ottokar mit Oesterreich. Allein wie er den neuen König Teutschlands, Rudolph von Habsburg, nicht als seinen Lehnsherrn anerkennen wollte, ward er von diesem auf dem Marchfelde besiegt (26. August 1278), und verlor das Leben. Rudolph ließ dem minderjährigen Sohne Ottokars, Wenzel II., Böhmen und Mähren; die österreichisch-kärnthenschen Länder kamen zunächst an Rudolphs Söhne; doch traten sie Kärnthen, unter Vorbehalt des Rückfalls, an Graf Mainhard von Tirol ab, welcher wacker zu Ottokar's Besiegung mitgewirkt hatte. So erstritt Rudolph dem glorreichen Geschlechte der Habsburger die Stätte, von wo ihr Glück und ihre Macht sich so weit verbreitet, so fest begründet haben, und den weiten Landen des künftigen österreichischen Staatenstaates bereitete er einen teutschen Mittelpunkt vor. Sein eigener Sinn vererbte sich in seinem Geschlechte, und dieser hat beharrlich durchgeführt, wozu er mannhaft den Grund gelegt. Zunächst hatten jedoch die großen Erwerbungen des Hauses Habsburg zuviel Neid und

Digitized by Google

Mistrauen erweckt, als daß die teutschen Fürsten, nach Rudolphs Tode (1291), die Krone seinem, ohnedies unbeliebten Sohne Albrecht hätten übertragen mögen. Klug war es jedenfalls nicht, statt des zunächst schon gesättigten Hauses, einen Fürsten zu wählen, der der Vergrößerung erst noch bedurfte. Indeß sie wählten Adolf, Grafen von Nassau (1292). *)

Adolfs Versuche, sein Haus ebenfalls durch ansehnliche Ländererwerbungen zu vergrößern, waren nicht erfolgreich. Zwar kaufte er von den ihm gesendeten englischen Subsidiengeldern, für die er sich mit Eduard I. von England gegen Philipp IV. von Frankreich verbunden hatte, für 12,000 Mark Silber die Landgrafschaft Thüringen (1294) von dem Landgrafen Albrecht aus dem Hause Meißen, der mit seinen Söhnen erster Ehe, Friedrich und Diezmann, im Unfrieden lebte; allein eben diese beiden Fürsten behaupteten ihr Erbrecht auf diese Länder gegen Adolfs Waffen, obgleich erst sein Tod sie völlig von der Gefahr des Verlustes befreite. Denn des Königs eigener Vetter, der Erzbischof von Mainz, bewirkte seine Absetzung und die Wahl Albrechts von Oesterreich. Gegen diesen verlor er Krone und Leben in der Schlacht bei Gelheim (2. Juli 1298).

Albrecht I. ward, nach dem Tode seines Gegners, von den teutschen Fürsten einstimmig anerkannt; nur zu bald aber verrieth er seine herrschsüchtigen und eigennützigen Absichten. Er erbitterte die rheinischen Kurfürsten gegen sich, als er ihnen die Rheinzölle entreißen wollte. Seinem Hause suchte er, in seinem Sohne Rudolph, nach Wenzels III. Tode (1306), die Thronfolge im Königreiche Böhmen zuzuwenden; doch Rudolphs frühzeitiger Tod (1307) vereitelte diesen Plan. Ebenso verunglückte sein Angriff auf Thüringen, das er, wegen Adolphs Kauf, als einen von seinem Vorgänger dem teutschen Reiche zugewandten Erwerb ansah, gegen die ihn bei Lucka (1307) besiegenden Brüder Friedrich und Diezmann. Nicht minder scheiterte sein Entwurf auf die Freiheiten der Schweizer **). Zwar hatte die später zu Einem politischen Ganzen verbundene Schweiz theils zum teutschen Herzogthume Schwaben, theils zu Italien, theils zu dem burgundischen Königreiche gehört, das unter Konrad II. an das teutsche Reich kam; allein in den folgenden stürmischen Zeiten konnten Teutschlands Könige ihre Rechte über die Schweizer nicht mit Nachdruck behaupten. In diesen Landstrichen gab es, neben den Hochstiftern und unmittelbaren Klöstern, und neben den Besitzungen mächtiger Reichsvasallen, auch reichsunmittelbare Landschaften, wozu namentlich die sogenannten Waldstätte, Bezirke, oder Oerter (nicht Städte), Schwyz, Uri und Unterwalden gehörten. Es waren Hirtenländer, ohne Städte, die aber zu Zürich und Lucern ihre Marktplätze hatten, und unter sich in einer von zehn zu zehn Jahren erneuerten Verbindung gegen Auswärtige standen. Sie gehörten zu Schwaben,

*) Dessen Leben v. Günderode beschrieben hat.

**) Joh. v. Müller, Glutz-Blotzheim, Hottinger, Tillier, Kopp.

Digitized by Google

ſtanden unter dem Herzoge, und unter eigenen königlichen Voigten oder Schutzherren, und wählten ihre Landammänner und deren Beiſitzer aus der Mitte der freien Begüterten. Gräfliche Häuſer aber, mit anſehnlichen Beſitzungen innerhalb des Landes, die Häuſer Zähringen, Savoyen, Kyburg und Habsburg, griffen um ſich. Beſonders ward das Haus Habsburg mächtig, als Rudolph das ſchöne Beſitzthum ſeines Oheims, des Grafen Hartmann von Kyburg, (1264) erbte, und neun Jahre darauf den teutſchen Thron beſtieg. Mit Schonung und Umſicht verfuhr Rudolph gegen die Schweizer, die ihn auch in ſeinen Kriegen gegen Ottokar von Böhmen thätig unterſtützten; heftiger und übereilter beabſichtigte ſein Sohn Albrecht die Unterwerfung derſelben unter den erblichen Schutz ſeines Hauſes, ſtatt die von den Schweizern verlangte Beſtätigung ihrer Freiheiten und Rechte zu gewähren. Sie forderten, nach dem Herkommen, einen Schirmvoigt des teutſchen Reichs vom Könige; es blieben aber Albrechts Voigte daſelbſt, welche die Strenge, mit der ſie ſtraften, und den Uebermuth, mit dem ſie handelten, ſteigerten. Das Mißvergnügen ward allgemein auf den Höhen und in den Thälern der Alpen. Da hielten (7. Nov. 1307) am Ufer des Waldſtätterſee's, zwiſchen Uri und Unterwalden, 33 muthige Landleute eine nächtliche Zuſammenkunft; unter ihnen waren Walter Fürſt aus Uttinghauſen im Lande Uri, Werner Stauffacher aus Schwyz, Arnold Melchthal aus Unterwalden. Sie vereinigten ſich zur Aufrechthaltung der uralten Freiheit, und die Sage läßt Wilhelm Tell, den Schwiegerſohn Fürſts, den ſtolzen Landvoigt Geßler bei Küßnacht erſchießen und damit das Zeichen zum allgemeinen Ausbruche gegen die Zwingherrſchaft geben. Am 1. Jan. 1308 ſtanden die drei Waldſtätte auf; die Landvoigte wurden vertrieben, die Zwingburgen zerſtört, ohne daß Blut floß, und am 7. Jan. traten die Schweizer zuſammen, und beſchworen von neuem ihren Bund.

Albrecht, der ſeinem eigenen Neffen, Johann, deſſen rechtmäßiges Erbe in Schwaben weigerte, büßte in der Nähe des Rheins mit ſeinem Tode die Mißgriffe ſeiner einſeitigen Politik. Er fiel als Opfer einer Verſchwörung (1. Mai 1308), an deren Spitze ſein erzürnter Vetter, Johann von Schwaben, ſtand. Die neuen Könige Teutſchlands, Heinrich VII. und Ludwig der Baier, unterſtützten aus politiſchen Gründen, und nach ihrer Stellung gegen das Haus Habsburg, die Anſprüche der Schweizer. Die zwiſtigen Königswahlen waren der Verbreitung und Verſtärkung ihres Bundes günſtig; beſonders nachdem die Waldſtätte (6. Dec. 1315) bei Morgarten den Herzog Leopold von Oeſterreich beſiegt hatten. Allmälig ſchloſſen andere Bezirke und Städte dem Bunde ſich an; ſo (1332) die Stadt Lucern, und (1351) die Stadt Zürich; der Sieg bei Sempach (9. Jul. 1386) befeſtigte die gemeinſchaftlichen Intereſſen. Selbſt gegen Frankreich und den Herzog Karl den Kühnen von Burgund bewährten die Verbündeten ihre langgekannte und gefürchtete Tapferkeit; nur daß ſie in der Folge dieſe Tapferkeit zu leicht an's Ausland vermietheten, beſonders ſeit im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, nach einem neuen hartnäckigen Kampfe (1498) gegen Maximilian I., ihre

Digitized by Google

Selbständigkeit nicht weiter angefochten, und ihr Bund, durch den Beitritt mehrerer Landschaften, bis auf 13 Cantone gesteigert ward.

Ein mindermächtiger Graf, Heinrich von Luxemburg *), empfohlen vom Papste Clemens V., folgte (1308) nach Albrecht von Oesterreich auf dem teutschen Throne. Es gelang ihm, seinen Sohn Johann mit der letzten Erbin des wendischen Stammes in Böhmen, mit des verstorbenen Königs Wenzel III. jüngern Schwester, Elisabeth, zu vermählen (1309), und den Herzog Heinrich von Kärnthen, der schon Rudolphs von Oesterreich Nebenbuhler um diese Krone gewesen war, aus Böhmen zu verdrängen. Ein blühendes und mächtiges Königreich ward dadurch der Erwerb des luxemburgischen Hauses in Teutschland.

In Italien hatten, seit der Zeit der Erlöschung des hohenstaufischen Hauses, die päpstliche und antipäpstliche Partei sich gegenseitig bekriegt. Heinrich VII. zog nach Italien und erhielt sowohl die lombardische, als die Kaiserkrone; allein eine ausgeschriebene allgemeine Steuer erbitterte beide Parteien gegen ihn, und Teutschland litt, während seiner Abwesenheit, von neuem in Hinsicht der innern Ruhe und Ordnung. — Er selbst sah Teutschland nicht wieder, und starb (24. Aug. 1313), wahrscheinlich an erhaltenem Gifte, als er eben gerüstet war, dem Könige Robert von Neapel Unteritalien zu entreißen.

Zwei Parteien schritten (1314) in Teutschland zur Wahl. Die eine wählte den Herzog Friedrich von Oesterreich, die andere den wittelsbachischen Herzog von Baiern, Ludwig. Ein achtjähriger Krieg war die traurige Folge. Endlich erhielt Ludwig der Baier **) durch die Gefangennehmung seines Gegners das Uebergewicht. Doch versöhnte er sich mit ihm, und beschloß sogar, die Regierung mit ihm zu theilen, wogegen sich aber die Kurfürsten erklärten. Aus Italien brachte Ludwig blos die Kaiserkrone nach Teutschland zurück, weil er nicht im Stande gewesen war, Italien zu beruhigen, und weil der Papst Johann XXII. zu nachdrücklich gegen ihn wirkte, der ihn in den Bann that, und (1331) ganz Teutschland mit dem Interdicte belegte. — Gegen dieses Interdict und gegen jeden ferneren Versuch des Papstes, in die Wahl eines teutschen Königs sich zu mischen, schlossen sechs Kurfürsten des Reiches (mit Ausschluß von Böhmen) auf dem Königsstuhle zu Rense den Kurverein (1338), nach welchem derjenige Fürst, welcher als gewählter König die Mehrheit der Stimmen für sich haben würde, als rechtmäßiger König anerkannt werden sollte.

Seit Friedrichs von Oesterreichs Tode (1330) regierte Ludwig ohne Widerspruch allein, doch nicht ohne manchen willkürlichen Schritt bei der Vertheilung teutscher Fürstenthümer. Für die Vergrößerung seines Hauses sorgte er dadurch, daß er, nach dem Erlöschen des askanischen Mannsstammes in Brandenburg, seinem ältesten Sohne Ludwig (1323) diese Markgraf-

*) Dönniges hat die Acta seiner Regierung gesammelt.

**) Albertinus Mussatus, Chron. Ludov. IV. impr., Chron. aulae regiae, Galvanus de Flamma, Vitus Arnpekh und Henricus Mutius.

Digitized by Google

schaft übertrug; (allein schon im Jahre 1373 ward dieses Land von seiner Dynastie an das luxemburgische Haus in Böhmen verkauft).

Kurz vor seinem Tode (1346) ward ihm in dem Könige von Böhmen, Karl, Heinrichs VII. Enkel, ein Gegenkönig aufgestellt; Ludwigs Ansehen war aber in Teutschland zu groß, als daß Karl vor dessen Tode (1347) sich hätte behaupten können. Selbst nach Ludwigs Tode stellte die baierische Partei dem Könige von Böhmen in dem Grafen Günther von Schwarzburg einen Gegenkönig auf, der aber (1349) sich zur Niederlegung seiner Würde entschloß, und während der Unterhandlung darüber an erhaltenem Gifte starb.

Nun erst ward Karl IV. *) in Teutschland allgemein als König anerkannt. Da durch die allmäligen Einverleibungen und Ländererwerbungen der teutschen Fürsten die königlichen Domainen ganz verschwunden waren, so blieb Karl in seiner Residenz Prag, und seit dieser Zeit hörte der Wechsel des königlichen Regierungssitzes auf.

Für die bessere Gestaltung der innern Verfassung Teutschlands begründete Karl in der goldenen Bulle (1356) auf dem Reichstage zu Nürnberg das erste Reichsgrundgesetz der Nation, dessen Bestimmungen sich aber zunächst auf die Königswahl und die Rechte der Kurfürsten beschränkten. Es ward das ausschließende Wahlrecht der sieben Kurfürsten, der drei geistlichen Mainz, Trier, Köln, und der vier weltlichen Böhmen, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Brandenburg rechtskräftig, wobei im wittelsbachischen Hause Baiern und im sächsischen Hause Sachsen-Lauenburg ausgeschlossen ward. Zugleich bestimmte dieses Grundgesetz die Stadt Frankfurt am Main zum Wahlorte des Kaisers, das Recht des Erstgebornen zur Regierung in den Ländern, auf welchen die Kur haftete, die Untheilbarkeit dieser Länder, das pfälzische und sächsische Vicariat nach dem Tode des Königs, das den Kurfürsten mit vielen andern Rechten ertheilte ius de non appellando, und die Art und Weise der Wahl und der Krönung des teutschen Königs.

Die Stiftung der Hochschule Prag (1348), nach dem Muster der von Paris, war für die literarische Cultur der teutschen Nation eine ebenso bedeutende Erscheinung, als in kirchlicher Hinsicht der muthvolle Versuch Wicliffs in Oxford (1360) zur Bekämpfung der päpstlichen Hierarchie.

Für das Interesse seines Hauses sorgte Karl durch die Einverleibung Schlesiens und der Lausitzen in den böhmischen Länderverband, sowie durch den Ankauf der Mark Brandenburg von den Markgrafen Ludwig und Otto aus dem wittelsbachischen Stamme. — In Italien bewirkte Karl nicht das, was man sich von ihm versprochen hatte.

Karls IV. ältester Sohn, Wenceslaus **), folgte (1378) dem Vater in Teutschland und Böhmen. Schwer ist bei diesem Manne zu entscheiden, welcher seiner Fehler eigentlich der vorherrschende gewesen sei, so sehr waren

*) Ueber ihn s. Peltzel.

**) Eberhard Windeck und Peltzel.

Digitized by Google

Trägheit, Willkür, Grausamkeit, schwache Nachgiebigkeit, Wollust und niedriger Eigennutz in seinem Wesen gemischt. Er schien ganz darauf hinzuarbeiten, das königliche Ansehen herabzuwürdigen, während die Stände unter sich, zur Vertheidigung und Erweiterung ihrer Rechte, in mehrere Verbindungen zusammentraten, deren Kraft nur durch ihre gegenseitige Eifersucht beschränkt werden konnte. — Das Faustrecht riß während seiner Regierung wieder ein. Die Macht des Gesetzes sank. Weder in politischen, noch in kirchlichen Angelegenheiten war Wenzel zu einer festen Maßregel zu bestimmen.

Die Unzufriedenheit seiner eigenen Böhmen mit ihm brachte ihn auf einige Zeit in ihre Gefangenschaft, während sein Bruder Sigismund, der durch Heirath König von Ungarn geworden war, sein gefährlichster Gegner ward. Für 100,000 Goldgulden verkaufte der immer geldbedürftige Wenzel die herzogliche Würde in Mailand (1395) an Johann Galeazzo Visconti, den kaiserlichen Vicarius in der Lombardei, und knüpfte dadurch Mailand als Lehen von neuem an Teutschland.

Ein Theil der über Wenzels Unthätigkeit mißvergnügten Fürsten stellte ihm in Ruprecht von der Pfalz (1400) einen Gegenkönig auf, und setzte Wenzeln ab, der bald darauf von seinem Bruder Sigismund gefangen genommen ward, und erst im Jahre 1405 aus seiner Gefangenschaft nach Böhmen entfloh. — Nach Ruprechts Tode (1410) wurden Wenzeln zwei Gegenkönige in seinem Bruder Sigismund und in seinem Vetter Jobst von Mähren aufgestellt. Der letzte starb aber bereits im folgenden Jahre (1411), worauf Wenzel selbst, doch mit Vorbehalt des königlichen Titels, die Wahl seines Bruders genehmigte. Er vegetirte bis zum Jahre 1419.

Noch während seiner Regierung wurden die Lehren des Engländers Wicliff auf der Hochschule Böhmens zu Prag vorgetragen und verbreitet. Wicliffs Schriften waren zum Theil schon im Jahre 1385, vorzüglich aber durch einen Freund von Huß, den Hieronymus Faulfisch, einen böhmischen Ritter und Prager Magister, der selbst in Oxford gewesen war, ums Jahr 1402 nach Prag gekommen. Laut hatte Wicliff gegen die Mißbräuche der Hierarchie und des Mönchsthums sich ausgesprochen. In Böhmen, und zunächst zu Prag, theilten sich die Meinungen, wie bei jeder neuen Lehre, seitdem Wicliffs Schriften in's Böhmische übersetzt und seine Lehren öffentlich vorgetragen wurden. Die Böhmen erklärten sich für die neuen Ansichten, die ausländischen Lehrer zu Prag (die Sachsen, die Baiern und Polen) dagegen. Auf Antrieb der teutschen Lehrer wurden (1408) 45 Sätze aus Wicliffs Schriften als ketzerisch verdammt. Der Erzbischof Zbinko von Prag befahl die Auslieferung der Schriften Wicliffs von ihren Besitzern und deren Verbrennung. Unter allen böhmischen Lehrern der Prager Hochschule ragte Johann Huß empor; ein Mann voll klaren Blickes, gründlichen Wissens im Geiste seiner Zeit, ergriffen vom Feuereifer für die Wahrheit, die er erkannte und wie er sie erkannte, und hochgefeiert als akademischer Lehrer und als Prediger an der Bethlehemscapelle zu Prag. Er schonte in seinen Predigten weder die Sünde, noch die

Digitized by Google

Sünder, selbst wenn die letztern Priester waren. Deshalb erhoben sie Klage gegen ihn beim Könige Wenzel. Allein Wenzel antwortete ihnen: „So lange er gegen uns Laien eiferte, freutet ihr euch, und wir litten es mit Geduld; da jetzt die Reihe an euch kommt, so gebt euch zufrieden.“ Die Gährung der Meinungen und Ansichten stieg höher, als Huß kein Bedenken trug, den Papst als den Antichrist zu bezeichnen, worauf der Erzbischof Zbinko ihm Stillschweigen gebot, das Predigen untersagte, und ihn in Rom verklagte. Denn allerdings bedrohten Hussens Lehren die Macht der Hierarchie. Man begann zu denken, zu forschen und zu prüfen. Ein frisches Leben erfüllte die Gemüther der, seit Karls IV. Regierung durch bessere bürgerliche Einrichtungen und begründeten Wohlstand des Lichtes empfänglich gewordenen Böhmen, die ihrem Landsmanne Huß anhingen. Desto abgeneigter waren ihm die Ausländer auf der Hochschule zu Prag, besonders nachdem er, als Rector derselben, es durchsetzte, daß die Teutschen, welche bisher in allen akademischen Angelegenheiten drei Stimmen und die Böhmen nur eine besaßen, in Zukunft blos eine Stimme, und die Böhmen drei führen sollten (wodurch die Auswanderung der Teutschen aus Prag und namentlich die Stiftung der Hochschule zu Leipzig im Jahre 1409 bewirkt ward). Noch größer ward aber die Gährung, als der Papst Johann XXIII. (1411) in Böhmen gegen den König von Neapel das Kreuz predigen, und dazu durch einen anstößigen Ablaßhandel Geld zusammenbringen ließ. Da sprachen Huß und Hieronymus es laut aus: dies sei schriftwidrig und gottlos, und Huß, der alle seine Gegner zu einer Disputation aufgefordert hatte, besiegte sie in derselben durch die Macht seiner Gründe. Selbst der König Wenzel tadelte das Betragen der Ablaßprediger, und meldete dies dem Papste. Der kühne Hieronymus aber, der bereits einen Bettelmönch in die Moldau geworfen hatte, verbrannte die päpstliche Kreuzbulle, die er von Buhldirnen zum Scheiterhaufen tragen ließ. Nun sprach der Papst über Huß den Bann, und über Prag das Interdict aus. Huß, ohne Schutz, ging auf's Land, und brachte hier seine Grundsätze durch Predigten in die Mitte des Volkes.

So stand die Sache, als (1414) das Kostnitzer Concilium zusammenberufen ward, wohin Huß mit Empfehlung von Wenzel und einem Geleitsbriefe von Sigismund abreiste. Ihm folgte zu seinem Beistande sein Freund Hieronymus. Dann erschienen aber auch seine Gegner aus Böhmen zu Kostnitz, die ihn der Ketzerei anklagten, und es bewirkten, daß er, auf Befehl der Cardinäle, verhaftet und daß aus seinen Schriften ein Auszug zum Beweise seiner Ketzerei gemacht ward. Kaum konnte er zum Verhöre gelangen. Er sollte widerrufen, oder des Feuertodes schuldig sein. Er wollte ohne Widerlegung nicht widerrufen, und ward — ungeachtet des kaiserlichen Geleitsbriefes — als Ketzer verurtheilt, und (6. Jul. 1415) verbrannt. Seine Asche ward in den Rhein geworfen, damit seine Anhänger sie nicht nach Böhmen führen möchten. Die Kunde von diesem furchbaren Ende des Huß brachten seine Hauptankläger, der Bischof von Leitomischl, der Professor Palecz und

Digitized by Google

der Pfarer Sudny im Triumphe nach Böhmen. Seinem Freunde Huß war Hieronymus von Prag nach Kostnitz gefolgt. Er wollte so wenig, wie Huß, von der Wahrheit abfallen, die sein Inneres durchdrang; auch er ward von den heiligen Vätern des Conciliums zum Feuertode verdammt und er erlitt ihn (30. Mai 1416) mit dem Muthe eines Mannes und christlichen Helden. Huß und Hieronymus waren mit Entschlossenheit gestorben. Bald aber leuchtete die Flamme ihres Scheiterhaufens durch ganz Mitteleutschland.

Sigismund *) (1411—1437) besaß, bei mehr Geist und Thätigkeit, kaum weniger Fehler, als sein Bruder. Seine Handlungen verriethen den unbeständigen, launenhaften, eigennützigen und verschwenderischen Mann. — Das lange schon ersehnte Concilium, was die, seit den häufigen Gegenpäpsten vermehrten, kirchlichen Unruhen und Streitigkeiten endlich ganz beseitigen und dessen Schlüsse unbedingte Giltigkeit haben und eine allgemeine Verbesserung der kirchlichen Mängel und Gebrechen bewirken sollten, ward unter ihm im Jahre 1414 zu Kostnitz eröffnet. Es behauptete seine Rechte mit Nachdruck gegen drei Päpste, die es zur Niederlegung ihrer Würde nöthigte. Die Verfolgung der Anhänger des Huß durch den Papst ward bald, bei der allgemeinen Gährung in Böhmen, die Veranlassung zum Hussitenkriege, und dieser das Mittel, Meinungen, die bisher blos auf akademischen Lehrstühlen vorgetragen worden waren, in die Mitte des Volkes zu bringen. Es war der Zeitpunkt des ersten Eintritts einer großen Idee, der Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit in's öffentliche Volksleben; eine unverkennbare wohlthätige Wirkung der ersten auf teutschem Boden gestifteten Hochschule zu Prag.

Denn noch in Wenzels letzter Regierungszeit brauste, nach Hussens Tode, der Sturm religiöser Meinungen, in Böhmen auf (1419). Bevor Sigismund, nach seines Bruders Tode, von Böhmen Besitz nehmen konnte, hatte dieser Kampf das ganze Königreich ergriffen, und Sigismund erkaufte das Resultat: daß willkürliche Gewalt nichts gegen die Macht der Meinungen gelte, theuer genug in diesem Kriege, der zuletzt nur durch die Trennung der beiden hussitischen Parteien, nicht aber durch die Vernichtung der neuen Lehre selbst beendigt werden konnte. Zuerst vereinigte (1419) Nicolaus Huß von Hussinecz im Bechiner Kreise gegen 40,000 Menschen auf einem Berge, der den Namen Tabor (Lager) erhielt, wo sie ihre gottesdienstlichen Uebungen hielten, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen. Daher der Name Utraquisten. Gleichzeitig trat ein Mann von reiferem Alter, frühzeitig im Kriegsdienste erfahren, voll Umsicht und Haltung auf: der einäugige Johann Ziska von Trocznow. Zu Prag hält er eine feierliche Procession mit dem Kelche; vom Rathhause fallen Steine auf den Priester, der den Kelch trägt. Sogleich wird das Rathhaus erstürmt, und mehrere des Rathes werden, nach altböhmischer Sitte, zum Fenster herausgestürzt auf die vorgehaltenen Spieße der aufgeregten Volksmassen. Unmittelbar nach diesem Vor-

*) Seine Geschichte hat Aschbach geschrieben.

Digitized by Google

gange (16. Sept. 1419) starb Wenzel, und Sigismund beschloß, gegen die neue Lehre und deren Anhänger die strengsten Maßregeln anzuwenden. Sigismund, damals in Breslau, ließ nicht nur mehrere Utraquisten hinrichten; er rüstete sich auch zum Kampfe gegen sie, bot ein Reichsheer (1420 auf, und befahl, die päpstlichen Kreuzbullen gegen die Hussiten zu vollziehen. Durch diese Strenge brachte er die Hussiten zur Einigkeit unter sich. Das Kreuzheer, das in Böhmen erschien, ward auf über 80,000 Mann berechnet und vom Kaiser selbst geführt, den mehr als vierzig teutsche Fürsten begleiteten. Der Legat des Papstes und der Erzbischof von Prag segneten das Heer; allein vergeblich. In der Schlacht auf dem Ziskaberge (1420) bezwang Ziska das zur Unterjochung Böhmens bestimmte Heer. Die Trümmer desselben flüchteten in's Ausland; die Böhmen nahmen an ihren Gegnern blutige Rache. Sie vernichteten in Böhmen selbst 43 Klöster, und warfen Mönche, Nonnen und Priester in die Scheiterhaufen. — So viele Tausende der Hussiten aber zunächst nur ihrer Erbitterung und einem dunkeln Gefühle von der ihnen mitgetheilten Wahrheit folgten, so gab es doch auch Männer an ihrer Spitze, namentlich aus der Hauptstadt Prag, welche wußten, was sie wollten. Diese verlangten von Sigismund die Bewilligung von vier Punkten: freie Verkündigung des göttlichen Wortes; das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; Verwendung der Kirchengüter zum gemeinen Besten und Reform der Geistlichkeit; Todesstrafe auf alle grobe Verbrechen und Mißbräuche bei Geistlichen und Weltlichen. Sigismund schlug sie ab, und erschien, unterstützt von seinem künftigen Schwiegersohne, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, (1422) mit einem neuen Heere von ungefähr 80,000 Mann in Böhmen, der größern Zahl nach Söldner des Auslandes. Ziska vernichtete und zersprengte diese Massen bei Teutschbrod. Allein unter seinen eigenen Anhängern bildeten sich zwei Parteien; die Heftigern unter dem Namen der Taboriten, die Gemäßigtern, Calixtiner geheißen. Die ersten hatten den Berg, die zweiten den Kelch als Feldzeichen. Die Erbitterung ihrer abweichenden Meinungen führte sie selbst im Schlachtfelde gegen einander; Ziska hielt es mit den Taboriten, den Jacobinern ihrer Zeit. So lange er lebte, führte er sie zum Siege, selbst als er auch das zweite Auge im Kampfe verloren hatte. Nur Prag ward vor dem Angriffe der Taboriten gerettet, die das flache Land verwüsteten, und die Ortschaften ihrer Gegner niederbrannten. Da starb Ziska, bei der Belagerung von Przibislawa, (12. Oct. 1424) an der Pest. Zu seiner Todtenfeier ward die Stadt erstürmt und niedergebrannt.

An Ziska's Stelle trat Procop (Holy, oder der Große genannt), der unter Ziska zum Feldherrn sich gebildet hatte; er führte die Taboriten. Doch wählten andere Parteien der Böhmen auch andere Anführer, unter welchen sich Procop der Kleine auszeichnete. Nach der völligen Besiegung der Meißner bei Außig (1426) durch die Hussiten, und nach der Aussöhnung der Taboriten mit den gemäßigtern Bewohnern von Prag, welche zunächst bei den vier Artikeln beharrten, stand den Siegern das Ausland offen; denn ein

Digitized by Google

vor Mies geführtes Reichsheer (1427) von mehr als 100,000 Mann zerstreuten die beiden Procope, welche den vollständigsten Sieg erkämpften. Seit dieser Zeit verwüsteten und plünderten die Hussiten auf furchtbar verheerenden Streifzügen Meißen und Brandenburg bis gegen Magdeburg, das Voigtland, Franken, die Oberpfalz und Baiern bis in die Nähe von Regensburg. Viele blühende Städte sanken in Schutt; unermeßliche Beute ward nach Böhmen zurückgebracht. Demungeachtet bewirkte es (1431) der päpstliche Legat Julian, daß ein neues Reichsheer von 90,000 Fußvolk und 40,000 Reitern, geführt von dem Kurfürsten von Brandenburg, nach Böhmen vordrang. Der eingesegneten Waffen des Kurfürsten ungeachtet, zerstreute es sich bei der Annäherung der Hussiten. Die Unterhandlungen begannen auf der neuen Kirchenversammlung zu Basel, wo Procop mit den angesehensten Hussiten erschien, und wo er, ein vormaliger Mönch, ebenso nachdrucksvoll gegen Lehrsätze, wie vorher gegen Schwerter focht. Ohne Ausgleichung kehrte er nach Böhmen (Apr. 1433) zurück; doch sandte die Kirchenversammlung, selbst nach dem Wunsche des alternden Kaisers, eine Gesandtschaft nach Böhmen, durch welche, auf die Unterlage der vier Artikel, (30. Nov. 1433) die sogenannten Compactaten vermittelt wurden, nach welchen allen Böhmen und Mährern, welche es verlangen würden, der Genuß des Kelches im Abendmahl zugestanden ward, obgleich der Genuß unter Einer Gestalt hinreichend sei; dem Papste ward seine Gewalt im Allgemeinen vorbehalten; die Kirchengüter sollten in der Verwaltung der Geistlichen bleiben, und alle Verbrechen nach Recht und Gesetzen, doch nur von den ordentlichen Richtern, bestraft werden. — Seit dieser Zeit zeigte sich Zwiespalt unter den Böhmen. Ein Theil war durch diese Bewilligungen beruhigt; ein anderer griff wieder zu den Waffen. So kämpften die Hussiten selbst bei Böhmisch-Brod (30. Mai 1434) gegen einander, an welchem Tage beide Procope fielen. Die gemäßigtere Partei hatte gesiegt; sie verfolgte ihre Gegner. Mit Sigismund wurden Unterhandlungen eingeleitet; er bewilligte (1436) den Böhmen das Festhalten der Compactaten, allgemeine Amnestie, und selbst das Erscheinen der hussitischen Prediger an seinem Hofe. — Darauf hielt Sigismund mit seinem Schwiegersohne und Thronfolger, Albrecht, (1436) seinen Einzug in Prag, wo beide die Compactaten und die Capitulationen Böhmens beschworen. Doch fielen, während der Anwesenheit beider in Prag, noch über 60 der bis dahin unbezwungenen Taboriten — und unter ihnen der kühne Rohacz von Duba — auf dem Hochgerichte.

Während des Hussitenkrieges veränderte sich die ganze ältere Kriegskunst durch den häufiger gewordenen Gebrauch des im vorigen Jahrhunderte zuerst angewandten Schießpulvers. Sigismund mußte (1417) an Friedrich von Zollern die vorher demselben verpfändete Mark Brandenburg verkaufen, um Geld zur Bekämpfung der empörten Böhmen zu erhalten. Für die tapfere Unterstützung des Markgrafen von Meißen, Friedrichs des Streitbaren, dessen Länder deshalb durch die Hussiten furchtbar verwüstet worden waren, belehnte er ihn (1423), nach dem Erlöschen des askanischen Stammes in Wittenberg,

Digitized by Google

mit der Kurwürde und dem Herzogthume Sachsen, ungeachtet aller Widersprüche der sächsisch-askanischen Linie in Lauenburg. — Am Abend seines Lebens konnte Sigismund († 1437) sich wieder als König von Böhmen betrachten. Es war Luxemburgs Unglück oder Schuld, daß es gerade mit den Reichen zerfiel, auf die allein es seine Macht stützen konnte, und nie hat sich eine fürstliche Thorheit oder Schlechtigkeit so bestraft, wie die von Sigismund an Huß begangene. Doch auch das war den Luxemburgern verderblich, daß sie sich auf slavisches Wesen stützten, während die Habsburger auf teutschem beruheten.

Allerdings machten sich in diesem Zeitraume die slavischen Reiche vornehmlich geltend, sodaß von diesen Slaven wenigstens nicht gesagt werden kann, daß ihre Zeit noch kommen müsse, während sie doch schon dagewesen ist. Böhmen rang sich durch Teutschland zu Glanz empor und versuchte sich darauf in Unabhängigkeit von Teutschland, die es doch nicht zu benutzen, noch zu behaupten verstanden hat. Schlesien ergab sich seinem Schutze und blieb dadurch von Polen getrennt, dessen Versuch, es wieder an sich zu ziehen, die Standhaftigkeit des breslauer Rathes vereitelte (1440). Zu tief war aber teutsches Wesen in ihm eingewurzelt, als daß es nicht eine von Böhmen abstrebende, wenigstens seine Besonderheit wahrende Richtung hätte behaupten sollen. Auch Mähren blieb, wiewohl zuweilen unter eigenen Fürsten, ein Nachtreter Böhmens; doch zeigte es, bei geringerer Kraft und größerer Verständigkeit und Mäßigung, mehr Lust zur Ruhe. Brandenburg war nicht bestimmt, von Böhmen aus als ein fernes Anhängsel regiert zu werden; es hatte seinen Beruf in der Germanisirung Nordteutschlands schon unter den Askaniern ergriffen, war aber damals noch zu schwach gewesen, den Lohn für die, überdies nicht allein bewirkte Leistung, in Gründung jenes Großreiches, für welches in Nordteutschland Raum war, allein zu erndten. Es konnte sich beiden Aufgaben wieder zuwenden, seit es ein Fürstengeschlecht besaß, das in Brandenburg's Interesse sein eigenes fand. Und in den Hohenzollern fand es ein vielgewandtes und strebsames Geschlecht, das sich zeitig in den Marken einheimisch machte und in deren Wesen einging. — Mehr mag bezweifelt werden, ob den meißnischen Markgrafen die Erwerbung der sächsischen Kur, die sie von näherliegenden Aufgaben abzog, zum Segen gediehen ist. Ihr rechtes Feld wäre theils nach Böhmen, den Lausitzen, Schlesien hin, theils und hauptsächlich in Thüringen und Franken gelegen gewesen. Was Preußen geworden ist, konnten sie nie werden, eben weil Brandenburg sich zwischen sie und den Norden lagerte.

In Ungarn, welches in die jetzt im Vorgrund stehenden böhmisch-österreichischen Händel verflochten ward, waren die Regierungen Stephans V. (1270—1272) und besonders seines Sohnes Ladislaus IV. († 1290) sehr unruhige und trübe. Mit Böhmen und Oesterreich führte man erfolglose Kriege. Der König, welcher mütterlicher Seits von den, meist noch heidnischen, Kumanen abstammte, gab durch seine Vorliebe für diese, sowie durch Verstoßung seiner Gemahlin, der Kirche und den Magnaten Aergerniß, und ward wieder-

Digitized by Google

holt zu Concessionen genöthigt, mußte auch zuletzt gegen die Kumanen einschreiten. Diese riefen die nogaischen Tartaren zu Hilfe, welche bis gegen Pesth drangen (1285), aber durch die, von dem griechischen Kaiser Andronikos II. gesendeten Walachen geschlagen wurden, die sich dadurch ihre Ansiedelung in Siebenbürgen verdienten, wo ihnen freilich der geleistete Dienst von den Magyaren schlecht vergolten worden ist. Ladislaus starb, unter inneren Unruhen, durch von den Kumanen gedungene Meuchler ermordet. Darauf Thronfolgestreit, indem der größte Theil der Magnaten sich für den letzten Sprossen der Arpaden, Andreas III. den Venetianer*) erklärten, während Kaiser Rudolf Ungarn für ein erledigtes Lehen des römischen Reichs erklärte und es seinem Sohne Albrecht verlieh, der Papst aber den Karl Martell, Sohn des Königs Karl II. von Neapel und der ungarischen Maria, einer Schwester des Ladislaus, krönte. Auch ein Pseudo-Andreas trat auf. Albrecht mußte dem Andreas, der in Oesterreich einbrach, weichen und sich sogar mit ihm verbinden, und ihm seine Tochter Agnes vermählen (1296). In Dalmatien hielt sich aber der neapolitanische Anspruch, selbst nach Karl Martell's plötzlichem Tode (1295), unter der Königin Maria und deren Sohne Karl Robert. Andreas berief 1298 die erste allgemeine Reichsversammlung, zu welcher der gesammte Adel und Abgeordnete der Kumanen und teutschen Städte entboten wurden, auf das Feld Rakos und machte hier wichtige Zugeständnisse, starb aber, sich zum Kampfe gegen Karl Robert rüstend, am 14. Juni 1301. Die Gegner der neapolitanischen Partei boten die Krone Wenceslaus II. von Böhmen, mütterlicher Seits einem Urenkel Bela's IV., an, der sie für seinen zwölfjährigen Sohn Wenceslaus III. annahm und diesen als Ladislaus V. krönen ließ. Der Papst entschied aber für Karl Robert, der, mit Hilfe Neapels und Oesterreichs, die Oberhand gewann (1304). Ladislaus trat seine Rechte an Otto von Niederbaiern, einen Enkel Bela's IV. ab. Aber auch dieser scheiterte, und 1310 wurde Karl Robert auf dem Felde zu Rakos, durch einen päpstlichen Legaten, mit der heiligen Krone geschmückt. Er hatte anfangs viel mit Empörern zu kämpfen, und konnte darüber den Fortschritten der Venetianer und Dalmatier nicht wehren. Die Walachen, die um 1288 aus Siebenbürgen in die jetzige Walachei gezogen waren, trieben ihn zurück; dagegen schlug er die Tartaren ab. Im Innern sorgte er meist im Gebiete der Rechtspflege und Staatswirthschaft, und das Unterlassen der Abhaltung der Reichstage verursachte zwar Beschwerden des Adels, kostete ihm aber die Liebe des Volks nicht. Ihm folgte (16. Juli 1342) sein Sohn Ludwig I. der Große († 11. Sept. 1382), dessen Unternehmungen auf Neapel zwar fruchtlos waren, der aber dafür im Kampfe mit Dalmatien dieses gewann (1358) und im Frieden von Turin (12. Aug. 1381) sich sicherte, der die Walachen seiner Hoheit unterwarf, gegen Raszien und Bosnien und gegen die Tartaren siegreich war, die Kumanen

*) Er war der Enkel Andreas II., dessen Sohne Stephan von einer Venetianerin geboren.

Digitized by Google

eifrig bekehrte, für seine Sitte und Wissenschaften vieles that, die Verfassung wieder in volle Kraft setzte, aber auch den Adel zugleich vermehrte und — auf Kosten der Bauern — begünstigte. Seine Krone kam nach seinem Tode an die zwölfjährige Maria, und ihr Verlobter, der böhmische Prinz Sigmund, wurde zum tutor regni Hungariae erklärt, die Königin Mutter, Elisabeth von Bosnien, aber zur Regentin. Ihr stand der Palatin Niklas von Gara zur Seite, und die Eifersucht der Brüder Herwathi, Johann Ban von Croatien und Paul Bischof von Agram, gegen diesen bewog sie, den König von Neapel Karl III. zu berufen, der auch gewählt und gekrönt (1385), aber bald darauf durch Blasius Forgacs ermordet wurde (1386). Jetzt waren die Königinnen und Gara wieder am Ruder, wurden aber 1387 auf einer Reise von den Herwathis gefangen genommen und Gara sowohl, als Elisabeth umgebracht. Die Nation aber hielt zu Sigmund, der auch in Ofen einzog und zu Stuhlweißenburg gekrönt wurde, während die Venetianer die gefangene Maria befreiten. Die Herwathis entflohen; der Palatin aber ward ergriffen und hingerichtet. Der Bischof hielt sich in Bosnien, dessen Despot Twartko sich von Ungarn lossagte, bis Gara Dobor eroberte (1393). Rothrußland verlor man an Polen (1390). Dagegen unterwarf sich Serbien, ging aber in der Schlacht bei Kossova (15. Juni 1389) an die Türken verloren. Sigmund zog nach der Walachei und eroberte Klein-Nikopel. Da starb seine Gemahlin, die Königin Maria (17. Mai 1395), und damit erklärte die Opposition seinen Anspruch auf das Reich erloschen. Er kämpfte sich aber durch und ließ 32 Häupter der Aufständischen enthaupten. Da brach die Türkengefahr herein. Den Ungarn zogen französische Kreuzfahrer, unter Graf Johann von Nevers und teutsche Hilfsvölker, unter Kurfürst Ruprecht II. v. d. Pfalz und dem Großprior der Teutschritter, Grafen Friedrich von Hohenzollern, zu. Bei Nikopolis aber erlitten die christlichen Heere (28. Sept. 1396) eine furchtbare Niederlage, von welcher Sigmund nur auf der Donau und über Konstantinopel nach Ragusa entrinnen konnte. Damals zuerst begannen die ungarischen Malcontenten das nachher so oft wiederholte widerwärtige Verfahren, mit den Türken gegen die eigene Regierung in Einvernehmen zu treten. Sie gaben Sigmund für todt aus und wollten eine Tochter des Großsultan mit Ladislaus von Neapel vermählen und diesen auf den Thron heben. Diesmal retteten die Mongolen unter Timur, welche den Bajesid nach Asien abriefen, worauf die Opposition sich wieder in die gesetzliche Ordnung zu fügen entschließen mußte. Doch dauerten die von der neapolitanischen Partei erzeugten Wirren durch Sigmunds ganze Regierung, wenn auch mit immer abnehmendem Erfolge. Außerdem hatte man mit Venedig und den Türken zu streiten.

Polen war im Aufsteigen. Mit Wladislav I. (1320—1333) war, durch die Vereinigung von Groß- und Kleinpolen, ein eigentliches Königreich Polen entstanden, dessen Mittelpunkt Krakau war, und dessen Vasallenstaaten die masovischen und schlesischen Herzogthümer sein sollten. Wladislav's Sohn, Kasimir der Große, gab dem Reiche eine neue Gestaltung und ein eigenes

Digitized by Google

Landrecht; auch vereinigte er Halitsch und Lemberg mit Polen, und Masoviens Abhängigkeit ward wieder hergestellt. Kasimir suchte nach teutschem Vorbild den Bürgerstand in Polen zu begründen; der Adel und die Juden, in deren Händen sich der Handel ausschließend befand, verhinderten aber die Errichtung von Gilden und Innungen. Kasimir erhielt den für ihn so ehrenvollen Namen „des Bauernkönigs", weil seine Menschlichkeit das Loos der Bauern verbessern und denselben Erbrecht in ihren Gütern, Schutz ihrer Person und ihres Eigenthums gegen den Gutsherrn, und Befreiung von ungemessenen Diensten verschaffen wollte. Gegen Erlaßscheine konnten sie ihre Söhne den Handwerken, Künsten und Wissenschaften widmen, und selbst bedeutende Landgüter nach teutschem Rechte besitzen. Die übrigen Gesetze bestimmten die Unveräußerlichkeit der Krongüter, untersagten die Selbsthilfe, führten gleiches Maß und gleiche Münze ein, ertheilten neue Ordnungen für die Salzwerke von Wieliczka und Bochnia, und setzten eine Summe fest, durch welche ein begangener Mord bezahlt werden konnte. Da früherhin Mord und grobe Verbrechen mit dem Tode bestraft worden waren, so suchte Kasimir durch diese Milderung wahrscheinlich den Adel für die von ihm beabsichtigte Thronfolge Ludwigs von Ungarn zu gewinnen. Der adelige Mörder eines anderen Edelmannes bezahlte 60 Mark (gegen 600 Thaler); der adelige Mörder eines Neuadeligen nur 30 Mark; für einen Bauer blos 10 Mark, wovon 6 Mark der Familie des Erschlagenen, und 4 Mark seinem Herrn zufielen. Ermordete der Adelige aber seinen eigenen leibeigenen Bauer, so war er von aller Geldstrafe frei.

So große Verdienste Kasimir von Polen sich erwarb, wohin wir jedoch das eben Bemerkte natürlich nicht rechnen wollen, so war es doch ein Unglück für das Reich, daß mit ihm der piastische Mannsstamm in Polen (1370) erlosch, und, mit Uebergehung der Piasten in Schlesien und Masovien, sein Schwestersohn, der König Ludwig von Ungarn, der Sohn des Königs Karl Robert von Ungarn aus dem Hause Anjou, (1370 — 1382) der Thronfolge nur durch eine Urkunde sich versichern konnte, in welcher er dem polnischen Adel große Vorrechte bewilligen und versprechen mußte, sich mit dem Einkommen der Krongüter und Regalien zu begnügen, blos die vor 50 Jahren üblichen Auflagen zu erheben, den Adel nicht zu Kriegen außerhalb des Landes aufzufordern, und im Nothfalle blos von seinen Städten Steuern einzutreiben. Da aber Ludwig Polen von Ungarn aus als Nebenland regierte, worüber die Polen unzufrieden waren, so mußte er denselben zu Kaschau (1374) neue Vorrechte zusichern, besonders weil er blos Töchter hatte, und von den Polen nur den Söhnen die Thronfolge versprochen worden war. Nach seinem Tode (1382) wurden Ungarn und Polen getrennt, obgleich Ludwig seiner ältesten Tochter Maria und ihrem Gemahle Sigismund die Thronfolge, mit Zusage der Polen, bestimmt hatte. Die Polen haßten den Sigismund als einen Teutschen; sie wählten also Ludwigs jüngere Tochter Hedwig zur Königin, welche sich aber von ihrem Verlobten, dem österreichischen Prinzen Wilhelm trennen, und mit dem Großfürsten von Litthauen, Jagello, vermählen mußte, der die Polen

Digitized by Google

bisher als Feind behandelt hatte. Jagello gewann die Polen durch das Versprechen, das Wahlrecht der Stände anzuerkennen, wodurch Polen schon damals die Form einer Republik erhielt, mit seinen Litthauern das Christenthum nach dem römischen Ritus anzunehmen, alle polnische Gefangene und gemachte Beute zurückzugeben, die von Polen in Anspruch genommenen Länder auf seine Kosten wieder zu erobern, und neue Freiheiten zu ertheilen. Wie hätte der polnische Adel solchen Versprechungen und Jagello's Gelde widerstehen können! Unter dem Namen Wladislav ward Jagello, nach seiner Taufe, Hedwigs Gemahl und König von Polen. Unter ihm ward Rothreußen dem Königreiche Ungarn entrissen, und blieb von 1390 bis 1772 mit Polen vereinigt; der Plan, die Moldau zu erwerben, mißlang. Durch Hedwigs Vermählung mit Jagello ward zwar die Vereinigung Litthauens mit Polen vorbereitet; die wirkliche Vereinigung erfolgte aber erst im Jahre 1569. Denn Jagello gab Litthauen seinem Vetter Witold, doch so, daß er die Oberhoheit behielt und das Christenthum daselbst einführte.

Bei Rußland mögen wir diesen und den folgenden Abschnitt kurz zusammenfassen. Es stand unter dem Joche der Mongolen, war daneben von inneren Wirren zerrüttet, und gelegentlich von westlichen Nachbarn angefallen. Es gehörte zu dem großen kaptschakischen Khanate, welches Batu, Dschingiskan's Enkel, gestiftet hatte, und das die Krimm in der weitesten Bedeutung, und die nachherigen Reiche Kasan und Astrakan umschloß. In diesen Ländern erhielten die Mongolen den Namen Tataren. Der russische Großfürst mußte dem Khane von Kaptschak die Huldigung leisten, und jeder Einwohner ein bestimmtes Kopfgeld entrichten, welches die Einnehmer des Khans erhoben, zu deren Schutze mongolische Besatzung in den festen Plätzen Rußlands lag. Unter diesen mongolischen Stürmen waren die Fürsten von Wladimir und Kiew theils aufgerieben worden, theils entflohen; nur Alexander Newskoi zu Nowgorod, obgleich mongolischer Vasall, war (1241) an der Newa siegreich gegen die Schwertbrüder. Doch allmälig sank auch die mongolische Macht; die Polen und Litthauer vergrößerten sich in Rußland, ohne von den Khanen gehindert zu werden, und ein jüngerer mongolischer Eroberer, Timur, brach die Macht des kaptschakischen Khanats. Unterdessen war der Regierungssitz Rußlands und der Metropolitenstuhl des Reiches von Wladimir nach Moskwa verlegt worden (1326). Von hier ging Iwan Wasiljewitsch (1462) aus, der sich nicht nur die übrigen einzelnen russischen Gebiete unterwarf und das mächtige und republikanische Nowgorod bezwang, in welchem der hanseatische Bund seit 1360 für den Handel mit Asien eine Hauptniederlage hatte, sondern auch die kaptschakische Horde (1451) besiegte, Kasan (1485) eroberte, Sibirien bedrohte, und sein Land von dem Tribute und der Abhängigkeit von den Mongolen befreite. Iwan ließ das gerettete und erweiterte Rußland auf einem Reichstage für untheilbar erklären. Er regierte es als Despot, gab ihm aber zweckmäßige Gesetze. Ihm folgte (1505) sein Sohn Wasilei.

Zwischen Teutschland und Italien erhob sich die Schweiz, welche bald

Digitized by Google

für die französischen und italischen Händel so wichtig werden sollte. Die lotharingischen Länder, die früher zwischen Teutschland und Frankreich vielfach geschwankt hatten, begannen jetzt, das bessere Theil zu ergreifen, und sich selbst zu vertrauen. Wo die Natur in einsamen Thälern, um Seen und auf Bergen die Ortschaften so geschieden, die Interessen so getrennt, den Einzelnen ihren Selbstschutz so erleichtert hat, bedurfte man in jenen Zeiten keiner höheren Centralmacht, sondern nur eines festen Zusammenstehens gegen die nächsten Gefahren. Dazu schlossen sich nach und nach Städte und Landschaften dem ursprünglichen Bunde der drei Waldstätte an. Doch gingen sie nicht immer ganz und gleich darein ein; sondern viele standen unter verschiedenen Verhältnissen zu ihm, oder gehörten ihm wohl gar nur durch ihren Bund mit einem einzelnen Gliede des Bundes an. Dazu kamen dann die Unterthanenlande, die durch ihre Beherrscher vertreten wurden. So ist das, auf völkerrechtlichen Verträgen, auf dem System einhelliger Vereinbarung der jedesmaligen Contrahenten beruhende Verhältniß der schweizerischen Eidgenossenschaft bis zur französischen Revolution gewesen *). — Im Uebrigen schloß sich an den ursprünglichen Bund zuerst die Stadt Luzern an (7. Nov 1332), sowie die Kirchspiele von Gersau und Weggis. Mit den Waldstätten und Luzern schloß am 1. Mai 1351 das wichtige Zürich den ewigen Bund. Am 4. Juni 1351 wurde die Landschaft Glarus in einen ewigen Bund, aber nur mit Zürich und den drei Waldstätten, nicht mit Luzern, aufgenommen. Auch war die sonstige Berechtigung lange keine gleiche und erst 1450 erlangte Glarus das volle Recht. Zug schloß am 27. Juni 1352, von Zürich belagert, und da von Oesterreich keine Hilfe kam, den ewigen Bund mit den Eidgenossen, außer Glarus. — Bern, 1191 von den Zähringern gegründet, auf Reichsboden erbaut, mit hohen Freiheiten und Rechten ausgestattet, ward schon 1218, wo es als Reichslehen an das Reich zurückfiel, als Reichsstadt anerkannt. Gegen Zürich kämpfte es noch als Verbündeter Oesterreichs. Aber eben dort erkannte es die Kraft der Eidgenossen, und bald nach dem Frieden schloß es (5. März 1353) einen ewigen Bund mit Uri, Schwyz und Unterwalden. Später (22. Jan. 1423) veranlaßten die Walliserhändel auch einen ewigen Bund zwischen Bern und Zürich. — Das sind nun die acht alten Orte. Erst 1481 traten, auf dem Tage zu Stanz, unter dem Einflusse des frommen Klausners Klaus von der Flühe, Freiburg und Solothurn hinzu (22. Dec.). Am 8. Juni 1501 kam der ewige Bund zwischen der Stadt Basel und den Eidgenossen zu Stande. Am 9. August 1501 folgte Schaffhausen. Am 16. Dec. 1513 kam die volle Gemeinschaft mit Appenzell zu Stande. Diese Lande von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern **), Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell waren nun die dreizehn eidgenössischen Orte, auf welche sich der Kreis der

*) Vergl.: Bluntschli Geschichte des Schweizerischen Bundesrechtes.
**) Bis hierher die acht alten Orte.

Digitized by Google

eigentlichen und vollen schweizerischen Eidgenossenschaft bis zum Jahre 1798 beschränkte, die allein den schweizerischen Staatenbund constituirten. Auch dieser Staatenbund stand dem reinen völkerrechtlichen Bündniß noch viel näher, als dem, was man jetzt Bundesstaat zu nennen pflegt. Alle diese kleinen Staaten blieben für sich, in ihrem mannichfach verschiedenen Verhältniß, und verständigten sich nur über gemeinsame, unter verschiedenen Bedingungen zu leistende Hilfe, über bestimmte, gleichfalls verschiedenartig bemessene Mittel zur Erhaltung des Friedens im Innern und — falls das nicht unter die vorige Kategorie zu rechnen sein sollte — über einige einfache Erleichterungen des Verkehrs und der Rechtshilfe, wie sie auch unter völlig getrennten Nachbarstaaten vorkommen mögen. Irgend eine äußere Anstalt zur Anbahnung einer wahren innern staatlichen Gemeinschaft war nicht getroffen, und die Einheit beruhte von Anbeginn an nur auf der Verwandtschaft des Volksthums und der Verhältnisse, welche damals noch eine allgemeine war. Krieg unter den Bundesgenossen war nicht blos möglich gelassen, sondern selbst vorgesehen, und bestimmten Ständen, z. B. Basel, die Neutralität dabei geradezu zum Recht und zur Pflicht gemacht. Die Abänderung der Bundesverträge durfte natürlich nur einhellig geschehen, und waren dabei die Regierungen der einzelnen Bundesglieder die einzigen dem Bunde bekannten Vertreter derselben, wie sich das alles in völkerrechtlichen Verhältnissen von selbst versteht. — Blieb nun aber auch die schweizerische Eidgenossenschaft bis zum Jahre 1798 auf diese dreizehn Orte beschränkt, so erweiterte sie doch den Kreis ihrer Wirksamkeit und die durch sie bewirkte Exemtion von der Herrschaft anderer Staaten von früh an noch gar wesentlich, zuerst durch die sogenannten zugewandten Orte, welche sich, ohne Theilnehmer der Eidgenossenschaft selbst zu sein, doch an sie anschlossen, indem sie zu einzelnen Gliedern derselben in ein Verhältniß traten, welches, durch deren Vermittelung, auch ihnen gewisse Vortheile des Bundes sicherte. Dahin gehörte Gersau, vom 1. August 1359 an, welches nur durch die drei Waldstätte und Luzern mit der Eidgenossenschaft in Verbindung stand. Ferner St. Gallen, dessen Abt seit 1451 mit den vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, und dessen Stadt seit 1454 mit denselben Orten, sowie mit Bern und Zug in ewigem Bündniß stand. Weiter Biel, seit 1352 mit Bern, seit 1382 mit Solothurn, seit 1407 mit Freiburg in verschieden gestalteten ewigen Bündnissen. Mühlhausen stand seit 1515 in Bund mit allen 13 Orten, der aber keine volle Gemeinschaft schuf. Rotweil trat 1519 unter denselben Bedingungen bei, später aber wieder zu Teutschland ab. — Weiter hatte sich in den rhätischen Thälern, einer Schweiz im Kleinen, zuerst 1396 der Gotteshausbund gebildet, dessen wichtigste Glieder 1419 von Zürich auf 50 Jahre in dessen Burgrecht aufgenommen wurden. Im März 1424 bildete sich der Graue Bund, und 1436, nach dem Aussterben der Toggenburge, der Zehntgerichtenbund, diese alle aus einem Gemisch von Prälaten, Herren, Edlen und Unedlen, Freien und Eignen bestehend. Sie traten, jedoch ohne sich auf-

Digitized by Google

zulösen, 1471 in einen ewigen Bund zusammen, der sich die Eidgenossenschaft zum Vorbilde nahm. Ebenso isolirt, wie diese Bünde entstanden, war auch ihre Annäherung an die Eidgenossenschaft. Zuerst schlossen sieben alte Orte (die acht außer Bern) 1497 ein ewiges Bündniß mit dem Grauen Bunde; dann 1498 dieselben ein solches mit dem Gotteshausbunde. Der Zehntgerichtsbund ward nicht angenommen, weil Oesterreich noch Herrschaftsrechte in demselben besaß, mit denen man nicht in Conflict kommen wollte. Erst 1590 schloß auch dieser dritte Bund mit Zürich und Glarus ein ewiges Bündniß, und 1602 trat auch Bern in ein solches mit allen drei Bünden. — Das Land Wallis *) war von 11ten bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zwischen dem Bischof von Sitten (Oberwallis) und dem Herzog von Savoyen (Unterwallis) getheilt. Der Conflict des germanischen Wesens, was im Volke von Oberwallis vorherrschte, mit dem romanischen erzeugte innere Wirren, bei denen einzelne Ortschaften den Schutz einzelner Eidesgenossen fanden. Darauf gestützt, schloß der teutsche Bischof Walter von Superser, der die Gewalt des romanischen Adels brach und (1475—6) das Unterwallis eroberte, 1473 ein ewiges Bündniß mit Uri, Unterwalden und Luzern und am 7. Sept. 1475 ein solches mit Bern. — Die Grafen von Neuenburg **) standen seit 1299 in Burgrecht mit Freiburg, seit 1307 mit Bern, seit 1324 in ewigem Bunde mit Solothurn, seit 1498 in ewigem Burgrecht mit Luzern. — Genf trat 1519 in Burgrecht mit Freiburg, 1557 in ewigen Bund mit Bern, 1584 auch mit Zürich. — Der Bischof von Basel schloß 1579 ein, bis zur Revolution verlängertes Bündniß mit den sieben katholischen Orten (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Solothurn und Freiburg). Endlich Rapperswyl stand seit 1464 in einem Schirmbunde mit Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus. — Von diesen zugewandten Orten wurden Gersau, Stift und Stadt St. Gallen, Biel und Mühlhausen als Associés betrachtet, und St. Gallen und Biel beschickten die Tagsatzungen fast regelmäßig. Die Uebrigen galten nur als Alliés. Unter einander standen sie in gar keinem Bundesverhältnisse. Alle aber waren souverain. — Eine dritte Kategorie bildeten noch die Unterthanenlande und Vogteien. Es war ein ganz natürliches Streben der Eidgenossen, daß sie in dem Kreise ihrer Wirksamkeit die Macht der Fürsten und des Adels möglichst zu brechen, jedenfalls solche Elemente zu beseitigen suchten, welche ihrer eignen Unabhängigkeit Gefahr drohen konnten. Sie waren eifrig dahinter her, durch Kauf- und Pfandrecht zu erwerben, was sich irgend erwerben ließ und benutzten dabei den Verfall der auf das Leben und die Wirthschaft des Mittelalters basirten Großen. Das Streben ward noch eifriger fortgesetzt, als sie die Freuden der Herrschaft zu kosten anfingen. Denn sie befreiten die Erworbenen nicht, sonden setzten sich nur selbst an die Stelle der

*) Vergl.: de Girgins, développement de l'independence du Haut-Vallais et conquête du Bas-Vallais, im Archiv der schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft, Bd. II. und III.

**) Chambrier, histoire de Neuchatel et Valengin.

Digitized by Google

zeitherigen Herren. So unterwarf sich Bern das Waadtland und einige Städte im Aargau, Glarus die Grafschaft Werdenberg, Uri (durch Eroberung) das Livinerthal, Schwyz Einsiedeln, Zürich Stein und Winterthur. Am Merkwürdigsten war aber das Verhältniß der gemeinen Vogteien. Das älteste Beispiel gab das Eschenthal, an dessen Eroberung die alten Orte, außer Bern, Antheil genommen, und das nun für den gemeinsamen Säckel der Eroberer durch einen Vogt verwaltet wurde, 1422 aber wieder an Mailand verloren ging. Von bleibenderem Bestande waren die Erwerbungen im Aargau. Hier eroberten, bei Gelegenheit der Aechtung des Herzogs Friedrich von Oesterreich (1415), die acht alten Orte den größten Theil des Landes und behielten ihn in gemeinsamem Besitz *), nachdem sich Bern, Zürich und Luzern einiges vorweggenommen. — Der Thurgau wurde 1460 gegen Oesterreich erobert. Hier kam Diessenhofen unter die acht Orte und Schaffhausen, Frauenfeld und die Grafschaft Thurgau nur unter sieben Orte (mit Ausschluß Berns), Winterthur an Zürich, das Landgericht im Thurgau an die acht Orte, Freiburg und Solothurn **). — Das Rheinthal wurde, nach manchen Wechselfällen, von sieben alten Orten (außer Bern) und Appenzell bevogtet ***). Die Grafschaft Sargans erkauften die alten Orte außer Bern (1483). Die Grafschaften Gaster und Utznach standen unter Schwyz und Glarus, die Vogteien Schwarzenburg, Murten, Orbe, Granson und Tscherlitz seit den Burgunderkriegen unter Bern und Freiburg. — Jenseits des Gotthard lagen die ennetbürgischen Vogteien, von denen drei seit den mailänder Kriegen unter Uri, Schwyz und Unterwalden, vier unter sämmtlichen Orten standen. — Bis zum 15ten Jahrhunderte blieben die schweizerischen Staaten thatsächlich ganz entschiedene und lebendige Glieder des teutschen Reichs. Sie ließen sich von den Kaisern ihre Rechte bestätigen und neue ertheilen, leisteten mancherlei Kriegshilfe, und gehorchten den Geboten des Reiches. Seit dem 15ten Jahrhunderte aber löste sich das allmälig. Der Einfluß des eidgenossischen Bundes machte sich immer merklicher, der des Reichs ward immer schwächer. Man kam zu dem Bewußtsein einer selbständigen Macht, für die sich, nach ihrer besonderen Art und Verfassung, keine rechte Stelle im Reiche fand und Frankreich lockte und zog ab.

Italien befestigte seine Unabhängigkeit durch Begründung zahlreicher einzelner Herrschaften und Gemeinwesen, welche zwar den indirecten Einflüssen des Auslandes manchen Zugang ließen, aber der directen Bezwingung des gesammten Italiens ein Hinderniß wurden. Sicilien verjagte in seiner berühmten Vesper die Franzosen (30. März 1282), welche jederzeit als übermüthige und unersättliche Herrscher befunden worden sind, ergab sich aber dafür der spanischen Herrschaft, welche, bei größerer Wahlverwandtschaft der

*) Doch hatte Bern an den freien Aemtern keinen Antheil, wohl aber seit 1427 an der Stadt Baden.

**) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues.

***) Vergl.: Zellweger, Geschichte der Appenzeller.

Digitized by Google

Völker, und da die Spanier von den Italienern zwar oft verspottet, aber doch stets mit einem gewissen Respect betrachtet und nicht gehaßt wurden, lange Zeit einen tieferen Einfluß auf Italien behauptet hat, als die Franzosen jemals. Peter von Aragonien, Manfred's Schwiegersohn, übernahm die Krone Siciliens. Neapel behielt noch lange Zeit wechselnde, unglückliche Erben des französischen Hauses, die, wie wir gesehen haben, auch in die ungarischen Händel verflochten wurden. Endlich aber fiel es gleichfalls an Aragonien. Auf Karl I. von Anjou waren Karl II. (1285—1309) und Robert (1309—1343) gefolgt. Als aber des letzten Enkelin und Nachfolgerin, Johanna (1343—1382), ein wollüstiges Weib, das ihren ersten Gemahl, Andreas, aus dem ungarischen Zweige des Hauses Anjou, ermorden ließ und darauf den Thron Neapels noch mit zwei selbst gewählten Lieblingen theilte, endlich dem französischen Prinzen Ludwig von Anjou die Thronfolge bestimmte, so mischte sich der Papst, als Oberlehnsherr, in diese Angelegenheiten, und vergab den Thron an Karl, Herzog von Durazzo. Dieser ward (1386) in Ungarn ermordet, als er den ungarischen Thron besteigen wollte, worauf, gegen die Ansprüche Ludwigs von Anjou, Karls Sohn Ladislav (Lanzelot) bis zum Jahre 1414 über Neapel regierte. Nach seiner Vergiftung folgte ihm seine Schwester, die zweite Johanna (1414—1435). Sie adoptirte den König Alphons V. von Aragonien und Sicilien, unter welchem (1452—1458) Neapel und Sicilien vereinigt waren. Nach dessen Tode (1458) kam Sicilien an Johann II., den Bruder Alphons V., von welchem es Ferdinand der Katholische (1479) erbte, Neapel aber erhielt Alphons V. natürlicher Sohn, Ferdinand, dessen Nachkommen von Ferdinand dem Katholischen in Aragonien und von Ludwig XII. von Frankreich gemeinschaftlich aus dem Besitze Neapels verdrängt wurden, bis sich Aragonien (seit 1500) gegen alle Ansprüche Frankreichs im ausschließenden Besitze dieser Länder zu behaupten wußte. — Die Päpste mühten sich um weltliche Herrschaft, um Versorgung ihrer Nepoten und in kleinen Intriguen ab. Der Kirchenstaat wurde eine durch Schenkung, Erbschaft und Raub zusammengebrachte weltliche Besitzung; doch veranlaßten die Unzufriedenheit und inneren Kämpfe der Römer selbst gegen ihren Bischof die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon (1306—1378). Hier wurde der Papst natürlich ein Werkzeug der französischen Könige, und begründete damit die bei allen auch nicht weniger als papistisch gesinnten Geschichtskennern und Staatsmännern herrschende Ueberzeugung, daß der Papst, solange er das Oberhaupt einer großen Kirche bleibt, weder Unterthan sein, noch sonst in die Hände eines mächtigen Staates gestellt sein darf. Die Stellung der Päpste in Avignon aber, sowie die häufigen Gegenpäpste, die sich gegenseitig verdammten, haben zur Herabsetzung der päpstlichen Macht in der öffentlichen Meinung nicht wenig beigetragen. — Den lombardischen Städten verkaufte Rudolph von Habsburg die Reichsrechte, die das Reich nicht mehr üben konnte und mochte. In Mailand stieg bald das Ansehen und der Einfluß der Familie Visconti so sehr, daß Kaiser

Digitized by Google

Heinrich VII. bei seinem Römerzuge den Matthäus Visconti (1310) zum kaiserlichen Statthalter (Vicarius) in der Lombardei ernannte, und Johann Galeazzo Visconti (1395) von Wenceslaus sogar die herzogliche Würde erhielt. Zu diesem Herzogthume gehörten damals alle Städte, welche die Visconti bisher schon theils als kaiserliche Statthalter, theils durch die Wahl der Bürgergemeinden, theils durch Gewalt beherrscht hatten, namentlich Brescia, Bergamo, Padua, Vicenza und andere. Was diesem Staate am Umfange fehlte, das besaß er an innerer Kraft der Bevölkerung, des Reichthums und Wohlstandes. Doch schon unter Galeazzo's Söhnen, Johann Maria († 1412) und Philipp Maria († 1447), verminderte sich die Kraft dieses regierenden Hauses. Valentina, die Schwester derselben, war an den Herzog Ludwig von Orleans vermählt. Bereits unter dem letzten Herzoge glänzte als Held und als Staatsmann, durch Tapferkeit, Freigebigkeit, Schlauheit und Umsicht, Franz Sforza, der mit der natürlichen Tochter des letzten Herzogs, Blanca Maria, vermählt war. Diesen in der Meinung des Volks hochgestellten Helden erhob der Wille der Mailänder, (1447) bei dem Erlöschen des Visconti'schen Mannsstammes, auf den herzoglichen Thron, obgleich Frankreich Ansprüche auf das Land machte, und Venedig und Savoyen wenigstens einige Theile desselben sich aneignen wollten. Doch Franz besiegte (1448) die Venetianer zu Lande und zu Wasser, und behauptete sich mit Kraft und Klugheit bei der Regierung bis zu seinem Tode (1466).

Später und langsamer gründete sich die Macht des kleinen Staates von Mantua. Die Stadt Mantua gehörte im Mittelalter zum lombardischen Städtebunde. Nach langen Kämpfen der vornehmsten Familien unter sich, erhielt Franz von Gonzaga (1432) von dem Kaiser Sigismund für 12,000 Goldgülden die markgräfliche Würde von Mantua. Jede Stadt, in der ein kluges Geschlecht die Macht zu erringen und in ihrer Uebung das gemeine Interesse mit dem Seinigen zu vereinigen wußte, ward blühend und groß. So haben die Medicis, im Anfang gemäßigte Volksführer, der Ausdruck der Bürgerpartei, des Tiers Parti jener Tage, klug und allmälig eine Herrschaft in Florenz begründet, in deren Verlauf Florenz zu Toscana wurde. Diese Familie florentinischer Großhändler, deren Einfluß auf den Staat (seit 1400) unter dem Johann von Medici begann, zeichnete sich durch ihren Sinn für Wissenschaften und Künste, und durch ihre Unterstützung der armen Bürger gegen den Druck der Reichen und Mächtigen aus. Die Eifersucht der Florentiner vertrieb zwar (1433) den Sohn Johanns, den Cosmus von Medici; bald ward er aber ehrenvoll zurückgerufen. Von 1434 — 1464 war er der erste Mann in diesem Freistaate, ohne doch einen Titel zu haben. Unter ihm erhoben sich Sprachen, Wissenschaften und Künste zu hohem Flore. Zwar ward sein Sohn Pietro (1464 — 1472) wegen seines Eigennutzes gehaßt, und gegen Pietro's Söhne, Lorenzo und Julian, reifte, unter dem Einflusse des Papstes Sixtus IV., die Verschwörung der Familie Pazzi, als deren Opfer Julian (1478) fiel und Lorenzo entfliehen mußte. Nach einiger

Digitized by Google

Zeit kehrte aber Lorenzo unter den Auszeichnungen seiner Landsleute zurück, gab den Handel auf, und kaufte ansehnliche Besitzungen. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des Freistaates war bis zu seinem Tode (1492) in seinen Händen. Sein Sohn Pietro ward zwar 1494 mit den übrigen Gliedern der Familie aus Florenz verwiesen; allein die darauf folgende Anarchie bewirkte (1513) ihre Zurückberufung. Erst unter Karl V. (1530) erhielt das Haus Medici die herzogliche Würde.

Früher wußte sich das Haus Este diese Würde zu verschaffen. Die ältesten Besitzungen dieses, mit den Guelphen verwandten, Hauses lagen im Toskanischen. Schon im dreizehnten Jahrhunderte erhielt es das Vicariat von Ferrara; im vierzehnten das Vicariat in Modena. Während der Regierung des Kaisers Friedrichs III. ward (1452) der Markgraf Borso erster Herzog von Modena; er erhielt diese Würde vom Papste Paul II. Papst Alexander VI. erhob auch (1467) Ferrara zum Herzogthume, womit er Borso's Bruder, Herkules, belehnte, der jenem in Modena (1471) folgte, und das Herzogthum auf seine Nachkommen vererbte. — Nicht ein einzelnes Geschlecht, aber die Vereinigung der edlen Geschlechter in dem gemeinsamen Interesse der Herrschaft hat Venedig gehoben. Der lange Kampf, der (seit 1253) aus der verjährten Eifersucht mit den Genuesern entstand, zeigte endlich beiden, daß es besser sei, ihre Kräfte nebeneinander bestehen zu lassen, als sich selbst, bis zur Erschöpfung, aufzureiben. Von den mailändischen Besitzungen brachten die Venetianer am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Padua, Verona, Vicenza, Brescia, Bergamo, Bassano, Belluno, Feltre u. s. w. an sich, und (1420) Dalmatien von den Ungarn. Friaul mußte ihnen der Patriarch von Aquileja abtreten. Genua kämpfte länger als zweihundert Jahre (1070—1290) mit Pisa um die Herrschaft auf dem westlichen Mittelmeere, und um den Besitz von Corsica und Sardinien. Auch auf dem festen Lande dehnte es seine Besitzungen selbst über einige Theile des südlichen Frankreichs aus. Noch war der Kampf mit Pisa nicht beendigt, als es den mit Venedig begann und (bis 1382) unter abwechselndem Glücke fortsetzte. Die Kreuzzüge begünstigten ebenso den genuesischen, wie den venetianischen Handel. Durch den Antheil an der Wiederherstellung der Komnenischen Herrschaft in Konstantinopel (1261) verschafften sich die Genueser freie Schifffahrt und den Alleinhandel auf dem schwarzen Meere, sowie völlige Zollfreiheit in den byzantinischen Häfen. Kaffa am schwarzen Meere und mehrere Inseln des Mittelmeeres gehörten damals den Genuesern. Im Innern des Freistaates aber wogte der Kampf zwischen der aristokratischen und demokratischen Partei, angeregt durch die fortdauernden Fehden der Guelphen und Gibellinen. Die Errichtung der lebenslänglichen Dogenwürde (1339) und des hohen Rathes konnte den inneren Unruhen nicht steuern; selbst die von den Genuesern gesuchte fremde Oberhoheit des Johann Visconti (1353—1361) und des Königs Karl von Frankreich (1396) vermochte nicht, diese inneren Stürme zu beschwören. Dennoch ward unter diesen Kämpfen (1407) die berühmte Georgenbank gegründet,

Digitized by Google

und 1412 die Dogenwürde wieder hergestellt, aber von 1421—1436 mit der Unterwerfung unter den Herzog Philipp Maria von Mailand vertauscht. Als endlich die Vereinigung Siciliens mit Aragonien ebenso stark die Freiheit der Genueser bedrohte, wie durch die Einnahme Konstantinopels von den Osmanen (1453) ihr asiatischer Handel vernichtet ward, da begaben sie sich (1458—1464) eine Zeit lang unter die Oberhoheit Frankreichs, theilten aber (seit 1464) das Schicksal Mailands in den folgenden Zeiten der politischen Gährungen in Italien. — Die kleinen Republiken gingen meist in Größere auf, um so schneller, je ungeordneter ihre Verfassung war. Usurpatorische Einherrschaften blieben ein Kampfpreis der Kriege und Parteiränke. Wo wahre landesfürstliche Gewalt allmälig einwurzelte, da war Dauer, und die Anhänglichkeit des Volks führte oft die vertriebene Herrscherfamilie auf den Boden der Väter zurück. So hat auch die Erhaltung einfacher, patriarchalischer Verfassung, und die der unbefleckten Redlichkeit nie entgehende Achtung die Republik San Marino, mehr als ihre Unbedeutendheit, durch alle Stürme der Zeit gerettet. — Ragusa, das sich durch Tapferkeit in wilden Umgebungen Achtung, Ruhe und innere Unabhängigkeit errungen hatte, gehörte, nicht seinem Volkscharakter, aber seiner Stellung nach, mehr dem dalmatischen, als dem italischen Kreise an. Es wurde politisch wichtig, seit Venedig seine Pläne auf jene Gegenden zu richten begann. Hier begegnete Venedig den Türken, oder Osmanen *).

Soleimann Schah Ben Kaial, der mit seinem Stamme zu Mahan in Chorasan gesessen hatte, wanderte vor den Mongolen nach Armenien aus (1229). Nach seinem Tode kehrten zwei seiner Söhne nach Chorasan zurück; zwei andere aber zogen mit 400 Familien langsam westlich, standen gelegentlich den Seldschuken gegen die Mongolen bei, und wurden von denselben in Sultan öni angesiedelt. Sie wurden eine kühne Vorhut Asiens gegen das griechische Kaiserthum, gegen Rum, wie es in der Sprache des Orients hieß. Der Enkel des Genannten, Osman I., zeichnete sich früh durch Muth und Streben aus, eroberte Burgen und Städte der Umgegend, machte sich auch auf dem Meere gefürchtet, und empfing noch auf dem Todbette (1326) die Nachricht von der Uebergabe Brusa's, welches er zehn Jahre lang belagert hatte. Urchan, Osmans Sohn, ordnete die inneren Verhältnisse des zum Volke werdenden Stammes, bildete auch aus 1000 geraubten Christenkindern den ersten Stamm der Janitscharen, führte immer mehr Eroberungen in Kleinasien aus, machte seit 1303 Einfälle in Europa, stand dem byzantinischen Kaiser Joannes Kantakuzenos in inneren Händeln bei, wofür ihm die Hand der Tochter desselben zum Lohn ward (1346), leistete den Genuesern gegen die Venetianer Hilfe (1355), und starb 1359. Sein Sohn Murad I. eroberte (1361) Adrianopel, machte es zum Sitze seines europäischen Reiches, wie Brusa der seines asiatischen war, und übte sein Volk in Unterjochungskämpfen wider

*) Vergl. die Geschichtswerke Jos. v. Hammer's und Zinkeisen's.

Digitized by Google

Serbier, Bulgaren und Bosnier, die er mit dem großen Siege bei Kossowa krönte (15. Juni 1389), der ihm selbst das Leben kostete. Bajesid I. setzte die Eroberungen in Serbien und Bulgarien fort, war Schiedsrichter in byzantinischen Händeln, beschränkte die griechischen Kaiser allmälig auf ihre Hauptstadt, und wehrte ihnen selbst die Befestigung derselben, eroberte ganz Karaman, schlug den König Sigmund bei Nikopolis (28. Sept. 1396), brach in Thessalien ein, eroberte Argos, auf kurze Zeit auch Athen *), und würde Konstantinopel erobert haben, wenn er nicht durch den Einbruch des zweiten mongolischen Eroberers Timur in Natolien (1400) abgerufen und von diesem bei Engurije (19. Juli 1402) geschlagen und gefangen genommen worden wäre. Er starb am 8. März 1403, und nach seinem Tode begannen zehnjährige Thronfolgestreitigkeiten, während deren Timur einen großen Theil der asiatischen Erwerbungen der Osmanen zu nichte machte. Von den Söhnen Bajesid's, welche jetzt, unter abenteuerlichen, wechselvollen Schicksalen, vielfach den Beistand der griechischen Kaiser in Anspruch nahmen, erhob sich Mohamed I., ein körperlich wie geistig ausgezeichneter Mann, seit 1413 zur Alleinherrschaft, und stellte zuvörderst die kleinasiatische Herrschaft der Osmanen, die ihnen zum Rückhalt und zur Hilfsquelle diente, wieder her. Er starb 1421 und ihm folgte sein Sohn Murad II., gegen welchen der griechische Kaiser einen unklugen Krieg begann, in dessen Verlaufe sich das osmanische Heer vor Konstantinopel lagerte (1422). Gestützt auf ihren nachziehenden Rückhalt, griffen sie überall hin, bald erobernd, bald neckend und bedrohend, nach Griechenland, wo nur Georg Castriota, der Skanderbeg, in Epiros den Osmanen Stand hielt, nach den Donauländern, Ungarn, Siebenbürgen, wo die Deutschritter am 24. Juni 1432 bei Spireni von Türken und Walachen (unter Wlad Drakul) geschlagen wurden, bis nach Oesterreich, von wo die Landeshauptleute Schenk von Ostrowitz und Stephan von Montfort 1430 streifende Osmanen bei Rudolphswerth abtrieben. Murad starb 1451.

So bereitete sich im Südosten eine neue Staatenverflechtung und zog besonders die Blicke Ungarns, der Völkerschaften in Dalmatien, Bulgarien, Servien, bald auch die Venedigs, Polens, Oesterreichs auf sich.

Ebenso trat im westlichen Staatensysteme eine von den übrigen Zeithändeln unabhängige Verwickelung hervor, welche, grundlos in ihrem Zwecke, zur Vermehrung der allgemeinen Wirren, aber auch zur Entwickelung der dabei betheiligten Staaten und zur Erfüllung vieler Geschicke beigetragen hat. Die Kämpfe zwischen England und Frankreich waren grundlos in ihrem Zwecke, sofern sie von der Tendenz Englands, Frankreich zu erobern, ihren Ausgang nahmen. Diese Tendenz war natürlich, weil England bereits bedeutende Besitzungen auf französischem Boden innehatte. Sie war aber aussichtslos, weil

*) Dieses kam jedoch bald wieder an seine Herzoge aus der florentinischen Familie der Acciaioli. Sie waren Großherzoge von Achaja und Böotien und Herzoge von Athen; in Epiros herrschten die Tocci, in Lakedämon kaiserliche Prinzen, auf den Inseln Venetianer und Genuesen.

Digitized by Google

Frankreich so wenig zur englischen Provinz, wie England zur französischen bestimmt war und Beide nicht in einen Staat verschmelzen konnten. Deshalb halfen den Engländern alle ihre Siege nichts, und Frankreich erhob sich immer wieder, auch aus tiefsten Nöthen, und hätte es durch Wunder geschehen sollen. Mithilfe des Sturzes, wie der Wiederaufrichtung, war Burgund geworden, dessen Gründung als ein Fehler von Seiten Frankreichs erscheinen mußte, aber doch zu dem Guten führte: daß damit Frankreich ein natürliches Strebeziel in der Wiedererlangung dieser, inzwischen durch eigene Kraft erweiterten Lande erhielt.

In Frankreich fand unter Ludwigs IX. Sohne Philipp III. (1270—1285) dem Kühnen, das erste Beispiel eines Briefadels, durch die Erhebung des Siegelbewahrers Rudolph, in den Adelstand statt. Philipp mischte sich, ohne sonderlichen Erfolg, in navarresische Händel ein, gerieth auch auf Anlaß der sicilianischen Vesper mit Aragonien in Streit, eroberte zwar Gerona (7. Sept. 1285), starb aber bald darauf (5. Oct.) an einer in diesem Kriege ausgebrochenen Seuche. Besonders wichtig für die innere Gestaltung des Reiches wurde die Regierung Philipps (IV.) des Schönen (1285—1314). Er war es, der dem Adel das Recht, Münzen zu prägen, entriß, und päpstliche Bullen öffentlich verbrannte (1302). Wegen seines Kampfes mit dem Papste berief er eine Reichsversammlung nach Paris. Wenn diese blos aus dem Adel und der Geistlichkeit bestanden hätte, so wäre er, wegen der Abhängigkeit der Geistlichkeit von dem Papste, seines Erfolges nicht gewiß gewesen. Er versammelte deshalb auch (1302 und 1303), außer dem Adel und der Geistlichkeit, die Abgeordneten der Städte, der Gemeinden und der Hochschulen in seiner Nähe; dies war die erste Vertretung des dritten Standes (tiers état), wodurch derselbe den beiden andern Ständen in Hinsicht auf den Antheil an den Angelegenheiten des Landes gleichgestellt ward. Kriege mit England und Flandern (1292—1303) waren wechselvoll und unentschiedenen Ausgangs. — Schnell folgten ihm seine drei Söhne: Ludwig X. (1314—1316), Philipp V. (1316—1322), und Karl IV. (1322—1328). Mit diesem erlosch der capetingische Mannsstamm, und der Thron vererbte auf Philipps des Schönen Brudersohn, Philipp (VI.) von Valois (1328—1350) *).

Die Fortbildung der inneren Verfassung Frankreichs machte jetzt Stillstand, weil sich ein mehr als hundertjähriger Kampf zwischen England und Frankreich entspann. Denn Eduard III. von England, dessen Mutter Isabella Philipps des Schönen Tochter war, machte, als Enkel Philipps des Schönen, Ansprüche auf den Thron von Frankreich. Die Franzosen wurden bei Creffy (in der Niederpicardie) geschlagen (1346), und Calais (1347) von den Engländern erobert. Der schwache Sohn und Nachfolger Philipps VI. Johann (1350—1364), hatte das Unglück, von den Engländern in der Schlacht bei Maupertuis (1356) gefangen zu werden. Ob nun gleich (1360) im Frieden zu Bretigny (Dorf in Isle de France) der Besitz und

*) Quellen sind: Guil. de Nangis contin., und Iohan Froissart.

Digitized by Google

die Souverainetät von Guienne, Poitou, Calais und anderen Ländereien an England abgetreten und der König befreit ward, so starb er doch (1364) als freiwilliger Gefangener zu London, weil die französischen Geiseln aus London entflohen. — Unter Johanns Regierung erlosch der altburgundische Herzogsstamm, der von Robert, dem Enkel Hugo Capets, gestiftet worden war. Burgund fiel an Johann, als nächsten Agnaten, zurück, und dieser gab das erledigte Herzogthum (1363) seinem jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen, der mit ihm die Gefangenschaft in England getheilt hatte und sein Liebling war. Philipp ward dadurch der Stifter des neuburgundischen Hauses, dessen Macht sich bald außerordentlich vergrößerte, das aber (1477) mit Karl dem Kühnen im Mannsstamme erlosch.

Nach Johanns Tode folgte sein Sohn Karl V. (1364—1380) auf dem französischen Throne, während dessen Regierung der Krieg gegen England auf einige Zeit durch Bertrand du Guesclin's kriegerisches Verdienst und des Königs Staatskunst eine günstige Wendung nahm *). Desto unglücklicher war die Regierungszeit seines Sohnes Karl VI. **) (1380—1422), dessen Wahnsinn (seit 1392) eine Staatsverwaltung veranlaßte, durch welche die innere Zerrüttung unaufhaltbar herbeigeführt ward. In diesem Zeitalter der inneren Unordnung eroberte Heinrich V. von England, nach der Schlacht bei Azincourt (1415), die ganze Normandie. Der Dauphin, Karl, übernahm die Reichsverwaltung während des Wahnsinnes seines Vaters, und verwies seine ausschweifende Mutter, Isabella von Baiern, von dem Hofe. Diese suchte und fand Schutz bei dem Herzoge von Burgund, Johann dem Unerschrockenen, der sich der Hauptstadt Paris bemächtigte (1419), wo er aber durch Meuchelmörder fiel, die der Dauphin gedungen hatte. Diesen Meuchelmord zu rächen, verband sich der Sohn des ermordeten Herzogs, Philipp der Gütige, mit England. Von dieser vereinigten Macht ward der Dauphin besiegt, und Heinrich V. von England in dem Vertrage zu Troyes (1420) die Regentschaft während der Krankheit des Königs, und nach dessen Tode die Thronfolge bestimmt. Heinrich vermählte sich mit Karls VI. Tochter. — Noch vor dem Tode Karls VI. starb aber (1422) Heinrich V. Er hinterließ einen noch nicht einjährigen Sohn, Heinrich VI., der als König von Frankreich, unter der Regentschaft des Herzogs von Bedfort, anerkannt ward. Doch trat der vertriebene Dauphin Karl VII., von einem geringen Theile Frankreichs unterstützt, (1422) von neuem mit seinen Ansprüchen hervor, und behauptete sich gegen die Engländer (1422—1423) in einem kleinen Landstriche, bis der Herzog Philipp von Burgund, beleidigt von dem übermüthigen Herzoge von Bedford, den Bund mit England verließ, und die schwärmerische Heldin Johanna d'Arc ***) dem französischen Heere eine neue Begeisterung für die

*) Christine de Pisa.

**) Enguerand de Monstrelet und mehrere von Buchon herausgegebene Chroniken.

***) Chartier, Bouvier dit Berry, Matthieu de Goucy, Manuscript d'Orléans etc.

Digitized by Google

Sache Karls VII. einflößte (1429). Sie begann am 29. Apr. 1429 ihren ersten Zug gegen die Engländer; sie nahm die Schanzen derselben, und besiegte sie mehrmals mit solchem Erfolge, daß Karl VII. bereits am 17. Jul. zu Rheims feierlich gekrönt wurde. Die jugendliche Heldin ward aber bei der Belagerung von Compiegne (24. Mai 1430) von den Engländern gefangen genommen, und, unter dem Einflusse erbitterter französischer Bischöfe, als Zauberin und Ketzerin zu Rouen (30. Mai 1431) verbrannt, doch nach ihrem Tode, bei wiederholter Untersuchung des Prozesses (1456), für unschuldig erklärt und ihre Familie geadelt. Das burgundische Bündniß ward zwar von Karl VII. im Frieden von Arras theuer erkauft; allein seit dieser Zeit häufte sich auch das Unglück der Engländer in Frankreich. Der tapfere Bastard von Orleans (Graf von Dunois und Longueville) vertrieb seit 1444 die Engländer aus allen ihren Besitzungen in Frankreich, bis auf Calais, das sie behaupteten. Bald darauf brachen in England innere Wirren aus, welche die Erneuerung des Kriegs mit Frankreich verhinderten. Seit dieser Zeit ward aber der Gegensatz zwischen England und Frankreich eine Art politischen Glaubenssatzes, der übrigens seinen nächsten Grund verlor, sobald die normännischen Besitzungen mit Frankreich, die schottischen mit England vereinigt waren, und der jeglichen Grund verliert, sobald Frankreich den Gedanken der Eroberung, der Universalherrschaft aufgiebt.

Eduard I. von England erhielt die Nachricht von dem Tode seines Vaters auf der Rückkehr von seiner Kreuzfahrt (1272), und eilte, von seinem Throne Besitz zu nehmen. Mit strenger Energie stellte er die Sicherheit des Reichs her. Gegen Wales gab ihm der Umstand einen mit großer Härte ausgebeuteten Vorwand, daß Llewellyn von Wales zu Leicester gehalten und sich mit dessen Tochter verlobt hatte. Wales ward (1277—1283) unterworfen, und da die Waleser nur einem eingeborenen Prinzen gehorchen wollten, so hielt die Königin ihre Entbindung auf waleser Gebiet, seit welcher Zeit der englische Kronprinz seinen Titel von Wales führte. Weniger glücklich waren Eduards Unternehmungen gegen Schottland, und es war gut, daß dem so war.. Denn wenn Schottland damals erobert worden wäre, so würde man es behandelt haben, wie man Irland behandelte. Beide Reiche mußten getrennt bleiben, bis beide zu einer Stufe gereicht waren, wo Einsicht und gegenseitige Achtung es möglich machte, in ein auf Gleichheit der Rechte gegründetes Verhältniß zu treten. Mitten in den jahrhundertelangen Kämpfen zwischen England und Schottland setzten sich mehr und mehr sächsische Geschlechter in Schottlands Niederlanden fest, aber nicht, wie in Irland, als von außen gestützte Gewaltherrscher, sondern so, daß sie völlig zu Schotten wurden und nur durch das Uebergewicht ihrer Cultur und ihres Volksthums allmälig einen vorwiegenden Einfluß erlangten, der das Staatswesen mit dem übrigen Europa vermittelte und das Galenthum in die Hochlande zurückdrängte, wo es sich noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts als eine interessante Trümmer eines untergegangenen Völkerzustandes erhalten hat, welcher manchen edlen Zug

Digitized by Google

enthielt, der unserer, an den Künsten und Vortheilen des Herrschens und Wirkens unendlich reicheren Cultur entschwunden ist. Im Uebrigen ward Schottland ein Werkzeug, durch welches Frankreich den Rücken Englands bedrohte, und solange Schottland mit England in Zwist war, bestand eine natürliche Bundesgenossenschaft Schottlands mit Frankreich. Am 16. März 1286 erlosch, mit Alexander III., der Mannsstamm des schottischen Königshauses. Der König hinterließ eine Enkelin, Margaretha „das Mädchen von Norwegen", welche als Thronfolgerin anerkannt und, als das beste Mittel, die Nationalehre mit Englands drohenden Ansprüchen zu vermitteln, mit dem Prinzen von Wales verlobt ward. Sie starb aber auf der Ueberfahrt von Norwegen (7. Oct. 1290). Jetzt standen 13 Kronbewerber auf, worunter am bedeutendsten Johann Baliol und Robert Bruce hervortraten. Das schottische Parlament wählte Eduard I. zum Schiedsrichter, und dieser octroyirte sich mit Heeresmacht zum Oberlehnsherrn, worauf er sich für Baliol entschied, zugleich aber Befugnisse beanspruchte, gegen welche selbst sein Schützling ankämpfte. Bald kam es zum Krieg. Berwick wurde erstürmt (1296), die Schotten geschlagen, Edinburgh besetzt, Baliol zur Abdankung vermocht. Eduard glaubte nun, Schottland zur englischen Provinz gemacht zu haben, führte den Krönungsstein zu Stone mit fort, befahl, alle Denkmäler und Urkunden, die den englischen Prätensionen ungünstig waren, zu vernichten und ernannte den Grafen von Warenne zu seinem Statthalter. Da machte sich der tapfere Wilhelm Wallace (1297 — 1298) zum Ausdruck des schottischen Freiheitssinnes und trat im Anfang siegreich auf, mußte aber später seine Rolle aufgeben, und sich in den Hochlanden verbergen, bis er verrathen und hingerichtet ward (1305). Auch ein durch John Comyn erfochtener Sieg (1303) war fruchtlos, da Eduard rasch mit Frankreich Frieden schloß und mit Heer und Flotte gegen Schottland zog, das er gänzlich unterjochte. Die Sache der Freiheit nahm der schon von Wallace dazu aufgeforderte Robert Bruce (1306) auf. Diesem gelang es, unter vielfachen Wechselfällen, und erst unter Eduards II. Regierung, die schottische Unabhängigkeit herzustellen. Namentlich war die Schlacht bei Bannocburn (25. Juni 1313) entscheidend, und am 30. Mai 1323 wurde auf 13 Jahre Waffenstillstand zwischen England und Schottland geschlossen. — Eduards I. Regierung war eine kraftvolle und geachtete. Einzelnen, durch seine Kriege veranlaßten Uebergriffen traten die Parlamente, und namentlich Humphry Bohun, Graf von Hereford, und Roger Bigod Graf von Norfolk, kräftig entgegen, und erwirkten, wenigstens für die Zukunft sichernde Verheißungen, wie sie in Freiheitsbriefen von 1297 und 1300 gewährt wurden. Auch wurde die Regierung Eduards I. durch das wissenschaftliche Wirken des doctor mirabilis Roger Bacon verherrlicht. Unter dem schwachen Eduard II. *) (1307 — 1327) erregte namentlich die Hin-

*) Quellen sind **Joh. de Trockelowe, Henricus de Blaneforde** und der **Monachus Malmesburiensis.** Neu hat seine Geschichte Henry Cary bearbeitet.

Digitized by Google

gebung des Königs an Günstlinge, wie der Gascogner Pierre Gaveston *) und die Spensers **) eine starke, oft gewaltthätige Opposition, an deren Spitze erst der Vetter des Königs, Thomas von Lancaster, nach dessen Hinrichtung (1322) aber die Königin Isabelle, eine französische Prinzessin, stand. Letztere ließ endlich ihren Gemahl für regierungsunfähig erklären und hielt ihn in Haft, in welcher er auf grauenvolle Weise ermordet wurde. — Während der Minderjährigkeit Eduards III. verwalteten die Königin und ihr Buhle, Graf Mortimer de la Marche, das Reich, bis der junge König die Zügel selbst ergriff und Mortimer hinrichten ließ (1330). Eduard III. herrschte im Geiste seines Großvaters. Er war siegreich in Schottland, wo er dem Eduard Baliol, gegen Anerkennung englischer Oberhoheit, zur Krone verhalf (1334) und den wiederholt (durch John Murray und David Bruce) Vertriebenen zweimal wieder auf den Thron setzte. Bei Nevils Croß siegte, in des Königs Abwesenheit, seine Gemahlin, die Königin Philippa, über die dreifach stärkeren Schotten (17. Oct. 1346). Doch ließ man jetzt David Bruce auf dem Throne und begnügte sich mit einer Geldzahlung. In Frankreich erfocht der König und sein ältester Sohn, der schwarze Prinz († 8. Juni 1371), große Siege, deren Früchte jedoch noch vor dem Tode des Königs größtentheils verloren gingen. Unter ihm wurden 70 Parlamente gehalten und mehr als 20 Bestätigungen der Charte ertheilt. Welthistorische Bedeutung hat die im Jahre 1343 erfolgte Bildung eines Hauses der Gemeinen erlangt, indem die abgeordneten Ritter der Grafschaften und die Vertreter der Boroughs, die bis dahin nur ein Anhang zu dem eigentlichen Grundstamme des Parlamentes, den Prälaten und Baronen, gewesen waren, sich zu einem besonderen Hause vereinigten, was dann allmälig erst zur Gleichheit des Rechtes mit dem anderen Hause strebte, endlich factisch die Hauptmacht im Staate wurde. Seit 1372 wurden auch vom Könige neu creirte Peers in das Oberhaus zugelassen. Unter derselben Regiernng verbreitete Johann Wicliffe seine die geistliche Hierarchie erschütternden Grundsätze. Die Verschmelzung der Normannen und Sachsen war jetzt weit genug gediehen, um die neu gebildete englische Sprache zur Staatssprache werden zu lassen. Dem romantischen Geiste der Zeit huldigte der König durch Stiftung des Ordens vom blauen Kniebande (garter) im Jahre 1349. In der letzten Zeit seines Lebens überließ er die Regierung factisch seinem dritten Sohne, Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster; ein auch für die Zukunft folgenreiches Verhältniß. Eduard III. starb am 21. Juni 1377 und ihm folgte sein Enkel, der Sohn des schwarzen Prinzen und des schönen Mädchens von Kent ***).

Während der Minderjährigkeit Richards II. (1377 — 1399) wurden die

*) Zum Grafen von Cornwallis ernannt und mit einer Nichte des Königs vermählt, am 1. Juli 1312 aber enthauptet.

**) 1326 hingerichtet.

***) Für die Regierung Eduards III. ist **Robert de Avesbury** Quelle. Neu hat sie bearbeitet Joshua Barnes, und die Geschichte des schwarzen Prinzen A. Bicknell.

Digitized by Google

Geschäfte im Hauptwerke durch eine Art Regentschaftsrath, unter wesentlichem Einflusse des Parlamentes, geleitet. Außerordentliche Abgaben, besonders ein Kopfgeld, riefen unter den, ohnedies durch die Lehren Wicliffe's aufgeregten niederen Classen gewaltige Aufstände hervor, an deren Spitze namentlich der Dachdecker What the Tyler stand, und wobei die ausschweifendsten Forderungen erhoben, der Tower erstürmt, hohe Staats- und Kirchenbeamte ermordet wurden. Endlich ritt der König mit nur 60 Bewaffneten auf den von 20,000 Mann umringten Tyler zu; bei der Unterredung wurde der Letztere von dem Lord Mayor Walworth und Robert Standisch niedergestoßen, und der König stellte sich an die Spitze der Aufständischen, die ihm in dumpfer Willigkeit folgten, bis sie den Gehorsam nicht länger weigern konnten. Diese Wirren waren nicht die Schuld des Königs, der sich vielmehr kühn, klug und würdevoll dabei benommen hatte, sondern die Schuld der Zeit gewesen, in der sich die gesteigerten Bedürfnisse der herannahenden Neuzeit und die Umwandlung der socialen Wirthschaft, wie der Stellung der Staaten zu einander, in schwachen Vorläufern anzuzeigen begannen. Weiteres Unglück zog sich Richard zum Theil selbst zu. Er hatte kräftige und ehrgeizige Oheime. Aber immer wäre ein Anschließen an diese für ihn das Sicherste und für das Land das Beste gewesen. Er hielt sich aber an Günstlinge, die sich durch Schmeichelei und Ohrenblasen in seiner Gunst zu behaupten strebten, und deren oft gemisbrauchter Einfluß die Regierung mit den erblichen Großen entzweite, während die mittleren und unteren Stände durch die Uebel der Zeit verstimmt waren. Den werthlosen Richard Vere ernannte der König nach und nach zum Grafen von Oxford, Marquis und Herzog von Irland; den Kanzler Michael de la Pole zum Grafen von Suffolk; Beide wurden gewaltsam gestürzt. Die Lords, an ihrer Spitze Heinrich Bolingbroke, Graf von Derby, der Sohn Lancasters, zwangen den König, ein Parlament zu berufen (1388), worauf viele, die man für üble Rathgeber des Königs ansah, auf das Blutgerüst, oder sonst in's Elend kamen. Dann folgte eine achtjährige Periode voller Familienzwiste und gegenseitiger Intriguen, wobei der König ziemlich unumschränkte Gewalt führte, sie aber, wenn auch nicht gerade misbrauchte, doch nicht in so thatenreicher Weise gebrauchte, daß er sich die Volksgunst gewonnen hätte, die sich vielmehr dem Bolingbroke, der jetzt Herzog von Hereford war, ungetheilt zuwendete. Dieser ward wegen anderer Händel verbannt (1398), kehrte aber, während der König in Irland war, zurück (1399), zwang, jetzt Herzog von Lancaster, den König zur Abdankung und bestieg, unter Zustimmung des Parlaments, den Thron als Heinrich IV. (13. Oct). Der entthronte König starb im Anfang des Jahres 1400 in seiner Haft zu Pomfret eines ungewissen Todes *).

Heinrich IV. mußte es, wegen fortwährender Händel mit den Großen, die ihm bei seiner Erhebung geholfen hatten, deren darauf begründeten Ansprüchen

*) Für Richards Geschichte ist der **Monachus de Evesham** Quelle.

Digitized by Google

er nicht genügen konnte und die er nach und nach zu stürzen wußte, wie die Percies von Northumberland, mit dem Parlamente halten, dem er viele wichtige Zugeständnisse, namentlich im Betreff des Wahlverfahrens und der Sicherheit der Parlamentsglieder gemacht hat. Gegen Schottland waren fortwährende Grenzhändel im Gange. Der König starb am 20. März 1416, kaum 46 Jahre alt. — Ihm folgte sein Sohn, Heinrich V., der nach einer stürmischen Jugend zum Heldenkönig gereift war und einen glänzenderen Ruhm, als ihm aller Prunk seiner Krone und seines Hofes verschaffen konnte, dem Genius Shakspeare's verdankt. Wie Heinrich V. *) (1414—1421) die alten Ansprüche seiner Vorfahren auf die französische Krone erneuerte, und dabei solchen Erfolg hatte, daß nicht blos die Normandie zurückerobert, sondern auch die Thronfolge in Frankreich angebahnt wurde, wie aber unter dem schwachen Heinrich VI. (1421—1461), welcher sein Leben lang unmündig blieb, dies alles, bis auf Calais, wieder verloren ging, ist bei Besprechung der französischen Geschichten schon berichtet worden. Der nun ausbrechende innere Krieg, welcher England von einer zu keiner Folge bestimmten und allmälig unnöthig werdenden auswärtigen Unternehmung abzog, gehört dem folgenden Abschnitte an.

Unter den übrigen westlichen Staaten hielt sich Spanien auf gleichem Standpunkte, während sein Culturleben vorschritt. Die Mauren in Granada waren noch stark genug, ihren gänzlichen Sturz zu verhindern; es war aber nicht mehr zu fürchten, daß ihnen eine Wiedereroberung des Verlornen gelingen könne. Die kräftigen Könige Aragoniens benutzten dies zu anderweiten Unternehmungen gegen außen. Pedro III. **), der Sohn Jayme's I., erwarb Sicilien, und wenn er auch seinem jüngeren Bruder Jayme († 1302) die Balearen und die südfranzösischen Besitzungen zufallen sehen mußte, so behauptete er doch seine Oberhoheit auch über diese Länder. Unter ihm entstand die erste Union der Stände von Aragon zur Bewahrung ihrer Freiheiten. Sein Sohn Alonso III. (1285—1291) eroberte Mallorca (1286) und verglich sich mit Frankreich im Frieden von Tarascon (19. Febr. 1291), mußte aber den Ständen wichtige Zugeständnisse machen (29. Dec. 1287). Sicilien erhielt sein Bruder Jayme der Gerechte, der ihm (1291) in Aragonien folgte und auf Sicilien Verzicht leistete (1295), dagegen vom Papste mit Sardinien und Corsica belehnt wurde (1297). Doch mußte er sich Sardinien erst durch einen Krieg mit Pisa erobern, von welchem es im Frieden von Barcelona (24. April 1326) abgetreten wurde, und Corsica blieb den Genuesen. Er erwarb auch, durch Vermächtniß, die Grafschaft Urgel (1310). Ein mit Castilien gemeinsam unternommener Krieg gegen Granada war ohne entschiedenen Erfolg. Durch Gesetz vom 14. Dec. 1319 wurde Untheilbarkeit der aragonischen Reiche auf der Halbinsel eingeführt. Als Jayme starb (1327),

*) Quellen sind **Tom. de Elmham** und **Titus Livius Forojuliensis**. Eine neue Bearbeitung der Geschichte dieses Königs lieferte **Francis Goodwin**.

) **Alonso del Castillo Solorzano.

Digitized by Google

folgte ihm sein zweiter Sohn Alfonso IV. der Gütige († 1336), dessen Regierung in Kriegen mit Genua und den Mauren verging. Pedro IV. *) wurde von Granada und Ali Abul Hassan von Marokko gefährlich angegriffen, und mehr durch die Hilfe Castiliens und Portugals, als durch eigne Thätigkeit gerettet. Er zog die Länder der balearischen Nebenlinie ein (1343—1344), soweit sie nicht schon, wie Montpellier und Lattes, an Frankreich verkauft waren. Außerdem hatte er auch mit einem von Genua geschürten und während seiner Regierung nicht beendigten Aufstand in Sardinien zu kämpfen, einen langjährigen Kampf mit Castilien zu bestehen (1356—1374) und mit inneren Wirren zu thun. In diesen, die durch den Widerstand seines Bruders, des Grafen Jayme von Urgel, gegen die Erbeinsetzung der Prinzessin Constanze (1347) veranlaßt wurden und sich in einen Kampf der ständischen Partei gegen die königliche verwandelten, siegte der König, hauptsächlich mit Hilfe des Lope de Luna. Doch stieg in diesen Händeln, deren letzte Quelle die Geburt eines Thronerben (1351) erstickte, die Macht des Justitia, eines ständischen Beamten. Unter der kurzen Regierung Juan's I. (1387—1393) riß sich Sardinien völlig los. Sein Bruder Martin mußte sich erst gegen einen Prätendenten, den Grafen Matheo von Foix, einkämpfen, half aber seinem Sohne Martin bei der Eroberung von Sicilien. Dieser erfocht auch in Sardinien den Sieg bei S. Lurio (30. Juni 1409), starb aber (24. Juli) noch vor dem Vater, welcher kinderlos verschied (31. Mai 1410). Nun brachen Thronfolgestreitigkeiten aus, bis man sich über Schiedsrichter vereinigte, welche Fernando I. **), Martins Schwestersohn, 1412 für den rechtmäßigen Erben erklärten. Er starb schon 1416. Sein Sohn Alfonso V. der Weise ***) († 1458) unterwarf Sardinien, eroberte Calvi auf Corsica (1420), ward von der Königin Johanna von Neapel adoptirt und erwarb dieses Königreich. Er war ein eifriger Beförderer der Wissenschaften.

Castilien hatte während dieser Zeit viel innere Händel, besonders durch Thronfolgestreitigkeiten veranlaßt. Hierher gehört der Succeſſionsstreit der de la Cerda †), der noch unter der Regierung Alfonso's X. († 1284) spielte, aber auch die ersten Regierungsjahre Sancho IV. des Tapfern trübte, zumal Aragonien die de la Cerdas längere Zeit unterstützte, bis sie (1291) nach Frankreich flüchteten. Dann kämpfte Sancho wieder mit seinem Bruder Juan, der sich selbst mit Abu Jakub von Marokko verbündete und mit demselben vor Tarifa erschien (1294), welches Sancho, mit Beihilfe der Genuesen und Granadas, erobert hatte (1292). Guzman von Medina Sidonia trieb die Feinde jedoch durch tapfere Vertheidigung ab. Als Sancho, mit Hinterlassung des unmündigen Fernando IV. ††), starb (1295), entstand wieder Streit um die Regentschaft, sowie Kriege mit Aragonien und Portugal. Die Königin Mutter

*) Chronica del rey en Pere.

**) Sein Leben hat Laurentius Valla beschrieben.

***) Quellen: Bertolomaeus Faccius und Antonius Becatellus Panormitanus.

†) Quelle ist Pedro Lopez de Ayala.

††) Mig. de Herrera, cronica del Rey Don Fernando IV.

Digitized by Google

Maria de Molina bestand jedoch diese Wirren geschickt und glücklich, wiewohl sie erst im Jahre 1305 definitiv gelöst wurden. Der frühe Tod des Königs (1312) legte ihr neue Pflichten in Betreff ihres erst zweijährigen Enkels Alfonso XI. *) auf, und nach ihrem Tode (1322) erneuerten sich die gleich anfangs begonnenen Regentschaftsstreitigkeiten, während gleichzeitig marokkanische Anfälle stattfanden, wobei die Marokkaner (1316) Gibraltar eroberten. Da erklärte sich Alfonso für mündig (1324), ließ seinen ruhelosen Großoheim Juan umbringen und besiegte die Mauren. Er starb 1350 vor Gibraltar. Unter seiner Regierung wurde die Alcavala genannte Steuer zum ersten Male bewilligt. Ihm folgte der auch noch unmündige Pedro der Grausame, der sich sowohl durch Grausamkeiten, als durch Ausschweifungen und Leidenschaftlichkeit aller Art verhaßt machte, und nach einem wechselvollen Kriege, in welchen sich französische Hilfe unter Bertrand du Guesclin und englische Truppen des schwarzen Prinzen einmischten, (1369) ermordet wurde. Ihm folgte sein Stiefbruder und Feind Henrique II., während Johann von Lancaster, der sich mit einer Tochter Pedro's vermählt hatte, vergebens Ansprüche erhob. Er führte einen kurzen glücklichen Krieg mit Navarra, nach dessen Beendigung er starb (1379). Gegen Juan I. machte Lancaster abermals seine Ansprüche geltend und fiel in Castilien ein (1387), fand aber Widerstand und ließ sich mit Geld abfinden. Seit 1388 führen die spanischen Kronprinzen den Titel Prinzen von Asturien. Juan starb 1390. Da Heinrich III. **) unmündig war, so brachen wieder Streitigkeiten um die Regentschaft aus, bis sich Heinrich für mündig erklärte (1393) und die Wirren mit Kraft bekämpfte. Auch gegen Portugal war er (1399) siegreich. Von seiner Regierung datirt (1415) die Eigenschaft Madrids als castilische Residenz. Sein Sohn und Nachfolger (1406) Juan II. ***) war noch nicht zweijährig, fand aber einen redlichen Vertreter an seinem Oheim Fernando, welcher mannhaft gegen die Mauren kämpfte. Nach seinem Tode (1416) wurde der König zu früh für mündig erklärt und ein Spielball in den Händen streitender Günstlinge, durch welche Wirren sich Kämpfe mit Aragonien, Navarra, Portugal und den Mauren zogen. Hauptsächlich war Alvaro de Luna in dem allen thätig, bis er 1453, wider den königlichen Schutzbrief, hingerichtet wurde. Der König selbst starb 1454.

Portugal hatte gleich im Beginn dieses Abschnitts einen höchst ausgezeichneten Regenten, in Diniz el Justo e el Labrador †) (1279—1325), dem Gemahl der später (1625) canonisirten Isabella von Aragonien, der sich namentlich um den inneren Aufschwung des Landes ungemeine Verdienste erwarb. Sein Sohn Affonso IV. hatte anfangs mit seinem unechten Bruder Affonso Sanches zu kämpfen, welcher Streit schon die letzten Tage des Vaters

*) Juan Nunnez de Villasan, cronica del Rey Don Alfonso XI.

**) Quelle: Gil Gonzalez d'Avila.

***) Rem. Gomez de Ciudad Real, Fern. Perez de Guzman und Jos. Martinez de la Puenta. Chaintreau.

†) Quelle: Ruy de Pina.

Digitized by Google

getrübt hatte. Ihm selbst machte die von Dichterzungen verewigte Verbindung des Kronprinzen Pedro mit der Ignez de Castro Sorge, sowie die von ihm zugelassene Ermordung der Ignez (1355) sein Andenken schändet. Er folgte ihr bald in's Grab (1357) und Pedro I. rächte den Schatten seiner Geliebten an den Mördern. In seinem Reiche traf er zweckmäßige Reformen und verließ es (1367) im blühenden Zustande. Sein Sohn Fernando wirkte aber nicht in seinem Geiste, und namentlich seine schöne, aber ränkevolle Gemahlin, Leonore Tellez de Menezes, veranlaßte unheilvolle Wirren, in welche auch englische Prinzen, Johann von Lancaster und Edmund von Cambridge, verflochten wurden. Seine Nachfolger wurden, unter der Regentschaft der Leonore, seine Tochter Brites und deren Gemahl Juan I. von Castilien. Das Volk aber hob den unechten Sohn Pedro's I., den Großmeister von Aviz, Joao *) auf den Thron (1385), der sich auch, unter Beistand des tapfern Connetable Nuno Alvarez de Pereira, gegen Castilien hielt, obgleich der Krieg sich bis 1441 hinzog, wo Castilien seine Ansprüche aufgab. Portugal wendete sich schon unter Joao auf Handel und Schifffahrt und versuchte sich zunächst gegen Afrika. Hier eroberte Pereira, in Gemeinschaft mit dem Heldenkleeblatt der Infanten Duarte, Pedro und Henrique, Ceuta (1415). Henrique verdiente sich durch ein auf überseeische Entdeckungen gerichtetes Leben den Beinamen des Schiffers. Auf seiner Warte Terca Nabal, auf der äußersten Südspitze von Algarve, beobachtete er den Ocean, welcher Portugal seine welthistorische Bedeutung verleihen sollte. 1418 entdeckten Joao Goncalez Zarco und Tristan Vaz die Insel Puerto Santo, 1419 dieselben mit Bartolomeo Perestallo Madeira. Joao erhob Lissabon zur königlichen Residenz und starb, ein ruhmvolles Andenken hinterlassend, am 11. August 1482. Ihm folgte Duarte. Unter dessen Regierung machten die Infanten Henrique und Fernando der Heilige einen Zug gegen Tanger (1437), wurden aber von dem Emir von Fes eingeschlossen und erlangten nur gegen das Versprechen der Zurückgabe von Ceuta Abzug. Fernando blieb als Geißel zurück und starb in Ketten (1443). Nach Duarte's Tode (1436) führte der Infant Pedro die Regentschaft für den unmündigen König Affonso V. mit Ruhm, ward aber durch Intriguen verdächtigt und erschlagen (1449). Heinrich der Schiffer († 1461) und sein Neffe, der Infant Fernando, verfolgten die Bahn der Entdeckungen. Ihre Seefahrer umsegelten Cap Bojador (1432) und Cap Verde (1445), entdeckten den Goldfluß (1443), den Senegal (1447), die Azoren (1448), die Inseln des Grünen Vorgebirges (1449). Fernando eroberte Anafa (1468). Der König selbst nahm Arzilla und Tanger ein und hieß von da an der Afrikaner. 1476 wurden die Inseln St. Thomas und Annabon entdeckt. Affonso starb 1481.

Neben den teutschen Staatshändeln und denen im Südosten und im Westen Europa's bewährte sich der Geist des Jahrhunderts auch in den nördlichen

*) Die Quellen hat José Correa de Serra gesammelt.

Digitized by Google

Ländern, deren politische Beziehungen an innerer Bedeutung gewannen. Anfangs zwar gingen in Dänemark, nach Waldemars II. Scheitern, wie in Schweden, die alten, unerquicklichen Wirren fort: in Dänemark unter Erik VI. (1241—1250), der von einer gehässigen Abgabe den Beinamen Plogpenning erhielt, von seinem Bruder Abel gefangen genommen und auf Anstiften des Lago Gudmundson ermordet wurde; unter demselben Abel, der wegen eben jener Abgabe von empörten Bauern erschlagen wurde (1252); unter Christoph, gegen welchen Abels Sohn Waldemar sich in Schleswig behauptete, und diese alte dänische Provinz zum Lehnsfürstenthum nach teutscher Art machte, und der, nach langen Streitigkeiten mit dem Erzbischof Jakob Erlandson, 1259 vergiftet wurde; unter seinem Sohne Erik VII., der am 29. Juli 1282 die erste Haand-Festning ausstellte, aber von Verschwornen ermordet wurde (1286); unter Erik VIII. Mendved, der mit den Mördern seines Vaters und sonstigen Mißvergnügten zu kämpfen hatte, und 1319 kinderlos starb; unter Christoph II. von Holstein († 1333), der sich nur auf fremde Hilfe zu stützen vermochte und darüber alles bis auf Laaland verlor, während Johann und Gerhard von Holstein und Magnus von Schweden sich in das Uebrige theilten. Seinem jüngern Sohne Waldemar Atterdag († 1375) gelang die allmälige Wiedererwerbung des meisten Verlornen, während er Unhaltbares in vortheilhafter Weise aufgab. Doch mußte er, von einem Bunde Schwedens, Schleswigs, Holsteins, Mecklenburgs und der Hanseaten bedrängt, von 1368—1372 im Exil leben. Mit ihm erlosch der Stamm der Estrithiden und nun regierte seine jüngere Tochter Margaretha, erst als Vormünderin ihres Sohnes Olav von Norwegen, dann nach dessen Tode (1387) als Fürstin und Vormünderin von Dänemark. — In Schweden ward der Folkunger Waldemar (1250—1275) von seinem Bruder Magnus I. entthront, welcher letztere die unruhige Partei, die ihn gehoben hatte, zu sprengen wußte, und dann mit Kraft und Weisheit regierte. Als er 1290 starb, regierte für seinen unmündigen Sohn Birger der Marschall Torkel in gleichem Geiste. Er kämpfte auch gegen Rußland und begründete den Besitz von Finnland. Eine Verschwörung hatte seine Enthauptung und die Haft des Königs zur Folge (1306). Dieser ward mit dänischer Hilfe befreit. Später trieb ihn ein Aufstand in die Verbannung (1319). Zum König ward der dreijährige Sohn seines Bruders Erik, Magnus II., erwählt, der aber zum ausschweifenden und unfähigen Fürsten aufwuchs und zuletzt erst in die Gefangenschaft seines Sohnes Hakon, dann in die seines Neffen Albrecht von Mecklenburg gerieth. Der letztere wurde durch teutsche Verbündete, besonders die Hanseaten, auf dem schwedischen Throne gehalten, hatte aber die Mehrzahl des Volkes wider sich, wobei hier, wie in Dänemark, die Hauptbeschwerde immer in der Begünstigung der in jenen Ländern verhaßten Teutschen lag, und unterlag endlich bei Fahlköping (21. Sept. 1389) den Waffen der Margaretha von Dänemark. — Norwegen, wo die Könige Erik II. und Hakon V. nur Töchter hinterließen, war durch Ingeborg an den schwedischen Prinzen Magnus gekommen (1389) und

Digitized by Google

seitdem in die Geschicke Schwedens verflochten. Nun waren also die drei skandinavischen Staaten zu Einem Reiche verbunden, und die Kalmar'sche Union von 1397 sprach diese Vereinigung als eine für ewige Zeiten geltende aus, ohne die allerdings dort unhaltbare Gründung eines centralisirten Einheitsstaates zu beabsichtigen, sondern das gemeinsame Band in dem gemeinsamen Oberhaupt, und den Zweck der Gemeinschaft in gegenseitigem Beistande im Innern und gegen außen suchend, im Uebrigen aber die Beibehaltung der besonderen Rechte und Freiheiten jedes Staates verheißend. Allein theils lag die starre Festhaltung dieses Versprechens nicht in dem Charakter einer gewaltthätigen Zeit; theils mochten die aufstrebenden und feurigen Schweden, die Franzosen des Nordens, am wenigsten geneigt sein, sich einer Herrschaft zu unterwerfen, deren Sitz in Dänemark sein sollte; theils waren in der That die Interessen zu wenig gemeinsam. Sie waren vielleicht nicht widerstrebend, wenigstens die natürlichen Interessen waren das nicht; aber Schweden hatte Strebeziele, deren Erreichung Dänemark nicht berührte; Dänemark war Schweden gegenüber in demselben Falle, und Norwegen hatte an vielen wichtigen Interessen der Schwesterreiche gar keinen Theil. Eine so innige Wechselwirkung, daß jeder Aufschwung des einen Theiles wenigstens mittelbar auch auf die anderen segensreich nachgewirkt hätte, bestand nicht; wohl aber hatten Schweden und Norwegen und damals auch Dänemark die Kraft, sich selbst zu genügen, und wo diese Kraft mit einem Mangel an Gemeinsamkeit der Interessen zusammentrifft, da trennen sich die Staaten. Die drei Reiche richteten, vereinigt und noch durch den Erbbesitz von Holstein verstärkt, nicht mehr, ja viel weniger aus, als früher Dänemark, später Schweden allein vermocht hat. Die Krone ging von Dänemark aus und ward ebendadurch, sowie durch Dänemarks höhere Reife, verführt, Schwedens höhere Kraft zu übersehen. Schon unter der Margaretha, welche auch nach dem Regierungsantritte ihres Sohnes Erik IX. die Regierung mit ihm mindestens theilte, erregten schwere Auflagen und die Einmischung in holsteinische Händel Misstimmung. Nach ihrem Tode (1412) setzte Erik den Krieg fort, in dessen Laufe ihm Kaiser Sigmund Schleswig zusprach (1424), bei dessen Ende (1435) er es aber dem Herzog Adolph zurückgeben mußte. Die harten Auflagen riefen einen Aufstand der schwedischen Dalekarlier hervor (1433 — 1435), an dessen Spitze der Bergmann Engelbrecht und der Edelmann Erik Puke standen, und der nur durch persönliche Concessionen beigelegt werden konnte. Engelbrecht erneuerte ihn 1436, ward aber ermordet. Zuletzt aber kündigten sowohl Schweden, als Dänemark (1439) Erik den Gehorsam auf, der sich nach Gothland zurückzog, dort Seeräuberei trieb uud endlich in gänzlichem Dunkel zu Rügenwalde in Pommern starb (1459). Die Dänen wählten den Sohn seiner Schwester, Christoph III. (von Baiern), zum König (1440), der allmälig auch in Schweden und Norwegen anerkannt wurde. Prachtliebe und Begünstigung der Teutschen machten ihn unpopulär, und eine Hungersnoth, während welcher Brot aus Baumrinde gegessen ward, zog ihm den Namen

Digitized by Google

des Rindenkönigs zu. Er starb schon 1448. In Schweden wählte man jetzt, als ein Vorzeichen, daß man auf Trennung sann, einen Edelmann Karl Knutson (1448), der auch in Norwegen anerkannt wurde (1449). In Dänemark ward Christian I. von Oldenburg (1448) gewählt. Karl VIII. ward aber bald unpopulär, da er, durch eine Partei gehoben, für die Partei, statt für das Land, regieren mußte, und so erlangte Christian 1450 seine Anerkennung auch von Schweden und Norwegen, kämpfte sich auch endlich bis 1457 in den Besitz, sodaß für diesmal die Union hergestellt war.

Ein eignes Leben entwickelte sich in den Ländern an der Ostsee, von denen Finnland in schwedischen Besitz gekommen war, während auf Esthland Dänemark kurze Zeit seine Unternehmungen richtete. Die wichtigste Gestaltung bereitete sich in Preußen, gegen dessen heidnische Bewohner der Herzog Konrad von Masovien erst die Schwertbrüder und nach deren Besiegung den teutschen Orden aufgerufen hatte. Diesem ward, unter seinem Hochmeister Hermann von Salza, (1226) vom Kaiser Friedrich II. und dem Papste Gregor IX. das zu erobernde Land geschenkt; zugleich überließ ihm der Herzog Konrad (1228) das Gebiet von Culm. Vogelsang, Nessau und Thorn waren (1231) die ersten von den Rittern erbauten Burgen, und die Stützpunkte ihrer Unternehmungen gegen die Preußen. Der Kampf war hartnäckig; allein nach 53 Jahren war eine große Zahl der ehemaligen Bewohner des Landes vertilgt. Doch darf nicht vergessen werden, daß schon seit dem ersten Unterwerfungsvertrage der Preußen unter den Orden (1249), nach welchem die Besiegten das Christenthum annahmen, wenn sie ihre Besitzungen als Eigenthum behalten dürften, der edle Preuße Ritter des Ordens werden konnte, und die Eingebornen allmälig mit den eingewanderten Teutschen verschmolzen. Die Ritter stifteten viele Burgen und Städte, und teutsche Verfassung ward die Grundlage der neuerbauten Städte. Teutsche und Polen bevölkerten das Land. Im Jahre 1309 ward die Regierung des Ordens von Venedig nach Marienburg verlegt. Danzig, Thorn und Elbing waren Hansestädte, standen aber unter dem Schutze des Ordens. In der Zeit seiner Kraft erwarb (1295) der Orden Pomerellen (das Land zwischen der Weichsel, Nord- und Ostsee), von Dänemark (1347) die Schutzhoheit über Esthland, welche aber vom Orden dem Landmeister in Liefland überlassen ward, Samogitien (1404) durch Eroberung, und (1402) durch Kauf die Neumark. Je mächtiger der Orden sogleich bei seinem Auftritte in diesen Gegenden gewesen war, desto drückender ward seine Regierung für die Unterthanen. Da unter den veränderten Zeitverhältnissen der Orden von Teutschland aus in der Folge weniger unterstützt ward, als er wünschte und hoffte, so konnten auch seine beständigen Kriege gegen Polen und Litthauen nicht mehr mit dem vorigen Erfolge geführt werden. Er verlor immer mehr gegen beide Länder, besonders seit ihrer Vereinigung unter den Regenten aus dem Jagellonischen Hause. So kamen bereits nach der Schlacht bei Tannenberg (15. Juli 1410) mehrere wichtige Plätze an Litthauen, und nachdem Jagello (1414) den

Digitized by Google

Krieg erneuert hatte, ward er, unter abwechselnden Schicksalen, fortgeführt, bis (1436) im Frieden zu Brescz der Orden an Polen Samogitien und Sudavien überlassen mußte. Noch nachtheiliger aber, als dieser auswärtige Kampf, wirkte im Innern die Verbindung der mächtigen Städte und des Adels zu Marienwerder (1440) gegen den Aristokratismus des selbst in zwei Parteien getheilten Ordens, der durch Genuß ausgeartet, in seinen Finanzen zerrüttet, und dadurch zu einem harten Steuersysteme genöthigt worden war, bis die vereinigten Städte (6. Febr. 1454) dem Hochmeister den Gehorsam aufkündigten, und in einem Vertrage (18. Febr. 1454) sich dem Schutze des Königs Kasimir IV. von Polen unterwarfen. Vergeblich war die Wiedererneuerung des Krieges mit Polen, zu dessen Führung der Orden (1455) die Neumark an Brandenburg verkaufte. Der Orden mußte im Frieden zu Neffau bei Thorn (19. Oct. 1466) ganz Westpreußen, mit den Städten Marienburg und Elbing, an Polen abtreten, und über Ostpreußen die Souverainetät und Lehnshoheit Polens anerkennen; der Hochmeister ward Vasall des Königs von Polen, und erhielt die Würde eines polnischen Fürsten. Statt Marienburg ward Königsberg die Residenz des Ordens.

Was der teutsche Orden in Preußen ausgeführt hatte, versuchten die Schwertbrüder in Liefland und Kurland: die Bekehrung und Unterjochung der Eingebornen. Zu schwach für sich selbst, hatten sie während der 35 Jahre ihrer Selbständigkeit nur zwei Großmeister, worauf sie sich (1238) mit dem teutschen Orden in Preußen vereinigten, der (bis 1521) das Land von Heermeistern verwalten ließ, welche von dem Hochmeister des teutschen Ordens abhängig waren. Esthland war bald in ihrem, bald in der Dänen und später der Schweden Besitz.

Siebenter Abschnitt.

Die Uebergangszeit.

Die Zeiten der Kaiser Albrecht II., Friedrich III. und Maximilian I.

1437 — 1519.

Das funfzehnte Jahrhundert hat, besonders in seiner zweiten Hälfte, den Samen zu der reichen Erndte gelegt, die später gemacht wurde, und es ist bei dieser Vorbereitung im Ganzen mit größerem Geschick verfahren worden, als später bei der Benutzung. Dieses Jahrhundert der Vorbereitung, des Durchbrechens neuer Zwecke und neuer Mittel hat sich, wie gewöhnlich, auch die Männer geschaffen, die es brauchte, und hat namentlich in Ludwig XI., Ferdinand dem Katholischen, Mathias Corvin und Heinrich VII. eine Reihe verwandter Charaktere, vom Geschlecht des macedonischen Philipp, gehabt, welche alle den Anfängen der Neuzeit und ihren Bedürfnissen ebenso nahe standen, wie sie von dem mittelalterlichen Treiben gerade nur soviel bewahrten, als für ihre Zwecke dienlich war.

Den teutschen Thron bestieg Sigmund's Neffe, Albrecht II. von Oester-

Digitized by Google

reich (18. März 1438), mit welchem man wieder zu dem Hause Habsburg zurückkehrte, dessen Gesammtgeist leistete, was zuweilen einzelnen Trägern gebrach. Der biedere und einsichtsvolle Fürst würde in jener Zeitlage schwerlich vermocht haben, was, um von Friedrich III. nicht zu reden, auch Maximilian und Karl V. zu schwer befunden haben, starb aber auch schon am 27. Oct. 1439. Auch in dieser kurzen Regierung machte er die Erfahrung, welche Schwierigkeiten die teutschen Zustände jedem allgemeinern Reformplane entgegenstellten. Sein Nachfolger im Reiche wurde sein Bruder Friedrich III. von Oesterreich-Steiermark*). Ein gelehrter und nach dem Maßstabe jener Zeiten redlicher, aber allerdings nichts weniger als thatkräftiger Fürst. Doch dürfte man sehr irren, wenn man, wie gewöhnlich, glauben sollte, ein Anderer an seiner Stelle werde viel Besseres zu leisten vermocht haben. Ein Besserer würde mehr versucht, und trotz des Scheiterns mehr Ehre davon getragen, aber schwerlich viel mehr bewirkt haben. Ein ruhiger, ausharrender Sinn, eine standhafte Festigkeit auch in großen Bedrängnissen, das den Habsburgern eigenthümliche feste Vertrauen auf die Bestimmung ihres Hauses, die Gabe, bei aller Fügsamkeit in die augenblicklichen Verhältnisse, doch das fernste Ziel großer Zukunft nicht aus dem Auge zu verlieren, waren auch Friedrichs Erbtheil. In Teutschland beschied er sich mit dem Möglichen und trachtete nicht nach dem Unerreichbaren. — Der Kaiser war Vormund seines Neffen, des nachgebornen Ladislaus. Friedrichs III. rechtlicher Sinn lehnte die ihm angebotene Krone von Ungarn und Böhmen ab, um sie seinem Mündel nicht zu entziehen, wohl auch, um nicht in unabsehbare Händel verwickelt zu werden. Doch ließ er die böhmischen und ungarischen Anlegenheiten nicht aus den Augen, wiewohl er sich vorzugsweise auf die teutschen richtete.

So viele Reichstage während Friedrichs III. Regierung ausgeschrieben, und zum Theil auch gehalten wurden, so kam doch auf denselben kein wichtiger Gegenstand zur Entscheidung, obgleich manche gediegene Vorschläge zur Sprache gebracht wurden. So enthielt namentlich die sogenannte Reformation Friedrichs III. (1441) einen Entwurf zur Reform der innern Verhältnisse Teutschlands, welcher einen hellern Blick und richtigern Tact bewährt, als man in jenen Zeiten gesucht hätte. Er betraf die Errichtung eines Kammergerichts, 4 Hofgerichte, 16 Landgerichte, 64 Freigerichte, die gänzliche Abschaffung des römischen Rechts, die Vereinfachung und Abkürzung der Processe, die Entfernung der Doctoren des römischen Rechts von der Führung der Processe im teutschen Reiche, den Ausschluß aller geistlichen Personen von königlichen, fürstlichen und andern Rathscollegien, und die Einführung eines gleichen Maßes und Gewichts. Es war aber keine Vereinigung zu erlangen. Dagegen griff das Faustrecht von neuem um sich, gegen welches die wohlhabenden und mächtigen Städte in Bündnisse unter sich zusammentraten. Namentlich gewann (1488) der auch vom Kaiser geförderte schwäbische Bund, an welchem selbst

*) Die quellenmäßige Bearbeitung seiner Geschichte hat der ausgezeichnete Forscher Chmel begonnen.

Digitized by Google

mehrere Fürsten Antheil nahmen, an Macht und politischer Wichtigkeit. Die süddeutschen Städte waren damals im Besitze des Handels mit Italien, Ungarn, Böhmen und zum Theil mit Polen, während der hanseatische Bund des Handels im europäischen Norden sich bemächtigte, und — mit Einrechnung der zugewandten, nicht förmlich verbündeten, Städte — gegen 80 Mitglieder umschloß. Während die Hanse für England in London, für Norwegen in Bergen, für Rußland in Nowgorod, für Spanien, Portugal und Oberdeutschland in Antwerpen ihre Stapelplätze hatte, und ein, selbst gegen mächtige Könige und Fürsten nachdrucksvoll behauptetes Alleinrecht des Handels übte, stand der deutsche Süden, namentlich seit den Zeiten der Kreuzzüge, mit Italien in lebhafterem Verkehre, und bezog über das Mittelmeer die Erzeugnisse und Reichthümer Vorderasiens, Indiens und Aegyptens, bis die Entdeckung des vierten Erdtheiles und die Umschiffung der Südspitze Afrika's den bisherigen ausschließenden Handel auf dem Mittelmeere bedeutend verminderte, und überhaupt dem Weltverkehre neue Bahnen anwies.

Diese Verbindungen der mächtigen, größtentheils freien und reichen Städte waren aber in jener Zeit um so nöthiger, wo auch die einzelnen Ritter zu Corporationen unter mancherlei Benennungen zusammentraten, deren ununterbrochene Fehden hauptsächlich der Beraubung der städtischen Kaufleute galten. Nirgends bestand Sicherheit in Teutschland, als wo entweder starke fürstliche Landeshoheit waltete, oder die einzelnen Corporationen zu ihrer — nicht zur allgemeinen — Sicherheit sich selbst bewaffnet hatten; auch dauerte dieser Zustand der Roheit und Unsicherheit fort, bis unter Friedrichs III. Sohne und Nachfolger, Maximilian I., der ewige Landfriede (1495) unterzeichnet ward.

Durch das Licht, das mit der Verbreitung von Hussens Lehre über Teutschland anbrach, sowie durch den von den Concilien angenommenen Grundsatz, ein allgemeines Concilium stehe über dem Papste, war bereits die päpstliche Macht sehr bedroht worden. Zu Kostnitz und Basel hatte man eine neue und veränderte Stellung der Kirche gegen Rom beabsichtigt und theilweise begründet. Allein zwischen den zwei Gegenpäpsten Eugen und Felix V. neigte sich der Kaiser Friedrich III., unter kluger Einwirkung des Geheimschreibers des erstern, des Aeneas Sylvius, auf Eugens Seite. Zwar gaben die Kurfürsten bereits im Jahre 1440 die Erklärung, daß sie von demjenigen Papste, den man früher oder später anerkennen würde, die Versicherung fordern wollten, daß er die teutsche Nation vor andern in Ehren halten, alle Anwartschaften und Reservationen aufheben, die teutschen Pfründen nicht an Ausländer vergeben, und für Pallien, Confirmationen und ähnliche Zugeständnisse kein Geld verlangen wolle. Papst Eugen aber wagte es, die beiden wichtigsten Stützen der Kirchenversammlung zu Basel und seines Gegners Felix, die Kurfürsten von Trier und Köln, abzusetzen, und ihre Würde auf zwei Verwandte des ihm sehr geneigten und mächtigen Herzogs Philipp von Burgund, Trier an den Bischof Johann von Cambray, und Köln an den Prinzen Adolph von Cleve überzutragen. Dieser Gewaltschritt des römischen Bischofs erbitterte die Kurfürsten.

Digitized by Google

Sie schlossen (11. März 1446) zu Frankfurt am Main auf einem Kurfürstentage, dem auch die abgesetzten Kurfürsten von Trier und Köln beiwohnten, einen merkwürdigen Verein, auf welchem sie beschlossen, vom Papste Eugen zu verlangen, daß er die entsetzten geistlichen Kurfürsten wieder herstellen, zum 1. Mai 1447 eine Kirchenversammlung in einer teutschen Stadt zur endlichen Beilegung des Zwiespalts in der Kirche ausschreiben, und die von dem teutschen Reiche unter dem Könige Albrecht II. angenommenen Beschlüsse der Baseler Kirchenversammlung durch Bullen bestätigen wolle. Würde er diese Bedingungen verweigern, so würden die Kurfürsten sich für das Baseler Concilium und für seinen Gegner Felix V. erklären. Mit diesen ernsten Beschlüssen erschienen die Gesandten der Kurfürsten in Rom. Der Papst empfing sie mit wegwerfendem Stolze; denn er hatte sich durch den Aeneas Sylvius des Kaisers versichert, und die Räthe des Kurfürsten von Mainz mit 2000 Goldgulden bestochen. Er rühmte sich selbst, daß er „der Herrscherin der Rathsstuben sich bedient habe, welche Aller Ohren öffne, und welcher Alles gehorche." Die Folge davon war ein neuer Entwurf, bei welchem scheinbar der Kurfürstenverein zum Grunde gelegt, doch alles, was dem Papste mißfiel, aus demselben weggelassen war. Der Kurfürst von Mainz gab, der erste, diesem Entwurfe seine Zustimmung; seinem Vorgange folgten die übrigen Reichsstände. Mit diesen sogenannten Fürstenconcordaten (1. Sept. 1446) ging eine zweite Gesandtschaft nach Rom. Sie traf den Papst Eugen auf dem Sterbebette; doch bestätigte er (5. und 7. Febr. 1447) in vier verschiedenen Bullen — indeß mit mehrern Ausnahmen, namentlich der von der Baseler Kirchenversammlung für die Rechte der teutschen Nation gefaßten Beschlüsse — die ihm vorgelegten Concordate. Kaum war ihm aber Nikolaus V. auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt, als dieser, welcher den Aeneas Sylvius durch Ertheilung des Bisthums Triest in sein Interesse zog, unter dem Vorwande einer nähern Bestimmung der Fürstenconcordate, zu Aschaffenburg neue Unterhandlungen eröffnen ließ, wo, mit Genehmigung Friedrichs III., die sogenannten Concordate der teutschen Nation (concordata nationis germanicae) von den meisten, nicht aber von allen Kurfürsten und Ständen des Reiches am 19. März 1448 abgeschlossen wurden. Durch diese Concordate ward der Sieg der römischen Curie vollendet; in ihnen ward alles beseitigt, was dem Papste in den Fürstenconcordaten unwillkommen gewesen war; er erhielt alle die angemaßten Rechte in Hinsicht der geistlichen Beneficien zurück, welche ihm die Kirchenversammlung zu Basel abgesprochen hatte. Denn diese Concordate bestätigten ihm die Palliengelder, welche die neuernannten Kirchenfürsten zu bezahlen hatten, sowie die übrigen Abgaben nach Rom, die ehemals angemaßten Ernennungen zu geistlichen Würden und Aemtern, und namentlich, bei den geringern Pfründen, die Ernennung in den sogenannten apostolischen Monaten, sodaß, je nach ihrer Erledigung in den einzelnen Monaten, dem Papste mit den Capiteln die nach den Monaten abwechselnde Besetzung derselben zustehen sollte. — So viel Teutschland durch diese Aschaffenburger Concordate an seinen kirchlichen Rechten

Digitized by Google

verlor, so sind sie doch, bis zur Auflösung des teutschen Reiches, der neueste Vertrag der teutschen Nation mit dem Papste geblieben, außer den mächtigen Veränderungen, welche die Kirchenverbesserung in den zum Protestantismus übergetretenen Theilen Teutschlands bewirkte. Die unmittelbare Folge dieser Concordate war die Verlegung der Baseler Kirchenversammlung nach Lausanne, nachdem Friedrich III. ihr das sichere Geleit aufgekündigt, und zuletzt der Stadt Basel, unter Androhung der Reichsacht, die Entfernung der versammelten Väter aus ihrer Mitte anbefohlen hatte. Der Gegenpapst Felix V. zog sich (1449) in's Privatleben zurück, und das nach Lausanne verlegte Concilium ging am 15. Apr. 1449 auseinander, nachdem es am 19. Apr. den Nikolaus als römischen Bischof anerkannt hatte.

So nachgiebig sich Friedrich III. in dieser hochwichtigen Angelegenheit der teutschen Kirche gegen den Papst bezeigt hatte, so geschah dies auch persönlich bei seiner Reise nach Italien (1452), wo er seine Vermählung mit der Tochter des verstorbenen Königs Alphons von Portugal, Eleonore, und seine Kaiserkrönung feierte. Der Papst krönte ihn am 15. März 1452 und traute ihn am folgenden Tage; dafür küßte Friedrich den Pantoffel des Papstes, und hielt den Steigbügel desselben.

Auf Italien richtete er seine Pläne nicht; wenn aber gegen die Türken so wenig geschah, so lag die Schuld weit mehr an den Ständen, als an dem Kaiser. Wohl aber würde er, bei dem frühen Tode seines Neffen Ladislaus (1457) bei geschickterem und thatkräftigerem Benehmen vielleicht schon damals erworben haben, was seinem Hause für die Zukunft doch nicht entgehen konnte. Unklug und ihren unrühmlichen Ausgang verdienend war seine Einmischung in schweizerische Händel. Die dortigen Erbgüter Habsburgs hatten keinen politischen Werth mehr für Oesterreich, und er arbeitete mit dem ganzen Streben nur Frankreich in die Hände. Nicht einmal Ladislaus Antheil an Oesterreich kam ganz in seine Hände. Er mußte sich mit Niederösterreich begnügen; denn Oberösterreich mußte er seinem Bruder Albrecht, und Kärnthen seinem Vetter Sigismund überlassen, bis ihm nach Albrechts Tode (1463) dessen Antheil zufiel, und Sigismund gleichzeitig freiwillig auf Kärnthen verzichtete. In Böhmen bestieg Georg Podiebrad den Thron, und obgleich Friedrich den Thron Ungarns zu erhalten wünschte, so wählte doch die Nation den Matthias Corvinus, mit welchem Friedrich, nach langem Zwiste über die Herausgabe der ungarischen Krone, sich endlich in einem Vertrage versöhnte.

Je älter Friedrich ward, desto dringender fühlten die teutschen Fürsten das Bedürfniß, einen thätigen Mann an die Spitze der Staatsgeschäfte zu bringen. Sie wählten deshalb (1486) Friedrichs Sohn, Maximilian, zum römischen Könige; allein noch immer hinderte die Unthätigkeit des Kaisers, bis zu seinem Tode (1493), jeden freien Vorschritt zu bessern Einrichtungen in Teutschland, die erst dem Anfange des nächsten Zeitraums angehören. Demselben Maximilian hatte sein Vater schon vorher wichtige Bahnen des Wirkens und Strebens eröffnet, indem er ihm die Hand der burgundischen Erbtochter

Digitized by Google

Maria verschaffte. Mußte auch Burgund wieder an Frankreich zurückfallen, so hatte sich doch in den reichen und blühenden Niederlanden ein ungemein werthvolles Nebenland aufgebaut. Habsburg aber ward mit einer Erwerbung, die es in den Knotenpunkt der damaligen Bewegungen des Staatensystems versetzte, auf einen Schauplatz gebracht, wo es im Vorgrunde der Begebenheiten bleiben, seine Kraft üben, seinen Namen verherrlichen und das Höchste ansprechen konnte. Es ward durch die Niederlande von selbst auf die Aufgabe gewiesen, der Vorkämpfer Teutschlands, ja des gesammten Europa's gegen Frankreich zu werden. Auch wurden die Niederlande für das Haus zur Brücke nach Spanien. Dagegen war es schwerlich ein Unglück zu nennen, daß dem Maximilian seine zweite Verlobte, die Erbtochter von Bretagne, durch französische Ränke entging. Denn die Bretagne gehört zu Frankreich und jedenfalls nicht zu Teutschland.

Man hat Maximilian den letzten Ritter unter den Fürsten genannt, und in der That war in seinem Gemüthe viel von den besten Zügen des Mittelalters; dies aber in eigenthümlicher Verschmelzung mit einem bürgerthümlichen Wesen, eine Verbindung des Ritterthums und einer kernhaften Bourgeoisie. Man könnte ihn den König des Meistergesanges nennen, wie die Hohenstaufen die Könige des Minnegesanges gewesen waren. Er hatte alle Anlage, ein volksthümlicher König der Teutschen der damaligen Zeit zu werden, und sein redlicher Wille ist niemals verdächtigt worden. Auch fehlte es ihm nicht an Einsicht in das was Noth that. Aber auch er hat, dem Zuge der teutschen Verhältnisse gegenüber, über das Nothdürftigste nicht hinausgehen können, und ist zumeist der doppelten Schwierigkeit erlegen: dem Unvermögen, die zersplitterten Kräfte zu gemeinsamem Zwecke zu vereinigen, und der großen Vielartigkeit seiner Aufgaben mit so ungelenken Kräften zu genügen. Zwar mit den slavischen Händeln machte er sich, nachdem er die Ungarn in ihre Grenzen zurückgewiesen, wenig zu schaffen. Im Reiche aber versuchte er Vieles *) und führte Einiges durch. Vielfach zogen ihn Händel mit Frankreich, der Schweiz und Italien ab. Gegen die Türken ließen auch ihn die Reichsstände meist im Stiche. Mit den österreichischen Erblanden, denen er ein geliebter Fürst war, vereinigte er Tyrol, Görz und die Besitzungen in Schwaben. Durch die Vermählung seines Sohnes Philipp mit der spanischen Johanna bahnte er den Uebergang der spanischen Monarchie in habsburgische Hände an.

Der erste Reichstag, den Maximilian (1495) in Worms eröffnete, sollte zwar demselben zunächst die Unterstützung der teutschen Fürsten gegen den König von Frankreich und gegen die Türken verschaffen, die im Jahre 1493 Krain und Steyermark verwüsteten; allein die teutschen Stände, und besonders die Städte, drangen, bevor sie etwas bewilligten, auf die Herstellung einer bessern Ordnung und Verfassung in Teutschland. Als sie erlangt hatten, was

*) Vergl. Ranke's classische teutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Die neueste Biographie Maximilians hat Haltaus geliefert.

Digitized by Google

sie wollten, thaten sie das Nöthige doch nicht. Unter Maximilians eigener Leitung ward daher die neue rechtliche Gestaltung Teutschlands durch die Errichtung des ewigen Landfriedens (7. Aug. 1495) begründet, nach welchem alle Befehdungen bei Strafe der Reichsacht und bei 2000 Mark feinen Goldes, auch bei Verlust aller Privilegien, Lehnsgüter und anderer Ansprüche, im ganzen Reiche und auf ewig verboten wurden, sowie auch diejenigen, welche einen Landfriedensbrecher beherbergen oder unterstützen würden, in gleiche Strafe verfallen sollten. Dagegen sollte jeder seine an den Andern zu machenden Ansprüche vor dem zu stiftenden Reichsgerichte anbringen, und die rechtliche Entscheidung erwarten.

Sollte aber der Landfriede allgemeine Giltigkeit erhalten und der Selbsthilfe gesteuert werden, so mußte ein Gericht damit in Verbindung stehen, welches über die Befolgung des Landfriedens wachte, die Verletzungen desselben bestrafte, und die Streitigkeiten der Stände entschied. Deshalb ward an demselben Tage mit dem ewigen Landfrieden eine Kammergerichtsordnung bekanntgemacht; denn das Kammergericht sollte, als höchstes Reichsgericht, die neue Form des Rechts in Teutschland einführen und aufrecht halten. — Zugleich ward auf diesem Reichstage die Grafschaft Württemberg, unter ihrem ausgezeichneten Regenten Eberhard, zum Herzogthume (21. Jul. 1495) erhoben.

Zu den mißlungenen Planen Maximilians gehörten die Versuche, dem Könige Ludwig XII. von Frankreich, nach dem Tode Karls VIII., die Provinz Burgund wieder zu entreißen (1498), die schweizerischen Eidsgenossen zur Annahme des Landfriedens und zur Unterwerfung unter das Kammergericht (1499) zu nöthigen, und die Fortschritte Frankreichs in Italien zu hindern. Da er die Hilfe der Teutschen gegen diese letzte Macht und gegen die Türken auf dem Reichstage zu Augsburg (1500) in Anspruch nahm; so drangen die Stände von neuem auf die Errichtung eines Reichsregiments und auf die Eintheilung Teutschlands in Kreise. Das Reichsregiment, welches die Stelle eines bleibenden Reichsrathes vertreten, dessen Vorstand der Kaiser selbst oder ein fürstlicher Statthalter sein, und dessen Sitz zu Nürnberg begründet werden sollte, ward zwar eingerichtet, dauerte aber blos bis zum Jahre 1502. Es war Verlust für die politische Gestaltung Teutschlands, daß diese, auf die Erhaltung der Einheit des Reiches berechnete, höchste Behörde frühzeitig einging, sowie die folgenden Versuche, sie herzustellen, unausgeführt blieben.

Die damals beschlossene Eintheilung Teutschlands in sechs Kreise, den bairischen, schwäbischen, fränkischen, oberrheinischen, niederrheinisch-westphälischen und sächsischen, mit Ausschluß der österreichisch burgundischen und aller kurfürstlichen Länder, ward erst (1512) auf dem Reichstage zu Kölln, zur bestimmten Aufrechthaltung des ewigen Landfriedens, dahin festgesetzt, daß, außer jenen sogenannten sechs alten Kreisen, nun noch die österreichischen Erbländer in den österreichischen und burgundischen Kreis, die Besitzungen der drei

Digitized by Google

geistlichen Kurfürsten und des Kurfürsten von der Pfalz in den kurrheinischen, die Länder der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in den obersächsischen Kreis eingetheilt, und zu dem letztern mehrere von dem nunmehrigen niedersächsischen Kreise getrennte Besitzungen geschlagen wurden.

Betrachten wir diese Kreise nach ihrer inneren Lage zu jener Zeit. In Franken waren die herzoglichen Rechte auf den Bischof von Würzburg übergegangen, der dem um ihn sich drängenden Kreise von Dynasten, wie die Hohenzollern, von Prälaten, wie die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt, von Reichsstädten, wie Nürnberg, nicht gewachsen war. In die hennebergischen Lande reichten thüringisch-sächsische Beziehungen. Im baierischen Kreise traten nur Baiern selbst und allenfalls das mehr auf Oesterreich gewiesene Salzburg hervor. Von Baiern ward ein Theil, dessen Ursprung auf jenen Nordgau zurückweist, welchen Karl der Große zu Baiern schlug, der pfälzer Linie unter dem Namen der Oberpfalz abgetreten (1505). Der österreichische Kreis war so gut wie ganz in den Händen Habsburgs. In Schwaben dagegen war die Verwirrung noch größer, als in Franken. Dort hob sich Württemberg durch die Tüchtigkeit seiner Fürsten. Am Rhein, wo eine starke Vormauer zu wünschen gewesen wäre, fand sich nur Auflösung und Zersplitterung. Die geistlichen Kurfürstenthümer waren an sich unkräftig, und verhinderten doch Kurpfalz, seinen natürlichen Bestimmungen nachzugehen. Die Beziehungen der Rheinlande zu dem inneren Teutschland vermittelten Hessen und Westphalen. Im Elsaß drängten sich Prälaten, Herren und Reichsstädte. In Burgund schwankte das Volksthum zwischen teutschem und französischem Wesen, und folgte zuletzt der compacten, geeinigten Masse. In Niedersachsen hielt sich das Haus Braunschweig in Ansehen. Der Obersächsische Kreis umfaßte die Staatengruppen, in deren Führung sich die brandenburgischen und meißnischen Markgrafenhäuser getheilt hatten. Die Lausitzen und Schlesien folgten noch den Geschicken Böhmens.

Die collegialische Betreibung der teutschen Reichsangelegenheiten bei dem Kammergerichte, sowie die bereits in andern Staaten (namentlich in Kursachsen) eingeführten Regierungen und Kammern, veranlaßten Maximilian, zu Wien ein Regierungs-, ein Kammer- und ein Hofrathscollegium (21. Apr. 1501) für die inländischen österreichischen Angelegenheiten zu errichten, doch so, daß diesem Hofrathe sogleich die übrigen österreichischen Landescollegia untergeordnet wurden, und ihm, bereits bei seinem Entstehen, diejenigen Verhandlungen in Benefiz-, Belehnungs- und Gnadensachen übergeben werden mußten, die unmittelbar an die Person des Kaisers gebracht wurden. Als aber dieser Hofrath sich anmaßte, auch Klagen in den rechtlichen Streitigkeiten der Reichsstände unter sich anzunehmen und zu entscheiden, so mußte dies nothwendig die Unzufriedenheit der teutschen Stände erregen, weil theils das Kammergericht, als einziges Reichsgericht, für diesen Zweck eingerichtet, theils das Hofrathscollegium zu sehr von dem persönlichen Willen des Kaisers abhängig war. Demungeachtet blieben die Wünsche der Stände

Digitized by Google

in dieser Hinsicht unerfüllt, und es wurden sogar, bei der Anhäufung der Geschäfte, die österreichischen Landesangelegenheiten ganz von den Reichsverhandlungen getrennt, und die letztern ausschließend diesem Hofrathe übergeben, obgleich seine bessere Einrichtung und seine rechtskräftige Gleichstellung mit dem Kammergerichte erst unter Ferdinand I. zu Stande kam. Ausschließend eignete sich überhaupt der Reichshofrath das Erkennen über ganze Fürstenthümer, die Entscheidung in kaiserlichen Reservat- und Gnadensachen, und die italienischen Angelegenheiten zu.

Auf Italien ward Maximilians Blick 1507 von neuem gerichtet, wo ihn die Venetianer und der Papst Julius II. zu einem Zuge dahin veranlaßten, als Ludwig XII. von Frankreich Genua mit Krieg bedrohte. Allein sein Zug ward (1508) durch unerwartete Schwierigkeiten aufgehalten, weil der Freistaat Venedig ihm den Durchmarsch mit bewaffneten Truppen verweigerte, und der Papst Julius II., nach dem Rückzuge der Franzosen, weder den König Teutschlands, noch ein teutsches Heer auf italienischem Boden sehen wollte, sondern lieber es genehmigte (8. Feb. 1508), daß Maximilian den Titel eines erwählten römischen Kaisers annahm, worin ihn die folgenden Regenten Teutschlands nachahmten.

Kurz darauf nahm die ihre Interessen schnell wechselnde Staatskunst dieser Zeit ihre Hauptrichtung gegen das reiche und übermüthige Venedig. So entstand die erste bedeutende Coalition im jüngern Europa in der Ligue von Cambray (10. Dec. 1508), in welcher, auf Anregung des Papstes Julius II., Maximilian, Ludwig XII. und Ferdinand von Aragonien zur Auflösung des tausendjährigen Freistaates zusammentraten. Schon waren die Provinzen, Landschaften und Orte bestimmt, welche an jeden der theilenden Fürsten kommen sollten, und bereits die Truppen des Freistaates (14. Mai 1509) bei Agnadello von den vereinigten Waffen Ludwigs XII. und des Papstes geschlagen, als kluge Unterhandlungen und ansehnliche Geldsummen das politische Dasein des Freistaates, mit kleinen Verlusten an Ländereien, retteten. Dabei wirkte besonders die hinterlistige Staatskunst des Papstes Julius II., der die beabsichtigte Zusammenkunft zwischen Maximilian und Ludwig XII. verhinderte, weil er keine Fremden in Italien wollte. Er brachte vielmehr in der heiligen Ligue (4. Oct. 1511) ein neues Bündniß gegen Frankreich zu Stande, an welchem Venedig, Aragonien und Heinrich VIII. von England Theil nahmen, um die Franzosen ganz aus Italien zu verdrängen, und den Herzog Maximilian Sforza — den Sohn des Ludwig Moro — in Mailand herzustellen. Nur Maximilian hielt noch mit dem Könige von Frankreich zusammen; allein zwischen dem Kaiser und Venedig bewirkten der Papst und Ferdinand von Aragonien (1512) einen Waffenstillstand, in welchem der Freistaat dem geldbedürftigen Kaiser 50,000 Ducaten zahlte.

Der Kaiser Maximilian faßte, während einer gefährlichen Krankheit des römischen Bischofs, den sehr abenteuerlichen Gedanken, Papst zu werden, der aber vereitelt ward, als Julius II. wirklich starb (1513), und die Cardinäle

Digitized by Google

die Wahl Leo's X. beschleunigten. Dagegen gelang ihm die Wechselheirath seiner beiden Enkel, des Ferdinand und der Maria, mit den beiden Kindern des Königs Ladislaus von Böhmen und Ungarn, Anna und Ludwig, wodurch der, damals freilich nicht zu erwartende, Anfall dieser beiden Reiche an das Haus Habsburg (1527) vorbereitet ward.

Unter Maximilians Regierung geschah, seit der Errichtung des ewigen Landfriedens, noch manches für die zweckmäßigere Gestaltung des Innern, oder ward doch für die Zukunft vorbereitet. So erhielt die Gerechtigkeitspflege im teutschen Reiche ein neues Leben, wiewohl man nicht daran dachte, die Anwendung des römischen und canonischen Rechtes auf Teutschland zu bezweifeln, wenn gleich beide fremdher entlehnte Rechte nie durch einen Reichsschluß in Teutschland aufgenommen, wohl aber durch ihren Gebrauch die ältern volksthümlichen einheimischen Rechte allmälig verdrängt wurden. Die ganze Gerechtigkeitspflege kam, selbst bei den Gerichtshaltern der Adeligen, seit dieser Zeit in die Hände der Gelehrten, und die Kammergerichtsordnung ward das Muster der in den einzelnen teutschen Staaten neu gestalteten Hofgerichte. Ebenso bewirkten die allgemeinen Polizeiverordnungen Maximilians und die Einführung der Posten in Teutschland mehrere heilsame und wohlthätige Veränderungen. Durch die Einrichtung der Kreistage ward die nähere Verbindung der einzelnen teutschen Höfe und Reichsglieder befördert und erleichtert, und durch ihre gemeinschaftlichen Beschlüsse auf denselben dem Unwesen des sich noch immer regenden Faustrechts bei Zeiten Einhalt gethan; besonders weil jeder Kreis berechtigt war, einen eigenen Hauptmann (in der Folge einen Kreisobersten) zu wählen, der die Truppen des Kreises anführte. Ebenso erhielt das Kriegswesen, in welchem es seit der Erfindung des Schießpulvers nicht mehr zunächst auf persönliche Tapferkeit ankam, Verbesserungen durch die bestimmte Eintheilung in Regimenter, indem man die einzelnen Rotten von 20 — 40 Mann zusammenzog, aus 10 — 12 solcher Rotten ein Fähnlein, und aus 8 — 10 Fähnlein ein Regiment bildete, sowie durch die Einführung der höhern militairischen Würden, und durch die Vervollkommnung des groben Geschützes. Die Reichsmatrikel selbst ward erst unter Karl V. (1521) dahin bestimmt, daß die Masse des ganzen Reichsheeres zu einem (damals beabsichtigten — aber nicht ausgeführten) Römerzuge auf 20,000 Mann Fußvolk und 4000 Mann Reiterei festgesetzt, und dieser Anschlag unter die einzelnen Reichsstände vertheilt ward, wo man, bei der Bezahlung des Contingents, den Reiter monatlich zu 12, den Infanteristen zu 4 Gulden berechnete. Späterhin erhöhte man diesen Maßstab bisweilen auf das Dreifache, ja bis auf das Fünffache. Unter den ersten beginnenden Wirren des Kirchenstreites starb der Kaiser (12. Jan. 1519).

Die slavischen Reiche führten zu gleicher Zeit ein bewegtes Leben, aber in Isolirung von dem übrigen Europa. Das Hussitenthum war eine brausende Wallung gewesen, wie der Islam; es hatte zerstören und verwüsten können,

Digitized by Google

aber als das Feuer des Schreckens, wie unausbleiblich, erloschen war, hat es sich weder auszubreiten gewußt, noch fortbilden können. Böhmen und Ungarn gaben sich Könige aus der Mitte des Volks und fanden Männer von hoher Thatkraft und Einsicht. Doch sind keine einheimischen Dynastieen begründet worden. Doch ist Corvin und Podiebrad nicht gelungen, was Habsburg und Hohenzollern vermocht haben. Die slavischen Staaten standen in vielfachen Beziehungen zu einander, und es hätte sich wohl die Bildung eines slavischen Staatensystems, dem Germanischen gegenüber, erwarten lassen, zu dessen Mittelpunkt Polen berufen gewesen wäre. Aber es kam nicht entfernt zu solcher Gestaltung. In den Formen des Staatswesens ahmten die größeren slavischen Reiche nur germanische Formen nach, und was sie daran änderten, darin lag keine Verbesserung. So sehr diese Staaten an gedrungener Kraft, an Wohlstand, Cultur und Nationalgeist damals den Germanischen eher vorzugehen, als nachzubleiben schienen, so sind doch Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitzen germanisirt worden, Ungarn ist unentwickelt geblieben und Polen ist gesunken, ohne jemals eine Höhe erreicht zu haben, auf der es auf die Weltgeschicke einen bleibenden, bestimmenden Einfluß geübt hätte *).

Nachdem der junge König Ladislaus von Böhmen am 23. Nov. 1457 jung und unvermählt plötzlich gestorben war, siegte über sechs Mitcandidaten der Krone das Haupt der gemäßigten Partei, der zeitherige Statthalter, der böhmische Edelmann Georg Podiebrad, ein tapfrer, staatskluger, hochgeachteter Mann, dem aber nach der Thronbesteigung nichts mehr so von Statten ging, wie vorher, der zu seiner Sache nicht das volle Zutrauen hatte und zu sichtbar nach Aussöhnung Böhmens mit der übrigen Welt strebte, und der mit zu Vielen vorher auf Einer Linie gestanden hatte. Er ward zu Prag zum Könige gewählt. Nur Mähren, Schlesien und die Lausitzen mußte er vermittelst der Waffen sich unterwerfen. Durch Georgs Regierung gewann Böhmen an Haltung und Kraft. Den jungen König von Ungarn, Matthias Corvinus, der sich mit Georgs Tochter, Katharina, († 1464) vermählte, knüpften Familienbande an das böhmische Interesse; dem Kaiser Friedrich III., den die Wiener Bürgerschaft in seinem Schlosse belagerte, verschaffte Georg Befreiung (1452); nur von dem Papste Pius II., der bereits als Aeneas Sylvius sein persönlicher Feind war, ward er (1463) mit dem Banne belegt, weil er gegen die kirchlichen Meinungen der Utraquisten in Böhmen keine gewaltsamen Maßregeln ergreifen wollte, und wegen der Beobachtung der, diese Rechte sichernden und von ihm beschwornen, Baseler Compactate, vom Papste und dessen Legaten in Böhmen als Ketzer betrachtet ward. Der Nachfolger Pius des zweiten, Paul II. (1464), ging noch weiter. Sein Nuntius in Böhmen konnte zwar die zu Basel von der Kirchenversammlung den Calixtinern zugestandenen Compactate nicht abläugnen; er erklärte sie aber für ungiltig, weil kein Papst sie bestätigt habe, und der Papst

*) Bülau, Geschichte des Europäischen Staatensystems. I. 185 ff.

Digitized by Google

über das, was Ketzerei sei, ein untrügliches Urtheil fälle. Allerdings kannte Paul seinen Gegner, gegen den er einen Kreuzzug predigen, und den katholischen Theil der Böhmen gegen den „Ketzer und Thronräuber" aufregen ließ. So kam es unter dem Einflusse des päpstlichen Legaten auf die katholischen Böhmen zum innern Kampfe, obgleich Georg bei den benachbarten Königen und bei den Fürsten des teutschen Reiches in so hoher Achtung stand, daß sie sich für ihn bei dem Papste verwendeten. Keiner der benachbarten Fürsten ließ sich bewegen, die ihnen vom Papste angebotene böhmische Krone anzunehmen, bis sich der kriegslustige Matthias von Ungarn dazu entschloß, der den Kampf mit seinem bisherigen Freunde und ehemaligen Schwiegervater mehrere Jahre hindurch, doch im Ganzen ohne bedeutenden Erfolg, fortsetzte. Um Böhmen im Innern zu beruhigen, dachte Georg edel genug, im Jahre 1469 den Prinzen Wladislav von Polen, Sohn des Königs Casimir, einen Nachkömmling Karls IV. in weiblicher Linie, mit Uebergehung seiner eigenen trefflichen und tapfern Söhne, Victorin und Heinrich, — zum Nachfolger vorzuschlagen. Die Böhmen willigten in diese Wahl. Georg ward dadurch mit Polen ausgesöhnt, und auch mit Matthias von Ungarn (1470) der Friede hergestellt. Erschüttert durch die fortdauernd gegen ihn erneuerten innern und äußern Stürme, unterlag Georg in einem Alter von 51 Jahren (22. März 1471) der Wassersucht, nachdem er Böhmen vierzehn Jahre als Statthalter, und vierzehn Jahre als König beherrscht hatte.

Obgleich nun ein Theil der Böhmen den Herzog Albrecht von Sachsen *), der mit Georgs Tochter Zedena vermählt war, zum Könige wünschte, so verließ doch dieser Prag sogleich, als er wahrnahm, daß sich die Mehrheit der Stände entschieden für den polnischen Prinzen Wladislav II. erklärte. Hingegen Matthias von Ungarn, der ebenfalls als Kronbewerber aufgetreten war, bekriegte seinen polnischen Gegner, dem es an Kraft und Regierungstalenten fehlte. Nach einem mehrjährigen Kampfe ward (1479) zu Olmütz zwischen ihnen ein Vertrag geschlossen, nach welchem beide Könige den Titel König von Böhmen führen sollten. Wladislav behielt Böhmen, die Lausitzen und die schlesischen Herzogthümer Schweidnitz und Jauer; Matthias erhielt Mähren und das übrige Schlesien. Würde Matthias ohne Erben sterben, so sollten die beiden letzten Länder an Wladislav zurückfallen.

In Ungarn war der Stiefvater des unmündigen Königs Ladislaus (geb. 1440), der König Wladislav von Polen, in der Schlacht bei Varna gegen den Sultan Murad II. gefallen (1444). Da ward, während Ladislaus Minderjährigkeit, der Statthalter von Siebenbürgen, Johann Hunyad, ein natürlicher Sohn Kaiser Sigismunds, Verweser des Reiches, und ließ den Türken die Kraft der Ungarn mit Nachdruck empfinden. Sultan Muhamed, der Eroberer von Konstantinopel, ergoß sich mit seinen siegreichen Horden über Ungarn, und belagerte Belgrad. Allein Hunyad eilte herbei, entsetzte

*) Dessen Leben v. Langenn trefflich geschildert hat.

Digitized by Google

(Jul. 1456) das hartbedrängte Belgrad, und besiegte den Sultan völlig in einer heißen Schlacht. 50,000 Türken waren in der Belagerung, Schlacht und Flucht gefallen. Die Beute der Christen war unermeßlich, der Jubel grenzenlos. Mit diesem Jubel des geretteten Glaubens und seines Volkes stieg, zwanzig Tage nach der Schlacht, (11. Aug.) Hunyad in die Gruft; „der größte Mann, den die ungarische Geschichte aufzuweisen hat; ein durchaus tadelloser, bewundernswerther Mensch, wenn er nicht zuweilen grausam gewesen wäre" *). — Nach dem Siege bei Belgrad und Hunyads Tode überließ sich der launenhafte und grausame Ladislaus dem Einflusse der elendesten Rathgeber, die ihn anreizten, auf den Ruin der Familie seines Wohlthäters auszugehen. Er ließ Hunyads ältesten Sohn, den vier und zwanzigjährigen Ladislaus, (16. März 1457) nachdem er ihn sicher gemacht und an seinen Hof gelockt hatte, in seiner Nähe verhaften und am dritten Tage enthaupten; den jüngern, Matthias, bewahrte er erst im Gefängnisse zu Ofen, dann zu Wien, zuletzt zu Prag, wohin der König selbst aufgebrochen war; theils weil er, nach Ladislaus Hunyads Hinrichtung, die mächtige Gährung Ungarns erkannte, theils weil er von Prag aus nach Paris eilen wollte, um mit Margaretha, der Tochter Karls VII., sich zu vermählen. Allein eine plötzliche Krankheit endigte zu Prag (23. Nov. 1457) das Leben dieses unreifen Jünglings zur rechten Zeit.

Aus dem Gefängnisse zu Prag, aus welchem ihn Podiebrad entließ, anfangs nur zur Würde eines Reichsverwesers bestimmt, bestieg der muthvolle sechszehnjährige Matthias Corvinus (24. Jan. 1458), nach dem Willen des Volkes, den Thron. Zwar mußte er eine harte Capitulation unterschreiben; er folgte ihr aber nicht, sondern der Kraft seines eigenen Willens, — und die Nation, deren goldenes Zeitalter in seine Tage fiel, schwieg dazu. Matthias war Held; er liebte die Wissenschaften und sein Volk; er vergrößerte das Reich, und hielt seine gefährlichen Nachbarn, die Türken, den teutschen Kaiser, Polen und Böhmen, in Furcht vor seiner Ueberlegenheit, die durch ein stehendes Heer gesichert ward. In der Fehde mit dem Kaiser Friedrich III. besetzte er Steyermark, Krain, Kärnthen, und bemächtigte sich selbst der Stadt Wien. Der Woiwode in der Moldau ward gedemüthiget, und Bosnien den Türken entrissen. Der Kämpfe mit Podiebrad gedachten wir schon.

Bei allen diesen Kämpfen war Matthias auch für die Wissenschaften thätig. Er stiftete eine Hochschule, legte eine bedeutende Büchersammlung an, und rief Gelehrte, Künstler und Buchdrucker aus Italien. Nur bilden einzelne Züge von Härte und Grausamkeit, sein Hang zur Willkür, und seine Eroberungskriege gegen Oesterreich und gegen Podiebrad von Böhmen, die Schattenseite in dem hellen Gemählde seiner Regierung. — Zu früh für Ungarn starb Matthias (6. Apr. 1490), ohne rechtmäßige Erben; denn sein natürlicher Sohn, Johann Corvin, ward von der Nation übergangen. —

*) Geschichte der Magyaren, vom Grafen Mailáth; Th. 3. S. 30.

Digitized by Google

Unter drückenden Bedingungen, die ihm von den Ungarn vorgelegt wurden, deren Steuern er herabsetzen mußte, und ohne deren Willen er keinen Krieg anfangen und keinen Frieden schließen sollte, ward Wladislav von Böhmen (1490 — 1516) König von Ungarn. Oesterreich setzte sich (1491) wieder in den Besitz von Wien und den von Matthias eroberten Besitzungen in Steyermark, Krain und Kärnthen. Oesterreichs Aussichten auf die Thronfolge in Ungarn wurden von der Nation begünstigt, und der schwache Wladislav schwieg dazu, sowie er bei der höher steigenden Macht der geistlichen und weltlichen Großen in Ungarn unthätig blieb. Mähren und Lausitz trennten sich in diesen Zeiten der Gährung vom ungarischen Reiche; Venedig brachte mehrere dalmatische Städte an sich; die Moldau kam unter polnischen Schutz.

In Polen war Wladislav III. (1434 — 1444) in jungen Jahren bei Varna gefallen. Sein Bruder Casimir II. führte Kriege in der Moldau, Schlesien, Böhmen, Ungarn, vor allen in Preußen und brachte das mit dem polnischen Wesen wenig harmonirende und nicht von Polen aus gedeihlich zu entwickelnde Westpreußen an Polen. Unter ihm kam die Verfassungsänderung auf, daß der zahlreiche kleine Adel nicht mehr in Masse, sondern durch gewählte Landboten auf den Reichstagen erschien, während die hohen geistlichen und weltlichen Reichsbeamten und Würdeträger den Senat bildeten. Bei Casimirs Tode (1492) folgte ihm nicht sein ältester Sohn Wladislav, dem er, als dem Enkel Albrechts II., die Krone von Böhmen und Ungarn verschafft hatte, sondern Johann I. (1492 — 1501) und diesem Alexander (1501 — 1506), seit dessen Regierung Litthauen mit Polen vereinigt blieb.

Unter den westlichen Staaten blieb auch England den Händeln des Festlandes ziemlich fremd. Es verfiel inneren Wirren, welche sich zunächst nicht um ein großes Princip bewegten und nach gänzlicher Erschöpfung der Streitenden mit einer Art Compromiß endigten. Dennoch haben sie sich als der Naturkampf erwiesen, mittelst dessen England seinen Uebergang von dem Mittelalter zu den Bedingungen der Neuzeit bereitete. Sie brachen die Kraft des großen Feudaladels, wiesen die Könige auf den Beistand des aufstrebenden Bürgerstandes an und concentrirten die öffentliche Gewalt in den Händen des Staats. Unter dem milden, frommen, aber schwachen Heinrich VI. brach in England selbst der lange und verwüstende Krieg (1453) zwischen der rothen und weißen Rose aus, oder zwischen dem regierenden Hause Lancaster und dem Hause York, die beide von Eduard III. in der dritten und vierten Mannslinie abstammten. Der Herzog Richard von York glaubte, durch seine auf Heirath gegründete Verwandtschaft mit der zweiten von Eduard III. abstammenden Mannslinie, ein näheres Recht zur Krone zu haben, als das Haus Lancaster. Er stürzte Heinrichs VI. alles geltenden Minister, den Grafen von Suffolk, und erklärte sich zum Protector des Reichs (1460). Er fiel bald darauf in dem Treffen bei Wakefield (1460); allein seinem Sohne Eduard IV. (1461 — 1483) gelang es, Heinrich VI. vom Throne zu verdrängen und zum Gefangenen zu machen. Dieser kam zwar im Jahre 1470 von neuem zur Regierung,

Digitized by Google

ward aber bald darauf (1471) mit seinem einzigen Sohne Eduard getödtet. Auf Eduard IV. folgte (1483) sein minderjähriger Sohn Eduard V., der nebst seinem Bruder von ihrem Oheim, Richard III. (von Gloceſter) (1483—1485) ermordet ward. Dieſer ließ auch ſeine Gemahlin heimlich hinrichten, um ſich mit Eliſabeth von York, der Schweſter der beiden im Tower erſtickten Prinzen, zu vermählen; doch das ernſte Schickſal ſtürzte ihn bald von dem mit Blute gefärbten Throne. Der Graf Heinrich von Richmond aus dem Hauſe Lancaſter-Tudor, der ſich nach Bretagne geflüchtet hatte, beſiegte ihn in der Schlacht bei Bosworth, in welcher Richard fiel, und beſtieg als Heinrich VII. (1485—1509) den Thron. Durch Heirath mit Eliſabeth von York vereinigte er beide Roſen (1486), und beendigte den öffentlichen Kampf, obgleich die innern Unruhen noch während ſeiner ganzen Regierung fortdauerten. Die Fürſten des Hauſes York galten für beſonders bürgerfreundlich, oder ſuchten doch ihre Stützen weſentlich in den Elementen der Zukunft; die des Hauſes Lancaſter hatten in dem alten Adel größeren Anhang, als ihre Gegner. Mit Heinrich VII. hatte zwar mehr Lancaſter, als York geſiegt, aber doch ſetzte der ſchlaue Tudor die Politik des Hauſes York fort, förderte den Bürgerſtand und hielt die großen Barone nieder. Da die Kraft der alten Verfaſſung äußerlich auf den letzteren beruht hatte, und das Bürgerthum nur in äußerſten Nothfällen in politiſche Oppoſition trat, ſo erhoben ſich die Tudors zu einer factiſchen Unumſchränktheit, deren Gegengewicht in dem Umſtande lag, daß ſie kein ſtehendes Heer hatten und über ein kräftiges Volk herrſchten, folglich, neben allen Willkürlichkeiten, die ſie ſich ungeſtraft erlauben durften, und deren Folgen zumeiſt die Großen trafen, doch ſich hüten mußten, den Volksſinn nicht in einem Hauptpunkte dergeſtalt zu beleidigen, daß ein gewaltſamer Widerſtand eintrat *).

In Spanien **) bereitete, nach der traurigen Regierung Henrique's IV. (1454—1474) von Caſtilien, und nachdem in Aragonien Juan II. (1479) ſeine Reiche ſeinem Sohne hinterlaſſen hatte, die Vermählung Ferdinands von Aragonien und Iſabella's von Caſtilien (1469) die Vereinigung der ganzen chriſtlichen Macht in Spanien vor, obgleich beide Reiche noch nicht verbunden wurden, ſondern beide Regenten den Namen Könige führten. Die Aufhebung der innern Unordnung und die Verminderung der Macht der großen Vaſallen geſchah hauptſächlich durch Iſabellens weiſen Miniſter, den Franciscaner Ximenez. Die Inquiſition ward (1484) anfangs mehr für politiſche, als für religiöſe Zwecke in Spanien eingeführt, und die arabiſche Herrſchaft, nach einer Dauer von 779 Jahren, durch die Eroberung des Königreiches Granada (1492) völlig gebrochen. Die Muhamedaner wurden Vaſallen der Chriſten.

*) Dieſes Verhältniß hat namentlich Macaulay ſowohl in ſeinem großen Geſchichtswerke, als in ſeinen kleinern Schriften ſehr gut dargelegt.

) Quellen: **Hernando del Pulgar, Aelius Antonius Nebrissensis, Petrus Martyr, Lucius Marineus. — Die Geſchichte Ferdinands und Iſabellens iſt am beſten von dem Amerikaner Preſcot bearbeitet worden.

Digitized by Google

Späterhin durch Gewalt zum Christenthume genöthigt, waren sie entweder Heuchler, oder sie wanderten aus, wodurch das Reich, sowie durch die Vertreibung von 800,000 Juden, die ebenfalls nicht Christen werden wollten, sehr entvölkert ward. — Für diese Mißgriffe einer engherzigen Politik ward Isabella durch die großen Aussichten entschädigt, die sie dem Entdecker Colombo (seit 1492) verdankte, den sie mit drei kleinen Schiffen unterstützte, mit welchen er auf Guanahani, nach einer Fahrt von siebenzig Tagen, in den Antillen landete. — Ferdinand war ein Meister in der treulosen und kleinlichen, aber in den Umständen begründeten Politik seiner Zeit, und verfolgte seine Zwecke unablässig, ohne sich durch die Schwierigkeiten, die ihm sowohl seine Stellung zu Castilien, als die auswärtigen Verhältnisse, sowie die mehr mechanische, als organische, aber übergroße und eifersüchtig bewachte Beschränkung der königlichen Gewalt im Innern auflegte, beirren zu lassen. Wichtig wurde noch die Einführung der Hermandad zur Erhaltung des Landfriedens; ferner die Vereinigung der drei Großmeisterthümer mit der Krone (1494). Durch Eroberung von Oran (1509), Badschijah und Tripolis wurde eine afrikanische Macht begründet, welcher auch Tunis, Tripolis und Tlemecen zinsbar waren, und von deren Behauptung und Entwickelung Spanien durch seine amerikanischen Entdeckungen, schwerlich zu seinem Vortheile, abgelenkt worden ist. Die letzte Erwerbung Ferdinands war die des Königreichs Navarra (1513), unter ungerechter Vertreibung der Landesfürsten desselben, die es seit 1316 wieder aus den Häusern Evreux, Aragonien, Foix und d'Albret gehabt hatte.

In Portugal regierte von 1481—1494 Joao II. mit Kraft. Staat und Volk waren aber fast ausschließlich auf die überseeischen Entdeckungen und Erwerbungen gerichtet. Martin Behaim entdeckte die Insel Fayal. Diego de Azambuja legte das Fort St. George della Mina auf Guinea an. Covillam ging durch Abyssinien und den indischen Ocean bis Goa. Bartolomeo de Diaz erreichte 1486 die Südspitze von Afrika, ohne sie noch umschiffen zu können. Diego Can entdeckte Congo. Bedeutsameres noch — wenn gleich auch hier das sic vos non vobis gilt — sah die Regierung Emanuels des Großen (1494—1521), unter welchem Vasco de Gama das Cap der guten Hoffnung umschiffte (25. Nov. 1497) und den ersten europäischen Anker zu Kalikut auswarf (19. Mai 1498), Pedro Alvarez Cabral Brasilien entdeckte (1500), wo dann der Florentiner Amerigo Vespucci das erste Fort anlegte, Affonso d'Albuquerque († 1515) von Goa aus eine portugiesische Herrschaft in Ostindien begründete, Fernando Magelhaens die molukkischen Inseln entdeckte (1512), die erste Reise um die Erde machte (1519—1522) und auf den von ihm gefundenen Philippinen umkam. Ueber solchen fernen, aber glänzenden Feldern bebaute man das Nähere in Afrika lässiger.

Im eigentlichen Vorgrund der europäischen Bewegung standen Habsburg, Burgund, Frankreich, die Schweiz und Italien. Die reichen, gewerbsfleißigen burgundisch-niederländischen Lande, von einem ritterlichen Adel und kräftigen Bürgerstande belebt, hatten sich unter den Herzogen aus dem vale-

Digitized by Google

fischen Stamme durch Erbschaft, Kauf und Eroberung mächtig gehoben und abgerundet. Die höchste innere Blüthe dieser Epoche der Niederlande, während welcher das Schwergewicht in den belgisch-französischen Provinzen lag, fällt in die Regierungszeit Philipps des Guten († 1467). Unter seinem Sohne, Karl dem Kühnen, kamen zu Burgund, Franche Comté, Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Namur, Brabant, Limburg, Luxemburg, Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, noch Geldern und Zütphen. Auch war derselbe Herzog im pfandweisen Besitze österreichischer Herrschaften in Schwaben und Elsaß. Er bedrohte Lothringen und die Schweiz und seine ehrgeizigen Pläne waren selbst auf die Provence und die Dauphiné gerichtet. Der schlauen Staatskunst Ludwigs XI., der die vielen Interessen, welche Karl verletzte, zu vereinigen und seine ritterlicheren, aber starrköpfigen und verblendeten Gegner zu tollkühnen Unternehmungen zu reizen wußte, und der heldenmüthigen Freiheitsliebe der Schweizer, die ihn bei Granson, Murten und Nancy besiegten, unterlag er zum Tode (1477). Das eigentliche Burgund kam an Frankreich, wohin es, sobald kein mächtiges Zwischenreich zwischen Frankreich und Teutschland zu Stande kam, gehörte. Die Niederlande und die Franchecomté zogen die Selbständigkeit der Stellung einer französischen Provinz vor, und durch ihre Fürstin Maria ward Maximilian ihr Regent. Doch blieb ihre Verbindung mit Teutschland eine schattengleiche und die Regierung, welche Maximilian, nach dem frühen Tode seiner Maria, für ihren Sohn Philipp den Schönen führte, war eine undankbare, oft von blutigen Aufständen unterbrochene Rolle, die ihn einmal selbst in die Gefangenschaft des Bürgeraufruhrs zu Brügge brachte. Als Philipp mündig geworden war, übernahm er die Regierung selbst (1494).

In Frankreich hatte der 25jährige, zuletzt siegreiche Krieg mit England die wichtigsten Wirkungen auf Geist, Cultur und Verfassung des französischen Volkes geäußert, zur Entwickelung des, in dem Charakter des Landes und Volkes ohnehin begründeten Einheitssinnes wesentlich beigetragen, sowie zur Schwächung des Adels und Erhebung der Königsmacht geführt. Diese Richtung der öffentlichen Angelegenheiten zu benutzen, dazu war der Sohn Karls VII., der schlaue Ludwig XI. *) (1461—1483) ganz der Mann. Er hatte vor seinen meisten Gegnern eine klare Einsicht in seine eignen Zwecke und in die Natur der Gegner voraus. Er wußte, was er wollte, und errieth, was die Gegner thun würden. Er handelte nicht aus Ehrgeiz, nicht aus Interesse für seine Familie, die er nicht liebte, nicht aus landesväterlicher Fürsorge; aber er handelte, wie ein Mann von außerordentlichem Verstande, auch bei kältestem und selbstsüchtigstem Herzen und eben bei solchem, handeln mußte. Er that

*) Quellen sind Jacques du Clerc, Philippe de Comines, Jean de Troyes und Olivier de la Marche. Segur's Leben dieses merkwürdigen Fürsten ist auch in's Teutsche übersetzt. Man braucht sich nicht zu scheuen, hinsichtlich seiner Charakteristik auch auf Walter Scott's Quentin Durward zu verweisen.

Digitized by Google

das Nützliche, weil er es zu schätzen wußte und weil ihm das Gescheidte daran Vergnügen machte, weil es seine Liebhaberei war, und weil er einsah, daß es auch ihm von Vortheil sei. In einem unmoralischen Zeitalter lebend, wo alle Güte in Schwäche und alle Kraft in Härte ausartete, bebte er vor keinem Mittel, wie niedrig und grausam es sein mochte, zurück. Aber leidenschaftslos wie er war, ging er in seinen Mitteln nicht weiter, als er es für nöthig hielt. Den Adel drückte er systematisch herab, duldete überhaupt keine Größe und keine Selbständigkeit um sich, und umgab sich am liebsten mit feilen Werkzeugen, welche lediglich Geschöpfe seiner Gunst waren, wie der Barbier Olivier le Dain. Er legte den Grund zu dem stehenden Heere und that für seine Zeit, im Interesse der absoluten Gewalt des Staatsoberhauptes, was Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. für die ihrige thaten. Niemand liebend und von Niemand geliebt, führte er ein trauriges, aber ein seiner Natur gemäßes und folgenreiches Leben. Seine erste öffentliche Ankündigung drückte sogleich die großen Vasallen. Einen Bürgerkrieg, der aus dem Bunde mehrerer Mitglieder der königlichen Familie und mächtiger Vasallen hervorging, beendigte er durch die listige Trennung der Häupter der Parteien. Die Normandie ward (1468) wieder gewonnen, ebenso (1481) Anjou und Provence, und nach dem Tode Karls des Kühnen das Herzogthum Burgund als ein eröffnetes Reichslehen von Ludwig mit Frankreich verbunden. Sein vom Vater geflissentlich in Schwäche gehaltener Sohn, Karl VIII. *) (1483 bis 1498), war erst 13 Jahre alt und die Regierung zunächst in den Händen der älteren Schwester desselben, der klugen Anna von Beaujeu. Der Versuch, der allgemeinen Ständeversammlung, welche 1483 nach Tours berufen ward, einen organischen Einfluß auf die Staatsleitung zu verschaffen, mislang wegen der Schwerfälligkeit dieser Verfassung. Dem Grafen von Cominges ward Guyenne entrissen (1487). Der Tod des Herzogs Franz von Bretagne (1488) machte seine Tochter Anna, die versprochene Braut des verwittweten römischen Königs Maximilians, zur Erbin von Bretagne. Doch Karl VIII. vermählte sich selbst (1491) mit Anna, und bereitete dadurch die Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit den Kronlanden vor, obgleich ein Krieg mit Oesterreich über die von Frankreich besetzten Theile des burgundischen Nachlasses ausbrach, der aber im Frieden zu Senlis (23. Mai 1493), beendigt ward, in welchem Karl an Maximilians Sohn die Grafschaften Burgund und Artois herausgab. — Karl VIII. wandte darauf, zunächst allerdings in einer Regung planlosen Ehrgeizes, seine Macht nach Italien, Neapel zu erobern, das seit Karl von Anjou (1265) von französischen Prinzen regiert, und später von der Königin Johanna (1423) der herzoglichen Linie in der Provence (die aber nicht zum Besitze gelangte) testamentarisch bestimmt worden war. Von da vererbte, nach dem Erlöschen dieser Linie, mit der unter Ludwig XI.

*) Quellen: Guillaume de Saligny, André de la Vigne, P. Aemilius Veronensis, Arn. Feronus Burdegalensis, Jac. Henr. Petrus et Jo. Silius, Rob. Gaguinus.

Digitized by Google

an die Krone gefallenen Provence, auch der Anspruch an Neapel auf Karl VIII. Die Unzufriedenheit der Neapolitaner mit dem Könige Alphons II., und des Herzogs von Mailand, Ludwigs Moro, hinterlistige Politik führten Karl VIII. nach Italien, nachdem er sich die Neutralität des Kaisers Maximilian I. bei diesem Kriege durch die Verzichtleistung auf seine Ansprüche auf die Freigrafschaft Hochburgund, und die Neutralität Ferdinands des Katholischen von Spanien, der zugleich Sicilien besaß, durch die unentgeldliche Zurückgabe der verpfändeten Grafschaften Roussillon und Cerdagne erkauft hatte. Allein so schnell auch die Eroberung Neapels (Febr. 1495) vollendet ward, so schnell änderte sich doch das Glück des Krieges. Denn die Italiener wollten keine Herrschaft der Ausländer in ihrer Mitte; es traten daher der Papst Alexander VI., der Herzog Ludwig Moro von Mailand (der nach der Vergiftung seines Neffen, des Herzogs Johann Galeazzo, den Besitz dieses Herzogthums zu erwerben und von Maximilian I., dem Schwager des Vergifteten, die Belehnung mit demselben sich zu verschaffen gewußt hatte), mit Venedig, mit Maximilian, und Ferdinand von Spanien zusammen, um die Franzosen aus Italien ganz zu verdrängen. Diese erste Coalition in dem jüngern Europa gelang. Karl VIII. schlug sich zwar durch das feindliche Heer in Oberitalien hindurch (6. Jul. 1495); allein alle seine italienischen Eroberungen gingen verloren.

Mit Karl VIII. erlosch (1498) der valesische Mannsstamm in der ältern Linie in Frankreich; der Herzog von Orleans folgte ihm als Ludwig XII. (1498—1515) auf dem Throne, ein Mann, der seine königlichen Rechte ebenso gegen mächtige Vasallen geltend zu machen wußte, wie er seine Pflichten kannte. Der Hang zu einer auswärtigen Eroberung, von Karl VIII. bereits in das politische Interesse der Krone Frankreichs gelegt, erhielt bei Ludwig XII. noch außerdem den Anstrich der Rechtmäßigkeit. Er machte, seiner Großmutter wegen, die eine Tochter des ersten viscontischen mailändischen Herzogs gewesen war, sehr scheinbare Ansprüche auf dieses Herzogthum, und brachte es auch durch die Schlacht bei Novara (10. Apr. 1500) an sich, sowie Genua, das damals mit Mailand verbunden war. Der Herzog Ludwig Moro, durch einen Schweizer verrathen, ward Gefangener der Franzosen und starb (1510) zu Loches in der Gefangenschaft. — Nun wollte Ludwig XII. auch Neapel erobern, und um dabei völlig gesichert zu sein, schloß er mit Ferdinand dem Katholischen, der ebenfalls auf Neapel Rechte zu haben glaubte, im Voraus einen Theilungsvertrag über das zu erobernde Land. Ludwig vollendete allein die Eroberung von Neapel, dessen Regent Friedrich III. auf die Krone (1500) verzichtete, und als Privatmann und Pensionair von Ludwig XII. in Frankreich (1504) starb; allein Ferdinands Arglist, sowie die Waffen des großen Feldherrn de Cordova brachten den König von Frankreich um das eroberte Neapel, das seit dieser Zeit zweihundert Jahre lang, vereinigt mit Sicilien, als Provinz von Spanien behandelt ward.

So begann Italien, ein Kampfpreis der wetteifernden Mächte zu werden, und trat abermals, aber nicht mehr im Sinne eines Kampfes der weltlichen

Digitized by Google

und geistlichen Macht, sondern als ein Zielpunkt der Ländergier, in den Vordergrund der politischen Bewegung. Noch war weder eine fremde, noch eine einheimische Macht in Italien zur Obergewalt gelangt, und in seinem Innern bot es nur einen fortwährenden Wechsel des Besitzes, ein Aufstehen und Sinken von Dynasticen und Verfassungen aller Art, dabei lockende Reichthümer, ränkesüchtige Große und ein unkräftiges Volk dar. So war seine Eroberung ebenso leicht, wie seine Behauptung schwierig. Denn immer fanden sich, nach der ersten, überwältigenden Gefahr, auch die Kleinen und Schwachen, sonst Verzwisteten, zum Bunde gegen den gemeinsamen Gegner zusammen, und benutzten dann die wechselseitige Eifersucht der Stärkern. Im Vorreihen standen in diesem Kampfe für die Unabhängigkeit Italiens der Papst und Venedig, wenn auch oft unter sich uneins. So brachte zwar Papst Julius II. gegen Venedig die mächtige Ligue von Cambray (1508) zusammen, deren Glieder der Papst, der Kaiser und die Könige von Frankreich und Spanien waren, und die das Gebiet der Republik in Voraus vertheilte. Aber selbst solcher Uebermacht gegenüber verlor die Aristokratie Venedigs nicht Muth, noch Geschick, und die Ligue zerfiel in sich selbst, als der Papst und Ferdinand zuerst von derselben zurücktraten. Dagegen brachte derselbe Papst nun gegen Ludwig XII. die heilige Ligue (1510) zusammen, an welcher Spanien, Oesterreich, Venedig, England und die Schweiz theilnahmen. Die Länder des Königs von Navarra, des einzigen Bundesgenossen von Ludwig, wurden von Ferdinand von Aragonien weggenommen, und die Schweizer stellten den Herzog Maximilian Sforza in Mailand her. Mit diesem Verluste trat Ludwig aus dem Kriege zurück, dessen Beendigung er kaum noch am Ende seines Lebens sah. — In Florenz war der schwache, launenvolle Peter von Medicis, der Sohn des staatsklugen Lorenzo († 1492), während des ersten Zuges der Franzosen gegen Neapel vom Volke vertrieben worden. In dem darauf folgenden Zeitabschnitte der Anarchie leitete vier Jahre der schwärmerische Dominicaner aus Ferrara, Hieronymus Savanarola, die Stimmung des Volks; er ward aber auf des Papstes Alexander Entscheidung öffentlich als Ketzer verbrannt. Dann führte Peter Soderini, unter Anschluß an die französische Politik, die Dictatur. 1512 kehrten die medicäischen Brüder, der Cardinal Johann und Julius, nach Florenz zurück.

So tritt es in all diesen Händeln hervor, daß die Häuser Habsburg und Frankreich sich beide zum Erwerben berufen fühlen, und ihre Beute in der burgundischen Erbschaft und der italienischen Vacanz suchen. Spanien ist, nach Vollendung seiner innern Aufgabe, bereit, als Mitbewerber aufzutreten. England zeitigt, nach Ueberstehung innerer Händel, seine innere Kraft. Die skandinavischen Reiche sind gleichfalls noch in dem innern Gährungskampfe befangen. Die slavischen Länder halten sich isolirt und scheinbar unabhängig von den germanischen.

Auf die Zeit im Allgemeinen und, durch directe und indirecte Folgen, auf alle Zukunft wirkten aber Ereignisse, von denen das eine, die Eroberung

Digitized by Google

von Konstantinopel durch die Türken, gewissermaßen noch dem Mittelalter angehörte und mit jedem weitern Vorrücken in die neuere Zeit an seiner unmittelbaren Bedeutung verlor, während die andern, namentlich die großen überseeischen Entdeckungen mit ihrem gewaltigen Rückschlage auf den Preis der edlen Metalle, sowie die Erfindung der Buchdruckerkunst, in ihrer Wechselwirkung mit der mittelbaren Folge des Sturzes des griechischen Reiches: dem Wiederaufleben der griechischen Literatur im Abendlande, und mit den kirchlichen Bewegungen, endlich die weitere Ausbreitung der Anwendung des Schießpulvers, wodurch die mittelalterliche Kriegsverfassung gebrochen ward, auf alles Culturleben der europäischen Nationen und mittelbar auch auf ihre politischen Zustände den unermeßlichsten umgestaltenden Einfluß übten.

Dem Sultan Muhamed II. war es beschieden, die große Hauptstadt des oströmischen Reiches, nach funfzigtägiger Belagerung, welche der letzte zu Konstantinopel herrschende griechische Kaiser, der den Namen des Gründers, Konstantin, trug, mit besserer Ahnen würdigem Heldenmuthe bestand, am 29. Mai 1453, unter furchtbarem Blutvergießen, zu erobern *). Innere Verstimmungen über die Union zwischen Kaiser und Papst (6. Juli 1439) und der Verrath der genuesischen Niederlassung zu Galata hatten mitgeholfen. Den flüchtigen Trägern griechischer Bildung gab Italien, gaben besonders die Medicis zu Florenz eine gastliche Aufnahme. Noch hielten sich in Theilstücken des Reichs einige Nachkommen der verschiedenen Kaisergeschlechter: Paläologen im Peloponnes, Kantakuzenen in Albanien, Komnenen in Trapezunt. Die Türken hatten mit Genua, dem sie Amastris (Amassra) entrissen, mit Venedig (1462—1479), mit den Johanniterrittern, mit Skanderbeg zu kämpfen. Der letztere war am siegreichsten, starb aber 1466 und nach seinem Tode unterwarf sich fast das ganze Albanien. Serbien war seit 1459, Bosnien seit 1463 türkische Provinz. Dem auch als Gesetzgeber verdienten Muhamed folgte sein Sohn Bajased II. (1481—1512). Gegen ihn erhob sich sein jüngerer Bruder Dschem, mußte aber flüchten und soll zu Rom vom Papste Alexander VI. vergiftet worden sein (1495). Bajased hatte einen mislichen Krieg mit Aegypten zu führen (1486—1491) und kämpfte erfolglos gegen Polen (1496). In dem Frieden mit Venedig (1502) behielt dieses das zwei Jahre vorher von einer spanisch-venetianischen Flotte eroberte Cephalonia. Ein Janitscharenaufstand kostete Bajased Thron und Leben (1512).

Es ist bereits mehrfach der portugiesischen Unternehmungen gedacht worden, welche, zunächst unter dem Protectorate des Infanten Heinrich, zur Entdeckung der Azoren, zum allmäligen Vorschreiten an der Westküste Afrikas, womit freilich seit 1442 der schmähliche Negerhandel erwuchs, zur Umschiffung der Südspitze von Afrika, zur Auffindung des Seeweges nach Ostindien, zur Begründung der ostindischen Macht der Portugiesen, welche unter dem

*) Quellen: Isidorus und Leonardus Chiensis.

Digitized by Google

großen Vicekönig Alphons Albuquerque (1509 — 1515) ihren Höhepunkt erreichte, zur Entdeckung von Brasilien, zum Verkehr mit Ceylon und Sumatra (1566), zur ersten Umschiffung der Welt führten. Diese gewaltigen Entdeckungen der Portugiesen wurden in den Augen der Zeit und theilweise der Nachwelt doch noch durch die spanischen überflügelt, welche von Christoph Columbus ihren Ausgang nahmen, jedoch nicht so früh und so stark, wie in Portugal, als Nationalsache erfaßt wurden.

Seit Bartholomäus Diaz die Südspitze von Afrika entdeckt und dadurch den Weg zur See nach Ostindien eröffnet hatte, lag in der Seele des Genuesen Columbus der Plan, einen neuen Weg durch den atlantischen Ocean nach dem goldreichen Räthsellande des Alterthums, nach Indien, zu suchen, und auf diesem Wege neue Inseln, oder vielleicht selbst einen vierten Erdtheil aufzufinden. Noch hatte man keine Ahnung eines solchen und die wahrscheinlichen Besuche des nördlichen Amerika durch norwegische und isländische Seefahrer waren ohne Folge geblieben, also nicht zu wahren Entdeckungen geworden *).

Columbus besaß geographische und nautische Kenntnisse, und erwartete, wenn auch keinen so großen neuen Erdtheil, wie in Amerika entdeckt ward, doch viele ansehnliche Inselgruppen im atlantischen Oceane nach Westen. Er ward in seiner Meinung durch von Westen herzugetriebene Baumstämme, die weder in Europa, noch in Afrika ihr Vaterland haben konnten, und durch angeschwommene Leichname bestärkt, deren Gesichtszüge und Bau keinem der bekannten Länder angehörten.

Er suchte zuerst sein Vaterland für seinen Entdeckungsplan zu gewinnen, ward aber zurückgewiesen. Darauf wandte er sich nach Lissabon, wo man ihm seinen Plan entlockte, um ihm zuvorzukommen; die ohne Columbus versuchte Ausführung mißlang aber. Ebenso konnte der karge Heinrich VII. von England sich nicht zu einer Unternehmung entschließen, die für den Augenblick keinen sichern Gewinn versprach. Selbst am Hofe der Königin Isabella von Castilien ward der Plan Anfangs (1484) an eine Commission gewiesen, und nur nach der Unterwerfung des letzten maurischen Königreiches Granada in Spanien, entschloß sich Isabella, veranlaßt durch ihren Beichtvater, zu seiner Unterstützung. Columbus selbst trug den achten Theil der Ausrüstungskosten der Unternehmung, wogegen ihm der Hof den achten Theil des Gewinnes und die Würde eines Großadmirals und Vicekönigs in den Ländern und Inseln zusicherte, die er entdecken würde.

Dennoch bestand die ganze Unternehmung, mit welcher Columbus sich auf den Ocean wagte, nur aus drei unbedeutenden Schiffen, deren Ausrüstung höchstens 24,000 Thaler gekostet hatte. Er lief am 3. August 1492 von dem kleinen andalusischen Hafen Palos aus, und ging am 6. Sept. von Gomera, einer der canarischen Inseln, westwärts in den bis dahin noch nie beschifften Ocean. Er hatte auf dieser Reise mit einer meuterischen Mannschaft zu

*) Das Geschichtliche über dieselben hat neuerdings Hermes zusammengestellt.

Digitized by Google

kämpfen, die ihn nach einer Fahrt von 25 Tagen über Bord werfen wollte. Am 12. Oct. 1492 landete er endlich auf Guanahani (einer der lucayischen Inseln), der er, im Gefühle der Rettung seines Lebens und seiner Ehre, den Namen St. Salvador gab. Welche unermeßliche Bedeutung hatte das einfache Wort, das vom Mastkorbe des spanischen Schiffes erscholl, das den Columbus trug: „Ich sehe Land!"

Durch ein an der Küste aufgerichtetes Kreuz nahm Columbus für Castilien Besitz von der Insel, von der er einige Einwohner mitnahm. Er fuhr darauf an mehrern Inseln vorbei, wo er Gold suchte, weshalb man ihn nach einer südlich gelegenen Insel wies. So fand er endlich die Insel Haiti, die er Hispaniola nannte, während später der Name St. Domingo, von dem neuangelegten Hauptplatze auf der Insel, der gewöhnlichere wurde. Columbus fand gutmüthige Einwohner und Gold, weshalb er beschloß, Haiti zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen zu machen. Er gründete daselbst ein Fort, in welchem er 39 Castilier zurückließ, um der Königin Isabella die Besitznahme der gemachten Entdeckung zu sichern. Seit dieser Zeit erhielt die von Columbus entdeckte Inselwelt den Namen Westindien, weil er wirklich damals glaubte, im eigentlichen Indien, dem Lande des Goldes und der Gewürze, angekommen zu sein.

Nach einer gefahrvollen Rückreise erschien er am 15. Apr. 1493 zu Barcellona, wo sich der Hof zu jener Zeit aufhielt, vor den Königen Spaniens, nachdem er bis dahin Spanien im Triumphe durchzogen hatte. Die Bewunderung, mit welcher die mitgebrachten Menschen, Thiere, Hausgeräthe, Waffen und Stoffe von den Spaniern betrachtet wurden, ging bald auf die benachbarten Länder über. Als Admiral von den Beherrschern Spaniens begrüßt, unternahm er am 25. Sept. 1493 auf 17 Schiffen seine zweite Reise nach Westindien. Er führte 1500 Mann, Colonisten, Geistliche, Arbeitsleute, Vieh und Sämereien bei sich, landete im December auf der Insel Dominica, eilte aber nach Haiti, wo er seine kleine Colonie zurückgelassen hatte. Er fand die angelegte Pflanzstadt zerstört, und die Besatzung derselben ermordet; denn die Castilier hatten die Eingebornen durch ihre Grausamkeit gereizt und beleidigt, und waren, als sie sich in den einzelnen Gegenden der Insel zerstreuten, erschlagen worden. Columbus wählte nun auf der Nordseite der Insel einen bessern Platz für die neu anzulegende und nach der Königin von Castilien zu nennende Stadt Isabella; auch drang er durch die bewohnten Gegenden der Insel bis an das Gebirge Cibao vor, wo er die ergiebigsten Bergwerke fand. Hier sicherte er den beginnenden Bergbau durch die Stiftung eines Forts. Er segelte darauf weiter, und beschiffte den antillischen Archipelagus, wo er zwar Jamaica, Desirada, Guadeloupe, Antigua, Porto Rico und die caraibischen Inseln entdeckte, und Cuba wieder fand, das er (ohne zu wissen, daß es Insel sei) schon auf der ersten Reise berührte, aber mit großen Gefahren an unbekannten Küsten, unter einer Menge von Felsen, Sandbänken und Untiefen, zu kämpfen hatte.

Digitized by Google

Als er von diesem Zuge nach Isabella zurückkam, fand er die zurückgelassenen 220 Spanier im Kampfe gegen zahllose Indianer. Gegen Columbus' Willen hatten seine Begleiter nichts im Auge, als sich auf Kosten der friedlichen Einwohner der Antillen zu bereichern. Unter solchen räuberischen Europäern war es dem großen Entdecker der neuen Welt nicht möglich, die Indianer allmälig zu entwildern, sie zur Gesittung zu führen, und die ersten friedlichen Verhältnisse mit denselben beizubehalten. Columbus stand in der Mitte zwischen gereizten und zur Verzweiflung getriebenen Eingebornen, und habsüchtigen und ränkevollen Europäern. Nothgedrungen mußte er gegen die im Aufstande aufwogenden Indianer kämpfen; das Schießgewehr und große zur Menschenjagd abgerichtete Hunde brachten bald den Sieg auf die Seite der Spanier. Die gefangenen und besiegten Eingebornen wurden zum Feld- und zum Bergbaue verurtheilt; es wurden ihnen Abgaben aufgelegt, und mehrere feste Plätze gegründet. — Auf dieser zweiten Reise hatte Columbus, außer der nähern Bekanntschaft mit dem antillischen Archipelagus, auch das feste Land von Amerika entdeckt, ob er es gleich noch nicht betrat und nie als solches erkannt hat, sondern in dem Wahne gestorben ist, er sei in die Nähe der asiatischen Ostküste gekommen.

Bei seiner Rückkehr ward Columbus von dem Hofe mit Kälte empfangen. Der spanische Adel war ihm, als einem Ausländer, abgeneigt, und die raublustigen und gewinnsüchtigen Gefährten seiner Fahrt, deren ausschweifende Erwartungen nicht befriedigt wurden, erregten selbst Mißtrauen und Ränke gegen den großen Mann. Dazu kam, daß für den damaligen Augenblick die großen Entdeckungen der Portugiesen im Süden und Osten ergiebiger waren, als die in Westindien. Doch reizte die eröffnete neue Welt mehrere Privatpersonen zu Ausrüstungen und Unternehmungen nach Westen.

Bevor Columbus seine dritte Reise unternahm, begann der florentinische Ritter, Amerigo Vespucci, ein in der Größenlehre, Sternkunde, Schiffssteuerkunst und im Aufnehmen der Landcharten sehr geübter Kaufmann, am 10. Mai 1497 eine Reise nach der neuen Welt, begleitet vom Ojeda, welcher Columbus' Gefährte auf der ersten Entdeckungsreise gewesen war. Vespucci that die ersten beiden Entdeckungsreisen in castilianischen, die dritte (1503) in portugiesischen Diensten. Sein schlauer Bericht von seiner ersten Reise bewirkte, daß man ihn für den ersten Entdecker des festen Landes vom vierten Erdtheile hielt, weshalb auch in der Folge der ganze Erdtheil nach ihm Amerika genannt ward, obgleich dieser Name bei Columbus' und Vespucci's Lebzeiten noch nicht gewöhnlich war. Anfangs ward auch nur ein Theil des festen Landes, das südliche Brasilien, mit jenem Namen bezeichnet. Von da ist er erst der ganzen südlichen Hälfte des neuen Erdtheiles, und endlich dem ganzen Erdtheile selbst beigelegt worden. (Unter den Teutschen gebrauchte Sebastian Münster in seiner Kosmographie zum erstenmale den Namen Amerika vom ganzen vierten Erdtheile.)

Den Feinden Columbus' war es, nach seiner Rückkehr von der zweiten

Digitized by Google

Reise in Spanien, zwar nicht gelungen, ihn ganz zu stürzen; ihre Ränke aber bewirkten doch, daß er bei seiner beabsichtigten dritten Ausrüstung wenig von dem Hofe unterstützt ward, und den Zug selbst erst im Jahre 1498 blos mit 6 Schiffen eröffnen konnte. Die Bemannung dieser Schiffe sich zu erleichtern, erbot er sich, die Verbrecher aus den spanischen Gefängnissen nach Westindien zu führen, und sie dort zu brauchbaren Staatsbürgern umzubilden. Auf dieser dritten Fahrt war es, wo er die Insel Trinidad, die Mündung des Oronoko und das feste Land Guiana entdeckte.

Bei seiner Ankunft auf Haiti fand er alles wieder in Unordnung; die Besatzung hatte sich auf die Südseite der Insel gezogen und St. Domingo angelegt, sich aber zum Theile gegen seinen als Verwalter zurückgelassenen Bruder, den Bartholomäus Columbus, empört, und unter der Anführung Roldan's die unterworfenen Eingebornen höchst drückend behandelt. Diese Unordnung und die Habsucht des von ihm aus Spanien nach Westindien geführten Raubgesindels nöthigte ihn zu dem gefährlichen Schritte, eine Art Lehnssystem einzuführen, indem er die Indianer nach Bezirken abtheilte, und sie, nebst den Besitzungen der Länder, den Spaniern zum Eigenthume übergab (repartiementos). Zwar ging seine Absicht bei dieser Einrichtung gewiß nicht weiter, als daß die Eingebornen für die Spanier, wie einst die besiegten Römer in Gallien und Italien für die Franken und Longobarden, arbeiten sollten; in Kurzem aber ging der Druck der Eingebornen in die härteste Sklaverei über. Weil nun noch überdies der spanische Hof auf einen höhern Ertrag der Auflagen in Westindien gerechnet hatte, so fanden die Feinde und Ankläger Columbus' bald in Spanien Gehör. Viele Verbrechen, die er nicht verhüten konnte, wurden in Europa auf seine Rechnung gebracht. Da sandte der Hof eine Commission nach Westindien, an deren Spitze Franz von Bovadilla, ein Ritter des Ordens von Calatrava, stand. Ohne nähere Untersuchung ließ dieser den Columbus in Fesseln legen, und schickte ihn (1500) nach Spanien. Columbus war der erste Europäer, welcher die Fahrt aus der neuen Welt nach Europa in Eisen machte; auch ließ er sich die Fesseln während der Reise nicht abnehmen, wozu sich der Befehlshaber des Schiffes erbot. Ferdinand von Aragonien schämte sich zwar bei Columbus' Ankunft dieses Schrittes, und gab ihm die Freiheit; allein man hielt ihn bis 1502 von einer neuen Unternehmung zurück, sandte andere Männer auf Entdeckungen aus, und ernannte, gegen die mit dem Columbus eingegangenen Verträge, den Ovando zum königlichen Statthalter in Westindien. Nun wurden die Indianer für frei erklärt, auch sollten ihre Arbeiten bezahlt werden; doch eignete sich die Krone die Hälfte alles aufgefundenen Goldes zu.

Im Jahre 1502 begann Columbus seine vierte Reise. Er entdeckte einen neuen Theil des festen Landes von Amerika, besuchte den Hafen von Porto bello, und ward, bei seiner Nachfrage nach den Goldländern, nach Westen (Mexiko) gewiesen. Bei Jamaica litt er Schiffbruch; Ovando aber, der Statthalter in Domingo, zu welchem er einige kühne Männer auf einem in-

Digitized by Google

dischen Boote geschickt hatte, verweigerte ihm Unterstützung, und über ein Jahr verzog es sich, ehe ihm ein Schiff von einem Privatmanne zur Ueberfahrt nach Domingo zugesandt ward. Ovando hatte sogar den Indianern auf Jamaica verboten, den Columbus mit Lebensmitteln zu unterstützen; dieser erhielt aber durch eine vorher verkündigte Mondesfinsterniß die Indianer in Gehorsam und Abhängigkeit. — Nach vielen Mühseligkeiten kam Columbus 1504 nach Spanien zurück; Isabella war gestorben, und Ferdinand ihm abgeneigt. Er starb zu Valladolid (1506) in einem Alter von 58 Jahren. Er befahl, die Ketten, die er auf der frühern Rückkehr von Westindien getragen hatte, in sein Grab zu legen. Sein Sohn Diego erhielt endlich, nach seiner Heirath in die Familie Toledo, die Vorrechte, welche der Vertrag von 1492 seinem Vater bestimmt hatte. Diego zog mit dem Titel eines königlichen Statthalters und eines Herzogs von Veragua, begleitet von vielen spanischen Familien, nach St. Domingo.

Der königliche Statthalter Ovando sorgte zwar in Westindien für das Interesse der Krone und für Ordnung in der Colonie; allein die Eingebornen wurden seinem Drucke geopfert; sie mußten die Bergwerke bauen. Durch ihn ward auch das Zuckerrohr nach Domingo verpflanzt. Ferdinand errichtete im Jahre 1507 den Handels- und Gerichtshof für Indien zu Sevilla, und legte (1511) den Grund zum königlichen Rathe von Indien, welchem jener Hof untergeordnet ward. Er gab dem Kirchenwesen daselbst eine neue Gestalt. Der Krone sicherte er, mit Beschränkung der Einmischung des Papstes, die Besetzung aller geistlichen Stellen.

Während Cabral, durch Stürme auf seiner Reise nach Ostindien westlich verschlagen, (1500) Brasilien entdeckte, und es für Portugal in Besitz nahm, ward in den Antillen Cuba von dem Spanier Ocampo erst im Jahre 1508 umsegelt, und Porto Rico von Johann Ponce besetzt. Allmälig versuchten die Spanier, nachdem Alphons Ojeda und Nicuessa 1510 die Landschaft Darien entdeckt hatten, Niederlassungen auf dem festen Lande von Amerika. Die eigentliche Verschiedenheit Amerika's von Asien und von Ostindien, das man seit 1492 auf dem atlantischen Meere zu erreichen gesucht hatte, ward aber erst durch Vasco Nunnez de Balboa *) der die Südsee 1513, nach einer gefahrvollen Reise, zuerst erblickte, und 1519 durch Magelhaens erwiesen.

*) Balboa suchte von der Landenge Darien aus, begleitet von 190 Spaniern und ungefähr 1000 Indianern, das südliche Meer. Nach einem fürchterlichen Wege durch feindliche Stämme, über hohe Gebirge, voll der dichtverwachsensten Wälder, durch Moräste und über reißende Ströme, erblickte er es von einem Gebirge; er watete in dasselbe bis an den Gürtel, und nahm es für seinen König in Besitz. Von den dortigen Küstenbewohnern erhielt er die ersten Nachrichten von Peru; dennoch ward er bald darauf von dem neuen Statthalter von Darien, Pedrarias Davila, gestürzt, der seine Schätze plünderte, und ihn im Jahre 1517, wo Balboa den Zug gegen die Goldländer unternehmen wollte, unter dem Vorwande des Ungehorsams, gefangennehmen und hinrichten ließ.

Digitized by Google

Man suchte nun den Weg in die Südsee und nach Peru, Chili u. s. w. nordwestlich, um die beschwerliche Fahrt durch die magellanische Meerenge zu vermeiden; allein vergeblich. Dagegen hatte bereits im Jahre 1496 Cabot, ein Venetianer in Diensten Heinrichs VII. von England, die Küste von Neufoundland, der Portugiese Cortereal (1500) einen Theil derselben Küste und die Küste von Labrador aufgefunden, und der Franzose Cartier im Jahre 1534 Canada für Frankreich in Besitz genommen. Florida und die Küste von Neu-England entdeckte bereits im Jahre 1512 der Spanier Ponce de Leon, und 1515 der Spanier Diaz de Solis den Rio Janeiro und den la Platafluß. Doch ward er an dem letztern von den Wilden erschlagen und gefressen *).

Die weitere Ausbreitung dieser Entdeckungen, die zu der Eroberung von Mejico und Peru führten und von wo erst der unermeßliche Einfluß des Ereignisses auf die ganzen wirthschaftlichen Verhältnisse Europas datirt, gehört der nächstfolgenden Zeit an. Im Uebrigen sicherte sich Portugal, seit dem Anfange der Entdeckungen der Spanier im Westen, die bereits gemachten Erwerbungen und seine Aussichten im Süden durch zwei mit Castilien abgeschlossene Verträge, von welchen der letzte, der im Jahre 1494 zu Tordesillas unterzeichnet ward, zwischen den portugiesischen und spanischen Entdeckungen eine Demarcationslinie zog, nach welcher alles, was 370 Seemeilen östlich von den Inseln des grünen Vorgebirges läge, den Portugiesen, alles aber, was von diesem Mittagskreise an nach Westen entdeckt würde, den Spaniern gehören sollte. Dieser Vertrag enthielt eine nähere Bestimmung der Urkunde des Papstes Alexander VI. (eines gebornen Spaniers) v. 6. Mai 1493, in welcher er, als Statthalter Christi auf Erden, zur Grenze zwischen den portugiesischen und spanischen Entdeckungen eine Linie von einem Pole zum andern gezogen hatte, welche hundert Seemeilen von den azorischen Inseln westwärts vorbeiging, durch welche aber Portugals Ansprüche beeinträchtigt worden waren. Noch ahneten Spanien und Portugal nicht, von wo aus ihnen der gefährlichste Mitbewerber kommen, und wie ganz anders dieser das eröffnete Feld benutzen würde.

Werfen wir am Schlusse der Geschichte des Mittelalters noch einen Blick auf die während desselben erfolgten Vorgänge im Oriente, die wir bisher nur erwähnt haben, soweit sie unmittelbar in die Beziehungen Europas eingriffen.

Der vortretende Mittelpunkt der orientalischen Bewegungen war um die Zeit, wo sich die Ordnungen des Mittelalters, nach dem letzten Verlauf der großen Uebergangskrisis der sogenannten Völkerwanderung, zu gestalten anfingen, das Kaliphat der Abbassiden zu Bagdad, dessen äußerer Glanz sich am strahlendsten unter Harun al Raschid (760 — 809) entfaltete. Sein

*) Ueber Columbus und seine Nachfolger s. die bekannten Schriften von Washington Irving.

Digitized by Google

Enkel Motraaßim (833—842) führte eine aus Sklaven, meist Turkomannen, gebildete Leibwache ein, welche bald die Beherrscherin ihrer Gebieter wurde, zumal die Thronfolgeordnung fast regelmäßig durch die im Oriente gewöhnlichen Verbrechen gestört ward. Unter inneren Unruhen und Empörungen rissen sich Provinzen ganz los, oder machten sich factisch unabhängig, die Oberhoheit der immer schwächer werdenden Kaliphen nur dann und soweit anerkennend, wann und wie es ihr Vortheil gebot. Auch die noch bestehende Gewalt der Kaliphen ging seit dem 10. Jahrhunderte allmälig in die Hände der in Aegypten gebietenden Fatimiden *) über und diese mußten wieder die thatsächliche Handhabung derselben seit dem 10. Jahrhunderte den Sultanen der seldschukischen Türken überlassen, welche das Reich als Großemire beherrschten. Nach dem, durch die Kreuzzüge und andere Wirren bewirkten Verfalle der seldschukischen Macht stritten sich Mongolen, Mamelukken und wer sonst momentan zur Gewalt kam, um die zweifelhafte und unsichere Benutzung der Reste der Kaliphenmacht, für welche man immer noch das Schattenbild eines nominellen Trägers in mit orientalischen Ueppigkeiten und Ehren umringter Haft hielt, wie sich ein gleiches Schauspiel später in Indien mit den Moguls zu Delhi wiederholte.

Aehnliche Wechsel fanden auch bei den Vasallenstaaten des Kaliphats statt. In Chorasan, Sistan und Marawalnahr warfen sich anfangs angebliche Nachkommen der Sassaniden zu Beherrschern auf. Auf die Barmekiden und die Beni Moad folgte die von Tahir Ben Hosain (820—822) gestiftete Dynastie, deren Gründer zuerst sich von der Oberhoheit des Kaliphen lossagte. Diese Dynastie wurde von den Söhnen des Kupferschmiedes (Sssuffar) Leis in Sistan, Jakub und Amru, gestürzt und Amru stiftete gegen Ende des neunten Jahrhunderts die Dynastie der Ssuffariden, welche sich um die Wissenschaften verdient machte, von der aber kein Mitglied ein ruhiges Ende fand. Die Kaliphen machten von Zeit zu Zeit ihre Macht über sie geltend. An ihre Stelle setzten sich die Samaniden, aus welchem Stamme Naßr II. († 943) den Beinamen des glücklichen Fürsten erhielt, von dem Dichter Rudegi besungen ward, sich um Wissenschaften und Künste und den Landbau verdient machte und in dem an seinen Palaste erbauten Hause der Andacht die ersten Derwische vereinigt haben soll. Sein Sohn Nuh I. († 954) wurde von seinem Feldherrn Abubli, unter Beihilfe der in Dilem zur Gewalt gekommenen Buiden, zeitweise vertrieben. Auch die weitern Nachfolger hatten mit den Buiden und den von der Festung Ghasna aus brandschatzenden Abenteurern, den Ghasnawiden, zu kämpfen. Der Sohn ihres Anführers Sebuktigin, Mahmud, wurde um 1104 vom Khalifen mit ganz Ostpersien belehnt. Unter ihm († 1030) erreichte das Ghasnawidenreich, auch in culturhistorischer Hinsicht durch den Dichter Ferdusi († 1030) glänzend, seinen Gipfel, namentlich durch indische Eroberungen, und dehnte sich vom Ganges und der Halbinsel

*) Nachkommen Ali's und der Tochter Muhamed's Fatime.

Digitized by Google

Guzurate bis an das kaspische Gebirg aus; in derselben Zeit ward aber auch der Grund zu seinem Verfall durch Aufnahme des Turkomannen Seldschuk in Chorasan gelegt. Während Mahmud's Sohn Mesud I. hauptsächlich Indien zu behaupten suchte, entriß ihm der Seldschuke Tophrul Beg in kühnem Aufstand Ostpersien (1040). Auch in den ghasnawidischen Gebirgsländern erhob sich, von Ghawa-aus, der Abenteurerstamm der Gawhriden, deren Stifter Hussein Ben Sam war (1113). So drängte sich Stamm auf Stamm, bis der mongolische Völkersturm für brausende Augenblicke alles niederwarf, etwas Bleibendes aber nur im ferneren Osten und Süden gestaltete, während eine zähere und dauerndere Gestaltung durch die Waffen des Osmanen erbaut ward. Dieser Vorgänge ist theils schon gedacht worden, theils werden sie später zu erwähnen sein, wo sich die bis in die Neuzeit hereinreichenden Gestaltungen entwickeln. Hier werde nur noch erwähnt, daß Dschingiskhan's Enkel Hulaku (1258) das Khalifat zu Bagdad zerstörte, und der letzte Sprößling der Abassiden nach Aegypten zu den Mamelukken floh, deren Sultan er im Namen des Propheten mit Aegypten belehnte und bis zum Erlöschen seines Stammes von ihren Wohlthaten lebte. Die Mamelukken aber, eine dem Kaukasus entstammte Kriegsschaar, hatten den fatimidischen Sultan Malek-el-Moattam Turan-Scha getödtet (1250) und sich, unter ihrem Führer, Molek-el-Moezz Azeddin Ibuk Gaschnekin, der Obergewalt bemächtigt, die sie dann über dritthalb Jahrhunderte behaupteten.

Der zweite Sturm der Mohgolen, unter Timur († 1406), brauste auch nur vorübergehend durch den Westen, und wirkte nur gegen China und Hindostan nachhaltig. Im letzteren behauptete der große Sultan Baber seinem Hause die weite und reiche Herrschaft, die dem Westen als die der Großen Moguls bezeichnet ward.

Anmerk. Die Culturgeschichte des Mittelalters folgt am Schlusse des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Die neuere Zeit.

Von der kirchlichen Reformation bis zur ersten französischen Revolution.

Erster Zeitraum.

Die Zeiten der kirchlichen Reformation und die Kämpfe zwischen Karl V. und Frankreich.

1519—1558.

Zwei große Bewegungen beherrschen die Zeit: der entschiedene Bruch in dem Gebäude der, das Mittelalter hindurch gewaltigen Kirche, und das Hervortreten des politischen Gegensatzes in dem äußeren Staatensysteme. Letzteres Moment ist vielleicht der eigentlich treibende Grund der großen äußeren Bewegungen; Ersteres giebt allem Geschehenden seine Färbung. Sprechen wir von diesem zuerst.

Nachdem der päpstliche Stuhl im vorigen Jahrhunderte so siegreich über den Prager Professor Huß triumphirt, und seit dieser Zeit unter dem schwachen Friedrich III. durch die Aschaffenburger Concordate viele bestrittene Vorrechte wieder erhalten, auch alle Kirchenversammlungen unterdrückt hatte, die seinem Interesse zuwiderliefen, so hätte man allerdings nicht erwarten sollen, daß die Stimme eines einzigen akademischen Lehrers jene große Erschütterung veranlassen würde, die so oft vergeblich versucht worden war. Zwar war das Zeitalter Luthers allerdings für diese Veränderung reifer, als die frühern Zeiträume; zwar hatten die neugestifteten Hochschulen manche neue wissenschaftliche Ansicht in Umlauf gebracht, und durch das wiederbelebte Studium der Classiker des Alterthums, sowie durch die erneuerte Bekanntschaft mit der Philosophie der Griechen und Römer, und mit den Quellen der jüdischen und christlichen Religion im alten und neuen Testamente, war ein höherer Sinn und Geist der Prüfung geweckt worden; immer war aber der erste öffentliche Ankampf gegen das Jahrhunderte lang bestandene, und durch innere und äußere kirchliche Mittel gestützte Gebäude der Hierarchie ein so gewagter Versuch, daß man den Muth und die Kraft des Mannes bewundern muß, der diesen ersten Versuch beginnen und bestehen konnte.

Eine nähere Veranlassung zu seinem Angriffe auf die päpstlichen Mißbräuche erhielt Luther durch den Unfug des Ablaßkrames, der die allgemeine Meinung gegen sich hatte, und dessen nächste Triebfeder die Habsucht der Päpste war, von denen besonders damals mehrere der ausschweifendsten und verschwenderischsten einander auf dem römischen Stuhle folgten. Zwar

Digitized by Google

war es an sich nichts Ungewöhnliches, daß Kirchenbußen, die von dem Beichtvater den Beichtenden auferlegt wurden, von den Bischöfen und Päpsten in die Verrichtung anderer guten Werke verwandelt, oder gar nachgelassen werden konnten; auch hatte sich seit den Kreuzzügen die Meinung verbreitet, daß man durch Geldbeiträge zu denselben Indulgenz erhalten könnte. Allein diese Erlassung äußerer Kirchenbußen nahm der große Haufe bald für Erlaß der Sündenschuld selbst. So ward die Ertheilung allgemeiner Indulgenzen in der Folge bald ein einträglicher Erwerbszweig für die Päpste, die sich seit Clemens V. (1312) die Verwaltung der unermeßlichen Schätze des Verdienstes Christi und aller Heiligen (thesaurus meritorum superabundantium), als Statthalter Christi auf Erden, anmaßten. Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts reisten nun besondere päpstliche Commissarien in den christlichen Ländern herum, die mit jedem über seine Sünden handelten, und entweder, gegen ansehnlichen Abzug davon für sich, das gelöste Geld nach Rom sandten, oder pachtweise ein Aversionalquantum dafür zahlten. Die Entsündigten erhielten, nach der Bezahlung, einen Ablaßbrief, wozu man sich gedruckter Formulare (nach Art der Pässe) bediente, in welche die Ablaßprediger, meistens Dominicaner, die Namen und die Sünden einschrieben. Diese Quittungsscheine wurden dann in die Beichte mitgenommen und vorgezeigt, wenn die Beichtväter gewisse Bußen auf die ihnen bekannten Sünden auferlegen wollten.

Unter allen diesen Ablaßkrämern betrieb keiner das elende Handwerk unverschämter und geldgieriger, als der Dominicaner Tezel aus Leipzig, ein Subcollecteur des Kurfürsten Albrecht von Mainz. Der Letzte hatte, gegen die Hälfte des Ertrages, den ganzen Ablaßhandel in Teutschland von dem Papste gepachtet. Diesem Tezel widersetzte sich Luther (zu Eisleben am 10. Nov. 1483 geboren), der als Augustinermönch in Angelegenheiten seines Ordens in Rom (1510) gewesen war und dort das Unwesen der römischen Curie in der Nähe gesehen hatte, mit Kraft und Nachdruck, und schlug, als Professor auf der (1502) neugestifteten Hochschule Wittenberg, 95 Sätze am 31. Oct. 1517, nach akademischer Sitte, öffentlich an, wodurch er sich Anfangs nur gegen den Ablaßkram erklärte, bald aber, je strenger man ihn von Rom aus behandelte, das ganze furchtbare Gebäude der Hierarchie mit seiner kühnen Katheder-dialektik erschütterte.

Ein neuer Lichtstrahl glänzte damals auf am Gesichtskreise der jüngern europäischen Menschheit. Von nun an konnte kein Bannstrahl, keine Achtserklärung, kein Concilien- und Reichstagsschluß das mehr aufhalten, wofür der zur höhern Besonnenheit gelangte Geist des Menschen reif geworden war. Die große Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit, schon längst von Arnold von Brescia, von den Waldensern, von Wiclif und Huß dunkel gefühlt, und zum Theil bereits in kühnen Angriffen auf die Anmaßungen des päpstlichen Stuhles ausgesprochen, trat nun unaufhaltbar in's öffentliche Staatsleben. In wilden Zuckungen sträubte sich vergeblich der Aberglaube und die geistliche Macht gegen den Sonnenglanz der weiter und weiter sich über die christlichen

Digitized by Google

Völker verbreitenden Wahrheit. Die Hochschulen und die Kanzeln, die Bibelübersetzung (des neuen Testaments seit 1522, der ganzen Bibel seit 1534) in der Hand des Volkes und zu vielen hunderttausend Exemplaren durch die jüngst erst erfundene Buchdruckerkunst verbreitet, und Fürsten, welche Sinn für gereinigte Wahrheit und für ihre eigenen Rechte hatten, gaben bald der guten Sache der Kirchenverbesserung den entscheidenden Ausschlag. Kein Widerruf war Luther abzuzwingen, der an der Kraft der einmal errungenen bessern Ueberzeugung festhielt, die er öffentlich zu Worms, mit Gefahr seiner persönlichen Sicherheit, bekannte. Die bürgerlich freie Schweiz genas (seit 1519) durch Zwingli ebenfalls zur religiösen Freiheit. Der Norden von Europa, besonders Schweden unter seinem jungen Könige Gustav Wasa (1523), und Preußen unter seinem ersten Herzoge Albrecht von Brandenburg, erklärten sich frühzeitig für die gereinigte Lehre. Als nun Karl V., Maximilians Enkel und Nachfolger auf dem teutschen Throne, mit Nachdruck das verdammen wollte, was ihm auch in politischer Hinsicht höchst folgenreich erschien, stand bereits das System der Opposition in der Augsburgischen Confession vollendet vor ihm, und selbst der harte Kampf im schmalkaldischen Kriege konnte wohl den Bund der Protestanten auf eine Zeitlang sprengen, nicht aber den Geist des Protestantismus selbst und dessen Einflüsse auf die Umbildung des teutschen Staatensystems vernichten.

Günstig war es dem Anfange der Kirchenverbesserung, daß derselbe in die letzten Regierungsjahre des vielbeschäftigten Maximilians fiel; daß man, seit dem Hussitenkriege, schon an laute Erklärungen gegen den Papst und die kirchlichen Mißbräuche sich gewöhnt hatte, und daß der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, Luthers Landesherr, ob er gleich nie öffentlich für die Sache der Kirchenverbesserung sich erklärte, dennoch nicht verstattete, daß Luther sich in Rom stellen durfte, wohin ihn der Papst berufen hatte, um die ganze Sache als einen Ketzerproceß zu behandeln. — Vorzüglich war es Luthers persönlicher Sicherheit und der weitern Verbreitung der gereinigten Lehre vortheilhaft, daß das Vicariat bei dem Tode des Kaisers (12. Jan. 1519) in den Händen des Kurfürsten von Sachsen war.

Schon während Maximilians Regierung hatte sich sein Enkel, der König von Spanien, Karl, um die Nachfolge in Teutschland beworben; allein erst im Zwischenreiche ward er (28. Jun. 1519), auf den Vorschlag des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, gewählt, dem man selbst bei den getheilten Stimmen über die drei Kronbewerber — den König von Spanien, Karl, den König von Frankreich, Franz I., und den König von England, Heinrich VIII., — die Krone angeboten hatte. Er schlug sie aus; doch ward auf seinen Vorschlag dem gewählten Kaiser eine genau bestimmte Wahlcapitulation in 33 Artikeln vorgelegt, nach deren Beschwörung er Teutschlands Regent durch diesen Staatsgrundvertrag ward, und Teutschland, auch durch diese schriftliche Urkunde, das Gepräge einer beschränkten Monarchie erhielt. Diese Wahlcapitulation, welche die 15 Nachfolger Karls V. in der Kaiserwürde

Digitized by Google

bis zum Jahre 1806 unterzeichneten und beschworen, ward seit dieser Zeit zu einem Reichsgrundgesetze der teutschen Nation erhoben, allein schon von Karl nicht genau befolgt, der bald nach dem Antritte seiner Regierung sich durch eigenmächtige Handlungen, aber zugleich mehr als Staatsmann ankündigte, als es sein Großvater gewesen war. Unverkennbar blieb übrigens während seiner ganzen Regierung der Eindruck seiner Erziehung, die er in den Niederlanden erhalten hatte.

In der Wahlcapitulation vom Jahre 1520 versprach der Kaiser, „die goldene Bulle, den Landfrieden und andere des teutschen Reiches Ordnungen und Gesetze zu bestätigen, und nach dem Rathe der Kurfürsten, Fürsten und Stände zu verbessern; ein löbliches, ehrliches Regiment aus teutschen Fürsten und Männern aufzurichten, damit die Mängel, Gebrechen und Beschwerungen allenthalben im heil. Reiche abgelegt, reformirt, und in gutes Wesen und Ordnung gebracht würden; zuzulassen, daß die Kurfürsten, nach ihrer und des Reiches Nothdurft, zusammenkommen und berathschlagen dürften; als römischer König in den Händeln des Reichs kein Bündniß mit fremder Nation, oder auch im Reiche selbst, abzuschließen; von den Besitzungen des Reichs, ohne Wissen, Willen und Zulassen sämmtlicher Kurfürsten, nichts hinzugeben, zu verpfänden, noch auf andere Art zu veräußern; mit den benachbarten Mächten keinen Krieg, des Reiches wegen, anzufangen, oder fremde Kriegsvölker in's Reich zu führen, ohne Vorwissen, Rath und Bewilligung der Stände, wenigstens der Kurfürsten; die Kurfürsten und Stände, ohne dringende Ursache, nicht mit Steuern und Abgaben zu belegen, und keinen Reichstag außerhalb des Reichs auszuschreiben; die königlichen Hof- und Reichsämter blos mit eingebornen Teutschen zu besetzen; in den Schriften und Verhandlungen des Reichs blos die teutsche oder lateinische Sprache zu gebrauchen; die aufgerichteten Verträge mit dem Papste aufrecht zu erhalten, und alle neue Forderungen des Papstes abzuwenden; die alten Zölle nicht zu erhöhen, und keine neuen anzulegen ohne Noth, Wissen, Willen und Zulassen der Kurfürsten; den freien Lauf der Gerechtigkeit nicht zu hindern; keinen Reichsstand ohne Ursache und unverhört in die Reichsacht zu erklären, und sich keine Erbschaft im Reiche anzumaßen, sondern die Reichsländer ungestört bei den rechtmäßigen Erben zu lassen."

In Worms eröffnete Karl V. *) (6. Jan. 1521) seinen ersten Reichstag. Hier ward zwar das in der Wahlcapitulation bestätigte Reichsregiment wieder hergestellt, zu dessen Vorsteher Karls Bruder Ferdinand von Oesterreich ernannt ward; allein es erhielt keine bestimmte Haltung, und erlosch bereits im Jahre 1531 ganz, als Ferdinand die römische Königswürde erlangte. Luther, den der Papst (15. Jun. 1520) durch eine Bulle mit dem Banne belegt, und dessen Schriften man an manchen Orten verbrannt hatte, übte

*) Vergl. Robertson's classische Geschichte dieses Kaisers. Ein neues Quellenwerk dazu ist: Lanz, Correspondenz Kaiser Karls V. 3 Bde.

Digitized by Google

am 10. Dec 1520 das Wiedervergeltungsrecht, indem er die päpstliche Verdammungsbulle und das canonische Recht zu Wittenberg verbrannte. Durch diesen Schritt trennte er sich für immer vom Papstthume, nachdem er in drei weitverbreiteten Flugschriften: An den christlichen Adel teutscher Nation; von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, und wider die Bulle des Antichrists mit männlichem Sinne die kirchlichen Mißbräuche gerügt hatte. Von seinem festen Charakter war nun kein Widerruf zu erwarten; er würde eher, wie Huß, die Wahrheit seiner Ueberzeugung durch den Tod in Flammen versiegelt haben. Noch aber stand er nicht an der Spitze einer neuen Partei: denn außer dem Kreise seiner akademischen Freunde und Zuhörer, die mit ihm gleich dachten, war bis dahin die Masse seiner Verehrer und Anhänger, ohne eine innere Verbindung, durch ganz Teutschland zerstreut. Erst die Angriffe ihrer Gegner nöthigten sie in der Folge zusammenzuhalten, nachdem Luthers Lehre, durch seine Vorforderung auf den Reichstag zu Worms, zur teutschen Reichsangelegenheit erhoben worden war. Zu Worms erklärte Luther (18. Apr. 1521) vor dem Kaiser, daß er nicht eher widerrufen könne, als bis er seiner Irrthümer überführt worden sei. Darauf belegte (26. Mai 1521) Karl Luthern und dessen Anhänger mit der Reichsacht. Nun erst erhielt Luthers Lehre nicht nur politische Bedeutung und eine allgemeinere Wichtigkeit und Verbreitung; es umschloß auch bald die Anhänger derselben ein sittlich-religiöses Band, dessen Kraft sich in der Stiftung des schmalkaldischen Bundes in politischer Hinsicht zeigte. Damit aber Luther den Augen der Menge eine Zeitlang entzogen würde, ließ ihn sein eigner Kurfürst, Friedrich der Weise, auf der Rückreise von Worms nach Wittenberg von vermummten Reitern aufheben und auf die Wartburg bringen, wo er, bis zum Ausbruche des Bildersturmes in Wittenberg, unter dem Namen eines Junkers George lebte, und mit der Uebersetzung der Bibel sich beschäftigte.

Daß aber Karl nicht schon zu Worms strenger gegen die Bekenner der neuen Lehre verfuhr, und die teutschen Stände nicht willkürlicher behandelte, lag besonders in seinem persönlichen Verhältnisse gegen den König Franz I. von Frankreich, welches durch des letzten Bewerbung um die teutsche Krone bis zur Eifersucht gesteigert worden war. Durch die ganze Regierungszeit dieser beiden thätigen und mächtigen Monarchen zog sich, bis zu Franzens Tode (1547), eine individuelle Eifersucht und Bitterkeit beider Regenten, die in vier Kriegen zwischen Spanien und Frankreich sich entlud, und noch unter Franzens Sohne, Heinrich II., in einem fünften Kriege fortgesetzt ward. Ob nun gleich diese Kriege auch für Teutschland Nachtheile hatten; so ward der Kaiser doch durch sie zunächst in seinen Erbländern, und besonders in Italien beschäftigt, und deshalb konnte er durch seine Macht weniger die Rechte der teutschen Reichsfürsten beeinträchtigen.

Der erste dieser Kriege brach im Spätjahre 1521 aus. Der Kaiser stand mit dem Papste Leo X., und dann mit dessen Nachfolger, Hadrian VI., in

Digitized by Google

einer geheimen Verbindung, deren Zweck die gänzliche Vertreibung der Franzosen aus Italien war. Angeblich verlangte Karl V. Mailand als teutsches Reichslehen, und das von Ludwig XI. eingezogene Herzogthum Burgund als einen Theil seiner Niederlande von Frankreich, Franz I. aber Navarra und Neapel von Spanien zurück. Das Glück des Kampfes entschied für Karl. Die Spanier besiegten die französischen Heere (1522 und 1523), und der Herzog Franz Sforza, der jüngere Sohn von Ludwig Moro, ward im April 1522 in seinem väterlichen Herzogthume hergestellt. Da aber der Angriff der Spanier auf die Provence mißlang (1524), so ging der König Franz I. selbst nach Italien, wo er Pavia belagerte, das jedoch von dem in kaiserliche Dienste getretenen Connetable von Bourbon und von Georg von Frundsberg entsetzt ward. Bei diesem entscheidenden Kampfe ward der König Franz (24. Febr. 1525) Gefangener des Kaisers. Weggeführt nach Madrid, unterzeichnete er nach 11 Monaten (14. Jan. 1526) einen Frieden, in welchem er Burgund an den Kaiser zurückzugeben, auf Italien Verzicht zu leisten, seine beiden ältesten Söhne als Geiseln zu stellen, und sich mit Karls Schwester, Eleonore, der verwittweten Königin von Portugal, zu vermählen versprach. Doch kaum war Franz nach Frankreich zurückgekehrt, als er die Abtretung von Burgund unter dem Vorwande zurücknahm, daß ihm die Stände ihre Einwilligung versagten, wobei er zugleich von dem Papste des in Madrid geleisteten Eides entbunden ward.

Der zweite Krieg zwischen Franz I. und Karl V. begann (1527) unter scheinbar vortheilhaften Aussichten für Frankreich. Wenige Monate nach Franzens Rückkehr aus Madrid hatte er sich zu Cognac (22. Mai 1526) mit dem Papste Clemens VII. aus dem Hause Medici, mit Venedig und mit dem Herzoge von Mailand (zur heiligen Liga) verbunden, und selbst Heinrich VIII. von England, der im vorigen Kriege auf Spaniens Seite gewesen war, durch große Versprechungen in sein Interesse gezogen. Der ehemalige Connetable von Frankreich, Karl von Bourbon, der, beleidigt von Luise, der Mutter Franz I., schon während des ersten Krieges zwischen Spanien und Frankreich in Karls V. Dienste getreten war, zog jetzt, unterstützt von dem teutschen Heerführer, Georg von Frundsberg, einem Hauptgegner des Papstes, aus Oberitalien mit ungefähr 10,000 Teutschen, 5000 Spaniern und 4000 Italienern, wider den Willen des Kaisers, gegen Rom (5. Mai). Clemens VII. schleuderte zwar den Bannstrahl auf den Bourbon; die Spanier und die Teutschen aber stürmten die Stadt, obgleich Karl von Bourbon beim Anfange des Sturmes durch einen Flintenschuß getödtet ward. Clemens VII. mußte sich auf die Engelsburg retten; Rom ward 6 Tage hindurch gebrandschatzt und geplündert. Ein Theil der Stadt stand in Flammen. In den Vatican und in die Peterskirche wurden die Rosse der Sieger gestellt; die Reliquien verloren ihren Schmuck, die Altäre ihre Bekleidung. Darauf mußte (7. Jun) der Papst die Engelsburg, und sich selbst mit mehreren Cardinälen den Siegern als Gefangene ergeben, und eine große Summe zu zahlen ver-

Digitized by Google

sprechen. Nach 6 Monaten (Dec.) verdankte endlich der Papst dem unter Lautrec anrückenden Heere der Liga seine Befreiung; er entfloh, nachdem er die Hälfte der versprochenen Geldsumme entrichtet hatte, seiner Bewachung. Lautrec beabsichtigte zwar die Eroberung Neapels für Frankreich; Mißverständnisse aber zwischen den Mitgliedern der Liga, und die im Lager derselben vor Neapel ausgebrochene Pest zerstörten und zerstreuten das bedeutende Heer. Zum Glücke wünschten Karl V. und Franz I. den Frieden; der Erste, um freie Hand gegen die Türken und gegen Luther zu gewinnen, der Letzte, um seine Söhne, welche in Spanien als Geiseln sich befanden, zurückzuerhalten. Die Tante des Kaisers, Margaretha von Oesterreich, und die Mutter Franz I., Luise von Savoyen, vermittelten (5. Aug. 1529) den Frieden von Cambray, welcher auf Grund des Madrider abgeschlossen ward. Franz verzichtete auf Italien, und namentlich auf Mailand; die Söhne des Königs von Frankreich wurden gegen 2 Millionen Goldgülden von dem immer geldbedürftigen Karl freigegeben, und der Streit über Burgund vor der Hand ausgesetzt. Durch Vertrag zwischen dem Papste und dem Kaiser, zu Barcellona (20. Jun. 1529) abgeschlossen, bekam der Erste den ganzen Kirchenstaat zurück. Bald darauf erschien Karl V. als Schiedsrichter in Italien (1530), und erhielt aus den Händen des Papstes zu Bologna — denn Rom lag in Trümmern — die italienische und die Kaiserkrone. Franz Sforza gewann, gegen eine bedeutende Geldsumme, Mailand wieder. Der Medicaer Alexander (vielleicht ein natürlicher Sohn des Papstes Clemens) ward erblicher Herzog von Florenz; Lucca und Siena blieben in Freiheit; Parma und Piacenza kamen an den Papst; Mantua ward zum Herzogthume erhoben; Savoyen vergrößerte sich durch die Grafschaft Asti; Urbino fiel dem Neffen des Papstes Julius II. zu; der Herzog von Ferrara behielt seine Länder; Venedig mußte dem Kaiser eine Geldsumme zahlen, und Genua stand unter der Leitung des Andreas Doria, der das französische Interesse verlassen, und sich auf Karls Seite geschlagen hatte.

Nach diesen durchgreifenden Einrichtungen in Italien ging der Kaiser nach Teutschland, wo er den Reichstag zu Augsburg (1530) hielt. Wenn er wirklich die Absicht hatte, hier auf ähnliche Weise, wie in Italien, als Schiedsrichter aufzutreten, so fand er doch diesseits der Alpen einen kräftigern Geist, als in Italien, und dieser Geist, sowie daß er der Unterstützung der Teutschen gegen die Türken bedurfte, welche in Ungarn seinen Bruder Ferdinand bedrohten, hielt den staatsklugen Karl damals wohl mehr noch, als die Erinnerung an seine Wahlcapitulation, von gewaltsamen Maßregeln gegen die teutschen Stände zurück.

Nicht lange darauf ward Karl in einen dritten Krieg mit Franz I. verwickelt, dessen Politik über den Standpunkt des Zeitalters sich wegsetzte, als er mit dem Sultan Soliman eine nähere Verbindung, doch Anfangs nur unter der Form eines Handelsvertrages (1535) einging, seit dieser in Ungarn als entschie-

Digitized by Google

dener Gegner Ferdinands aufgetreten war, welchen sein Bruder, der Kaiser, nicht ohne Unterstützung lassen konnte. Die nächste Veranlassung des neuen Kampfes war Mailand, ein Herzogthum, das Karl, nach dem Tode des Herzogs Franz von Mailand, als erledigtes Lehen einzog, worauf aber Franz I. seine ältern Ansprüche erneuerte. Der Krieg ward ohne große und entscheidende Vorgänge geführt; nach Solimans Siegen in Ungarn bewirkte aber der Papst (1538) zu Nizza zwischen dem Kaiser und dem Könige einen Waffenstillstand von 10 Jahren auf den damaligen Besitzstand. Als sich nun kurz darauf beide Monarchen, bei Karls Durchreise durch Frankreich nach den Niederlanden, persönlich sprachen, so hätte man kaum die Erneuerung des Krieges so bald befürchten sollen, welche die Folge der Belehnung Philipps, des Sohnes des Kaisers, mit Mailand (1540), und der Ermordung der französischen, nach Venedig und Konstantinopel bestimmten Gesandten im Mailändischen (3. Jul. 1541) war. Es waren nämlich der Spanier, Anton Rincon, in französischen Diensten, nach Konstantinopel, und der Genuese Fregoso nach Venedig bestimmt, um mit dem Sultane Soliman und der Republik Venedig gegen den Kaiser zu unterhandeln. Beide wollten auf dem Po durch das Gebiet von Mailand reisen; allein der spanische Statthalter Vasto in Mailand, davon benachrichtigt, beabsichtigte ihre Ergreifung. Weil aber die beiden Gesandten sich widersetzten, so wurden sie (3. Jul. 1541) von den Soldaten getödtet, die sie bei Pavia verhaften sollten. Vasto hatte keinen Befehl zur Ermordung gegeben; auch ließ Karl V. nach den entflohenen Thätern forschen; Franz I. aber klagte öffentlich über verletztes Völkerrecht. Die Gesandten reisten freilich ohne öffentlichen Charakter und ohne Geleite durch ein fremdes Land; doch wurden auch bei den Ermordeten keine Papiere gefunden, die angeblich in Piemont zurückgeblieben waren, um ihnen nach Venedig nachgeschickt zu werden. Franz hatte sich bei dem neuausbrechenden Kriege mit mehrern auswärtigen Mächten, mit der Pforte, mit Dänemark und Schweden verbunden; der Kaiser trennte aber diese Verbindung und vereinigte sich mit Heinrich VIII. von England. Das Mißverständniß, das zwischen diesem und Karln eintrat, und der Mangel an Lebensmitteln, bewirkten den Frieden zu Crespy (1544), der auf die Bedingungen des Waffenstillstandes von Nizza abgeschlossen ward, wodurch die verjährten Streitigkeiten zwischen beiden Kronen durchaus zu keiner völligen Entscheidung kamen. Doch enthielt dieser Friede zugleich die Bestimmung, das Religionsschisma in Teutschland zu heben. Hatten doch zwei Dominicaner den Frieden unterhandelt. — Nicht lange überlebte Franz I. († 1547) diesen Frieden, der, unter günstigern Verhältnissen, in der Folge von seinem Sohne Heinrich gebrochen ward.

Während dieser Zeit verbreiteten sich die gereinigten religiösen Begriffe von Wittenberg aus weiter über Teutschland. Bei einem solchen Gährungsstoffe darf es nicht befremden, daß damals manche Erscheinungen eintraten, die nicht in dem Charakter der Kirchenverbesserung selbst lagen, auch nicht durch sie veranlaßt wurden, wohl aber mit ihr in entfernter Verbindung standen.

Digitized by Google

Die politische Wichtigkeit der Kirchenverbesserung, und das verschiedenartige Interesse der einzelnen Regenten und Fürsten an derselben, ward besonders durch zwei Vorgänge bestimmt, welche zwar beide nicht unmittelbare Folgen der Kirchenverbesserung waren, aber doch mit ihr in genauer Verbindung standen: durch die Säcularisation des teutschen Ordenslandes Preußen und durch den sogenannten Bauernkrieg. Der teutsche Orden war bereits während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in seiner politischen Macht so gesunken, daß er (1466) an Polen ganz Westpreußen mit Marienburg abtreten, und der Hochmeister des Ordens über das ihm gebliebene Ostpreußen dem Könige von Polen den Vasalleneid leisten mußte. Diesen Eid verweigerte (1512) der Hochmeister Albrecht aus der fränkischen Linie des Hauses Brandenburg, worauf Polen den Kampf gegen den Orden eröffnete. Vergebens hatte der Orden auf die Unterstützung Teutschlands gerechnet; vergebens war der Hochmeister Albrecht (1521) selbst deshalb nach Teutschland gereist. Auf seiner Rückreise nach Preußen verweilte er zu Wittenberg, und als er in Königsberg angekommen war, nahm er den gereinigten Lehrbegriff an, führte denselben in Ostpreußen ein, und schloß (9. Apr. 1525) mit Polen einen Vertrag zu Cracau, in welchem er Ostpreußen als ein erbliches, unter polnischer Oberhoheit stehendes, Herzogthum erhielt, worauf der Siß des teutschen Ordens nach Mergentheim verlegt ward. Der Eindruck dieser Begebenheit war so groß in Teutschland, daß der Kaiser die Reichsacht über den neuen Herzog aussprach, die aber ohne Erfolg blieb, weil es unter den damaligen gleichzeitigen Bewegungen an einem Reichsheere fehlte, diese Acht gegen den Herzog Albrecht zu vollziehen.

Während dieses Ereigniß an der Ostsee über die Trennung eines, nach teutscher Verfassung gestalteten, Ordenslandes vom päpstlichen Stuhle entschied, verkündigten in Teutschland selbst einzelne Bewegungen, daß nicht Alle den Geist der Kirchenverbesserung in seiner Reinheit aufzufassen vermochten. Dahin gehörte der Bildersturm zu Wittenberg, als Luthers College, Andreas Bodenstein aus Karlstadt, am Christfeste 1521, während Luther auf der Wartburg saß, in Verbindung mit wittenberger Studirenden und Bürgern, alle Bilder aus den Kirchen zu Wittenberg entfernte, die Altäre zerstörte, und das Abendmahl ohne Beichte gehalten ward. Gleichzeitig hoben die Meißner und Thüringer Augustinermönche, (1521) auf einem zu Wittenberg gehaltenen Conventе, die Ordens- und Klostergelübde auf. Diese stürmischen Vorgänge bestimmten Luthern, mit persönlicher Gefahr, die Wartburg zu verlassen, und (März 1522) in Wittenberg öffentlich aufzutreten, wo seine gemäßigten Predigten die Ruhe bald wieder herstellten.

Eine ähnliche Verirrung ging von Zwickau aus, wo der Tuchmacher Nicolaus Storch unmittelbarer göttlicher Offenbarungen sich rühmte, 12 Apostel und 72 Jünger sich wählte, und die Stiftung eines weltlichen Reiches Christi auf Erden verkündigte. Es sollte „die alte böse Obrigkeit vertilgt" werden; dabei verwarfen er und seine Anhänger die Kindertaufe als

Digitized by Google

ungiltig. In Zwickau ließ der Magistrat mehrere dieser Schwärmer in's Gefängniß setzen; auch erklärte sich gegen sie der Pastor Nicolaus Hausmann. Darauf wandten sich einige Anführer derselben nach Wittenberg, und in Luthers Abwesenheit an Melanthon. Dieser gerieth deshalb in Verlegenheit; doch ließ ihm der Kurfürst Friedrich der Weise rathen, alle Verbindung mit diesen Menschen abzubrechen, die sich darauf mit Karlstadts Anhängern verbanden, und später in der Secte der Wiedertäufer in Westphalen erloschen.

Der sogenannte Bauernkrieg begann im Juli 1524 in Schwaben, verbreitete sich aber schnell über die Rheingegenden, über Lothringen, Franken, Thüringen und Sachsen. War gleich der Druck hart, unter welchem damals die unterste Volksclasse seufzte, so war doch das unrechtliche Mittel eines Aufstandes nicht der Weg, diesen Beschwerden abzuhelfen. Mehrere sogenannte Prädicanten leiteten diesen Aufstand. Von einem derselben ward unter dem Namen „der 12 Artikel der Bauerschaft" ein sogenanntes Manifest *) entworfen. Darin verlangten sie „das Recht, daß jede Gemeinde ihre christlichen Lehrer selbst bestellen und absetzen dürfe; die Abschaffung des Viehzehnten und die Anwendung des Getreidezehnten zur Besoldung der neu angestellten Prediger und zu andern nützlichen Anstalten; sie wollten fortan nicht als Sklaven und Leibeigene gehalten werden, weil Christus sie alle gleich durch sein theures Blut erlöst habe; sie forderten Antheil an Jagd, Fischfang und Benutzung der Gehölze zum Brennen und Bauen, und die Abstellung alles Schadens, der ihren Feldern durch die Jagd zugefügt würde; doch sollte über dies alles gütlich gehandelt werden, ohne jemandem sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum zu schmälern. Abgaben, Frohnen und Pachtgelder wollten sie auf den alten Fuß zurückgeführt wissen; die Strafen und der Gang der Justiz sollten nicht stets geändert werden; sie forderten die Güter zurück, welche ehemals ganzen Gemeinden gehört hätten, und die theils durch Ungerechtigkeit, theils durch Kauf und Vertrag in andere Hände übergegangen wären, in welchem letztern Falle sie gütlich und christlich mit dem jetzigen Inhaber derselben sich vergleichen wollten; auch verlangten sie die gänzliche Abschaffung des Todesfalles, weil die Beraubung der Wittwen und Waisen gegen die Gesetze der Schrift und der Natur wäre." Zuletzt erboten sie sich, alle diese Punkte einzeln oder im Ganzen aufzugeben, sobald man ihnen aus der Schrift bewiese, daß sie unrecht wären. — Luther, an welchen dieses Manifest geschickt ward, billigte durchaus nicht die darin enthaltenen Grundsätze; allein er erließ eine „Vermahnung zum Frieden, beides an Fürsten, Adel und Bauern", womit er den Abdruck der 12 Artikel begleitete, worin er auch nachdrücklich für die Aufhebung des Druckes der untern Stände sich erklärte. Mit Gewalt der Waffen ward überall der sogenannte Bauernkrieg gedämpft, in Schwaben und Franken durch die Siege des

*) Vgl. Sartorius, Gesch. des teutschen Bauernkrieges. Berlin 1795. 8. Ferner die Schriften von Bensen und Wachsmuth.

Digitized by Google

Georg Truchseß von Waldburg, und namentlich in Thüringen, wo Thomas Münzer als Demagog an der Spitze des mißgeleiteten Landvolkes stand, in der Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525), welche der Herzog Georg von Sachsen, der Herzog Heinrich von Braunschweig und der Landgraf Philipp von Hessen gewannen. Wenige Tage darauf stieß der neue Kurfürst von Sachsen, Johann, zu ihnen, der seinem Bruder, Friedrich dem Weisen, gefolgt war. Mit Münzers Enthauptung zu Mühlhausen endigte dieser bedenkliche Aufstand.

Zehn Jahre später ward auch die Secte der Wiedertäufer vernichtet. Schon auf dem Reichstage zu Speyer (1529) ward beschlossen, die Wiedertäufer und Wiedergetauften mit Feuer oder Schwert hinzurichten, dafern sie nicht widerrufen würden. Da dieser Beschluß (1530) zu Augsburg bestätigt, und an vielen Orten vollzogen ward, so verminderte sich die Zahl derselben, und verlor sich aus Teutschland. Allein ein kleiner Theil derselben hatte sich nach den Niederlanden gezogen, von wo aus Missionäre nach Teutschland kamen, um Proselyten zu machen. So erschienen (1533) zwei Hauptpropheten derselben in Münster: Johann Matthiesen, ein Backer aus Haarlem, und Johann Bockold, ein Schneider aus Leiden. Sie beabsichtigten die Errichtung eines neuen Reiches Christi auf Erden, die Aufhebung der Obrigkeit, die Gemeinschaft der Güter, und die Vernichtung des Unterschiedes der Stände. Sie rühmten sich göttlicher Offenbarungen und unmittelbarer Eingebungen. Sie bemächtigten sich zu Münster des Geschützes, des Zeughauses und des Rathhauses, und überwältigten ihre Gegner. Knipperdolling, in Münster geboren, bemittelt, und Mitglied des Magistrats, trat auf ihre Seite, und versammelte bedeutende Volksmassen aus der Nachbarschaft in Münster (1534). Die bemittelten Bürger flüchteten; die Stadt blieb dem Pöbel und den Wiedertäufern. Es ward ein neuer Magistrat eingesetzt, und Knipperdolling als Bürgermeister an dessen Spitze gestellt. Die Kirchen wurden geplündert, und Matthiesen verlangte zur völligen Gütergemeinschaft, daß jeder bei Lebensstrafe Gold, Silber und die übrige Habe darbringen müsse. Selbst alle Bücher, bis auf die Bibel, wurden verbrannt. — Bei dieser Zügellosigkeit erschien der Bischof Franz von Münster vor der Stadt, und belagerte sie (1534). Bei einem Ausfalle ward Matthiesen erstochen. Darauf erklärte Johann von Leiden, ihm sei Matthiesens Schicksal längst prophezeit gewesen; auch solle er dessen Wittwe heirathen. Johann ließ (Mai 1534) von seinen Anhängern alle Kirchen zerstören, nannte Münster das Königreich Zion, setzte, nach den zwölf Stämmen Israels, 12 Richter ein, machte den Bürgermeister Knipperdolling zum Scharfrichter, und hielt, nach Einführung der Vielweiberei, selbst 14 Weiber. Da erschien am 24. Juni der Goldschmidt von Wahrendorf, auch ein Prophet, und erklärte: ihm sei offenbart worden, Johann solle König sein, und über den Erdkreis herrschen, mit einem Heere ausziehen, alle Könige und Fürsten todtschlagen, und blos den Pöbel am Leben lassen. Kaum hatte der Prophet ausgeredet, als Johann

Digitized by Google

auf die Kniee fiel, und aussagte: auch ihm sei dies schon vor einigen Tagen offenbart worden. So ward der Schneider von Leiden König des neuen Zions. Er hob die 12 Richter auf, wählte sich Minister und Hofbediente, ließ 2 Kronen, Scepter und Halskette von Gold verfertigen, und entschied auf dem Markte von einem Throne die Streitigkeiten des Volkes. Die wildesten Ausschweifungen rissen ein; Johann hieb selbst einem seiner Weiber den Kopf ab, und tanzte mit den Umstehenden um den blutenden Körper. — Endlich, nachdem zwei Ueberläufer aus Münster im Lager des Bischofs erschienen waren, ward am 24. Juni 1535 von dem Heere der Belagerer eine Pforte gesprengt, und in die Stadt gedrungen. Die mystische Secte der Wiedertäufer zog sich auf den Marktplatz, und vertheidigte sich hartnäckig. Johann und Knipperdolling wurden gefangen. Vergebens waren die Versuche mehrerer Theologen in Hessen, sie zu bekehren. Sie endigten, unter großen Martern, am 23. Jan. 1536 ihr Leben zu Münster, worauf ihre Körper in eisernen Käfigen an einem hohen Thurme der Stadt aufgehängt wurden. So erlosch die Secte der Wiedertäufer und das Königreich Zion auf teutschem Boden.

Durch diese Bewegungen unter den niedern Volksclassen, durch den Bauernkrieg und durch die Säcularisation des Ordenslandes der teutschen Ritter in Preußen waren zunächst die geistlichen Fürsten Teutschlands für ihre weltliche Herrschaft besorgt geworden. Die Sage eines von ihnen gegen die Evangelischen zu Dessau eingegangenen Bündnisses veranlaßte den neuen Kurfürsten von Sachsen, Johann den Beständigen, in Verbindung mit dem Landgrafen von Hessen und andern Fürsten, ein Gegenbündniß zu Torgau (1526) abzuschließen, dessen günstige Wirkungen sich schon auf dem (1526) in Speyer gehaltenen Reichstage zeigten, wo es im Reichsabschiede den Ständen überlassen ward, sich, bis zur Versammlung eines allgemeinen Conciliums, in religiösen Angelegenheiten so zu verhalten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten glaubten.

Vielleicht würden schon damals von Seiten des Kaisers strengere Maßregeln gegen die Anhänger des verbesserten Lehrbegriffs ergriffen worden sein, wenn nicht, zu gleicher Zeit mit seinen eigenen Kämpfen gegen Frankreich, sein Bruder Ferdinand, welcher 1527 seinem Schwager, dem Könige Ludwig von Ungarn und Böhmen, in diesen beiden Reichen folgte, in weitaussehende Türkenkriege verwickelt worden wäre, wozu er der Unterstützung der Teutschen bedurfte. Dennoch fiel der Schluß eines zu Speyer (1529) eröffneten Reichstages für die Evangelischen so nachtheilig aus, daß sie (19. Apr. 1529) wider denselben protestirten, von welcher Protestation sie in der Folge (1541) den, ihre Stellung gegen das päpstliche hierarchische System richtig bezeichnenden, Namen Protestanten erhielten.

Noch in demselben Jahre ging Karl von Barcellona nach Italien, um sich in Bologna zum Kaiser krönen zu lassen, die letzte Kaiserkrönung, die ein Papst verrichtete. Von Bologna aus berief der Kaiser die teutschen Stände nach Augsburg, wo die Evangelischen (25. Juni 1530) ein von

Digitized by Google

Philipp Melanthon in 28 Artikeln verfertigtes Bekenntniß ihres Glaubens, das man in der Folge die Augsburgische Confession nannte, öffentlich übergeben und vorlesen durften. In den ersten 21 Artikeln war die, auf die Schrift gegründete, Lehre der Protestanten scharfsinnig entwickelt; in den letzten 7 Artikeln wurden die Unterscheidungslehren von der katholischen Kirche aufgestellt, welche das Abendmahl, die Beichte, die Messe, die Priesterehe, den Unterschied der Speisen, die Klostergelübde, und die bischöfliche Gewalt betrafen. Nur zwei Sacramente wurden, nach der Schrift, angenommen; die Transsubstantiationslehre, die Anrufung der Engel und Heiligen, die Wallfahrten, die Seelenmessen, das Fegefeuer und die sogenannten guten Werke wurden verworfen. Die dagegen von den Katholiken entworfene Confutation, gegen welche von Seiten der Evangelischen die (von dem Kaiser nicht angenommene) Apologie ihrer Confession gerichtet war, ließ aber schon ahnen, was der Reichsabschied bestätigte, daß man ihnen nur noch eine kurze Frist (bis zum 18. Apr. 1531) als Bedenkzeit bewilligen wollte, um zur Einheit der katholischen Kirche zurückzukehren.

Bald darauf ward, doch mit Widerspruch der evangelischen Stände, Karls Bruder, Ferdinand, zum römischen Könige (5. Jan. 1531) gewählt, worauf jene zu Schmalkalden (27. Febr. 1531) zu einem Vertheidigungsbündnisse sich vereinigten, das, wegen der Bedrohung Ungarns von den Türken, für das Haus Oesterreich noch mehr Bedeutung erhielt, weshalb der Kaiser, um sich der Unterstützung der Protestanten gegen die Türken zu versichern, den sogenannten ersten Religionsfrieden (23. Jul. 1532) unterzeichnete, nach welchem, bis zu den Aussprüchen eines allgemeinen Conciliums, jedem teutschen Reichsstande völlige Gewissensfreiheit versprochen ward. Die Teutschen kämpften auch in der That in diesem Jahre mit Nachdruck gegen die Macht Solimans, der bei seinem Vordringen selbst Wien bedrohte.

Bald aber wogten neue Unruhen in Teutschland auf, die in einem Zeitalter großer Umbildung nicht befremden durften. Gleichzeitig ward die innere Ruhe Teutschlands bedroht: durch die bedenklichen Absichten des katholischen Herzogs Heinrich von Braunschweig gegen die Protestanten; durch die gewaltsamen Maßregeln der beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes, des Kurfürsten Johann Friedrichs von Sachsen und des Landgrafen Philipps von Hessen, gegen diesen Herzog, die ihn seines Landes (1542) beraubten; durch die Versuche des Kurfürsten von Sachsen, das Stift Naumburg durch allmäliges Aussterben seines Capitels zu säculariſiren (1541); durch die Hinneigung des Kurfürsten Hermann von Köln zum Protestantismus (1543), welche dieser aber mit seiner Absetzung büßte, und durch die von den Protestanten verweigerte Beschickung des tridentinischen, am 13. Dec. 1545 eröffneten, Conciliums. Alle diese in Teutschland selbst zwischen den beiden religiösen Hauptparteien herrschenden Mißverständnisse endigten sich zuletzt in dem traurigen Ergebnisse des schmalkaldischen Krieges (1546). Schon daß der vom Kaiser nach Regensburg ausgeschriebene und von ihm selbst (Jan. 1546)

Digitized by Google

eröffnete Reichstag so wenig von den teutschen Fürsten besucht ward, erregte den Unwillen Karls V., besonders weil er damals die religiösen Angelegenheiten zu einem allgemeinen Schlusse bringen wollte. Dazu kamen noch die persönlichen Mißverständnisse zwischen den beiden Oberhäuptern des schmalkaldischen Bundes, von welchem der Herzog Moritz von Sachsen*) sich getrennt, und sich dagegen durch ein geheimes Bündniß (19. Jun. 1546) mit dem Kaiser vereinigt hatte, der zu gleicher Zeit (26. Jun. 1546) mit dem Papste Paul III. zu einem Bunde zusammengetreten war.

Auf die Anfrage der Protestanten in Betreff der kriegerischen Zurüstungen des Kaisers, erklärte ihnen dieser stärk und bestimmt: daß er mit ungehorsamen Ständen den Weg des Rechts einschlagen werde. Je verständlicher diese Sprache war, desto mehr eilten die Protestanten, ein großes Heer aufzustellen, und mit demselben dem Kaiser zuvorzukommen. Ein von ihnen bekannt gemachtes Manifest (15. Jul. 1546) erklärte sich über die Absicht des Kaisers, den Protestantismus zu unterdrücken; dagegen belegte (20. Jul.) der Kaiser eigenmächtig, ohne Zuziehung der Kurfürsten, die beiden Bundeshäupter, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, mit der Reichsächt. Bereits hatte Schärtlin, an der Spitze der südteutschen Truppen, den Kampf mit der Eroberung der Ehrenberger Klause eröffnet; ein Ereigniß, das, bei der zögernden Annäherung der schmalkaldischen Bundeshäupter gegen die Donau, und bei der Verstärkung des kaiserlichen Heeres, ohne Erfolg blieb. Es lag aber schon in der Persönlichkeit der beiden Bundeshäupter, daß sie sich nicht verstehen und in ihren Zwecken vereinigen konnten. Damals fiel der zur Vollziehung der Acht gegen den Kurfürsten von Sachsen vom Kaiser beauftragte Herzog Moritz von Sachsen in die Länder desselben ein, und eroberte sie bis auf Wittenberg, Gotha und Eisenach. Der Kurfürst eilte darauf, nach schwer erhaltener Einwilligung des Bundes, mit einem zahlreichen Heere (Oct. 1546) in seine Länder zurück und bemächtigte sich derselben wieder; ja es gelang ihm sogar, nach dem glücklichen Gefechte bei Rochlitz (2. März 1547), beinahe die gesammten Länder des Herzogs Moritz einzunehmen; er ließ sich aber von diesem zu einem nachtheiligen Waffenstillstande bereden, während dessen der Kaiser und der römische König Ferdinand dem Herzoge Moritz zu Hilfe zogen. Bei Mühlberg unterlag der, von seinen eigenen Leuten zum Theil verlassene, Kurfürst (24. Apr. 1547) der Uebermacht seiner Gegner; er gerieth, nach einer tapfern persönlichen Vertheidigung, und nachdem er eine Wunde erhalten hatte, in die Gefangenschaft des Kaisers. Der Kaiser zog vor die Hauptstadt und Festung des Kurfürsten, Wittenberg, die er belagerte. Das über den Kurfürsten (10. Mai) ausgesprochene Todesurtheil ward in der Wittenberger Capitulation (19. Mai 1547) dahin verändert, daß der Kurfürst bis auf weitern Befehl Gefangener des Kaisers blieb, und der Kurwürde und seiner Länder verlustig ward, welche

*) S. v. Langenn's treffliche Geschichte dieses Fürsten.

Digitized by Google

auf den Herzog Moritz von Sachsen übergingen; doch mußte sich dieser zu einigen nicht unbedeutenden Abtretungen an den König Ferdinand verstehen. Den Söhnen des seiner Würde entsetzten Kurfürsten wurden 50,000 Gülden jährliche Einkünfte bestimmt, welche sie aus thüringischen und fränkischen Aemtern beziehen sollten, die ihnen, als ein neues Fürstenthum, von dem Kaiser in der Wittenbergischen Capitulation zugetheilt wurden. Diese thüringischen und fränkischen Aemter bildeten die Grundlage der Besitzungen der nachmaligen einzelnen Linien des Ernestinischen Hauses Sachsen. Der Landgraf von Hessen unterwarf sich, gegen erhaltene Zusicherung der persönlichen Freiheit, dem Kaiser zu Halle (19. Jun.), ward aber demungeachtet seit dieser Zeit vom Kaiser als Gefangener behandelt.

Nach dieser Gefangennehmung der beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes schien die Absicht des Kaisers, die Macht der Protestanten zu brechen und den schmalkaldischen Bund aufzulösen, erreicht zu sein. Auf dem Reichstage zu Augsburg drang er, bis zur völligen Ausgleichung der religiösen Streitigkeiten, mehrern protestantischen Fürsten eine einstweilige Glaubensvorschrift in dem sogenannten Interim auf, in welchem ihnen eigentlich blos der Kelch im Abendmahle und die Priesterehe bis auf weitere Entscheidung verstattet ward. Doch widersprachen viele evangelische Stände diesem Interim, und selbst der neue Kurfürst Moritz von Sachsen erklärte sich dahin, daß er erst mit seinen Theologen darüber Rücksprache nehmen wolle. Die wegen der Nichtannahme des Interims vertriebenen Prediger sammelten sich in Magdeburg, das am schmalkaldischen Bunde festgehalten hatte, und deswegen von dem Kaiser mit der Acht belegt ward. Mit der Vollziehung dieser Acht beauftragt, glaubte der Kurfürst Moritz von Sachsen, daß nun der Zeitpunkt gekommen wäre, wo er die Willkür, mit welcher der Kaiser die teutsche Freiheit bedrohte und die gesammten teutschen, besonders aber die protestantischen Fürsten behandelte, beschranken und seinem gefangenen Schwiegervater, dem Landgrafen Philipp von Hessen, die Freiheit wieder verschaffen könne. Moritz sammelte daher ein bedeutendes Heer, zögerte mit der Vollziehung der Acht gegen Magdeburg, und machte diese Festung, nachdem sie auf sehr billige Bedingungen capitulirt hatte, zu seinem Waffenplatze. Unterdessen trat er mit dem Könige Heinrich II. von Frankreich, auf welchen der väterliche Haß gegen Karl V. vererbt war, zu Friedewalde in Hessen (5. Oct. 1551) zu einem geheimen Bündnisse gegen den Kaiser zusammen. In diesem geheimen Vertrage versprach Heinrich II., zur Vertheidigung der teutschen Freiheit und zur Befreiung des gefangenen Landgrafen von Hessen mit den Protestanten die Waffen zu ergreifen, und die Protestanten mit Hilfsgeldern zu unterstützen; wogegen ihm verstattet ward, diejenigen Städte des Reiches, die nicht teutscher Zunge wären, oder vielmehr die ihm am nächsten lagen, Cambray, Metz, Toul und Verdun, in Besitz zu nehmen und künftig zu behalten. Nach diesem Vertrage drang ein französisches Heer gegen die Niederlande vor, Moritz aber brach (1552) in stürmischer Eile, verbunden mit seinem Schwager,

Digitized by Google

dem Prinzen Wilhelm von Hessen, Sohn des gefangenen Landgrafen, und mit dem Markgrafen Albrecht von Culmbach von Thüringen, in's südliche Teutschland auf. Er eroberte (19. Mai 1552) die Ehrenberger Klause mit Sturm, und nöthigte den überraschten Kaiser, von Innsbruck nach Villach zu flüchten. Der Sieger besprach sich darauf mit dem römischen Könige Ferdinand, der von dem Kaiser deshalb beauftragt war, zu Passau, wo (2. Aug. 1552) ein Vertrag zu Stande kam, in welchem, bis zur völligen Beseitigung der Religionsstreitigkeiten, den Protestanten völlige Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken, sowie dem Kurfürsten die Befreiung des Landgrafen von Hessen zugesichert ward, nachdem schon vorher Johann Friedrich der Großmüthige von dem Kaiser seiner Haft entlassen worden war. Auf diesen Passauer-Vertrag ward später (26. Sept. 1555) der Religionsfriede abgeschlossen; nur daß in denselben der sogenannte geistliche Vorbehalt, aller Widersprüche der Protestanten ungeachtet, eingeschoben ward, nach welchem Erzbischöfe, Bischöfe und andere geistliche Fürsten zwar für ihre Person die Religion verändern durften, dadurch aber sogleich ihrer Länder verlustig wurden. Moritz erlebte diesen Frieden nicht; er ward bereis in der Schlacht bei Sieversshausen, die er gegen seinen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgrafen Albrecht von Culmbach (9 Jul. 1553) gewann, tödtlich verwundet, und starb zwei Tage nach der Schlacht.

In Angemessenheit zu dem Bündnisse mit dem Kurfürsten von Sachsen hatte Heinrich II. von Frankreich (1552) die drei lothringischen Bisthümer, Metz, Verdun und Toul angegriffen und erobert. Er behielt sie, weil die Spanier Metz vergeblich belagerten. Karl verzichtete zuerst auf die Regierung in den Niederlanden (1555) und in Spanien (1556), die er beide seinem Sohne Philipp übergab; die teutsche Kaiserwürde aber ging, nach der von den Kurfürsten angenommenen Niederlegung des Kaisers, auf dessen Bruder, den römischen König Ferdinand I. (14. März 1558) über. Karl V. zog sich, erschöpft von einer stürmischen Regierung, in die Stille eines spanischen Klosters zurück, um dort sein merkwürdiges, glanzvolles und dennoch fruchtloses Leben (21. Sept. 1558) zu beschließen.

Die wahre Bedeutung der Strebungen Karls V. lag darin, daß er die Idee des Kaiserthums zu einer Wahrheit machen, daß er sich, gestützt auf die reelle Macht, die das Haus Habsburg in seinen Besitzungen in Teutschland, den Niederlanden, Italien, Spanien, Amerika, Afrika besaß, und auf den mystischen Nimbus, der die Kaiserkrone umgab, zum wahren Oberherrn der Christenheit erheben und als deren Vorkämpfer darstellen wollte. Der Zweck war falsch; denn Europa verträgt nur ein System unabhängiger, aber mannichfach in einander verflochtener und sich im Gleichgewicht haltender Staaten, keine Universalmonarchie. Deshalb hat sich jederzeit, wo sich ein solches Streben erhob, auch ein zuletzt siegreicher Gegenkampf gefunden. Damals stand Frankreich an dessen Spitze und konnte ihn um so sicherer durchführen, als es seine Kräfte in gedrungener Einheit verfügbar hielt, während für den Kaiser überall

Digitized by Google

mehr Schein als Wesen war, die schönsten Hoffnungen nur erst noch Hoffnungen waren und er außer Stande war, seine Macht zur rechten Zeit an die rechte Stelle zu bringen. Nun versuchte Karl zudem, in Spanien mit Erfolg, in Teutschland ohne solchen, das nachzuholen, was für Frankreich durch Ludwig XI. bereits bewirkt war. Noch während Karl, dessen Vater Philipp, nachdem die castilischen Stände 1506 ihn und seine Gemahlin Johanna als Regenten anerkannt hatten, am 15. Sept. 1506 gestorben war, in den Niederlanden lebte, hatte der greise Cardinal Ximenes für ihn den hohen Adel gedemüthigt und gebrochen. Karl, der nach dem Tode seines Großvaters Ferdinand (23. Jan. 1516) auch den aragonischen Thron bestieg und die von Jenem geführte Regentschaft von Castilien nun selbst übernahm, vergalt Ximenes mit, vielleicht verstellter, Ungnade, die den Greis, durch Gram oder Selbstmord, getödtet haben soll, setzte aber sein Werk fort und wußte dabei immer die Handlungen der Unterdrückung und Rache durch Werkzeuge vornehmen zu lassen, die der Gnade sich selbst vorzubehalten. Der Aufstand der Städte, an dessen Spitze sich Don Juan de Padilla glorreich in die Reihen der Märtyrer der Freiheit schwang, scheiterte an der Theilnahmslosigkeit, oder dem Widerstande der hohen Aristokratie und an der Uneinigkeit der einzelnen Provinzen. Die Großen wurden durch Reichthümer und Hofehren, die Städte durch Handelsvortheile beschwichtigt. Man ließ die constitutionellen Formen fortbestehen, aber den Geist entschwinden. Die Masse des Volkes empfand den Verlust nicht, weil man ihr in den sie unmittelbar berührenden Verhältnissen jene theuren, die freie Bewegung im Privatleben sichernden Gewohnheiten ließ, die ihr ewig wichtiger sind, als alles, was sich auf die Höhen des politischen Lebens bezieht. Die Kirche aber trat in innigen Bund mit der sie schützenden Staatsmacht und Karl trat schon deshalb nicht an die Spitze der Kirchenreform, weil er sonst sein wichtigstes Werkzeug für seine Pläne in Spanien verloren hätte. Hier gelang ihm sein Werk und Spanien steuerte ihm Gold und Blut für seine europäischen Unternehmungen. Aber indem er nicht blos die Freiheit nach dem Maß einer kräftigen Staatsordnung beschränkt, sondern in der That jeden Volksgedanken aus dem Staatsleben verdrängt hatte, legte er den Keim zu der politischen Fäulniß, welche nach ihm Jahrhunderte lang in Spanien ein so trauriges Schauspiel geboten hat. — Italien war nur Object, nicht Mittel des Kampfes. Die Niederlande aber lieferten Gold und Waffen, und wie er eine besondere Vorliebe für sie hegte, so fand auch er bei ihnen, die sich der Blüthe ihrer Industrie freuten, die meiste Anhänglichkeit. Einen gelegentlichen Aufstand zu Gent (1539—40) unterdrückte er persönlich mit Strenge. In Teutschland fand er, was ihm auch nicht entgangen ist und weshalb er sich auch nicht auf Teutschland, sondern auf Spanien stützte, ganz andere Schwierigkeiten als dort. Die Fürsten und Obrigkeiten in Teutschland hätten durch einen Umsturz der Reichsverfassung ganz andere Vortheile verloren, als die Granden von Spanien durch die Entmachtung der Cortes, und die Fürsten und Obrigkeiten waren in Deutschland die einzigen Organe, durch

Digitized by Google

welche der Souverain wirken konnte. In den Kampf, den er doch gegen die teutschen Freiheiten führte, ward er durch die Verwickelungen, die das Reformationswerk mit sich führte, mehr hineingezogen, als daß er ihn gesucht hätte. Er war siegreich in diesem Kampfe, solange er nur sein Recht verfocht und offene politische Ausschreitungen zurückwies, ebendeshalb aber auch sowohl die katholischen Stände, als einen Theil der protestantischen auf seiner Seite hatte. Als er aber, durch den Sieg zu Uebermuth gereizt, seinerseits übergriff und drohte, überraschte ihn der Angriff des kühnen Moritz, ohne daß er bei den katholischen Ständen, ja auch nur bei seinem Bruder den wirksamen Beistand gefunden hätte, der ihm früher so oft zur Seite stand. Moritz handelte, nicht als Protestant, aber als Reichsfürst, völlig folgerichtig und treu. Er hielt zum Kaiser, solange dieser im Rechte war, er fiel von ihm ab, wie der Kaiser vom Rechte abfiel; sobald das Recht wiederhergestellt war, stritt er für das Reich gegen äußere und innere Feinde. Karl gab aber nunmehr Teutschland auf, überließ es seinem Bruder und den Reichsgewalten und erkannte überhaupt, daß sein Werk verfehlt sei. Als das letzte, was er noch zu Teutschlands Gunsten thun wollte, die Wiedereroberung der drei Bisthümer, mislang, weil sie Frankreich unentbehrlich waren, faßte er vollends an allen Plänen des Ehrgeizes und der Weltgröße Ueberdruß, entsagte seinen Kronen und starb im Kloster.

Sein Bruder Ferdinand hatte inzwischen eine unscheinbarere, aber reellere Aufgabe gelöst und jenes Oesterreich aufgebaut, dessen Aufgabe damals die mühe- und drangsalvolle, aber ihres Zieles gewisse Vertheidigung Europa's gegen die andringenden Türken war, dessen weitere Aufgabe aber die Vermittelung Teutschlands mit dem Südosten und die Fortführung derjenigen slavischen Völkerschaften, die dem germanischen Wesen am nächsten standen, zu immer weiterer Germanisirung ward. Die Böhmen, für die das Haus Habsburg der einzige Ausweg blieb, wählten Ferdinand, nachdem ihr König Ludwig, der Sohn des Wladislav und Schwager Ferdinands, nach der Schlacht bei Mohacz (29. Aug. 1526) gegen die Türken, auf der Flucht im Sumpfe erstickt war, zum König (1527) und auch Ungarn folgte dem Beispiel. Hier jedoch stellte ihm eine mächtige Gegenpartei den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya gegenüber, der von dem siegreichen und kräftigen Sultan Soliman unterstützt ward, wie denn überhaupt die ungarische Opposition sich mit steigender Vorliebe der türkischen Hilfe gegen Oesterreich bediente. Nach lange wiederholten Kämpfen, in welchen Soliman sogar bis Steyermark vordrang, kam endlich 1536, unter Karls V. Vermittelung, ein Friede zu Stande, nach welchem Zapolya den Königstitel führte, und beide Regenten von Ungarn das behielten, was sie eingenommen hatten. Doch sollte nach Zapolya's Tode sein Theil an Ferdinand fallen, und wenn er einen Prinzen hinterließ, so wurden diesem und seinen Nachkommen die Grafschaft Zips und die Familiengüter des Hauses Zapolya bestimmt.

Nun schlug Zapolya seine Residenz in Ofen auf, und vermählte sich

Digitized by Google

mit der Tochter des polnischen Königs Sigismund, Isabella. Doch kaum hatte diese ihm den Prinzen Johann Sigismund geboren, als der Vater (1540) starb, und, gegen den mit Ferdinand abgeschlossenen Vertrag, der junge Prinz zum Könige ausgerufen und dem Schutze Solimans von seiner Mutter übergeben ward.

Soliman sandte darauf den jungen Prinzen mit seiner Mutter nach Siebenbürgen, und bemächtigte sich selbst des von Zapolya besessenen Theiles von Ungarn. Gern hätte Ferdinand dieses Land als ein türkisches Lehen gegen einen jährlichen Tribut übernommen; Soliman aber verlangte nicht nur die völlige Räumung Ungarns, sondern auch einen Tribut wegen Oesterreich. Bis zum Jahre 1546 bestand der harte Kampf, in welchem die Türken die vorliegenden Länder verheerten, und eine große Masse ihrer Bewohner in die Sklaverei abführten, bis endlich Ferdinand an Soliman Alles überließ, was dieser erobert hatte, und einen jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten entrichtete. Siebenbürgen fiel 1553, nach der Ermordung Martinuzzis (1551), durch einen Aufstand den Zapolyas zu.

Während dieser politischen Unruhen breitete sich der Protestantismus in Ungarn aus, so hart man ihn auch anfangs verfolgte. Besser gelang es in Böhmen und den österreichischen Erblanden, wo er gewaltig um sich gegriffen, aber mehr den politischen, als den religiösen Charakter getragen hatte, ihn zu unterdrücken.

In Italien fielen in dieser Zeit Neapel und Mailand dem Hause Habsburg, und zwar der spanischen Seite desselben, zu. Weiteren Plänen widerstrebten namentlich der Papst, Venedig und Toscana. Für den Papst war es nach doppelter Seite hin ein Uebelstand, daß er als Kirchenhaupt des Kaisers bedurfte, dem er als Landesherr und Italiener entgegentreten zu müssen glaubte. Venedig begann, in Folge der veränderten Handelswege zu sinken, erhielt aber noch lange den Schein, welcher auch eine Macht ist auf Erden und zehrte von seinem Capitale. Vorsicht wurde jetzt der Grundzug seiner Politik und nur gegen die Türken bewährte es zuweilen die alte Thatkraft. Für die kleineren Staaten Italiens wurde Landesherrlichkeit Bedürfniß, und der Machthaber, welchen Kaiser und Papst begünstigten, vererbte seine Gewalt auf die Nachkommen. So in Florenz, als der Cardinal Johann von Medicis (1513), als Leo X., den päpstlichen Stuhl bestieg, und unter seinem Schutze anfangs sein Bruder Julian (1513—1516), dann Peters Sohn, Lorenz (1516—1519), und darauf Julians natürlicher, vom Papste aber legitimirter, Sohn Julius sich herrschend behaupteten. Der Letztere ward, unter dem Namen Clemens VII., auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und schützte seine Vettern, Hippolytus und Alexander von Medicis, zu Florenz. Diese vertrieb aber der Pöbel (1527), als der Papst, der sich in dem erneuerten Kampfe zwischen Karl V. und Franz I. auf französische Seite geschlagen hatte, hart von den teutschen Truppen bedrängt ward. Demungeachtet vereinigten sich der Papst und der Kaiser in dem Vertrage zu Barcellona (1529)

Digitized by Google

dahin, daß Alexander von Medicis in Florenz hergestellt werden, und mit des Kaisers natürlicher Tochter Margaretha sich vermählen sollte. Ein kaiserliches Heer erneuerte die lange von den Kaisern nicht geltend gemachten Rechte über Florenz; die Florentiner widersetzten sich aber beinahe ein ganzes Jahr. Endlich mußten sie bei der Uebergabe der Stadt dem Kaiser, doch gegen Zusicherung ihrer Freiheit, bewilligen, daß er ihnen, binnen 4 Monaten, eine neue Regierungsform geben könne. Da ernannte er (1531) seinen Schwiegersohn, Alexander von Medicis, zum erblichen Herzoge von Florenz. Bald aber fand dieser die Strafe seines Despotismus und seiner Ausschweifungen, als er von seinem eigenen Vetter Lorenz (1537) ermordet ward.

Ein achtzehnjähriger Jüngling und Seitenverwandter des regierenden Hauses, Cosmus von Medicis, übernahm, während der Bestürzung über Alexanders Ermordung, die Regierung, und leitete sie, anfangs selbst ohne den herzoglichen Titel, mit Weisheit und Festigkeit. Karl V. ertheilte ihm jene Würde, um ihn von einer nähern Verbindung mit Frankreich abzuhalten. Cosmus regierte bis 1574, vereinigte Siena mit dem Herzogthume Toscana, befestigte die Insel Elba, und wünschte sich den Königstitel, erhielt aber vom Papste (1569) die großherzogliche Würde von Toscana.

Die Städte Parma und Piacenza gehörten im Mittelalter zum großen lombardischen Städtebunde; reiche und mächtige Familien strebten in denselben nach der Herrschaft. Die Gibellinen suchten beide Städte der kaiserlichen Hoheit zu erhalten; die Welfen wollten sich dem Papste unterwerfen, weil beide Städte ehemals, als Theile des Exarchats von Ravenna, von Pipin und Karl dem Großen den Päpsten geschenkt worden wären. Demungeachtet behauptete in Parma das Haus Corregio und in Piacenza die Familie Scotti den bedeutendsten Einfluß, bis der Herzog Johann Galeazzo Visconti in Mailand auch über diese Städte die Oberlehnshoheit erhielt. Mit Mailand eroberte sie (1499) der König Ludwig XII. von Frankreich; wogegen sie der Papst Julius II., als ehemaliges Eigenthum der Kirche, in Anspruch nahm, und, während der Bewegungen der gegen Frankreich aufgeregten heiligen Ligue, (1511) besetzte.

Zwar fielen sie nach dem Siege bei Marignano (1515) wieder in französische Hände; als aber Karl V. (1521) die Franzosen in Italien angriff, und von da vertrieb, stand der Papst Leo X. auf seiner Seite, der sich als Entschädigung für die Kriegskosten Parma und Piacenza ausbedungen hatte. Doch Papst Paul III. (aus dem Hause Farnese) suchte ein Fürstenthum für seinen natürlichen Sohn Peter Aloysius Farnese, und als ihm Karl V. Mailand für diesen Zweck verweigerte, erhob er eigenmächtig Parma und Piacenza zu Herzogthümern (1545), mit denen er seinen Sohn belehnte, so sehr auch der damals in Teutschland beschäftigte Kaiser mit diesem Schritte des Papstes unzufrieden war. Allein schon 2 Jahre darauf (1547) fiel der neue Herzog als das Opfer einer Verschwörung, und obgleich Parma dessen Sohne Octavio blieb, so besetzte doch der kaiserliche Statthalter in

Digitized by Google

Mailand Piacenza, und erst von Philipp II. (1557) erhielt Octavio Farnese dieses Herzogthum zurück.

In Mantua erhielt die Familie Gonzaga mit Franz II. (1432) vom Kaiser Sigismund die markgräfliche Würde. Den Markgrafen Friedrich II. erhob Karl V. (1530) zum Herzoge, und ertheilte ihm die Markgrafschaft Montferat als Reichslehen. Ihm folgte sein Sohn Franz I. († 1550), und diesem sein Bruder Wilhelm († 1587), unter welchem Montferat zum Herzogthume erhoben ward. — Eine Seitenlinie dieses Hauses blühte in Guastalla.

Nach einem mehrfachen Wechsel ihrer Oberherren während des Mittelalters, kamen im 13. Jahrhunderte Modena (1288) und Reggio (1290) an das aus Toscana stammende Haus Este, das schon im 9. Jahrhunderte berühmt war. Das Vicariat zu Ferrara gehörte ebenfalls dieser Familie. Der Markgraf Nikolaus III. hinterließ (1441), neben einem rechtmäßigen Erben, Herkules, einen natürlichen Sohn Borso, der jenem wegen seiner Talente vorgezogen ward, und vom Kaiser Friedrich III. (1452) die herzogliche Würde erhielt. Erst nach seinem Tode (1471) folgte ihm sein Stiefbruder Herkules († 1505). Der Sohn desselben, Alphons I., konnte nur unter langen Kämpfen gegen Venedig und den Papst in seinem Erbe sich behaupten, weil er bei Ludwigs XII. Angriffen auf Italien die französische Partei ergriffen hatte. Er starb 1534, ihm folgten Sohn und Enkel, Herkules II. († 1558) und Alphons II. († 1597), mit dem der Mannsstamm dieser Linie des Hauses erlosch.

Genua war zu groß, sein Volk zu stürmisch, im Ganzen zuviel republikanisches Treiben, und zuviel Eifersucht auf Venedig, als daß aus dem Principate der Doria's eine erbliche Herrschaft hätte werden sollen, wie dieses Geschlecht gar wohl verdient und Genua gebraucht hätte. Es stand seit 1462 unter den Herzogen von Mailand, fiel zugleich mit Mailand in Frankreichs Hände unter Ludwig XII., befreite sich daraus, ward aber von Franz I. von neuem unterjocht, und blieb in diesem Verhältnisse der Abhängigkeit von Frankreich, bis es, durch eine still veranlaßte und glücklich ausgeführte Revolution, von Andreas Doria (1528) zur politischen Selbständigkeit gebracht ward. Andreas Doria hatte in Franz I. Marine als Admiral gedient, fand sich aber von demselben beleidigt, und trat in dem zweiten Kriege, welchen Karl V. mit Franz I. führte, (1528) mit dem Kaiser in nähere Unterhandlungen, dem viel daran lag, seinem Gegner den Hafen und Handel von Genua, und dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die italienischen Staatsangelegenheiten zu entziehen. Das durch Doria befreite Genua erhielt von ihm eine aristokratische Regierungsverfassung. Ein auf zwei Jahre gewählter Doge stand an der Spitze derselben; die höchste gesetzgebende Gewalt ruhte auf der Gesammtheit des genuesischen Adels, der in den großen und kleinen Rath getheilt ward. Doria selbst zog sich, nach vollendeter Ausprägung der vaterländischen Verfassung, in's Privatleben zurück. Durch

Digitized by Google

die Verschwörung des Grafen von Lavagna, Johann Ludwig von Fiesco, eines talentvollen und ehrgeizigen Mannes, der gegen das kaiserlich gesinnte Haus Doria mit Karls V. Feinden in Italien und mit dem Papste Paul III., sowie mit Franz I. von Frankreich zusammenhielt, wäre (1547) diese neue Staatsform beinahe wieder aufgelöst worden, wenn nicht der thätige Fiesco selbst, als er auf einer Galeere zur Flotte, die im Hafen lag, segeln wollte, ertrunken wäre. Seit dieser Zeit gährte es zwar, wie dies in jedem Freistaate geschieht, mehrmals im Innern von Genua; allein nach außen verband sich dieser an sich schwache Staat gewöhnlich mit einer größern Macht, um sich des Schutzes derselben zu versichern. So hielt er sich im Laufe des 16. Jahrhunderts an Spanien, setzte sich aber freilich dadurch mehrern Angriffen von Frankreich aus.

Savoyen büßte für die stille Ergebenheit seines Herzogs, während Karl VIII. und Ludwig XII. ihre Ritterkämpfe in Italien bestanden, durch die verheerenden Züge der Schweizer, die im Anfange des 16. Jahrhunderts das Haus Sforza in Mailand hergestellt hatten. Als aber der Herzog Karl III. seine Neutralität zwischen Karl V. und Franz I. behaupten wollte, da ward sein Staat eine Beute der beiden Mächte, die, ohne ihm sein Land zurückzugeben, zu Nizza unter päpstlicher Vermittelung einen Waffenstillstand, und in der Folge (1544) den Frieden zu Crespy auf den Besitzstand der von ihnen besetzten Länder schlossen. Selbst sein Sohn Emanuel Philibert blieb noch bis zum Jahre 1559 seiner Länder beraubt, und mußte sie, durch seine persönliche Tapferkeit in spanischen Diensten gegen Frankreich, der Dankbarkeit des spanischen Hofes abverdienen, der ihm endlich die von Spanien besetzten Länder im Frieden zu Chateau Cambresis (1559) zurückgab. Die von Frankreich weggenommenen Landschaften erhielt der Herzog erst (1574) in dem Vertrage von Turin zurück. Nur Bern behauptete sich im Besitze des früherhin schon den Herzogen entrissenen Waadtlandes, und Genf kam nicht wieder unter savoyische Oberhoheit.

Der Felsen Malta, eine wichtige Station des Handels in die Levante und nach Aegypten, war, während des Mittelalters, erst in den Händen der Ostgothen, dann der Griechen, darauf der Araber, und zuletzt der Normänner. Seit Rogers Zeiten (1090) blieb Malta mit Sicilien vereinigt. Im Jahre 1529 überließ Kaiser Karl V. diese Insel dem von Rhodus vertriebenen Orden der Johanniter, der seit dieser Zeit auch den Namen Malteserorden führte.

In Frankreich folgte auf Ludwig XII. der nächste Prinz vom Geblüte, der Graf von Angouleme, Franz I., auf dem Throne (1515 — 1547), ein Fürst, der weder ein großer König, noch ein großer Mann war, der aber ritterlichen Sinn, vielseitige, wenn gleich nicht gründliche Kenntnisse, und unternehmenden Geist genug besaß, um unter den Regenten seines Zeitalters sich auszuzeichnen, wenn er gleich durch seine Erbitterung gegen den gereinigten Lehrbegriff, und durch seine Strenge gegen die in seinem Reiche lebenden Protestanten die innere Staatskraft in ihrer freien Entwickelung

Digitized by Google

hinderte. In seiner Individualität verschmolzen Rittergeist und Rohheit, Galanterie und grausame Gefühllosigkeit in der auffallendsten Mischung. Die monarchischen Formen gestalteten sich während seiner Regierung immer fester; der Hof ward glänzender, und der Adel Frankreichs drängte sich in die prachtvolle Umgebung des Hofes. Viele Hofintriguen gingen von der Königin Mutter, Luise von Savoyen, aus; ebensoviele von den sinnlichen Neigungen des Königs selbst. Die Sitten gewannen nicht; sogar das Recht ward in den höchsten Gerichtshöfen nicht selten gebeugt, wenn des Königs Wille mächtige Große verurtheilen wollte. Von großen, selbst politischen Folgen war es, daß der Herzog Karl von Bourbon, der Connetable des Reiches, der, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, den Liebesanträgen der Königin Mutter nicht entsprochen hatte, durch Hofränke, die ihn verfolgten, zu dem Entschlusse gebracht ward, Frankreich zu verlassen, und in die Dienste des Kaisers Karl V. zu treten. Ebenso ritterlich, wie Franz, besaß der Herzog doch mehr Haltung und Talente als der König. Sein Abgang war ein Verlust für Frankreich.

Der König Franz vereinigte das von seiner Gemahlin Claudia ihm zugebrachte Herzogthum Bretagne auf ewig mit der Krone. Sein ritterlicher Sinn führte ihn an der Spitze eines Heeres nach Italien, um die Ansprüche Frankreichs auf Mailand von neuem geltend zu machen. In der furchtbaren zweitägigen Schlacht bei Marignano (13. und 14. Sept. 1515) zeigte er, daß auch die Schweizer besiegbar wären; das Herzogthum Mailand, dessen Regent Maximilian auf Pension gesetzt ward, war der Erwerb dieser beiden heißen Tage.

Sein Hauptgegner, während seiner ganzen Regierung, war aber der König Karl von Spanien. Schon bei der Gelangung zur teutschen Kaiserwürde hatte Karl über Franzens Mitbewerbung gesiegt; im ersten Kriege zwischen beiden (1521—1526), welcher der Eroberung Mailands von Seiten der Spanier galt, ward Franz selbst (24. Febr. 1525) in der Schlacht bei Pavia Karls Gefangener, und mußte im Frieden zu Madrid (24. Jan. 1526) auf Mailand, Neapel, auf das Herzogthum Burgund und auf die Lehnshoheit über Flandern und Artois verzichten. Zugleich versprach er, seine beiden Söhne als Geiseln des Friedens zu stellen, und sich mit Karls Schwester Eleonore zu vermählen. — Doch kaum war er nach Frankreich zurückgekehrt, als er, unter dem Vorwande, daß die Stände die Abtretung Burgunds an Spanien nicht verstatten wollten, den Krieg erneuerte (1527—1529), der aber im Frieden zu Cambray (3. Aug. 1529) zu keinem andern Ergebnisse führte, als daß der Herzog Franz Sforza in Mailand hergestellt ward, Franz I. seine Söhne mit 2 Millionen Thalern auslöste, und Karl V. sich vorbehielt, seine Ansprüche auf Burgund entweder auf dem Wege des Rechts, oder der Güte auszuführen.

Im dritten Kriege (1536—1538) stand der Sultan Soliman II. auf Franzens Seite, und der Kampf galt von neuem Italien, weil das Haus Sforza in Mailand mit dem Herzoge Maximilian erloschen war. Frankreich

Digitized by Google

erneuerte seine frühern Ansprüche; Karl V. behandelte aber das Herzogthum als ein erledigtes Reichslehen. Da erschien eine türkische Flotte an der italienischen Küste, die den Papst Paul III. so beunruhigte, daß er zwischen den beiden Königen (13. Jun. 1538) einen Waffenstillstand zu Nizza auf zehn Jahre vermittelte, in welchem Karl Mailand, und Franz einen großen Theil der Länder des vertriebenen Herzogs von Savoyen behielt. — Im folgenden Jahre (1539) reiste Karl durch Frankreich nach Gent, und Franzens zuvorkommende Behandlung des Kaisers, sowie des Kaisers Freundschaftsbezeigungen ließen einen bessern Verkehr zwischen beiden für die Zukunft erwarten, als daß Karl (11. Oct. 1540) Mailand als ein erledigtes Reichslehn seinem Sohne Philipp geben würde. Dieser Schritt veranlaßte den vierten Krieg (1542—1544) zwischen beiden Monarchen, der in dem Frieden zu Crespy (18. Sept. 1544) dahin beendigt ward, daß Karl den Ansprüchen auf Burgund endlich ganz entsagte, und den Herzog von Orleans mit Mailand zu belehnen versprach, wenn er sich mit seines Bruders zweiter Tochter vermählt haben würde. Als aber dieser Herzog frühzeitig am Gifte starb, so hinderte Franz nicht länger Philipps Belehnung mit Mailand.

Eigenthümlich war beiden Königen die stete Finanzverlegenheit derselben. Ungeachtet der bedeutenden Erhöhung der Steuern und Abgaben in Frankreich, ungeachtet der Verkäuflichkeit der Justiz- und Finanzämter, reichte doch unter Franz I. der Schatz nie aus für die Bedürfnisse des Hofes und der Staatsverwaltung; denn jede große Unternehmung, besonders aber die begonnenen Kriege, wurden durch Mangel an Geld in ihren Erfolgen gelähmt. Doch kosteten auch der Bau des Louvre, des Schlosses zu Fontainebleau, die Kunstsammlungen und die Künstler, große Summen; selbst den Gelehrten, namentlich den Philologen und Aerzten, floß ein Theil derselben zu.

Schon in der ersten Zeit (1520) von Franz I. Regierung verbreitete sich die Kirchenverbesserung in Frankreich, obgleich der König ihr abgeneigt war. Schon unter ihm mußten angebliche Ketzer die Scheiterhaufen besteigen; andere irrten ohne Obdach und Schutz im Lande umher. Doch fand die Kirchenverbesserung nicht nach den Grundsätzen und im Geiste der teutschen Reformatoren Eingang; Calvin war es, welcher der gereinigten Lehre das Gepräge gab, das manchen Franzosen zusagte. Von Genf aus, wo Calvin die Kirchenverbesserung bewirkte, verbreitete sie sich zuerst im südlichen Frankreich. Bald schlossen sich die Bürger in den Städten, die Gewerbstreibenden und Kaufleute derselben an; denn die unter Franz I. erhöhte Thätigkeit in den Gewerben und in dem Handel blieb nicht ohne wohlthätige Rückwirkung auf die gesammte Entwickelung des Geistes, und diese kraftvollere Entwickelung mußte nothwendig auch der Thätigkeit des Geistes in der Richtung auf religiöse und kirchliche Wahrheiten ersprießlich werden. Was unter Franz I. im Keime sich entwickelte, das trat bald darauf als Opposition gegen die römische Kirche, und als politische Partei gegen die Nachfolger des Königs auf.

Auf Franz I. folgte sein ungleich schwächerer Sohn, Heinrich II. (1547

Digitized by Google

bis 1559). Seit dieser Zeit beginnt der Einfluß der königlichen Maitreſſen auf die Angelegenheiten des Staates im Innern und nach außen, ein Einfluß, der, freilich unter abwechſelnden Verhältniſſen, bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, zunächſt, doch nicht allein, in Frankreich fortdauerte.

Der Hof Heinrichs II. zerfiel in zwei Parteien; doch ſtanden in Frankreich damals an der Spitze dieſer beiden Parteien zwei Familien von königlichem Geblüte: das Haus Guiſe und das Haus Bourbon. Das Haus Guiſe ſtammte von den Herzogen von Lothringen. Es gelangte durch Heirath (1417) zu dem Beſitze der Grafſchaft Aumale, die unter dem Herzoge Claude, der im Kriegsdienſte ſich auszeichnete, (1527) zum Herzogthume Guiſe erhoben ward. Von ſeinen Söhnen ſpielten Franz als Feldherr, und Karl, der Cardinal von Lothringen, große politiſche Rollen. Ueberhaupt beſaßen die Prinzen dieſes Hauſes große Talente im Felde und zum Theil auch in der Staatsverwaltung; allein ebenſo bezeichnete ſie auch Streben nach Herrſchaftt, Stolz, und Feindſeligkeit gegen den Proteſtantismus. Die Tochter ihrer Schweſter war die Maria Stuart, die Gemahlin des Königs Franz II. — Das Haus Bourbon gründete Robert, der jüngſte Sohn Ludwigs des Heiligen, der (1272) mit Beatrix von Bourbon ſich vermählte. Dieſes Haus ſtand der regierenden Linie näher, als das Haus Guiſe. Dem Hauſe Bourbon gehörte durch Heirath das Königreich Navarra; denn Heinrichs IV. Mutter, Johanna, war die einzige Tochter des Königs Heinrich von Navarra und der Margaretha, Schweſter Franz I. Sie vermählte ſich (1548) mit Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, der dadurch König von Navarra ward, deſſen Bruder der Prinz Ludwig von Condé war. An geiſtiger Kraft und Entſchloſſenheit ſtand Ludwig ungleich höher, als ſein Bruder Anton. Das Haus Bourbon hatte Calvins Lehrbegriff angenommen; ſeine Prinzen galten als die Häupter des Proteſtantismus in Frankreich. Beſonders war der Admiral Coligny aus dem Hauſe Chatillon die Stütze des letztern. Er war ein Mann von Kopf und Herz, von Grundſatz und Milde, von Feſtigkeit und Schonung. Er ſtand nicht blos als Feldherr, ſondern auch als Menſch hoch in der öffentlichen Meinung. Man nannte in Frankreich die Proteſtanten Hugenotten, weil die Proteſtanten zu Tours ihre gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte bei Nacht und außerhalb der Stadt hielten, und die Einwohner meinten, der König Hugo reite des Nachts herum, und mißhandle die, welche er anträfe. Gegen die weitere Verbreitung des Proteſtantismus erließ Heinrich II. Edicte und Bücherverbote; auch fehlte es nicht an einzelnen Hinrichtungen; doch wogte der öffentliche Kampf zwiſchen beiden kirchlichen Parteien erſt nach Heinrichs II. Tode auf.

In dem gegen Karl V. erneuerten Kriege hatte Heinrich II. mehr Glück, als ſein Vater; denn ihm gelang es, die drei lothringiſchen Bisthümer (1552) Metz, Verdun und Toul zu erobern; auch entſetzte Franz von Guiſe Metz, das Karl belagerte, ſo glücklich, daß dem Könige jene Eroberungen in dem Waffenſtillſtande von Vaucelles (1556) blieben. — Doch ſchon im

Digitized by Google

Jahre 1557 ward der Krieg gegen Philipp II. erneuert, an welchem England, (wegen Philipps Vermählung mit der Königin Maria von England) gegen Frankreich Theil nahm. Das Glück war auf der Seite der Spanier. Sie besiegten die Franzosen bei St. Quentin in der Picardie (10. Aug. 1557), und bei Grevelingen in Flandern (13. Jul. 1558) unter dem tapfern Egmont; allein der Herzog von Guise eroberte (8. Jan. 1558) den wichtigen Platz Calais. In England folgte (1558) die Königin Elisabeth ihrer Stiefschwester Maria; sie verschmähte den Heirathsantrag Philipps von Spanien, der darauf mit Elisabeth, der Tochter Heinrichs II., sich zu vermählen beschloß. Dies erleichterte den Abschluß des Friedens zu Chateau Cambresis (8. Apr. 1559), in welchem Calais in Frankreichs Händen blieb; der Herzog Philibert von Savoyen aber ward in seinem Herzogthume hergestellt, und seine Vermählung mit Margaretha, der Schwester Heinrichs II. wurde verabredet.

Mit diesem Frieden zog Frankreich sich auf eine lange Zeit von seinem Antheile an auswärtigen Kriegen und Verhandlungen zurück, weil innere Parteien und Religionskämpfe den Boden Frankreichs mit dem Blute seiner eigenen Bürger befleckten. Kurz nach dem Abschlusse des Friedens ward Heinrich II., bei einem Turniere, das die Vermählungsfeierlichkeiten verherrlichen sollte, von der zersplitterten Lanze des Grafen von Montgomery im Auge so gefährlich verwundet, daß er am 10. Juli 1559 starb.

In England waren, unter Heinrichs VII. factisch nur durch die nothwendige Rücksichtnahme auf die wirklichen Interessen des Volks beschränkter Regierung Handel und Schifffahrt im Schutze der bürgerlichen Ruhe und geordneter Rechtspflege gediehen. Bei seinem Tode (1509) hinterließ Heinrich seinem Sohne Heinrich VIII. († 1547) einen bedeutenden Schatz. Dieser launenhafte Fürst, der seine politischen Grundsätze so oft, wie seine kirchlichen und wie seine Gemahlinnen wechselte, sorgte zunächst dafür, während des vieljährigen Kampfes zwischen Spanien und Frankreich die souveraine Gewalt in England fester zu begründen und Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten zu gewinnen. Doch ließ ihn sein Minister, der Erzbischof von York und Cardinal Wolsey, nicht jenen thätigen Antheil an den Kriegen zwischen Karl V. und Franz I. nehmen, wodurch England einen bedeutenden Zuwachs von Macht sich hätte verschaffen können, und Wolsey zog ihn 1525 von Karln ab auf Franzens Seite, weil Karl für den mächtigen Minister, der nach der Papstwürde strebte, zu wenig gethan hatte. Erst 1544 verband sich Heinrich VIII. wieder mit Karl V. gegen Franz I., als dieser für seinen Enkel um die reiche Erbin Schottlands, Maria, geworben, und sie dem Prinzen Eduard von England entzogen hatte.

Gegen Luther schrieb angeblich Heinrich VIII. selbst das Buch: de septem sacramentis, und als der Papst den königlichen Schriftsteller mit dem Titel defensor fidei belohnte, hätte man nicht erwarten sollen, daß es eben Heinrich VIII. sein könnte, der sich und sein Reich der Abhängigkeit von Rom entziehen würde. Dennoch geschah es, als der Papst Clemens VII., aus Rück-

Digitized by Google

sichten auf den Kaiser Karl V., nicht in die Ehescheidung von seiner ersten Gemahlin, Katharina von Aragonien, der Wittwe seines Bruders und der Tante des Kaisers, willigen wollte; eine Scheidung, die Heinrich VIII. weniger wegen der Gewissensbisse über eine blutschänderische Ehe, als wegen des Eindrucks wünschte, welchen die Reize der Anna Boleyn auf ihn gemacht hatten. Der neue Erzbischof Cranmer von Canterbury, bis dahin Professor der Theologie zu Cambridge, rieth dem Könige zur Auflösung der Ehe, und mehrere von auswärtigen Universitäten eingeholte theologische Gutachten waren derselben Meinung. Heinrich VIII. vermählte sich daher (1532) mit Anna Boleyn (der Mutter der nachfolgenden Königin Elisabeth); der Papst belegte ihn aber mit dem Banne, worauf der König die Trennung von dem Papste beschloß; doch sollte der Katholicismus in England nicht abgeschafft, die Kirchenverbesserung, die in England, besonders aber gleichzeitig in Schottland, im Stillen große Fortschritte machte, nicht eingeführt, sondern blos ihm, dem Könige, als dem höchsten geistlichen und weltlichen Oberhaupte in England, der Supremateid geleistet, und das ganze Mönchsthum im Königreiche aufgehoben werden (1534). So trennte sich die anglikanische Kirche, doch unter bald eintretenden blutigen innern Erschütterungen, von dem römischen Stuhle. Viele hundert Klöster wurden für den Fiscus eingezogen, und ihre Güter verschwendet. Die edelsten Männer bluteten auf dem Schaffote, oder erlitten den Feuertod, sobald sie einer andern religiösen Ansicht folgten, als ihr polemischer König.

Bei der Vermählung mit Anna Boleyn war Cranmer an Wolseys Stelle getreten, und behauptete sich vierzehn Jahre auf der gefahrvollen Stelle des ersten Ministers. Er machte das theoretische System für die praktischen Tendenzen seines Gebieters, war übrigens ein begabter und so rechtschaffener Mann, als man bei solcher Aufgabe sein kann.

Noch öfters wechselte Heinrich VIII. seine Weiber. Ueberdrüßig der Reize der Anna Boleyn, ließ er sie (19. Mai 1536), ohne sie der beschuldigten Untreue überführen zu können, enthaupten, um sich sogleich darauf mit Johanna Seymour zu vermählen, die ihm seinen Nachfolger Eduard VI. gebar. Die vierte Gemahlin, eine Prinzessin von Cleve, verstieß er (1540), weil sie ihm nicht gefiel; die fünfte, Katharina Howard, die Nichte des Herzogs von Norfolk, ward (1542), wegen ihrer Ausschweifungen vor und nach der Vermählung mit dem Könige, enthauptet, und nur die sechste, Katharina Parr, die Wittwe des Lords Latimer, überlebte ihn als Wittwe. — Im Jahre 1542 nahm er den Titel eines Königs von Irland an.

Ihm folgte sein Sohn Eduard VI. (1547—1553), während dessen kurzer Regierung, unter Cranmers Leitung, der Protestantismus mit entschiedenerer religiöser Tendenz, mehr als Ueberzeugungssache, denn als bloßer Hofwille, ebendeshalb aber auch mit stärkerem Sectengeiste in England ausgebreitet ward. In demselben Sinne würde fortgegangen worden sein, wenn,

Digitized by Google

nach Eduards Testamente, die edle Johanna Gray, die Enkelin der jüngern Schwester Heinrichs VIII., die mit dem Sohne des Herzogs von Northumberland, dem Grafen Dudley vermählt war, ihm auf dem Throne gefolgt wäre. Denn Eduard hatte seine Schwester Maria, Heinrichs VIII. Tochter von der aragonischen Prinzessin, wegen ihres Hasses gegen den Protestantismus von der Thronfolge ausgeschlossen; diese ward aber von dem geheimen Rathe, von dem Heere und der Stadt London (1553) als Königin anerkannt. Sie ließ den Herzog von Northumberland, und bald auch (1554) die edle Johanna Gray mit ihrem Gemahle und Vater auf dem Schaffote bluten, und vermählte sich (25. Jul. 1554) mit dem Erzherzoge Philipp, dem Sohne Karls V., dem künftigen Erben Spaniens. In kirchlicher Hinsicht erklärte sie sich mit Strenge für das Reactionssystem. Die Kirchenverbesserung ward während ihrer finstern Regierung, unter blutigen Scenen, in England beschränkt, und der Katholicismus hergestellt; selbst der ehrwürdige Cranmer erlitt den Tod (14. Febr. 1556) als Opfer des Fanatismus der Königin. — Mit Spanien, das Karl V. (1556) seinem Sohne Philipp abgetreten hatte, in Verbindung, bekriegte sie (1557) Frankreich, verlor aber Calais an dasselbe. Durch einen bloßen Machtspruch bewirkt und fortwährend durch Machtsprüche gegängelt, mußte die englische Reformation schneidende Gegensätze hervorrufen. Im Volke hielten sich die entschiedenen Katholiken und die entschiedenen Protestanten ziemlich das Gleichgewicht, und die große Masse schwankte, weil ihr an den Secteunterschieden wenig lag, zwischen beiden und folgte mit Heinrich VIII. und Eduard VI. der protestantischen, mit Maria der katholischen, mit Elisabeth wieder der protestantischen Richtung *). — Die schottischen Regierungen verfielen, aus Mangel selbständiger Zwecke, zunehmender Schwäche. Ihr Hof ward ein Tummelplatz von Intriguen, durch welche England sich Bahn zur dereinstigen Erwerbung Nordbritanniens zu brechen und Frankreich, für Streitfälle zwischen ihm und England, sich einen Bundesgenossen im Rücken zu sichern suchte.

In Schweden hatten zwar die Reichsvorsteher aus dem Hause Sture der Nation ein neues Kraftgefühl gegeben, allein der dritte Sture starb 1520 nach einer Schlacht mit den Dänen, und im darauf folgenden Frieden versprachen die Schweden, bei der calmarischen Union zu bleiben, und Christian II. von Dänemark, den Nachfolger Johannes I. († 1513), als König anzuerkennen. Seine Grausamkeiten veranlaßten aber eine Empörung, welche der aus einem edlen schwedischen Geschlechte abstammende, und aus der dänischen Gefangenschaft entflohene Jüngling Gustav Wasa seit 1521 mit Weisheit, Kraft und großem Erfolge leitete. Er ward (23. Juni 1523) aus Dankbarkeit von den Schweden zum Könige gewählt, und schon im Jahre 1524 ward durch den Frieden zu Malmö die calmarische Union aufgelöst und Schweden

*) Siehe Macaulay's Aufsatz: Burleigh and his Times in seinen kleinen historischen und biographischen Schriften (deutsch, Leipzig, 1850).

Digitized by Google

von Dänemark getrennt. Gustav I. (reg. 1523—1560) verschaffte der Kirchenverbesserung bei den Schweden Eingang; er selbst aber theilte mit dem Adel die seit 1473 an die Geistlichkeit gekommenen Güter, weil dieser Stand im Besitze sehr beträchtlicher Ländereien war. Jener Einziehung ungeachtet, wurden dennoch die Einkünfte der Bischöfe sehr reichlich bestimmt. Von großer Wichtigkeit war es, daß im Jahre 1527 der Bürger- und Bauernstand unter die Reichsstände aufgenommen wurden; dadurch ward die ganze Nation nach ihren verschiedenen Ständen öffentlich vertreten, und dadurch erhielt zugleich das königliche Ansehen ein bedeutendes Uebergewicht über die Macht des Adels. Auch erlangte es Gustav bereits auf dem Reichstage von 1544, daß das bisherige Wahlreich in ein Erbreich verwandelt ward. Schweden bedurfte einer völligen neuen politischen Gestaltung im Innern, und es verdankte sie größtentheils Gustavs weisen Anstalten. So hob sich der Ackerbau, und der Gewerbfleiß gewann, als das Handelsmonopol der Hansestädte, trotz des entscheidenden Beistandes, den sie in dem Befreiungskampfe geleistet, zerstört und eine nähere Verbindung mit England und Holland (1550) angeknüpft ward. Nur darin fehlte Gustav, daß er seinen Söhnen aus der zweiten Ehe ganze Fürstenthümer zu Apanagen bestimmte, indem Johann zum Herzoge von Finnland, Magnus zum Herzoge von Ostgothland, und Karl zum Herzoge von Südermanland ernannt ward, während Erich XIV., sein Sohn aus der ersten Ehe, ihm in der königlichen Würde folgte (1560—1568).

Auch in Dänemark suchte Christian II. ein Gegengewicht gegen den Einfluß des übermüthigen Adels und der Geistlichkeit bei dem übrigen Volke, und beförderte die Kirchenverbesserung, um die Macht der Bischöfe zu schwächen; zugleich beleidigte er durch seine willkürlichen Verordnungen und Einrichtungen die höheren Stände. So schwer es ist, bei dem Hasse der Geistlichkeit und des Adels gegen ihn, gerecht über ihn zu urtheilen, so gewiß tritt doch in seiner öffentlichen Ankündigung das Streben nach unbeschränkter Gewalt und launenhafte Willkür hervor, ohne durch überwiegende geistige Kraft die Härte seiner Maßregeln aufzuwiegen. Er büßte dafür mit seiner Absetzung (1523) durch den Adel von Jütland, der seines Vaters Bruder, Friedrich I. Herzog von Schleswig und Holstein, zum Könige wählte. Doch behauptete sich dieser erst nach der Flucht Christians II. auf dem Throne (1523—1533). Für diesen Zweck verband Friedrich sich mit dem neuen Könige von Schweden, Gustav Wasa, und mit Lübeck. Der nach den Niederlanden geflüchtete Christian II. landete aber später in Norwegen, ward gefangen, und blieb bis zu seinem Tode (1549) in der Gefangenschaft. Friedrich mußte den Adel begünstigen, weil er ihm den Thron verdankte; allein unter den Landbewohnern wogte wiederholt der Sturm der Empörung auf, der nur mit Blut gestillt werden konnte.

Nach Friedrichs Tode verfloß ein Jahr, ohne daß der Thron wieder besetzt ward, bis der Muth der Lübecker, welche den Niederländern die Eröffnung des Sundes für ihren Handel auf der Ostsee verweigerten, den dänischen Adel

Digitized by Google

zur Wahl Christians III. (1534—1559) nöthigte, der dem Adel die Bedingungen seines Vaters zugestand. Die Macht der Hansa ward, weil Christian III. mit Gustav Wasa zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der kühnen Handelsstädte sich vereinigte, immer mehr gebrochen, und ihr ausgebreiteter Handel beschränkt. — Glückliche Jahre der Ruhe, während welcher der Protestantismus in Dänemark immer weiter Wurzel faßte, verflossen unter der Regierung Christian III., seines Sohnes Friedrich II. (1559—1588) und seines Enkels Christian IV. (1588—1648), welche alle, soweit es ihre eingeschränkte Gewalt erlaubte, für die Wohlfahrt der Nation thätig wirkten. Unter Friedrich II. ward gegen Schweden (1563—1570) ein siebenjähriger Krieg geführt, der mit einem Frieden auf den vorigen Besitzstand endigte. Doch erneuerte ihn Christian IV. gegen Karl IX. und Gustav Adolph (1611—1613), um die Beschränkung der dänischen Handelsfreiheit im Sunde, welche die Schweden beabsichtigten, zu hindern.

In Polen regierten im Laufe des 16ten Jahrhunderts die letzten Jagellonen; zuerst Johann Albrecht (1492—1501), der Sohn Kasimirs II.; darauf sein Bruder Alexander (1501—1506), dann dessen Bruder Sigismund (1506—1548), und nach ihm sein Sohn Sigismund August (1548—1572). Mit diesem erlosch das jagellonische Geschlecht. Schon unter diesen Königen bildete sich die Herrschaft eines nicht weise gegliederten, überzahlreichen und zum Theil armen Adels so mächtig aus, daß das künftige Sinken des Reiches durch diese gegen die königliche Gewalt im Innern des Staates selbst anstrebende Kraft nothwendig vorbereitet werden mußte.

Lange dauerte der zwischen Polen und dem teutschen Orden erneuerte Kampf, in welchem das halbe Ordensland, Westpreußen, im Frieden zu Thorn (1466) an Polen kam, bis endlich der zum Protestantismus übergegangene Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, in dem Vertrage zu Cracau (1525) das dem Orden gebliebene Ostpreußen als ein lehnbares Herzogthum von der Krone Polen empfing. — Im Jahre 1526 gewann Polen einen neuen Zuwachs seines Umfangs durch die Verbindung Masoviens mit demselben, als der piastische Stamm in diesem Herzogthume erlosch; auch ward von dem Heermeister Kettler Liefland an Polen abgetreten, wogegen dieser von dem Könige (1561) Kurland und Semgallen als ein von der Krone Polen lehnbares Herzogthum erhielt. Dagegen entspannen sich über Esthland, das sich Erich XIV. von Schweden unterworfen hatte, Streitigkeiten und Kämpfe mit Schweden. — Im Jahre 1568 ward endlich die ewige Vereinigung Polens und Lithauens unter dem Könige Sigismund August auf dem Reichstage zu Lublin ausgesprochen. Zugleich verbreiteten sich unter der milden Regierung dieses Königs die Nichtkatholiken, die sogenannten Dissidenten, immer weiter im Reiche, die aber unter den folgenden Regenten sehr beschränkt und gedrückt wurden. Es gehörte allerdings zu den sonderbarsten Erscheinungen, theils daß Religionszweifler, wie sie in Witten-

Digitized by Google

berg und Genf nicht gebildet wurden, namentlich die Socinianer, an der Weichsel auftraten, und nicht ohne Einfluß auf den Adel und die Senatoren des Reiches blieben; theils daß die Lehren der Kirchenverbesserung nirgends sowenig auf die Cultur und das Emporheben des Volks einwirkten, als in Polen, wo allerdings das Volk tiefer, als in den teutschen Staaten, stand, und durch die erbärmliche Verfassung des Reiches auf dieser tiefen Stufe des gesellschaftlichen Zustandes und der Bildung auch Jahrhunderte lang, ohne Verbesserung, erhalten ward.

Daneben aber bildete sich der russische Koloß. Iwan II. (1534--1584) eroberte Kasan und Astrakan (1554), unterwarf die Baschkiren, gewann die Wutjaken, eignete sich in den Lappmarken an, was er der Concurrenz der Dänen abringen konnte, und verdankte endlich den Waffen Jermak Timofeow's die Eroberung des ungeheuren Sibirien (1581). Das war der Russen Vortheil, daß sie in den unermeßlichen Räumen, die ihr Kreis berührte, nirgends einem ihnen an Kraft und Bildung überlegenen Volke begegneten. Unter all den Barbaren, die jene Steppen bewohnten, standen sie am höchsten und stellten sie noch am meisten eine compacte geschlossene Masse dar. So bauten sie sich in ihrem ungeheuren, an unentwickelten Hilfsquellen überreichen Hintergrunde die Zukunft ihrer Macht auf, und hatten in ihm zugleich ein undurchdringliches Bollwerk, in das sie sich in den Tagen des Unglücks zurückziehen konnten. Sie fanden nicht gleich im Anfang ihrer Laufbahn und an der ersten Grenze, die sie erweitern wollten, einen Widerstand, wie ihn die Polen, Böhmen und Ungarn an Germanen und Türken gefunden hatten. Dennoch ahnete damals noch niemand im westlichen Europa ihre beginnende Größe, während man mit Staunen und Schreck auf die furchtbare Macht der Türken blickte, die doch dem Verfall so nahe waren, wie jene dem Aufsteigen.

In der Türkei war auf den glücklichen Eroberer Konstantinopels, Muhamed II. († 1481), sein Sohn Bajased II. (1481—1512) gefolgt. Gegen beide behauptete sich Ungarn unter dem geistvollen Matthias Corvinus mit Nachdruck und Kraft. Allein Bajaseds Sohn und Enkel, Selim I. und Soliman, brachten die türkische Macht auf den höchsten Gipfel. Selim I. (1512—1519) bekriegte die Perser, und dehnte sein Reich in Asien bis an den Tigris aus; das mamelukische Reich in Syrien und Aegypten zerstörte er nach den beiden Schlachten bei Aleppo und Cairo (1517) und machte beide Staaten, sowie Palästina, zu Provinzen; auch unterwarfen sich ihm die kleinen Sheriffe von Arabien. Noch höher steigerte sein Sohn Soliman (1519—1566) die Größe des jungen Staates. Er eroberte (1521) Belgrad und (26. Dec. 1522.) Rhodus. Hauptsächlich waren seine Kämpfe gegen Ungarn gerichtet, ob er gleich eine Seemacht hatte, durch deren Thätigkeit er das damals sehr geschwächte Italien hätte unterjochen können. Bei Mohacz siegte er (29. Aug. 1526) über den König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen. Lange stand ein großer Theil von Ungarn unter dem mächtigen Sieger; ja Ferdinand sah sich sogar genöthigt, für den ihm gebliebenen Theil

Digitized by Google

von Ungarn einen Tribut von 30,000 Ducaten an Soliman zu bezahlen. Außerdem machte sich Soliman die Moldau zinsbar; Yemen kam zu seinem Reiche, sowie Algier und Tunis. Nur den Felsen Malta konnte er (1565) nicht bezwingen. Mit seinem Tode (1566) begann der Verfall der militärischen Macht und der darauf gegründeten Vergrößerung des osmanischen Reiches. Seine Nachfolger waren, der Mehrzahl nach, schwache, im Serail erzogene und im Serail lebende, Menschen, deren Günstlinge sich unter beständigen Cabalen, Räubereien und Ermordungen behaupteten, oft aber auch einander selbst verdrängten und stürzten. Die Sultane ließen nicht selten ihre Brüder und Verwandten und alle schwangere Weiber des Serails hinrichten. Ebenso oft wurden die Großveziere gewechselt; ja mehrmals fielen die Sultane selbst als Opfer einer Verschwörung. Die Janitscharen verwilderten, und je mehr ihre Disciplin verfiel, desto mehr sank auch ihre Kraft. Diese elende Regierung des Reiches, welche die Paschen und Beys übermächtig werden ließ, glich dem Zustande des persischen Reiches mit seiner Satrapeneinrichtung kurz vor der Zertrümmerung desselben durch Alexander. Nach und nach trat ein Zustand ein, wo nur die Eifersucht der europäischen Mächte den veralteten und entkräfteten Staat, dessen Form und Verfassung wie eine traurige Ruine der Vorzeit mitten zwischen dem regen Leben und Treiben der übrigen europäischen Völker erschien, noch fristete. Dieser Verfall war im Uebrigen doch mehr Wirkung, als Ursache. Er war die Wirkung davon, daß das ganze osmanische Wesen auf Eroberung, nicht auf ruhigen, fortbildenden Besitz, auf die Kräfte, welche Reiche stürzen und gründen, nicht aber auf die Künste, welche Reiche blühend machen und erhalten, gerichtet war. Als die Türken daher an Dämme und Bollwerke kamen, über die sie nicht hinauskonnten und als daher ein Stillstand ihrer Bewegung eintrat, begann ein inneres Stocken und Verfallen.

Während all dieser Vorgänge in Europa waren die amerikanischen Besitzungen der Spanier unberechenbar erweitert worden, und zwar in einer Weise und unter Erfolgen, welche auch auf Europa vielfach mitwirken mußten *).

Jakob Velasquez, der Statthalter der spanischen Colonie auf Cuba, begierig nach den Reichthümern des Reiches von Mexiko auf dem festen Lande von Amerika, beschloß die Unterjochung dieses Staates. Er trug dem Cortez, der unter seinen Befehlen stand, diese Unternehmung auf. Kaum war aber Cortez von St. Jago auf der Insel Cuba abgesegelt, als Velasquez ihm, aus Eifersucht auf Cortez' große Talente, den Oberbefehl der Unternehmung niederzulegen befahl. Erbittert über diesen Schritt und unterstützt von seinen Truppen, entzog sich Cortez den Befehlen des Statthalters, und unternahm die Eroberung (1519) auf seine eigene Gefahr mit 500 Mann zu Fuß und ungefähr 60 Reitern.

*) Ueber die Eroberung von Mexiko und Peru siehe des Nordamerikaners Prescott classische Werke.

Digitized by Google

Montezuma beherrschte damals den Staat von Mexiko, welchem mehrere benachbarte Länder unterworfen waren. Cortez hatte den Muth, seine Schiffe nach der Landung zu verbrennen, um seinen Begleitern jeden Gedanken eines Rückzuges zu benehmen. Mehrere der bisher von Mexiko abhängigen Völkerschaften schlossen sich an Cortez an. Montezuma schwankte lang, welche Maßregeln er ergreifen sollte. Bevor aber Cortez gegen Mexiko aufbrach, gründete er das Fort Vera Cruz an der Küste des Meeres. Vor den Thoren von Mexiko empfing Montezuma den Cortez, und überließ ihm in der Stadt einen großen Palast, welcher zugleich alle Spanier aufnahm. Ein Angriff, welchen ein Feldherr des Montezuma auf die mit den Spaniern verbündeten Indianer gethan hatte, wobei diese von den Spaniern in Vera Cruz unterstützt worden waren, gab dem Cortez die Veranlassung, Montezuma zu nöthigen, ihm aus seinem Palaste in die Cortez-Wohnung zu folgen. Hier ward der Kaiser von Mexiko, zur höchsten Unzufriedenheit seiner Unterthanen, als Staatsgefangener der Spanier behandelt; er mußte seinen eignen Feldherrn, welcher jene Unternehmung geleitet hatte, auf dem Markte von Mexiko öffentlich verbrennen lassen. Gefährlicher aber für Cortez, als die Stimmung der unzufriedenen Mexikaner, war es, daß Velasquez 800 Mann Spanier zu Fuß und 200 zu Pferde unter Narvaez Befehlen gegen ihn absandte. Cortez ließ blos 80 Mann in Mexiko zurück, vereinigte sich mit den Spaniern, die unter Sandoval in Vera Cruz standen, und zog, nicht ganz 300 Mann stark, und unterstützt von einigen Indianern, dem stolzen Narvaez entgegen. Er überraschte ihn in einem nächtlichen Ueberfalle, nahm ihn gefangen, und brachte dessen Truppen und Geschütz zu seinen Fahnen. Verstärkt dadurch bis auf 1000 Mann, eilte er nach Mexiko, wo die Einwohner, beleidigt von dem Stolze und der Härte des zurückgelassenen Alvarado, die Spanier anzugreifen und zu vertreiben beschlossen hatten. Cortez besiegte die Mexikaner, und Montezuma, der sie auf Cortez Veranlassung beruhigen sollte, ward durch einen Steinwurf an dem Kopfe so verwundet, daß er an dieser Verletzung und aus Gram über den traurigen Zustand seines Reiches nach einigen Tagen starb.

An seiner Stelle ward sein Neffe und Schwiegersohn, der 24jährige Guatimozin, von den Mexikanern zum Kaiser gewählt. Er belagerte die Spanier in ihrem Bezirke, nöthigte Cortez, die Stadt zu verlassen, und maß sich mit ihm in der Ebene von Otumba. Die ruhige Besonnenheit und taktische Ueberlegenheit des Cortez verschafften aber diesem einen glänzenden Sieg und unermeßliche Beute. Doch mußte er jeden Fuß breit Landes auf der Rückkehr nach Mexiko von dem Feinde durch Kampf gewinnen, und noch vor den Thoren von Mexiko eine unter seinen eigenen Leuten gegen ihn entstandene Verschwörung unterdrücken. Unterhandlungen schlugen fehl; den Erfolg eines Sturmes vereitelte die Hitze eines spanischen Truppentheils; Cortez mußte sich zurückziehen, und 40 gefangene Spanier wurden den mexikanischen Göttern geopfert. Acht Tage darauf aber fielen, beim erneuerten Kampfe,

Digitized by Google

Mexico und Guatimozin in die Hände der Spanier. Ihre Goldgier plünderte die reiche Hauptstadt, und, ohne Cortez Vorwissen, wurden Guatimozin und einige seiner Räthe von dem Spanier Juan de Alderette und dessen raublustigen Anhängern, um die Entdeckung seiner verborgenen Schätze von ihm zu erpressen, auf glühende Kohlen gelegt. Cortez entriß zwar den Gefangenen dem Feuertode, sah sich aber doch zu seiner eigenen Sicherheit genöthigt, den letzten Kaiser Mexiko's hinrichten zu lassen (1521). So viel Cortez auch durch Eroberung des Staates von Mexiko für Karls V. Größe gethan hatte, so ward er doch später zurückberufen, und starb in Spanien. Noch hatte er (1522) durch ausgesandte Schiffe untersuchen lassen, ob die Landenge von Panama von einer Meerenge durchschnitten sei; auch geschah es auf seine Veranlassung, daß Grijalva (1533) Kalifornien entdeckte, welches Land die Spanier del Valle (1536) und Ulloa (1539) näher untersuchten. Neukalifornien entdeckte Cabillo 1542.

Mit ähnlicher Kühnheit und Grausamkeit ward der zweite amerikanische Staat, welcher bei der Ankunft der Spanier in diesem Erdtheile bestand, das Reich von Peru (1531—1535) von Franz Pizarro und Almagro erobert. Die ersten bestimmten Nachrichten von Peru waren durch Balboa (1513) zu den Spaniern gekommen. Der rohe und hinterlistige Pizarro, Bastard eines Edelmanns, verband sich mit Almagro und dem Priester Ferdinand Lucques zu dieser Eroberung, und erhielt in Spanien große Versprechungen. Die Unternehmung gegen das durch Ackerbau und Künste und durch eine weise und friedliche Regierung glückliche Reich der Yncas, von welchen aus der Dynastie des Mango Capac damals der zwölfte, Atabalipa, regierte, begann mit der Einschiffung von 180 Spaniern. Atabalipa hatte kurz vor der Ankunft der Spanier in Peru seinen Bruder Huescar besiegt und gefangen genommen; er wollte daher, um den Anhängern desselben nicht neuen Muth zu machen, mit den Pizarro in freundlichen Verkehr treten. Pizarro sandte ihm den Mönch Vincent entgegen, der den Ynca, nach einer langen Rede über die Geburt und Wunderwerke Christi, unter Androhung der Hölle, aufforderte, ein Christ zu werden, und sich dem römischen Kaiser zu unterwerfen. Während der Ynca diese Anträge mit Würde und Ruhe ablehnte, plünderte ein Theil der spanischen Soldaten einen benachbarten Tempel, in welchem sie Gold erblickten. Bei der Unordnung, die darüber entstand, ließ der Mönch Vincent sein Kreuz und Gebetbuch fallen, und floh von dem Ynca und dessen Gefolge. Diejenigen Spanier aber, welche an der Plünderung des Tempels keinen Antheil genommen hatten, glaubten, daß die Peruaner den Mönch bedroht hätten, und mordeten, in einem kühnen Angriffe, gegen 5000 unbewaffnete Peruaner in der Nähe und aus dem Gefolge des Ynca. Dieser selbst ward als Gefangener fortgeschleppt. Er lieferte fruchtlos die Schätze seines Hauses, seiner Vorfahren und der Tempel für seine Befreiung aus. Zugleich unterhandelte sein Bruder Huescar mit den Spaniern. In dieser Zeit kam Almagro in Peru an, mit welchem Pizarro den Raub

Digitized by Google

zu theilen sich entschließen mußte. Sie sahen sich genöthigt, die bereicherten Soldaten mit den erbeuteten Schätzen in ihre Heimath zu entlassen; allein neue Schaaren kamen an deren Stelle, um sich, wie jene, mit leichter Mühe zu bereichern. Der unglückliche Ynca ward, nach einem förmlichen richterlichen Urtheilsspruche, zum Tode verurtheilt. Er ließ sich taufen, um, statt lebendig verbrannt, als Christ nur erdrosselt zu werden; doch hielt ihm der scheinheilige Pizarro ein prachtvolles Leichenbegängniß.

Nach Atabalipa's Hinrichtung ernannte Pizarro einen Sohn desselben zum Regenten; die vornehmsten Peruaner wählten den Huescar; zwei Feldherren des letzten Ynca traten als Usurpatoren auf. Das Land ward also durch einen innern Krieg, und durch die Spanier zugleich verwüstet; Pizarro gründete während dieser Zeit die Colonialstadt Lima. Mit dem Almagro zerfiel er über das reiche Cusco, die bisherige Hauptstadt von Peru, welche beide zu ihrem, von dem spanischen Hofe ihnen geschenkten, Landestheile rechneten. Da aber dem Almagro sein Landestheil von dem Hofe südlich angewiesen worden war, so entschloß sich derselbe endlich, das goldreiche Chili (1535) zu erobern, wohin ihm ein großer Theil der Spanier aus Pizarro's Heere folgte. Doch kehrte er nach Cusco, wo Ferdinand Pizarro befehligte, zurück, als dieser von dem Ynca Huescar mit 200,000 Peruanern belagert ward, welche die Entzweiung der Spanier zur Wiederherstellung ihrer ehemaligen Macht benutzen wollten. Sie wurden geschlagen. Almagro aber ließ auch die beiden Brüder des Pizarro, Ferdinand und Gonzalo, gefangen nehmen und bemächtigte sich der Stadt Cusco. Franz Pizarro eilte nun selbst aus Lima herbei, allein er ward vom Almagro besiegt. Gonzalo Pizarro entfloh mit 100 Mann aus der Gefangenschaft; Ferdinand Pizarro ward vom Almagro während der vom Franz Pizarro angeknüpften Unterhandlungen freigegeben. Kaum aber glaubte Pizarro, dem Almagro gewachsen zu sein, als er die Unterhandlungen abbrach, und Almagro, unvorsichtig genug, eine Schlacht im freien Felde mit seinem Gegner wagte. Almagro, damals im 73. Lebensjahre, ward gefangen genommen, und ohne Rücksicht auf seine frühere Verbindung mit seinem Besieger, im Gefängnisse erwürgt. Doch bald darauf ereilte den Pizarro die rächende Nemesis. Zwölf ehemalige Anhänger des Almagro überfielen ihn in seinem Pallaste in der von ihm gebauten Stadt Lima, mitten unter seiner Leibwache; er fand den Tod von ihren Händen.

Ob nun gleich, nach Pizarro's Ermordung, der junge Almagro zum Statthalter gewählt ward, so ließ ihn doch der neuernannte Statthalter de Castro nach seiner Ankunft hinrichten, dämpfte den Parteienkampf, und gab der Provinz für den Augenblick Ruhe. Doch, nachdem de Castro zurückberufen worden war, und Gonzalo Pizarro einen neuen Aufstand erregt, und der Regierung sich bemächtigt hatte, sah sich der Vicekönig Peter de la Gasca genöthigt, diesen jüngern Pizarro zu bekriegen. Er bezwang ihn und ließ ihn hinrichten. Nun erst war die Unterwerfung des Landes unter die spanische Oberhoheit vollendet. Karl V. ernannte damals für Amerika zwei

Digitized by Google

Vicekönige, einen für Mexiko (1540), und einen (1542) für Peru, welche an der Spitze der ganzen Civil- und Militärgewalt standen, und denen die Gouverneure und Capitanes der einzelnen Provinzen untergeordnet waren.

Nachdem Mexiko und Peru erobert waren, diese beiden einzigen Reiche, welche in Amerika sich zu einer selbständigen Staatsform gebildet hatten, blieben viele einzelne, mehr oder weniger starke Völkerschaften im Innern des südlichen und nördlichen Festlandes übrig, welche zum Theile noch jetzt nicht bezwungen worden sind. Dennoch drang das Kreuz weiter zu ihnen vor, als das Schwert; durch Missionen wurden mehrere derselben seit den letzten 3 Jahrhunderten civilisirt und für die Annahme des Christenthums gewonnen. Außer vielen Bisthümern mit ihren Capiteln, entstanden in den unterworfenen Ländern Erzbisthümer zu Mexiko, Lima, Caraccas, Santa Fe de Bogota und Guatimala, und (1551) Universitäten zu Mexiko und Lima. Die Errichtung der Klöster hing mit der ursprünglichen Bestimmung der Bettelorden (späterhin der Jesuiten) zur Bekehrung der Indianer zusammen, und die Inquisition konnte Provinzen nicht fehlen, über welche Philipp II. regierte.

Durch die Unterordnung aller Angelegenheiten Amerika's unter den hohen Rath von Indien, der seine völlige Einrichtung im Jahre 1542 erhielt, und durch die strenge Nachbildung der europäischen Justiz- und Kirchenverfassung in den amerikanischen Provinzen und Colonieen, gewannen jene Länder den Charakter europäischer Staatsformen. Unter dem Volke selbst aber, das dort zusammentraf, erhielt sich die sorgfältige Grenzscheide der Abstammung und selbst der politischen Verschiedenheit. Die Weißen waren als Sieger in Amerika erschienen; die Farbigen und Schwarzen mußten also tiefer stehen, als jene, und das Gefühl der Abhängigkeit behalten, obgleich frühzeitig den Indianern persönliche Freiheit durch spanische Gesetze zugesichert worden war. Mit Strenge ward bereits frühzeitig von der spanischen Regierung festgesetzt, daß alle Regierungsstellen nur mit Europäern, nie mit Kreolen besetzt werden dürften, eine Einrichtung, die zum nachmaligen Losreißen der spanischen Colonieen vom europäischen Mutterlande beigetragen hat. Die höhere Blüthe der spanischen Colonieen ward übrigens dadurch beschränkt, daß ihnen Spanien allein ihre europäischen Bedürfnisse auf zwei jährlich nach Portobello und Vera Cruz auslaufenden Flotten zuführte, und dagegen die Colonieen den Spaniern allein ihre Schätze, mit wenigen Ausnahmen, in den Hafen von Sevilla zusenden mußten.

Der Negersklavenhandel bestand allerdings, von den Portugiesen an der Westküste von Afrika seit den Kriegen mit den Mauren betrieben, bereits seit dem 4. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts; er erhielt aber seit 1517 eine Erweiterung und Ausdehnung, die man bis dahin nicht ahnen konnte. Auf den Rath des Bischofs las Casas, der die völlige Vernichtung der eingebornen amerikanischen Völkerstämme befürchtete, und das schreckliche Loos derselben unter der Behandlung der Spanier und bei den Arbeiten in den Bergwerken täglich beobachtete, wurden zur Betreibung dieser Arbeiten Neger auf

Digitized by Google

den Küsten Afrika's aufgekauft, und nach Westindien gesandt. Der menschenfreundliche las Casas konnte freilich die unermeßlich traurigen Folgen seines an sich wohlwollenden Rathes nicht im Voraus berechnen und übersehen; zur Schande der Menschheit zieht sich aber dieser Menschenhandel, mit allen seinen Gräueln und ausgebildet zu einem schrecklichen Systeme, durch die Geschichte der 3 letzten Jahrhunderte, ohne daß man sein völliges Aufhören im Voraus bestimmen kann. Als im Jahre 1517 des las Casas Rath in Madrid angenommen ward, gab Karl (V.) seinem Günstlinge la Bresa Anfangs nur das Monopol zur jährlichen Einführung von 4000 afrikanischen Sklaven nach Amerika, und damals war dieser Handel in den Händen der Portugiesen. Bald lernten auch die übrigen seefahrenden Nationen die entehrenden Vortheile desselben berechnen und für sich benutzen!

Zweiter Zeitraum.

Entscheidungskämpfe.

Von der Abdankung Karls V. bis zu den Westphälischen und Pyrenäischen Friedensschlüssen.

1556 — 1659.

Zwei große Thatsachen: die Unhaltbarkeit des mittelalterlichen Kirchensystems und die Unmöglichkeit, die mittelalterliche Kaiseridee jetzt noch zu verwirklichen, erstere in der erwachten geistigen Kraft und in neuen Bedürfnissen des Gemüths, letztere in dem Gewichte reeller politischer Thatsachen begründet, waren im Laufe des vorhergehenden Zeitabschnittes mit Bestimmtheit als unabweisbar hervorgetreten. Dennoch folgten jetzt erst noch die gewaltigsten Kämpfe. Theils galt es, den Folgerungen jener Thatsachen auch in den Einzelstaaten sichere Anerkennung zu schaffen, und das im Allgemeinen Anerkannte auch in besondern Beziehungen auszuprägen. Theils hatte, was die Kirchenfrage anlangt, der Umstand, daß die Reformation sich nur auf einen Theil der europäischen Staaten ausdehnte und daß sie in mehreren Ländern, wo sie bereits um sich gegriffen, wie überall im Süden, wieder rückgängig gemacht werden konnte, bei den Vorkämpfern der katholischen Sache die Hoffnung erweckt, man werde sie gänzlich wieder zu nichte machen können und sie mußten erst noch manche starke Erfahrungen machen, bevor sie die Grenze erkannten, über welche sie nicht hinauskonnten. Im Allgemeinen war der skandinavische Norden, das nördliche und mittlere Teutschland und ein Theil der Niederlande und der Schweiz für den Protestantismus gewonnen. In Schottland war er wenigstens bei derjenigen Classe durchgedrungen, welche die schottische Politik bestimmte. In Irland ward er die Parteifarbe der Gewaltherrscher; aber ebendeshalb hielt die unterdrückte Volksmasse fest und feurig am Alten. In England hing es noch von den Herrschern ab, welches System die Oberhand führen sollte. In Ungarn und Polen erhielt sich der Protestantismus, unter mancherlei Kämpfen, wenigstens als geduldetes Bekenntniß einer Minorität.

Digitized by Google

In den baierischen und österreichischen Landen, in den südlichen Niederlanden, in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien erhielt sich der Katholicismus, aber auch nicht mehr der alte, sondern vielfach im Kampfe gereinigt, erstarkt und namentlich zum Staate, dessen Beistand er jetzt brauchte, in ein ganz anderes Verhältniß tretend, als herrschende Kirche, oder erhob sich wieder dazu und ging dann bald auch zur Verfolgung über. — Im Politischen nahm das Haus Habsburg, nachdem der Versuch Karls V., das Principat auf die Kaiserwürde zu stützen, eben an dem Widerstreite der reellen Machtbedingungen gescheitert war, den Plan in anderer Form wieder auf und strebte jetzt danach, auf diese reellen Machtbedingungen eine Obermacht zu gründen. Diesen Versuch machte in der ersten Hälfte dieses Abschnittes der spanische Zweig des Hauses Habsburg, in der zweiten der teutsche. Beiden opponirte namentlich Frankreich, im ersteren Falle besonders von England und den Niederlanden, im zweiten von Schweden und einem Theile der teutschen Protestanten unterstützt. An diese Hauptmomente knüpfen sich der niederländische Befreiungskampf, die französischen und englischen Bürgerkriege, der gewaltige Sturm des 30jährigen Krieges, und unter all diesen Wirren streifte die Zeit immer mehr viele Reste und Formen des Mittelalters ab, und gestaltete sich nach dem Charakter der Neuzeit, den sie zunächst freilich in seiner unromantischsten Form herausstellte.

Der Zeitabschnitt theilt sich in zwei Hälften, wovon die eine bis ungefähr zum Ende des Kampfes zwischen Spanien und den Niederlanden reicht. Hier steht Spanien im Vorgrunde der Bewegungen, und sucht seine Tendenzen in Italien, in Frankreich, in England und um dessen willen in Schottland, in den Niederlanden, in Portugal, in Teutschland und bis in die skandinavischen und slavischen Beziehungen hinüber, geltend zu machen, an den meisten Punkten fruchtlos, wie das bei der geographischen Lage Spaniens natürlich war, im Anfange aber gegründet auf die Thatsachen gewaltiger Gebiete, starker Kriegskraft, reicher Geldmittel, des Beistandes der eifrigsten Katholiken in allen Ländern und des Familienbündnisses mit den teutschen Habsburgern. In solchen Verhältnissen hielt sich Philipp II. *) für den mächtigsten Herrn der Christenheit und handelte demgemäß. Die Herrschaft über Spanien, Burgund, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand, Tunis, die canarischen Inseln und die Inseln des grünen Vorgebirges, über die reichsten Antillen, über Mexiko, Peru, Chili und die Philippinen hätte vielleicht auch einen weniger schwachen Geist, als den des Königs Philipp, mit einem Selbstgefühle erfüllen können, das nach der Dictatur in Europa strebte. Daß aber dieser König mit dem traurigen Ergebnisse: sieben sich für frei erklärende Provinzen in den Niederlanden, nicht zum Gehorsame zurückbringen zu können, seine unüberwindliche Flotte vernichtet zu sehen, und bei den Schätzen Amerika's

*) Vergl.: Luis Cabrera, Istoria del Rey Felipe II.; Madrid, 1719. Fol. — Rob. Watson, history of the Reign of Philip II. king of Spain. London, 1777. 2 voll. 4.

Digitized by Google

bankerott zu werden, — daß Philipp mit diesen Erfahrungen in's Grab steigen müßte, das konnte kein Zeitgenosse seiner frühern Regierungsjahre ahnen.

Von seiner ersten Gemahlin, einer portugiesischen Prinzessin, hatte er einen Sohn, den Don Karlos, den er, wegen eines Planes auf sein Leben*), der Inquisition übergab (1568), die unter ihm mit allen ihren finstern Greueln das Aufstreben des menschlichen Geistes in kirchlicher Hinsicht niederschlagen sollte, während sie in der Zeit ihrer Einführung in Spanien hauptsächlich in politischer Beziehung wirksam gewesen war. — Philipps zweite Gemahlin, (seit 1553), Maria, saß auf dem Throne von England; allein ihre Unfruchtbarkeit und ihr frühzeitiger Tod beraubten ihn der Aussicht auf den Besitz Englands, besonders als Mariens Nachfolgerin und Schwester, Elisabeth, die Hand des spanischen Königs ausschlug. Nun heirathete er (1560) Elisabeth von Frankreich, Tochter des Königs Heinrich II., die aber plötzlich, nach des Infanten Karlos Tode (1568), während ihrer Schwangerschaft starb; worauf endlich die vierte Gemahlin (1570), Anna von Oesterreich, Tochter Maximilians II., ihm den Thronerben Philipp III. gebar.

Zunächst rächte Philipp an Heinrich II. in einem siegreichen Kriege die erneuerte Absicht Frankreichs auf Neapel. Bei der Schlacht bei St. Quentin (1557) verdankte Philipp dem Grafen Egmont den Sieg und Heinrich dem Admiral Coligny, daß seine Niederlage nicht schlimmere Folgen hatte. Wie sind beider Verdienste später vergolten worden! In Italien drang die spanische Vorherrschaft entschieden durch. Gern überließ man dafür den dortigen Dynasten kleine Gebietstheile, wie den Farneses Piacenza, den Medicis Siena. In Frankreich büßten die Engländer ihren den Spaniern geleisteten Beistand durch den Verlust von Calais, das der Herzog von Guise eroberte. Dagegen siegte Egmont, unter Beihilfe der englischen Flotte, bei Grevelingen, und nachdem noch Elisabeths Thronbesteigung einige Verzögerung verursacht, schlossen England und Frankreich am 2. und 3. April 1559 ihren Frieden mit Spanien zu Chateau-Cambresis. Frankreich erhielt die Plätze zurück, die der Feind in seinem Innern erobert, und behielt Calais. Dafür restituirte es, was es in den Niederlanden und Italien in Besitz genommen und gab namentlich dem Herzoge von Savoyen seine Staaten zurück.

Bei Betrachtung der niederländischen Händel muß man sich der ursprünglichen Bevölkerung dieser Länder durch die geschiedenen Volksstämme der Belgier, Bataver und Friesen, ihrer Mittelstellung zwischen Celten und Germanen, ihrer Zersplitterung in viele einzelne Staaten, ihres Ueberganges in burgundische Hand, ihrer Wiederlostrennung von dieser, ihrer ganzen inneren Entwickelung und Stellung erinnern. Man muß in's Auge fassen, daß die südlichen, die belgischen Provinzen mehr celtischen, die nördlichen, die batavischen mehr germanischen Wesens waren, sowie daß erstere auf Landbau, große

*) Llorente hat dies im dritten Theile der kritischen Geschichte der Inquisition actenmäßig erwiesen. Doch scheint der Prinz in der That ziemlich unzurechnungsfähig gewesen zu sein.

Digitized by Google

Gewerbe und Landmärkte, letztere auf Fischerei, Schifffahrt und Welthandel gewiesen waren. So hatten auch das katholische Prälatenthum und der Reichthum großer kirchlicher Stiftungen ihren Hauptsitz im Süden, und die hohe Aristokratie des letzteren war mit den großen Geschlechtern Teutschlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, vielfach verflochten. Es kam in den Niederlanden darauf an, daß der Regent dem von Burgund verwöhnten Volke durch den Glanz seiner Stellung, seines Namens und seines Besitzthums imponirte; wo es an einzelnen Orten sein klares Recht verletzte, es rasch und mit Nachdruck züchtigte, ohne den über einen Theil errungenen Sieg zur tyrannischen Unterdrückung des Ganzen zu benutzen; im Uebrigen aber die Leute ihren eignen Gang gehen, ihr altes Herkommen walten, sie ihre Localsachen selbst besorgen ließ, zufrieden, daß ihre Aufmerksamkeit sich auf die vielfachen Richtungen ihres Verkehrslebens und auf ihre örtlichen Interessen beschränkte, und daß sie jederzeit willig waren, einen populären Fürsten mit Geld und Mannschaft zu unterstützen. Unterthänige, nach Gutdünken zu behandelnde Provinz eines größeren Staats, und vollends Spaniens zu werden, waren die Niederlande nicht bestimmt. Philipp aber wollte sie so behandeln *). Bei seiner Abreise nach Spanien (1559) ließ er, neben seiner Schwester Margaretha von Parma, der Statthalterin, (einer natürlichen Tochter Karls V., zuletzt mit Octavio Farnese vermählt), den verhaßten Cardinal Granvella als die Seele des niederländischen Staatsrathes zurück. Zwar bewirkte der allgemeine Unwille über diesen Minister (1564) die Entfernung desselben; allein schon damals wogte, besonders weil Philipp über die Annahme der tridentinischen Concilienschlüsse durch seine furchtbar strengen Inquisitoren wachen ließ, der Parteigeist in den Niederlanden auf; schon damals erklärten sich die Statthalter von Holland und Flandern, Wilhelm von Oranien und Graf Egmont, für die bedrängte Sache der Protestanten.

In Madrid nannte man das, was man in Flandern als Bewahrung seiner Rechte betrachtete, Revolution, und Alba ward (Aug. 1567), als Margaretha ihre Statthalterschaft niederlegte, mit einem auserlesenen Heere als Generalstatthalter in die Niederlande gesandt. Viele Mißvergnügte wanderten in's Ausland; denn der von Alba errichtete Blutrath weihte binnen sechs Jahren mehr als 18,000 Niederländer dem Tode; unter ihnen die Grafen Egmont und Horne. — Da sammelten Graf Wilhelm von Oranien und sein Bruder Ludwig ein kleines Heer von Ausgewanderten in den nördlichen Provinzen (seit 1568); anfangs nur gegen Alba's Unterdrückungen. Andere rüsteten Kaper gegen Spanien aus, und bemächtigten sich der Häfen von

*) Vergl.: Istoria della guerra di Fiandra, descritta del Cardinal G. Bentivoglio; in tre parti; Colon., 1633. 4. Famian Strada de bello Belgico; Francof., 1651. 4. Emm. van Meteren, Niederländische Historien; Arnheim; 1624. Fol. Wagenaer; v. Kampen; Hugo Grotius annales de rebus belgicis; van der Vynkt; Schiller und Curth; Kortüm, Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde. — Bülau, Geschichte des europ. Staatensystems, I., 301—348.

Digitized by Google

Briel und Vlieſſingen. Der verächtliche Name der Geuſen (Bettler), womit man ſpaniſcher Seits dieſe muthigen Männer der Freiheit bezeichnete, erhielt bald eine gewichtige Bedeutung. Ein neu einzuführendes Steuerſyſtem (1572) erbitterte alles gegen Alba, der wegen des Unterhalts ſeiner Truppen zu dieſer Maßregel ſchreiten mußte. Eliſabeth von England unterſtützte, wenn auch mit wenigem Nachdrucke, die Niederländer, welche wegen der Glaubensverwandtſchaft ihre Hilfe geſucht hatten.

An Alba's Stelle trat Requeſens (1573) mit gemäßigten Grundſätzen; allein aus Geldmangel vermochte er wenig gegen die Geuſen, und ſein früher Tod (1576) erhob den Johann von Auſtria, den natürlichen Sohn Karls V., zur Würde eines Generalgouverneurs, der den ſpaniſchen Unterjochungsplan vollenden ſollte. Die ſüdlichen Provinzen theilten ſich bei ihrer Statthalterwahl zwiſchen den Erzherzog Matthias von Oeſterreich und den Herzog Franz von Anjou, den Bruder des Königs von Frankreich, Heinrichs III. — Nach Johanns von Auſtria Tode erhielt der tapfere und verſchlagene Alexander von Parma den Oberbefehl gegen die Niederländer, der, um die ſüdlichen Provinzen für die Krone Spanien zu retten, die Spannung zwiſchen ihnen und den nördlichen zu unterhalten und zu erhöhen verſtand. Die religiöſe Trennung zwiſchen den ſüdlichen und nördlichen Provinzen bewirkte endlich eine Separatunion der nördlichen Provinzen zu Utrecht (23. Jan. 1579), wodurch ſie zugleich ihr politiſches Intereſſe von dem der ſüdlichen ſonderten. Darauf folgte, nach Wilhelms von Oranien Achtserklärung durch Alexander von Parma, die völlige Losreißung (26. Jul. 1581) der vereinigten Staaten von Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Brabant, Geldern, Flandern, Ober-Yſſel, Mecheln und Zütphen, die den geächteten Wilhelm von Oranien zu ihrem Anführer wählten.

Dieſer weiſe, umſichtige und verſchwiegene Fürſt, die Seele des Bundes, ward von einem Meuchelmörder, Gerhard aus Burgund, (10. Jul. 1584) zu Delft erſchoſſen, der den auf Wilhelms Kopf geſetzten Preis verdienen wollte. Bald darauf ward auch Antwerpen (1585) von den Spaniern erobert; die Fortdauer des jungen Freiſtaates ſchien höchſt unſicher zu ſein. Ein Staatsrath ward in dieſer bedrängten Lage (18. Aug. 1584) errichtet, an deſſen Spitze der achtzehnjährige zweite Sohn des Ermordeten, Moritz von Oranien, trat. Vor Spaniens Rache durch das Anſchließen an eine bedeutende Macht ſich zu ſichern, bot die junge Republik ihre Souverainetät abwechſelnd Frankreich und England an, doch beide lehnten ſie ab; nur daß Eliſabeth den bedrängten Bund durch Geld und Truppen unterſtützte, und den Grafen von Leiceſter dahin ſandte, der die Angelegenheiten des Staatsraths nach Eliſabeths Abſichten führte. Ihm arbeitete der Landſyndicus Barneveld, ein erfahrner Staasmann, mit reinem Nationalintereſſe entgegen, und bewirkte dadurch (1588) deſſen Zurückberufung. Damals trat, gegen Leiceſters Abſichten, ein Congreß von Deputirten der einzelnen ſieben ſouverainen Provinzen zuſammen, welcher den Namen Generalſtaaten annahm,

Digitized by Google

der, unter theilweise veränderten Beziehungen, bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. — Mehrere Mächte erkannten bereits die Freiheit der Niederländer an; ihre Flotten liefen aus, und bemächtigten sich allmälig der portugiesischen Colonieen *), die, seit der Eroberung Portugals (1581) von den Spaniern, zu Spanien gehörten. — Die Einmischung Philipps in die gleichzeitigen Bürgerkriege in Frankreich nöthigte den tapfern Alexander von Parma, die unter seinen Befehlen stehende Macht gegen dieses Land zu wenden. Nach seinem Tode (1592) gewann sein vielseitig geübter Gegner, Moritz von Oranien, immer mehr gegen die neuen spanischen Statthalter, gegen den bejahrten Grafen von Mansfeld und gegen die österreichischen Prinzen Ernst und Albrecht, von denen der letzte, vermählt mit Philipps Tochter Isabella, eine Wiedervereinigung der sämmtlichen Provinzen bewirken sollte, wozu aber der Plan nun zu spät kam. Philipp II. starb (1598) darüber, und sein Sohn und Nachfolger schloß, des langen Kampfes müde, einen Waffenstillstand auf 12 Jahre (9. Apr. 1609) mit den Niederländern. Zwar ward ihre Unabhängigkeit noch nicht von Spanien anerkannt, war aber doch bereits völlig gesichert. — Muthig setzten die Niederländer ihre Eroberungen in Ost- und Westindien fort. Colonieen wurden auf Formosa, Java (wo Batavia als Regierungssitz emporstieg), Ceylon, Celebes u. s. w. errichtet; die Molucken und der Gewürzhandel kamen in ihre Hände. Kühn genug nahmen die Niederländer bereits Antheil an den Streitigkeiten über die jülichsche Erbschaft; selbst eine freiere religiöse Ansicht, von Arminius, dem Zöglinge des gelehrten Beza, gegen die Orthodoxie des Calvinismus begründet, gewann immer mehr Verbreitung, so streng auch, unter Moritzens Einflusse, der für die stärkere orthodoxe Partei sich erklärte, die Grundsätze der Remonstranten (der Anhänger des Arminius) auf der Synode zu Dortrecht (1618) verdammt wurden, und so tadelnswerth die durch den Statthalter bewirkte Hinrichtung seines Wohlthäters Barneveld (13. Mai 1619) war, wodurch sich schon damals eine antioranische Partei bildete.

Gegen England wendeten Philipp hauptsächlich zweierlei Umstände, einmal daß ihm, als Gemahl der Königin Maria, die freilich thörichte Hoffnung vorgeschwebt haben mochte, Beherrscher Englands zu werden, dann daß Elisabeth (1558 — 1603) die Niederlande unterstützte, überhaupt das protestantische Interesse in Schutz nahm. Diese königliche Jungfrau, welche mit vielen weiblichen Schwächen und Launen einen gebildeten Geist, einen gesunden, praktischen Verstand, in der Schule des Unglücks erworbene Mäßigung und Vorsicht und einen hohen Begriff wie von ihrem Rechte, so auch von ihrer Pflicht, ein redliches Wollen, eine strenge Gewissenhaftigkeit verband, ließ zuerst das englische Staats- und Volksleben in seiner Bestimmung gemäßer Weise erscheinen. Unter ihr wurde der Protestantismus, aber in gemäßigter

*) Vergl. darüber u. A.: Driesen, Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen; Berlin, 1849. 8.

Digitized by Google

Weise gestaltet, vorherrschend auf der brittischen Insel. Unter ihr gewöhnte sich England, seine äußere Größe auf dem Ocean zu suchen. In ihrem Widerstande gegen Spanien zeichnete sich Englands Aufgabe vor: der Bewahrer des Europäischen Gleichgewichtes zu sein. Sie erhielt eine starke Staatsgewalt und Regierungsmacht, ohne mit freier, volksthümlicher Bewegung in Widerstreit zu kommen. Ihre Regierung, wenn auch weder von Demokratie, noch Aristokratie, sondern von der Königin und ihren, in der Weise neuerer Staatsbeamten emporgekommenen Ministern, einem Burleigh, Welsingham, Bacon (dem Vater) geleitet, und von manchen Gefahren, Wirren, Missständen und Drangsalen bewegt, gilt doch noch heute für ein goldenes Zeitalter Englands *). Wenngleich auf manche ihrer Handlungen ein starker Schatten fällt, so darf man doch nie vergessen, daß sie, bei vielen entdeckten Verschwörungen, besonders der Katholiken, gegen ihr Leben, bei dem Hasse Philipps von Spanien, dessen Hand sie abgelehnt hatte, bei den Ansprüchen der Maria von Schottland auf den englischen Thron, und bei der Verschenkung dieses Thrones von dem Papste an Spanien, nur unter drohenden Gefahren auf demselben sich behaupten konnte. Elisabeths Regierung war, wie Lord Russel sagt, ruhmvoll ohne Eroberungen, und unbeschränkt ohne Haß. Dies große Ergebniß hervorzubringen, wirkten vereint alle politische Maßregeln, welche sie für die innern und äußern Angelegenheiten des Landes ergriff. Doch kann man drei darunter besonders als die Quellen ihres Ruhmes und ihrer Größe bezeichnen: daß sie, obgleich persönlich, wie die Masse ihres Volks, zwischen der Einsicht in die Wahrheit mancher Grundsätze des Protestantismus und der Hinneigung zu alten Gewohnheiten des Katholicismus schwankend, sich an die Spitze des protestantischen Interesses in Europa stellte, und namentlich die Hugenotten in Frankreich gegen die Ligue, die Protestanten in den Niederlanden gegen Philipp II. unterstützte; daß sie sich hütete, dem Volke zu viel Geld abzuverlangen, weil sie wußte, daß Geldverlegenheiten den König vom Parlamente abhängig machten; und daß sie auf die Stimme des Volks hörte, wo es mit Würde und Sicherheit geschehen konnte.

Elisabeth ließ sich den Suprematseid, wie ihr Vater, schwören; in Hinsicht aber auf kirchliche Grundsätze und Meinungen hörte sogleich bei ihrer Thronbesteigung das von ihrer Schwester befolgte Reactionssystem auf. Doch bildeten sich unter ihr zwei kirchliche Hauptparteien aus, von welcher die eine, nach ihrer Ueberzeugung von dem Ansehen der Bischöfe in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, den Bischöfen die Oberaufsicht in kirchlichen Angelegenheiten zugestand, und, da sie die Mehrzahl in sich faßte und zur Unterwürfigkeit unter den Willen der Königin geneigt war, als die hohe Kirche (Episkopalen — Conformisten) von Elisabeth begünstigt ward; die andere hin-

*) Ueber Elisabeths Regierung vergl. Camden, annal.; Nare, memoirs of Burghley; Nichols, progresses of Queen Elisabeth; Neal, history of the Puritans; Journals of the house of commons.

Digitized by Google

gegen, die besonders Calvins Grundsätzen folgte, namentlich auch die Kirchenverfassung in seinem, aus den Verhältnissen kleiner schweizerischer Republiken erwachsenen, Sinne ausgebildet wissen wollte. Die Anhänger derselben führten den Namen Presbyterianer (Puritaner — Nonconformisten).

Wie Elisabeth diese beiden Parteien in politischer Hinsicht nicht aufwogen ließ, so bewachte sie auch mit noch größerer Strenge die heftigen Katholiken, welche die Maria von Schottland (seit 1560 Wittwe Franz II. von Frankreich) auf dem englischen Thron zu sehen wünschten. Maria war die Enkelin der ältesten Schwester Heinrichs VIII. Ihr Gemahl, Franz II., hatte bereits, wegen der päpstlichen Schenkung, Titel und Wappen von England geführt. Maria, die im Jahre 1561 nach Schottland zurückkehrte, brachte aus Frankreich nicht blos die feinern französischen Sitten, die mit dem einfachen Leben der Schotten im schneidenden Contraste standen, sondern auch die stärkste Anhänglichkeit an den Katholicismus mit, während ihre Schotten mit Wärme dem gereinigten Lehrbegriffe sich angeschlossen hatten, ja ihn, mit der ihnen eignen grübelnden Spitzfindigkeit, weit schroffer ausgebildet hatten, als die nur im Handel speculativen Engländer. Sie reizte die Königin Elisabeth schon dadurch, daß sie von ihr verlangte, durch das Parlament zur Erbin von England erklärt zu werden. Ihre Vermählung mit ihrem Vetter, dem körperlich schönen, aber schwachen, heftigen und stolzen Lord Darnley (1565), in welcher Ehe sie (1566) Jakob I. gebar, war der erste Schritt ihres Unglücks. Sie hatte ihren Gemahl zum Mitregenten erhoben; allein sein herrisches Wesen, seine Untreue und seine Liebe zum Trunke führten bald zum Mißvergnügen zwischen beiden. Ihr schlauer Geheimsecretair Rizzio, der Sohn eines italienischen Musikers aus Turin, galt für ihren begünstigten Liebling. Auf ihres Gemahles Veranlassung tödteten (1566) schottische Verschworne den Rizzio in der Nähe der Königin. Da ward der schottische Graf von Bothwell ihr neuer Liebling, und ihr Gemahl verließ den Hof. Doch kehrte er auf ihre wiederholten Wünsche zurück, ward aber in dem Landhause, wo er schlief, (1567) des Nachts in die Luft gesprengt, worauf sie (Mai 1567), drei Monate nach Darnley's Ermordung, mit Bothwell sich vermählte, der seine Gemahlin verstoßen mußte. Graf Murray, der natürliche Bruder der Königin, stellte sich an die Spitze des Bundes, welcher die Bestrafung der Mörder des Königs und die Erziehung des Prinzen Jakobs beabsichtigte. Die Königin ward gefangen nach Edinburg gebracht; Bothwell entfloh nach Dänemark und starb im Wahnsinne. Maria mußte (1567) zu Gunsten ihres minderjährigen Sohnes der Regierung entsagen; Graf Murray ward Verweser des Reiches. Da verhalf ihr neuer Günstling, Douglas, ihr zur Flucht nach England; allein Elisabeth, die sie schonend behandeln ließ, erklärte, sie erst nach ihrer Rechtfertigung sprechen zu können. In Schottland klagte sie Graf Murray an, und zu Hamptoncourt ward Gericht über sie gehalten, das sie nicht als giltig anerkannte. Sie ward auf die Festung Tutbury gesetzt, und der Aufsicht des Grafen Salisbury übergeben. Als aber das von Babington be-

Digitized by Google

abſichtigte, und von den Katholiken veranlaßte, Attentat auf die Königin Eliſabeth entdeckt ward, verflochten deſſen Ausſagen und Briefwechſel mit der Maria die letztere in dieſe Verſchwörung. Sie ward deshalb von 40 engliſchen Lords und fünf Richtern verhört, und die Sternkammer zu Weſtminſter ſprach darauf das Todesurtheil über ſie aus. Eliſabeth ließ es bekannt machen, ohne es ſogleich zu vollziehen. Sie verlangte vielmehr ſcheinbar vom Parlamente Auskunft, wie Maria's Leben zu retten und doch die Sicherheit des Staates zu erhalten ſei. Das Parlament aber verlangte die Vollziehung des Urtheils. Die Königin unterzeichnete und beſiegelte daſſelbe. Die Hinrichtung erfolgte am 8. Febr. 1587, im 45. Lebensjahre der Maria; doch heuchelte Eliſabeth vor der Welt, daß dieſe Hinrichtung nicht in ihren Abſichten gelegen habe. Entſchieden bleibt die Enthauptung der Maria Stuart der dunkelſte Punkt in der übrigens ſo glanzvollen Regierung der Eliſabeth, wiewohl ſich nicht läugnen läßt, daß eine Hauptſchuld dabei auch auf Diejenigen fällt, welche für Marien frevelten.

Das ſpaniſche Uebergewicht in Europa zu erſchüttern, durch welches beſonders die aufblühende Schifffahrt der Britten ſehr beſchränkt ward, unterſtützte Eliſabeth die im Aufſtande begriffenen Niederländer gegen Philipp, wenn auch kärglich und mistrauiſch. Sie erlebte aber den großen Triumph, die ſogenannte unüberwindliche Flotte ihres Gegners, welche zur Eroberung Englands und zur Unterjochung der empörten niederländiſchen Provinzen beſtimmt war, (1558) durch Stürme, und durch den Muth und die Tapferkeit ihrer eigenen Flotte zerſtört zu ſehen.

Unter ihr erhob ſich die engliſche Marine aus ihrer bisherigen Kindheit. Kühne Unternehmer wagten Reiſen nach Amerika; Franz Drake kam 1577 von ſeiner Reiſe um die Welt zurück, auf der er große Beute in den ſpaniſchen Beſitzungen in Weſtindien gemacht hatte, und Howard eroberte (1596) Cadix und ſtrafte Philipps Uebermuth durch die Verbrennung ſeiner in dieſem Hafen liegenden Flotte. Niederländiſche Flüchtlinge begründeten und hoben den engliſchen Gewerbfleiß, und die Manufacturen erhielten eine neue kräftige Belebung.

Zur Bekämpfung Spaniens trat Eliſabeth (1596) mit dem ritterlich-ſtaatsklugen Heinrich IV. von Frankreich zu einem Bündniſſe zuſammen, deſſen Zweck, die Demüthigung und Entkräftung Spaniens, in dem Frieden zu Vervins (1598) erreicht ward, obgleich die von Spanien aufgewiegelten Katholiken in Irland erſt 1601 völlig beſiegt werden konnten. Dieſe Empörung der Irländer, welche Eliſabeths Günſtling, der Graf Eſſex, nicht zu ſtillen vermochte, verbunden mit Mißverſtändniſſen zwiſchen ihm und der Königin, bewirkten deſſen Hinrichtung (1. März 1601), nach welcher Eliſabeth in tiefe Schwermuth fiel. Nur kurz vor ihrem Tode († 3. Apr. 1603) beſtimmte ſie den König von Schottland, Jakob I., den Sohn der enthaupteten Maria Stuart *),

*) Ueber dieſe und Schottland zu ihrer Zeit vergl. M'Crie, life of Knox; Mel-

Digitized by Google

zu ihrem Nachfolger, der auch als Urenkel der ältesten Schwester Heinrichs VIII. das nächste Recht zur Thronfolge hatte.

Frankreich war kein Land für den Protestantismus, der sich von dem die Sinne bestechenden Glanze des katholischen Ritus lossagt, ohne, seiner wahren Natur nach, in Frivolität und Irreligiosität überzugehen, sondern Wärme des religiösen Gefühls, Innigkeit frommer Erkenntniß und Ueberzeugung, glaubensstarke, freudige Demuth bedingend. Die unter den Franzosen in solche Richtungen eingingen, blieben eine Minorität, welche nicht blos den Charakter einer kirchlichen Secte, sondern auch den einer politischen Partei annahm, und auch dies in einem für die große Masse der Franzosen zu ernsten und nüchternen Sinne that. Daher das Schicksal der Hugenotten *) in Frankreich.

Auf Franz II. († 5. Dec. 1560) folgte sein Bruder Karl IX., während dessen Minderjährigkeit seine Mutter, Katharina von Medicis, die Regentschaft führte; ein Weib, voll Glanzsucht und Pracht im Hofleben, voll Herrschsucht, der protestantischen Lehre abgeneigt, und mit den kirchlichen und politischen Ansichten des Hauses Guise einverstanden.

In dieser Zeit erhielten die bisherigen beiden Hofparteien den Charakter politischer Factionen, mit welchen die getheilten kirchlichen Interessen verschmolzen. Vier innere Kriege wogten auf, zu welchen das Verfahren der Regierung gegen die Protestanten die nächste Veranlassung gab. Doch wurden gemäßigte Grundsätze festgehalten, so lange der edle Kanzler de l'Hopital seinen Einfluß behielt. So erschien (Jan. 1562) ein Edict, worin den Protestanten Religionsfreiheit verstattet ward; doch sollten sie die den Katholiken abgenommenen Kirchen zurückgeben, und ihre gottesdienstlichen Versammlungen außerhalb der Städte halten; auch sollten königliche Beamte dabei, sowie bei ihren Synoden, freien Zutritt haben. Wenige Wochen nach diesem Edicte, (1. März 1562) ritt der Herzog von Guise mit seinem Gefolge durch das Städtchen Vassey in der Champagne, eben als die Hugenotten in einer Scheune ihren Gottesdienst hielten. Des Herzogs Gefolge beschimpfte die Hugenotten; diese schimpften wieder. Es kam zu Steinwürfen; der Herzog selbst ward von einem Steine getroffen. Da erfolgte ein Blutbad, welches 60 Hugenotten das Leben kostete; mehr als 200 wurden verwundet. Man schrie über die Verletzung des Edicts. Der erste Bürgerkrieg begann. Condé stand an der Spitze der Protestanten. Die Prinzen Guise aber versicherten sich der Person des Königs und seiner Mutter, und erklärten ihre Gegner für Rebellen. Der

---

vil, memoirs; Robertson history of Scotland; v. Raumer, Elisabeth und Maria; Labanoff, Lettres, instructions et mémoires de Maria Stuart.

*) Vergl. Davila, Istoria delle guerre civili di Francia, die Memoiren von Brantome, Tavannes, de Condé, Castellane, Marguerite de Valois, de Nevers, d'Espernon, Villeroi, de la Noue, d'Aubigné, de l'Etoile, du Plessis Mornay, Sully etc., Anquetil, esprit de la Ligue; Browning, history of the Hug. etc. Bülau, Gesch. des Europ. Staatensystems, I. 360—395.

Digitized by Google

Prinz Condé machte Orleans zu seinem Waffenplatze, und verlangte die Aufrechthaltung des Edicts vom Januar, sowie die Befreiung der Königin und ihrer Söhne aus den Händen der Prinzen von Guise. Die Königin Elisabeth von England schloß mit Condé einen Vertrag, und unterstützte ihn — obgleich sparsam — mit Geld und Truppen; dagegen ward Havre de Grace brittischen Truppen eingeräumt. Doch siegte Guise über Condé und Coligny im Treffen bei Dreux (19. Dec.) Bei der Belagerung von Orleans ward aber der Herzog Franz von Guise (1563) von einem hugenottischen Adlichen, Poltrot, erschossen, der hinter einem Strauche sich versteckt hatte. Der älteste Sohn des Herzogs, Heinrich, folgte dem Vater in dessen Würden und Aemtern. Die Furcht, daß die Britten die Normandie erobern möchten, bewirkte im Edicte von Amboise (März 1563) einen Vergleich der Regentin mit dem Prinzen Condé. In diesem Edicte ward dem Adel der Protestanten da, wo er Obergerichte hatte, freier und öffentlicher Gottesdienst, sowie in den Städten verstattet, wo er bis zum 7. Marz stattgefunden hatte; doch mit Ausnahme von Paris. Zugleich ward eine allgemeine Amnestie ausgesprochen.

Wenige Monate später erklärte sich Karl IX. (17. Aug. 1563) im Parlamente zu Rouen für volljährig, obgleich seiner Mutter die Leitung der Regierung blieb. Diese, von jeher den Hugenotten abgeneigt, verlebte drei Wochen zu Bayonne, wohin sie ihre Tochter Elisabeth begleitete, die zu Philipps II. Gemahlin bestimmt war. Dort empfing die Königin Mutter vom Herzoge von Alba die geheimen Aufträge Philipps II. zum Bündnisse mit Frankreich für die Ausrottung aller Hugenotten, namentlich ihrer Häupter; „denn ein Lachskopf sei mehr werth, als 10,000 Froschköpfe.“ Nach diesem Einverständnisse mit Spanien erfolgte eine Beschränkung des Edicts von Amboise in dem königlichen Edicte von Rousillon (4. Aug. 1564). — Dies veranlaßte den zweiten Bürgerkrieg. Denn jene Verabredungen zu Bayonne und dieses Edict bestimmten Condé und Coligny, die Verbindung mit der Elisabeth von England zu erneuern, und mit den Protestanten in Teutschland zusammenzutreten. Dagegen nahm die Regentin 6000 Schweizer in Sold. Wollte die verwittwete Königin von der einen Seite der Personen Condé's und Coligny's sich bemächtigen, so beabsichtigten diese von der andern, der Person des jungen Königs sich zu versichern (1567). Dieser flüchtete aber mit seiner Mutter nach Meaux, von wo sie von den Schweizern nach Paris zurückgebracht wurden. Seit dieser Zeit faßte Karl IX. persönlichen Haß gegen die Hugenotten. Condé zog dem Hofe nach, und schloß Paris ein; doch verlor er (19. Dec.) das Gefecht bei St. Denys. Als aber der Prinz Johann Casimir von der Pfalz mit 10,000 Teutschen in Frankreich erschien, so bewirkte diese bedeutende Verstärkung der Sache der Hugenotten den Frieden von Longjumeau (23. März 1568), in welchem das Edict von Amboise ohne alle Ausnahme und Einschränkung, bis zur künftigen Religionsvereinigung, erneuert, und allgemeine Amnestie zugesichert ward.

Doch war es Katharina's Absicht keineswegs, diese Bedingungen zu er-

Digitized by Google

füllen; nur Zeit wollte sie gewinnen. Deshalb verließ auch der Kanzler de l'Hopital sein Amt, weil er zu härtern Maßregeln gegen die Hugenotten seine Stimme nicht geben wollte. Ihm folgte ein Priester als Staatsminister, der Bischof von Orleans, Jean de Morvilliers. Condé und Coligny sollten aufgehoben werden; sie retteten sich (Sept. 1568) nach Rochelle, wohin auch der 15jährige Heinrich von Bourbon, von seiner Mutter, der Königin von Navarra gebracht ward. Elisabeth von England unterstützte die Hugenotten von neuem mit Geld und Truppen. — Der dritte Bürgerkrieg begann mit dem Gefechte beim Dorfe Jarnac (13. März 1569) in Angouleme. Es siegte das königliche Heer unter dem Herzoge von Anjou; der Prinz Condé ward verwundet und gefangen, und, als er sich niedersetzte, von dem Adjutanten des Herzogs von Anjou, Montesquiou, von hinten durch den Kopf geschossen. So fiel der thätigste und tapferste Anführer der Protestanten, in einem Alter von 39 Jahren, durch Meuchelmord. Der Mörder blieb unbestraft. Coligny rettete sich nach Cognac, und der junge Heinrich von Navarra erklärte sich für das Haupt der Hugenotten. Der Herzog von Zweibrücken führte den Hugenotten 11,000 Mann Teutsche zu, starb aber am 11. Jun. 1569, worauf der Graf Volrad von Mansfeld den Oberbefehl übernahm. Im Treffen bei Montcontour in Poitou (3. Oct. 1569) besiegte der Herzog von Anjou (eigentlich der Marschall von Tavannes) den Admiral Coligny, doch ohne seinen Sieg zu verfolgen. Die rastlose Thätigkeit Coligny's hob aber von neuem die Sache der Hugenotten. Es kam (8. Aug. 1570) zum Frieden von St. Germain mit den Bedingungen einer allgemeinen Amnestie, der Berechtigung der Hugenotten zu allen Staatsämtern, der freien Religionsübung mit Ausnahme von Paris, und der Bewilligung der vier festen Plätze: Rochelle, la Charité, Cognac und Montauban, auf 2 Jahre.

Seit dieser Zeit versuchte der Hof, durch Hinterlist und Verstellung die Hugenotten sicher zu machen; sogar bot der König Karl IX. seine Schwester Margaretha dem Prinzen Heinrich von Navarra zur Gemahlin an. Selbst der vorsichtige Coligny folgte der Einladung, am Hofe zu erscheinen, und den Oberbefehl eines Heeres in dem Kriege gegen die Niederländer zu übernehmen; auch ward er (1571) zu Blois von dem Könige, dessen Mutter, und dessen beiden Brüdern, den Herzogen von Anjou und Alençon, mit großer Achtung behandelt. Er erhielt eine Stelle im Staatsrathe, und 100,000 Livres als Entschädigung für erlittene Verluste. Der König Karl schenkte ihm, wie es schien, sein Vertrauen, und entzog es seiner herrschsüchtigen Mutter und deren Lieblinge, dem Prinzen Heinrich von Anjou. Beide faßten deshalb den tiefsten Groll gegen Coligny, und die verwittwete Königin bot alle Künste der Verstellung und der Thränen auf, den vorigen Einfluß auf ihren Sohn Karl von neuem zu gewinnen.

Im April 1572 erschien die Königin von Navarra wegen der Vermählung ihres Sohnes zu Paris; der Ehevertrag ward berichtigt; die Königin aber starb fünf Tage darauf, dem allgemeinen Glauben nach, an erhaltenem Gifte.

Digitized by Google

Demungeachtet gingen Heinrich von Navarra, Coligny und der junge Condé nach Paris, wo ihre Ankunft mit scheinheiliger Freude gefeiert ward. Die Vermählung Heinrichs mit Karls IX. Schwester erfolgte am 18. Aug. 1572; Katholiken und Hugenotten nahmen gemeinschaftlichen Antheil an den veranstalteten Festen. Bald aber enthüllte die im Stillen von der Königin Mutter, Heinrich von Anjou und dem Hause Guise vorbereitete Bartolomäusnacht *) (24. Aug.) den Blutplan des Hofes, und erfüllte die europäische Welt mit Schauder und Entsetzen. Es galt der Ermordung der Häupter der Hugenotten, namentlich des Admirals Coligny. Ein vom Herzoge von Guise gedungener Mörder, Maurenel, schoß (22. Aug.) auf den Admiral aus einem Fenster, als dieser vom Louvre nach seiner Wohnung zurückging; er verwundete ihn am linken Arme und zerschmetterte einen Finger seiner rechten Hand. Der Thäter entfloh. Der König von Navarra und der Prinz Condé eilten zum Könige Karl IX., und baten ihn, Paris verlassen zu dürfen. Der König aber zeigte den heftigsten Zorn über den beabsichtigten Mord, befahl die Verhaftung des Herzogs von Guise, der sich verbarg, um derselben zu entgehen, und schwor, den Meuchelmörder zu bestrafen. Er selbst besuchte den Admiral, und ließ dessen Haus, angeblich zum Schutze desselben, durch Wache besetzen. Die durch den beabsichtigten Meuchelmord aufgeregten Häupter der Hugenotten berathschlagten darüber, ob sie in Paris bleiben, oder die Stadt verlassen sollten. Coligny, durch seine Wunde an einer Reise verhindert, und dem königlichen Worte vertrauend, gab den Ausschlag für das Dableiben. Doch wurden die geheimen Berathungen der Häupter der Protestanten der Königin Mutter verrathen, wahrscheinlich mit den Aeußerungen jener über die gegen die Familie Guise beschlossene Rache. Diese Berathungen nahm die Königin Mutter für eine Verschwörung, um ihren Blutplan darauf zu gründen, und ihn später dadurch vor dem aufgeschreckten Europa zu entschuldigen. So beratheten sich im Geheimen am Abende des 23. Augusts der, durch den ihm mitgetheilten angeblichen Plan einer Verschwörung der Hugenotten gegen die Guisen und die bevorstehende Erneuerung des Bürgerkrieges aufgereizte König, dessen Leben selbst als bedroht geschildert ward, seine Mutter, der Herzog von Anjou, der Marschall von Tavannes, der Graf von Retz und andere Höflinge in den Tuillerieen über die Art der Ausführung des Vertilgungsplanes der Hugenotten; denn die Aerzte versicherten am Morgen dieses Tages, Coligny werde genesen. Dies beschleunigte den Beschluß, alle Hugenotten, mit alleiniger Ausnahme des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé, zu ermorden. Der Prinz Heinrich von Guise übernahm die Leitung der furchtbaren nächtlichen Mordscenen (vom 24. — 25. Aug.), wobei besonders die gemietheten Schweizer und andere ausländische Söldlinge gebraucht wurden. Die Katholiken sollten die Fenster erleuchten, und durch weiße Kreuze auf der Kopfbedeckung, und durch Scapuliere und Marienbilder am Halse sich unterscheiden.

*) Vergl. Ludw. Wachler, die Pariser Bluthochzeit.

Digitized by Google

Um Mitternacht drang Heinrich von Guise mit 300 Mann in Coligny's Wohnung, der vom Bette aufsprang. Ein Böhme, le Bème *), stieß ihm das Schwert durch die Brust; sein Leichnam ward zum Fenster hinausgeworfen und am Galgen von Montfaucon an den Beinen aufgehängt, der Kopf abgeschnitten und im wilden Jubel zur königlichen Familie gebracht. Darauf ließ die Königin das Zeichen mit der Glocke geben. Ein siebentägiges Blutbad ward in Paris gehalten, und dabei weder der Greise, noch der Kinder, noch der Schwangern geschont. Es fielen gegen 3000. Die Leichname warf man in die Seine. Der König selbst schoß aus den Fenstern des Palastes auf seine protestantischen Unterthanen; im Louvre wurden die Diener des Königs von Navarra und des Prinzen Condé ermordet. — Bald mischte sich der raubsüchtige Pöbel unter die gedungenen Mörder; denn nie fehlt der Pöbel, wenn eine Regierung so tief sinkt, den Mord ihrer eigenen Bürger zu befehlen. — Doch nicht blos in Paris, auch im ganzen Reiche sollten alle Hugenotten getödtet werden; so befahl es das königliche Edict vom 24. Aug., das in die Provinzen erging. Nur einige Statthalter verweigerten die Vollziehung, „weil sie zwar allen königlichen Befehlen, aber keinen Mordbefehlen gehorchten!" Einen Monat lang dauerten die Schreckensauftritte im Reiche. Am 26. Aug. erklärte der König selbst im Parlamente: es sei alles auf seinen Befehl geschehen, weil Coligny eine Verschwörung gegen ihn gestiftet habe. Man feierte ein allgemeines Dankfest, und der König befahl, daß der Bartolomäustag jährlich als Fest begangen werden sollte. Selbst der König von Navarra und der Prinz Condé hatten, um sich zu retten, für den Augenblick den Protestantismus abschwören müssen. In Rom feierte der Papst Gregor XIII., der Denkmünzen und Gemälde darauf verfertigen ließ, mit den Cardinälen ein großes Freuden- und Dankfest; ebenso Philipp II. in Madrid; der Herzog von Florenz wünschte zu Paris Glück zur Ausrottung der Ketzer; allein das übrige Europa vernahm die Kunde davon mit Entsetzen, und bis an das Ende der Tage wird die Bartolomäusnacht zu den dunkelsten Punkten in der Geschichte der Menschheit gehören. Man berechnete, nach den glaubwürdigsten Berichten, die Gesammtzahl der im ganzen Reiche ermordeten Protestanten über 30,000. In Lyon, wo die Besatzung sich der Metzelei weigerte, verrichtete die Stadtmiliz, unter Leitung des Schlächters Boidon, das Henkergeschäft. Es wurden über 900 ermordet, und das Menschenfett nach Pfunden verkauft. Viele Schlachtopfer machte man durch Versprechungen sicher, um ihrer desto leichter sich bemächtigen zu können. Andere wurden mit teuflischer Freude unter langsamen Qualen gemordet. Viele wurden einer langgenährten Feindschaft geopfert. — Zur Ehre der Fürsten steht in den Jahrbüchern der Geschichte geschrieben, daß der Kaiser Maximilian II., der Schwiegervater Karls IX., diese

*) Sein eigentlicher Name war Dianowicz; er lebte im Guise'schen Hause, und soll mit einer natürlichen Tochter des Cardinals von Lothringen vermählt gewesen sein. S. Wachler, S. 73.

Digitized by Google

Schreckensscenen für unauslöschliche Flecken in der Regierung seines Schwiegersohnes erklärte, daß die Königin Elisabeth von England Trauer anlegte, und daß die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen öffentlich ihren Unwillen über diese Gräuel bezeugten.

Die Hugenotten, die sich gerettet hatten, ergriffen Maßregeln der Verzweiflung, namentlich zu Rochelle, Nismes und Montauban. Als aber der Herzog von Anjou während der Belagerung von Rochelle die Nachricht erhielt, daß er zum Könige von Polen erwählt worden sei, kam vor Rochelle (1. Jul. 1573) ein Vergleich zu Stande, in welchem den Hugenotten Amnestie und freie Religionsübung in ihren Ortschaften zugesichert ward. Auf seiner Reise durch die Niederlande und Teutschland erfuhr Heinrich die allgemeine Stimmung der Erbitterung gegen ihn, und namentlich am Hofe des Kurfürsten Friedrichs III. zu Heidelberg. Kein volles Jahr darauf (30. Mai 1574) starb Karl IX., im 24. Lebensjahre, an einer furchtbaren Krankheit. Blut drang ihm aus allen Schweißlöchern, der Todeskampf kehrte mehrmals wieder mit Erstarren und Schaudern des ganzen Körpers, wodurch sein Zustand bis zum Wahnsinne gesteigert ward. So endigte Karl IX.

Ihm folgte sein Bruder, der Herzog von Anjou, der bei seiner Abreise nach Polen seine Rechte als Prinz von Frankreich vom Parlamente hatte bestätigen lassen, als Heinrich III. auf dem Throne (1574—1589). Seine heimliche Abreise aus Polen glich einer förmlichen Flucht Man setzte ihm nach, und holte ihn an der Grenze ein; er aber entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart in Frankreich, worauf ihn die Polen der Regierung verlustig erklärten. Er reiste nicht über Teutschland, sondern über Wien und Turin. In Wien rieth ihm der Kaiser Maximilian II., und in Turin seine Tante, die Herzogin Margaretha von Savoyen, allgemeine Amnestie in Frankreich auszusprechen; allein seine Mutter dachte anders. Heinrich III. selbst war geistlos, weibisch, ausschweifend und kleinlich. Er umgab sich mit Schmeichlern und jungen Gecken. Andachtsübungen wechselten mit wollüstigen Ausschweifungen, die seine herrschsüchtige Mutter selbst veranlaßte. Dabei war er Verschwender. Er steigerte die Abgaben des Reiches von 9 Millionen bis 32 Millionen Livres, und konnte doch nicht auskommen. — Als nun am 10. Juni 1584 des Königs einziger jüngerer Bruder, der Herzog von Alençon starb, so faßten die Prinzen von Guise die Aussicht auf den Thron, mit Ausschließung Heinrichs von Bourbon. Sie leiteten von da an mit einem Uebermuthe, der selbst den König beleidigte, die ihnen ergebene katholische Partei. Da entledigte sich Heinrich III. des Herzogs Heinrich von Guise und dessen Bruders, des Cardinals Ludwig, durch gedungene Mörder (23. Dec. 1588), und erklärte, nach dieser Frevelthat, seiner Mutter: „Madame, nun bin ich König!" Allein ihn traf der Bannfluch des Papstes; die Sorbonne entband das Volk des Eides der Treue; die katholische Partei entsetzte ihn des Thrones; vor dem neueingesetzten Parlamente ward Heinrich von Valois als „vormaliger König von Frankreich" peinlich angeklagt; und Philipp II. von

Digitized by Google

Spanien stand auf der Seite der Gegner Heinrichs, selbst nicht ohne geheime Absicht auf den Thron Frankreichs. Da warf sich Heinrich III. (1589) den Hugenotten in die Arme, und vereinigte sich mit seinem Schwager und muthmaßlichen Thronerben, dem Könige Heinrich von Navarra. Sie belagerten Paris, wo die Partei der Ligue die gegen beide Könige erlassenen päpstlichen Bannflüche verkündigen, Trauerzüge, Wallfahrten und Seelenmessen für die gemordeten Guise halten, und den Königsmord öffentlich predigen ließ; der Könige Hauptquartier war zu St. Cloud. Hier aber traf den König Heinrich III. (1. Aug. 1589) der vergiftete Dolch des aus Paris in's Lager gesandten Dominicaners Clement, der von der Herzogin von Montpensier, einer Schwester der Guise, zum Königsmorde gedungen worden war, und von der Wache des Königs durchbohrt ward. Papst Sixtus V. erhob bald darauf in einer Rede die Tugend und Geistesstärke des Mörders, der seine That unter göttlichem Beistande vollbracht habe. Heinrich III. starb im 39. Jahre, und erklärte seinen Schwager, Heinrich von Navarra, zu seinem Nachfolger.

Heinrich IV. von Navarra (1589—1610), der Zögling Coligny's, hatte zwar die nächsten Ansprüche auf den Thron; die liguistische Partei wollte aber keinen Hugenotten. Doch als der alte Cardinal von Bourbon starb, der als Karl X. vom Parlamente zu Paris zum Könige ausgerufen worden war; der Herzog von Mayenne, Bruder der ermordeten Herzoge von Guise, nicht Muth genug hatte, den Thron zu besteigen, und Heinrich IV. die Schlacht bei Ivry (14. März 1590) gewann; da entschloß endlich auch dieser sich zu dem letzten Schritte der Versöhnung mit den Katholiken, indem er ihren Glauben öffentlich in der Abtei zu St. Denis (25. Jul. 1593) vor dem Erzbischofe von Bourges annahm, worauf ihm (22. März 1594) Paris die Thore öffnete. So groß auch noch die Gährung in der Hauptstadt war, so wirkte doch bald die vom Könige ausgesprochene allgemeine Amnestie, und seine persönliche Milde, versöhnend für seine Sache. Nicht ohne Demüthigung des anwesenden französischen Gesandten, entband der Papst den König in der Peterskirche (17. Sept. 1595) des Bannes. Der Herzog von Mayenne unterwarf sich gegen zugesicherte ansehnliche Vortheile. Seinen bisherigen Glaubensgenossen sicherte Heinrich IV. (13. Apr. 1598) im Edicte von Nantes die freie Religionsübung und die Gelangung zu allen öffentlichen Aemtern; mit Spanien ward (2. Mai 1598) der Friede zu Verwins auf die erneuerten Bedingungen des Friedens von Chateau Cambresis abgeschlossen. Heinrich IV. gehörte zu den ausgezeichnetesten Regenten auf dem Throne Frankreichs. Er besaß ungewöhnliche Talente, Wohlwollen und Kraft, als Feldherr Tapferkeit und Uebersicht; er war offen, anspruchslos, und in der Schule der Leiden für den Thron erzogen worden. Allein der häufige Wechsel seiner Geliebten und Maitressen, die Spannung zwischen ihm und seiner, allerdings in keiner Beziehung ausgezeichneten Gemahlin, und sein Hang zum Spiele bilden die Schattenseiten in dem Gemälde seines Lebens und seiner Regierung.

Durch ihn ward der diesseits der Pyrenäen gelegene Theil des König-

Digitized by Google

reichs Navarra mit Frankreich vereinigt. Für die neue Gestaltung des innern Staatslebens wirkte Heinrich IV., in Verbindung mit seinem sorgsamen und klugen, wenn auch eitlen und kleinlichen Minister, dem Herzoge von Sully, sobald das Reich nach den vieljährigen innern Kämpfen beruhigt worden war. Der Ackerbau blühte kräftig auf. Das Gewühl der Parteien schwieg; der widerspenstige Adel ward beschränkt, und der Soldatenstand besser eingerichtet; die Finanzen hoben sich bei weiser Sparsamkeit und durch Abschaffung vieler Mißbräuche bei Erhebung der Steuern, die man vermindern konnte, obgleich Sully auch die Abbezahlung der Staatsschuld von 300 Mill. Livres bis auf 50 Millionen bewirkte. Der größte Schatten in Sully's Verwaltung war die erbliche Verkaufung der Justizstellen (Pauletten nach ihrem ersten Pachter Paulett genannt). — Kühn, wenn gleich nicht ausführbar, war Heinrichs großer Plan zu einer allgemeinen europäischen Republik von funfzehn an Macht möglichst gleichen und unter sich vereinigten Staaten; doch unterbrach sein Tod den Versuch zur Verwirklichung desselben, obgleich Heinrich IV. bereits zum Kampfe gerüstet, und seine Politik zunächst und wohl hauptsächlich auf die Beschränkung der Macht des Hauses Habsburg in dessen beiden Linien, der spanischen und der teutschen, gerichtet war. Nach jenem Plane sollte Europa in funfzehn ungefähr gleich große Staaten getheilt werden, die zu ihrer Erhaltung, ohne weitere Vergrößerung, auf ewig sich verbinden, und deren Streitigkeiten durch einen Senat der christlichen Republik, gebildet aus 60 Personen, nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden sollten. Es sollten aber diese funfzehn Staaten sein: fünf Erbreiche, Frankreich, Spanien, England, Schweden und die Lombardei; sechs Wahlreiche: Teutschland, der Kirchenstaat, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänemark; zwei demokratische Republiken, die Schweiz und die Niederlande; zwei aristokratische Republiken, Venedig, und die zu einem italischen Staatenbunde vereinigten übrigen kleinen Staaten Italiens: Florenz, Genua, Lucca, Mantua, Parma, Modena und Monaco. Der Kirchenstaat sollte durch Neapel, Venedig durch Sicilien, Savoyen durch Mailand (als lombardisches Königreich), und der Freistaat der Niederlande durch Jülich, Cleve und Berg vergrößert werden. Die Russen und Türken wurden von dem Bunde ausgeschlossen; denn zu ihrer Vertreibung aus Europa sollte die Gesammtkraft des Bundes verwendet werden.

So standen Frankreichs Heere gerüstet an den Grenzen Savoyens und Teutschlands. Schon war die Königin, während Heinrichs Abwesenheit, zur Regentin ernannt, und der Tag der Abreise des Königs bestimmt, als ihn — nach mehrern mißlungenen Versuchen auf sein Leben — am 14. Mai 1610 der Messerstich des Ravaillac tödtete. Der König fuhr mit dem Herzoge von Epernon aus; sein Wagen ward in der Straße de la Ferronerie von zwei Frachtkarren aufgehalten, weshalb die Bedienten von dem Wagen sprangen. Während der Zeit steigt der Mörder auf ein Hinterrad, lehnt sich über den Herzog von Epernon, und stößt dem Könige das Messer erst in die Seite, und dann in's Herz. Der Tod Heinrichs erfolgte sogleich, und erregte Schrecken

Digitized by Google

und Trauer durch Paris und Frankreich. Ravaillac, ein vormaliger Mönch und bereits eines Mordes bezüchtigt, war seit Monaten auf seine That vorbereitet, welche der Herzog von Epernon und mehrere der Großen und des Hofes im Voraus wußten. Doch bewirkte Cotton, der Beichtvater des zur Hinrichtung verurtheilten Ravaillacs, im Gefängnisse, wo er ihn besuchte, daß er die Mitwisser der That nicht anzeigte. Mit Heinrichs Tode erlosch die begonnene Entwickelung und Durchbildung des innern Staatslebens. Sully legte seine Aemter nieder. Am Hofe begann eine Weiberregierung, mit allen Widerlichkeiten der kleinlichsten Hofränke, der Verschwendung, des tiefen Verfalls der Sitten, und des Sinkens in der Meinung des übrigen Europa.

Scheinbar wenigstens noch den glücklichsten Erfolg hatten Philipps Unternehmungen in Portugal, wo manches in Natur und Verhältnissen für ihn zu sprechen schien, und begünstigende äußere Umstände hinzutraten. Auf Emanuel war sein Sohn zweiter Ehe, Juan III. (1521—1557) gefolgt. Unter diesem erweiterte sich zwar der portugiesische Handel in Ostindien durch die Vergrößerung der Besitzungen und die Vermehrung der Entdeckungen; die Finanzen aber gewannen, aller aus beiden Indien nach Lissabon strömenden Reichthümer ungeachtet, nicht. — Juan gebrauchte seit 1540 die Jesuiten als Missionaire in den Colonieen, und durch sie ward sein Nachfolger und Enkel (denn der Kronprinz war vor dem Vater gestorben) Sebastian (1557 bis 1578) gebildet, den sie zu dem wildesten religiösen Fanatismus erzogen. Sie veranlaßten ihn zu einem Kreuzzuge gegen die Muhamedaner in Afrika, so sehr auch seine Verwandten und selbst Philipp von Spanien denselben widerriethen. Sebastian blieb, der Sage nach, in der Schlacht bei Alcassar (4. Aug. 1578); wenigstens ward ein entstellter Leichnam als der seinige nach Portugal zurückgebracht. Später traten viele Pseudosebastiane auf und noch heute soll in niederen Volksschichten Portugals seine Rückkehr und damit die einer glücklichen Zeit gehofft werden. — Ihm folgte sein 67jähriger Großonkel, Juans dritter Bruder, der Cardinal Henrique III. (1578 bis 1580), der sich, als der Letzte seines Stammes, angelegentlich mit der Bestimmung der künftigen Thronfolge in Portugal beschäftigte; er starb aber, bevor diese Angelegenheit entschieden werden konnte.

Drei Kronbewerber traten nach seinem Tode auf: Anton von Crato, Sohn des ältesten Bruders Johanns III., Prior des Malteserordens; Katharina, Herzogin von Braganza, Tochter des jüngsten Bruders Johanns III.; und Philipp II. von Spanien, Sohn der ältesten Schwester Johanns III. Auch der Herzog von Parma wollte das Recht der Verwandtschaft mit der herrschenden Dynastie geltend machen. Das Recht des Stärkern gab bald den Ausschlag; der Herzog Alba eroberte (1581) für Philipp II. das Königreich, und Portugal stand von 1581—1640 mit Spanien unter einem Regenten, mit Beibehaltung seiner bisherigen Verfassung, obgleich die Portugiesen der spanischen Herrschaft abgeneigt waren, und mehrere Pseudosebastiane ihr Glück versuchten.

Während dieser Verbindung Portugals mit Spanien war Portugal ge-

Digitized by Google

nöthigt, Spaniens Feind bekämpfen zu helfen, hauptsächlich die Niederländer und das mit ihnen verbundene England; allein eben diese Kämpfe vernichteten unaufhaltbar die schon unter den letzten schwachen Regenten erschütterte Kraft des portugiesischen Stammes. Die Niederländer bemächtigten sich Ceylons, der reichen moluckischen Inseln, Malacca's, des Handels nach Japan, Brasiliens und mehrerer Besitzungen auf der Küste von Afrika.

Doch dieses Unglück von außen ward durch den spanischen Druck im Innern noch unerträglicher. Die Rechte und Privilegien der Stände, so heilig Philipp II. deren Aufrechthaltung zugesichert hatte, gingen allmälig verloren; die bedeutendsten Stellen des Landes wurden mit Spaniern besetzt, und der Minister Olivarez verkaufte die portugiesischen Krondomainen, um jeder möglichen Losreißung Portugals von Spanien zuvorzukommen.

Ueber die Leistungen Spaniens gegen die Türken weiterhin. Hier nur die Bemerkung, daß der heldenmüthige natürliche Sohn Karls VI., Don Juan d'Austria, den kühnen Plan hatte, ein spanisches Reich auf der Nordküste Afrika's zu gründen, und in dessen Verfolg Tunis und Biserta eroberte, daß aber die Eifersucht seines königlichen Bruders ihn abrief und ihn in den Niederlanden verbrauchte.

Nach Teutschland erstreckte Philipp *) nur indirecten und gelegentlichen Einfluß, durch die Beziehungen zu der teutschen Linie seines Hauses, und durch die niederländischen und französischen Händel veranlaßt, an denen sich teutsche Stände und Edle nach beiden Seiten hin, doch mehr auf Privatwegen, betheiligten. Ferdinand I. (1558—1564) beobachtete die vorsichtige Politik, welche Oesterreich jetzt in den teutschen Angelegenheiten zukam, mit der ihm eignen Klugheit. Mit dem Papste Paul IV. kam er gleich nach der Abdankung Karls V. in Streit, indem der Papst Forderungen und Grundsätze aufstellte, welche im Geiste eines Gregor VII. waren, österreichischer Seits aber die festeste und würdigste Entgegnung fanden. Der Streit hatte die Folge, daß seit der Zeit kein teutscher Kaiser sich in Rom krönen ließ.

Während Ferdinands I. kurzer Regierungszeit erhielt der Reichshofrath durch eine Reichshofrathsordnung (1559) seine festere Gestaltung; das tridentinische Concilium ward (1562) wieder eröffnet, und, nachdem die Protestanten dessen Beschickung geradezu, und wegen seines unduldsamen Geistes mit Recht, verweigerten, am 4. Dec. 1563 mit so strengen Bestimmungen des katholischen Lehrbegriffs beschlossen **), daß seit dieser Zeit die bleibende Trennung der kirchlichen Parteien in Teutschland unvermeidlich war. Demungeachtet bestätigte der Papst die Beschlüsse desselben ohne Ausnahme, ob er sich gleich die Auslegung der Aussprüche desselben vorbehielt. Der kirchliche Fluch ward über alle ausgesprochen, die nicht mit diesen Aussprüchen

*) Vergl. über ihn noch Ranke, Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhunderte.

**) Seine Geschichte hat Sarpi classisch beschrieben.

Digitized by Google

übereinstimmend dachten; dennoch erhielten die Beschlüsse des Conciliums, selbst im katholischen Teutschland, nur mit Mühe allgemeine Giltigkeit.

Durch zwei Mittel bewirkte der Papst seit dieser Zeit wieder einen erhöhten Einfluß auf Teutschland; theils durch die Errichtung bleibender Nunciaturen zu Wien, Brüssel und Köln, theils durch die Verbreitung des von dem spanischen Schwärmer und Abenteurer, dem Ignaz von Lojola, (1540) gestifteten und von Paul III. bestätigten Jesuitenordens *). Dieser mächtige Orden bildete seit dieser Zeit das bedeutendste Gegengewicht gegen den Protestantismus; er war in damaliger Zeit der wichtigste Stützpunkt des Reactionssystems gegen die in's öffentliche Leben der Völker und Staaten eingetretene Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit, und gab dem päpstlichen Stuhle die treuesten Vertheidiger. Sein General, dem alle Mitglieder des Ordens zu blindem Gehorsame verpflichtet waren, lebte in Rom mit großen Vorrechten. Der Orden selbst hielt unverrückt fest an dem Zwecke, sich der Gesinnung und des ganzen Ideenkreises seiner Zöglinge zu bemächtigen. Er nahm nur die fähigsten Köpfe in sich auf, und übte sie während eines 13jährigen Noviciats ein, bevor sie zu den höheren Classen der Scholastiker, Coadjutoren und Professen — langsam — emporsteigen durften. Strenger Gehorsam ordnete alles, selbst die innigsten Familienverhältnisse, unter die Leitung des Ordensgenerals; wissenschaftliche Kenntnisse verschafften dem Orden einen großen Einfluß auf die gelehrte und gebildete Welt; seine einschmeichelnde und verderbliche Sittenlehre eröffnete ihm den Kreis der höheren Stände und die Beichtväterstellen an mehrern katholischen Höfen; seine dialektische Gewandtheit führte ihn auf die Lehrstühle zur Erziehung der Jugend; die Gelehrsamkeit, Feinheit und folgerechte Politik seiner Mitglieder hoben den Orden bald über andere Mönchsorden. Dieser Orden hatte sich in kurzer Zeit so vollständig nach seinem eigenthümlichen Charakter und nach seinem unermeßlichen Einflusse entwickelt, daß sein dritter General, Franz Borgia, als er, 6 Wochen nach der Pariser Bluthochzeit (10. Oct. 1572), die Welt verließ, prophetisch ausrief: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen; wie reißende Wölfe werden wir regieren; wie Hunde vertrieben werden, und wie die Adler uns verjüngen." — Der Zweck des Ordens gelang ihm in dem Grade, daß der Orden selbst den Regierungen durch seine Grundsätze und durch seine öffentliche und geheime Wirksamkeit furchtbar ward. Seine Verbreitung war so reißend schnell, daß er, 16 Jahre nach seiner Stiftung (1556), in Europa bereits neun Provinzen, in Portugal eine, in Spanien drei, in Frankreich eine, in Teutschland und den Niederlanden zwei, in Italien zwei, in Brasilien eine, in Aethiopien eine, und eine in Indien zählte. Das Gelübde der Armuth verstattete zwar dem einzelnen Jesuiten nicht, reich zu sein; ihre Collegien aber und der ganze Orden konnten Güter und große Einkünfte besitzen, und der Beichtstuhl ward

*) Pet. Phil. Wolf, allgemeine Geschichte der Jesuiten. 4 Theile. Fr. Kortüm, Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens.

Digitized by Google

bei dem beängstigten Gewissen der Sterbenden für diesen Zweck ein sicheres Mittel. Durch die schriftlichen Meldungen der in allen Erdtheilen und Reichen verstreuten Jesuiten an ihren Ordensgeneral in Rom ward dieser der Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit, und was der römische Stuhl seit den Zeiten der Kirchenverbesserung an Einfluß verloren hatte, erhielt er theilweise durch die Wirksamkeit dieses Ordens zurück, der aber bei zunehmender Macht selbst bei Päpsten und aus der Mitte der gläubigsten Katholiken heraus Widerstand fand.

Ferdinand's Sohn und Nachfolger Maximilian II. (1564—1576) wirkte aus natürlicher Güte des Herzens im Sinne der Milde und Versöhnung. Er machte die Herrschaft des Hauses Oesterreich in dessen neuen Besitzungen weit populärer, als sie vorher gewesen war. Im Reiche ehrte er den Besitzstand und überließ die inneren Angelegenheiten jenen zu unbestreitbaren Thatsachen gewordenen, auf der Verflechtung alter, festgewurzelter Rechte mit den natürlichen Verhältnissen der Länder beruhenden Gewalten. In kirchlicher Hinsicht war er die Duldsamkeit selbst. Gegen außen freilich war das Reich schwach, und nur der Türkenkrieg wurde nicht unrühmlich geführt.

Die Protestanten wurden unter sich selbst uneinig. Die strengen Lutheraner, besonders auf der Hochschule Jena, welche von den Söhnen Johann Friedrichs des Großmüthigen (1558) gestiftet worden war, kämpften gegen die Schüler des ehrwürdigen und friedliebenden Melanthon († 1560) in Wittenberg, und beschuldigten sie der Abweichung von der augsburgischen Confession. Mit noch größerer Bitterkeit befeindeten die lutherischen Eiferer die Grundsätze der Reformirten, deren Lehrbegriff, nach Zwingli's Tode (1531), Calvin in Genf zur größern Strenge gesteigert hatte. Mit Geschicklichkeit und Gewandtheit wußten die Jesuiten diese Zerwürfnisse der protestantischen Parteien zu behandeln, und der Kurfürst August von Sachsen nahm selbst so lebhaften Antheil an diesen Streitigkeiten seiner Theologen, daß er in der formula concordiae, die aber in vielen protestantischen Ländern höchst gemißbilligt und geradezu verworfen ward, ein neues symbolisches Buch nach echtlutherischer Lehre zusammenstellen und von seinen Geistlichen unterzeichnen ließ (seit 1575, bekannt gemacht 1580). Durch dieses Buch ward zwischen den Lutheranern und Reformirten eine scharftrennende Grenze gezogen.

Politische Unruhen liefen mit den religiösen Streitigkeiten während dieses Zeitraumes in gleicher Linie; besonders war es die Grumbachische Angelegenheit, die damals eine allgemeine Aufmerksamkeit in Teutschland erregte. Ihr Ursprung reichte bis in die Zeiten zurück, wo der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, ein unruhiger und rauflustiger Fürst, unzufrieden über den Passauer Vertrag, Franken, und besonders die Länder des kleinen Freistaates Nürnberg und der beiden Bischöfe von Bamberg und Würzburg verwüstete. Der Bischof von Würzburg schloß durch Vermittelung des fränkischen Reichsritters, Wilhelm von Grumbach, einen Vertrag mit Albrecht, der selbst für Grumbach mit sehr vortheilhaften Bedingungen verbunden war.

Digitized by Google

Als aber Kaiser Karl V. jenen Vertrag für ungiltig erklärte, hielt sich der Bischof, Melchior von Zobel, auch nicht zur Erfüllung seiner Grumbach gethanen Versprechungen verpflichtet. Dieser wollte sich daher der Person des Bischofs bemächtigen; allein seine deshalb nach Würzburg gesandte Rotte erschoß den Bischof in dessen eigener Residenz. Da Grumbach für seine angeblichen Forderungen nicht entschädigt ward, so nahm er Würzburg in einem unerwarteten Angriffe ein, und nöthigte das Domcapitel zu einem harten Vergleiche. Wegen dieses Machtstreiches belegte der Kaiser Maximilian II. den Grumbach, als einen Landesfriedensbrüchigen, mit der Acht, und erinnerte zugleich den Herzog Johann Friedrich den Mittleren, bei welchem sich Grumbach zu Gotha aufhielt, diesen Geächteten nicht zu beschützen. Dennoch blieb dieser, schon seit den Zeiten des traurigen Schicksals seines Vaters sehr verstimmte, Fürst bei seiner einmal gefaßten günstigen Meinung von Grumbach, der ihm mit Aussichten zur Wiedererlangung der sächsischen Kur schmeichelte, bis der Kurfürst August von Sachsen beauftragt ward, die Acht gegen den nun ebenfalls geächteten Herzog Johann Friedrich zu vollziehen. Der Erfolg war traurig. Nach der Einnahme von Gotha (1567) ward der geächtete Herzog zur ewigen Gefangenschaft nach Oesterreich abgeführt, wo er den Rest seiner Tage (noch 28 Jahre) hinschmachtete; sein Kanzler Brück aber und Grumbach wurden hingerichtet und ein Theil seiner Länder wegen der Kriegskosten an den Kurfürsten August verpfändet, dessen Nachfolger sie, nach einem spätern Vertrage mit dem Ernestinischen Hause, mit den Besitzungen der Kurlinie vereinigten.

Noch vor Maximilians Tode (15. Oct. 1576) war sein Sohn Rudolph II. (1576—1612) zum römischen Könige erwählt worden. Dieser Fürst, dem es nicht an wissenschaftlicher Bildung fehlte, entsprach keiner von den Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte. Geleitet von Jesuiten und im Interesse des spanischen Hofes, in dessen Nähe er seine Jugend verlebt hatte, verstrich seine Regierung ohne bedeutende Merkwürdigkeiten, im Ganzen aus Schwäche fortsetzend, was Ferdinand aus Klugheit und Maximilian aus Güte gethan hatte. Die Spannung jedoch unter den kirchlichen Parteien erhielt immer mehr Nahrung, und die getheilten kirchlichen Interessen führten auch zur politischen Spaltung in der Errichtung zweier Bündnisse, der Union (4. Mai 1608, protestantischer Seits) und der Ligue (10. Jul. 1609, katholischer Seits). An der Spitze der ersten stand der reformirte Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, an der Spitze der zweiten der umsichtige und kriegserfahrne Herzog Maximilian von Baiern. Diese gegenseitige Spannung zeigte sich beim Reichstage, auch beim Kammergerichte und beim Reichshofrathe. So fehlerhaft z. B. der julianische Kalender war, so nahmen doch die Protestanten den verbesserten (gregorianischen) damals (1582) nicht an, weil er von dem Papste bestätigt und empfohlen ward. Eine andere Veranlassung zum Mißvergnügen war die Vertreibung des Kurfürsten Gebhard von Köln (1583), als er sich mit der Gräfin Agnes von Mansfeld vermählte, und zum Lehr-

Digitized by Google

begriffe der Reformirten übertrat. Der Bannspruch des Papstes über diesen mächtigen Kurfürsten des teutschen Reichs bewirkte die Wahl eines neuen Erzbischofs, des Prinzen Ernst von Baiern, und die Lutheraner blieben bei dieser Absetzung eines teutschen Kurfürsten von dem Papste unthätig, weil Gebhard sich auf die Seite der Reformirten gewendet hatte. Im Uebrigen war seine Absetzung auch dem Religionsfrieden gemäß. — Aehnliche Gährungen wogten im Kurstaate Sachsen, als sich, auf Veranlassung des Kanzlers Crell, während der kurzen Regierung des Kurfürsten Christian I. (1588 ff.), der Kryptocalvinismus in diesem Lande auszubreiten anfing, der aber sogleich unter der folgenden Regierung (1592 ff.) wieder unterdrückt ward. — Unmuth erregte auch der Ausspruch des Reichshofraths, nach welchem dem Herzoge von Baiern, einem nichtschwäbischen Kreisstande, die Vollziehung der Acht an der schwäbischen Reichsstadt Donáuwörth (1607) aufgetragen ward, weil dort der protestantische Pöbel die Procession eines katholischen Abtes gestört hatte. Die Stadt ward seit dieser Zeit bairische Provinzialstadt. Dazu kam noch, nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich (1609), der Streit über die reiche jülichsche Erbschaft, wo, aller Widersprüche des sächsischen Hauses ungeachtet, welches auf diese Länder die kaiserliche Anwartschaft erhalten hatte, Brandenburg und Pfalzneuburg Besitz nahmen.

Selbst im Hause Oesterreich traten bedeutende Mißverständnisse und Unruhen ein. Der mehr mit Sterndeutekunst, Chemie und Alterthumskunde als mit den Regierungsangelegenheiten beschäftigte Kaiser brachte in die Regierungsgeschäfte eine höchst nachtheilige Erschlaffung und Stockung, und war für jedermann unzugänglich. Da erklärten die Prinzen des Hauses Oesterreich selbst ihren Bruder Matthias zum Haupte ihres Hauses, der den Kaiser, als dieser die Nachfolge in den Erbländern dem Ferdinand von Steyermark zuwenden wollte, durch ein Kriegsheer so beängstigte, daß Rudolph (1608) dem Matthias Oesterreich und Ungarn abtreten, und den böhmischen Königstitel zugestehen mußte. Matthias war bei dieser Unternehmung zunächst von den Protestanten im Oesterreichischen unterstützt worden; aus Erkenntlichkeit sicherte er ihnen dafür mehrere Rechte in Betreff der freien Religionsübung zu. Dies veranlaßte die Utraquisten in Böhmen, vom Kaiser Rudolph eine unbeschränkte Religionsfreiheit zu fordern, und sie erhielten auch in dem Majestätsbriefe (11. Jul. 1609) nicht nur die Freiheit der Religionsübung, sondern sogar die Hochschule Prag, und das Recht, neue Kirchen und Schulen anzulegen. — Je deutlicher aber Rudolphs Absicht hervortrat, seinem Bruder Matthias die Thronfolge in Böhmen und Schlesien zu entziehen und sie dem Erzherzoge Leopold zuzuwenden, desto schneller eilte Matthias mit einem Heere dahin, und nöthigte den Kaiser (1611), ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitzen abzutreten. So war Rudolph aller seiner Länder beraubt, und in die Nothwendigkeit versetzt, die Stände des Reichs um Unterstützung in seinem Alter zu bitten. Er starb eben (20. Jan. 1612) zur rechten Zeit, um manche Demüthigung und manches Elend der Zeit nicht zu erleben.

Digitized by Google

Ihm folgte sein Bruder Matthias (24. Juni 1612) in der Kaiserwürde, unter dessen Regierung die große religiöse und politische Gährung in Teutschland immer mehr zur Reife gelangte und ihren völligen Ausbruch drohte. Der in Angemessenheit zu dem Majestätsbriefe vollendete Bau zweier Kirchen der Utraquisten zu Braunau und Kloster-Grab, veranlaßte in Böhmen den Ausbruch eines innern Kampfes, weil der Abt von Braunau von der kaiserlichen Regierung die Abtretung der neugebauten Kirche bewilligt erhielt, und der Erzbischof von Prag die Kirche zu Kloster-Grab verschließen und sogar niederreißen ließ. Die Utraquisten, beeinträchtigt in ihren Rechten, begaben sich auf das Schloß zu Prag (1618), und warfen, als man ihre Forderungen nicht erfüllen wollte, zwei kaiserliche Räthe und einen Secretär aus dem Fenster in den Schloßgraben, bildeten aus ihrer Mitte einen Ausschuß zur Verwaltung des Staates, vertrieben die Jesuiten aus dem Lande, und stellten den Grafen von Thurn an die Spitze ihrer bewaffneten Massen. Die Schlesier und Lausitzer traten auf ihre Seite; die Protestanten im Oesterreichischen waren mit ihnen einverstanden, und der protestantische Bund in Teutschland, die Union, sandte ihnen ein Hilfsheer von 4000 Mann unter den Befehlen des Grafen Ernst von Mansfeld.

In diesem bedenklichen Zeitpunkte, wo Böhmen, Schlesien und die Lausitz im Aufstande gegen die Macht des Hauses Oesterreich aufwogten, starb der Kaiser Matthias (20. März 1619), der schon früher (1617) seinem Vetter Ferdinand von Steyermark die Nachfolge in seinen gesammten Staaten zugesichert hatte. Dieser war auch bereits, nach vorhergegangener Bestätigung aller Rechte und Privilegien der Stände, zum Könige von Böhmen gekrönt worden.

Ein finsterer, verschlossener, fester Charakter kam mit ihm auf den Thron von Ungarn und Böhmen. Ferdinand, mit Maximilian, dem Erben von Baiern, gemeinschaftlich zu Ingolstadt von den Jesuiten erzogen, ging von ganz andern Regierungsgrundsätzen aus, als seine Vorgänger. In seiner nächsten Umgebung wirkten der päpstliche Legat Carafa, und sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain. Schon standen die Böhmen unter Thurns Anführung (1619) in der Nähe von Wien, wo sich Ferdinand befand, der zu keiner Nachgiebigkeit zu bestimmen war. Die Niederlage des Grafen von Mansfeld, welche der niederländische Feldherr Buquoi bei Budweis (9. Jun. 1619) diesem Anführer der Truppen der Union beibrachte, veranlaßte den Rückzug der Böhmen, und Ferdinand gewann dadurch Zeit, seine Kaiserwahl (28. Aug. 1619), ungeachtet aller Protestationen des Hauptes der Union, des Kurfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, und der Böhmen zu bewirken.

Die Böhmen erklärten Ferdinand (17. Aug. 1619) ihres Thrones verlustig, und wählten, in Verbindung mit den Ständen von Schlesien, Mähren und der Lausitzen, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige, der auch, nach einigem Schwanken, diese Krone annahm, weil er theils auf den Beistand der Union und seines Schwiegervaters, des Königs Jakob I. von England, theils auf die Unternehmungen des kühnen Fürsten von

Digitized by Google

Siebenbürgen Bethlen Gabor, der die ebenfalls gegen Ferdinand empörten Ungarn unterstützte, viel rechnete.

Dagegen erklärte sich die Ligue bestimmt für Oesterreich, und Maximilian von Baiern erhielt vom Kaiser im Voraus Oberösterreich als Unterpfand für die aufzuwendenden Kriegskosten. Ferdinand schloß mit Bethlen Gabor einen Waffenstillstand; der Papst Paul V. sandte Hilfsvölker, und Spanien versprach einen Zug, zu Gunsten Oesterreichs, von Belgien aus in die Unterpfalz; auch der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen trat, theils wegen der bestehenden Erbeinigung zwischen Böhmen und Sachsen, theils aus Abneigung gegen die Reformirten und den Kurfürsten von der Pfalz, theils weil Sachsen ein eignes Königreich Böhmen gefährlich war, auf Ferdinands Seite.

Schon standen die Heere der Union und Ligue in Süddeutschland gegen einander, als plötzlich beide Theile zu Ulm (3. Jul. 1620) durch Frankreichs Vermittelung zu einem Vergleiche zusammentraten, in welchem die Union ihre Unterstützung des Kurfürsten von der Pfalz blos auf die Vertheidigung seiner Erbländer in der Unterpfalz beschränkte. Nun eilte Maximilian mit den Truppen der Ligue nach Oesterreich, wo er sich als Pfandhaber einstweilen huldigen ließ, vereinigte sich darauf mit Buquoi in Niederösterreich, und ging nach Böhmen, wo er die Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620) gegen die Böhmen und Pfälzer gewann, die so nachdrücklich gegen Friedrich V. entschied, daß dieser sich nach Holland flüchten mußte. Zuvor hatte bereits der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen Schlesien, Mähren und die Lausitzen dem Kaiser, doch, unter Zusicherung ihrer kirchlichen Rechte, unterworfen, und der spanische General Spinola war in die Unterpfalz eingedrungen.

Ferdinands Härte zeigte sich nach diesem Siege in ihrer völligen Stärke. Zwar hatte der Herzog Maximilian im Namen Ferdinands Verzeihung versprochen; auch wollte Ferdinand anfangs die Aussprüche des Blutgerichts nicht unterschreiben, bis ihn sein Beichtvater Larmormain darüber beruhigte. So floß in Böhmen das Blut der Protestanten *). Die Jesuiten wurden zurückgerufen; den Majestätsbrief zerschnitt der Kaiser mit eigner Hand; die protestantischen Professoren, Prediger und Schullehrer wurden vertrieben, und viele tausend thätige Böhmen wanderten in diesem traurigen Zeitraume in's Ausland. Im Jahre 1624 hob Ferdinand die Ausübung der hussitisch-protestantischen Lehre in Böhmen völlig auf, verbot jeden Gottesdienst, der nicht römisch-katholisch war, und verstattete Keinem fortan das Bürgerrecht in den Städten, als den Katholiken. Mit Strenge wurden diese Vorschriften von dem Statthalter des Kaisers, dem Fürsten von Lichtenstein, und dem Erzbischofe von Prag vollzogen.

Der Kurfürst von der Pfalz ward (22. Jan. 1621) in die Acht erklärt, und mit ihm seine Anhänger, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-

*) Vgl. darüber Pelzels Gesch. der Böhmen, Th. 2. S. 729 ff., der die Hinrichtungen vom 21. Jun. 1621 im Einzelnen erzählt. Ferner Pescheck's neueres Werk.

Digitized by Google

Jägerndorf, der Fürst Christian von Anhalt, und der Fürst Georg Friedrich von Hohenlohe. Bestürzt darüber entließ die Union ihre Truppen. Der Herzog von Baiern vollzog die Acht in der Oberpfalz; die Unterpfalz erlag der spanischen Macht. Zwar siegte der tapfere Mansfeld bei Wisloch (29. Apr. 1622) über den liguistischen General Tilly; dieser aber besiegte den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen (6. Mai 1622), und den Herzog Christian von Braunschweig bei Höchst (20. Jun. 1622). — Nun versuchte zwar der König Jakob von England, seinen Schwiegersohn mit dem Kaiser auszusöhnen, verfuhr aber mit gewohnter Schwäche, und nachdem Friedrich V. den Grafen von Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig seiner Dienste entlassen hatte, eroberte Tilly Heidelberg (16. Sept. 1622) und Mannheim.

Die pfälzische Kur, die Oberpfalz und die diesseits des Rheins gelegene Unterpfalz wurden darauf von Ferdinand eigenmächtig auf seinen Freund, den Herzog Maximilian von Baiern (1623), gegen Zurückgabe des verpfändeten Oberösterreichs, übertragen. Zwar hatten die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen sich gegen diese Eigenmächtigkeit des Kaisers erklärt, allein Wallenstein nöthigte den ersten, den Widerspruch zurückzunehmen, und dem Kurfürsten von Sachsen bewilligte der Kaiser die Lausitzen für die berechneten Kriegskosten unterpfändlich, worauf auch er die Kurwürde Maximilians von Baiern anerkannte.

So war der erste Theil des 30jährigen Krieges mit der völligen Unterdrückung des böhmischen Aufstandes beendigt, und dennoch blieb die Ligue gerüstet in Teutschland stehen. Wem konnte Ferdinands Politik von jetzt an anders gelten, als dem Protestantismus und dem, was man deutsche Freiheit nannte, nämlich der Unabhängigkeit der Reichsstände? — Da stellte sich der König Christian IV. von Dänemark (1625) an die Spitze der Bewaffnung des niedersächsischen Kreises, und zog den Grafen von Mansfeld und Christian von Braunschweig an sich. Tilly aber drückte den König bis Verden zurück, und Albrecht von Wallenstein ward auf eigene Kosten ein Heer für den Kaiser, der diesen Helden für jetzt nur mit dem Titel eines Herzogs von Friedland belohnen konnte. Wallenstein schlug den Grafen von Mansfeld (25. Apr. 1626) bei Dessau, der darauf nach Ungarn ging, wo er neue Verbindungen gegen Ferdinand anknüpfen wollte; er aber und Christian von Braunschweig starben noch in demselben Jahre. Den König Christian selbst schlug Tilly (27. Aug. 1626) bei Lutter am Barenberge, und bemächtigte sich darauf des ganzen niedersächsischen Kreises. Die beiden Herzoge von Mecklenburg wurden, wegen ihrer Theilnahme an dem dänischen Kriege, geächtet, und Wallenstein erhielt (1629) die Belehnung über Mecklenburg, sowie er schon ein Jahr vorher zum Admirale des baltischen Meeres ernannt worden war, weil es in Ferdinands und Spaniens Plänen lag, gegen die Hansestädte der Handelsherrschaft auf der Ostsee sich zu bemächtigen; ein Entwurf, der aber bei der Belagerung von Stralsund an der thätigen Unter-

Digitized by Google

stützung dieser Festung durch die Hansestädte scheiterte. — Doch kam der Friede mit Dänemark (12. Mai 1629) zu Lübeck zu Stande, in welchem Christian IV. von der Theilnahme an den teutschen Angelegenheiten zurücktrat, seine teutschen Länder zurück und einen neuen Elbzoll zu Glückstadt von dem Kaiser bewilligt erhielt, die Herzoge von Mecklenburg aber ihrem Schicksale überließ.

So schien die Sache des Protestantismus in Teutschland verlassen. Ferdinand, stolz auf seine Siege, trug weiter kein Bedenken, (6. März 1629) gegen denselben in dem, von Caraffa und Lamormain ihm dringend anempfohlenen, Restitutionsedicte aufzutreten, nach welchem alle seit dem Passauer Vertrage von den Protestanten eingezogene mittelbare Stifter und Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben, und alle gegen den geistlichen Vorbehalt von den Protestanten secularisirte unmittelbare Stifter wieder mit katholischen Bischöfen und Prälaten besetzt werden sollten; auch sollten die Reformirten vom Religionsfrieden ausgeschlossen, und die protestantischen Unterthanen katholischer Fürsten zum Katholicismus zurückgeführt werden. Dieses Restitutionsedict galt im nördlichen Teutschlande den Erzbisthümern Magdeburg und Bremen, und den Bisthümern Minden, Halberstadt, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Brandenburg, Havelberg, Camin, Lebus, Meißen, Merseburg und Naumburg, welche alle erst seit dem Passauer Vertrage förmlich zum gereinigten Lehrbegriffe übergetreten und von gewählten protestantischen Administratoren regiert worden waren.

Mit Gewalt der Waffen ward das Restitutionsedict bereits zu Augsburg, Ulm, Kaufbeuern und Regensburg vollzogen; allein der Unwille über diese Schritte des Kaisers, sowie über Wallensteins Erpressungen und Verwüstungen weckte von neuem die Kräfte der Teutschen. Besonders war das Oberhaupt der Ligue, der Kurfürst Maximilian von Baiern, über Wallensteins Betragen im höchsten Grade erzürnt. Die Kurfürsten überreichten daher dem Kaiser eine mit harten Farben aufgetragene Schilderung der Thaten seines Feldherrn, und bewirkten Wallensteins Entlassung (Sept. 1630), worauf Tilly, der Oberfeldherr der bairisch-liguistischen Truppen, beide Würden vereinigte.

Die Beschwerden über Wallenstein waren übrigens mehr nur ein Vorwand. Der eigentliche Grund der Sache war, daß die katholischen Reichsstände zwar die Unternehmungen des Kaisers gegen die Protestanten recht gern unterstützt hatten, daß selbst einzelne lutherische Reichsstände die Unternehmungen gegen reformirte und auch politisch ausschreitende Stände nicht ungern sahen, daß aber die neuesten kirchlichen Maßnahmen auch diese lutherischen Stände, und daß die Uebermacht des Kaisers in Teutschland alle Reichsstände beunruhigte. Mit dem Rücktritte Wallensteins waren die politischen Pläne der teutschen Linie des Hauses Oesterreich, die Kaisermacht zu einer reellen Herrschaft zu erheben, gebrochen.

Mit einer Umsicht und einer richtigen Würdignng aller Verhältnisse in Europa, wie sie bis dahin schwerlich von einem Staatsmanne des jüngern Europa bethätigt worden war, leitete in diesem Zeitraume der Cardinal Riche-

Digitized by Google

lieu die Angelegenheiten Frankreichs und zum Theil Europa's. Bekämpfung des Hauses Oesterreich in der teutschen und spanischen Linie; Beschränkung der Macht dieses im 16. Jahrhunderte zu einem drohenden Einflusse für das politische Gleichgewicht in Europa herangewachsenen Hauses; das war der feste Punkt, auf welchen seine Politik hinarbeitete. Der verschlossene und nur von seiner Willkür und den Rathschlägen der Jesuiten geleitete Ferdinand sollte die Frucht seines ganzen Lebens verlieren, dagegen Frankreichs Einfluß in Europa mächtig gesteigert werden, so wollte es der Cardinal-Minister, dem übrigens alle Mittel galten, sobald er nur seinen Zweck erreichen konnte. Er sah sich nach dem Manne um, der es werth und der zugleich kräftig genug war, öffentlich die große Rolle zu spielen, sich mit der Kraft des siegreichen Hauses Oesterreichs zu messen, und die beleidigte Welt für die kühnen Anmaßungen Ferdinands zu rächen. In dem Könige Gustav Adolph von Schweden fand er diesen Mann.

Schon zu wiederholten Malen hatte dieser nordische Held sich dem Interesse der Union und der Protestanten in Teutschland überhaupt anschließen wollen; an der Eifersucht Dänemarks scheiterte aber die Verwirklichung seines früher dem Hofe von England deshalb vorgelegten Planes. Allein die Ausdehnung der österreichischen Macht bis an die Ostsee mußte seine Befürchtungen für Schweden selbst, die Lage seiner teutschen Glaubensbrüder seine Theilnahme, und die Hoffnung, durch einen glücklichen Krieg festen Fuß in Norddeutschland zu fassen, seinen kriegerischen Geist anregen.

Er landete mit 13,000 Mann (24. Jun. 1630) an der pommerschen Küste, nachdem er vorher, unter französischer Vermittelung, einen 6jährigen Waffenstillstand mit Polen abgeschlossen hatte. Schritt vor Schritt drückte er die Oesterreicher aus Pommern zurück, und nöthigte den Herzog Bogislav XIV. von Pommern zu einem Bündnisse, und zur Einräumung seiner Festung Stettin, um den Rücken frei zu haben. Von Pommern ging er nach Mecklenburg, wo er die geächteten Herzoge in ihren Ländern herstellte. Unterstützt durch französische Hilfsgelder (seit 1631), schlossen sich mehrere teutsche Fürsten, besonders der Landgraf Wilhelm V. von Hessenkassel, mit Wärme an ihn an; die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen verweigerten aber ihren Beitritt; doch mußte ihm der erste die Festung Spandau überlassen. Johann Georg I. von Sachsen, zwar über das Stift Magdeburg mit dem Kaiser entzweit, das beide für ihre Söhne verlangten, zugleich aber auch den Absichten des Königs von Schweden mißtrauend, wollte lieber ein eigenes Bündniß der Protestanten zu Leipzig (1631) vermitteln und das Haupt desselben werden, als sich mit Gustav Adolph verbinden; allein Tilly's Einnahme und furchtbare Zerstörung von Magdeburg (10. Mai 1631), nach welcher er sich gegen Leipzig wandte, um die daselbst versammelten protestantischen Fürsten zu zerstreuen, nöthigte zuletzt den Kurfürsten, mit dem Könige von Schweden zu einem Bündnisse zusammenzutreten. Der König eilte über Wittenberg in die Gegend von Leipzig, und erkämpfte dort, in Verbindung mit

Digitized by Google

den Sachsen, den großen Sieg bei Breitenfeld (7. Sept. 1631) über Tilly. An diesem Tage ging für Ferdinand die Frucht zwölfjähriger Anstrengungen verloren; das nördliche Teutschland athmete von neuem auf, und die Reste des liguistisch-kaiserlichen Heeres zogen sich tief in die Länder der Katholiken zurück.

Ueberall ward Gustav Adolph in Teutschland als Retter und Sieger gefeiert. Er selbst zog durch Thüringen, Franken und die Rheingegenden; nicht ohne eigene große Pläne für die Zukunft. Es ist schmerzlich, einen Mann von Gustav Adolphs Größe nicht frei von Selbstsucht zu erblicken; allein daß er die Absicht hatte, für sich eine feste Besitzung in Teutschland zu erwerben, und durch Länderschenkungen die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, trat nach der Schlacht bei Breitenfeld unverkennbar hervor. So überließ er die kurmainzischen Besitzungen im Eichsfelde und in Thüringen den Herzogen von Sachsen; die Grafen von Werthheim, von Solms und von Erbach, und einige schwedische Befehlshaber erhielten Klöster, mit dem Vorbehalte der schwedischen Oberhoheit über dieselben; für sich selbst ließ er den Kurstaat Mainz und das Hochstift Würzburg, welches letztere später dem Bernhard von Weimar zugedacht ward, verwalten, und später in Augsburg sich als Oberherrn huldigen! Trug er in sich den Plan zur Kaiserkrone; wie würde Teutschland von Schweden aus haben regiert werden können? Doch alle diese nicht völlig enthüllten Entwürfe vereitelte sein frühzeitiger Tod bei Lützen!

Nach der Breitenfelder Schlacht überließ er es den Sachsen, Böhmen zu erobern. Der sächsische Feldherr Arnheim besetzte schon am 11. Nov. 1631 Prag; Johann Georg I. aber, kaum von dem Könige von Schweden gerettet, ging entweder aus begründetem Mißtrauen gegen Gustav Adolph, oder aus geheimer Anhänglichkeit an den Kaiser, nicht weiter.

Der Kurfürst von Baiern, Wallensteins alter Feind, ward von der Macht der Schweden am meisten bedrängt, weil Gustav Adolph bereits den Uebergang über den Lech, welchen Tilly vertheidigte, erzwungen hatte (6. Apr. 1632). Doch Wallenstein drängte gemächlich die Sachsen aus Böhmen, und lagerte sich darauf (Jun. 1632) dem Könige gegenüber in der Nähe von Nürnberg, wohin sich der König, nach der Uebergabe von Augsburg und München, gezogen hatte. Nach einem mißlungenen Angriffe des Königs auf das Wallensteinische Lager (24. Aug. 1632), wollte Gustav Adolph den Kurfürsten von Baiern und den Kaiser in ihren eigenen Ländern angreifen; allein die dringenden Bitten des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, in dessen Staaten Wallenstein eingefallen war, führten den König nach Sachsen zurück, wo er sich, nach der Vereinigung mit seinem tapfern Feldherrn, Bernhard von Weimar, in die Gegend von Naumburg zog, und (6. Nov. 1632) die merkwürdige Schlacht bei Lützen eröffnete. Gustav Adolph erlebte nicht den siegreichen Ausgang dieser, von Bernhard von Weimar ausgekämpften, Schlacht; er fiel, als der Retter Teutschlands, an diesem heißen Tage, ungewiß ob

Digitized by Google

durch den Feind, oder durch die Hand eines Mörders. Pappenheim war ebenfalls gefallen, und Wallenstein ging zurück nach Prag.

Ein fester, entschlossener, und durch Gustav Adolphs Politik gebildeter Mann, der schwedische Kanzler Oxenstierna, übernahm die Leitung der Angelegenheiten, und Bernhard von Weimar stand an der Spitze der sieggewohnten schwedischen Heere. Zwar zog sich Johann Georg von Sachsen immer mehr vom schwedischen Interesse zurück, weil er ohnedies auf das Directorium der evangelischen Religionsangelegenheiten in den Händen eines schwedischen Ministers eifersüchtig war; allein die vier teutschen Kreise: Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein, traten mit Oxenstierna zusammen. Ueberall, in der Unterpfalz, in Franken, und selbst in Vorderösterreich siegten die schwedischen Heere. Ohne etwas Bedeutendes zu unternehmen, stand Wallenstein ruhig in Böhmen, indem er seinen Feind, den Kurfürsten von Baiern, mit heimlicher Freude hart bedrängt sah. So groß die Anhänglichkeit seines Heeres an ihn war, so groß war doch auch der Haß seiner Feinde, der Generale Piccolomini und Gallas, und das Mißtrauen des Hofes gegen ihn. Gewiß scheint, daß er sich mit Schweden und Frankreich in Verständnisse eingelassen, über deren Umfang und Tragweite aber Dunkel bleibt *). Er ward (25. Febr. 1634) in seiner Wohnung zu Eger überfallen und ermordet. An demselben Tage fielen die getreuesten Anhänger und Befehlshaber seines Heeres bei einem Abendessen im Schlosse zu Eger. Der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Sohn, erhielt darauf den Oberbefehl des österreichischen Heeres.

Gegen diesen verlor Bernhard von Weimar die Schlacht bei Nördlingen (7. Sept. 1634), worauf die Oesterreicher wieder über ganz Teutschland siegreich sich ausbreiteten, und der Kurfürst von Sachsen einen Separatfrieden zu Prag (30. Mai 1635) mit Ferdinand II. abschloß. Nach seinem Inhalte war dieser Friede dazu bestimmt, die gesammten protestantischen Stände mit dem Kaiser auszusöhnen; denn er bestätigte den Passauer und Augsburger Vertrag; er bestimmte, daß der Zustand der säcularisirten Stifter, wie er am 12. Nov. 1627 war, noch 40 Jahre fortdauern, und, wenn man in dieser Zeit sich nicht ausgleichen könnte, auch weiter bestehen solle; er sprach eine Amnestie, doch mit Ausnahme der böhmischen und pfälzischen Angelegenheit, aus, sodaß das Haus Wittelsbach in der Pfalz nicht hergestellt werden sollte; er überließ das Erzstift Magdeburg dem Prinzen August von Sachsen, doch mit Trennung der Querfurtischen Aemter von demselben für den Kurfürsten von Sachsen selbst; er bestimmte dagegen das Stift Halberstadt dem Erzherzoge Leopold Wilhelm; er sprach die Herstellung der Herzoge von Mecklenburg, und die Anerkennung der brandenburgischen Anwartschaft auf das Herzogthum Pommern aus, dafern diese nordteutschen Fürsten dem Prager Frieden beitreten würden. In einem Nebenrecesse

*) Um diese Umtriebe wußte der Kurfürst Philipp Christoph von Trier, und ein Werkzeug dabei war Wallensteins Kanzler v. Eltz. S. den Rheinischen Antiquarius.

Digitized by Google

überließ der Kaiser dem Kurfürsten die beiden Lausitzen, die dieser bereits unterpfändlich besaß, als böhmisches Mannslehen. Zwar traten mehrere protestantische Fürsten diesem Frieden bei, dessen löblicher Zweck die Ausschließung der fremden Einmischung war; allein nichts desto weniger waren viele Protestanten darüber mißvergnügt, daß der Kurfürst von Sachsen diesen Frieden eigenmächtig und einseitig mit dem Kaiser abgeschlossen, das pfälzische Haus aufgegeben, und in demselben der Reformirten nicht gedacht, mithin sie von den Bedingungen desselben stillschweigend ausgeschlossen hatte. Der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel hielt fortdauernd an seinem Bündnisse mit Schweden.

Zwar schien auch Schweden zum Frieden geneigt; allein Oxenstierna erneuerte, bei seiner Anwesenheit zu Paris, das Bündniß mit Frankreich, und Bernhard von Weimar stellte sich, nach einem mit Frankreich abgeschlossenen Subsidienvertrage, an die Spitze eines eigenen Heeres, wobei er den Plan hegte, im Elsaß einen selbständigen teutschen Staat für sich zu begründen. Der Kampf Frankreichs galt übrigens nicht blos dem teutschen Hause Oesterreich, sondern auch dem Hause Habsburg in Spanien.

Der Kurfürst von Trier, Philipp Christoph, hatte mit Schweden einen Neutralitätsvertrag geschlossen, französischen Schutz gesucht und französische Besatzung in seine Festung aufgenommen. Dies beleidigte den Kaiser Ferdinand und den König Philipp IV. von Spanien, die, von Luxemburg aus, Trier von spanischen Truppen überfallen, einnehmen und die französische Besatzung niederhauen ließen. Der Kurfürst selbst ward als Gefangener nach Brüssel, und von da nach Wien gebracht.

Richelieu erklärte nun an Spanien den Krieg, der in den Niederlanden und in Italien eröffnet ward; auch gegen Oesterreich zog ein französisches Heer ohne vorhergegangene Kriegserklärung. Zugleich vermittelte Richelieu die Erneuerung und Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Schweden und Polen, damit Schweden sich in Teutschland selbst freier bewegen konnte. Dies schien um so nöthiger, weil der Kurfürst von Sachsen, nach einem mit Oesterreich (1635) abgeschlossenen Bündnisse, an Schweden den Krieg erklärte, weil der Prager Friede die Wiedererlangung der von Schweden und Frankreich gemachten Eroberungen in Teutschland festgesetzt hatte. Die Fremden sollten den teutschen Boden verlassen.

Die Vortheile der Oesterreicher, welche ihnen die Schlacht bei Nördlingen verschafft hatte, gingen wieder verloren, als die Schweden von neuem als Sieger in Teutschland vordrangen, nachdem Banner (24. Sept. 1636) das kaiserlich-sächsische Heer bei Wittstock gänzlich geschlagen hatte. In Eilmärschen verbreiteten sich die Schweden über das nördliche Teutschland; die Oesterreicher wurden aus Hessen verdrängt; Erfurt und Torgau gingen durch Capitulation an die Schweden über, und besonders empfand Sachsen neun Jahre hindurch den harten Druck der Schweden.

Ferdinand II. sollte das Ende eines Krieges nicht erleben, der sich durch seine ganze Regierung hindurchzog. Er starb am 15. Febr. 1637, nachdem

Digitized by Google

er nur wenige Wochen vorher (22. Dec. 1636) die römische Königswahl seines Sohnes Ferdinand bewirkt hatte.

Ferdinand III. setzte zwar den auf ihn vererbten Krieg fort; doch überließ er sich nicht so gänzlich, wie sein Vater, dem Interesse Spaniens und dem Einflusse der Jesuiten. Das Schrecken der Kaiserlichen, der kühne schwedische General Banner, hatte sich auf kurze Zeit aus Sachsen nach Pommern zurückziehen müssen; allein von neuen Massen aus Schweden unterstützt, brachte er die Verwaltung des Herzogthums Pommern, nach des letzten Herzogs aus wendischem Stamme, Bogislavs XIV. Tode (1637), an Schweden, und Brandenburg mußte einstweilen seine Ansprüche auf dieses Land ruhen lassen. Auch hatte der Tod des Landgrafen Wilhelm V. von Hessenkassel (4. Sept. 1637) keine nachtheiligen Folgen für die Schweden, weil dessen Wittwe, Amalia Elisabeth, die Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes, Wilhelm VI., fest am schwedischen Bündnisse hielt. Banner warf darauf den österreichischen General Gallas aus Pommern, folgte ihm durch Schlesien bis Böhmen, und verwüstete dieses, bis ihn der Erzherzog Leopold Wilhelm nöthigte, durch Thüringen in die Wesergegenden zu ziehen.

Unterdessen besiegte Bernhard von Weimar die Oesterreicher und Baiern bei Rheinfelden und Breisach (1638), nahm Freiburg ein, und eroberte die Festung Breisach (3. Dec. 1638), schloß aber die Capitulation derselben nicht in Frankreichs oder Schwedens, sondern in seinem Namen. Breisach sollte der Mittelpunkt seines neuen Staates werden; und durch seine Vermählung mit der verwittweten Landgräfin von Hessen wollte er seine Pläne in einer Zeit, die an überraschenden Erscheinungen reich war, verwirklichen. So groß nun auch der Jubel in Paris über den Fall Breisachs war, so durchschaute doch Richelieu die Absichten des jungen Helden. Er lud ihn nach Paris ein, und suchte ihn durch den Gedanken einer Vermählung mit einer Verwandtin des Cardinals an dessen und Frankreichs Interesse zu fesseln. Als aber Bernhard in diese Pläne nicht einging, und im Sommer 1639 nach Böhmen aufbrechen wollte, um sich dort mit Banner zu verbinden, entzog ihm Frankreich die bisher bezahlten Hilfsgelder, und viele Officiere seines Heeres waren bereits von Frankreich bestochen. Kurz darauf starb Bernhard plötzlich zu Neuburg am Rheine, in einem Alter von 34 Jahren (8. Jul. 1639), man glaubt an erhaltenem Gifte. Sogleich nach seinem Tode wußte Frankreich sein Heer zu gewinnen, und seiner Eroberungen mit Einschluß der Festung Breisach sich zu bemächtigen, obgleich der Sterbende seinen Bruder Wilhelm zum Erben seines Heeres und seiner Eroberungen bestimmt hatte. Guebriant trat an die Spitze dieses ehemaligen Weimarischen Heeres. Mit ihm verband sich Banner, und rückte so schnell im Winter (Jan. 1641) vor Regensburg, wo man auf dem Reichstage wegen der Friedensbedingungen unterhandelte, daß sich der Kaiser selbst eiligst von da flüchten mußte. Bald darauf (10. Mai 1641) starb Banner, an dessen Stelle der Feldmarschall Torstenson den Oberbefehl (Oct. 1641) übernahm, zu Halberstadt.

Digitized by Google

Unterdessen hatte sich der Kaiser doch zur Eröffnung der Friedenspräliminarien in Hamburg (1641), und zu einer allgemeinen Amnestie, nur mit einigen beschränkenden Ausnahmen in Betreff der pfälzischen Angelegenheit und seiner protestantischen Unterthanen in den österreichischen Ländern, verstanden, wozu der Tod des schwachen Kurfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm (20. Novbr. 1640), viel beitrug, der sich wenigstens nicht entschieden gegen Oesterreich gestellt hatte. Ihm folgte sein unternehmender Sohn, Friedrich Wilhelm, durch seine nachfolgenden Thaten unter dem Namen des großen Kurfürsten bekannt, der sich sogleich vom österreichischen Interesse losriß. In diesem Zeitpunkte erschien zugleich eine pseudonyme Schrift, unter dem angenommenen Namen Hippolithus a lapide, vom schwedischen Historiographen Chemnitz: de ratione status in imperio nostro romano-germanico, welche, bei aller Leidenschaftlichkeit gegen das Haus Oesterreich, dennoch durch die darin enthaltenen geschichtlichen und staatsrechtlichen Grundsätze allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und die Fürstenrechte gegen den Kaiser vertheidigte. In dieser Schrift erkennt man die Begriffe von „teutscher Freiheit", welche bis zur Zeit des Rheinbundes gewirkt haben, und der entschiedenste Gegensatz der seit 1813 aufgekommenen teutschen Einheitsidee waren.

In stürmischer Eile drang Torstenson, der hinter Banners Ruhme nicht zurückbleiben wollte, in Schlesien (1642) vor, und eroberte Großglogau und Schweidnitz. Nun war ihm der Weg nach Mähren geöffnet, wo Olmütz sich an ihn ergab. Da ihm der Angriff auf Böhmen nicht gelang, ging er in die sächsischen Länder, und belagerte Leipzig. Ein österreichisches Heer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm und Piccolomini wollte Leipzig entsetzen; allein Torstenson besiegte dieses Heer bei Breitenfeld (2. Novbr. 1642). Leipzig ward von ihm besetzt (27. Nov. 1642), und blieb bis 1650 als Waffenplatz in schwedischen Händen.

Nun glaubte Torstenson, gebe es kein wirksameres Mittel, Oesterreich zum Frieden zu zwingen, als die österreichischen Erbstaaten selbst anzugreifen und bis Wien vorzudringen. Ein anderer bedeutender Gegner der schwedischen Macht, der König von Dänemark, der nicht ohne Eifersucht und Befürchtung das steigende politische Gewicht seines nordischen Nachbars beobachtete, rüstete sich gegen Schweden zu einem öffentlichen Kampfe; denn Christian IV. wollte den Schweden alle erworbene Besitzungen auf teutschem Boden entreißen. Doch Torstenson überflügelte im Winter 1643 die dänischen Kriegsplane, und besetzte Holstein und Jütland, die er in Eilmärschen erreichte. Damit Torstenson zwischen zwei Feuer gebracht und vernichtet würde, mußte ihm Gallas (1644) nach Niedersachsen nachrücken; allein Torstenson warf sich auf das Heer dieses Feldherrn und rieb es auf, daß nur ein kleiner Rest desselben sich eiligst über Magdeburg nach Böhmen in Sicherheit flüchtete. Gegen Dänemark trat Königsmark im Felde auf, der die Bisthümer Bremen und Verden (1645) eroberte, während Torstenson Oesterreich

Digitized by Google

wieder in dem Herzen seiner Erbländer bedrohte, nach der Schlacht bei Jankowitz (24. Febr. 1645) Mähren überschwemmte, und bis in die Nähe von Wien vordrang, von wo ihn aber die mißlungene Belagerung von Brünn zurücknöthigte. — Doch gewann Schweden von neuem freies Feld durch den Frieden zu Brömsebroe mit Dänemark (13. Aug. 1645), der den schwedisch-dänischen Krieg beendigte, und durch den Waffenstillstand, welchen der Kurfürst von Sachsen, nachdem sein Land völlig von den Schweden erschöpft worden war, (27. Aug. 1645) zu Kötschenbroda mit dieser Macht auf drückende Bedingungen abschloß. Nur Maximilian von Baiern hielt noch mit Oesterreich zusammen.

An des erkrankten Torstensons Stelle übernahm der Schwede Wrangel den Oberbefehl. Da sich die Oesterreicher in Böhmen von neuem verstärkt hatten, mußte er sich von da in die Weser- und Rheingegenden wenden, um sich dort mit Turenne zu vereinigen, der nach Guebriant den Oberbefehl erhalten, und zwar in Verbindung mit Enguien (Condé) den Sieg bei Allersheim (3. Aug. 1645) über die Baiern unter Mercy erfochten, sich aber darauf über den Rhein zurückgezogen, und Trier wieder erobert hatte. Bei Gießen vereinigten sich die Franzosen und Schweden (Aug. 1646), und drangen durch Schwaben nach Baiern vor, um den Kurfürsten Maximilian durch furchtbare Verwüstungen seines Landes ebenfalls von dem österreichischen Bündnisse zu trennen. Dies geschah endlich (14. März 1647) in dem Waffenstillstande zu Ulm, so unzufrieden auch der Kaiser mit demselben war, der darauf, durch geheime Unterhandlungen mit dem bairischen Feldherrn Werth, das ganze bairische Heer für sich gewinnen wollte. Doch ward dieser Entwurf verrathen, Werth mußte entweichen; aber Maximilian hob den Waffenstillstand wieder auf, aus Furcht, daß der aufgebrachte Kaiser ihm im Frieden die Kur und Oberpfalz entreißen würde. Da drangen Wrangel und Turenne (1648) noch einmal in Baiern vor, das die ganze Last eines verheerenden feindlichen Zuges empfinden mußte. Der schwedische General Königsmark, von Wrangel in die Oberpfalz abgesandt, fiel in Böhmen ein, und eroberte (25. Jul. 1648) die kleine Seite von Prag. Er und der Pfalzgraf Karl Gustav wollten sich eben der Hauptstadt Böhmens bemächtigen, als die Vollendung des vieljährigen Friedensgeschäfts die Völker Europens versöhnte.

Dieser Friede, bekannt unter dem Namen des westphälischen, ein Reichsgrundgesetz der teutschen Nation, und die Grundlage seiner Verfassung bis auf den Frieden von Lüneville, trug allerdings in vielfacher Hinsicht das Gepräge der Staatsklugheit, und bewirkte Ruhe und Ordnung in Teutschland, ob er gleich zwei auswärtige Mächte als Garants der teutschen Verfassung anerkannte. So viele Förmlichkeiten dabei auszugleichen, so viele Interessen in demselben zu berücksichtigen gewesen waren, so kam er doch endlich zu Osnabrück und Münster mit den Schweden und Franzosen zu Stande, und ward am 24. Oct. 1648 von den gesammten anwesenden kaiserlichen, französischen, schwedischen und reichsständischen Gesandten unterzeichnet.

Digitized by Google

Dieser Friede bestätigte zuerst die Anerkennung des unabhängigen politischen Daseins zweier neuen Freistaaten, die sich aus ehemaligen teutschen Ländern gebildet hatten, der Niederlande und der Schweiz. Nach einem 80jährigen Kriege zwischen Spanien und den Niederländern hatten endlich (30. Jan. 1648) die holländischen und spanischen Gesandten den Frieden zu Münster abgeschlossen, in welchem Philipp IV. die vereinigten Provinzen als einen selbständigen Staat anerkannte. Ebenso hatte die Schweiz zwar schon seit Maximilians I. Zeiten ihre Unabhängigkeit behauptet; sie ward aber jetzt erst, mit Ausschluß des Bisthums Basel, in derselben anerkannt.

In Hinsicht der vieljährigen kirchlichen Streitigkeiten entschied der westphälische Friede für die völlige politische Gleichheit und Gewissensfreiheit der Katholiken und Protestanten, mit Einschluß der Reformirten, unter der Benennung der Augsburgischen Confessionsverwandten, sowie für die freie Religionsübung. Für den Besitz der geistlichen Länder ward der 1. Jan. 1624 als Normaltag bestimmt, sodaß alles, was bis zu diesem Tage von geistlichen Besitzungen an weltliche Fürsten gekommen wäre, denselben ungestört gelassen werden sollte. Zugleich ward die Personalgleichheit der Beisitzer bei den Reichsgerichten, sowie bei reichsständischen Verhandlungen über Religionsangelegenheiten das Verhältniß festgesetzt, daß man nicht nach der Mehrheit der Stimmen, sondern nach den Interessen der beiden kirchlichen Hauptparteien (ius eundi in partes) entscheiden solle.

Die beiden außerteutschen Mächte, Frankreich und Schweden, welche den Ausschlag des Kampfes gegeben hatten, übernahmen die Garantie des westphälischen Friedens, und verlangten Entschädigung für ihre Anstrengungen. Nach langen Verhandlungen gestand man endlich Frankreich, außer der bestätigten Oberhoheit über die drei lothringischen Bisthümer, Metz, Verdun und Toul, den Elsaß, den Sundgau, die Festung Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg zu; doch sollten alle unmittelbare Reichsstände im Elsaß ihre Reichsunmittelbarkeit behalten. Die Krone Schweden, welche ihren gewonnenen Einfluß auf Teutschland durch eine teutsche Besitzung behaupten wollte, erhielt von Pommern Vorpommern, Rügen und die Festung Stettin, wogegen der Kurfürst von Brandenburg, wegen seiner Ansprüche auf die pommersche Erbschaft, mit den säcularisirten Stiftern Magdeburg (doch erst nach des sächsischen Prinzen Augusts Tode), Halberstadt, Minden und Camin entschädigt ward. Außerdem wurden Schweden die mecklenburgische Stadt Wismar, die säcularisirten Stifter Bremen und Verden, und Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, sowie dem schwedischen Heere 5 Millionen Thaler bewilligt. — Für die Abtretung Wismars erhielt das Haus Mecklenburg die säcularisirten Bisthümer Schwerin und Ratzeburg und die Johannitercommenden Mirow und Nemerow; das Haus Braunschweig-Lüneburg aber, wegen seiner Coadjutorieen in mehreren von den säcularisirten Stiftern, die abwechselnde Besetzung des Bisthums Osnabrück. — Die treue Anhänglichkeit des Landgrafen von Hessen-Kassel

Digitized by Google

an das schwedische Interesse ward, ohne daß dieses Haus irgend einen Theil seiner Länder verloren oder abgetreten hätte, durch die säcularisirte Abtei Hirschfeld und einen Theil der Grafschaft Schauenburg, sowie durch eine Summe von 600,000 Thalern belohnt.

Außerdem ward für das pfälzische Haus, obgleich gegen den Buchstaben der goldenen Bulle, welche nur sieben Kurfürsten aufstellte, eine neue Kurwürde errichtet, und Karl Ludwig, Sohn des geächteten unglücklichen Kurfürsten Friedrichs V., in der Unterpfalz hergestellt; Baiern aber behielt die erhaltene Kur und die Oberpfalz. — Für Sachsen ward das bestätigt, was ihm bereits früher im Prager Frieden zugefallen war. — Hergestellt wurden in ihren Ländern und Rechten der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, der Herzog von Croy, und die Häuser Nassau, Hanau, Solms, Isenburg, Sayn, Oettingen, Waldeck, Hohenlohe u. a.

Der 30jährige Krieg *) ist kein Religionskrieg gewesen, wiewohl Religionsstreitigkeiten sich vielfach hineinmischten, vielen Handelnden zum scheinbaren oder wahren Beweggrunde dienten, vielen Vorgängen ihre Farbe liehen, zu Einzelnem den Anstoß gaben. Seine Hauptphasen sind von weltlichen Ursachen begründet worden. Der 30jährige Krieg ist dieses ferner nicht in dem gewöhnlichen Sinne gewesen, daß zwei oder mehrere Mächte sich 30 Jahre hindurch desselben Zweckes halber bekämpft hätten, sondern es war ein 30jähriger Kriegsstand, in welchem die kriegführenden Theile, ebenso wie die einzelnen Zwecke des Kriegs fortwährend gewechselt haben, und nur die Hauptfragen stehen blieben, vor deren Lösung der Kriegsstand nicht beendigt werden konnte. Diese waren: die Stellung des Hauses Habsburg zum teutschen Reiche und zu der Landesherrlichkeit der Reichsstände; die Stellung desselben Hauses zu ganz Europa, sofern die beiden Hauptzweige desselben, in Spanien und Oesterreich, sich von Italien aus durch Hochburgund und die Niederlande die Hände reichten und Frankreich diese Verbindung zu brechen trachtete; die Gestaltung endlich des inneren Besitzstandes in Teutschland, und ob hier sich neue Gebilde erheben könnten, oder nur die in der zeitherigen geschichtlichen Entwickelung fest gegründeten Gewalten sich, mit Ausschluß fernerer Mitbewerber, erhalten sollten. Darein haben sich mannichfache Zwischenfragen gemischt, durch die Anmaßungen veranlaßt, welche sich die Sieger gegen politische Rechte, oder den Glauben der Besiegten erlaubten. Es haben bald politische Interessen, bald Parteizwecke sich geltend gemacht. Die Händel des Auslandes zeigten ihre Nachwirkung und namentlich sind die gleichzeitigen niederländischen, nordischen, italischen und siebenbürgischen Verhältnisse nicht aus den Augen zu lassen. Der Friede **) hat nichts wesentlich Neues geschaffen,

*) Khevenhiller, Annales Ferdinandei. Puffendorf, de rebus Suecicis. Schiller und v. Woltmann. Westenrieder. Barthold. Gfrörer.

**) v. Meiern, acta pacis Westphalicae publica; derselbe, instrumentum pacis Westphalicae. Bougeant und v. Woltmann.

Digitized by Google

sondern sprach nur aus, was die Verhältnisse geboten, und was sie längst vorher im Leben begründet hatten. Soviel Kämpfe und Elend waren nöthig gewesen, bevor die Parteien sich bei dem Unvermeidlichen beruhigten. Für das europäische und speciell das deutsche Volksthum ist der 30jährige Krieg unbestreitbar hochwichtig gewesen. Er bestätigte und vollendete den Uebergang aus dem Mittelalter in eine neuere Zeit. Er warf die letzten Stoffe des Ersteren aus, soweit sie nicht zu dem Neuen zu passen waren. Zunächst befestigte er das System der Territorialhoheit, dessen Grundcharakter die Beurtheilung aller Verhältnisse nach Besitzstand und erworbenem Recht, und die formelle Stabilität des Staatslebens, unter einseitiger Fortentwickelung der Regierungsgewalt, ward *). Sie machte dem Entwickelungsprozesse auf den mittleren Stufen des Staatslebens ein Ende, und schaffte demselben dafür desto freieren Raum auf den Höhen. Auch entschied sich von Neuem, daß die Geschicke der Staaten auf fest begründeten Interessen beruhten, mit denen sich nicht mehr nach Willkür schalten ließ, und mehr und mehr ward die auswärtige Politik der Staaten, welche jetzt für längere Zeit zum Hauptgeschäft der Regierungen ward, von den, falsch oder richtig erkannten, Interessen der Länder, statt von persönlichen Beweggründen, gelenkt.

Doch betrachten wir die neben dem 30jährigen Kriege einhergehenden Händel der Staaten. In den Niederlanden erneuerte nach Ablauf des Waffenstillstandes (1621) Spanien den Krieg; Spinola war siegreich, so lange Moritz lebte († 23. April 1625). Dann trat aber Moritzens Bruder und Nachfolger in der Statthalterwürde, Friedrich Heinrich, mit entschiedenem militärischen Berufe auf, und nach Spinola's Abgange (1627) waren überall die republikanischen Waffen glücklich. Der Handel mit Japan und China, und der Erwerb von Brasilien und Curaçao vergrößerten die Reichthümer der Niederländer. Richelieu's Politik unterstützte sie (seit 1630) durch einen Subsidienvertrag, und beschäftigte (seit 1635) die Spanier in offenem Kampfe. Der 30jährige Krieg setzte das übrige Europa in eine furchtbare Bewegung und Anstrengung; auch waren die Unruhen in England, während welcher der niederländische Seeheld Tromp (21. Oct. 1639) die englische Canalflotte zerstörte, sowie die kurze Dauer der englischen Republik und die neuen Gährungen bei Karls II. Thronbesteigung der steigenden Handelsmacht der Niederländer günstig.

Im Frieden zu Münster (30. Jan. 1648), der den zuletzt nur noch matt geführten Krieg mit Spanien beschloß, erkannte Spanien die Republik, die sich zugleich von ihren bisherigen Verhältnissen zu Teutschland trennte, als einen unabhängigen Staat an, nach dem Länderbesitze der sieben Provinzen und der erworbenen Colonieen. So stand der junge Freistaat damals auf der höchsten Stufe seiner Macht und seines politischen Gewichts; durch die Navi-

*) In der Stabilität der Formen liegt hohe Weisheit; aber der Geist muß sich harmonisch fortentwickeln und sich in immer edlerem Sinne in die Form hauchen. Mit anderen Worten: nur Englands Weg ist der rechte.

Digitized by Google

gationsacte aber, die Cromwell in England erließ, ward seine Herrschaft auf dem Meere bereits bedeutend bedroht. Gegen Portugal, das seit 1640 wieder eine eigene Regentendynastie erhalten hatte, kämpfte er den Kampf wegen der ostindischen Colonieen (bis 1669) mit lange Zeit glücklichem Erfolge, und zwei Handelsgesellschaften, die ost- und westindische, leiteten die Schätze der fernen Erdtheile in den Mittelpunkt des an sich armen Mutterlandes. Doch verschuldeten Kargheit und kurzsichtige Begierde einer mehr kaufmännischen als staatsmännischen Leitung den Verlust Brasiliens.

Der Prinz Wilhelm II. (1648—1650) von Oranien starb im Jahre 1650, und sein Sohn Wilhelm III. ward erst nach seinem Tode geboren. Zweiundzwanzig Jahre (bis 1672) ruhte die Statthalterwürde; doch sicherten die kühnen Admirale Tromp und Ruyter die Größe des niederländischen Namens im Kampfe gegen England und Portugal. Die Staatsverwaltung leitete der einsichtsvolle Landsyndicus de Witt, und das Vorgebirge der guten Hoffnung ward (1653) durch eine angelegte Colonie behauptet.

In Frankreich erhielt, nach Heinrichs IV. Tode, die Königin Wittwe, Maria von Medicis, durch den Einfluß der Herzoge von Epernon und Guise auf das Parlament, die vormundschaftliche Regierung für ihren minderjährigen Sohn Ludwig XIII. (1610—1643). Der Staat verfiel inneren Intriguen und Parteireibungen, und stand im Anfange mehr unter durch Wechselheirathen geförderten spanischen Einflüssen, als daß er die Opposition gegen Spanien fortgesetzt hätte. Ueber dem eingesetzten Regentschaftsrathe stand eine geheime Regierung, auf welche die Creaturen Spaniens und des Papstes — besonders der Italiener Concini und dessen Gattin — den entschiedensten Einfluß behaupteten. Der Regentschaftsrath war nur das vollziehende Werkzeug der von der geheimen Regierung gefaßten Beschlüsse. In dieser Zeit (1614) erschienen die drei Kammern der Reichsstände zum letztenmale vor der Revolution auf einer Reichsversammlung.

Ein geistloser Mensch, Luines, den Ludwig nur auf dem Vogelheerde gebrauchen konnte, stieg in der Nähe des schwachen Königs zu den höchsten Würden des Staates (1617), bis, erst nach dem Tode (1621) dieses Lieblings, die innern Gährungen, durch den Eintritt des umsichtigen Richelieu *), der bereits auf der letzten Reichsversammlung in der Kammer der Geistlichen als Bischof von Luçon sich ausgezeichnet hatte, (1624) in den Staatsrath, beruhigt wurden. — Weniger bekannt mit der eigentlichen innern Landesverwaltung, für welche er nur ein untergeordnetes Interesse zeigte, außer soweit es sich um Brechung aller Opposition und Vereinigung aller Staatsmacht

*) Aubery, memoires pour l'histoire de Richelieu; Maximes d'état de Richelieu; Mezeray, histoire de la mére et du fils; le Clerc vie de Richelieu; Jay, histoire de Richelieu; Capefigue, histoire de Richelieu. — Für die französische Geschichte werden jetzt Quellen der Mercure Français; die Gazette de France. S. auch die Memoiren vom Herzog von Orleans, von d'Estrées, Bassompierre, Monglat, Montresor, Rohan, Brienne, Richelieu.

Digitized by Google

in den Händen der Regierung handelte, hob er Frankreich in Hinsicht der auswärtigen Verhältnisse mächtig. Allein auch hier leitete ihn die größte Umsicht und Besonnenheit. Bei seinem Grundsatze, sicher zu gehen, geschah nichts ohne sorgfältige Ueberlegung und Vorbereitung. Hauptsächlich ging von ihm die neue Gestaltung des Gesandtenwesens aus, und es wurden seit dieser Zeit die stehenden Gesandtschaften an den Höfen gewöhnlich, während bis dahin nur außerordentliche Gesandten bei besondern Fällen und Veranlassungen abgeschickt wurden. Bei seinem Grundsatze, daß Frankreich bei keinem bedeutenden Staatsereignisse in Europa unbetheiligt sei, beobachtete er nicht nur alle Höfe und Cabinete seiner Zeit; die von ihm ausgesandten bald öffentlichen, bald geheimen Diplomaten nahmen auch an jeder wichtigen Staatsangelegenheit größern oder geringern Antheil. So war er es, der (1629) in der Abschließung eines Handelsvertrages mit Rußland das erste diplomatische Verhältniß mit dieser Macht anknüpfte. Mit Persien unterhandelte er über Handelsverbindungen für die Franzosen. Mit dem Sultane der Osmanen stand er in friedlichem Verkehre, weil er dadurch seinem Reiche den Levantehandel sicherte. Der Geistlichkeit Frankreichs muthete er große Summen als Kriegsbeiträge (bis zu 6 Mill. Livres) an, die sie auch entrichtete, und dadurch ihre Selbständigkeit, als besondere Körperschaft, rettete, während der Adel im Hofdienste seine vormalige unabhängige Stellung verlor, die er nur noch in den Provinzen behaupten konnte. Desto schärfer trennte er sich von dem Bürgerstande in den Städten, seit die Reichsversammlungen nicht mehr berufen wurden, und ein stehendes Heer von 100,000 Mann immer bereit war, den Willen des Königs — richtiger des Cardinals — mit blindem Gehorsame zu vollziehen. Er unterdrückte die erneuerte politische Gährung unter den Hugenotten, und entriß ihnen ihre festen Plätze, besonders la Rochelle, um ihnen die Macht einer selbständigen politischen Partei zu entziehen, ob er gleich in einem königlichen Gnadenbriefe vom 27. Jun. 1629 ihre freie Religionsübung nach dem Edicte von Nantes zusicherte. Die Königin Mutter, die ihn stürzen wollte, entfernte er von der Theilnahme an der Regierung; sie ward verhaftet, entfloh aber (1631) zuerst nach Brüssel, und starb (1642) zu Köln in Dürftigkeit. Er veranlaßte den Eintritt Gustav Adolphs in die deutschen Wirren. Später schloß Richelieu mit Bernhard von Weimar einen Subsidienvertrag, und erneuerte das Bündniß mit dem schwedischen Kanzler Oxenstierna. Darauf nahm Frankreich einen lebhaftern Antheil am 30jährigen Kriege durch die Eröffnung des Krieges gegen Spanien (19. Mai 1635).

Dieser offene Angriff hatte schon in Italien sein Vorspiel gefunden. Graubündten besaß seit den mailänder Kriegen das Valtellin in den italischen Grenzalpen, und beherrschte dessen katholische Einwohnerschaft mit aller Härte von Republikanern und bigotten Protestanten. 1620 erfolgte ein Aufstand, der, vielleicht von Spanien angeschürt, spanischen Schutz fand. Graubündten fand bei Frankreich und Venedig Beistand. Doch ward 1625 der Vertrag von Monzon vermittelt, worin die Herrschaft Graubündtens, unter günstigen

Digitized by Google

Bedingungen, hergestellt ward. Diese Bedingungen wurden nicht gehalten und neue Wirren führten dazu, daß die Franzosen das Veltlin 1631 besetzten, Graubündten aber bald Spanien und Oesterreich gegen seine Beschützer anrief, die auch vertrieben wurden. Ein anderer Streit entspann sich, nach dem Aussterben der in Mantua und Montferrat regierenden Linie des Hauses Gonzaga (1627). Frankreich beschützte den Prinzen von Nethel, der auch in Besitz trat. Spanien und Savoyen begünstigten die Nebenlinie zu Guastalla. Der Kaiser wollte Mantua als erledigtes Reichslehen einziehen. Mantua ward belagert, die venetianische Armee, die es entsetzen sollte, 1630 bei Valesso schimpflich geschlagen, die Stadt erobert, der Herzog vertrieben, und erst als die Angelegenheiten in Teutschland Oesterreichs ganze Kraft in Anspruch nahmen, erkannte es in dem Vertrag von Chierasco (6. April 1632) den Prinzen von Nethel als Herzog Karl I. von Mantua († 1637) an. Savoyen überließ das Pignerol an Frankreich und erhielt einen Theil von Montferrat.

Richelieu erlebte das Ende des gegen Spanien und Oesterreich erhobenen Krieges nicht; er starb am 4. Decbr. 1642; er konnte aber die Schwächung Oesterreichs und Spaniens, nach den letzten Erfolgen dieses Kampfes, im Voraus berechnen. Auf dem Sterbebette empfahl er Mazarin, der aus päpstlichem Dienste in französischen getreten war, dem Könige. Ludwig XIII. folgte seinem allmächtigen Minister bereits am 14. Mai 1643 im Tode nach.

Ward gleich Mazarin nicht sogleich Richelieu's Nachfolger, so stiegen doch sein Ansehen und sein Einfluß schnell, und er wußte dieselben, mit vieler Umsicht und Schlauheit, allmälig sich zu sichern und zu steigern. Während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit übernahm die verwittwete Königin Anna die Regentschaft. Mazarin blieb ihr Rathgeber. Die Verhältnisse wurden im Innern nachgiebiger und schonender (man fühlte nicht mehr die eiserne Hand des Cardinals), und nach außen friedfertiger. Unter den Feldherren Frankreichs glänzte der junge Herzog von Enghien — in der Folge: der große Condé — ein Zögling Gustav Adolphs und Bernhards von Weimar auf. Seine Siege, in Verbindung mit den Kriegsthaten der schwedischen Feldherrn, führten zum Abschlusse des Friedens zu Münster. Dieser Friede verschaffte Frankreich von Oesterreich den Sundgau, und was es im Elsaß besaß, sowie vom teutschen Reiche die Bestätigung der Oberhoheit über Metz, Verdun und Toul und deren Dependenzen, die Festung Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Zugleich gewann es durch die übernommene Garantie des westphälischen Friedens einen fortdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten Teutschlands. Allein noch vor dem Abschlusse dieses Friedens kündigte sich eine mächtige Parteibewegung in Frankreich, besonders in der Hauptstadt, an. Es gährte, bereits seit Richelieu's Tode, der durch seine eiserne Festigkeit die Parteien niedergehalten hatte, unter dem Adel, in dem Parlamente, das der Regentin und ihrem vertrauten Minister, dem Cardinale Mazarin, abgeneigt war, unter den Höflingen von beiden Geschlechtern, und

Digitized by Google

selbst, wegen des Abgabendruckes, unter den niedern Ständen. Ein junger Mann von ausgezeichneten Talenten, von Retz, — der in der Folge Cardinal ward — und bald als Kanzelredner, bald als Wüstling, bald als Schriftsteller und Staatsmann, bald selbst als Soldat zu glänzen verstand, ward der Mittelpunkt der Verbindung gegen Mazarin, die unter dem Parteinamen der Fronde *) — (Frondeurs — leichtfertige Staatsräsonneurs) — der damaligen Geschichte Frankreichs angehört. Der ganze mehrjährige Kampf der Fronde war, bei öfterem Wechsel der im Vorgrunde stehenden Interessen und Individuen, der Versuch, die von Richelieu gebrochene Macht des Lehnsadels und der politischen Gewalt des Parlaments wieder herzustellen. So keck der Anfang war, so blieb doch (1653) der Zweck selbst unerreicht. Allerdings stieg die Gährung in Paris so hoch, daß (6. Jan. 1649) die Regentin, mit ihrem Sohne, dem Könige, mit Mazarin und dem Prinzen Condé, nach St. Germain sich flüchten mußte; es fehlte aber der Fronde an Einheit und Kraft der Maßregeln, die von einer Verbindung kecker Höflinge, verschmitzter Frauen, stolzer Parlamentsräthe und anspruchsvoller Militärpersonen nicht erwartet werden konnten. Dazu kam das häufige Unterhandeln des Hofes mit einzelnen Mitgliedern der Fronde und selbst mit dem Parlamente. So geschah es, daß der Hof (Aug. 1649) nach Paris zurückkehren konnte, das Condé eine Zeitlang belagert hatte. Mazarin befolgte ein politisches Schaukelsystem zwischen den Parteien, gegründet auf Schlauheit und tiefe Verstellungskunst, doch ohne Festigkeit und Kraft. Bald schien er mit der Fronde versöhnt zu sein; bald ward er der Gegenstand ihres Spottes und ihrer Angriffe. Die Höflinge verschworen sich gegen ihn; der Pöbel verlangte (1650) sogar seinen Tod; das Parlament drang auf seine Verweisung aus dem Reiche. Die Regentin mußte (Febr. 1651) einwilligen. Darauf erließ das Parlament einen Beschluß, daß dem Mazarin und seinen Verwandten wegen Veruntreuung und Verschwendung des Staatsvermögens der Prozeß gemacht werden sollte, worauf, vier Monate später, nach einem zweiten Parlamentsbeschlusse, ihm und seinen Verwandten die Rückkehr nach Frankreich für immer, unter der Androhung, als Majestätsverbrecher behandelt zu werden, untersagt ward. In dieser Zeit hielt Mazarin sich anfangs in Lüttich, später in Köln auf, blieb aber mit der Regentin in ununterbrochenem Briefwechsel. Unter den Mitgliedern der Fronde selbst traten Mißverständnisse, Spannungen und gegenseitige Entfremdung ein, weil ihre besondern Interessen sich häufig durchkreuzten. Auf Mazarin's Rath näherte die Regentin sich dem Coadjutor von Retz, dem sie den Cardinalshut versprach, wenn er sich mit ihr gegen den Prinzen von Condé und dessen Anmaßungen verbinden wollte.

In dieser Zeit war es, wo Ludwig XIV. (7. Sept. 1651), nachdem er sein 14. Jahr zurückgelegt hatte, mit seiner Mutter im Parlamente erschien,

*) (Mailly) esprit de la Fronde; St. Aulaire, histoire des guerres de la Fronde; die Memoiren von Retz, Joly, Rochefoucauld, Talon, Rabutin.

Digitized by Google

wo ihm diese die Regierung übertrug, die Regentschaft niederlegte, und Ludwig sich selbst für volljährig erklärte. Doch blieb die Gewalt der Regierung noch immer in Anna's Händen, die von dem abwesenden Cardinale berathen ward, während der Prinz von Condé bewaffnet im südlichen Frankreich sich behauptete, und selbst mit Spanien in geheimer Verbindung stand. Als aber die Regentin den Cardinal zurückkommen lassen wollte, erklärte ihn (Dec. 1651) das Parlament für den Feind des Reiches, sprach die Confiscation seiner Güter und die Versteigerung seiner Meubles aus, und setzte einen Preis auf seinen Kopf. Nichts destoweniger verließ (Jan. 1652) Mazarin Köln, und erschien mit 2000 Reitern und 4 Kanonen zu Poitiers, wo ihn der Hof feierlich empfing. Der mit seinem Heerestheile vordringende Condé ward von Turenne besiegt, der den königlichen Hof deckte. Doch ward zwischen beiden sogar in den Vorstädten von Paris gefochten. — Endlich führte die bei beiden Parteien erwachte Sehnsucht nach Ruhe zu einem Vergleiche, der durch die von dem Könige, nach dessen Zurückkunft nach Paris, (21. Oct. 1652) ausgesprochene Amnestie vermittelt ward. Der Prinz von Condé, der in spanische Dienste getreten war, ward von derselben ausgeschlossen, und erst im pyrenäischen Frieden begnadigt. Mehrere Höflinge mußten Paris verlassen; der Cardinal von Retz ward auf eine Festung geschickt, aus welcher er aber entfloh und sich nach Rom begab. Dem Parlamente ward befohlen, fortan ohne besondere königliche Erlaubniß weder sich zu versammeln, noch in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Zugleich wurden 12 Parlamentsräthe abgesetzt und aus Paris verwiesen. Doch erhielten mehrere der Verwiesenen allmälig die Erlaubniß zur Rückkehr. Der Cardinal Mazarin, welchem der König zur Bewillkommnung entgegenfuhr, kehrte glanzvoll (Febr. 1653) nach Paris zurück, und gelangte bald wieder zu seinem vormaligen politischen Gewichte, sodaß, so lange er lebte, der König selbst auf die Staatsgeschäfte keinen andern Einfluß übte, als daß er — unterschrieb. Der Cardinal hielt eine eigene Garde, empfing die fremden Gesandten, vertheilte die Staatsämter nach Willkür und beschränkte sogar den Aufwand des Hofstaates auf eine mäßige Summe, während er selbst, bei seinem Tode, ein Vermögen von 50 Millionen Livres hinterließ.

Noch dauerte der Krieg gegen Spanien fort, und Condé, in spanischen Diensten, verbreitete sich über einige Provinzen Frankreichs. Allein nach der Beruhigung der Fronde trat (1653) das Uebergewicht des Sieges von neuem auf die Seite der, von Turenne befehligten, Franzosen. Mit dem Protector Cromwell, der damals England regierte, schloß Mazarin (3. Nov. 1655) einen Vertrag, nach welchem England gegen Spanien auf Frankreichs Seite trat, und die Söhne des enthaupteten Königs Karl I. von England aus Frankreich entfernt wurden. In einem zweiten Vertrage ward die Freiheit des Handels zwischen beiden Reichen verabredet; ja als Cromwell (1658) starb, veranlaßte Mazarin den französischen Hof, die Trauer für ihn anzulegen.

Die glücklichen Erfolge der französischen Waffen in den spanischen Nie-

Digitized by Google

derlanden führten am 7. Nov. 1659 zur Aussöhnung zwischen Frankreich und Spanien in dem sogenannten pyrenäischen Frieden, welchen Mazarin selbst mit dem spanischen Minister de Haro auf der Fasaneninsel im pyrenäischen Flusse Bidassoa abschloß. In diesem Frieden gewann Frankreich in der Nähe der Pyrenäen die Grafschaften Roussilon und Conflans, und von den spanischen Niederlanden Arras, Bethune, Landrecy, Quesnoy, Thionville, Montmedy und andere Plätze in Artois, Flandern, Hennegau und Luxemburg. Zugleich ward die Vermählung Ludwigs XIV. mit der ältesten Tochter Philipps IV., Maria Theresia, verabredet, und der Prinz von Condé hergestellt. Doch mußte die Prinzessin, vor ihrer Vermählung, eine Verzichtleistungsurkunde auf die spanische Erbschaft für sich und ihre Nachkommen unterschreiben und beschwören, und Ludwig XIV. dieselbe Urkunde bestätigen. Der pyrenäische Friede und diese Vermählung galt als ein Meisterstück der Staatskunst des Cardinals, der bald darauf (9. März 1661) an der Wassersucht starb.

In Spanien überließ der schwache Philipp III. (1598 — 1621) alle öffentliche Geschäfte dem Herzoge von Lerma, weil er selbst zu ohnmächtig war, die Zügel der Regierung zu führen. Doch auch der Minister war zu unthätig, dem Verfalle des Staates abzuhelfen, und ernannte deshalb seinen ehemaligen Bedienten zum Grafen von Oliva, und zu seinem Mitarbeiter. Zwanzig Jahre dauerte diese elende Regierung. Lerma schloß mit England (1604) Friede, und mit den Niederländern (1609) einen Waffenstillstand auf 12 Jahre, während welcher Zeit sich diese zur Erneuerung des Kampfes verstärkten. Die völlige Vertreibung der Moriskos (der getauften Mauren, die man zum Christenthume gezwungen hatte), im Jahre 1609 und 1610 aus Valencia, Granada, Murcia, Sevilla, Aragonien, Catalonien, Alt- und Neucastilien entkräftete das Reich durch die Entfernung der thätigsten Feldarbeiter und durch die unersetzbare Verminderung der Bevölkerung um 600,000 Menschen.

Der Tod der Elisabeth von England (1603) und Heinrichs IV. von Frankreich (1610) befreite Spanien von zwei Gegnern, durch deren kraftvollen Widerstand gegen Spaniens Uebermacht das schnelle Sinken dieses Reiches befördert und zur Kunde der übrigen europäischen Mächte gekommen war. An die Stelle des gestürzten Herzogs von Lerma trat (1618) der Herzog von Uzeda; doch nur auf kurze Zeit. Denn als Philipp IV. (1621, 28. Febr. bis 1665, 17. Sept.) zur Regierung gelangte, erhob er (1623) den Herzog von Olivarez zum ersten Minister, einen jungen Mann voller Talente, aber eitel und ehrgeizig und die Kräfte und Aufgaben des Landes nicht richtig würdigend. Der Kampf gegen die Niederländer ward zwar, nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes, erneuert, nach Spinola's Abgang aber ohne glücklichen Erfolg bis zum Frieden zu Münster (1648) fortgeführt. Dazu kam der Krieg in Italien und gegen Frankreich. Ferner von den Franzosen geschürte Aufstände in Aragonien, Catalonien und Navarra. Endlich die Losreißung Portu-

Digitized by Google

gals. Unter diesen Umständen mußte Olivarez seine Entlassung nehmen (1643), und de Haro folgte ihm mit weniger Geist und Muth, aber schonender und nachgiebiger. Bald darauf brach in Neapel der Aufstand aus (1648), welchen der Fischhändler Aniello begann, der aber von Spanien mit Strenge gedämpft ward.

Auch die Befreiung Portugals hatte Frankreich gefördert. In seinen wichtigsten Interessen durch die Vereinigung mit Spanien, die allen Gegnern desselben seine Colonieen preisgab, gefährdet, benutzte es Spaniens Schwäche und innere Verwirrungen, um sich loszureißen. Don Juan von Braganza, dem Hause der alten Könige verwandt, erklärte sich zum Könige (1640). Das Volk hielt ihn als Ausdruck der portugiesischen Nationalität. Spanien war zu schwach, auch nur ernstlichen Krieg gegen Portugal zu führen, während es die Kräfte zur Wiederunterwerfung Cataloniens (1652) allerdings fand. Die Seemächte und Frankreich begünstigten Portugal. Doch erkannte Spanien erst 1668 Portugals Unabhängigkeit an.

Obgleich durch Jakob I. (1603 — 1625) die Kronen von England und Schottland in der glücklichsten Weise vereinigt wurden, so war doch die Regierung des Hauses Stuart in England nicht wohlthätig für das Reich. Ein Hang zur unbeschränkten Herrschaft, der aber keineswegs durch die persönliche Kraft der Regenten gerechtfertigt ward, und der einen beständigen Kampf derselben mit dem Parlamente bewirkte, sowie die entschiedene Hinneigung zum Katholicismus, bezeichnen den Zeitraum der Regierungsgeschichte der Stuarts. Dazu kam die verjährte Abneigung der Engländer und Schotten gegen einander.

Jakob I. war zwar nach den Grundsätzen der Presbyterianer erzogen worden; allein im Stillen neigte er sich zum Katholicismus hin, dem seine unglückliche Mutter bis zum Tode treu geblieben war. Doch als er die Erwartungen der katholischen Partei nicht so bald erfüllte, wie diese es wünschte, da reifte, unter Leitung der Jesuiten, der Plan, den König, den Prinzen von Wales und das Oberhaupt des Parlaments in die Luft zu sprengen. Diese sogenannte Pulververschwörung ward am 5. Nov. 1605 entdeckt; nichts desto weniger neigte sich der König seit dieser Zeit immer mehr auf die Seite der katholischen Partei. Schon 1604 hatte er im Frieden mit Spanien die Sache der protestantischen Niederländer verlassen. Ebenso erschienen ihm die Rechte des Parlaments nur als königliche Gnadenbewilligungen, die ebenso wieder beschränkt oder selbst ganz eingeschränkt werden könnten, wie sie, als bloße Ausflüsse königlicher Huld, ertheilt worden wären.

Die Grundsätze des Königs in religiöser und politischer Hinsicht begründeten die neue politische Form der Oppositionspartei, die sich seinem Streben nach unbeschränkter Gewalt und seiner Abneigung gegen die Presbyterianer muthig widersetzte. So verfloß eine thatenleere Regierung, während welcher Jakob seinen eigenen Schwiegersohn, den unglücklichen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, seinem Schicksale überließ, und die Demüthigung einer ab-

Digitized by Google

schlägigen Antwort am spanischen Hofe erlebte, wo er für seinen Sohn um eine Prinzessin werben ließ, weil nach Jakobs Willen die künftige Königin katholisch erzogen sein sollte. — Nur für die Colonieen geschah einiges im Laufe dieser Regierung. — Viel hemmte die stete Geldverlegenheit des Königs; sowie alle vier Könige aus der Dynastie Stuart Fremdlinge in der Staatswirthschaft waren. Hätte Jakob I. den Geist und Charakter seiner Völker verstanden, so hätte ihm in der ersten Zeit des 30jährigen Krieges die große Rolle der Entscheidung zufallen müssen, welche kurz nach seinem Tode Richelieu und Gustav Adolph übernahmen. Im Uebrigen war Jakob mehr theoretisch, als praktisch Absolutist, schwach, feig, von Günstlingen abhängig und pedantisch.

Jakobs Grundsätze vererbten auf seinen Sohn Karl I. (1625—1649). Kräftiger und begabter, als sein Vater, war er weniger gutmüthig und ungleich hinterlistiger. Auch er begünstigte den Katholicismus; auch er strebte nach völliger Souverainetät, und löste das muthig widerstrebende Parlament so oft auf, als es sich seinen Absichten widersetzte; auch er half sich in seinen steten Geldverlegenheiten lieber durch Auflagen und Erpressungen, als durch die Bewilligungen der gesetzlichen Vertreter der Nation. Aus zwei Kriegen, die er gegen Spanien und Frankreich (bis 1629 und 1630) führte, trat er ohne irgend einen Vortheil für sich und für seinen Schwager, den Kurfürsten von der Pfalz heraus, und 11 Jahre regierte er, ohne ein Parlament zusammenzuberufen, blos in Verbindung mit seinen beiden Lieblingen, dem Grafen von Strafford und dem Erzbischofe Laud von Canterbury. Als aber der Letzte den presbyterianischen Schotten die ganze Liturgie der englischen Episkopalkirche aufdringen wollte, da standen die Schotten (1638) für ihre kirchlichen Rechte auf, und Karl behandelte sie (1639) im öffentlichen Kampfe als Empörer. Doch nöthigte ihn der Geldmangel zu einem Vergleiche mit ihnen. Dadurch wurden die Schotten von neuem zur muthigen Opposition gereizt. Sich ihrer zu erwehren, rief Karl das Parlament zusammen, das, bevor es die Wünsche des Königs bewilligte, seine alten Klagen erneuerte, und auf deren Abstellung drang. Karl löste zwar dasselbe auf, allein der Einfall der aufgestandenen Schotten in England nöthigte ihn noch einmal, das Parlament (1640) zusammenzuberufen. Bald verkündigte der Geist desselben die Gefahr, die dem bisher geübten Reactionssysteme, und selbst dem Könige drohte. Als angeklagte Verbrecher wanderten Laud und Strafford in's Gefängniß; der Letztere blutete im Mai 1641 auf dem Hochgerichte, und Karl selbst bestätigte das über seinen Günstling ausgesprochene Verurtheilungsgesetz; der Erstere aber ward erst später, im Jahre 1645, nach öffentlicher Anklage, hingerichtet. Das Unterhaus des Parlaments bemächtigte sich eines Einflusses, der ihm nach der Verfassung nicht zustand; allein die lang zurückgedrückte öffentliche Meinung hieß alles gut, was die Leidenschaftlichkeit der Führer des Volks verlangte. Selbst die Kanzeln wurden durch politische Lehren entweiht, welche dem Evangelium fremd waren; die freigelassene Presse wirkte, nach

Digitized by Google

langem Zwange, zügellos; und der König ward bereits seines Rechtes beraubt, das Parlament ohne Genehmigung der beiden Häuser aufzulösen.

Da flüchtete Karl selbst nach Schottland, um dieses Reich auf jede Bedingung mit sich zu versöhnen. Allein der irische Aufstand und die dabei vollbrachte Ermordung vieler tausend Protestanten in Irland (Oct. 1641) von den dort wohnenden Katholiken, bei der der Volkswahn grundlos den Hof des Mitwissens bezüchtigte, machte den König bei den Britten so verhaßt, daß, bei seiner Rückkehr nach England, das Parlament zu seiner Sicherheit eine Garde errichtete, die Bischöfe, als Anhänger des Königs, von dem Oberhause ausschloß, und die bewaffnete Macht dem Könige zu entziehen suchte. Karl trat nun, unterstützt von dem Adel, den Bischöfen und den Katholiken, gegen die Macht des Parlaments auf, mit welchem hauptsächlich der dritte Stand zusammenhielt. Die Königin reiste nach Holland, wo sie, für die verkauften Kleinodien, Truppen werben ließ. So begann 1643 der ungleiche Kampf, der von Seiten des Königs anfangs mit Glück geführt ward, bis Cromwell ein Heer von Glaubensschwärmern gebildet hatte und nun das Parlamentsheer unter dem Grafen von Manchester, dem Lord Fairfax und Cromwell die große Schlacht bei Marstonmoor (20. Jul. 1644) über die Truppen des Königs gewann, und Cromwell und Fairfax noch einmal bei Naseby (14. Jun. 1645) über die Royalisten siegten. Da warf sich Karl den Schotten in die Arme, die ihn aber (5. Mai 1646), gegen den Empfang von 400,000 Pfund rückständiger Subsidiengelder, an das Parlament auslieferten, worauf er verhaftet ward. Höchst nachtheilig gegen den König wirkten seine, in der Schlacht bei Naseby erbeuteten, Papiere. Denn diese überzeugten die Parlamentspartei, daß der König alle Zugeständnisse als gewaltsam abgedrungen betrachtete, und sich für berechtigt hielt, bei erster günstiger Gelegenheit die absolute Gewalt zurückzunehmen. Die Häupter der Independenten, Cromwell und Fairfax, blieben gegen die Versprechungen, die Karl ihnen machte, unzugänglich, zumal sie der Aufrichtigkeit derselben nicht trauen konnten, und auf seiner Flucht nach Frankreich ward er eingeholt und zurückgebracht. Die Schotten, die ihn retten wollten, besiegte Cromwell in zwei Schlachten. Doch begann Cromwells Dictatur dem Parlamente drückend zu werden und es unterhandelte mit dem Könige. Der König bewilligte viele Forderungen des Parlaments; zwei aber verweigerte er durchaus: die Zustimmung zur Bestrafung seiner Freunde und Anhänger, und die Aufhebung der bischöflichen Kirchenverfassung in England, an deren Stelle die presbyterianische treten sollte. An diesem letzten Punkte scheiterte die Unterhandlung, weil beide Theile mit Hartnäckigkeit auf ihren Ansichten beharrten. Während der Zeit hatte das Heer der Independenten die Königlichen besiegt, worauf — veranlaßt von Cromwell — das Heer (20. Nov. 1648) dem Parlamente eine Schrift vorlegen ließ, in welcher es das Abbrechen aller Unterhandlungen mit dem Könige und seine Bestrafung verlangte. Fairfax, der sich der Person des Königs versichert und denselben gefangen gesetzt hatte, zog mit dem Heere

Digitized by Google

nach London, und ließ (6. Dec.) das Haus des Parlaments von zwei Regimentern besetzen, worauf alle Gemäßigte aus dem Hause der Gemeinen gestoßen wurden, und nur ungefähr 60 der heftigsten Independenten darin blieben. Dies war das sogenannte Rumpfparlament; vom Oberhause waren nur einige wenige Mitglieder zugegen, die nicht beachtet wurden. Am 7. Dec. erschien Cromwell selbst in London und im Unterhause, wo er den Dank für seine geleisteten Dienste erhielt.

Auf den Bericht eines besondern Ausschusses beschloß das Unterhaus des Rumpfparlaments (2. Jan. 1649), den König vor ein Gericht zu stellen, weil er wider das Parlament die Waffen geführt, und des Hochverraths sich schuldig gemacht habe. Obgleich das Oberhaus — höchstens aus 16 Pairs bestehend — diesen ihm mitgetheilten Beschluß verwarf, so erklärte doch das Haus der Gemeinen sogleich, daß es des Beitritts des Oberhauses nicht bedürfe, weil die höchste Gewalt ursprünglich auf dem Volke ruhe, dessen Repräsentant das Unterhaus sei. Der Oberst Harrison mußte den König nach London führen. Das Unterhaus ernannte 133 Personen, welche den hohen Gerichtshof bilden sollten; doch war er nur aus 70 Mitgliedern besetzt. An der Spitze dieser Richter standen Cromwell, Ireton, Harrison, mehrere Officiere, einige Mitglieder des Unterhauses und verschiedene Bürger von London. Der Advocat Bradshaw ward zum Präsidenten ernannt. Der König, dessen würdevolles Benehmen ihm die Theilnahme des Volks gewann, erkannte den Gerichtshof nicht als giltig an; worauf in der vierten Sitzung (27. Jan. 1649) ihm das Todesurtheil vorgelesen, und er am 30. Jan. 1649 enthauptet ward. Wenige Wochen darauf (17. März) bestimmte ein Parlamentsbeschluß: „daß die Königswürde, weil sie der Freiheit, der Sicherheit und dem öffentlichen Interesse der Nation unnütz und schädlich sei, auf immer abgeschafft sein sollte", und daß es für Hochverrath gelte, den Prinzen Karl Stuart als den Thronfolger seines Vaters anzuerkennen. In dieser Zeit regierte ein Rumpfparlament, oder ein Unterhaus von ungefähr 80 Personen, unterstützt von einem zahlreichen Heere, England. Der Prinz Karl, der damals im Haag lebte, nahm aber den königlichen Titel an, und nannte sich Karl II.

Der Unwille über die Hinrichtung des Königs bewirkte einen Aufstand in Schottland und Irland, in welchem beide Reiche den ältesten Sohn des Hingerichteten, Karl II., als König anerkannten. Cromwell bezwang aber (1650) die Irländer, und besiegte (3. Sept. 1751) Karls II. schottisches Heer mit solchem Erfolge, daß dieser mit Lebensgefahr nach Frankreich entfloh. An der Spitze eines aus seinen Geschöpfen zusammengesetzten Parlaments regierte nun Cromwell *) das Reich, bis er von dem Kriegsrathe (12. Dec. 1653) zum Protector ernannt ward. Bei der unbeschränkten Gewalt, die ihm zu Gebote stand, gehört ihm das Verdienst, das Reich im Innern, nach lang

*) Villemain, histoire de Cromwell; Carlyle, Ol. Cromwell, Lettres and Speeches.

Digitized by Google

anhaltenden Stürmen, beruhigt, und demselben nach außen Nachdruck und Kraft, besonders aber dem Handel und der Schifffahrt desselben eine weitere Ausdehnung und höhere Richtung verschafft zu haben. Als Protector stand ihm ein Staatsrath von 21 Mitgliedern, die auf Lebenszeit gewählt wurden, und eine Zeit lang ein nach reformirten Grundsätzen gewähltes Parlament aus allen drei Nationen zur Seite, das nach Ablauf von drei Jahren erneuert ward, das er aber, weil es unnützen Streit erhob, wieder beseitigte.

Beim Antritte seines Protectorats standen die Niederländer auf der höchsten Stufe ihrer Handelsblüthe, und die portugiesischen Colonieen waren, nach einem hartnäckigen Kampfe mit Spanien, ihr Eigenthum geblieben. Diese Niederländer nahmen sich der stuartischen Königsfamilie an; Cromwell aber gab, ihren Handel niederzudrücken, (1652) die in den Jahrbüchern des brittischen Reiches denkwürdige Navigationsacte. Sie bestimmte, daß fremde Schiffe keine andern Güter in brittische Häfen und in die Häfen der brittischen Colonieen einführen sollten, als die Erzeugnisse des Landes, von welchem das Schiff käme. Brittische Güter aber, oder auch Erzeugnisse aus dessen Colonieen, durften nur auf Schiffen ausgeführt werden, die im brittischen Staate gebaut, und von deren Mannschaft wenigstens zwei Drittheile und der Capitain Eingeborene oder eingebürgerte Britten wären. Diese Acte traf die Niederländer am empfindlichsten; theils wegen ihres Handels mit England und dessen Colonieen, theils wegen ihres Ostseehandels, der seit der Auflösung des hanseatischen Bundes höchst bedeutend geworden war. Sie eröffneten deshalb (1652) den Krieg gegen Großbritannien, um die Aufhebung der Acte zu bewirken; allein nach dem Tode ihres großen Seehelden Tromp (10. Aug. 1653) mußten sie im Frieden (17. Apr. 1654) mit der Anerkennung der Navigationsacte die Uebermacht Englands auf dem Meere zugestehen, und zugleich versprechen, Karl II. nicht zu unterstützen.

Mitten im Frieden entriß Cromwells Willkür den Spaniern Jamaica, und in dem darauf mit Spanien ausgebrochenen Kriege, in welchem sich Ludwig XIV. mit der Republik England verband, ward nicht nur Jamaica behauptet, sondern auch noch Dünkirchen und Mardyk gewonnen. Cromwell starb am 5. Sept. 1658.

Nur auf kurze Zeit erhielt sein Sohn, Richard Cromwell, die väterliche Würde, der er nicht gewachsen war. Er legte sie nach einer Verwaltung von wenigen Monaten am 22. Apr. 1659 nieder. Die Befehlshaber der Landtruppen beriefen darauf das Rumpfparlament wieder ein, lösten es aber im October 1659 auf, und setzten an dessen Stelle eine Sicherheitscommission von 23 Mitgliedern.

In diesem Zustande der Anarchie ging der Befehlshaber in Schottland, der General Monk, mit einem Heere nach England. Das aufgelöste Parlament ward schon vor seiner Ankunft wieder zusammenberufen; er entließ es aber (3. Febr. 1660) nach seinem Einzuge in London, und ordnete allgemeine Wahlen nach den alten Gesetzen an, welche ganz royalistisch ausfielen. Karl II.

Digitized by Google

ward (9. Mai) zum Könige ausgerufen, und kehrte (19. Mai) aus den Niederlanden nach England zurück *).

In den skandinavischen Reichen sank Dänemark von einer Höhe herab, welche auf Verhältnissen beruhte, die jetzt nicht mehr bestanden, und hob sich Schweden auf eine Höhe, welche auch keine dauernden Verhältnisse zur Grundlage hatte. Es ist der Kriege, welche Friedrich II. und Christian IV. von Dänemark (1563—1570 und 1611—1613) gegen Schweden führte, sowie des erfolglosen Antheiles gedacht worden, welchen Christian IV. an dem 30jährigen Kriege nahm. Auch nach seinem durch Tilly erzwungenen Rücktritte aus diesem Kriege betrachtete Christian IV. die steigende Größe Schwedens nicht ohne Eifersucht. Diese seine geheime Bitterkeit, sowie seine öffentlichen Neckereien der schwedischen Schifffahrt im Sunde zu ahnden, überzog ihn der kühne Torstenson (1643), von Teutschland aus, in Eilmärschen mit Krieg, und eroberte in einem Feldzuge Holstein, Schleswig und Jütland. Oesterreichs Unterstützung konnte ihm keine Vortheile verschaffen, weil die Niederländer im Seekriege auf schwedische Seite traten, und Dänemark zu dem nachtheiligen Frieden von Brömsebroe (1645) mit Schweden nöthigten, in welchem Schweden Jempteland und Herjedalen, und die Inseln Gothland und Oesel von Dänemark gewann.

Mit einer erschöpften Landmacht und Marine ging das Reich (1648) auf den Sohn Christians IV., Friedrich III., (1648—1670) über. Er entlud sich des verjährten Grolls der Dänen gegen Schweden in dem Kriege, den er mit Karl Gustav zum großen Nachtheile des dänischen Staates eröffnete. Im Roeskilder Frieden (26. Febr. 1658) mußte Dänemark auf Schonen, Bleckingen, Halland, Bahus, Drontheim und Bornholm Verzicht leisten. So nachtheilig dieser Friede für Dänemark war, so konnte er doch nach einem so ganz unglücklich geführten Kriege nicht besser erwartet werden. Doch Karl Gustav war durch die Vortheile dieses Vertrages nicht einmal befriedigt; mit dem großen Plane, den ganzen Norden seiner Herrschaft zu unterwerfen, erneuerte er gegen Dänemark den Kampf, und nur sein Tod vermochte Dänemark zu retten. Denn obgleich eine niederländische Flotte den Dänen zu Hilfe eilte, und die schwedische Flotte schlug, so ward doch, nach Karl Gustavs Tode, der Friede zu Kopenhagen (27. Mai 1660) auf die Grundlage des Roeskilder abgeschlossen.

Eben diese Kriege hatten aber auch zugleich auf die Mangelhaftigkeit der dänischen Verfassung selbst aufmerksam gemacht, weil jede dem Reiche wohlthätige und kräftige Maßregel des Königs durch die lähmende Uebermacht der Adelsaristokratie verhindert ward. Diese Macht ward im Jahre 1660 auf dem großen dänischen Reichstage gebrochen, auf welchem der König, unterstützt von dem Bürgerstande und der Geistlichkeit, nicht nur zur, leider mit

*) Vergl., außer den Geschichtsschreibern Englands, wie Hume, Lingard ꝛc., besonders Clarendon, Godwin und Guizot.

Digitized by Google

einer unzweckmäßigen Thronfolgeordnung verbundenen Erblichkeit seiner Würde, sondern sogar zur unumschränkten Gewalt gelangte. So stark es auch gegen diese völlige Veränderung der bisherigen Regierungsform unter dem dänischen Adel gährte, so ward doch jeder Versuch desselben durch den Muth und die Vorsicht der andern Reichsstände vereitelt, und am 18. Oct. 1660 dem Könige auf die neue Ordnung der Dinge gehuldigt *). Seit dieser Zeit ward kein Reichstag mehr in Dänemark gehalten und der Reichsrath aufgehoben; die Kronlehen wurden in Aemter verwandelt, deren Inhaber eine jährliche Besoldung erhielten. — Nach diesem großen Vorgange hoben sich der Gewerbsfleiß, der Handel und der kriegerische Geist in Dänemark; allein der tief gesunkene Wohlstand gedieh nur allmälig.

In Schweden führte Erich (1560) bei seiner Krönung den Grafen- und Freiherrnstand ein. Seine kurze Regierungszeit war blos eine Reihe von Kriegen mit Rußland, Polen und Dänemark, weil der Zar Iwan Wassiljewitsch, nachdem ihn Gustav bereits aus Finnland zurückgedrückt hatte, durch die Eroberung Liefflands sich an den Gestaden der Ostsee ausdehnen wollte. Schweden und Polen stritten über Esthland, das im Waffenstillstande von 1565 in schwedischen Händen blieb. Dadurch ward aber Dänemarks Eifersucht zu einem mehrjährigen Kriege gereizt.

Doch auch dieser Krieg würde nicht nachtheilig für Schweden geführt worden sein, wenn nicht Erichs Mißtrauen und Schwermuth endlich in Wahnsinn übergegangen wäre, sodaß ihn seine eigenen Brüder, Johann und Karl, 1568 gefangen nahmen und 1569 der Krone verlustig erklärten.

Ihm folgte Johann II. (1568—1592), ein Fürst, der nicht nur seinen gefangenen Bruder (1577) vergiften ließ, sondern auch die Wiedereinführung des katholischen Lehrbegriffs beabsichtigte, Jesuiten und päpstliche Nuntien im Reiche duldete, und selbst (1580) zum Katholicismus überging. Eine dumpfe Gährung herrschte bereits damals in Schweden, brach aber erst nach seinem Tode aus, als sein Sohn, Sigismund, der schon 1587 zum Könige von Polen gewählt worden war, theils durch seine Abwesenheit in Polen, theils durch seinen Uebertritt zum Katholicismus, die Schweden zur allgemeinen Unzufriedenheit reizte. Sein Oheim, der Herzog Karl von Südermanland, der bereits unter Johanns Regierung der Sache des Protestantismus sich angenommen hatte, ward auf dem Reichstage von 1595 zum Reichsvorsteher in der Abwesenheit des Königs Sigismund ernannt, und regierte in der That das Reich allein, doch ohne den königlichen Titel. Sigismund, der gegen seinen Oheim seine Rechte behaupten wollte, ward 1598 von diesem geschlagen, und sah seit dieser Zeit Schweden nicht wieder, obgleich der Reichstag von 1599 ihn zur Rückkehr nach Schweden einlud, um das Reich nach seinen geleisteten Eiden zu regieren, oder, wenn er in Polen bleiben wolle, seinen

*) Spittler, Geschichte der Revolution in Dänemark.

Digitized by Google

Sohn Wladislav in Schweden in der evangelischen Lehre erziehen und nach erreichter Mündigkeit den schwedischen Thron besteigen zu lassen.

Die dem Könige von den Ständen zu seiner Erklärung gesetzte Jahresfrist verfloß, ohne daß eine Entscheidung erfolgte. Er ward also auf dem Reichstage zu Linköping im Jahre 1600 mit seiner Nachkommenschaft von dem schwedischen Throne ausgeschlossen und Karl zum Könige gewählt; doch ließ sich dieser erst im Jahre 1607 krönen.

Beleidigt durch diesen Schritt eröffnete Sigismund einen vieljährigen Kampf zwischen Polen und Schweden, der hauptsächlich in Liefland und Esthland geführt ward. Dieser Krieg zog sich, nach Karls IX. Tode (30. Oct. 1611), herab in die Regierungszeit seines Sohnes Gustav Adolph (1611 bis 1632).

Mit Dänemark schloß dieser 1613, mit Rußland im Jahre 1617 Frieden, wobei er Ingermannland gewann; mit Polen vermittelte Richelieu (1629) einen Waffenstillstand, in welchem Gustav Liefland erhielt. Nun konnte er, was er längst beabsichtigt hatte, den Protestanten in Teutschland zu Hilfe eilen (1630), und den Grund zu Schwedens Theilnahme an den politischen Interessen des südwestlichen europäischen Staatensystems legen.

Zwar fiel er auf teutschem Boden in der Schlacht bei Lützen (1632); allein seine Tochter, Christina *), folgte ihm unter der Staatsverwaltung des kraftvollen Kanzlers Oxenstierna, der den Krieg in Teutschland fortsetzte, in welchem die Helden Bernhard von Weimar, Banner, Wrangel, Torstenson und Königsmark den Ruhm des schwedischen Namens behaupteten, und der Krone Schweden die großen Vortheile erkämpften, die sie im westphälischen Frieden (1648) gewann, wo Vorpommern, ein Theil von Hinterpommern, Rügen, Bremen, Verden und Wismar an Schweden kamen.

Christinens gelehrte Kenntnisse und die Thätigkeit, mit der sie die Wissenschaften beförderte, vermochten nicht, den Schatten in ihrer Regierung zu decken, der von ihren vielen weiblichen Schwächen, von ihrer Verschwendung der königlichen Domainen an ihre Günstlinge, und von ihrer Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte ausging. Ueberzeugt von der Unzufriedenheit der Nation mit ihrer Verwaltung, legte sie 1654 die Krone nieder, ging zum Katholicismus über, und lebte, nach mehrern Reisen, bis zu ihrem Tode (19. April 1689) in Rom.

Ihr folgte ihr Vetter, der Pfalzgraf von Zweibrücken, Karl Gustav **) (1654—1660), auf dem schwedischen Throne, ein Fürst von ausgezeichneten Talenten, aber kriegerischer, als es die nur mit weiser Sorgfalt zu bewirthschaftende Kraft des schwedischen Staates verstattete. Viele von Christina veräußerte, besonders an den Adel verschenkte, Krondomainen brachte er, zur großen Unzufriedenheit des Adels, wieder an die Krone zurück. Gereizt von

*) Archenholz, Mem. concernant Christine; Grauert, Christine und ihr Hof.
**) Puffendorf, de rebus gestis Caroli Gustavi; Lundblad.

Digitized by Google

dem Könige von Polen, eröffnete Karl Gustav den Krieg mit diesem Reiche (1655), in welchem der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, durch ein umsichtiges Wechseln zwischen dem polnischen und schwedischen Interesse, doch zuletzt von beiden die Anerkennung der Souverainetät des Herzogthums Preußen erwarb. Polen trat schon 1656 zum Frieden mit Schweden zurück; dagegen maß sich der auf die schwedischen Siege eifersüchtige russische Zar Alexei bis 1658 mit Karl Gustav, und noch ehe er diesen Krieg beendigen konnte, reizte ihn das von Holland aufgeregte Dänemark (1657) zum Kriege. Karl Gustav griff Dänemark anfangs in Holstein an, besetzte Holstein, Schleswig und Jütland, eroberte das von den Dänen eingenommene Herzogthum Bremen wieder, und ging im Winter über den gefrornen großen und kleinen Belt vor Kopenhagen, wo er Friedrich III. zu dem nachtheiligen Frieden von Roeskild (26. Febr. 1658) nöthigte. Karl Gustav aber, selbst unzufrieden mit diesem Vertrage, überfiel (8. Aug. 1658) Dänemark von neuem, wahrscheinlich mit dem Plane zu einer großen nordischen Monarchie und der gänzlichen Vernichtung Dänemarks. Doch hielt ihn die Belagerung von Kronenburg auf, bevor er Kopenhagen angreifen konnte; darüber eilte eine holländische Flotte herbei und schlug (29. Oct. 1658) die schwedische im Sunde. Zwar erklärte sich England 1659 für Schweden; Brandenburg aber fiel, als dänischer Bundesgenosse, in Pommern ein, und auch der teutsche Kaiser sandte Hilfe für Dänemark.

Demungeachtet erneuerte Karl Gustav (1660, Jan.) den Krieg; allein sein plötzlicher Tod (22. Febr. 1660) beruhigte den Norden, während sein Sohn Karl XI. (1660 — 1697) noch unter vormundschaftlicher Regierung stand. Im Frieden zu Oliva, zwischen Polen und Schweden (3. Mai 1660) abgeschlossen, leistete der König Johann Kasimir von Polen auf die Krone Schwedens, sowie auf Liefland und Esthland Verzicht, und Brandenburg ward in diesen Frieden eingeschlossen. Der Friede zu Kopenhagen (6. Jun. 1660) zwischen Schweden und Dänemark war, wie wir gesehen, gleichfalls für Schweden günstig.

In Polen blieb, nach dem Erlöschen der Jagellonen (1522), der Thron 10 Monate unbesetzt, und auch Heinrichs von Anjou Wahl füllte die Lücke nur auf wenige Monate aus, da er den französischen Thron dem polnischen vorzog.

Nun riefen der Primas und der Reichssenat den Kaiser Maximilian (10. Dec. 1575) zum Könige aus; der Adel hingegen behauptete sein Wahlrecht, und ernannte (12. Dec.) die bejahrte Prinzessin Anna, Schwester des verstorbenen Königs Sigismund August, zur Königin, und den Fürsten Stephan Bathory von Siebenbürgen (1575 — 1586) zu ihrem Gemahle und künftigen Könige. Maximilians Zögerung und baldiger Tod (1576) brachten Stephan zur Regierung; nur über Liefland begann ein Krieg mit Rußland, der so tapfer von den Polen geführt ward, daß Iwan II. im Frieden (1582) 34 feste Plätze in Liefland an Polen abtreten mußte.

Nach Stephans Tode erneuerte sich das Parteigewühl bei der Königswahl.

Digitized by Google

Die österreichische Partei mußte dem Uebergewichte der schwedischen weichen, durch welche der katholisch erzogene Enkel des hochgefeierten Gustav Wasa, der schwedische Prinz Sigismund (1587—1632), zur königlichen Würde in Polen gelangte. Schwerlich würde die Vereinigung Polens und Schwedens unter einem Regenten, bleibend gewesen sein. Wie mit Schweden, so lebte Sigismund auch mit Rußland in fortdauernden Kriegen; doch würde, bei einem klügern Verfahren gegen die Russen, Sigismunds Sohn, Wladislav IV., den russischen Thron bestiegen haben, als das Haus Romanow zu demselben gelangte.

Nach Sigismunds Tode (1632) folgten ihm seine Söhne; zuerst Wladislav IV. (1623—1648), und dann Johann (II.) Casimir (1648 bis 1668). Obgleich Oesterreich alles aufbot, nach Ablauf des 6jährigen Waffenstillstandes zwischen Schweden und Polen, den König Wladislav (1635) zur Erneuerung des Krieges mit Schweden zu bewegen, so ward doch unter französischem Einflusse der Waffenstillstand verlängert, der auch für die innere Ruhe Polens nöthig war, obgleich die Kämpfe zwischen den verschiedenen kirchlichen Parteien fortwogten. Der Bruder und Nachfolger Wladislavs, vormals Jesuit und Cardinal, Johann Casimir, führte eine kriegerische Regierung. Er bekämpfte die Kosaken, die sich 1654 dem russischen Schutze unterwarfen, und ward dadurch in einen Krieg mit Rußland verwickelt, an welches er Smolensk verlor. Ebenso ward, nach Karl Gustavs Thronbesteigung in Schweden, der Krieg mit Schweden erneuert, in welchem Karl Gustav sogar (17. Oct 1655) Krakau eroberte. Doch änderte sich das Glück des Krieges, und, nur nachdem er durch die Hilfsmassen des großen Kurfürsten von Brandenburg sich verstärkt hatte, konnte Karl Gustav die dreitägige Schlacht bei Warschau (Jul. 1656) gewinnen. Bald aber mußten die Schweden, von Rußland und Dänemark angegriffen, sich zurückziehen; der große Kurfürst, wichtig für beide Mächte, erhielt, unter diesen politischen Verhältnissen, die Souverainetät über das Herzogthum Preußen erst (1656) von Schweden, und dann auch, (1657) im Vertrage zu Welau, von Polen bestätigt, nachdem er von dem schwedischen Bündnisse abgegangen und auf die Seite des Königs von Polen zurückgetreten war. Zuletzt wurden, nach Karl Gustavs Tode, die langen Kämpfe mit Schweden im Frieden zu Oliva (3. Mai 1660) durch die Verzichtleistung Polens auf Liefland und Esthland beendigt; nur zwischen Polen und Rußland brachen neue Bewegungen in kriegerische Thätlichkeiten aus, bis Rußland im Frieden Smolensk und Czernichow, sowie die Ukraine jenseits des Dnieprs erhielt.

In Rußland *) folgte auf Feodor I., mit welchem (1598) das Haus Rurik erlosch, sein Schwager Boris Godunov, welcher den Bruder des Feodor, den Demetrius, hatte ermorden lassen. Bald aber trat ein Mönch als Pseudo-Demetrius auf, der so vielen Anhang bei den Bojaren und dem Volke fand, daß der hart bedrängte Boris sich (23. Apr. 1605) ver-

*) S.: Herrmann, Geschichte des russischen Staates.

Digitized by Google

giftete. Selbst sein Sohn Feodor II. mußte nach einer sechsmonatlichen Regierung dem Pseudo-Demetrius weichen, dem man in Moskau huldigte. Doch auch dieser Demetrius fiel 1606 als ein Opfer seines Despotismus, und der neue Zar, der Knás Basilius, kämpfte mit einem zweiten Pseudo-Demetrius, einem angeblichen Sohne des Feodor, der aber besiegt und hingerichtet ward. Demungeachtet trat ein dritter Demetrius, unter dem Schutze der Polen, gegen Basilius auf, welcher die Unterstützung der Schweden suchte. Allein die Schweden und Polen eroberten in Rußland für sich, und der polnische Feldherr Zelkiewsky nahm den Basilius gefangen, und drang den Russen den Sohn seines Königs Sigismund, den Prinzen Wladislav, zum Zar auf.

Da ermannte sich unter der Anführung muthiger Knäsen die Kraft der Russen wieder; sie vertrieben die Polen aus Moskau, und erhoben den Sohn des Metropoliten zu Rostow, den 17jährigen Michael Fedorowitsch Romanow (1613 — 1645) (dessen Großvater Iwans II. Schwager gewesen war) auf den Thron mit unumschränkter Gewalt. Der Krieg mit Polen und Schweden dauerte fort, bis Rußland im Frieden mit Schweden (27. Febr. 1617) Ingermanland, und im Frieden mit Polen (1634) Smolensk abtrat, und allen Ansprüchen auf Liefland, Esthland und Kurland entsagte.

Unter Michaels Sohne, Alexei (1645 — 1676), erhielten Gewerbsfleiß, Handel und Schifffahrt einen neuen Aufschwung. Das Heer gestaltete er durch Ausländer, denen er Officierstellen gab, um. Während seiner Regierung unterwarfen sich die Kosaken in der Ukraine, die an der Spitze ihrer militärisch-republikanischen Verfassung einen Hetmann hatten, dem russischen Scepter (6. Jan. 1654). Unglücklich war (seit 1657) der Krieg gegen Karl Gustav von Schweden, nach welchem Alexei seinen Plan auf Liefland aufgeben mußte; dagegen erneuerte er den Krieg mit Polen, in welchem er (1667) Smolensk und Severien wieder gewann.

Die südöstliche Staatengruppe war in diesem Zeitraume von geringem Einflusse. Die Pforte hielt sich, zum Glück für Oesterreich, dem sie durch rechtzeitigen Angriff in den Drangsalen des 30jährigen Krieges große Unfälle bereiten konnte, nach dieser Seite hin ruhig. Ueber die Flotte Selim's II., (1566 — 1574), der das bereits zinsbare Cypern 1572 ganz in Besitz nahm, und mit den Venetianern und Spaniern auf dem Mittelmeere kämpfte, triumphirte bei Lepanto (1571) der kühne Juan d'Austria. Aber der Sieg blieb unbenutzt.

Die nächsten Nachfolger Selim's II. waren Schwächlinge, die in den Genüssen des Serails untergingen, während ihre Heere größtentheils unglücklich mit den Nachbarn in Europa und Asien kämpften. So verfloß die Regierung Amurad's III., des Sohnes Selim's II., (1574 — 1595) unter Kriegen gegen den kühnen Usurpator Abbas in Persien. Sein Sohn, Muhamed III. (1595 — 1603) mußte die empörten Woywoden der Moldau und Walachei bekämpfen lassen; auch ward der Krieg mit Ungarn erneuert. In diesem Kriege gewann sein Sohn und Nachfolger, Achmed I. (1603 — 1617), vom

Digitized by Google

Kaiser Matthias Erlau, Gran und Stuhlweißenburg. Sein Bruder und Nachfolger, Mustapha I., ward (1618) nach einer Regierung von 3 Monaten entthront. Ihm folgte Achmeds Sohn, Osman II. (1618—1622). Ein nachtheiliger Krieg gegen Persien beschränkte die Grenze der asiatischen Türkei in Asien; die erbitterten Janitscharen führten den abgesetzten Sultan Mustapha I. auf den Thron zurück, und der 7jährige Osman ward vor seinen Augen erwürgt. Doch auch der schwache Mustapha behauptete sich nur 5 Monate bei der Regierung; Amurad IV., der zweite Sohn Achmeds I., bestieg in einem Aufstande der Großen den Thron (1623—1640), und ließ seinen Vorgänger hinrichten. Er bändigte den Stolz der Janitscharen; denn er war seit langer Zeit der erste Sultan, der selbst wieder in den Kampf zog und es den Janitscharen in körperlichen Uebungen gleichthat. Unter ihm ward Bagdad den Persern entrissen; das Reich schien neue Kraft und Haltung zu gewinnen. Als er aber im 31. Jahre dem allzustarken Genusse sinnlicher Freuden erlag, folgte ihm sein Bruder, Ibrahim I. (1640—1648), ein Schwächling, der wieder den Großvezier für sich regieren ließ, und durch die Entscheidung der Ulema's abgesetzt und auf den Befehl des Mufti im Gefängnisse erdrosselt ward.

Von Siebenbürgen aus suchte Bethlen Gabor in die Anfänge des teutschen Krieges einzugreifen, bewirkte aber nichts Wesentliches, und ward, wie sein Nachfolger Ragoczy durch zeitweilige Nachgiebigkeit von Seiten Oesterreichs beschwichtigt.

„So sehen wir in dieser Zeit in Teutschland den großen Kampf um Oesterreichs und der Katholischen Herrschaft. Hier wie in den Niederlanden wird die Entscheidung, die schon das verflossene Jahrhundert gegeben, bestätigt und fernerem Streit enthoben. Frankreich und Schweden benutzen den Kampf, zum Dank für ihre Verdienste um „„Teutschlands Freiheit"", sich neuen Besitz und Einfluß zu verschaffen. Frankreich erwirbt auch über Spaniens, Schweden über Polens und Dänemarks Schwäche. Holland steht auf der Höhe seines Glückes, dessen Grundlagen aber in den letzten Jahren von England aus untergraben werden, während von Frankreich sich eine drohende Gefahr seiner Sicherheit nähert. England wird durch innere Unruhen abgezogen; Italien, weil es nicht mehr Raum und Stoff für die großen Bewegungen darbietet, in ziemlicher Ruhe erhalten, und ebenso die südöstlichen Länder, weil das Augenmerk der thätigen Mächte von ihnen weg auf andere Händel gelenkt ist" *).

Dritter Zeitraum.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

1659—1715.

Die auswärtige Politik tritt jetzt unbedingt in den Vorgrund. Die Kräfte und Richtungen der Völker sind fast überall den Regierungen zur unbedingten Verfügung gestellt, und das Interesse dieser geht nach außen. Wie nun in den vorhergehenden Zeitabschnitten das Haus Habsburg auf der Linie des Angriffs stand und eine Vorherrschaft zuerst auf die Kaiserwürde, dann

*) Bülau, Geschichte des europäischen Staatensystems, I., 516.

Digitized by Google

auf die spanische, dann auf die teutsche Macht gründen wollte, überall aber an Verhältnissen scheiterte, welche im ersten und dritten Falle hauptsächlich von Frankreich, im zweiten von England benutzt wurden, so tritt jetzt Frankreich auf die Linie des Angriffs und findet die kräftigste Hinderung bei Oesterreich, England und Holland. Frankreich ist im Vorschreiten bis zum spanischen Erbfolgekrieg. Dann kommt der Rückschlag. Hiernach theilt sich auch dieser Abschnitt.

Bald nach Mazarin's Tode übernahm Ludwig XIV. *) die Leitung der Staatsangelegenheiten selbst. Der junge König vereinigte, mit der äußeren Würde, eine Großartigkeit der Ankündigung in öffentlichen Geschäften. Er wollte Selbstherrscher im vollen Sinne des Wortes sein. Sein Wahlspruch war: „der Staat bin ich!" Aber auch er war vom Staate gehoben und getragen. Er war der Ausdruck des damaligen französischen Staatsgedankens. Lange Zeit war er Selbstherrscher und nur in seinem Alter gewannen die ihm, dem Wittwer, heimlich angetraute Maintenon (die Wittwe des Dichters Scarron), sein Beichtvater der Jesuit la Chaise, nach dessen Tode der fanatische le Tellier in dieser Stelle folgte, und sein Günstling, der Kriegsminister Louvois, einen größern Einfluß auf seine Entschlüsse, als er früher seiner unmittelbaren Umgebung gestattet hatte. Er besaß die Bildung des Umgangs und den Muth der Ehre; er wußte zu gefallen und sich zu verstellen; er konnte Geschäftsvorträgen folgen, und hatte sein Geschäftsgefühl entwickelt; doch steigerte dieser natürliche Tact für die Geschäfte sich nicht zur Klarheit von Grundsätzen. Er hielt selbst die wichtigsten Personen des Hofes in einer gewissen Entfernung, und alle Staatsmänner in den Schranken ihrer Aemter. Dadurch verschwand von selbst das Schaukelsystem Mazarin's, der, obgleich mächtiger Minister, doch fortdauernd Rücksichten zu nehmen hatte, die einem Könige, der selbst regiert, fremdbleiben. Unter Ludwig ward die Hauptstadt seines Reiches der Mittelpunkt der feinen Welt, der veredelten Formen der Sprache, der Wissenschaften und Künste und ihrer Akademieen, sowie der Mittelpunkt der damaligen Politik des Erdtheils. Zu dem Letztern trug allerdings bei, daß über Oesterreich und Spanien seine geistesarmen Schwäger, und über England die zurückgekehrten und von ihm abhängigen Stuarte herrschten, daß in Portugal die neue Dynastie aus dem Hause Braganza seiner Unterstützung bedurfte, und daß die Päpste für gerathen fanden, dem mächtigen Könige häufig nachzugeben. Die mindermächtigen Fürsten von Savoyen und Lothringen fühlten seinen Stolz und sein Uebergewicht; ebenso die Republiken Genua und der Niederlande, die Letztere bis zu der Zeit, wo Wilhelm der Oranier an die Spitze des Freistaates trat, und später auch

*) Voltaire, siècle de Louis XIV.; Lemontey, sur l'établissement monarch. de Louis; Bouzon de la Martinière, hist. de la vie et du regne de Louis XIV.; Reboulet, hist. du regne de Louis XIV.; Memoiren von Duclos, Dumont, de la Fare, Brienne, Dangeau, St. Simon, Castel de St. Pierre; Briefe der Herzogin von Orleans ꝛc.

Digitized by Google

zur englischen Krone gelangte. Ueberhaupt glich seine letzte Regierungszeit nicht mehr dem Glanze der ersten Jahrzehnte derselben. Schon seit Richelieu's Zeiten war die königliche Gewalt unbeschränkt; doch bis zu Mazarin's Zeiten in den Händen der ersten Minister. Man dachte nicht mehr an die Rechte der Stände, und selbst das Parlament, obgleich es anfangs seine Macht, nach dem Vorgange des gleichzeitigen englischen Parlaments, zu erweitern strebte, ward allmälig ein folgsames Werkzeug in des Königs Händen, der durch ein stehendes Heer, das in allen seinen Formen neugestaltet, immer schlagfertig, gut geübt, am Hofe den bürgerlichen Beamten vorgezogen, durch ausgezeichnete Anführer gebildet und an strenge Disciplin gewöhnt war, im In- und Auslande ausführen konnte, was er beabsichtigte, und der die ersten Köpfe seiner Zeit durch die Stiftung gelehrter Gesellschaften und durch Gehalte für sich gewann. Hauptsächlich aber war es Colbert's weise Verwaltung des Staates, der, dem Könige von dem sterbenden Mazarin empfohlen, (1661) an die Spitze der Finanzen gestellt ward, durch welche das Reich mindestens zum Anscheine höherer Kraft und größeren Wohlstandes im Innern gelangte. Was Sully vernachlässigt hatte, die Förderung der Fabriken und Manufacturen, holte Colbert, wenn auch auf zum Theil falschen Wegen, nach; er gab den Finanzen eine bessere Einrichtung; er weckte die Nationalindustrie zur Verarbeitung der einheimischen Naturstoffe; er baute den Canal von Languedoc zur Verbindung des Oceans mit dem Mittelmeere, und den Canal von Orleans zur Vereinigung der Seine und Loire; er gestaltete von neuem die Marine, und begründete das Colonialsystem der Franzosen in Nordamerika (Akadien, Canada ꝛc.), in Cayenne, in den Antillen (Guadeloupe, Martinique ꝛc.), in Pondichery, und auf Madagaskar; nur daß er, der überhaupt der Urheber des sogenannten Mercantilsystems in der Staatspraxis ward, den Ackerbau, im Gegensatze der Gewerbe und des Handels, zu sehr vernachlässigte, und dem Irrthume unterlag, daß der Reichthum der Nationen aus einer vortheilhaften Bilanz ihres auswärtigen Handels fließe. Doch gehörte dem Colbert das unbestrittene Verdienst, daß er, durch besondere Gesetzbücher über das Forstwesen, über das Gewerbswesen, über den Handel und über das Seewesen, Einheit und Zusammenhang in diese Grundbedingungen des erhöhten Staatslebens, und Ordnung in die verfallenen Finanzen brachte; nur daß ihn auch die ununterbrochenen Geldforderungen des Königs nicht selten zur Ungerechtigkeit und Willkür in der Besteuerung nöthigten, und daß die Klugheit dem, aus dem Bürgerstande zu Rheims hervorgegangenen, Finanzminister rieth, bei seinen Finanzentwürfen den Adel und die Geistlichkeit möglichst zu schonen, die nicht geneigt waren, die erhöhten Staatsbedürfnisse aus ihren Mitteln zu decken. Wohl aber erkannte Colbert die Schwere der eröffneten Staatsanleihen, als er prophetisch ausrief: „Unsere Enkel werden darüber seufzen!"

Ludwigs erster kühner Angriff galt den spanischen Niederlanden, die er (1667) seinem Schwager Karl II. von Spanien, nach seines Schwiegervaters

Digitized by Google

Philipps IV. Tode, nach dem sogenannten Devolutionsrechte entreißen wollte. Er erklärte scheinheilig, daß er nicht gemeint wäre, den pyrenäischen Frieden zu brechen, nur wolle er sich in den Besitz der Erbschaft seiner Gemahlin setzen, die ihr nach ihres Vaters Tode angefallen wäre. Er selbst begleitete das Heer, das Turenne anführte, nach Flandern, und war siegreich in seinen Unternehmungen. Condé führte andere Truppen in die Grafschaft Hochburgund. Allein der wachsame Staatsmann de Witt, der damals an der Spitze der vereinigten Niederlande stand, erkannte, daß der Erwerb Belgiens von Frankreich nicht nur den Wohlstand und den Handel, sondern selbst das politische Dasein seines Vaterlandes bedrohte, und schloß deshalb mit England, durch den geschickten Staatsmann Temple *) und mit Schweden (23. Jan. 1668) eine Tripleallianz, die den König zu dem Frieden von Aachen (2. Mai 1668) nöthigte, in welchem er für seine Ansprüche auf die spanischen Niederlande mit eilf eroberten festen Plätzen sich begnügen mußte, die er behielt.

Bevor Ludwig den Niederländern seine Rache für diesen vereitelten Plan entgelten ließ, nöthigte er den kinderlosen Herzog Karl IV. von Lothringen, ihm sein Land gegen einen Jahresgehalt abzutreten. Allein diesem Zwangsvertrage widersprachen die Stände des Herzogthums, und der muthmaßliche Erbe, der Brudersohn des Herzogs, Karl V. Demungeachtet ward der Herzog durch französische Truppen (1669) aus seinem Lande vertrieben.

Nachdem es Ludwig gelungen war, die Tripleallianz zu trennen, den geldbedürftigen König Karl II. von England in sein Interesse zu ziehen, und zur Theilnahme an dem Kriege gegen die Niederländer zu bringen, eröffnete er (1672) den Rachekrieg gegen die Niederländer, wo seit 1650 die Statthalterwürde, während der Minderjährigkeit Wilhelms III. von Oranien, geruht hatte. Zwar schlug der holländische Seeheld Ruyter die französische Flotte; allein, bei der Vernachlässigung der niederländischen Landmacht durch den Rathspensionär de Witt, der zunächst der Marine seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, würde, ohne Oesterreichs, Spaniens und Brandenburgs Beitritt (1673) auf die Seite der Niederländer, Ludwig seine Absichten doch ausgeführt haben. Im Aufbrausen der niederländischen Parteien, bei der Annäherung der Franzosen, deren Wachfeuer man in Amsterdam sah, ward der erfahrene Staatsmann de Witt ein Opfer der Wuth des Pöbels, und Wilhelm III. erhielt die statthalterische Würde (1673). Derselbe hatte in einer mißtrauisch bewachten, einsamen Jugend die Eigenschaften erworben, die er für seine Zeit brauchte. Der Jüngling begeisterte jetzt Greise für die kühnsten Entschlüsse des Widerstandes. Er hatte mit seinem großen Ahnherrn:

„Die unerschütterliche Festigkeit, die kalte Besonnenheit, das ruhige, wartende Geheimniß, die kluge Berechnung, den unablässigen Ehrgeiz ohne Feuer und Schein desselben, die tiefe Kenntniß der Menschen und Zustände, vor allem jenen untrüglichen Takt gemein: das eigne Glück auf das klar erkannte Interesse der Gesammtheit zu gründen,

*) Courtenay, Memoirs of Sir W. Temple; Macaulay's Beurtheilung dieses Werkes.

Digitized by Google

während die Gegner es in der Unterwerfung dieses Interesses unter das Ihrige suchten. Beide waren selten in Schlachten siegreich und doch stets dem Gegner gewachsen; von kleinen Punkten aus den Mächtigsten wichtig; nicht Bewunderung, aber Zutrauen einflößend; ihre Größe nicht in dem Beifall der Menge, aber in der Achtung der Verständigen und dem Hasse der Feinde verkündigend" *).

Der Krieg zog sich in die spanischen Niederlande. England trennte sich von Frankreich durch den Frieden von Westminster (19. Febr. 1674), weil das Parlament keine neuen Summen zur Führung des Krieges bewilligte. Die Bischöfe von Münster und Köln, die mit Frankreich verbunden waren, traten durch Separatfriedensschlüsse (22. April und 11. Mai 1674) von dem französischen Bündnisse zurück. Turenne besiegte darauf die Teutschen bei Mühlhausen im Sundgau (1674) und bei Türkheim, unweit Colmar, und Condé lieferte den Verbündeten die große Schlacht bei Senef, unweit Brüssel (11. Aug. 1674). Nicht lange darauf ward der tapfere Turenne **) beim Recognosciren der Oesterreicher in der Nähe von Saßbach im Bisthume Straßburg (27. Juli 1675) tödtlich verwundet.

Den Kurfürsten von Brandenburg vom Rheine zu entfernen, veranlaßte Ludwig XIV. die Schweden (1674) zu einem Einfalle in Pommern und Brandenburg; der große Kurfürst ging aber erst im folgenden Jahre zurück, und brach die Macht der Schweden (1675) bei Fehrbellin. — Eine andere Richtung erhielt der Seekrieg durch die Empörung der von den Franzosen unterstützten Sicilianer gegen Spanien, wo Ruyter den Spaniern eine Hilfsflotte zuführte. Die erste Seeschlacht (8. Jan. 1676) war nicht entscheidend; in der zweiten (22. Apr.) ward Ruyter tödtlich verwundet, und starb zu Syrakus. In der dritten (2. Juli) bei Palermo siegten die Franzosen über die spanisch-holländische Flotte. Dennoch verließen die Franzosen Sicilien (Apr. 1677), weil die Einwohner einen verjährten Haß gegen sie unterhielten.

Folgenreicher waren die Feldzüge der Franzosen in Teutschland und in den Niederlanden. Der Marschall Luxemburg besiegte die Verbündeten (11. März 1677) bei Mont-Cassel im französischen Flandern; Crequi eroberte (14. Nov. 1677) Freiburg, und in demselben Jahre fielen auch die Festungen Valenciennes, Cambray und St. Omer. Durch schlau berechnete Separatfriedensschlüsse zu Nimwegen ***) trennte Frankreich die Interessen der verbündeten Mächte. Holland schloß zuerst (10. August 1678) den Frieden, und erhielt Mastricht zurück; Spanien folgte ihm (17. Sept. 1678), und überließ die Freigrafschaft und die Eroberungen in den Niederlanden an Frankreich. Im Frieden mit Oesterreich und Teutschland (5. Febr. 1679) behielt Frankreich Freiburg, gab aber Philippsburg zurück. Zuletzt ward auch zu St. Germain en Laye mit Brandenburg (29. Jun. 1679) der Friede

*) Bülau, Geschichte des europ. Staatensystems, II., 25—26. Vergl. Macaulay's Charakteristik des großen Wilhelm in seinem classischen Geschichtswerke.

**) Ramsay, hist. de Turenne; Mem. v. Luxemburg, Tourville, Catinat.

***) Actes et mémoires de la paix de Nimwègen.

Digitized by Google

unterzeichnet, in welchem der Kurfürst einen kleinen Strich von Pommern von den Schweden erhielt, die Frankreichs Bundesgenossen gewesen waren.

Doch führte der Friede zu Nimwegen nur einen vorübergehenden Zustand der Ruhe herbei; denn Ludwigs kecke Eroberungssucht fand bald in den neuerrichteten Lehnshöfen oder den sogenannten Reunionskammern zu Metz und Breisach, sowie in dem Parlamente zu Besançon, so bereitwillige Werkzeuge seines Willens, daß sie ihm mehr als 80 große Lehen als landesherrlichem Nachfolger der Bischöfe von Metz, Toul und Verdun zusprachen, und daß er die Reichsstädte und die Reichsritterschaft im Elsaße zur Huldigung zwang, weil ihm in den letzten Friedensschlüssen Elsaß und die lothringischen Bisthümer mit allen ihren Dependenzen zugesichert und abgetreten worden wären. Selbst das Herzogthum Zweibrücken ward eingezogen, das dem Könige von Schweden gehörte, der sich gegen die Beschlüsse der Reunionskammern erklärt hatte. Ebenso ward die freie Reichsstadt Straßburg (30. Sept. 1681) durch Ueberrumpelung von den Franzosen genommen, und sogleich von Vauban befestigt. Der neuausgebrochene Türkenkrieg nöthigte den Kaiser Leopold zu einem 20jährigen Waffenstillstande (15. Aug. 1684) mit seinem Schwager Ludwig, in welchem die bis 1681 reunirten Oerter und Ländereien an Frankreich abgetreten wurden. — Die seeräuberischen afrikanischen Staaten schreckte und züchtigte Ludwig durch Bombardements. So ließ er (1682 und 1688) Algier durch den Admiral du Quesne, und Tripoli und Tunis durch d'Estrées beschießen. Auch Genua, das wegen des Schiffbaues im spanischen Interesse stand, ward (1684) durch du Quesne so nachdrücklich beängstigt, daß der Doge selbst nach Frankreich reiste, und den König durch eine demüthigende Abbitte zu Versailles versöhnte.

Einen ersten großen Fehler beging Ludwig XIV., als er, nach mehrjährigen geheimen und öffentlichen Bedrückungen der Hugenotten, das Edict von Nantes (1685) aufhob, und dadurch 700,000 Hugenotten bewog, ihr Vaterland zu verlassen, und theils nach England und Holland, theils nach Teutschland auszuwandern, das durch ihren Gewerbs- und Handelsgeist, sowie durch ihre Reichthümer bedeutend gewann.

Allein selbst gegen den Papst machte der König, so streng er auch der katholischen Kirche anhing, die Rechte der Souverainetät geltend. Das Regale oder sogenannte Kronrecht über die Kirche, umschloß im engern Sinne nur das Recht des Königs, die Einkünfte der Bisthümer bei der Erledigung ihrer Sitze zu beziehen, und zu den erledigten Pfründen zu ernennen. Mehrere mit Rom darüber einverstandene und erbitterte Bischöfe widersetzten sich dem königlichen Willen; der Papst erklärte das Regale für Mißbrauch der königlichen Macht, und belegte die vom Könige eingesetzten geistlichen Pfründner mit dem Banne. Da berief (1681) der König eine Versammlung von 35 Bischöfen und 35 Pfarrern. In der Mitte derselben bewirkte Bossuets Beredsamkeit die Aufstellung der sogenannten vier Grundsätze der gallikanischen Kirche, nach welchen den Päpsten alle weltliche Macht abgesprochen, die geistliche Macht

Digitized by Google

der Päpste den Beschlüssen der Kirchenversammlungen untergeordnet, den Entscheidungen der Päpste nur nach ihrer Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und dem Herkommen der gallikanischen Kirche Giltigkeit zugestanden, und selbst die päpstliche Entscheidung der Glaubenssachen blos dann als zulässig anerkannt ward, wenn die Kirche sie angenommen hätte. Diese Grundsätze wurden den theologischen Facultäten und den Gerichtshöfen Frankreichs zur pünktlichsten Befolgung mitgetheilt und von ihnen angenommen, obgleich der Papst mit Heftigkeit dagegen sich erklärte, und die vom Könige ernannten Bischöfe und Aebte nicht bestätigte.

Kaum hatte der auf 20 Jahre mit Teutschland abgeschlossene Waffenstillstand Ludwig in dem Besitze eines beträchtlichen Länderraubes gesichert, als er auf neue Erwerbungen und neue Kämpfe ausging, wie er bei dem Erlöschen der simmernschen Kurlinie in der Pfalz (1685) die Ansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, Schwester des letzten Kurfürsten, auf die pfälzische Allodialerbschaft in höchst übertriebener Ausdehnung geltend machte. Dazu kam, daß er, bei der streitigen kölnischen Kurfürstenwahl, den Bischof von Straßburg unterstützte. Er erklärte an Teutschland den Krieg (1688), der, auf den Befehl des Ministers Louvois, mit dem Niederbrennen vieler blühenden teutschen Städte, sowie mit der furchtbarsten Verwüstung der Rheinlande begann; auch ward den protestantischen Gemeinden in diesen Gegenden die katholische Religion auf Ludwigs Befehl aufgenöthigt. Zugleich erklärte Frankreich an Holland (1688) und an Savoyen (1691) den Krieg; dagegen traten England, Spanien, Oesterreich und das teutsche Reich, in Angemessenheit zu dem in Augsburg auf Wilhelms III. Veranlassung geschlossenen Bunde, gegen Frankreich auf.

Der Krieg ward mehr durch Belagerungen geführt, als durch Schlachten, außer daß in den Niederlanden der Marschall von Luxemburg die Schlachten bei Fleurus (1. Jul. 1690) gegen den Fürsten von Waldeck, und bei Steenkerken (4. Aug. 1692) gegen Wilhelm III. gewann. — Im Seekriege siegte zwar der Admiral Tourville bei Dieppe (10. Jul. 1690) über die englische Flotte, verlor aber (29. Mai 1692) die Schlacht bei Hogue (Vorgebirge bei Cherbourg in der Normandie), und nach der Schlacht wurden 13 französische Linienschiffe, die keinen Hafen erreichen konnten, an der normandischen Küste verbrannt. Dieser Sieg verschaffte den Engländern das Uebergewicht zur See. Im Frieden zu Ryßwick *), der (20. Sept. 1697) mit Spanien, Holland und England, und (30. Oct. 1697) mit dem Kaiser und Teutschland auf gemäßigte Bedingungen abgeschlossen ward, erkannte Ludwig Wilhelm III. als König von England an; Spanien, wo der Herzog von Vendome selbst Barcelona genommen hatte, erhielt die meisten weggenommenen Plätze zurück; der Herzog Leopold Joseph Karl von Lothringen ward auf die Bedingungen in seinem Lande hergestellt, wie der Herzog Karl IV.

*) Actes, mémoires et négociations de la paix de Ryswic.

Digitized by Google

(1670) das Land besessen hatte; für die pfälzische Erbschaft bekam Frankreich die Summe von 300,000 Thalern; nur daß die Gesandten Ludwigs XIV., im Einverständnisse mit dem katholischen Kurfürsten von der Pfalz, dem vierten Artikel des Friedens eine Clausel einschoben, nach welcher der Katholicismus in allen pfälzischen Ortschaften bleiben sollte, wo er durch französische Uebermacht eingeführt worden war. Teutschland erhielt Breisach, Freiburg, Kehl und Philippsburg zurück.

Schon vorher hatte man in Italien Frieden geschlossen, wo Savoyen die Sache der Alliirten vertrat. Catinat siegte (18. August 1690) bei Staffarda, worauf die Franzosen ganz Savoyen und einen Theil von Piemont besetzten. Nach einem zweiten Siege, bei Marsaglia (4. Oct. 1693), wurden geheime Unterhandlungen eröffnet, welche am 29. August 1696 zum Frieden von Turin führten. Der Herzog erhielt seine Länder zurück. Seine Tochter ward mit dem ältesten Enkel des Königs, dem Herzog von Burgund, vermählt. Er versprach, die Neutralität Italiens zu erwirken. Als Oesterreich sich weigerte, trat er offen zu Frankreich über, und ward Generalissimus desselben in Frankreich, wie er einen Monat vorher der des Kaisers gewesen war. Da gab Oesterreich nach und der Vertrag von Vigevano (7. Oct. 1696) sprach die Neutralität Italiens aus. Im Ganzen hatten alle Siege und Vortheile Frankreichs demselben doch keine sehr erheblichen Vortheile verschafft, und jedenfalls muß sein damaliges geistiges Uebergewicht höher angeschlagen werden, als sein Landerwerb, so bedeutsam auch wenigstens die Besitznahme Straßburgs war. Ludwig aber pflegte allerdings einen größeren Plan. Doch bevor wir zu diesem und seinen Folgen übergehen, holen wir die Betrachtung der übrigen Zeitlage nach.

In Teutschland war es Ferdinand III. gelungen, die römische Königswahl seines ältesten Sohnes Ferdinand IV. (1653) zu bewirken; allein dieser junge Fürst starb an den Pocken vor seinem Vater (9. Juli 1654), und erst nach des Letzteren Tode (2. April 1657) ward sein zweiter Sohn Leopold I. (18. Juli 1658) zum Kaiser gewählt, und begann seine langjährige Regentenlaufbahn. Leopold bewährte, ohne glänzende Eigenschaften des Geistes und Gemüths und bei manchen Fehlern, wohin namentlich Mangel an Thatkraft, Hingebung an geistliche Einflüsse und nicht immer glücklich gewählte Günstlinge, Pedanterie und zuweilen kleinlicher Stolz gehörten, doch die Grundzüge jenes merkwürdigen Hauses, den zähen, unerschütterlichen Glauben namentlich an sein Recht und die Bestimmung seines Hauses, der doch ohne persönlichen Ehrgeiz, ohne zu weit führenden Thatendurst ist, und sich heute bescheidet, weil er morgen und künftig in Aussicht hat. Er war zugleich in dem Individuellen, in Sitten und Gewohnheiten, im Denken und Fühlen, so gut ein Ausdruck seines Volksthums, wie Ludwig des Seinen. Unter ihm übernahm Oesterreich die Aufgabe, die französischen Pläne, so in den nördlichen, wie in den westlichen und südlichen Händeln zu durchkreuzen. Es mußte eine, durch mancherlei Gebrechen und namentlich durch ungarische Verwirrungen und

Digitized by Google

Türkengefahren gelähmte Vertheidigung führen, nahm aber doch dabei immer das Höchste in Anspruch und erndtete zuletzt kaum weniger als Frankreich.

Die Händel mit den Türken nahmen ihren Anfang in Siebenbürgen. Hier erklärte sich die Pforte gegen Georg Ragoczy, der in den polnisch-schwedischen Händeln Unglück gehabt, und zwang die Stände, erst Redei, dann Bartzai zu wählen. Er schlug sie zwar bei Klausenburg (1660), fiel aber im Kampf. Sein unmündiger Sohn Franz sollte, unter Kemeny's Vormundschaft nachfolgen, und ward von Oesterreich unterstützt, während die Türken für Bartzai waren. Nach wechselvollem Streite fiel der Großvezier Achmed Kiupergli in Ungarn ein. Montecuculi behauptete sich auf der Insel Schütt. Zrinv beschützte Kroatien und Steiermark. Der Reichstag bewilligte endlich Hilfe; der Papst, Spanien, Venedig, Genua, Toscana, Mantua gaben Geld; selbst aus Frankreich kamen 6000 Mann. Als die Türken in Steiermark einbrechen wollten, erwartete sie Montecuculi vor St. Gotthard hinter der Raab und schlug sie (1. Aug. 1669). Französische und ungarische Machinationen und die westlichen Händel verstatteten nicht, die vollen Früchte des glänzenden Sieges zu erndten. Der 20jährige Waffenstillstand von Vasvar (10. August 1669) erklärte Siebenbürgen unter dem türkischen Schützling Michael Abaffy, für unabhängig, ließ den Türken Großwardein, Neuzoll und Novigrad, und wies Oesterreich nur die Comitate von Zatmar und Zambolitz, sowie die dem Hause Ragoczy abgenommenen Städte als neue Erwerbungen zu. Zugleich sollte Oesterreich sich auf beiden Seiten der Waag durch Festungen decken dürfen.

Aber eben die Bemühungen der österreichischen Regierung, in Ungarn starke Streit- und Vertheidigungsmittel zu sammeln, erregten das politische Mistrauen der Magyaren. Schon der Palatin Wesseleniy soll an der Spitze eines geheimen Bundes gestanden haben. Nach seinem Tode wurde der Ban von Croatien, Graf Peter Zrinv, das Haupt eines Complots ehrgeiziger Misvergnügter, zu welchem der judex curiae Graf Nadasti, der junge Graf Frangipani, dann Zrinv's Schwiegersohn, Graf Ragoczy, ja selbst der Gouverneur von Steiermark, Graf Tättenbach gehörten. Die Unternehmung wurde in ihrem ersten Ausbruche erstickt, gab aber den Anlaß, die Verfassung umzustürzen und Ungarn mit Truppen, Beamten und Blutgerichten zu füllen (1671 — 1673.) Da stellte sich Graf Emmerich Tekely, der nach Siebenbürgen geflüchtet war, an die Spitze einer Insurrection, welche gefährlich genug ward, um den Kaiser zur Herstellung der Verfassung zu bestimmen (4. Febr. 1681). Das beschwichtigte die Gemäßigten. Tekely aber ward Parteigänger der Türken und Werkzeug der Franzosen. Von Mungacz aus, das er mit Helenen, der schönen Wittwe Ragoczy's, erheirathet hatte, brandschatzte er Ungarn, zog in Ofen ein und ließ sich durch dessen Pascha zum Fürsten von Oberungarn ernennen (1682). Besonders die protestantische Partei war auf seiner Seite. Mit Anfang des Jahres 1683 brach der Großvezier Kara Mustapha mit 200,000 Mann herein, drang unaufgehalten vorwärts, und erschien am

Digitized by Google

14. Juli 1683 vor dem kaum befestigten, schwach besetzten und keines nahen Entsatzes sicheren Wien. Die standhafte Tapferkeit des Grafen Rüdiger v. Stahremberg und der Muth seiner Bürger hielten es, bis sich um den Herzog von Lothringen die Hilfsvölker gesammelt hatten, welche die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, der schwäbische und fränkische Kreis herbeiführten oder entsendeten, und bis der polnische Heldenkönig Johann Sobieski mit einem starken Heere zum Beistand gekommen war. Der Kampf vom 12. Sept. bestimmte die Türken, in der Nacht darauf eilends abzuziehen. Den Tekely führten sie in Ketten nach Konstantinopel. In Ungarn aber zog sich ein wechselvoller Krieg, welchen Oesterreich, mit gelegentlicher Hilfe teutscher Fürsten führte, und in welchem viel teutsches Blut für die Begründung einer teutschen Herrschaft floß, welcher die Phrasenhelden dieser jüngsten Jahre den Untergang wünschten, noch lange fort, während gleichzeitig Venedig, Polen und Rußland auf andern Punkten gegen die Türken kämpften. Ofen hörte seit dem 22. August 1686 auf, der Sitz eines Paschas zu sein. Bei Mohacz siegte Karl von Lothringen (12. August 1687) in gewaltiger Schlacht. Slavonien ward erobert. Der Fürst Abaffi von Siebenbürgen unterwarf sich dem Kaiser als Vasall (27. Oct.); die Wiederaufhebung des Blutgerichtes von Eperies ward mit Abschaffung des Wahlrechtes zum Thron, oder doch Beschränkung desselben auf den Fall eines Erlöschens der Dynastie vergolten (31. Oct.). Den nach Frieden verlangenden Türken schlug man ihn ab. Da brach der neue Großvezier Kiupergli Mustapha abermals herein, und eroberte Semendria, Widdin und Belgrad, während auch Tekely wieder auftrat. Markgraf Ludwig von Baden aber schlug die Türken bei Salankemen (19. August 1691). Den entscheidenden Schlag that Prinz Eugen in der Schlacht bei Zentha (16. Septbr. 1697). Sie führte zum Frieden von Carlowitz (26. Jan. 1699), der zwischen Oesterreich und der Pforte den Waffenstillstand auf 25 Jahre erneuerte. Siebenbürgen fiel an Oesterreich. Ungarn blieb ihm nördlich der Maros und westlich der Theiß, sowie Slavonien, mit Ausnahme eines kleinen Bezirks um Belgrad.

Zu Carlowitz schloß auch Venedig Friede. Es hatte dasselbe schon von 1644 — 1669 mit den Türken um Candia gekämpft, wo Morosini ewige Lorbeeren erfocht und dessen Eroberung den Türken 200,000 Mann kostete. Im Jahre 1684 begann es den Krieg von Neuem und machte eine Reihe von Eroberungen in Dalmatien, Morea und Attika, welche durch die Hinrichtung der Türken auf den ungarischen Krieg begünstigt wurden. Im Frieden mußte es, um nicht den Krieg allein fortsetzen zu müssen, die Eroberungen auf dem griechischen Festlande zurückgeben, behielt aber Morea, Aegina und San Mauro, sowie einige dalmatische Plätze.

Auch Polen schloß Frieden. Hier hatte der friedliche Johann Casimir, des unfruchtbaren Thrones, wie der Intriguen um die Wahl seines Nachfolgers müde, nach dem Tode seiner des Herrschens froheren Gemahlin, die Regierung niedergelegt und sich in ein Kloster zurückgezogen (1618). Die Polen fanden

Digitized by Google

sich dadurch beleidigt, und beschlossen, daß in Zukunft nie ein König seine Würde niederlegen dürfe, wählten aber unter den vielen Thronbewerbern, dem Zar Rußlands, der ehemaligen Königin Christina von Schweden, dem Prinzen Condé, dem Pfalzgrafen von Neuburg und andern Fürsten, einen Abkömmling aus dem Hause der alten littäuischen Herzoge, Michael Wisniowiezki (1669—1673), gegen seinen eigenen Willen, zum Könige, der aber seiner Aufgabe nicht gewachsen war.

Die Kosaken, soweit sie bei Polen verblieben waren, empörten sich, unter Doroscenko, nochmals und riefen türkischen Schutz an. Die Türken drangen (1672) in die Ukraine ein, eroberten Kaminiec, verheerten Rothreußen und belagerten Lemberg, worauf ihnen im Frieden (18. Oct.) Podolien, Kaminiec und die Ukraine überlassen werden mußten. Doch Sobieski rächte diese Demüthigung durch die Schlacht bei Chotzim (11. Nov. 1673) und durch die Eroberung dieser Festung. Er selbst bahnte sich durch diese Siege den Weg zum Throne.

Sobieski ward, nach Michaels Tode, durch die Wahl der Nation zum Könige ernannt, und bestieg ihn unter dem Namen Johann III. (1674 bis 1696). Er vertrieb die Türken aus Podolien und der Ukraine, ward aber in der Moldau so von ihnen bedroht, daß er der Pforte im Frieden zu Littauen (16. Octbr. 1676) Podolien, Kaminiec und die Ukraine jenseit des Dniepr überlassen mußte. Obgleich Sobieski einer der ersten Feldherren seines Zeitalters war, und als Regent politische Umsicht und Kraft entwickelte, so ward er doch durch die fehlerhafte innere Staatsverfassung Polens an der Ausführung seiner besten Entwürfe gehindert. Die meisten Reichstage unter diesem großen Könige wurden zerrissen; deshalb fehlte es ihm bei den Kämpfen gegen die Pforte immer an Geld, und das republikanische Mistrauen gegen den kräftigen und gefeierten Mann lähmte gleichfalls.

In den nordischen Händeln hatte Brandenburg den besten Theil gezogen. Es ist sehr vom Glück begünstigt worden und seine Fürsten haben die Gunst der Umstände zuweilen mit Gewandtheit und Thatkraft benutzt. Den einzigen Gegnern, welche damals einem Anwachsen in Nordteutschland entgegenstanden: Polen und Schweden und allenfalls dem Hause Braunschweig war es gewachsen. Noch drohte nicht von Rußland und vom Süden Gefahr. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm arrondirte sich in der Nähe, erwarb einen Theil von Pommern, setzte sich in Westphalen und am Rheine fest, gewann die Souverainetät von Preußen, begründete im Innern absolute Gewalt, und war daneben mit Oesterreich, dem er in den Reichskriegen beistand, in gutem Vernehmen. Um ihn vom Reichskriege abzuziehen, hetzte ihm Frankreich 1675 die Schweden auf den Hals, die bis Spandau drangen. Der zurückgeeilte Kurfürst schlug sie bei Fehrbellin (28. Jun. 1675). In Verbindung mit Dänemark, Münster, Lüneburg wurden neue Erwerbungen über Schweden erstrebt, die auch in folgenden Jahren durch Siege gestützt wurden, aber nach dem Nimweger Frieden, wo Frankreich und Polen über Brandenburg herzu-

Digitized by Google

fallen drohten, im Frieden von St. Germain (29. Juni 1679) *) wieder aufgegeben werden mußten. Der während dieser Wirren, zu Gunsten Dänemarks, vertriebene Herzog von Holstein sollte jetzt restituirt werden. Aber erst am 20. Jun. 1689 stellte der Vertrag von Altona das alte Verhältniß her und ward auch nicht gehalten. Es ist das ein Glied in der langen Kette verworrener Vorgänge, welche das unselige Verhältniß zwischen Schleswig und Dänemark erzeugt haben, mit dessen Folgen wir heute noch zu thun haben. Auch in jener Zeit stand die herzogliche Linie von Holstein unter schwedischem Schutz.

In Schweden steigerte Karl XI. (1680) die Regentengewalt, doch mit Beibehaltung der vier Reichsstände, zunächst gegen die bisherige Macht des Adels. Er hob den Reichssenat auf, und stiftete ein königliches Rathscollegium; er zog viele veräußerte und verschenkte Krondomainen ein, machte den ärmeren Adel von der Krone abhängig, hob die Landmacht und Marine, bezahlte die Staatsschulden im Betrage von 90 Tonnen Goldes und hinterließ (15. April 1697) seinem Sohne einen Schatz von einigen Millionen.

In Rußland hatte Feodor III. (1676—1682) in einem Kriege mit der Pforte die Ukraine gesichert. Bei seinem Tode bestimmte er, mit Uebergehung seines geistesschwachen mittleren Bruders Iwan, seinen jüngern, damals noch unmündigen Halbbruder Peter zum Nachfolger. Seine herrschsüchtige Schwester Sophie erwirkte aber die gemeinschaftliche Anerkennung ihrer Brüder, Iwan's und Peter's (18. Mai 1680), und für sich die Mitregentschaft. Ihre Absicht war, Peter ganz zu verdrängen und unter Iwan's Namen allein zu regieren. Die Verschwörung der Strelitzen gegen Peter war ihrem Ausbruche nahe, als er sich an die Spitze des ihm treugebliebenen Adels stellte, seine Gegenpartei stürzte, Sophien in's Kloster und ihren Liebling Galizin nach Sibirien schickte. Iwan ward jedoch bis zu seinem Tode (1696) als dem Namen nach Mitregent in öffentlichen Urkunden fortgeführt, und Nachkommen von ihm haben den russischen Thron bestiegen.

Während dergestalt in Rußland ein starker Charakter an die Spitze des Staates trat, hatte auch in England ein großer Mann die Zügel ergriffen und lenkte England von Neuem in die Bahn seiner europäischen Bestimmung. Mit Enthusiasmus war Karl II., als Repräsentant der guten alten Zeit, begrüßt worden (1660). Im ersten Rausche sah man darüber hin, daß nicht blos, wie sich von selbst verstand, das Episkopat hergestellt und die republikanischen Maßnahmen aufgehoben, sondern auch, der ertheilten Generalamnestie ungeachtet, die Anhänger der republikanischen Partei gedrückt, verfolgt und hingerichtet wurden.

Karl II. war nicht ohne Geist, Takt und Klugheit, durch seine lange Abwesenheit im Auslande aber der Nation entfremdet, sinnlich ausschweifend, gleichgiltig in der Wahl der Mittel, ohne Achtung für die Menschen, ohne

*) Dänemark schloß mit Frankreich (2. Sept. 1679) zu Fontainebleau, mit Schweden (20. Sept.) zu Lund Frieden.

Digitized by Google

Sinn für Ehre, ohne Grundsätze und ohne Begeisterung *) und nach seiner Individualität, sowie nach seinen Leidenschaften, zu Ludwig XIV., dem er auch (1662) Dünkirchen überließ, durch eine Art von Wahlverwandtschaft hingezogen. Er regierte (1660—1685) mit Mistrauen, Schwäche und Willkür, und war der Mann nicht, der mit Umsicht und Festigkeit die Zügel der Regierung nach einem Zeitraume der Anarchie festzuhalten vermochte, obgleich dem Zöglinge des Hobbes das Streben nach unbeschränkter Herrschergewalt, wie allen Stuarten, eigen war. Seine Neigung zum Katholicismus, den er im Stillen beförderte, und sein fortdauernder Kampf mit dem Parlamente entzog ihm das Zutrauen der Britten; man duldete aber seine Fehler, damit nur die Anarchie der vorigen Zeiten nicht wiederkehren möchte. Die traurigen Ereignisse, welche seinen Vater und Großvater getroffen hatten, blieben für Karl II. verloren, wenn auch nicht in dem Grade, wie für seinen beschränkteren und starreren Bruder Jakob, von dem er sich unterschied, wie Ludwig XVIII. von Karl X. **). Ob er gleich die Regentenmacht als göttlichen Ursprungs, und jedes Werk des Parlaments nur als das Werk der königlichen Gnade betrachtete, so fehlte ihm doch die Stärke des Charakters, die königliche Macht mit Würde und Ansehen zu behaupten. Denn Willkür ist nicht Kraft, Schlauheit nicht Regentenweisheit, Verschwendungssucht und Geldverlegenheit nicht das Mittel, als Regent fest und unabhängig zu stehen; auch wird das politische Schaukelsystem vom Auslande bald erkannt und nach Verdienst behandelt. Wie wenig fühlte sich doch Karl II. in seiner Regentenwürde, als er — außer Maitressen — auch Geld von Ludwig XIV. erhielt und annahm!

Der Krieg mit Holland (1664—1667) ward unglücklich von England geführt. Ruyter erschien (20. Juni (1667) sogar auf der Themse, und der Friede zu Breda (31. Jul. 1667) sicherte nicht nur den Niederländern Surinam, sondern milderte auch die Navigationsacte dahin, daß sie nicht auf die aus Teutschland den Rhein herabkommenden Güter ausgedehnt werden, und daß den Niederländern freistehen sollte, bei Seekriegen die Feinde Englands mit Handels- und Kriegsbedürfnissen zu versorgen.

An der von Temple und de Witt vermittelten Tripleallianz ***) gegen Frankreich (1668), wodurch Ludwig XIV. zum Frieden von Aachen genöthigt ward, nahm Karl II. nur durch die Verhältnisse gezwungenen Antheil; bald darauf schloß er in dem Kriege Ludwigs XIV. gegen die Niederländer von 1672—1674 sich desto enger an Frankreich an. Geldmangel und die Abneigung des Parlaments, den Krieg weiter fortzusetzen, nöthigten ihn aber (19. Febr. 1674) zum Frieden von Westminster.

*) Macaulay hat in seinem großen Geschichtswerke, wie in seinen kleinen Schriften, besonders in der Charakteristik Temple's gezeigt, daß das die herrschenden Züge der in einem Wechsel von Revolutionen und Regierungen erwachsenen Staatsmänner jener Zeit waren.

**) Bülau, Geschichte des europäischen Staatensystems, II., 75 ff.

***) Die dritte Macht war Schweden.

Digitized by Google

Seit dieser Zeit, besonders als Monk, der anfangs auf die Regierungsgeschäfte bedeutenden Einfluß gehabt hatte, bereits im Jahre 1669 gestorben und der gemäßigte, aber zu lange aus England entfernt gewesene und gealterte Clarendon mit allen Theilen zerfallen, gestürzt und geächtet worden war, zeigte sich des Königs launenvoller Sinn immer sichtbarer. Als nun auch der muthmaßliche Kronerbe, Jakob, des Königs Bruder, öffentlich zum katholischen Glauben übertrat, und sich zum zweitenmale mit einer katholischen modenesischen Prinzessin vermählte, da sicherte das Parlament die religiöse Freiheit durch die Testacte (1673), und die persönliche Freiheit durch die Habeas-Corpus-Acte (1679), nach welcher jedem verhafteten Britten das Recht zusteht, die Ursache seiner Verhaftung sogleich zu erfahren, und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er, wenn es kein Hauptverbrechen ist, gegen Stellung eines Bürgen freigelassen werden muß.

Schon seit dieser Zeit bildeten sich im Reiche zwei politische Parteien weiter aus, deren Wirksamkeit in der Folge einflußreich ward: die Parteien der Tories und Whigs. — Die Benennungen waren (seit 1680) ursprünglich Schimpfnamen, die sich beide Parteien gegenseitig gaben. Denn die königliche Partei warf ihren Gegnern vor, sie sei mit den Schwärmern in Schottland verwandt, welche geheime Zusammenkünfte hielten, und Whigs hießen. Dagegen verglich die Volkspartei (die Whigs) die Hofpartei mit den katholischen Straßenräubern in Irland, die man Tories nannte. Die Tories sahen in der Verfassung vorzüglich auf die Seite der königlichen Macht, und auf das Princip der Ordnung und Erhaltung; die Whigs sahen mehr auf das populäre Element und auf das Princip der Freiheit und des Vorschrittes. Die Revolution trat erst ein, als beide Theile ihre Nothwendigkeit erkannten. Auch darum und weil sie nicht weiter ging, als nöthig war, ist sie so unschädlich verlaufen.

Karl II. löste (1681) das Parlament auf, als dasselbe den Herzog Jakob von York, wegen seines Uebertritts zum Katholicismus, von der Thronfolge ausschließen wollte, und regierte bis zu seinem Tode (5. Febr. 1685), ohne Parlament.

Ihm folgte sein Bruder Jakob II. (1685—1688), der noch eigenmächtigere Eingriffe in die politische und kirchliche Verfassung des Reiches wagte. Durch die der Testacte zuwiderlaufende Indulgenzerklärung, welche die Geistlichen von den Kanzeln verlesen sollten und worüber der berühmte Proceß gegen die sieben Bischöfe entstand, verrieth er seinen Plan, den Katholicismus in Großbritannien wieder herzustellen, und regte dadurch nothwendig die ganze Episkopalkirche und die Presbyterianer gegen sich auf; denn die Testacte war der, den Protestantismus schützende, Grundvertrag in England. Doch hoffte man, weil er blos weibliche Erben hatte, daß nach seinem Tode, bei der Thronfolge einer seiner beiden Töchter, diese Angelegenheit wieder ausgeglichen werden möchte, bis seine zweite modenesische Gemahlin ihm einen Sohn (10. Jan. 1688) gebar. Die Abneigung gegen Jakob ging so weit, daß man den jungen Prinzen (der in der Folge als Prätendent auftrat) anfangs nicht als echt an-

Digitized by Google

erkennen wollte. Ein schon vorher von einem natürlichen Sohne Karls II., dem Herzoge von Monmouth erregter Aufstand in den westlichen Grafschaften (1685) und ein gleichzeitiger Versuch Argyle's in Schottland scheiterten und Beide starben auf dem Blutgerüste. Als aber die Unzufriedenheit allgemein ward, riefen Männer aller Parteien den Schwiegersohn des Königs, den Statthalter der Niederlande, Wilhelm III., nach England, damit dieser, unter dem Schutze eines niederländischen Heeres, den Protestantismus im Reiche sichern solle.

Wilhelm entstammte einem Fürstenhause, das seit Jahrhunderten die Luft der republikanischen Freiheit eingeathmet hatte. Allein seine Jugend verfloß unter mißlichen Verhältnissen. Geboren nach seines Vaters, des Statthalters Wilhelm II. Tode, ward er im Privatleben erzogen, und von den herrschenden Parteien mistrauisch bewacht. Mitten aber in dem politischen Sturme, der in den Niederlanden, bei dem Vordringen der Heere Ludwigs XIV. gegen dieselben, im Jahre 1672 ausbrach, ward der 22jährige Wilhelm als Erbstatthalter an die Spitze des Freistaates gestellt. Er erkannte in Frankreich den Hauptfeind seines Vaterlandes, und bald war seine Politik der Mittelpunkt aller Verbindungen gegen Ludwigs XIV. beabsichtigte Dictatur. Wie sein großer Ahnherr, Wilhelm der Verschwiegene, war er besonnen und ruhig im Entschlusse, kräftig im Augenblicke der That, aushaltend in seinen Plänen; und Großes vermag der Mann, der mit reinem Willen eine große Idee mit Folgerichtigkeit festhält und durchführt. Europa nannte ihn mit Achtung, und England rechnete auf ihn, seit er sich im Jahre 1677 mit der ältesten Tochter Jakob II., noch bei Karls II. Leben, vermählt hatte. Durch diese Vermählung gehörte der Fürst zu den Prinzen Englands. Alle mit Jakob's Regierung mißvergnügte Britten richteten ihren Blick auf Wilhelm; viele derselben gingen nach Holland. Wilhelm kannte die Stimmung der erbitterten Britten gegen die Mißgriffe seines Schwiegervaters; sein Zartgefühl hielt ihn ab, vor der förmlichen Einladung, nach England zu kommen, irgend einen Schritt zu thun. Als aber sieben Britten — die Lords Shrewsbury, Devonshire, Danby, Lumley, der Bischof von London, und Russel und Sidney — (30. Jun. 1688) eine Urkunde unterzeichneten, welche die Bedingungen enthielt, unter welchen sie die Ankunft Wilhelms in England erwarteten; als andere Britten fortdauernd in ihn drangen, mit Heer und Flotte aufzubrechen; als die aus Frankreich — seit der Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) — nach Holland geflüchteten Hugenotten ihn mit bedeutenden Summen unterstützten, da faßte er den Entschluß, nach England zu gehen. Zwar warnte Ludwigs XIV. Gesandter zu London den König Jakob, den Bundesgenossen seines Königs, und bot ihm eine französische Flotte zur Unterstützung der brittischen an; allein Jakobs Dünkel und seine Umgebung, die theils aus unkundigen Rathgebern, theils aus Unzufriedenen bestand, verhinderten die Ergreifung jeder festen Maßregel. Als endlich Jakob nach den Mittheilungen seines Gesandten im Haag nicht länger an dem Plane seines Schwiegersohnes zweifeln konnte, nahm er

Digitized by Google

mehrere seiner strengen Befehle zurück, um das Volk von neuem zu gewinnen. Er gab den Städten die Freiheitsbriefe wieder, die er ihnen entrissen hatte; er setzte die abgesetzten Richter von neuem in Wirksamkeit; er näherte sich den englischen Bischöfen, die er beschimpft und verfolgt hatte. Man betrachtete aber alle diese Mittel nur als Wirkungen von Jakob's Furcht. Wilhelm vollzog am 5. Nov. seine Landung, ohne irgend einen Widerstand zu finden, nachdem ihm eine Bekanntmachung vorausgegangen war, in welcher er die herrschende Kirche und die bürgerliche und politische Freiheit der drei Inselreiche zu sichern versprach. Bald nach Wilhelms Landung schloß sich der größte Theil der englischen Großen an die Niederländer an. Selbst des Königs zweite Tochter, Anna, und ihr Gemahl, der Prinz Georg von Dänemark, erklärten sich für die Sache der Freiheit. Vergeblich war Jakob's Ankunft bei seinem Heere zu Salisbury; er sah sich verlassen. Bei seiner natürlichen Furchtsamkeit schwebte ihm das Schicksal seines enthaupteten Vaters vor. Er beschloß zu fliehen. Seine Gemahlin entkam, verkleidet, glücklich vor ihm mit dem jungen Prinzen nach Calais. Jakob aber, der sich in der Nacht vom 10. auf den 11. December auf einem kleinen Fahrzeuge nach Frankreich einschiffte, ward vom Pöbel angehalten, und ging (16. Dec.) nach London zurück. Ein Theil des Volkes begrüßte ihn mit Freude; allein der Oranier, dem die Großen, das Heer und die Flotte anhingen, wies alle Unterhandlungen mit seinem Schwiegervater zurück. Doch willigte er, seine Flucht wünschend, in dessen Abreise nach Rochester, von wo er sich (23. Dec.), begleitet von seinem natürlichen Sohne, dem Herzoge von Berwick, nach Frankreich begab. Ludwig XIV. erkannte ihn fortwährend als König an, und bestimmte ihm St. Germain zum Aufenthalte.

Durch Jakob's freiwillige Flucht war das Reich ohne König und ohne Parlament; es fehlte die oberste Leitung der Verwaltung. Der Prinz war nicht gemeint, das Recht der Eroberung für sich geltend zu machen. Unter diesen Umständen hielten sich die Lords und Pairs des Reiches für berechtigt, (26. Dec. 1688) dem Prinzen von Oranien die einstweilige Regierung zu übertragen, bis eine Nationalconvention zusammengekommen sein würde, welche die Stelle eines Parlamentes vertreten sollte. Neunzig Pairs hatten sich dabei betheiligt, mit welchen die von Wilhelm berufenen Unterhausglieder der Parlamente Karls II. sich vereinigten. Nach längeren Verhandlungen trat das Oberhaus dem Beschlusse der Gemeinen bei, daß Jakob II. der Regierung sich begeben habe, und also der Thron erledigt sei, worauf (13. Febr. 1689) beide Häuser erklärten: daß der Prinz und die Prinzessin von Oranien zugleich den erledigten Thron in Besitz nehmen, die königliche Gewalt aber dem Prinzen allein zustehen, und, nach dem unbeerbten Tode beider, Maria's jüngere Schwester, die Prinzessin Anna, folgen sollte.

Die Thronveränderung von 1689, in der brittischen Geschichte die Revolution genannt, führte zugleich zur Herstellung der altenglischen Verfassung, welche durch die Willkür der Regenten aus dem Hause Tudor und Stuart

Digitized by Google

oft verletzt worden war. Denn Wilhelm III. ward, bei der Uebertragung der Krone, zugleich — als Bedingung dieser Uebertragung — die Bill oder Erklärung der Rechte (bill of rights, declaration of rights) vorgelegt. In derselben ward von der Nationalconvention ausgesprochen: die Errichtung eines hohen geistlichen Gerichtshofes, die von dem Könige eigenmächtig erhobenen Auflagen, das gerichtliche Verfahren gegen diejenigen, welche dem Könige Bittschriften übergäben, und die Unterhaltung eines Heeres in Friedenszeiten ohne Bewilligung des Parlaments, sei gegen die Verfassung; ferner, daß die protestantischen Unterthanen zu ihrer Vertheidigung Waffen haben könnten; daß die Parlamentswahlen frei sein müßten; daß die bei den Verhandlungen des Parlaments gehaltenen Reden nur im Parlamente geprüft werden dürften; daß die Geschworenengerichte völlig unparteiisch entscheiden, und Güterconfiscationen angeklagter Personen, vor deren Ueberführung, ungiltig sein sollten. — Auf Wilhelms Veranlassung versammelte sich auch zu Edinburg (22. März 1689) eine schottische Nationalconvention, welche (4. Apr.) die Beschlüsse der englischen völlig bestätigte; doch ward die Abschaffung des Episkopats in Schottland, sowie des königlichen Suprematsrechts, von den Schotten als ein Nationalrecht verlangt und zugestanden. Bald darauf setzte das zusammengetretene Parlament die Civilliste des Königs — seine Einkünfte zur Unterhaltung seines Hauses und Hofstaates — jährlich auf 600,000 Pfund Sterling, und erhöhte dieselbe (1698) auf 700,000 Pfund. — So ward mit Wilhelms III. Regierungsantritte die bürgerliche und politische Freiheit Englands, sowie dessen alte Verfassung hergestellt, und diese noch fester begründet und zeitgemäßer durchgebildet. „In dem aus dem Könige, den Lords und Gemeinen bestehenden Parlamente"*) liegt die höchste Regierungsgewalt der Nation. Die beiden Häuser des Parlaments bilden den großen Rath des Königs; und in welcher Beziehung seine Prärogative thätig werden will, ist es ihr Vorrecht, ja ihre Pflicht, ihm zu rathen. Indessen gehen alle Handlungen der vollziehenden Gewalt nur von dem Könige aus, und ohne Dazwischentritt des Parlaments sind seine bloßen Befehle hinreichend. In der Gesetzgebung ist aber nichts giltig, wenn es nicht von allen Dreien ausgegangen ist. — Die Pairschaft erfüllt in der brittischen Verfassung zwei große Zwecke. Sie ist eine glänzende Vergeltung für Dienste, welche der Nation entweder zur See, oder zu Lande, im Cabinete des Königs, oder auf der Richterbank, erwiesen wurden; sie drückt das Siegel auf ausgezeichnete Verdienste, und macht die Nachkommenschaft der geadelten Person zu einem bleibenden Denkmale ihrer Vollkommenheiten und deren Anerkenntnisses. Zweitens bildet das Haus sämmtlicher Pairs eine berathende Behörde, um die Beschlüsse des Hauses der Gemeinen mit größerer Vorsicht und Ueberzeugung abzuwägen, und wenn die mehr populäre Versammlung bisweilen, wie dies unvermeidlich ist, von plötzlichen Eindrücken oder einem augenblicklichen Volksgeschrei fortgerissen wird, so tritt dieser

*) Lord Russel, S. 112.

Digitized by Google

erbliche Senat mit seinen gewichtigen und durchdachten Ansichten dazwischen, um die Wirkungen einer leidenschaftlichen Abstimmung zu hemmen. Das Dasein einer solchen Versammlung ist das Unterscheidende zwischen einer rein demokratischen und einer sich gegenseitig controlirenden Verfassung. Daß aber die Minister verantwortlich sind, hat die Folge, daß sie sich im Genusse des Zutrauens der Gemeinen befinden müssen. Außerdem wird man ihren Maßregeln entgegenhandeln und ihren Versprechungen keinen Glauben schenken."

Während England und Schottland die geschehene Thronveränderung als den glücklichsten Wendepunkt für ihre politische und kirchliche Freiheit betrachteten, dauerte in Irland, wegen der bedeutenden Mehrzahl der Katholiken in diesem Reiche, die Anhänglichkeit an den Entthronten fort. Unterstützt von Frankreich mit einer Truppenmasse von 5000 Mann, die bald durch den Zulauf der Katholiken bis auf 38,000 Mann stieg, landete Jakob II. im April 1689 in Irland. Nur die belagerten Städte Londonderry und Inniskilling behaupteten sich muthig gegen den Angriff der Franzosen und Katholiken, bis sie durch englische Truppen entsetzt wurden. Anfangs führte der Marschall Schomberg *), der die Engländer befehligte, nur einen Vertheidigungskrieg gegen die Feinde, weil er blos mit 14,000 Mann nach Irland gekommen war; im Jahre 1690 erschien aber der Oranier selbst mit beträchtlicher Verstärkung auf irländischem Boden. Er besiegte (1. Jul. 1690) — obgleich von einer feindlichen Kanonenkugel an der Schulter gestreift — seinen Schwiegervater an der Boyne, und dieser floh, noch vor der Beendigung des Kampfes, vom Schlachtfelde nach Dublin, und von da nach Frankreich. Dublin öffnete dem Sieger die Thore. Dennoch behauptete sich ein irländisches Heer von 28,000 Mann gegen das englische, bis Ginkel, der Feldherr des Letztern, (13. Jul. 1691) die Irländer, nach einem hartnäckigen Widerstande, bei Limerick völlig besiegte. Dieser Besiegung folgte (Aug. 1691) ein Vergleich zwischen beiden Theilen, nach welchem den Katholiken die freie Religionsübung, wie unter Karl II., zugestanden ward. Sie sollten dem Könige Wilhelm den Eid der Treue schwören, doch ohne ihn in diesem Eide als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen; auch sollten alle, welche es wünschen würden, nach Frankreich auszuwandern, auf englischen Schiffen übergeführt werden. Gegen 12,000 Irländer, die für Jakobs Sache gefochten hatten, nahmen dieses Anerbieten an, und zogen nach Frankreich.

Wilhelm hatte zwar nicht die Liebe der Nation, weil er, nach seiner Krönung, nicht London, sondern Hamptoncourt, zu seiner Residenz wählte, und in seiner äußern Ankündigung sehr ernst, kalt und verschlossen war; er regierte aber den Staat mit steter Rücksicht auf dessen politisches Interesse.

Wilhelm's Thronbesteigung erlangte erhöhte Wichtigkeit, als die große Krisis der spanischen Erbfolge **) herannahte. Hier war nach Philipps IV. Tode die

*) Siehe sein Leben von Kazner.

**) Das reichhaltigste ältere Quellenwerk, bis auf die neueren Veröffentlichungen der französischen Regierung (in der collection de documents inédits) sind: Lam-

Digitized by Google

schwache Regierung seines Sohnes Karls II. (17. Sept. 1665 bis 1. Nov. 1700) gefolgt, während welcher das Reich bis zur völligen Entkräftung niedersank. Bis zum Jahre 1675 regierte seine Mutter, Maria Anna, eine geborne Prinzessin von Oesterreich. Die physische und geistige Schwäche Karls ward bald so bekannt, daß ihn die Stände des Reiches nöthigten, seinen Halbbruder, den Don Juan d'Austria, zum Mitregenten anzunehmen. Nach diesem riß wieder die den Spaniern verhaßte Königin Mutter die Regierung an sich, worauf (1684) der Graf Oropeza erster Minister ward, der sich redlich bestrebte, wenigstens den Finanzen aufzuhelfen. Allein der Schade lag zu tief, um ganz geheilt werden zu können, und die Kriege mit Frankreich zerrütteten die Finanzen nur noch schlimmer. Karl war erblos und ohne Aussicht, Erben zu erzeugen. Man sah voraus, daß die reiche spanische Erbschaft in Kurzem erledigt werden würde. Um dieselbe stritten sich in erster Linie Oesterreich und Frankreich; jenes mit besserem Rechte, dieses mit geschickteren Mitteln. Es waren nämlich Karls beide Schwestern, die ältere an Ludwig XIV., die jüngere an Leopold I. vermählt. Zwar hatte die ältere, bei ihrer im pyrenäischen Frieden verabredeten Vermählung, (1659) auf die Nachfolge in Spanien Verzicht gethan; von ihr lebte aber ein Sohn, der Dauphin, für dessen zweiten Sohn, Philipp von Anjou, Ludwig Ansprüche auf Spanien machte. Leopold, in welchem der Mannsstamm des Habsburgischen Hauses fortdauerte, das sich unter Karl V. und Ferdinand I. in die spanische und teutsche Linie getheilt hatte, verlangte sowenig, wie Ludwig, für sich selbst die reiche spanische Erbschaft, sondern für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl. Dagegen war es die Absicht der Seemächte, daß die spanische Monarchie getheilt werden, der Kurprinz von Baiern Joseph Ferdinand, Enkel des Kaisers, den Thron von Spanien und Indien erhalten, Neapel und Sicilien aber an den Dauphin, und Belgien und Mailand an den Erzherzog Karl kommen sollte. Ludwigs Schlauheit hatte diesen ersten Theilungsplan (11. Oct. 1698) mit den Seemächten unterzeichnet; Karl II. aber, beleidigt durch die Einmischung fremder Mächte in die spanische Erbfolge, erklärte darauf den Kurprinzen von Baiern zum Erben der ganzen Monarchie. Der unerwartete Tod dieses 6jährigen Prinzen (16. Febr. 1699) veränderte den Stand der Dinge. Zwischen den Seemächten und Frankreich ward ein zweiter Theilungsvertrag (25. März 1700) abgeschlossen, nach welchem der Erzherzog Karl zum Throne von Spanien und Indien und zum Besitze Belgiens gelangen, der Dauphin aber Neapel, Sicilien, und das, von dem lothringischen Hause gegen Mailand einzutauschende, Herzogthum Lothringen erhalten sollte. Allein dieser zweite Theilungsplan mißfiel in Wien und noch mehr in Madrid.

---

berty's memoires pour servir à l'histoire du XVIII. siècle. Vgl. die Memoiren von Torcy, de la Torre, Harrach, Louville, Tessé, St. Simon, San Felipe, Prinz Eugen, Villars, Berwick; über den Krieg namentlich Stanhope und Mahon; die österreichische militärische Zeitschrift; die Briefe Marlborough's; die Schriften von Coxe über Marlborough, Philipp V., das Haus Oesterreich. Bülau, Geschichte des europ. Staatensystems, II., 84—163.

Digitized by Google

Der König von Spanien selbst neigte sich anfangs auf die Seite des österreichischen Interesses, wofür auch seine Gemahlin und deren Günstlingin, die Gräfin v. Berlepsch, wirkten. Nachtheilig aber ward zunächst, daß Leopolds Zärtlichkeit sich nicht von seinem Sohne trennen konnte, und daß das Heer, welches den Erzherzog in Spanien einführen sollte, nicht in Bereitschaft war. Auch ward die steife Förmlichkeit des österreichischen Gesandten, des Grafen Harrach, in Madrid von der Gewandtheit des französischen Gesandten, des Marquis Harcourt überflügelt, der österreichisch gesinnte spanische Minister Oropeza gestürzt, und, durch Vermittelung des neuen Cardinalministers Porto Carrero, Philipp von Anjou von Karl II. kurz vor seinem Tode zum Erben der ganzen Monarchie eingesetzt. Damit glaubte er, am Sichersten die allen Spaniern verhaßte und doch in der Natur der Dinge begründete Theilung der unpassend zusammengesetzten spanischen Monarchie zu verhüten. Nach Karls II. Tode mußte also Ludwig XIV. entweder das Testament Karls, oder den zweiten mit den Seemächten abgeschlossenen Theilungsvertrag anerkennen. Er wählte das erste, sandte seinen Enkel nach Spanien, und erklärte: „es gebe keine Pyrenäen mehr." Philipp V. trat zunächst überall in Besitz.

Der Krieg war unter solchen Verhältnissen unvermeidlich, besonders als die beleidigten Seemächte im Vertrage zu Haag (7. Sept. 1701) auf Oesterreichs Seite traten, das ihn zunächst allein begonnen, und Portugal sich (1703) mit England verband. Der großen im Haag abgeschlossenen Allianz traten Preußen (20. Jan. 1702) und das teutsche Reich (6. Oct 1702) bei. Auch reizte Ludwig XIV. den Stolz der englischen Nation und des Königs Wilhelm durch die Anerkennung des Prätendenten Jakob III. aus der Dynastie Stuart, der in Frankreich lebte, nachdem dessen Vater, Jakob II., zu St. Germain (16. Septbr. 1701) gestorben war. Doch erlebte Wilhelm der Oranier nicht den Anfang des Kampfes; allein seine Schwägerin und Nachfolgerin, Anna, hielt, geleitet von Marlborough, fest an dem Systeme des Oraniers, welchem die Niederlande, unter dem Einflusse des umsichtigen Rathspensionairs Heinsius, welcher auf keinen Fall Belgien in den Händen eines Bourbons wissen wollte, sich anschlossen. Für sein Interesse gewann Ludwig XIV. anfangs den Herzog von Savoyen, den Schwiegervater Philipps von Anjou, welcher aber bald darauf (1703) das französische Bündniß verließ und auf die Seite Oesterreichs und der Seemächte trat; dagegen vereinigten sich die Kurfürsten von Köln und Baiern mit Ludwig XIV., der dem letztern die spanischen Niederlande versprach.

Oesterreich, zu diesem Kampfe nicht gerüstet, während Ludwig XIV. seine stehenden, schlagfertigen und sieggewohnten Heere an mehrern Punkten aufzustellen vermochte, sandte den Prinzen Eugen mit 32,000 Oesterreichern (Mai 1701) nach Italien, wo er die erledigten Reichslehen, hauptsächlich Mailand, in Besitz nehmen sollte. Er drang von Roveredo aus vor und schlug den Fremont, der unter Catinat stand, bei Carpi, an der Etsch, unweit Verona (7. Jul. 1701); den Marschall Villeroi bei Chiari im Brescianischen (1. Sept.

Digitized by Google

1701), und nahm ihn in Cremona (1. Febr. 1702) gefangen. Da trat Vendome mit einem frischen Heere an Villeroi's Stelle; Philipp V. erschien selbst in Italien, und Vendome schlug die Kaiserlichen unter Visconti bei Vittoria unweit Reggio (26. Jul. 1702), allein gegen Eugen blieb (15. Aug.) der Kampf bei Luzzara unentschieden, und, nach dem Uebertritte des Herzogs von Savoyen auf Oesterreichs Seite, ließ Vendome (29. Sept 1703) die Piemonteser entwaffnen, die Officiere gefangen setzen, und die Gemeinen unter das französische Heer vertheilen.

Am Oberrheine ging (10. Sept. 1702) die Festung Landau an die Teutschen über, als gleichzeitig der Kurfürst von Baiern, nach seinem geheimen Bündnisse mit Frankreich, Ulm (8. Sept.) bedrohte. Der Markgraf Ludwig von Baden verhinderte, durch seinen Angriff auf das Heer, das Villars befehligte, bei Friedlingen (14. Oct.), die Vereinigung der Franzosen und Baiern, während die österreichischen Generale Schlick und Styrum in Oberbaiern und in der Oberpfalz vordrangen. Der Kurfürst siegte aber (11. März 1703) bei Schärding über Schlick, und vereinigte sich (12. Mai) bei Duttlingen mit Villars. Dagegen verunglückte sein Angriff auf Tyrol, der zur Absicht hatte, dem in Italien stehenden Vendome die Hand zu bieten, hauptsächlich durch den Aufstand der treuen und tapfern Tyroler. Wohl aber schlug der Kurfürst, in Verbindung mit Villars, den General Styrum (20. Sept. 1703) bei Höchstädt. Als aber Marlborough von den Niederlanden aus siegreich vordrang, und mit den Oesterreichern unter dem Prinzen Ludwig von Baden (22. Jun. 1704) bei Ulm sich vereinigte, so überwältigten beide (2. Jul. 1704) das bairische Lager auf dem Schellenberge bei Donauwörth. Darauf eröffnete Marlborough, vereint mit dem Prinzen Eugen, die große Schlacht bei Höchstädt (oder Blenheim), wo das französisch-bairische Heer unter Tallard und dem Kurfürsten (13. Aug. 1704) eine völlige Niederlage erlitt, welche entscheidend wurde. Als Folge dieses Sieges besetzten die Oesterreicher Baiern; der Kurfürst und die Franzosen zogen sich in die Rheingegenden; Marlborough aber ward von dem Kaiser zum teutschen Reichsfürsten erhoben und mit der zu Baiern gehörenden Herrschaft Mindelheim belehnt, die er als Reichsfürstenthum erhielt (allein im Frieden zu Utrecht wieder verlor). — Gleichzeitig ging (4. Aug. 1704) Gibraltar an den brittischen Admiral Rooke über.

Der Tod des Kaisers Leopold (5. Mai 1705) bewirkte keine Veränderung in der Führung des Krieges, weil ihm sein ältester Sohn Joseph I., ein thätiger und unternehmender Fürst, auf dem Throne folgte. Sein Bruder Karl, geführt von den Britten, landete (1705) in Barcellona, was ihm Peterborough eroberte und wo er einstweilen residirte, und unterwarf sich Catalonien und Navarra; auch sah er (Jan. 1706) auf kurze Zeit Madrid, mußte aber hier seinem Gegner bereits nach einigen Monaten (Sept.) weichen.

In Italien, wo ein preußisches Heer von 8000 Mann, geführt vom Prinzen von Dessau, mit Eugen sich verband, blieb die blutige Schlacht bei Cassano (16. Aug. 1705) zwischen Eugen und Vendome unentschieden. Als

Digitized by Google

aber Feuillade, der Günstling der Maintenon, an Vendome's Stelle trat, und Turin angriff, das der österreichische General Daun vertheidigte, erkämpfte der zum Entsatze Turins herbeieilende Eugen (7. Sept. 1706) einen so vollständigen Sieg über die Franzosen, daß diese (13. März 1707) in einer Generalcapitulation ganz Italien verlassen mußten. Darauf belehnte der Kaiser seinen Bruder Karl mit Mailand, bis auf die dem Herzoge von Savoyen, der in seinem Lande hergestellt ward, davon versprochenen Landschaften und Daun eroberte (Jul. 1707) für den Erzherzog Karl das Königreich Neapel. — Nur in Spanien entschied der Sieg des Marschalls Berwick über die Britten und Portugiesen bei Almanza in Neucastilien (25. Apr. 1707) für die Herrschaft des Bourbons gegen den Erzherzog Karl, der sich, bis zum Frieden, blos auf Barcellona und Tarragona beschränken mußte.

In Belgien siegte Marlborough, in Verbindung mit den Niederländern unter Ouwerkerk, bei Ramillies (23. Mai 1706) über Villeroi; über den Herzog von Burgund und Vendome bei Oudenarde (11. Jul. 1708), und über Villars, in der größten Schlacht dieses Krieges, bei Malplaquet (11. Sept. 1709). Doch nahm das Reichsheer, das seit 1707 der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover am Oberrheine befehligte, an diesen Siegen in Belgien keinen Antheil.

Bei der fortdauernden Verbindung der beiden Wittelsbachischen Fürsten mit Frankreich, sprach bereits am 29. April 1706 der Kaiser Joseph, mit Zustimmung des Kurfürstencollegiums, die von seinem Vater verzögerte Reichsacht über die Kurfürsten von Baiern und Köln aus. Der Kurfürst von der Pfalz trat, nach dieser Achtserklärung, wieder in die fünfte Kurstelle, die im 30jährigen Kriege Baiern erworben hatte, und erhielt zugleich die Oberpfalz zurück. Auch der Herzog Karl IV. von Mantua ward wegen seiner Verbindung mit Frankreich, vom Kaiser mit der Acht belegt, und sein von den Oesterreichern besetztes Land im Utrechter Frieden mit den an den Erzherzog Karl kommenden italischen Besitzungen verbunden.

Die unglückliche Wendung des Krieges, und die Erschöpfung seiner Finanzen, bewog den alternden Ludwig zu Friedensanträgen, dergleichen schon seit 1706 gemacht worden, bis endlich (1709) der Minister Torcy selbst in den Haag kam. Holland war dem Frieden nicht abgeneigt; aber die in England herrschende Partei war auf den Krieg gestellt, den auch Oesterreich wünschte, und so fügte man zu der von Ludwig bereits bewilligten Bedingung der Herausgabe der gesammten spanischen Monarchie an den Erzherzog Karl noch die äußerst harte, daß er selbst seinen Enkel Philipp mit Gewalt der Waffen aus Spanien vertreiben solle, wenn dieser die Bedingungen des Friedens nicht annehmen würde. An diesem Ehrenpunkte scheiterte die Unterhandlung. Denn hatte gleich Ludwig, nach dem Uebermuthe in seinen frühern Kriegen, eine solche Forderung als Demüthigung verdient, so trafen doch damals zwei große politische Vorgänge zusammen, welche Frankreichs Lage verbesserten, und die Beendigung des Krieges herbeiführten: — der große Ministerwechsel in London,

Digitized by Google

wo der alles geltende Marlborough gestürzt ward (Aug. 1710), und der Tod des Kaisers Joseph I., der ohne männliche Erben im 33. Lebensjahre an den Pocken (17. Apr. 1711) starb, worauf sein Bruder Karl ihm in der ganzen österreichischen Monarchie und auch (12. Oct. 1711) in der Kaiserwürde als Karl VI. folgte.

Obgleich nun Karl mit diesen reichen ererbten Ländern noch immer die ganze spanische Monarchie zu verbinden strebte, so fühlte man doch in Europa, und besonders an dem Hofe zu London zu gut, daß eine solche riesenhafte Macht auf die gesammten europäischen Staatsangelegenheiten nachtheilig einwirken und das ganze bisherige Gleichgewicht der europäischen Staatskräfte stören müßte. England trat also zuerst in den, von dem gefangenen Tallard zu London eingeleiteten und abgeschlossenen, Friedenspräliminarien (8. Oct. 1711) von dem Bunde gegen Frankreich zurück, worauf der Friede zu Utrecht (11. Apr. 1713) zwischen Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden, Preußen, Portugal und Savoyen abgeschlossen ward. — Dieser Friede sicherte für Philipp V. den Besitz Spaniens; doch sollten Spanien und Frankreich nie vereinigt werden; Frankreich erkannte die Nachfolge des Hauses Hannover in England an; England erhielt Gibraltar, Minorca und ganz Acadien nach dessen alten Grenzen; für Savoyen ward Sicilien, der königliche Titel, und die Anwartschaft der Nachfolge in Spanien nach Aussterben des Hauses Anjou bestimmt. Im Frieden mit Preußen überließ Ludwig, in Philipps V. Namen, das Oberquartier von Geldern an Preußen, erkannte die preußische Königswürde und den (1707) erworbenen Besitz des Fürstenthums Neuenburg mit Valengin an; dagegen trat Preußen an Frankreich aus der Erbschaft Wilhelms III. das Fürstenthum Orange und die oranischen Güter in der Grafschaft Burgund ab. Diesem Frieden folgte (13. Juli 1713) der Vertrag zwischen Großbritannien und Spanien, und zwischen Spanien und Savoyen. Die Klugheit des Londner Ministeriums theilte damals die schönen Länder Spaniens, um weder das Haus Bourbon in Spanien, noch das Haus Oesterreich in Teutschland übermächtig werden zu lassen. Denn für Oesterreich bestimmte der Vertrag von Utrecht die spanisch-niederländischen Provinzen (Belgien), Neapel, Mailand und Sardinien. — Oesterreich wollte zwar auf diese Bedingungen nicht eingehen, und setzte den Krieg allein gegen Frankreich fort, fand aber, daß seine Kraft und des teutschen Reiches Hilfsmacht dem nun von seinen Hauptfeinden befreiten Frankreich nicht gewachsen sei. Villars schloß mit Eugen zu Rastadt (6. März 1714) den Präliminarvertrag, und zu Baden in der Schweiz (7. Sept. 1714) den Frieden zwischen Frankreich, dem Kaiser und dem teutschen Reiche auf die Grundlage des Utrechter Friedens, doch mit den nähern Bestimmungen, daß Frankreich Landau behielt, aber Kehl, Freiburg und Breisach räumte, der Kaiser die Acht gegen Baiern und Köln aufhob, sodaß beide Fürsten wieder zu ihren Würden und Ländern gelangten, und der im Utrechter Frieden zu Gunsten der Niederlande festgesetzte Barrierevertrag (15. Nov. 1715) bestätigt ward, nach welchem die Besatzung

Digitized by Google

mehrerer belgischen Festungen dem Kaiser und den Niederlanden zugleich schwören, überhaupt von den letzteren gestellt werden, und diese Festungskette den letzten zur Vormauer gegen Frankreich dienen sollte. (Joseph II. hob 1781 diesen ihm lästigen Vertrag eigenmächtig auf). Zwischen Oesterreich und Spanien kam damals kein eigentlicher Friedensvertrag zu Stande, obgleich Philipp V. in die Abtretung der italienischen Staaten eingewilligt hatte. Barcelona wollte nicht von der Sache Oesterreichs lassen. Es ward erst am 12. Sept. 1714, nach 11monatlicher Belagerung, mit französischer Hilfe erobert. Majorka hielt sich sogar bis 1715.

Während dieser gewaltige, wechselvolle, an interessanten Zügen, Wendungen und Episoden *) reiche Krieg den Westen und Süden Europas bewegte, wurde der Norden gleichzeitig von einem nicht minder furchtbaren Kriege erschüttert, der sich noch über diesen Zeitabschnitt hinauszog. In Schweden hatte nach Karls XI. Tode dessen erst 15jähriger Sohn Karl XII. den Thron bestiegen (15. April 1697), war aber schon nach 7 Monaten vom Reichstage für volljährig erklärt worden (8. Nov.) **). Ihm erschienen kriegerische Tugend und Eroberer-ruhm als das Höchste, und er sah alles aus dem Gesichtspunkte des Soldaten, nichts aus dem des Staatsmannes an. Dabei war er Sonderling, mit spartanischen Marotten, starrsinnig im höchsten Grade, reizbar, rachsüchtig, im Uebrigen ein redlicher Mann. Die Nachbarmächte, Rußland, Polen, dessen Krone jetzt der Kurfürst Friedrich August von Sachsen als König August II. ***) trug, Dänemark, hielten ihn für einen unreifen Knaben, den man ungestraft berauben könne, und sie benutzten die Zeitlage, wo die Seemächte durch die westlichen Händel abgezogen waren.

Ein geheimes Bündniß gegen ihn, zu welchem der Zar Peter I., der König von Polen August II., und der König Friedrich IV. von Dänemark zusammentraten, der erste, um seinem Reiche Land und Häfen am baltischen Meere zu verschaffen, die beiden letzten, um dem jungen schwedischen Könige die von seinen Vorfahren gemachten Eroberungen zu entreißen, veranlaßte den Ausbruch des nordischen Krieges (1700 — 1720), dessen Ende der kühne Karl nicht erlebte.

Dänemark fiel (12. Marz 1700) in Schleswig ein; allein mit Unterstützung der Seemächte gelang Karls XII. Angriff auf Kopenhagen, und der Friede zu Travendhal setzte (10. Aug. 1700) die Verhältnisse zwischen beiden Reichen wieder auf den vorigen Besitzstand.

Der König August von Polen beabsichtigte, auf den Vorschlag des Lief-

*) Dahin gehört auch der Aufstand der Protestanten in den Cevennen, der der Ungarn unter Ragoczy und der des bairischen Landvolks.

**) Vergl. über ihn und seine Kriege, außer den älteren Schriften von Nordberg und Voltaire, Lundblad's Geschichte Karls XII.

***) Vergl.: Parthenaye, histoire de Pologne sous le regne d'Auguste II; 1733 — 1734, 2 Bde.

Digitized by Google

länders Patkul *), (der vorher in schwedischen Diensten stand, sich aber aus Schweden flüchten mußte, weil er zu dem mit Schweden unzufriedenen liefländischen Adel gehörte), die Wiedereroberung Liefslands für Polen, und drang (12. Febr. 1700) in Liefland vor. Auch Peter I. erklärte (1. Sept.) an Schweden den Krieg, und belagerte Narva. Karl XII. aber eilte, nach dem Frieden mit Dänemark, dahin, und schlug mit 8000 Schweden 80,000 Russen unter dem Herzoge von Croy bei Narva (30. Nov.). Darauf drückte er die Sachsen aus Liefland und Kurland, eroberte Warschau, besiegte die Sachsen bei Clissow (in der Woywodschaft Sandomir 13. Juli 1702), und eroberte Thorn (4. Oct.). Ueber Polnisch-Preußen verbreitete er sich, nach der Schlacht bei Pultusk (in Masovien) 23. Apr. 1703, welche die Sachsen verloren. In Warschau ließ er (2. Juli 1704) den Woywoden von Posen, den jungen Stanislaus Lesczinski, zum Könige von Polen wählen. August behauptete sich aber in Polen, bis Rehnskiöld die Sachsen unter Schulenburg (13. Febr. 1706) bei Fraustadt (an der schlesischen Grenze) geschlagen hatte. Karl ging darauf nach Sachsen, und nöthigte den König August, im Frieden zu Altranstädt (24. Sept. 1706) auf die polnische Krone, blos mit Beibehaltung des königlichen Titels, Verzicht zu leisten **). Demungeachtet blieb August in Polen, Karl hingegen im J. 1707 in Sachsen stehen. Marlborough, der Besieger der Franzosen im gleichzeitigen spanischen Erbfolgekriege, unterhandelte während dieser Zeit mit dem Könige Karl, damit er sich nicht für Frankreich erklären möchte, und die beiden Kriege nicht in einander flössen.

Unterdessen hatte Peter Ingermannland eingenommen, auf dem eroberten Boden die neue Hauptstadt des Reiches Petersburg (1703) angelegt, und sich in Liefland ausgebreitet; auch schlug Menzikoff, bei welchem sich August II. befand, die Schweden unter Mardenfeld (19. Oct. 1706) bei Kalisch. Als Karl darauf (Aug. 1707) aus Sachsen nach Polen zurückgegangen war, schlug er die Russen (7. Sept. 1708) bei Holofczim, und drang in Rußland bis Smolensk vor. Sein Einverständniß mit dem Hetman der Kosaken, Mazeppa, führte ihn in die Ukraine; allein die 19,000 Schweden, die ihm Löwenhaupt zuführen sollte, um Moskwa angreifen zu können, wurden von Peter I. bei Slop am Dniepr geschlagen und aufgerieben (27.—29. Sept. 1708), und Karl selbst, der Pultawa belagerte, erlitt bei diesem Orte (8. Jul. 1709) eine gänzliche Niederlage. An diesem entscheidenden Tage ging Schwedens politisches Gewicht im europäischen Norden auf Rußland über. Karl floh zu den Türken nach Bender, wo er sich in des Sultans Achmed III. Schutz begab.

Sogleich nach dem Siege bei Pultawa erklärte August den Frieden von Altranstädt für ungiltig, und ging mit einem sächsischen Heere nach Polen (1709). Stanislaus zog sich nach Pommern. — Dänemark erneuerte eben-

*) S. seine Berichte an das Zarische Cabinet.

**) Vergl.: Weiße, Geschichte der kursächsischen Staaten, Bd. 5. — Auch über den nordischen Krieg bringt Lamberty Vieles.

Digitized by Google

falls (28. Oct.) den Krieg; seine Truppen wurden aber bei Helsingborg (in Schonen am Sunde) 28. Jan. 1710 von dem schwedischen Generale Steenbock geschlagen. Peter hingegen eroberte (1710) Liefland und einen Theil von Finnland. Für die schwedisch-teutschen Länder suchten die Seemächte und der Kaiser durch das Haager Concert Neutralität zu erwirken; Karl selbst aber verwarf sie (30. Nov.), und veranlaßte dadurch die Verbündeten, seine teutschen Provinzen anzugreifen. Um seinen Hauptgegner, den Zar Peter, zu beschäftigen, veranlaßte Karl XII. die Pforte zur Kriegserklärung gegen Rußland (21. Nov. 1710). Peter fiel darauf in die Moldau ein, ward aber (10. Jul. 1711) am Pruth von dem Vezir Baltadschi Mehemet mit seinem Heere eingeschlossen. In dieser Verlegenheit rettete ihn, nach der gewöhnlichen Meinung, die Unterhandlungs- und Bestechungskunst seiner Gemahlin Katharina, und bewirkte (13. Jul. 1711) den Frieden am Pruth, worin Peter Asow an die Pforte zurückgab. Doch erneuerte die Pforte, unzufrieden über diesen für Peter vortheilhaften Frieden, den Krieg sogleich am 17. Dec. 1711.

Während Karl XII. fortdauernd zu Bender blieb, griffen (1711) die Dänen Wismar, die Sachsen Stralsund an; auch eroberten die ersten das Herzogthum Bremen. Steenbock landete auf Rügen, schloß mit Sachsen und Rußland einen Waffenstillstand, schlug während desselben die Dänen (9. Dec. 1712) bei Gadebusch, und zerstörte (29. Dec.) Altona, ward aber darauf von den Dänen, Russen und Sachsen (16. Mai 1713) mit 11,000 Mann bei Oldesworth gefangen genommen. Diese Capitulation war für die Schweden ein zweites Pultawa, und schien den bevorstehenden Verlust der schwedischen Provinzen in Teutschland anzukündigen. Dies zu verhindern, schloß der Administrator von Holstein-Gottorp mit dem schwedischen Generalgouverneur, dem Grafen Welling, und bald darauf auch (Jun. 1713) mit dem Könige von Preußen zu Berlin einen Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar. Friedrich Wilhelm I. hatte wirklich die Absicht, den Norden durch seine Vermittelung zu beruhigen. Karl XII. aber wollte keinen Frieden mit seinen Gegnern. Er verließ endlich, nach 5jährigem Aufenthalte, nachdem er sich gegen die Türken, die ihm wegen seiner Launen abgeneigt waren, bei Bender vertheidigt und den neuen Bruch der Pforte mit Rußland veranlaßt hatte, am 25. Oct. 1714 die Türkei, und erschien plötzlich (11. Nov.) in Stralsund.

Nun verlangte er von Preußen Stettin zurück; allein Friedrich Wilhelm I. verband sich mit Rußland und Sachsen (1715), und eroberte mit ihnen Stralsund und Rügen. Dänemark verkaufte die von Schweden eroberten Fürstenthümer Bremen und Verden an Georg I. von England, worauf auch dieser, durch die Einnahme von Wismar (1. Apr. 1716), auf die Seite der Gegner Karls trat. Karl erkannte wohl, daß Peter sein bedeutendster Gegner war. Mit diesem sich auszugleichen, und dann durch Norwegen sich zu entschädigen, das er Dänemark entreißen wollte, war der Gegenstand seiner geheimen Unterhandlungen mit Peter, welche der vormalige Holsteinische Minister Graf Görz (1717) leitete, der in Karls XII. Dienste getreten war; auch ver-

Digitized by Google

sprach Peter in diesen geheimen Berathungen, dem Könige von Schweden seine teutschen Länder wieder erobern zu helfen.

Darauf griff Karl Norwegen (1718) an, um dieses Königreich zu erobern. Armfeld rückte gegen Drontheim, Karl vor Friedrichshall. Hier ward er aber in den Laufgräben vor Friedrichshall, wahrscheinlich durch meuchelmörderische Hand, am 30. Nov. 1718, erschossen, und seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore, unter dem Einflusse des Grafen Horn, mit Uebergehung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein, des Sohnes der verstorbenen älteren Schwester Karls XII., zur Königin gewählt. Von ihr, die kein Erbrecht zum Throne hatte, verlangte und erhielt man die Verzichtleistung auf die unumschränkte königliche Gewalt. Sie war zufrieden, daß sie ihrem Gemahle, dem Erbprinzen von Hessen-Kassel, Friedrich, den die Stände als König anerkannten, die Regierung übertragen durfte (2. Mai 1720). Nun ward der 20jährige nordische Krieg durch mehrere einzelne Friedensschlüsse beendigt, aber zugleich die drückende Aristokratie des Reichssenats in Schweden, wie vor dem Jahre 1680, erneuert, die sich, gewöhnlich getheilt in mehrere Parteien, während dieser und der folgenden Regierung erhielt, und alle Entwickelung des innern und äußern Staatslebens hinderte.

Im Frieden mit Hannover (20. Novbr. 1719) behielt Hannover die Fürstenthümer Bremen und Verden, zahlte aber an Schweden eine Million Thaler. Der Friede mit Sachsen und Polen ward anfangs 1719 nur als Waffenstillstand unterzeichnet, und erst 1732 als Friede bestätigt. August blieb im Besitze von Polen; Stanislaus hingegen behielt den königlichen Titel, und ward durch eine Million entschädigt. Mit Preußen ward der Friede (21. Jan. 1720) zu Stockholm geschlossen, in welchem Preußen Vorpommern bis an die Peene, Stettin, und die Inseln Usedom und Wollin behielt, an Schweden aber zwei Millionen Thaler bezahlte. Im Frieden mit Dänemark (3. Jul. 1720) gab Dänemark Wismar, Stralsund und Rügen zurück; Schweden aber zahlte 600,000 Thaler an Dänemark, und verlor die Zollfreiheit im Sunde. Mit Rußland söhnte sich Schweden im Frieden zu Nystadt (10. Sept. 1721) aus. Rußland gab Finnland zurück und zahlte 2 Millionen an Schweden, behielt aber von seinen Eroberungen Liefland, Esthland und Ingermannland.

Dieser nordische Krieg, wenn auch weit weniger reichbewegt und großartig, als der spanische Erbfolgekrieg, ist doch weit folgenreicher geworden. Denn er entschied, daß nicht Schweden, sondern Rußland die Vormacht im Norden sein sollte. Und das war eine ganz andere Vormacht! Ihre erste Erhebung zur politischen Macht in Europa verdankt sie Peter dem Großen *). Derselbe ward durch seltene Talente und ungewöhnliche Kraft der eigentliche Schöpfer der russischen Monarchie. Aus seiner vernachlässigten Erziehung während der Regierung seiner Schwester, und aus dem nur allmäligen Fortschreiten seiner

*) v. Halem, Leben Peters des Großen.

Digitized by Google

Bildung läßt sich die Mischung von Größe und Despotismus, von Wohlwollen und Härte erklären, die man in seiner öffentlichen Ankündigung trifft; auch bedurfte die Widergeburt eines slavischen Staates wohl solcher Mittel und eines solchen Mannes. In dem Gange seines öffentlichen Lebens sind ein sicherer Takt für Rußlands zu begründende Größe, Sinn für Cultur, die er jedoch nur in westeuropäischem Gewande erfaßte und nicht aus dem specifisch russischen Volksthume zu entwickeln wußte, elastische Schlauheit in den Mitteln, Raschheit und Festigkeit in seinen Entschlüssen, Stolz, bei allem Hinwegsetzen über kleinliche Vorurtheile, und eine strenge Festigkeit und Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Pläne nicht zu verkennen. Da er auf seine noch zu ungebildete Nation noch zu wenig rechnen konnte, und da slavische Völker überhaupt, nach dem Zeugnisse der Geschichte, nur durch einen Stoß von außen geweckt und in Thätigkeit versetzt werden können, so mußte er wohl Ausländer aller Art in sein Reich ziehen, und durch sie auf die Nation wirken; besonders erwarb sich der Genfer Lefort um die neue Gestaltung des russischen Heeres auf europäischem Fuß, sowie um Peter I. selbst, große Verdienste. Obgleich vom Zar hochgeehrt und zum General der neugestalteten Truppen ernannt, blieb doch Lefort so rein und uneigennützig, daß nach seinem Tode (1699) seine Hinterlassenen des Zars Unterstützung ansprechen mußten. Ein zweiter Günstling des Kaisers, der nachmalige Fürst Menzikoff, der Sohn eines Leibeignen, stieg durch seine fröhliche Laune, durch seine natürlichen Talente und durch seine Anhänglichkeit an den Zar, dem er, bei einer schon weit gediehenen Verschwörung, das Leben rettete, vom Pastetenverkauf bis in die Nähe des Thrones.

Außer dem aber, was Peter durch Ausländer lernte, die er in sein Reich zog, gaben ihm auch seine Reisen (seit 1697, und dann wieder 1716 f.) durch Europa die beste Gelegenheit, den Gegensatz der westlichen Staaten gegen Rußland zu erkennen.

Sich im Süden und Norden seines Reiches, für die Erweiterung des Handels desselben, an ein Meer anzulehnen, gewann er (1699) Asow im Frieden mit der Pforte, und griff Karl XII. in den Ländern am baltischen Meere an. Seine Gemahlin Katharina, welche nach Peter I. den russischen Thron bestieg, ward, als (1704) die Russen Marienburg eroberten, die Gefangene derselben, und kam in die Hände eines Generals, der sie bald darauf dem Fürsten Menzikoff überließ. Ueber ihre Eltern wird noch heute gestritten und ist nur soviel gewiß, daß ihre Herkunft die dunkelste war. Der Pfarrer Glück in Marienburg hatte sie erzogen, und ein schwedischer Dragoner sie, mit Einwilligung Glücks und seiner Officiere, geheirathet. Bei Menzikoff lernte sie Peter kennen, dem sie bald durch ihre Reize, sowie durch ihre Nachgiebigkeit, und durch die Besonnenheit, mit der sie in Gegenwart seiner Minister über Staatsangelegenheiten urtheilte, unentbehrlich ward. Bereits im Jahre 1707 ließ er sich heimlich mit ihr trauen; als Zarin ward sie erst im Jahre 1724 gekrönt.

Nach Abschluß des glorreichen Friedens von Nystadt rief der Senat, die

Digitized by Google

Synode und das Volk den Zar zum Kaiser von ganz Rußland (1721) aus, ein Titel, den Schweden, Preußen und Holland sogleich, andere Mächte aber, die Pforte erst 1739, Frankreich 1745, der teutsche Kaiser und das Reich 1747, Spanien 1759 und Polen 1764 anerkannten.

Die Macht der Bojaren, die bisher zu seinen Ukasen ihre Einwilligung zu geben hatten, brach Peter (1711) durch die Errichtung des dirigirenden Senats, von welchem er seine Befehle ohne alle fremde Einwilligung ausfertigen ließ. Die Würde eines Patriarchen ließ er nach dem Tode des Patriarchen Hadrian (1699) unbesetzt, weil er wohl fühlte, daß ein gleichberechtigtes geistliches Oberhaupt mit der unbeschränkten Regentengewalt unvereinbar wäre; doch hob er erst am 21. Jan. 1719 diese Würde völlig auf, und errichtete an des Patriarchen Stelle die heilige dirigirende Synode, welcher er, unter seiner eigenen obersten Leitung, die Verwaltung aller kirchlichen Angelegenheiten zutheilte.

Während seiner zweiten Reise (1716 ff.) durch Europa ward sein von Misvergnügten gegen die väterlichen Pläne erbitterter, übrigens allem Anscheine nach, untüchtiger Sohn Alexei von dem Zar nach Kopenhagen berufen, wo sich Peter damals befand; allein Alexei ging über Wien nach Neapel. Unter dem Versprechen der kaiserlichen Verzeihung, wenn er künftig Gehorsam leisten wolle, kehrte Alexei zwar (Febr. 1718) nach Moskau zurück, und erklärte selbst, daß er der Thronfolge unwürdig sei. Allein bei der gerichtlichen Untersuchung über seine Rathgeber gestand der Prinz, daß er fest entschlossen gewesen wäre, sich des Thrones zu bemächtigen, worauf ihn 144 Richter (5. Jul.) zum Tode verurtheilten. Zwei Tage darauf starb er (7. Jul. 1718) auf der petersburgischen Festung, wie es heißt, gewaltsam. Darauf gab Peter (5. Febr. 1722) den von der Nation bestätigten Ukas wegen der Thronfolge, nach welchem jeder russische Regent seinen Nachfolger, aus männlichem oder weiblichem Geschlechte, frei ernennen sollte.

Den südlichen Handel seines Reiches zu erweitern, eröffnete er einen glücklichen Krieg gegen Persien (1722), in welchem er Derbent und die persischen Provinzen an der Westseite des kaspischen Meeres eroberte. — Durch den Capitain Bering ließ er untersuchen, ob Asien von Amerika getrennt wäre. Doch fiel das Ergebniß dieser Unternehmung erst in die Zeit nach seinem Tode.

Noch stiftete er 1724 die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und starb am 28. Jan. 1725.

Während Friedrich August von Sachsen in Polen nur den Glanz einer Königskrone suchte, die den politischen Interessen seines Erblandes keine nützliche Frucht bringen konnte, und die er mit dem Uebertritte zum Katholicismus erkaufen mußte, strebte auch Brandenburg, aber in praktischerer und aussichtsreicherer Weise zur Königswürde, also zur unabhängigen Souverainetät auf. Noch mußte es mit großer Vorsicht handeln, um nicht in seinen Anfängen erdrückt zu werden, mußte allmälig die Ansprüche erheben und die

Digitized by Google

Mittel sammeln, welche später geltend gemacht und zum Zwecke verwendet werden sollten.

Der Kurfürst Friedrich III., Sohn des großen Kurfürsten (1688—1713), war seinem Vater beinahe durchgehends unähnlich. Der Vater hatte sich von dem Interesse Oesterreichs emancipirt; der Sohn kam wieder in Abhängigkeit von dieser Macht. Der Vater war ein guter Wirth; der Sohn ein Verschwender, der den Glanz des französischen Hofes nachahmen wollte. Er überließ dem Kaiser, gegen Hilfsgelder, eine Heeresmasse von 6000 Mann (1690) zum Feldzuge in Ungarn gegen die Türken, und durch ein anderes Bündniß mit demselben, mit Spanien, England und Holland, übernahm er die Verpflichtung, 20,000 Mann in dem Kriege gegen Frankreich zu stellen. Demungeachtet mußte er, seinem früheren Versprechen gemäß, den Schwiebuser Kreis an Oesterreich (1694) zurückgeben, wofür er 100,000 Thaler, und die Anwartschaft auf das Fürstenthum Ostfriesland und auf die gräflichen Herrschaften Limburg und Speckfeld in Franken erhielt. — Weil von seinen Mitkurfürsten der Kurfürst von Sachsen bereits die polnische Krone trug, und der Kurfürst von Hannover die Aussicht auf den englischen Thron erlangt hatte, so ward der königliche Titel das Ziel seiner Wünsche. Die Anerkennung dieser Würde erlangte er von dem Kaiser Leopold, nach langen und mit bedeutendem Aufwande verbundenen Unterhandlungen zu Wien, durch einen Vertrag (16. Nov. 1700), in welchem das Bündniß vom Jahre 1686 erneuert, und von Friedrich versprochen ward, in dem bevorstehenden spanischen Erbfolgekriege auf seine Kosten 10,000 Mann für Oesterreich zu stellen, auf die rückständigen Subsidien zu verzichten, bei der Kaiserwahl die Kurstimme dem Hause Oesterreich zu geben, in allen Angelegenheiten des teutschen Reiches mit dem Kaiser zu stimmen, und im Kur- und fürstlichen Collegium wegen der angenommenen königlichen Würde keine neuen Ansprüche zu machen. — Sogleich nach Unterzeichnung dieses Vertrages machte (16. Decbr. 1700) Friedrich in einem Manifeste die Annahme der königlichen Würde bekannt, setzte sich (18. Jan. 1701) zu Königsberg die Krone selbst auf, und hieß seit dieser Zeit Friedrich I., sowie das ererbte Herzogthum Preußen jetzt zum Königreiche erhoben worden war, obgleich Friedrich, mit Rücksicht auf Polen, nur den Titel König in Preußen annahm, weil sein Land blos das eigentliche Ostpreußen umschloß. Erst nach der Erwerbung von Westpreußen in der ersten polnischen Theilung (1772) bekam der Titel König von Preußen geschichtliche Wahrheit.

Unter Friedrichs I. Regierung war der Länderzuwachs Preußens minder bedeutend. Aus der oranischen Erbschaft brachte er, nach Wilhelm III. Tode, als Enkel des oranischen Prinzen Friedrich Heinrichs, Meurs und Lingen und mehrere Herrschaften und Güter in Westphalen und Holland, sowie von Polen Elbing (1703) an sein Haus. Von den Ständen der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin ward er, nach dem Erlöschen des Hauses Longueville, zum Regenten (1707) gewählt; und Frankreich erkannte Preußen im Utrechter

Digitized by Google

Frieden als rechtmäßigen Besitzer derselben an. — Für Wissenschaften und Künste sorgte Friedrich, der mit Ludwig XIV. auch in dieser Hinsicht wetteifern wollte, durch die Stiftung der Universität Halle (1694), die durch Thomasius Ankunft und durch mehrere ausgezeichnete Lehrer sogleich in der Zeit ihres Entstehens einen hohen Ruf erhielt, sowie durch die Stiftung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, und der Maler- und Bildhauerakademie.

Ihm folgte, mit einer nicht selten an das Mittelalter erinnernden Rauheit, sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1713 — 1740), ein guter Wirth, ein arbeitsamer Mann, aber ein bloßer Soldat ohne Aufklärung. Er war es, der die militärische Form des preußischen Staates durchbildete, und seinem großen Sohne ein gut geübtes Heer von 70,000 Mann und eine reiche, 9 — 10 Millionen enthaltende Schatzkammer, sowie eine unter seiner Regierung höher gestiegene Bevölkerung hinterließ, welche zum Theil durch 18,000 eingewanderte Salzburger und durch die aus Polen geflüchteten Dissidenten vermehrt ward. Neben seiner Liebhaberei für den Soldatenstand, gewann das Land unter ihm durch Verbesserung des Ackerbaues, durch Anlegung von Manufacturen, durch gute Polizei- und Justizanstalten und durch die Veredlung des Erziehungswesens.

Im Frieden mit Frankreich zu Utrecht (1713) erhielt er, für die Verzichtleistung auf das Fürstenthum Orange, den größten Theil des Herzogthums Geldern von den spanischen Niederlanden, worauf er als Herzog von Cleve Anspruch hatte, weil der Herzog Wilhelm von Cleve von den Ständen Gelderns im 16. Jahrhunderte zum Regenten des Landes gewählt, von dem Kaiser Karl V. aber an der Besitznahme desselben gehindert worden war. Nach seinem Antheile an dem nordischen Kriege gegen Karl XII. erwarb er, nach Karls XII. Tode, im Frieden zu Stockholm (21. Jan. 1721): Stettin, Vorpommern bis an die Peene, und die Inseln Usedom und Wollin, zahlte aber 2 Millionen Thaler an Schweden.

Man ist gewohnt, auf den geschilderten Zeitabschnitt als auf die echte Rococozeit geringschätzig herabzublicken. Eine Zeit aber, die einen Wilhelm III. Peter den Großen, Ludwig XIV., Karl XII., einen Marlborough, Eugen und Heinsius, einen Vendome, Villars, Berwick, Boufflers, einen Ludwig von Baden, Schulenburg, Starhemberg, Peterborough, und die Eroberer im Reiche der Geister, einen Newton und Leibnitz erzeugte, ist keine kleine zu nennen.

Vierter Zeitraum.

Von dem Tode Ludwigs XIV. bis zu dem Tode Kaiser Karl's VI.

1715 — 1740.

Die Friedensschlüsse zu Utrecht, Rastadt und Baden hatten wohl in der Hauptsache das Unabweisliche geordnet, Einzelnes aber, im Drange der Leidenschaften und der Umstände, unzweckmäßig entschieden, und die nächste Zeit trachtete, unter mancherlei Umschweifen, danach, dies zu ändern. Das ward

Digitized by Google

eine Zeit für politische Abenteurer und Intriguants, welche allerwärts Wirren und Verwickelungen zu erzeugen suchten, um in der allgemeinen Unruhe irgend einen Vortheil zu erhaschen.

Ein allgemeiner Krieg fand jedoch in der nächsten Zeit nicht statt. Die Hauptmächte huldigten einer friedlichen Politik und zogen das System der Unterhandlungen dem des Krieges vor. In England hatte das Haus Hannover mit Georg I. den Thron bestiegen (12. August 1714), und wenn dies auch die Whigs wieder zur Gewalt rief, so hatte die neue Dynastie, gegen welche schon 1715 ein jakobitischer Aufstand in Schottland losbrach, doch zuviel mit ihrer innern Befestigung zu thun, um nicht äußeren Kriegen möglichst auszuweichen. Namentlich leitete von 1721—1742 Robert Walpole *) die Geschäfte im Sinne des Friedens. Demselben Sinne entsprachen in Frankreich die Regentschaft des Herzogs von Orleans und nachher die Verwaltung des Cardinals Fleury. Karl VI. hatte mit den Türken, mit seinen belgischen Handelsprojecten und mit der pragmatischen Sanction zu thun, und war mehr ein Freund diplomatischer Intriguen, als kriegerischer Thaten **). Preußen wartete noch und baute. Rußland stand noch zu fern. Auch waren diese Beiden zunächst noch durch die nordischen Händel abgezogen.

Partielle Conflicte blieben jedoch nicht aus. Sie nahmen ihren Ausgang aus Spanien. Philipp V. war nicht ohne Geist und Gaben, aber schwermüthig und jederzeit weiblicher Leitung bedürftig. Diese gewährte ihm anfangs seine erste Gemahlin, Luise von Savoyen, und deren gewandte Freundin, die Prinzessin Orsini ***); dann, nach der erstern Tode (1719), die ehrgeizigere Elisabeth von Parma. Diese wollte für ihre nachgebornen Kinder eine Versorgung in Italien und deshalb die von Spanien in Italien verlorenen Besitzungen zurück. Als Werkzeug bot sich der unternehmende, vielgewandte (nachherige) Cardinal Alberoni †) dar, welcher jetzt an die Spitze der Geschäfte in Spanien trat, und indem er überall Verwirrungen schürte, überall Hoffnungen aufregte, mit allen abenteuernden Politikern in Verbindung trat, die widersprechendsten Tendenzen förderte, seine große Unternehmung auf Italien zu decken suchte. Am 22. August 1717 landete der Marquis von Leede auf Sardinien und unterwarf es in kurzer Zeit. Von da ging man 1718 nach Sicilien über, was man, bis auf Syrakus, in spanische Hände brachte. Da schlossen Oesterreich, Frankreich und Großbritannien (2. Aug. 1718) die Quadrupelallianz — so genannt, weil man Hollands Beitritt voraussetzte —, bestimmten darin, daß Savoyen die Insel Sardinien als Königreich, Oesterreich Sicilien und der Infant Don

*) Coxe, memoirs of the life and administration of Robert Walpole; 3 voll 4. — Coxe, memoirs of Horatio Walpole.

**) Vergl. über ihn: Bülau, Geschichte des Europ. Staatensystems, II., 251 ff

***) Bülau, Geheime Geschichten, I., 95 ff.

†) Ebend., 132 ff.

Digitized by Google

Carlos die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toscana erhalten sollte. Würden Spanien und Savoyen nicht binnen 3 Monaten beitreten, so würde man sie zwingen. Eine englische Flotte segelte in's Mittelmeer und Admiral Byng schlug die spanische am Cap Passaro gänzlich. Savoyen mußte (2. Nov.) der Quadrupelallianz beitreten. Als Spanien zögerte, erklärten ihm England und das durch die Cellamareverschwörung gereizte Frankreich den Krieg (9. Jan. 1719), und der Herzog von Berwick drang über die Pyrenäen. Die Projecte der Malcontenten in Frankreich und Schottland scheiterten. Karl's XII. Tod beruhigte den Norden. Graf Mercy eroberte mit 22,000 Oesterreichern ganz Sicilien, außer Palermo. Alberoni stürzte und Spanien trat (26. Jan. 1720) der Quadrupelallianz bei. Das wichtigste Resultat dieser Vorgänge war, daß Sicilien wieder mit Neapel in Einer Hand vereinigt ward, Sardinien aber an Savoyen kam. Uebrig bleibende Zweifel sollten auf dem Congreß zu Cambray erledigt werden, der im April 1724 eröffnet ward.

Die Fragen, welche den ostensiblen Grund zu diesem Congresse gaben, waren zuletzt untergeordneter Art. Aber nichts ging vorwärts, weil man über wichtigere Fragen sich nicht vereinigen konnte. Der Kaiser wollte seine pragmatische Sanction zur Anerkennung der europäischen Mächte bringen. Sie war ein Lieblingsgedanke des Kaisers Karl VI., der in dem spanischen Erbfolgekriege die Erfahrung von den traurigen Nachtheilen einer unbestimmten Thronfolge gemacht, und selbst wenig Aussicht auf männliche Nachkommenschaft hatte, weil seine Ehe bis in's achte Jahr kinderlos blieb. Dieselbe war eigentlich ein österreichisches Hausgesetz zur Feststellung einer bestimmten Thronfolge. Dieses Gesetz schien um so nöthiger zu sein, weil die beiden Wahlreiche, Böhmen und Ungarn, das erste unter Ferdinand II. im 30jährigen Kriege, das zweite unter Leopold I. (1687), Erbreiche des österreichischen Hauses geworden waren. Schon am 19. April 1713 errichtete Karl diese pragmatische Sanction, nach welcher alle österreichische Länder nach dem Rechte der Erstgeburt ungetrennt vererben, Karls VI. Töchter, in Ermangelung männlicher Nachkommenschaft, ihrem Vater folgen, und erst bei dem Erlöschen ihrer Nachkommen, die hinterlassenen Töchter des Kaisers Joseph I. und deren männliche und weibliche Nachkommen, sowie nach diesen die Nachkommen seiner Schwestern folgen sollten. Nun ward zwar dem Kaiser (1716) ein Sohn geboren, der aber nach 6 Monaten starb. Dagegen erhielt er (1717) in Maria Theresia und (1718) in Maria Anna weibliche Nachkommen. — Weiter wollte er gern den belgischen Seehandel in die Höhe bringen und stiftete deshalb zu Ostende eine ost- und westindische Handelsgesellschaft (19. Dec. 1723.) Das war den Seemächten ein Dorn im Auge. Endlich war Spanien mit seinen Aussichten in Italien nicht zufrieden. Der Congreß — ohnedies durch die achtmonatliche Abdankung Philipps V. zu Gunsten seines Sohnes Ludwig, die nach dem Tode des Letzteren wieder aufhörte (1724), unterbrochen — ging nicht vorwärts. Da faßte ein diplomatischer Abenteurer, der

Digitized by Google

Baron von Ripperda *) den klugen Gedanken einer persönlichen Verständigung zwischen Oesterreich und Spanien, und ließ sich (Nov. 1724) nach Wien senden, wo er mit dem Kaiser persönlich unterhandelte, und von diesem Versprechungen erhielt, welche in ihrer ganzen Ausdehnung schwerlich ernstlich gemeint waren, aber die ganzen Hoffnungen des Königs von Spanien aufregten. Dazu kam, daß der französische Hof, gerade in jener Zeit, die Infantin Braut des jungen Königs Ludwig XV. nach Spanien zurückschickte (5. April 1725), um den König mit Maria Lescinska, der Tochter des ehemaligen Königs von Polen, zu verheirathen. Nun ward zu Wien (30. Apr. 1725), der Friede zwischen Karl VI. und Philipp V. auf die Grundlage der Bestimmungen der Quadrupelallianz unterzeichnet, sodaß beide Theile alle ihre Besitzungen sich gegenseitig garantirten, Philipp auf den Thron Frankreichs verzichtete und die pragmatische Sanction anerkannte, Karl VI. aber aller Ansprüche auf die spanische Monarchie sich begab. Ein zweiter Vertrag (2. Mai) öffnete den Unterthanen des Kaisers die spanischen Häfen, bestätigte die Handelscompagnie von Ostende und gab den Hansestädten gleiche Rechte mit England und Holland. Ein dritter von gleichem Datum bestimmte eine Defensivallianz. Ein vierter (7. Juni) verordnete die Stipulationen wegen der Anwartschaft des Infanten Carlos auf Toscana, Parma und Piacenza. Im Hintergrunde dieser Verhandlungen lag Spaniens Wunsch, des Kaisers Tochter möchte die Braut des Prinzen von Asturien werden. Allein dieser Wiener Vertrag beleidigte Frankreich und Großbritannien. Deshalb traten beide Mächte, und mit ihnen Preußen (3. Sept. 1725) zu Herrenhausen zu einem Gegenbündnisse zusammen, welchem sich Holland, Schweden und Dänemark anschlossen, während Rußland (1726) dem Wiener Vertrage beitrat und die pragmatische Sanction anerkannte. Bald aber trennte sich Preußen, bestimmt durch die schlauen Unterhandlungen des österreichischen Gesandten, von dem Bunde zu Herrenhausen, und trat (1726) zu Wusterhausen mit dem Kaiser zusammen. Doch wünschte keine europäische Hauptmacht den Ausbruch des Krieges, und der umsichtige und gemäßigte französische Minister Fleury bewirkte (1727) eine einstweilige Aussöhnung derselben. England und Spanien schlossen zu Pardo (6. März 1728) Friede. Der Congreß zu Soissons (1728) führte aber, da Oesterreich Schwierigkeiten machte, zu nichts. Da unterzeichneten Spanien, Frankreich und Großbritannien — ohne Oesterreichs Zuziehung — einen Vertrag zu Sevilla (1729), in welchem sie sich alle ihre Besitzungen garantirten, Spanien die den kaiserlichen Unterthanen bewilligten Handelsfreiheiten widerrief und die Privilegien der Seemächte wiederherstellte; die italischen Ansprüche aber durch spanische Garnisonen in Livorno, Portoferrajo, Parma und Piacenza gesichert werden sollten. Nach einigen Weiterungen fügte sich Oesterreich in dem Wiener Vergleiche vom 16. März 1736, dem am 6. Juni auch Spanien beitrat. Die Seemächte und Spanien

*) Bülau, Geheime Geschichten, I., 166 ff.

Digitized by Google

garantirten die pragmatische Sanction und der Kaiser hob die Handelsgesellschaft in Ostende auf. Die persönliche Feindschaft Oesterreichs und Spaniens war gehoben. Dem Letzteren waren Aussichten in Italien eröffnet.

Während aller dieser Wirren hatte der Norden den seit Karl XII. entsponnenen nordischen Krieg in der Weise beendigt, die im vorhergehenden Abschnitte berichtet worden. — Im Südosten hatte die Pforte 1714 Dalmatien und Morea überfallen, das Letztere und die venetianischen Besitzungen auf Candia erobert und nur Korfu, das von Schulenburg*) heldenmüthig vertheidigt wurde, nicht nehmen können. Im Anfang fand Venedig nur bei dem Papste, Toscana, Malta und den dalmatischen Völkerschaften Beistand. Endlich aber entschloß sich auch Oesterreich, den Bruch des Carlowitzer Friedens zu rächen. Noch hatte es seinen Eugen, und ihm verdankte es den großen Sieg bei Peterwardein (5. August 1716), die Eroberung von Temesvar, der Walachei, Belgrads nach dem Siege bei Belgrad (16. Aug. 1717) und den Passarowitzer Frieden (21. Juli 1718), worin Oesterreich Belgrad, den Temesvarer Banat, einen Theil von Servien und die Walachei bis an die Aluta erhielt, Venedig die in Dalmatien und Albanien verlorenen Plätze und Cerigo zurückbekam, dagegen Morea aufgab. Seit dieser Zeit zog sich Venedig auf sich selbst zurück, mit dem Gefühle des Unvermögens, an dem großen Gange der Welthändel fernerhin bedeutenden Antheil nehmen zu können, und nur von dem Erbe der Vergangenheit zehrend.

In Frankreich war am Schlusse des vorigen Abschnittes Ludwig XIV. gestorben. Wir müssen aber die Betrachtung des Zustandes, in dem er das Land verließ, mit dem Folgenden verbinden, das dadurch erklärt wird. Wenige Könige stehen als so warnende Beispiele in der Geschichte, wie Ludwig XIV. Er trug die Krone Frankreichs über 72 Jahre; er begann seine Selbstregierung mit Glanz und politischem Gewichte in Frankreich und Europa; seltene geistige Eigenschaften waren in ihm vereinigt, um ihm den Namen des Großen zu verschaffen, den die Schmeichler ihm gaben, und selbst das Zeitalter, in welchem er regierte, (mit Voltaire), nach ihm zu nennen. Zwei Geschlechter starben ab während seiner langen Regierung; die unbeschränkte königliche Gewalt schien durch ihn für die fernste Zukunft fest begründet, und sein verführerisches Beispiel ging für mehrere europäische Throne keineswegs verloren. Es schien in der That die Zeit gekommen zu sein, wo die Völker nur der Fürsten wegen da wären, und die veralteten Formen der Volksvertretung durch Reichs- und Landstände stillschweigend beseitigt werden könnten.

Allein nicht das Volk, sondern Ludwig XIV. und sein Hof hatte gealtert; und daher der Gegensatz zwischen einem durch Wissenschaft, Kunst, Gewerbsfleiß und Handel in seiner Entwickelung fortschreitenden, wenn gleich durch drückende Abgaben und durch ein blind gehorchendes Heer niedergehaltenen, Volke, und einem Hofe, wo, in Ludwigs letzten Regierungsjahren, jesuitische

*) Leben und Denkwürdigkeiten des Johann Matthias von der Schulenburg; 2 Bde.

Digitized by Google

Beichtväter — wie der hochberüchtigte le Tellier —, ehrgeizige und herrschsüchtige Maitressen — wie die Frau von Maintenon —, die von den Regierungsgeschäften ausgeschlossenen Prinzen von Geblüte, und die mit der Marquise von Montespan erzeugten königlichen Bastarde, der Herzog von Maine und der achtungswerthere Graf von Toulouse — die Lieblinge der Maintenon — ihren persönlichen Zwecken und Leidenschaften folgten, die theilweise dem alternden Könige nicht entgingen, die er aber nicht mehr mit der Kraft seiner frühern Jahre beseitigen konnte. Junge, unreife, mit den Geschäften unbekannte Männer stellte Ludwigs Zuneigung neben die Greise, die ihm lange gedient hatten, an die Spitze der Verwaltung. Die Geistlichkeit und der Adel behaupteten ihre Vorrechte, während der Mittelstand und das Volk unter den erhöhten Steuern, und der auf Frankreich gebrachten Schuldenlast und unter dem methodischen Steuersysteme der Finanzverwalter erlag. Was halfen dem Könige die 6 Millionen Livres, die er für verkaufte Adelsbriefe einnahm, während die Neugeadelten der Steuerpflicht sich entzogen, und dadurch die Last der Abgaben von sich ab und auf das Volk wälzten! Was nützten ihm die Anleihen, die, bei dem Mangel des öffentlichen Credits und bei der fehlenden Gewährleistung der Staatsschuld durch die nicht mehr zusammenberufenen Reichsstände, nur mit den größten Opfern erkauft werden konnten! Was frommte dem Reiche und der Kirche der lange Streit zwischen den Jesuiten und Jansenisten bis zu der zuletzt durch die Thätigkeit der erstern durchgesetzten Verdammung, — nicht aber Unterdrückung — der Lehren der letztern! Was gewann Ludwig XIV. durch alle auf der Post erbrochene Briefe, durch die von ihm ernannte und mit fast inquisitorischer Gewalt ausgestattete Büchercommission, die jedem im Inlande gedruckten Werke nachspüren und die Schriften des Auslandes, vor ihrer Verbreitung, prüfen mußte, da, ungeachtet dieser Bewachung und dieses Zwanges, das freie Wort nicht, wie die freie Presse, zu beschränken war, und die öffentliche Meinung sich immer mehr von dem Könige und dem Hofe wendete. Denn eben der König, der sonst in stolzem Triumphe und unter allgemeinem Jubel die Provinzen durchzog, ward bei seinem Tode nicht betrauert; vielmehr zeigte sich überall Freude über denselben, sodaß selbst viele der Höflinge ihn verließen, und schon dem Regenten Philipp von Orleans schmeichelten, bevor noch der königliche Greis zu Versailles seine Augen schloß. Wie wahr und bezeichnend war doch das Wort des ehrwürdigen Massillon, das er, hingebeugt über den eben verschiedenen König, ausrief: „Gott allein ist groß!" Es war das anticipirte Urtheil der Weltgeschichte über Ludwigs XIV. Größe.

In den letzten 4 Jahren seines Lebens wüthete der Tod plötzlich in Ludwigs Familie, sodaß vielfach an Vergiftungen geglaubt wurde, deren Quelle man bald da, bald dort suchte. Zuerst starb der Dauphin Ludwig (14. Apr. 1711) zu Meudon; ein Jahr darauf (12. Febr. 1712) die Gemahlin des nunmehrigen Dauphins, des ältesten Enkels Ludwigs XIV., (der bis zu seines Vaters Tode Herzog von Burgund hieß), die Prinzessin Maria Adelheid von Savoyen.

Digitized by Google

Unter ähnlichen Todesschmerzen folgte ihr, bereits nach 6 Tagen, (18. Febr. 1712) ihr Gemahl, der Dauphin, ein Fürst, den Fenelon gebildet hatte, und der das Reich, nach seinen Kenntnissen und nach seinem reinen Willen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Der nachgeborne Bruder desselben, Philipp, regierte bereits über Spanien und hatte, bei seinem Abgange nach Spanien, auf die Krone Frankreichs verzichtet. Allein wenige Tage nach dem zweiten Dauphin (8. März 1712), starb auch dessen ältester Sohn (der dritte Dauphin), der Herzog von Bretagne, und dessen nachgeborner Bruder, der Herzog von Anjou, erkrankte. Doch ward das Leben des Letzteren gerettet, und er war es, der seinem Urgroßvater (1715) als Ludwig XV. auf dem Throne folgte.

Bei diesen unerwarteten Todesfällen stiegen die Hoffnungen der natürlichen Söhne des Königs von der Montespan, die Ludwig XIV. bereits einige Jahre früher legitimirt, ihnen den Namen Bourbon beigelegt, sie unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüte gestellt und über alle Pairs des Königreiches erhoben hatte. Beide wurden, als Zöglinge der Maintenon, von dem Hofe und dem Volke gefürchtet, der ältere gehaßt, weil er mit größerer Kühnheit und Anmaßung sich ankündigte, als sein nachgeborner Bruder, der eingezogen lebende Graf von Toulouse. Die Reihe der plötzlichen Todesfalle schloß der Tod des Herzogs von Berri (4. Mai 1714). Er war der dritte Sohn des ältesten Dauphins und der jüngere Bruder des Königs von Spanien. Welche Aussichten eröffneten sich, bei der körperlichen Schwächlichkeit des 4jährigen (1710 gebornen) Dauphins, dem Herzoge von Orleans und dem Herzoge von Maine! Der hochbejahrte König entschloß sich, (2. Aug. 1714) ein ihm von der Maintenon und dem Herzoge von Maine abgedrungenes Testament bei dem Parlamente niederzulegen, das erst nach seinem Tode eröffnet, und nach welchem, während des Dauphins Minderjährigkeit, ein Regentschaftsrath die Regierung führen sollte. Zwar sollte der Herzog von Orleans, als erster Prinz vom Geblüte, darin den Vorsitz führen, doch alles nach der Mehrheit der Stimmen entschieden und dem Herzog von Maine der Oberbefehl der königlichen Haustruppen übertragen werden. Der Regentschaftsrath sollte, außer dem Herzoge von Orleans, den Herzog von Bourbon, den Herzog von Maine, den Grafen von Toulouse, den Kanzler Voisin, mehrere Marschälle (unter ihnen Villeroi, Villars, Tallard), die vier Staatssecretaire und den Generalcontroleur der Finanzen umschließen. Ludwig XIV. selbst rechnete nicht auf die Vollziehung der Bestimmungen dieses ihm abgenöthigten Testaments, wie er seiner nächsten Umgebung im Voraus sagte, und er täuschte sich nicht.

Denn kaum war Ludwig XIV. am 1. Sept. 1715 zu Versailles gestorben, als am 2. Sept. im versammelten Parlamente dem Herzoge von Orleans die Regentschaft *) übertragen ward. Er bildete einen Regentschaftsrath, zu welchem die Herzoge von Bourbon und Maine, der Graf von Toulouse, der

*) Lemontey, histoire de la Regence. — Flassan, histoire de la diplomatie française.

Digitized by Google

Kanzler Voisin, die Marschälle Villeroi, Huxelles, Harcourt und Villars, der Herzog von St. Simon und der Bischof von Troyes gezogen, der Marschall Tallard aber, und die vier Staatssecretaire ausgeschlossen wurden. Doch bestand diese Form des Regentschaftsrathes nur kurze Zeit, und der Prinz trat in den Besitz der Rechte eines unbeschränkten Regenten, ungeachtet aller gegen ihn entworfenen Pläne, an welchen selbst der spanische Gesandte *) Antheil nahm. Der Anfang der Regentschaft ward durch die Beseitigung mancher Mißbräuche und durch die Milderung mancher Abgaben bezeichnet. Allein die nach dem Entwurfe des Schotten Law errichtete Bank ward gesprengt, nachdem sie über 6 Millionen Livres baares Geld, gegen ausgegebene Zettel, sich angeeignet und die dafür ausgegebenen Banknoten im Geheimen in's Unberechenbare vermehrt hatte. Der Regent selbst, wiewohl ein vielbegabter und nicht bösartiger Mensch, sank, bei seinem ausschweifenden Leben in Verbindung mit seinen Lieblingen, unrettbar in der öffentlichen Meinung. Er selbst nannte die Theilnehmer seiner nächtlichen Lüste und Tafelfreuden Roués: Menschen, die gerädert zu werden verdienten; während diese des Regenten giftig-wahres Wort dahin erklärten, daß sie bereit wären, für ihn sich rädern zu lassen. Mit ihnen, größtentheils aus leichtsinnigen, mit nothdürftigem Witze glänzenden Höflingen aus beiden Geschlechtern, sowie aus Schauspielern, Opernsängerinnen und andern Lüstlingen bestehend, durchschwärmte er seine Tage und Nächte, und je weniger er das öffentliche Urtheil berücksichtigte und das freie Wort beschränkte, desto bekannter wurden seine Verirrungen, und desto mehr verschwand die Achtung, die der Regierung gebührt. Bei der Schwächlichkeit des jungen Königs behielt der Regent selbst die Aussicht auf den Thron fortdauernd im Auge, und nahm Partei gegen das bourbonische Haus in Spanien, obgleich dasselbe auf die Thronfolge in Frankreich, nach den Beschlüssen des Utrechter Friedens, keinen Anspruch machen durfte. In Verbindung mit den Seemächten, an die sich der Herzog Regent anschloß, verhinderte er die politischen Pläne Alberonis, und befolgte eine Friedenspolitik; allein gleichwohl führte diese Zeit der Regentschaft in Frankreich zu einer noch tiefern Zerrüttung der Finanzen, wozu der Einfluß des gewandten, aber sittenlosen Cardinals Dubois (seit 1718), welcher des Regenten unbedingtes Vertrauen genoß, viel beitrug. Der Cardinal Dubois endigte sein ausschweifendes Leben am 10. Aug. 1723; nach wenigen Monaten — am 2. Dec. 1723 — folgte ihm der Herzog im Tode nach. Bereits am 16. Febr. 1723 war Ludwig XV. zur Volljährigkeit gelangt; doch erlosch die Regentschaft thatsächlich erst mit dem Tode des Herzogs von Orleans. Die Zeit dieser Regentschaft wirkte, in ihren Folgen, deshalb so nachtheilig auf Frankreich, weil die Sittenlosigkeit, welche unter Ludwig XIV. sich anfangs nur in anständigen Formen hatte zeigen dürfen und zuletzt ganz hatte verschleiern müssen, gelockt von dem

*) Cellamare, nach welchem die Verschwörung benannt wurde, deren eigentlicher Urheber der Cardinal Alberoni war. S.: Bülau, Geheime Geschichten, I., 149 ff.

Digitized by Google

Beispiele des Regenten und des Cardinals, in der widerlichsten und entehrendsten Oeffentlichkeit sich ankündigte, und namentlich zum gefährlichsten Verderbnisse und zur Entartung der Höflinge und der obern Stände des Volks führte. Bis zu den Zeiten der Revolution herab dauerten die traurigen Folgen dieser Entsittlichung fort, unter welchen die gesunkene Achtung der Regierung und des Hofes in der öffentlichen Meinung eine der wichtigsten war, weil sie den Mittelstand und den Kern des Volks dem Hofe entfremdete, und weil, mit der Erschütterung der Bande der Sittlichkeit im häuslichen Leben, auch die Ankündigung des Staates nach außen der Würde und Kraft ermangelte.

Die Hoffnung Frankreichs war auf den Regierungsantritt Ludwigs XV. gerichtet; bald aber täuschte der König die Erwartungen der Nation. Doch nahm in der ersten Zeit die Regierung eine volksthümliche Richtung, als zwar, dem Namen nach, der Herzog Ludwig von Bourbon (1723 — 1726) erster Minister war, bald aber dem mächtigen Einflusse des zur Cardinalwürde (1726) gelangten Bischofs Fleury weichen mußte, des Jugendlehrers Ludwigs XV. Fleury's Umsicht und Maßigung in den innern und auswärtigen Verhältnissen blieben nicht ohne Erfolg. Er gehörte keiner der Parteien des Hofes und Volkes an, und sein milder Sinn hatte ihm die allgemeine Liebe erworben. Nach der Entfernung des Herzogs von Bourbon leitete er von 1726 — 1743 Frankreich, und ihm gebührt der Ruhm, unter höchst bedenklichen Verhältnissen und unter einem zur Unthätigkeit und gröbsten Sinnlichkeit sich hinneigenden, wenngleich nicht unbefähigten Könige, das Ganze der Verwaltung mit Ordnung und Festigkeit zusammengehalten zu haben. Der Cardinal Fleury erkannte die Nothwendigkeit einer neugeordneten Finanzverwaltung nach dem Grundsatze der Sparsamkeit; nur in seinen strengen Verfügungen gegen die Hugenotten zeigte sich der folgerechte Geist der Priesterschaft, zu welcher er gehörte. Nächst seiner strengen Finanzverwaltung war es aber auch Fleury's richtiger politischer Blick, der, blos durch das Alter bisweilen etwas schwankend gemacht und zu sehr von ökonomischen Rücksichten geleitet, diese im Ganzen für Frankreich wohlthätige Ministerschaft bezeichnete. Wo es galt, konnte auch Fleury thatkräftig handeln.

In England, oder vielmehr seit der Union mit Schottland (1707) in Großbritannien war die Königin Anna, die, besonders seit von den 19 Kindern, die sie ihrem Gemahle, dem Prinzen Georg von Dänemark († 1708) geboren hatte, keines am Leben geblieben war, ihre geheime Neigung für die vertriebenen Stuarts immer deutlicher zeigte, am 12. August 1714 gestorben. Mit ihr erlosch für ein halbes Jahrhundert der Einfluß der Tories auf das englische Staatsleben; aber die Whigs, welche nun an's Ruder traten und die, von keiner Anhänglichkeit im Volke getragenen, nur als Repräsentanten eines Princips gehaltenen, mit den englischen Zuständen unbekannten und ihnen abholden ersten Fürsten aus dem Hause Hannover zugleich stützten und bevormundeten, handelten im Sinne einer herrschenden Partei und bildeten eine mächtige Oligarchie.

Digitized by Google

Nach Annens Tode folgte auf dem englischen Throne das Haus Hannover mit dem Kurfürsten Georg Ludwig, der seinem Vater, Ernst August, im Jahre 1698 in den Ländern des Hauses Braunschweig-Lüneburg gefolgt war. Als König von Großbritannien nannte er sich Georg I. (1714 bis 1727). Seine Mutter, die verwittwete Kurfürstin Sophia von Hannover, war wenige Wochen vor der Anna (8. Juni 1714) gestorben; sonst hätte sie den brittischen Thron vor ihrem Sohne bestiegen.

Es war wohlthätig für das Reich, daß mit der, von Wilhelm III. geleiteten, gesetzmäßigen Bestimmung der protestantischen Thronfolge, sowohl der Prätendent, der Stiefbruder der Anna, als auch die Herzogin von Savoyen, die Enkelin Karls I., von der Regierung ausgeschlossen ward. Kaum hatte Georg I. die Regierung angetreten, als er das Ministerium gänzlich veränderte, die Tories, die blos in den letzten Regierungsjahren der Anna zur Leitung der Staatsgeschäfte gekommen waren, von den Staatsämtern entfernte, und sich mit den Häuptern der Partei der Whigs umgab; denn die Tories waren dem Prätendenten geneigt, und hatten den Abschluß des Utrechter Friedens bewirkt, welchen der neue König mißbilligte. Der entlassene Bolingbroke und Ormond traten in die Dienste des Prätendenten. Dagegen ward Marlborough mit großer Auszeichnung vom Könige empfangen, und, an Ormonds Stelle, wieder an die Spitze des Heeres gestellt († 27. Jun. 1722). Der getreue Anhänger des Hauses Hannover, der umsichtige und gemäßigte Robert Walpole ward erster Lord der Schatzkammer. Walpole gab dem Staate im Innern eine höhere Haltung und Festigkeit der Verfassung, freilich auch unter systematischer Anwendung des Bestechungssystemes, und nach außen einen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten des europäischen Festlandes, wie ihn Großbritannien bis dahin noch nicht behauptet hatte. Von Wichtigkeit für die brittische Verfassung war es, daß die im Jahre 1694 gegebene Acte, nach welcher die Dauer eines Parlaments auf 3 Jahre beschränkt war, auf den Antrag des Königs (7. Jul. 1716) von dem Parlamente dahin verändert ward, daß jedes künftige Parlament 7 Jahre dauern sollte. Der König bewirkte diese Veränderung theils wegen der Geneigtheit des damaligen Parlaments, seine Anträge zu erfüllen, theils um die Wahl von Mitgliedern zu verhindern, die der katholischen Partei und dem Prätendenten ergeben wären.

Den Prätendenten, mit welchem die Katholiken zusammenhielten, und der mehrmals auf den brittischen Inseln zu landen versuchte, worüber namentlich 1715 ein nicht ungefährlicher Aufstand ausbrach, schlug Georg I. zurück, und sicherte dadurch die Ruhe im Innern. Gegen außen währte das Friedenssystem auch unter Georg II. (1727—1760), so lange Walpole an der Spitze der Geschäfte blieb (bis 1742). Besonders hoben sich Colonieen und Handel, und der rechtmäßige Handel, sowie der durch den Assientotractat geförderte Schleichhandel in's spanische Amerika brachte den Britten große Vortheile, während Niederlands Handels- und Schifffahrtsblüthe im Abnehmen war.

Auf der pyrenäischen Halbinsel regierte in Spanien Philipp V. bis

Digitized by Google

1746, in Portugal Johann V. von 1706—1750, letzterer in zunehmender Abhängigkeit von England.

Italien war nur noch Object der Politik und des Krieges, nicht bestimmende, selbstthätige Kraft. Neapel und Sicilien waren zur Zeit, wie Mailand, österreichische Besitzthümer. Savoyen hatte durch Erwerbung der Insel Sicilien, welche Victor Amadeus II. (1675—1730) zu Theil wurde *), nur den Königstitel, keine reelle Machterwerbung erlangt. Doch erhielt es aus den mantuanischen Besitzungen Montferrat. Das übrige Gebiet der Gonzaga's von Mantua behielt Oesterreich. In Modena regierte von 1694—1737 Rainald von Este, der auch das Land des von den Oesterreichern vertriebenen Herzogs von Mirandola, aus dem Hause Pico, erwarb. Die Farnese's von Parma, wo von 1699 bis 1727 Franz, von 1727—1731 Anton regierte, waren dem Erlöschen nahe, ihr Land aber dem Urenkel des Herzogs Rainutius II. († 1694), dem Infanten Karl von Spanien, zugedacht. Genua zog sich, wie Venedig, von den allgemeineren Staatshändeln möglichst zurück. Wohl aber zog es die Aufmerksamkeit durch seine Kämpfe mit dem, von ihm mit republikanischer Härte beherrschten Korsika auf sich, welche zu dem ephemeren korsischen Königthum Theodors von Neuhof führten. Frankreich unterdrückte, durch Maillebois, den Aufstand für Genua (1739—40), damit die Insel nicht in englische Hände komme. Aber bald entbrannte er von Neuem. Die kleineren Republiken hielt ihre Bedeutungslosigkeit. Auch der mediceische Stamm in Florenz nahte sich, unter Cosmus III. (1670—1723) und Johann Gasto (1723—1737) dem Erlöschen. Der Kirchenstaat übte keine weltliche Macht mehr.

In Rußland war am 28. Januar 1725 Peter der Große gestorben. Da er keinen Nachfolger ernannt hatte, so bestieg, durch Menzikoffs, des Erzbischofs Theophanes, und der Garden Unterstützung, seine Wittwe Katharina I. (1725—1727) den Thron, obgleich der Senat sich für Peters Enkel von seinem enthaupteten Sohne Alexei erklären, und dadurch die vormundschaftliche Regierung an sich bringen wollte.

Katharina besaß allerdings ausgezeichnete Talente; allein auf dem Throne überließ sie sich der Unthätigkeit, den sinnlichsten Ausschweifungen, und einer weichlichen Genußsucht; besonders liebte sie den Tokaierwein. Sie konnte weder lesen noch schreiben, hatte aber fünf Sprachen nothdürftig sprechen gelernt. Menzikoff regierte unter ihr, doch ohne Peters umfassenden Geist, und sich durch Habsucht entwürdigend. Er schloß ein Bündniß mit Oesterreich (1726), behauptete die russischen Eroberungen gegen Persien, und vermochte die Kaiserin dazu, daß ihr Nachfolger Peter sich mit seiner Tochter vermählen sollte. Katharina starb nach einer kurzen Krankheit (17. Mai 1727), in einem Alter von

*) Derselbe legte am 3. Sept. 1730 die Regierung nieder, um der Liebe der Marquise St. Sebastian ungestörter genießen zu können, wollte aber den Schritt im nächsten Jahre zurückthun, woran ihn aber sein Sohn und Nachfolger, Karl Emanuel III, (1730—1773) verhinderte und ihn bis an seinen Tod (1732) gefangen hielt.

Digitized by Google

38 Jahren, nicht ohne daß der Verdacht auf Menzikoff fiel, ihren Tod beschleunigt zu haben. Sie hatte den jungen Peter zum Großfürsten ernannt, und in ihrem Testamente zu ihrem Nachfolger bestimmt. Er sollte aber bis zum 16. Jahre unter der Leitung eines vormundschaftlichen Rathes stehen, gebildet aus den Prinzessinnen Anna und Elisabeth, dem Herzoge von Holstein, dem Fürsten Menzikoff und fünf Senatoren des Reiches. Allein Menzikoff versicherte sich der Person Peter's II. (1727—1730), den er in seinen eigenen Pallast bringen ließ; bald aber ward der mächtige Menzikoff durch den Liebling des Kaisers, Dolgorucki, gestürzt und mit seiner Familie nach Sibirien geschickt. Dagegen sollte Dolgorucki's Schwester die Gemahlin des Kaisers werden. Allein der junge Kaiser starb am Tage vor der Vermählung (9. Febr. 1730) im 16. Jahre an den Pocken, und der Plan Dolgorucki's, seiner Schwester als Kaiserin Katharina die Regierung zu verschaffen, scheiterte.

Der Senat rief vielmehr, mit Uebergehung der Tochter Peters, der Elisabeth, und der ältesten Tochter Iwans, der Herzogin von Mecklenburg, die jüngere Tochter Iwans, die verwittwete Herzogin von Kurland, Anna (1730—1740), unter Mitwirkung des Vicekanzlers Ostermann, ihres ehemaligen Lehrers, auf den russischen Thron. Man hatte ihr in Mitau Bedingungen vorgelegt, wodurch die unumschränkte Regentengewalt gemäßigt werden sollte. Anna sollte nicht ohne Genehmigung des hohen Rathes Krieg führen, oder Frieden schließen, keine Auflagen machen, kein Amt besetzen, keinen Adelichen bestrafen, kein Vermögen confisciren, keine Krongüter veräußern, sich weder einen Gemahl, noch einen Nachfolger wählen, und ihren bisherigen Günstling Biron nicht mit nach Rußland bringen. In Mitau versprach Anna der Gesandtschaft, an deren Spitze der ältere Dolgorucki stand, die Erfüllung dieser Bedingungen; nach ihrer Ankunft zu Moskwa aber zerriß sie in der Versammlung der Großen des Reiches die ihr vorgelegte Acte, „weil sie nicht den Willen der ganzen Nation enthalte." Die Dolgorucki's wanderten nach Sibirien und später auf das Hochgericht, die zum Throne bestimmte Schwester derselben aber in's Kloster.

Kaum hatte Anna die Selbstherrschaft übernommen, als sie ein Cabinet unter dem Vorsitze ihres Lieblings, des Grafen Ernst von Biron, bildete, zu welchem zwei ausgezeichnete Männer gehörten: der geistvolle Minister Ostermann und der verdiente Feldherr Münnich. Biron ward durch ihre Vermittelung (1737), nach dem Erlöschen des Kettlerschen Mannsstammes mit dem Herzoge Ferdinand, vom kurischen Adel zum Herzoge von Kurland erwählt; doch war er, der aus unteren Ständen sich emporgehoben hatte, außer seiner Unfähigkeit zu den Regierungsgeschäften, so grausam, daß, durch seinen Einfluß auf die Kaiserin, gegen 11,000 Menschen hingerichtet, und über 20,000 nach Sibirien verbannt worden sein sollen.

Eben jetzt aber sollte eine Verwickelung eintreten, an welcher Rußland betheiligt war und welche, in seltsamen Nachwirkungen, ihre Lösung in Italien fand. Zuerst starb Anton Farnese von Parma. Das Land ward von dem

Digitized by Google

jetzt in Italien allgebietenden Oesterreich sequestrirt, weil die Wittwe sich für schwanger ausgab, dann aber, als der Ungrund sich zeigte, den Spaniern für den Infanten Karl ausgeliefert. Doch erhoben sich auch jetzt noch mancherlei Streitigkeiten. Am 1. Februar 1733 starb August von Polen und Sachsen. Kurz vorher (13. Decbr. 1732) hatten Oesterreich, Rußland und Preußen den sogenannten Löwenwalder Tractat *) abgeschlossen, worin sie sich vereinigten, die Wahl auf den Prinzen Emanuel von Portugal zu lenken. Da aber Friedrich August II. von Sachsen sich bereit zeigte, die pragmatische Sanction anzuerkennen, so ließ sich Karl VI. bestimmen, ihm in dem Vertrage vom 16. Juli 1733 Beistand zur Nachfolge in Polen zu versprechen. Zwar half er ihm nur diplomatisch. Aber schon das gab Frankreich einen Vorwand zum Kriege, zu einem Kriege, der eigentlich um den künftigen Besitz italischer Länder geführt wurde. In Polen hielt ein Theil bei der Wahl zu dem sächsischen Hause, und wählte (5. Oct. 1733) den Kurfürsten als König August III. Eine andere Partei aber, an deren Spitze der Primas Potocki stand, wählte den alten König Stanislaus Leczynski wieder. Rußland unterstützte August, Frankreich den Schwiegervater seines Königs, Stanislaus. Spanien schloß sich an Frankreich an, um während dieses Krieges Eroberungen in Italien zu machen; auch Sardinien trat mit der Hoffnung auf Ländererwerb den Bourbonen bei; das teutsche Reich stand auf des Kaisers Seite. Doch erklärten Baiern, Pfalz und Köln ihre Neutralität. Die Seemächte blieben neutral.

Der Krieg selbst ward in Teutschland und Polen ohne bedeutende Kämpfe, und nur in Italien nachdrücklich geführt. In Polen breiteten sich die Russen aus, und Stanislaus begab sich nach Danzig. Ein kleiner Heereshaufen Franzosen vermochte nicht, ihn gegen die Russen und Sachsen zu schützen; er flüchtete nach Königsberg, und Danzig ward nach einer 4monatlichen Belagerung (7. Jul. 1734) von den Russen und Sachsen erobert. — Am Rheine befehligte der hochbejahrte Eugen die Oesterreicher und die Reichstruppen, und Berwick die Franzosen; doch kam es, außer der Besetzung Lothringens und der Eroberung Kehls von den Franzosen, zu keiner Schlacht. — In Italien hingegen eroberten Villars und die Piemonteser Mailand. Der österreichische Feldherr, Graf Mercy, blieb bei Parma (29. Juni 1734) in furchtbarer, nichts entscheidender Schlacht. Graf Königseck siegte bei Quingentelo (15. Sept.), ward aber 4 Tage darauf bei Guastalla geschlagen. Der Infant Karl erklärte sich für volljährig, trat (19. Dec. 1733) die Regierung von Parma an, und führte die Spanier nach Neapel, wo er (15. Mai 1734) zum Könige ausgerufen und (5. Jul.) auch zu Palermo gekrönt ward. Die Eroberung des ganzen Königreiches Neapels war nach der Einnahme der Festungen Capua und Gaeta vollendet. Ebenso behaupteten sich die Franzosen unter Villars und Noailles, nach einigen Schlachten, in Oberitalien gegen

*) Nach dem russischen Oberstallmeister Grafen Löwenwalde benannt.

Digitized by Google

die Oesterreicher. — Der Präliminarvertrag zu Wien (3. Oct. 1735), der nach und nach von allen am Kriege theilnehmenden Mächten angenommen ward, ein Werk der Staatskunst des französischen Ministers Fleury, sicherte dem Kurfürsten von Sachsen die polnische Krone; Stanislaus aber behielt den königlichen Titel und ward durch Lothringen entschädigt, das nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte, wogegen der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, der versprochene Gemahl der Tochter des Kaisers, Maria Theresia, die Anwartschaft auf das Großherzogthum Toscana erhielt, welches im Jahre 1737 mit dem Tode des letzten Mediciers erledigt ward. Der Infant Karl von Spanien ward König von Neapel und Sicilien; diese Länder, sowie Elba und die Präsidialländer, überließ ihm der Kaiser, und begnügte sich dafür mit Parma und Piacenza. Doch ward festgesetzt, daß Neapel und Sicilien nie mit Spanien vereinigt werden könnten. An Sardinien, welches auf Mailand gehofft hatte, kamen nur die mailändischen Landschaften Novarese und Tortonese. Die pragmatische Sanction ward in dem förmlichen Friedensschlusse (18. Nov. 1738) von den meisten europäischen Höfen anerkannt. Scheinbar besiegt, hatte Oesterreich in diesem Kriege nur gewonnen. Es hatte sich Mailand gesichert, für die ihm nutzlosen süditalischen Länder die ihm bequemer gelegenen Parma und Piacenza erworben und für die Zukunft seinem Hause auch Toscana verschafft. Den besten Gewinn machte aber Frankreich in Lothringen, was ihm, nach der Erwerbung des Elsaß und der Freigrafschaft, und nachdem Burgund aufgehört hatte, eine wachsende Macht zu sein, schwerlich für immer zu weigern war. Neapel und Sicilien aber erhielten endlich eine eigene Regierung. Der letzte Mediciер starb am 29. Juli 1737, und der Herzog Franz Stephan von Lothringen, seit dem 12. Februar 1736 mit Maria Theresia, der Erbtochter des Hauses Habsburg vermählt, bestieg den Thron von Toscana.

Oesterreich glaubte aber doch, im Westen verloren zu haben und suchte, sich im Südosten zu entschädigen. Dazu gab ihm das Bündniß mit Rußland den Anlaß. Dieses hatte die über Persien gemachten Erwerbungen, als dessen Kraft sich durch Nadir Schah hergestellt hatte, wieder fallen lassen (1732). Dagegen wählte es sich, unter Münnich's Einflusse, die Pforte zum Gegner und sprach Oesterreichs vertragsmäßige Hilfe an. Dieses aber entschloß sich, selbständig an dem Kriege theilzunehmen. Beiden Theilen um so weniger von Vortheil, als keine Combinirung des Krieges stattfand. Die Russen allerdings, unter Münnich und Lascy, eroberten Azow (1. Juli 1736), Oczakow und die Moldau und verheerten die Krimm. Die Oesterreicher befehligte General Seckendorf, der schon als Protestant Viele gegen sich hatte, dessen Schritte die Cabale lähmte, dem man es an Geld, an Truppen und Bedürfnissen mangeln ließ, während der leidige Hofkriegsrath ihm seine Operationen vorschrieb. Er nahm Nissa (28. Juli 1737). Die weiteren Operationen gingen nicht vorwärts; vielmehr ward ein detachirtes Corps, welches der Prinz von Sachsen-Hildburghausen befehligte, zurückgetrieben, und Oesterreich fürchtete

Digitized by Google

eine Invasion seiner Erblande. Nissa ging schon am 21. Oct. wieder verloren, und Seckendorf kam für die Fehler Anderer auf die Festung. Aber auch Lothringen, der mit Königseck zur Seite jetzt den Oberbefehl übernahm, erlitt, aus ähnlichen Gründen, gleiche Unfälle. Orsova ergab sich; die kaiserliche Armee, von Mangel und Pest geschwächt, zog sich auf die Linien von Belgrad zurück. Jetzt trat Wallis an die Spitze, ward aber am 2. Juli 1739 bei Grotzka von den Türken geschlagen, die nun vor Belgrad rückten. Wallis und der mit den Unterhandlungen beauftragte Neipperg erkauften den Frieden mit der Uebergabe von Belgrad. Es ist heute noch streitig, ob sie aus Schwäche und Irrthum gehandelt, oder ob geheime Aufträge, mit Rücksicht auf die für den Tod des Kaisers zu besorgenden Wirren, die Abschließung des Friedens um jeden Preis bedingten. Gewiß aber scheint, daß das Aufgeben Belgrads, der stolzen Eroberung des großen Prinzen Eugen, nicht nothwendig war *). In dem am 18. Sept. 1739 definitiv **) geschlossenen Frieden von Belgrad ***) trat Oesterreich Belgrad, Szabatsch, Neuorsova, Servien und die Walachei an die Pforte ab. Wallis und Neipperg kamen auf die Festung. Nun mußte auch Rußland, ungeachtet es bei Stawoutschane (18. August 1739) gesiegt, Chocsim (28.) erobert und den Weg durch die Moldau gebahnt hatte, dem Frieden beitreten (28. Dec). Es behielt Azow, aber geschleift, erweiterte seine Grenzen nach der Ukraine hinein etwas; alle übrigen Eroberungen gab es zurück. Die Pforte erndtete die Früchte der richtigen, von dem französischen Renegaten Bonneval †) eingegebenen Politik, mit welcher sie sich vorzugsweise gegen Oesterreich, den damals, im Falle seines Sieges gefährlichsten und doch, unter den gerade obschwebenden Umständen, am leichtesten zu überwindenden Feind gewendet hatte.

Ein wichtiges Ergebniß dieses Zeitabschnittes ist es noch:

„daß den Mächten des zweiten politischen Ranges nur die Wahl bleibt, zum ersten emporzustreben, oder, wenn sie das nicht können, oder nicht verstehen, dann sich eines bestimmenden Einflusses auf die europäischen Staatshändel, wie sie ihn bis dahin zuweilen in Folge zufälliger persönlichen Uebergewichts und der zeitlichen inneren Schwäche der Großmächte geübt, zu enthalten. Sie mögen Kraft behalten, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Aber sie haben wenig Aussicht mehr, den Ausschlag in den Bewegungen Größerer zu geben" ††).

So bereitete Preußen, ohne es noch selbst zu wissen, seinen Eintritt in die Reihe der Großmächte vor, und Friedrich II. hat zuletzt nur geerndtet, was die weit untergeordneteren Geister seines Vaters und Großvaters für ihn gesäet hatten. Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) ein herber, aber ehrlicher Charakter, behandelte den Staat im Sinne des Volksthums seiner Zeit und seiner Umgebung, als ein kluger und strenger märkischer Wirth und

*) Seckendorf's Lebensbeschreibung; Schmettau's Memoiren.

**) Die Präliminarien waren vom 2. Sept.

***) Langier, histoire de la paix de Belgrade.

†) Bülau, Geheime Geschichten, I., 422 ff.

††) Bülau, Geschichte des Europ. Staatensystems. II., 255 ff.

Digitized by Google

Hausherr, bedachte sorgsam das Nächste, hielt sich gegen außen vorsichtig, und sammelte seinem Sohne ein Heer, einen Staatsschatz und unumschränkte Verfügung über die Kräfte des Landes. — Dagegen mußten Schweden und Holland ihren Anspruch auf die Rolle der Großmacht für immer aufgeben; ja Holland war, wie Venedig, Polen und Dänemark, im Begriff, von der zweiten auf die dritte Stufe herabzusinken, und von der Schweiz war schon lange nichts mehr in den europäischen Staatshändeln gehört worden, während sie in ihrem Innern verknöcherte.

Fünfter Zeitraum.

Die Zeiten Maria Theresias, Friedrichs II., Josephs II. und Katharinas II.

Preußen und Rußland treten in die Reihe der Großmächte ein.

Vom Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges bis zum Beginn der französischen Revolution.

1740 — 1789.

Erste Unterabtheilung.

Maria Theresia und Friedrich II.

Vom Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges bis zum Hubertusburger Frieden.

1740 — 1763.

Auch in dem folgenden Abschnitte dauert eine in den Zwecken nicht großartige und noch weniger edle, in der Wahl der Mittel gleichgiltige Arrondirungspolitik fort, welche in rücksichtsloser äußerer Ausdehnung das Ziel jeder Großmacht und in Erhaltung eines mechanischen Gleichgewichtes der Macht die Aufgabe des Europäischen Staatensystems sieht. Gewiß ist es Aufgabe des Letzteren, keine Universalherrschaft eines Einzelstaates in Europa aufkommen zu lassen, vielmehr diesem seine unabhängige Mannichfaltigkeit zu sichern, und insofern ist die Gleichgewichtspolitik eine vollkommen berechtigte. Wohl aber wurde sie in jener Zeit vielfach in einer sehr äußerlichen, mechanischen und selbst kleinlichen Weise aufgefaßt, zu einseitig an die Spitze gestellt und zu wenig durch höhere Interessen geweiht. Doch trat in dem nun beginnenden Zeitraume auch in dieser Beziehung ein Vorschritt ein, wenn auch nicht im Vergleich zu den Zeiten Ludwigs XIV. und Wilhelms III., Peters I. und Karls XII., doch im Vergleich zu den Zeiten Karls VI., Alberoni's und Fleury's. Es galt jetzt wichtigeren und wesentlicheren Dingen, und dem Spiele des Zufalls und der willkürlichen Intrigue ward weniger überlassen. Die ganze Zeit strebte höher und sprach das auch in dem Charakter der vortretenden Regenten aus. War doch auch in dem allgemeinen Culturleben der Zeit insofern ein Vorschritt bemerkbar, als zwar die allgemeine Richtung die einer

Digitized by Google

seltsamen Mischung von oberflächlicher Aufklärung, oberflächlicher Mystik und blos äußerlicher Formenkirchlichkeit, neben allmälig beginnenden Großthaten im Reiche der wahren Wissenschaft, war, aber doch die Frivolität jener Aufklärung allmälig abnahm und einem größeren Ernste Platz machte. Zu der oberflächlichen Aufklärung, welche mit herzlosem Egoismus, allerdings aber auch mit einer Naturkraft gepaart gewesen war, die noch ein Erbe vorhergegangener eiserner Zeiten scheint, gesellte sich jetzt eine gleichfalls oberflächliche und vielfach schwächliche, aber immerhin achtbare Philanthropie und ein ahnendes Streben nach Besserung der Zustände und der Menschheit. Allmälig trat eine Reihe von Regierungen auf, welche die Aufgaben des Staates und die Pflichten des Regenten in einem höheren und edleren Sinne erfaßten, als das vorhergehende Zeitalter und, ohne an den Formen viel zu ändern, ohne immer die rechten Mittel zu treffen, doch in dem Geiste ihres Wirkens bekundeten, daß sie sich bewußt waren, sie hätten das Regiment zum Besten des Volkes zu führen.

Die äußeren Verhältnisse anlangend, so eröffnete sich die Verwirrung mit einem Conflicte, der sich aus den Handels- und Colonialbeziehungen entspann. England und Holland trieben eifrigen Schleichhandel nach den spanischen Colonieen und Südamerika. Spanien, sich England immer mehr entfremdend, ergriff Gegenmaßregeln, die zu einem an jenen Küsten tobenden Privatkriege der wildesten und verzweifeltsten Art führten. Die öffentliche Meinung in England, durch Aussicht auf reiche Gewinne getrieben, trat der Friedensliebe des Ministeriums entgegen; ein Schritt führte zu weiteren und am 9. Nov. 1739 erklärte England den Krieg an Spanien, wobei als Zweck die Abschaffung desselben Visitationsrechtes angegeben wurde, dessen Behauptung England in unsern Tagen soviel Mühe gewidmet hat. Die ersten Erfolge waren nicht glänzend. Admiral Vernon nahm zwar Portobello (3. Dec.), konnte aber nichts damit anfangen. Carthagena bombardirte er fruchtlos (25. März 1740). Ebenso vergeblich war der Landangriff, den der General Oglethorpe von Georgien aus auf St. Augustin in Florida machte. Die spanischen Colonieen hielten damals treu zu ihrer Regierung, deren Schwächen sie weniger berührten, als das Mutterland, und die sie in ihrem behaglichen Gedeihen wenig störten, deren bloßes Bestehen aber schon durch moralischen Einfluß sichernder wirkte, als alle heutigen Gewalten dort durch physische Gewalt vermögen.

Im Jahre 1740 führten drei wichtige Todesfälle zu bedeutenden politischen Veränderungen. In Rußland starb in diesem Jahre die Kaiserin Anna. Nach ihrem Willen folgte ihr ein Säugling, der junge Iwan, unter ihres Günstlings, des Herzogs Biron, vormundschaftlicher Regierung. Doch ward Biron von den Aeltern Iwans gestürzt, und bald wurden auch diese von der Regierung verdrängt, als Peters I. nachgelassene Tochter, Elisabeth, den russischen Thron bestieg. In Preußen folgte (31. Mai) Friedrich II. seinem Vater Friedrich Wilhelm I.; und als mit Karls VI. Tode (20. Oct. 1740) der Mannsstamm des Habsburgischen Hauses erlosch, übernahm seine Tochter, Maria Theresia, welche ihren Gemahl Franz Stephan zum Mitregenten erhob, die

Digitized by Google

gesammten österreichischen Erbstaaten in Angemessenheit zur pragmatischen Sanction. Da aber nicht blos der Prätendent der österreichischen Erbschaft, der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, diese Länder in Anspruch nahm, sondern die meisten europäischen und teutschen Mächte dadurch in neue kriegerische Bewegung gebracht wurden, so entstand der 8jährige österreichische Erbfolgekrieg *), zu welchem die beiden ersten schlesischen Kriege gleichfalls gehören.

Der Kurfürst von Baiern gründete, bei der frühern Unbestimmtheit der Thronfolge im Hause Oesterreich, seine Ansprüche auf die ganze österreichische Erbschaft nicht sowohl auf seine Vermählung mit der zweiten Tochter des verstorbenen Kaisers Joseph I., Maria Amalia, als vielmehr auf seine Abstammung vom Kaiser Ferdinand I., dessen Tochter Anna, bei ihrer Vermählung (1525) mit dem Herzoge Albert V. von Baiern, zwar zum Vortheile ihrer Brüder und deren männlichen Nachkommenschaft auf die Nachfolge in Oesterreich Verzicht geleistet, sich aber das Recht der Erbfolge nach dem Erlöschen, wie Baiern sagte, des Mannsstammes, wie Oesterreich sagte, der Descendenz Ferdinands vorbehalten hatte. Der Kurfürst Karl Albrecht betrachtete sich daher als den einzigen rechtmäßigen Erben von Oesterreich; er würde aber nicht allein gegen die österreichische Macht sich aufgestellt haben, wenn nicht die glückliche Eröffnung des ersten schlesischen Krieges durch Friedrich II. seinen Muth belebt und wenn nicht Frankreich ihn unterstützt hätte.

Ansprüche ganz anderer Art machte nämlich Friedrich II. auf mehrere schlesische Fürstenthümer. Das Fürstenthum Jägerndorf, das noch am Anfange des 30jährigen Krieges dem Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund, dem Herzoge Johann Georg gehörte, hatte Ferdinand II., ohne Rücksicht auf die Mitbelehnten, (1623) bei der Achtserklärung desselben eingezogen, die wegen seiner Anhänglichkeit an den zum Könige von Böhmen gewählten Friedrich V. von der Pfalz erfolgte. Ebenso nahm der Kaiser Leopold I. (1675) Besitz von den drei Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau, welche er als heimgefallene Lehen betrachtete, als der Regent derselben, der Herzog Friedrich II., starb. Das Haus des Letzteren hatte mit dem Hause Brandenburg schon längst in einer Erbverbrüderung gestanden, der Kaiser aber, als König von Böhmen und Oberlehnsherr von Schlesien, dieselbe niemals anerkannt. Zwar war dem großen Kurfürsten dafür (1686) der Schwiebuser Kreis abgetreten, doch dieser von dessen Nachfolger, Friedrich I., nach einem frühern von ihm bereits als Kronprinz ertheilten Versprechen, an Oesterreich zurückgegeben worden. Jetzt, nach Karls VI. Tode, nahm Friedrich II. jene Länder von neuem in Anspruch, und als Maria Theresia seine desfallsigen Vorschläge und das ihr angebotene Bündniß verwarf, besetzte (Dec. 1740) er

*) Vergl.: (de Spon) memoires pour servir à l'histoire de l'Europe depuis 1740 jusqu'a 1748. (Olenschläger) Geschichte des Interregn. nach Absterben Karl VI. Die Schriften Friedrichs II. Die Memoiren des Marschalls von Sachsen. Die von Heeren herausgegebenen Memoiren des Fürsten von Waldeck. Bülau, Geschichte des Europ. Staatensystems, II., 279—308.

Digitized by Google

Niederschlesien und schlug die Oesterreicher unter Neipperg (10. Apr. 1741) bei Mollwitz in der Nähe von Brieg.

Dieser Sieg regte alle Feinde der Maria Theresia auf, obgleich Friedrich II. keine Bundesgenossen gesucht hatte. Das Ergebniß des spanischen Erbfolgekrieges ließ hoffen, daß auch aus der österreichischen Erbschaft einzelne Länder gewonnen werden könnten. Spanien verlangte sogar das Ganze, nach dem Vorbehalte des Königs Philipp III. von Spanien (1617), als Ferdinand aus der steyermärkischen Linie die Throne der österreichischen Monarchie bestieg. Nur daß die Ansprüche der Habsburger in Spanien an Oesterreich auf keinen Bourbon vererben konnten! Doch waren Spaniens Absichten zunächst auf einen Thron in der Lombardei für den Infanten Philipp gerichtet, wie dessen älterer Bruder vor wenigen Jahren, auf Oesterreichs Kosten, zur Krone Neapels und Siciliens gelangt war. In Paris hingegen entwarf man einen Plan zur Zerstückelung der österreichischen Monarchie, den besonders der Marschall von Belleisle am Hofe Ludwigs XV. und im Auslande geltend zu machen suchte. In Folge eines in Nymphenburg *) (28. Mai 1741) zwischen Spanien und Baiern abgeschlossenen Vertrages, welchem Frankreich, Sachsen, Kurpfalz und zuletzt (1. Nov.) auch Preußen beitraten, brachen 40,000 Franzosen als Hilfstruppen nach Teutschland auf, mit welchen der Kurfürst von Baiern bis in die Nähe von Wien vordrang, sich aber darauf in das nur schwach besetzte Böhmen wandte, nachdem auch der Kurfürst von Sachsen, der die älteste Tochter des Kaisers Joseph I. zur Gemahlin hatte, von der pragmatischen Sanction sich lossagte, dem Nymphenburger Bündnisse beitrat, und ein Hilfsheer von 22,000 Mann zu den Franzosen und Baiern in Böhmen stoßen ließ. Diese Truppenmassen erstürmten (26. Nov.) Prag, und Karl Albrecht ließ sich daselbst (19. Dec.) zum Könige von Böhmen krönen. Ein zweites in Westphalen aufgestelltes französisches Heer nöthigte vor der Hand den schon im Kriege mit Spanien begriffenen König Georg II. von England und die Generalstaaten der Niederlande zur Neutralität auf dem Festlande; Rußland aber war durch einen Krieg mit Schweden augenblicklich beschäftigt. — Dagegen ward der König von Sardinien (1742) durch englische Hilfsgelder und durch die Zusicherung eines Theiles von Mailand für das österreichische Interesse gewonnen, — und der König Karl von Neapel, der sich gegen Oesterreich erklärte, durch eine englische Flotte zur Neutralität genöthigt.

Bei der damals so bedrängten Lage der Königin Maria Theresia, wo auch der Kurfürst von Baiern, mit Suspension der böhmischen Kurstimme, zum Kaiser (24. Jan. 1742) — Karl VII. — erwählt ward, bot sie Ludwig XV. das Herzogthum Luxemburg an, wenn er Spanien und Baiern dahin vermögen wolle, für ihre Forderungen die Niederlande und die vorder-österreichischen Besitzungen in Schwaben anzunehmen. Ihre Anträge wurden aber

*) v. Aretin, chronologisches Verzeichniß der baierischen Staatsverträge, S. 390, 396, 401.

Digitized by Google

verworfen; dagegen leisteten ihr die Ungarn eine kräftige Unterstützung. Khevenhiller drückte die Baiern aus Oesterreich zurück, und Bärenklau besetzte (1742) Baiern. Die Franzosen blieben, bei der Uneinigkeit ihrer Feldherren, unthätig, und Sachsen neigte sich schon im Geheimen auf Oesterreichs Seite. Als aber Friedrich II. die Oesterreicher unter Karl von Lothringen bei Chotusitz unweit Czaslau in Böhmen (17. Mai. 1742) besiegt hatte, ward, unter Vermittelung Großbritanniens, zwischen Oesterreich und Preußen (11. Jun.) zu Breslau ein Präliminarvertrag, und, auf die Bedingungen desselben am 28. Juli der Friede zu Berlin unterzeichnet, in welchem Maria Theresia Nieder- und Oberschlesien bis an die Oppa, als souveraines und von Böhmen unabhängiges Herzogthum, nebst der Grafschaft Glatz an Preußen abtrat. Von diesem Tage datirt die höhere Stelle, welche Preußen seit dieser Zeit unter den Mächten des europäischen Staatensystems einnahm. Zugleich ward aber auch Maria Theresia von ihrem thätigsten und kräftigsten Feinde befreit, und konnte nun, nachdem auch Sachsen dem Frieden zu Berlin sich anschloß, sich mit ihrer ganzen Macht auf die Baiern und Franzosen werfen. Die Franzosen unter Broglio und Belleisle mußten Böhmen, die Spanier Italien verlassen, und nach dem Siege Karls von Lothringen über die Baiern bei Sempach in Unterbaiern (9. Mai 1743) ging der Kaiser Karl VII. nach Frankfurt, wohin er seine Residenz verlegte, weil Baiern von den Oesterreichern besetzt, und nach dem sogenannten Neutralitäts- und Evacuationsvertrage, welchen Khevenhiller mit Seckendorf (27. Jun.) abschloß, von Oesterreich verwaltet, sowie der Maria Theresia im September 1743 die einstweilige Huldigung in Baiern geleistet ward. Zur Unterstützung Oesterreichs führte der König Georg II. von England selbst die sogenannte pragmatische Armee in den Rheingegenden an, mit welcher er den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität nöthigte, und die Franzosen unter Noailles (17. Jun. 1743) bei Dettingen im mainzischen Gebiete schlug. Seit diesem Siege sandten auch die Niederländer ein Hilfsheer zur pragmatischen Armee. Nach diesen Erfolgen unterzeichneten Oesterreich und England zu Worms (13. Sept. 1743) einen neuen Vertrag mit dem Könige von Sardinien, worin derselbe 45,000 Mann für Maria Theresia zur Beschützung und Vertheidigung Mailands zu stellen, diese ihm aber Subsidien und eine Länderabtretung im Mailändischen versprach. Bald darauf trat auch Sachsen durch zwei Verträge (vom 20. Dec. 1743 und 13. Mai 1744) mit Oesterreich näher zusammen, weil es die anwachsende Macht Preußens befürchtete. Der erste Vertrag enthielt ein Vertheidigungsbündniß zwischen Oesterreich und Sachsen, in welchem zugleich August III. alle Bedingungen der pragmatischen Sanction, Maria Theresia aber das Erbfolgerecht der Könige von Polen nebst deren männlicher und weiblicher Nachkommenschaft in den österreichischen Staaten, nach dem Erlöschen ihrer eigenen Nachkommenschaft, anerkannte. In dem zweiten Vertrage gewährleisteten beide Staaten einander gegenseitig ihre gesammten Besitzungen.

Nach der günstigen Wendung des Kampfes für Maria Theresia wünschten

Digitized by Google

Karl VII. und Frankreich den Frieden; allein Maria Thereſia und Georg II. wollten die Fortſetzung des Krieges, und nun erſt erklärte Frankreich, nach Fleury's Tode, förmlich den Krieg an England (15. März 1744) und an Oeſterreich (27. Apr. 1744), nachdem es bis dahin blos als Baierns Hilfsmacht ſich angekündigt hatte. Dagegen beſtand bereits ſeit dem 25. Oct. 1743 ein genaues Bündniß zwiſchen Spanien und Frankreich. Spanien ward von 24,000 Franzoſen in Italien unterſtützt; allein der engliſche Admiral Matthews ſchlug (22. Febr. 1744) die franzöſiſch-ſpaniſche Flotte, als ſie von Toulon nach Italien ſegeln wollte.

Den Krieg nachdrücklicher zu führen, brach Ludwig XV. (1744) ſelbſt zu ſeinem zahlreichen Heere in den Niederlanden auf, um die Republik wegen ihres Anſchließens an Großbritannien zu beſtrafen. Bald aber veranlaßte der Angriff der Oeſterreicher unter Karl von Lothringen auf den Elſaß den Aufbruch eines franzöſiſchen Heeres von 30,000 Mann aus Belgien nach dem Elſaß. Eine gefährliche Krankheit, welche Ludwig XV. befiel, gab ihm die Veranlaſſung, den Oberbefehl der Franzoſen dem Grafen Moritz von Sachſen, einem natürlichen Sohne des Königs Auguſt II. von Polen, zu übertragen.

Je mehr der öſterreichiſche Erbfolgekrieg durch die neuen diplomatiſchen Verbindungen ſich erweiterte, deſto mehr mußte Friedrich II. befürchten, daß ihm das kaum erworbene Schleſien wieder entriſſen werden möchte, beſonders ſeit der Wormſer Vertrag beſtimmt hatte, daß der König von Sardinien Mailand für die Maria Thereſia beſetzen ſollte, damit dieſe ihr Heer aus Italien nach Teutſchland führen könne. Als nun Karl von Lothringen in den Elſaß vordrang, traten Frankreich und Preußen von neuem in zwei Verträgen (6. Jun. und 24. Jul. 1744) zuſammen. Hier ward verabredet, daß Frankreich Hannover angreifen, Schweden zu einem Angriffe auf das zu Hannover gehörende Herzogthum Bremen veranlaßt, und der Krieg nicht eher beendigt werden ſolle, als bis der Kaiſer Karl VII. Böhmen von Oeſterreich abgetreten, und Friedrich II. wieder von Karl VII. drei böhmiſche, an Schleſien grenzende, Kreiſe überlaſſen erhielte. Auf dieſelben Bedingungen ſchloß Friedrich II. (22. Mai 1744) mit dem Kaiſer Karl VII., mit dem Kurfürſten von der Pfalz, und mit dem Könige von Schweden als Landgrafen von Heſſen-Kaſſel die Frankfurter Union.

Obgleich nun weder Frankreich Hannover, noch Schweden Bremen angriff, ſo veranlaßten doch die Fortſchritte der Oeſterreicher im Elſaß den König von Preußen, am 25. Aug. 1744 den zweiten ſchleſiſchen Krieg zu eröffnen, indem er mit drei Heerestheilen nach Böhmen vordrang, und (16. Sept.) Prag zur Capitulation brachte. Als aber, in Angemeſſenheit zu dem frühern Bündniſſe, Sachſen auf Oeſterreichs Seite trat, und Karl von Lothringen aus dem Elſaße nach Böhmen eilte, wo 22,000 Sachſen, geführt von dem Herzoge Johann Adolph von Weißenfels, mit den Oeſterreichern ſich (22. Oct.) verbanden, drückte Karl von Lothringen die Preußen (27. Nov.) aus Böhmen

Digitized by Google

zurück. Die Franzosen aber benutzten den Weggang Karls von Lothringen blos zur Belagerung und Eroberung von Freiburg im Breisgau (25. Nov. 1744).

Allein die nöthig gewordene Vertheilung der österreichischen Heere auf verschiedenen Punkten veranlaßte die Wiedereroberung Baierns von dem kaiserlichen Generale Seckendorf. Karl VII. kam (23. Oct. 1744) nach München zurück, starb aber bald darauf (20. Jan. 1745). Sein Sohn, Maximilian Joseph, schloß nach der Schlacht bei Pfaffenhofen in Baiern (15. Apr. 1745), die der österreichische Feldherr Bathyani gegen die Baiern und Franzosen gewann, den Frieden zu Füßen im Bisthume Augsburg (22. Apr. 1745) mit Oesterreich, worin er aller Ansprüche auf die österreichischen Länder sich begab, die pragmatische Sanction anerkannte, seine Länder zurückerhielt, und dem Großherzoge Franz Stephan die bairische Stimme zur Kaiserwahl zusicherte. Hessen-Kassel erklärte sich darauf für neutral, wodurch die Frankfurter Union aufgelöst ward.

Noch vor dem Tode Karls VII. ward, als Gegenbündniß der Frankfurter Union, am 8. Januar 1745 zu Warschau die sogenannte Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, Großbritannien, den Niederlanden und Sachsen abgeschlossen, nach welcher Sachsen, gegen brittische und holländische Subsidien, 30,000 Mann für Maria Theresia zu stellen versprach. Bald darauf trat aber Sachsen mit Oesterreich zu Leipzig am 18. Mai 1745 noch näher in einem geheimen Vertrage zusammen. Beide Mächte vereinigten sich dahin, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis nicht Schlesien und Glatz an Oesterreich zurückgebracht, und Friedrichs Macht in engere Grenzen beschränkt worden wäre. Es sollten nämlich, nach der Verschiedenheit der Erfolge des Krieges, an Sachsen das Herzogthum Magdeburg mit dem Saalkreise, oder das Fürstenthum Crossen mit dem Züllichauer Kreise, sowie die böhmischen Lehen in der Niederlausitz (Cottbus, Peitz) kommen. — Allein Friedrich bezwang die Oesterreicher und Sachsen bei Hohenfriedberg (oder Striegau) im Fürstenthume Schweidnitz (4. Jun. 1745), ging darauf nach Böhmen, und siegte noch einmal in einem sehr hartnäckigen Kampfe bei Sorr (oder Trautenau) im Königingrätzer Kreise (30. Sept. 1745).

In den Niederlanden erfocht der Graf Moritz von Sachsen, während der Anwesenheit Ludwigs XV. und des Dauphins, einen glänzenden Sieg über die Verbündeten unter Cumberlands Anführung bei Fontenoi (11. Mai 1745), worauf er sich in den österreichischen Niederlanden ausbreitete.

In Teutschland ward (15. Sept. 1745), unter Mitwirkung Georgs II., der Gemahl der Maria Theresia, Franz I., mit Suspension der brandenburgischen und pfälzischen Stimme, zum Kaiser gewählt. — Bald aber führte der Sieg der Preußen unter dem Fürsten Leopold von Dessau über die Sachsen (unter Rutowsky) bei Kesselsdorf (15. Dec. 1745), in welcher Schlacht Karl von Lothringen, ob er gleich in der Nähe stand, die Sachsen nicht unterstützte, die Beendigung des zweiten schlesischen Krieges in dem Frieden zu Dresden (25. Dec. 1745) herbei, in welchem Friedrich II. Franz I. als

Digitized by Google

Kaiser anerkannte, das ihm im Berliner Frieden abgetretene Schlesien behielt und Sachsen 1 Million Thaler an Preußen zu zahlen versprach. Ueberhaupt ward der Friede zu Berlin im Dresdner Frieden bestätigt, und der letzte von Großbritannien, und (1751) vom teutschen Reiche gewährleistet.

Dagegen blieben die Häuser Bourbon noch im Kampfe gegen Oesterreich, und Frankreich ließ sogar den englischen Prätendenten aus der Dynastie Stuart, Karl Eduard, eine Landung in Schottland wagen (1745), deren Folgen bei besserer Unterstützung bedeutend hätten werden können, da er einen unerwarteten Zulauf von Anhängern fand, mehrere englische Heereshaufen zerstreute, und erst von dem aus den Niederlanden zurückgerufenen Herzoge von Cumberland bei Culloden in Schottland (27. Apr. 1746) geschlagen und zur Flucht genöthigt werden konnte.

In Italien siegten (1745) die Truppen der bourbonischen Mächte, seitdem das durch den Wormser Vertrag beleidigte Genua sich mit ihnen verband. Als aber nach dem Dresdner Frieden die Oesterreicher in Italien mit 30,000 Mann verstärkt wurden, gelang es dem Fürsten von Liechtenstein, die bourbonischen Heere bei Piacenza (16. Jun. 1746) und bei Rottofredo (10. Aug. 1746) zu schlagen; auch befahl, nach Philipps V. Tode, der neue König von Spanien, Ferdinand, seinen Truppen, die Lombardei zu verlassen. Darauf besiegten die Oesterreicher unter Browne Genua, und leerten die Georgenbank; allein die Provence, in welche sie, in Verbindung mit den Piemontesen, (30. Nov. 1746) eingefallen waren, mußten sie (3. Febr. 1747) wegen eines Aufstandes verlassen, der zu Genua gegen den Druck der Oesterreicher ausbrach.

Glücklicher, als in Italien, behaupteten sich die Franzosen in den Niederlanden. Der Graf Moritz von Sachsen eroberte Brüssel (19. Febr. 1746) und beinahe die gesammten österreichischen Niederlande, besonders nachdem Karl von Lothringen die Schlacht bei Rocour unweit Lüttich (11. Oct. 1746) verloren hatte, durch welche er sich die Winterquartiere in den Niederlanden erkämpfen wollte. Noch immer war französischer Seits der Krieg nicht förmlich gegen die vereinigten Niederlande erklärt, weil Ludwig XV. sie, nach jedem neuen ihm günstigen Ereignisse, durch Anerbietung der Neutralität von ihren Verbündeten zu trennen suchte. Als aber alle seine Bemühungen scheiterten, drangen die Franzosen unter Löwendal (Apr. 1747) im holländischen Flandern vor, worauf der durch den schlechten Erfolg des Landkrieges aufgebrachte Pöbel in einem Aufstande aufwogte, und der Adel die Ernennung Wilhelms IV. von Oranien zum erblichen Statthalter (März 1747) in allen Provinzen des Freistaates bewirkte, während er bis dahin blos die Statthalterwürde in Friesland, Geldern und Gröningen bekleidet, in dem übrigen Freistaate aber die Versammlung der Generalstaaten die Souverainetät behauptet hatte. — Noch einmal siegte der Marschall von Sachsen über die Engländer, Oesterreicher und Holländer unter Cumberlands Befehlen bei

Digitized by Google

Lafeld unweit Mastricht (2. Jul. 1747), und Löwendal stürmte Berg op Zoom (16. Sept. 1747).

In dieser Zeit war es, wo Rußland zum erstenmale an den politischen Angelegenheiten des europäischen Westen thätigen Antheil nahm, als die Kaiserin Elisabeth, seit dem 22. Mai 1746 mit Maria Theresia durch ein Defensivbündniß vereinigt, und von Großbritannien und den Niederlanden mit Hilfsgeldern unterstützt, besonders durch die Seemächte veranlaßt ward, ein Heer von 37,000 Russen im Spätjahre 1747 nach Polen aufbrechen zu lassen, um durch Teutschland nach Belgien gegen die Franzosen zu ziehen. So ward den Russen der Weg nach dem Westen gezeigt; doch kamen sie damals nur bis in die Maingegenden, weil zu Aachen der Präliminarvertrag am 30. Apr. 1748 zwischen Frankreich und den beiden Seemächten unterzeichnet, und dieser am 18. Octbr. in einen förmlichen Frieden verwandelt ward, welchem Spanien (20. Oct.), Oesterreich (23. Oct.), Genua (28. Oct.), und Sardinien (7. Nov.) beitraten. In diesem Frieden wurde der westphälische, Nimweger, Ryßwicker, Utrechter und Badener Vertrag, die Quadrupelallianz, der Wiener Friede und die Garantie der pragmatischen Sanction bestätigt, dem Könige von Preußen das abgetretene Schlesien gewährleistet, dem Infanten Philipp von Spanien aber, Elisabeths zweitem Sohne, die Herzogthümer Parma und Piacenza von Oesterreich abgetreten. Sardinien bekam, nach dem Wormser Vertrage, einige Gebiete im Mailändischen.

Was den See- und Colonialkrieg anlangt, der durch diesen Frieden zugleich beendigt wurde, so hatte England am 27. Juli 1745 durch Admiral Warren Louisburg auf Cap Breton, den Schlüssel zu Canada, genommen, Admiral Anson, am 14. Mai 1747, die französische Escorte einer ostindischen, Admiral Hawke, am 25. Oct., die einer westindischen Flotte geschlagen. In Ostindien hatte zwar La Bourdonnaye, am 4. Juli 1746, eine englische Flotte an der Küste Coromandel geschlagen und Madras erobert; aber der Angriff auf Bombai, im Februar 1747, war mislungen, worauf General Dupleix die Sache der Franzosen in jenen Gegenden nur mit Mühe aufrechthielt. Eine Landung der Engländer in der Bretagne, im October 1747, mißlang, wie gewöhnlich. Dagegen ward noch im März 1748 Port Louis auf St. Domingo von den Engländern erobert. Im Frieden gaben sich Frankreich und England gegenseitig ihre Erwerbungen zurück. Der aus der Zeit der Utrechter Verhandlungen stammende Assientovertrag zwischen England und Spanien *), wodurch England das Recht erhielt, 30 Jahre lang jährlich 4800 Neger in das spanische Amerika einführen, und ein Schiff von 500 Tonnen nach Portobello senden zu dürfen, wurde noch auf 4 Jahre bestätigt, dann aber durch den Vertrag von Buen Retiro (5. Oct. 1750) abgekauft.

Oesterreich hatte einige Nebenländer abgetreten, im Wesentlichen aber die Integrität seines Gesammtstaates gerettet und dem Gemahl seiner Be-

*) Er war zu Madrid am 29. März 1713 geschlossen worden.

Digitized by Google

herrscherin, dem Gründer der neuen Dynastie Lothringen-Habsburg, die Kaiserwürde gesichert. Es verdankte seine Rettung der Standhaftigkeit seiner Fürstin, dem Eifer seines Volkes, besonders der Ungarn und Tiroler, dem Beistande der Seemacht, der Sympathie des Reiches, überhaupt der öffentlichen Meinung, die sich über die Ungerechtigkeit und nackte Selbstsucht der Gegner entrüstete, und der inneren Naturnothwendigkeit seines Bestehens. Schon der Beginn des Krieges bewies, daß der Kurfürst von Baiern die Unmöglichkeit fühlte, sich an die Stelle Maria Thresia's zu setzen, weshalb er, statt auf den Kern des Reiches, auf Böhmen drang, um sich ein Stück der großen Beute zu sichern, die man in Trümmer gehen zu sehen erwartete. In Böhmen aber kann sich nur österreichische Herrschaft halten. Nach dem Frieden begann für Oesterreich, unter dem Scepter der weisen und edlen Maria Thresia, ein mildes System vorsichtiger, dem Volksthume und den Verhältnissen angepaßter Vorschritte, welches zur gründlichen Hebung des Volks und der Zustände und zur allseitigen Gewinnung und Vereinigung der Gemüther unendlich wirksamer war, als das josephinische System überstürzter und abstracter Reformen. Daß man aber Schlesien, wenn auch naturgemäß ein in den Bereich einer andern Macht gehöriges Land, nicht ohne Kampf hingab, und daß man seinen Verlust noch nicht verschmerzen konnte, war natürlich.

Frankreich hatte sich in grundlosem Ehrgeiz und treuloser Feindschaft in den Kampf gemischt, dafür aber mit allen seinen Siegen nicht einen Fußbreit Landes gewonnen, dem Verbündeten in Teutschland, der sich für sein Interesse geopfert, große Unfälle zugezogen und sein Vertrauen verwirkt, dagegen das Vorbrechen einer Macht begünstigt, die ihm zwar als Gegengewicht gegen Oesterreich dienen mußte, die aber niemals bestimmt war, sich französischen Interessen zu widmen, vielmehr eigene Zwecke verfolgte, und für Frankreich ein gleich gefährlicher Gegner werden konnte, als Oesterreich war. Die Früchte seiner Siege auf dem Festlande entriß ihm der unglücklich geführte Seekrieg, und es mußte dort jeden Anspruch aufgeben, um nur die ihm entrissenen überseeischen Besitzungen zurückzuerhalten.

Großbritannien hatte sein Uebergewicht zur See in diesem Kriege mehr gezeigt, als benutzt. Es hatte während desselben (1745—1746) einen im Anfang gefährlich scheinenden letzten gewaffneten Versuch der vertriebenen Stuarts, ihre Krone zurückzuerlangen, siegreich bestanden. Dabei hatte sich gezeigt, daß die Sache der Stuarts nur noch in den schottischen Hochlanden Anhänger fand, die bereit waren, etwas Ernsteres für dieselbe zu thun und zu tragen. Das schottische Celtenthum erfuhr jetzt, daß es nicht zur Herrschaft berufen sei, fügte sich in das Unabwendbare, und durfte gegen die Maßregeln nicht murren, die zur Auflösung seiner inneren Organisationen getroffen wurden. Daß die Erfolge des Seekrieges, besonders in der ersteren Zeit, nicht glänzender waren, führte zum Sturze des Ministeriums Walpole (11. Febr. 1742). Walpole trat als Earl von Orford in's Oberhaus, nahm aber keinen sichtbaren Antheil mehr an den Geschäften und starb vor Ende des

Digitized by Google

Krieges (16. März 1745). Sein Hauptgegner, Pulteney, trat als Graf von Bath in das Oberhaus und in das Cabinet, verlor aber sofort seine Popularität, wie denn, solange die Ministerien nur aus den Whigs besetzt werden konnten, jeder Ministerwechsel nicht ein Sieg von Principien, sondern nur ein Sieg von Personen war. Der Führer des neuen Cabinets war Lord Carteret, hielt sich aber nur bis 1744, wo er, als Earl von Granville, dem Einflusse seiner Collegen, der Gebrüder Pelham wich. Von diesen war Heinrich Pelham ein begabter Mann, sein Bruder, der Herzog von Newcastle, aber ein niedrig denkender und geistloser Intriguant, jedoch an der Spitze der großen Whigoligarchie und bei seiner Uebung in den Künsten und Listen der Parteitaktik, des Burgfleckeninteresses und des Bestechungssystems überaus mächtig. Eine mattere Führung des festländischen Krieges bezeichnete die Verwaltung der Pelhams, welche ihr unterscheidendes Princip darin suchten, das hannöverische Interesse des Königs zu vernachlässigen.

In Spanien war der alte König Philipp V. am 9. Juli 1746 gestorben, und sein Nachfolger, Ferdinand I., welchen seine portugiesische Gemahlin Barbara und der, schon auf Philipp V. einflußreiche, eitle, aber uneigennützige Sänger Farinelli beherrschten, war weniger geneigt, den Interessen seiner Brüder die Kräfte Spaniens zu widmen. Doch wurde in den, für den Infanten Don Philipp erworbenen Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla eine dritte Dotation für die spanischen Bourbons gewonnen.

Karl Emanuel von Sardinien erwarb, nach großen Erwartungen, Ansprüchen und Opfern, nur einige mailändische Landschaften. Im Innern hob sich das Land durch seine thätige Beförderung des Ackerbaues, des Gewerbsfleißes und der Cultur überhaupt. Franz Maria von Modena (1737 bis 1780) war 1745, als Bundesgenosse Oesterreichs, vertrieben worden, ward aber im Aachener Frieden hergestellt. — Genua behielt sein Recht, weil es mit Kraft dafür zu handeln gewußt hatte. Es hatte am österreichischen Erbfolgekriege Theil nehmen müssen, als Maria Theresia dem Könige von Sardinien (1743) in dem Wormser Vertrage diejenigen Ansprüche auf die Stadt und das Marquisat Finale abtrat, die eigentlich Genua zukamen. Genua verband sich also mit Frankreich und Spanien, nicht um an dem österreichischen Erbfolgekriege Antheil zu nehmen, sondern blos um seine Rechte auf Finale zu behaupten. Demungeachtet fielen die Oesterreicher und Piemontesen in's Genuesische ein; eine englische Flotte sperrte den Hafen, der General Browne erzwang den Durchgang durch den Engpaß der Bocchetta (1746), und Genua selbst mußte sich (5. Sept. 1746) den Oesterreichern ergeben. Als aber (Dec. 1746) die genuesische Artillerie eingeschifft und weggebracht werden sollte, ward ein Aufstand des durch die ausgeschriebenen österreichischen Auflagen sehr gedrückten Pöbels die Veranlassung, das genuesische Gebiet von allen fremden Truppen zu befreien, und der Friede von Aachen (1748) stellte Genua in allen seinen Besitzungen, und selbst in Finale wieder her. Toscana ward, seitdem sein neuer Herzog Franz Stephan zum teutschen

Digitized by Google

Kaiser erhoben worden (1745), von Wien aus regiert, durch ihn aber zu einer Secundogenitur des Hauses Lothringen-Habsburg bestimmt.

Von den nordischen Ländern gedieh Dänemark unter der weisen und trefflichen Regierung Friedrichs V. (1746—1766) und seines Bernstorff. Polen hielt sich in den es umtobenden Kämpfen neutral, aber nicht aus Weisheit, sondern aus Schwäche. — Die Kaiserin Anna von Rußland hatte die Tochter ihrer Schwester, der Herzogin von Mecklenburg, an Kindesstatt angenommen, ihr, beim Uebertritte zur griechischen Kirche, den Namen Anna gegeben, und sie in der Folge mit dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig vermählt. Den in dieser Ehe (23. Aug. 1740) gebornen Prinzen Iwan bestimmte die Kaiserin, auf Birons Antrieb, in ihrem Testamente zum Nachfolger nach ihrem Tode (28. Oct. 1740). Während dessen Minderjährigkeit sollte ihr Liebling, der Herzog Biron, die Regentschaft führen. Dieser ward aber, wegen seines unerträglichen Uebermuthes, bereits am 20. Nov. 1740 von den Aeltern des jungen Kaisers durch den Feldmarschall Münnich gestürzt und nach Sibiren geführt. Anna übernahm die Regentschaft; ihr Gemahl ward Generalissimus der Land- und Seemacht, und Münnich erster Minister. Doch war dieser thätige und herrschsüchtige Mann höchst unzufrieden, und legte seine Würde nieder, als, während des schon mit Schweden bevorstehenden Krieges, unter dem Einflusse des sächsischen und österreichischen Gesandten, mit der Maria Theresia, die gleichzeitig ihrem Vater auf dem Throne folgte, eine nähere Verbindung eingeleitet ward.

Die Regentschaft der Prinzessin Anna trug den Charakter der Schwäche und Schlaffheit; ihr fehlte die öffentliche Achtung. Von mehrern Seiten her vor der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Peters, gewarnt, deren Partei, die nationalrussische, durch die Geldsummen des französischen Gesandten verstärkt ward, — weil Frankreich damals beim österreichischen Erbfolgekriege eine Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich verhindern wollte, — blieb doch die Regentin unthätig, bis der Leibarzt der Elisabeth, Lestocq, durch einen Aufstand der Garden in der Nacht vom 24.—25. Nov. 1741, die Elisabeth auf den Thron brachte. In dieser Nacht wurden die Regentin und ihr Gemahl aus dem Bette, der junge Kaiser aus der Wiege geholt, und Münnich und Ostermann gefangen genommen und nach Sibirien abgeführt. (Anna starb 1746; der unglückliche Iwan aber ward am 15. Jul. 1764 zu Schlüsselburg von den beiden ihn bewachenden Officieren bei Gelegenheit eines Versuchs ermordet, den der Kosakenlieutenant Mirowitsch zu seiner Befreiung wagte. Anton Ulrich ist erst 1780 gestorben. Seine übrigen Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, größtentheils in der Gefangenschaft geboren, erhielten nach dem Tode der Eltern ein Asyl in Jütland, wo das letzte derselben 1807 gestorben ist.)

Elisabeths Regierung (1744—1762) verschaffte ihren Günstlingen, besonders dem Rasumowsky, einen weiten Spielraum; die Ausländer, die sie haßte, wurden entfernt; der Adel ward begünstigt; die Finanzen blieben zer-

Digitized by Google

rüttet und mit ihnen der Wohlstand des Reiches. Die auswärtigen Angelegenheiten leitete der Graf Lestocq 7 Jahre; doch ward er im Jahre 1748 durch die österreichische Partei gestürzt, und Apraxin und Bestuchef traten an seine Stelle.

Vorher hatte man einen Krieg mit Schweden zu bestehen, zu welchem das Letztere (1740) von Frankreich bestimmt ward. In diesem Kriege wurden die Schweden am 3. Sept. 1741 von Lascy bei Wilmanstrand besiegt, und in der Folge mußten sie in einer Capitulation (4. Sept. 1742) Finnland räumen. Während der Friedensunterhandlungen ward dem Herzoge Adolph Friedrich aus dem Hause Holstein-Lübeck die Thronfolge in Schweden zugesichert, nachdem Elisabeth (1742) den Herzog von Holstein-Gottorp, Karl Peter Ulrich (Enkel Peters I. von seiner mit Katharina erzeugten Tochter Anna), zum Großfürsten und Nachfolger in Rußland bestimmt hatte, welcher sich, unter Friedrichs II. Einflusse auf Lestocq, mit der Prinzessin Sophie Auguste Friederike (nach dem Uebergange zur griechischen Religion: Katharina Alexiewna) von Anhalt-Zerbst vermählte. — Im Frieden zu Åbo (7. Aug. 1743) gewann Rußland Finnland bis an den Fluß Kymen, wodurch die schwedische Grenze weiter von der Residenz Petersburg entfernt ward. Den größten Theil von Finnland gab es aber für diesmal noch zurück, weil der von ihm empfohlene Thronandidat gewählt worden war.

Im österreichischen Erbfolgekriege trat Elisabeth erst im J. 1746 durch ein erneuertes Bündniß auf Oesterreichs Seite, und 37,000 Russen, welche für brittische Subsidien nach dem Rheine 1747 aufbrachen, blos aber bis in die Gegenden des Mains kamen, beschleunigten den Abschluß des Aachener Friedens (1748). Es ward auf dem Aachener Congresse eine besondere Convention darüber geschlossen, daß ihrem Vorrücken Einhalt gethan werden solle (2. Aug. 1748).

Die Pforte ließ die ihr durch den österreichischen Erbfolgekrieg gebotene Gelegenheit, ihre durch den Belgrader Frieden erworbenen Vortheile zu erweitern, ungenutzt vorübergehen, und scheute sich, die Waise ihres Erbes zu berauben. Wie groß auch die Besorgniß Oesterreichs auf dieser Seite war, zumal allerdings Grenzstreitigkeiten bestanden, sie wurde nicht verwirklicht. Eine Convention vom 19. April 1744, in welcher Oesterreich Einiges nachgab, beseitigte die Zweifel und die Pforte hielt Friede. Ja dieser Krieg zeigte den denkwürdigen Vorgang, daß der Sultan den christlichen Mächten seine Vermittelung anbot, und ihnen strenge Vorwürfe über ihren ewigen Unfrieden machte. Allerdings war er zunächst durch Frankreich dazu bewogen, was zu jener Zeit schon lebhaft den Frieden wünschte.

Das Hauptergebniß der ganzen Wirren blieb immer das längst vorbereitete, aber bei Gelegenheit und unter dem Schutze derselben hervorbrechende Eintreten Preußens in die Reihe der europäischen Großmächte. Die Ausführung fiel einem Geiste zu von so eingreifender und imponirender Art, daß die Epoche nach ihm bezeichnet wird. Am 31. Mai 1740 starb Friedrich Wilhelm I. von

Digitized by Google

Preußen. Sein lange Zeit von ihm verbannter und bis auf's Aeußerste hart behandelter, zuletzt aber dem Vater versöhnter Sohn Friedrich II. *) bestieg den Thron. Selten hat eine Regierung in ihrem Beginne die vorher auf sie gerichteten Erwartungen so sehr getäuscht, und zwar zum Besseren. Nach dem Bilde, was die Zeit von dem Kronprinzen Friedrich erfaßt hatte, hätte Niemand erwartet, daß die Regierung des Königs eine kriegerische, erobernde, nüchterne, sparsame, mit allen Hilfsmitteln der Gewalt, der Ordnung und Schlauheit umringte sein, und daß der Verfasser des Antimachiavell mit Meisterhand die von ihm bekämpften Lehren geltend machen würde. Es sind viel scheinbare Widersprüche in seinem Charakter, der wohl durch seine verfehlte Jugend an harmonischer Entwickelung behindert wurde, und es ist leicht, ihn glänzender und schwärzer zu malen, als der Wahrheit entspricht. Er hatte die Anlage, weise und edel zu werden. Aber er hat in der Hauptsache nur klug gehandelt, und wenn Vortheil oder Leidenschaft trieben, konnte er unedel sein. Er war ein sehr begabter, überaus kluger Mensch, der nicht über der Zeit, aber auf der Höhe der Zeit stand. Die Mittel wog er nur nach dem Maßstabe des Vortheils, und selten war der Letztere mit Tiefe und Weitblick erfaßt. Er verachtete die Menschen, und sein Ausspruch: „c'est une mechante raçe; il faut les contenir" ist nicht nur ein Schlüssel zu Vielem in seinem Verfahren, sondern zeigt auch, wie Er in unserer Zeit gehandelt haben würde. Doch wünschte er, ihnen wohlzuthun, und wünschte es nicht blos in seinem klaren Verstande, sondern auch in seinem Herzen. Trübe Erfahrungen hatten ihn frühzeitig gewöhnt, sich aus der Welt der Wirklichkeit in eine Welt des Ideals zu flüchten, und an einer Vereinigung Beider zu verzweifeln. Seine Jugendschicksale hatten ihn zur Verschlossenheit und zu mancher Verstellung und List genöthigt, wodurch sich eine Gewohnheit befestigte, zu welcher in Geschlecht, Volk und Verhältnissen schon Anlage war. Die französische Literatur, mit ihrer kleinen, materiellen Anschauung des Lebens, schmälerte ihm den freien, großartigen Umblick, den Sinn für die Tiefen des Lebens, den Gedanken der Zukunft, raubte ihm den religiösen Halt, nährte die Ansicht, daß das Leben ein Chaos von Erbärmlichkeiten sei, in welchem der Weise nichts zu thun habe, als sich mit erträglichem Muthe, leidlicher Ehre und möglichster Nützlichkeit durchschlagen. Doch drängte sich oft seine bessere Natur durch und sein Geist war von ganz anderem Schlage, als der der ihn umgebenden Sophisten.

„So ward er eine überaus begabte und an Fond wohlwollende Natur, die mit großem Geschicke die Verhältnisse des Augenblickes zu möglichstem Vortheil zu kehren wußte, mit rastloser Thätigkeit den nächsten Zuständen die nächsten Mittel widmete, sich von ihren Ideen in den äußeren Schritten nicht irren ließ, ebendeshalb die Mittel nicht allzustreng abwog und einem großen Vortheile nicht zu trotzen wußte, mit dem Geiste, der so Großes durchschaute, nun auch Alles beurtheilen wollte, weder an sich noch an

*) Vergl. seine oeuvres posthumes; die Schriften von Büsching, Preuß u. A. über ihn; v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Bülau, Geschichte des europ. Staatensystems, II., 269—274, 394—400.

Digitized by Google

ihren Werken rechte Freude hatte, in ihren Schöpfungen sich an die Oberfläche hielt und in einer geheimen Bitterkeit der Seele und der tiefgewurzelten Geringschätzung gegen die große Mehrzahl des Menschengeschlechtes einen Grund fand, das Gemüth zurückzudrängen und sich selbst mit einer Kruste von Kälte zu umschanzen, die dieses Herz bei tausend Schritten ermuthigt, aber unter der es zu andern Zeiten desto bitterer gelitten haben mag. . . . . Seine Mittel waren die seiner Zeit, und er wendete sie nicht mit Vorliebe und nicht ohne scheinbare Noth an *)."

Schlesien **) war in zwei Kriegen und zwei Friedensschlüssen für Preußen erworben worden. Aber noch glaubte Oesterreich nicht, ihm Schlesien lassen zu müssen, es ihm lassen zu können. Auch war es nicht blos der Verlust von Schlesien, der es kränkte, sondern daß jetzt die gänzlich veränderte Stellung Oesterreichs zum Reiche und namentlich zu Nordteutschland an den Tag getreten, daß eine Macht hervorgebrochen war, welche aller Opposition im Reiche zum bleibenden Stützpunkt dienen und jeden weiteren Versuch, um den habsburgischen Kaiserthron ein geeinigtes Teutschland zu schaaren, vereiteln konnte. Preußen zu stürzen, ward für die nächste Zeit die Aufgabe der österreichischen Politik, und dafür fand Maria Theresia ein überaus brauchbares Werkzeug in dem Grafen, nachherigen Fürsten Kaunitz, einem in allen Mitteln der damaligen Diplomaten und Staatsmänner ausgezeichneten Mann, der aber keinen Beweis gegeben, daß er auch in den Zwecken groß gewesen. Derselbe hatte schon frühzeitig den kühnen Gedanken einer Aussöhnung und Verbindung Oesterreichs und Frankreichs gefaßt, sich in diesem Gedanken mit einem gleichfalls hochbegabten Staatsmanne, Stainville, dem nachherigen Herzog von Choiseul begegnet ***), und an der Maitresse Ludwigs XV., der Marquise von Pompadour und dem Abbé Bernis willige Werkzeuge gefunden. Auch in Rußland gelang es, die Kaiserin Elisabeth persönlich gegen Friedrich zu erbittern. Sachsen glaubte, wohl nicht ohne Grund, bei seinem ersten Bündnisse mit Preußen von diesem nicht mit Aufrichtigkeit behandelt worden zu sein †), deren es freilich selbst nicht viel dabei zeigte, und hatte im zweiten schlesischen Kriege bitter durch Preußen gelitten. So ward der Dresdner Hof, unter dem verschwenderischen und unfähigen Ministerium Brühl, der Mittelpunkt der antipreußischen Intriguen.

Dem Ausbruche ging auch diesmal ein See- und Colonialkrieg voraus. England und Frankreich stritten über die Grenzen von Akadien und Canada; England protestirte dagegen, daß Frankreich am Ohio Forts erbaute, um die Verbindung zwischen Canada und Luisiana zu sichern; auch in Ostindien, wo

*) Bülau a. a. O.

**) Vergl. Wuttke, Friedrichs des Großen Besitzergreifung von Schlesien; 2 Bde.

***) Ueber Kaunitz und Choiseul vergl.: Bülau, Geheime Geschichten, Bd. II. S. 223 ff. auch v. Schlözer, Choiseul und seine Zeit.

†) Andeutungen darüber von ganz verdachtsloser, weil preußischer, Seite finden sich in dem von Büsching herausgegebenen Leben v. Rüßler's. Friedrich II. und Schwerin scheinen doppeltes Spiel gespielt zu haben, und während der Erstere sich den sächsischen Ansprüchen günstig zeigte, verzögerte der Letztere die Ausführung, bis es zu spät war.

Digitized by Google

die fernen Befehlshaber den Krieg auf eigene Hand fortsetzten, stand man sich nebenbuhlerisch gegenüber. Schon seit 1754 belagerten Franzosen und Engländer am Ohio gegenseitig ihre Forts; am 8. Juni 1755 kaperten die Engländer französische Schiffe, und am 18. Mai 1756 erklärte England den Krieg. Vorher hatte man, da die anfangs gesuchte Verbindung mit Rußland *) nur unter einem Bruche mit Preußen zu erlangen war, mit Preußen den Vertrag zu Westminster geschlossen (16. Jan. 1756), welcher Hannover sichern sollte. Darauf antwortete Frankreich durch den zu Versailles geschlossenen Vertrag mit Oesterreich, worin beide Mächte sich gegenseitig eine Hilfe mit 24,000 Mann versprachen.

Friedrich II. sah seine Feinde bereits seit einiger Zeit sich rüsten, und Elisabeth von Rußland stand auf Oesterreichs Seite. Friedrichs bitterer Witz hatte zwei Kaiserinnen, die von Teutschland und die von Rußland, und ebenso Ludwigs XV. Maitresse, die Marquise Pompadour, beleidigt. Durch Abschriften, die ihm sein Gesandter am sächsischen Hofe, Malzahn, durch die Untreue des geheimen Kanzellisten Menzel **) seit dem Jahre 1753 zu verschaffen wußte, war er zur Kenntniß der geheimen Verträge von 1745 und 1746 zwischen Oesterreich, Rußland und Sachsen gelangt. In dem Defensivbündnisse vom 22. Mai 1746 hatten sich nämlich die beiden Kaiserinnen zur Aufstellung eines Hilfsheeres von 60,000 Mann vereinigt, dafern Friedrich Oesterreich, Rußland oder Polen angreifen würde. Zugleich enthielt dieser Vertrag sechs geheime Artikel. Der Kurfürst von Sachsen, zum Beitritte eingeladen, hatte Bedenken getragen, demselben sich anzuschließen; auch war der Zweck des Leipziger Bündnisses vom 18. Mai 1745 zwischen Oesterreich und Sachsen bereits mit dem Dresdner Frieden erloschen. Vergebens verlangte Friedrichs Gesandter zu Wien eine bestimmte Erklärung über Oesterreichs Rüstungen. Da eilte Friedrich, seinen Feinden zuvorzukommen, und rückte (29. Aug. 1756) mit drei Heeresmassen, die sich in der Nähe von Dresden vereinigen sollten, in Sachsen ein, das nicht gerüstet war, besetzte Wittenberg, Leipzig und Torgau, nahm vor der Hand das Land in Depot, und schloß 17,000 Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein. Er verlangte von August III., seine Truppen zu entlassen, oder sich mit ihm zu verbinden. August verweigerte beides, versprach Neutralität, und hoffte auf den Entsatz seines Heeres von den Oesterreichern. Diesen Entsatz zu verhindern, drang Ferdinand von Braunschweig in Böhmen ein, und beschäftigte die Oesterreicher; Friedrich folgte ihm, und schlug den General Browne (1. Oct.) bei Lowositz. Das ausgehungerte sächsische Heer mußte sich darauf beim Lilienstein (14. Oct.) an Friedrich ergeben; den Officieren verstattete er freien Abzug, die Unterofficiere und Gemeinen aber verband er mit seinem Heere, und hob noch 9000 Rekruten in Sachsen aus. Der Königstein ward für die Zeit des Krieges für neutral erklärt.

*) Siehe den Vertrag vom 30. Sept. 1755, bei Wenk, III., 35.

**) Bülau, Geheime Geschichten, Bd. II. S. 286 ff.

Digitized by Google

Wegen seines, ohne vorhergegangene Kriegserklärung unternommenen, Einbruches in Sachsen ward er beschuldigt, den Landfrieden gebrochen zu haben, und gegen ihn auf dem Reichstage (17. Jan. 1757) ein Reichsexecutionskrieg beschlossen. Rußland und Frankreich, die Bundesgenossen der Maria Theresia, traten in dem beginnenden Kampfe nicht blos mit dem vertragsmäßig festgesetzten Heere, sondern als Mächte gegen Friedrich auf. Selbst Schweden schloß sich, für französische Subsidien, an seine Gegner an; doch in den Rheinlanden bildete sich ein Heer von Friedrichs Verbündeten, welches aus hannöverschen, herzoglich-braunschweigischen und hessischen Truppen bestand.

Die Hauptschläge dieses Krieges geschahen abwechselnd in Sachsen, Böhmen und Schlesien. Siegreich trat Friedrich aus der mörderischen Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) hervor, wo er den Prinzen Karl von Lothringen und Browne bekämpfte. Es waren 19,000 Oesterreicher und 16,000 Preußen auf dem Schlachtfelde gefallen. Die Belagerung der Hauptstadt von Böhmen war die Folge dieses Sieges; doch mußte Friedrich die Belagerung aufheben, als er die Schlacht bei Collin — oder Planian — (18. Jun. 1757) an Daun verlor. Nun zog sich Friedrich aus Böhmen durch die Lausitz nach Sachsen zurück, das er, weil er den Gedanken an ein Bündniß mit August III. aufgeben mußte, mit der Strenge einer eroberten Provinz behandelte. Unter verheerenden Zügen fielen unterdessen die Russen unter Apraxin in Preußen ein, und schlugen die Preußen unter Lehwald bei Großjägerndorf in Ostpreußen (30. Aug. 1757). Die Schweden drangen in Pommern und in der Ukermark vor.

Während dieses Hauptkampfes ward der Seitenkrieg in den Rhein-, Weser- und Maingegenden mit abwechselndem Glücke geführt. Anfangs besiegten die Franzosen unter dem Marschalle d'Estrées die Verbündeten unter dem Sohne Georgs II., dem Herzoge von Cumberland, bei Hastenbeck (26. Juli 1757), worauf zwischen Richelieu und Cumberland zu Kloster Seven (8. Sept.) ein Neutralitätsvertrag abgeschlossen ward, den man aber weder in London, noch in Paris bestätigte. Vielmehr trat Clermont an Richelieu's Stelle, und der Prinz Ferdinand von Braunschweig an die Spitze der Observationsarmee, nachdem Friedrich II. selbst bei Roßbach (5. Nov. 1757) über die Franzosen unter dem Prinzen Soubise und über die Reichstruppen unter dem Prinzen Joseph von Hildburghausen einen Sieg erkämpft hatte, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch sprichwörtlich blieb. Darauf eilte er nach Schlesien, wo Nadasti, nachdem Bevern bei Breslau geschlagen worden war, Schweidnitz erobert hatte. Hier schlug er bei Leuthen unweit Lissa den Kern des österreichischen Heeres unter Karl, Daun und Nadasti (5. Dec. 1757). Karl von Lothringen, mißvergnügt darüber, der Ueberlegenheit der preußischen Taktik weichen zu müssen, ging in die Niederlande, und Nadasti nach Ungarn, weil er sich von seinem Hofe verkannt sah.

Während dessen besetzte Fermor, in Rußlands Namen, das Königreich Preußen, und ließ (1758) zu Königsberg seiner Kaiserin die Huldigung leisten. Obgleich dadurch das Schicksal des eigentlichen Preußens seit dieser Zeit etwas

Digitized by Google

gemildert ward, so konnte doch Friedrich diese Nachgiebigkeit der preußischen Stände gegen Rußland nicht vergessen. Er selbst sah Preußen in seinem Leben nicht wieder. Gegen die Russen, welche die Mark und Pommern, nach der Besetzung Ostpreußens, verheert, und die Stadt Küstrin (15. Aug. 1758) verbrannt hatten, bestand Friedrich die mörderische Schlacht bei Zorndorf unweit Küstrin in der Neumark (25. Aug. 1758); die Russen verloren 19,000 an Todten und Verwundeten, die Preußen 10,000 Mann. Friedrich verfolgte den fliehenden Feind bis Landsberg, und schickte gegen die Schweden ein kleines Heer; er selbst wandte sich aber gegen den in Sachsen vordringenden Daun, der dieses Land in Verbindung mit den Reichstruppen besetzte. Friedrich lagerte sich bei Hochkirchen unweit Bautzen, und erlitt durch Dauns nächtlichen Ueberfall (14. Oct. 1758) einen empfindlichen Verlust; doch behauptete er sich am Morgen nach dieser Nacht nicht weit vom Schlachtfelde, und ging darauf nach Schlesien, wo er (6. Nov.) Neiße entsetzte. Daun ward für diese Schlacht vom Papste Clemens XIII. mit einem geweihten Hute und Degen belohnt.

Noch hatten die Russen und Oesterreicher sich nicht vereinigt, und der preußische General Wedel wollte die beabsichtigte Vereinigung verhindern; er ward aber von den Russen unter Soltikow, bei Kay, unweit Züllichau, an der Oder (23. Jul. 1759) geschlagen. Die Russen besetzten darauf Frankfurt, und Laudon verband sich mit ihnen; Friedrich eilte Wedel zu Hilfe, verlor aber die Schlacht bei Kunnersdorf in der Mittelmark (12. Aug. 1759) gegen die Russen. Nicht weniger empfindlich war für Friedrich die Ueberrumpelung und Gefangennehmung einer Heeresmasse von 11,000 Mann, die unter dem Generale Fink bei Maxen stand (20. Nov. 1759).

In den Weser- und Rheingegenden, wo Clermont den Oberbefehl der Franzosen an Richelieu's Stelle übernommen hatte, ward derselbe von den Verbündeten unter Ferdinand und dem Erbprinzen (dem nachmaligen Herzoge) von Braunschweig über die Weser und den Rhein zurück gedrückt, und bei Crevelt im preußischen Fürstenthume Meurs (23. Jun. 1758) geschlagen. An Clermonts Stelle traten Contades, Broglie und Soubise. Die Franzosen und Sachsen unter Broglie's Anführung besiegten zwar den Herzog Ferdinand bei Bergen unweit Frankfurt (13. Apr. 1759); er behauptete aber die Weser, und schlug Contades bei Minden (1. Aug. 1759), worauf sich die Franzosen nach Gießen zurückzogen. Im folgenden Jahre besiegte er sie nochmals (31. Jul. 1760) bei Marburg.

Die gegenseitige Abneigung der russischen und österreichischen Befehlshaber, welche, nach ihrer Verbindung, das preußische Schlesien wieder erobern sollten, hinderte den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen, obgleich der preußische General Fouquet (23. Jun. 1760) bei Landshut im Fürstenthume Schweidnitz mit einer beträchtlichen Truppenmasse gefangen genommen, und Schlesien dadurch von den Preußen entblößt ward. Von Dresden, das Friedrich durch ein zerstörendes Bombardement (15. — 29. Jul. 1760) zur Uebergabe zwingen wollte, das aber der sich langsam annähernde Daun entsetzte, wandte er sich nach

Digitized by Google

Schlesien, als Daun Breslau belagerte. Hier schlug er (15. Aug. 1760) den thätigen Laudon bei Liegnitz, bevor noch Daun an dem Kampfe dieses Tages Antheil nehmen konnte. Zwar brandschatzten die Russen und Oesterreicher unter Tottleben und Lascy (Oct. 1760) Berlin; sie erwarteten aber nicht einmal Friedrichs Ankunft aus Schlesien, der darauf nach Sachsen ging, und sich durch die entscheidende Schlacht bei Torgau (3. Nov. 1760) Winterquartiere in Sachsen erkämpfte.

So glücklich auch Friedrich bis dahin dem Andrange seiner Feinde widerstanden hatte, so waren doch nun beinahe alle seine Hilfsquellen erschöpft. In dieser Lage war der Tod seines Bundesgenossen, des Königs Georg II. von England (23. Oct 1760), ein schmerzlicher Verlust für ihn; denn seit dieser Zeit gingen, unter Bute's Ministerium, keine englischen Hilfsgelder mehr nach Preußen. Dagegen zog der französische Minister Choiseul, durch den von ihm bewirkten bourbonischen Familienvertrag (15. Aug. 1761), Spanien in den Seekrieg gegen England, das aber wieder an Portugal einen treuen Verbündeten erwarb.

Doch nichts entschied vortheilhafter für Friedrichs bedrängte Lage, als der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland (25. Dec. 1761 bis 5. Jan. 1762). Ihr Nachfolger, Peter III., war schon längst der Freund des Königs von Preußen. Den ersten öffentlichen Beweis dieser Freundschaft gab er durch den Frieden (5. Mai), den er mit Friedrich zu Petersburg abschloß, in welchem dieser das von den Russen eroberte Königreich Preußen zurückerhielt. Der Friede mit Schweden (22. Mai 1762), zu Hamburg unterzeichnet, folgte dem russischen, und schon war (Jun. 1762) ein Bündniß zwischen Peter und Friedrich abgeschlossen, als die Entthronung des ersten und die Thronbesteigung der Kaiserin Katharina (9. Jul. 1762) dieses Bündniß wieder aufhob, und Rußland zur Neutralität in dem ferneren Gange des Krieges zurückkehrte. Noch siegte aber (21. Jul. 1762) Friedrich über Daun in Schlesien, und Prinz Heinrich bei Freiberg (29. Oct. 1762). Friedrich selbst eroberte am 9. Oct. 1762 Schweidnitz wieder. Nach diesen Vorgängen ward zwischen Oesterreich und Preußen ein Waffenstillstand geschlossen, und das teutsche Reich erklärte sich (11. Febr. 1763) für neutral. Gleichzeitig unterzeichneten, zur Beendigung des Seekrieges, Großbritannien, Frankreich und Spanien zu Fontainebleau (3. Nov. 1762) einen Präliminarvertrag, welchem der Friede zu Paris (10. Febr. 1763) folgte. Portugal trat dem Vertrage bei. — Oesterreich, Preußen und Sachsen versöhnten sich aber im Frieden zu Hubertusburg am 15. Febr. 1763.

Zwar ward dieser Friede auf den vorigen Besitzstand und auf die frühern Friedensverträge von Berlin und Dresden abgeschlossen, allein Friedrich trat mit einem Glanze aus diesem siebenjährigen Kriege *) hervor, der ihm für

*) Vergl.: Lloyd, history of the late war, 1768. (Conjatzo), Geständnisse eines österr. Veterans; v. Tempelhoff's Geschichte des siebenj. Krieges; v. Archenholz, Stuhr, Forschungen und Erläuterungen, Tielcke, de Warnery; Bülau, Geschichte des europ. Staatensystems, II., 335—364.

Digitized by Google

die Zukunft einen entschiedenen Einfluß auf die europäischen und teutschen Angelegenheiten zusicherte. Das während dieses Krieges tief erschöpfte Sachsen bedurfte langer Zeit und der weisen Regierungen eines Friedrich Christian, Xaver und Friedrich August, um sich zu erholen, und durch Gewerbsfleiß, weise Staatswirthschaft und zweckmäßige neue Gestaltung der innern Theile der Staatsverwaltung zu fröhlicher Blüthe zu gelangen.

Im Seekriege hatte Boscawen (17. August 1759) die französische Flotte unter de la Clue bei Lagos an der algarbischen Küste geschlagen. Ebenso besiegte der Engländer Hawke (20. Nov. 1759) den Franzosen Conflans an der Küste der Bretagne. Von 1756—1761 eroberten die Britten Minorca, Guadeloupe, Dominique und Quebeck, vor welchem General Wolfe den Heldentod starb. Auch Spanien ward zu seinem Unglück in den Kampf gezogen. Am 11. August 1762 eroberte der englische Admiral Pococke Havannah und machte nicht nur eine unermeßliche Beute an Schiffen, Gold und Silber, sondern eröffnete auch den Britten alle spanisch-westindischen Inseln und den mexikanischen Meerbusen. Rodney und Monkton eroberten noch im Jahre 1762 Martinique, Grenada, S. Lucie und S. Vincent. — Dennoch ward der Friede zu Versailles (10. Febr. 1763) von England nicht mit der Umsicht geschlossen, welche man auf solche Siege erwarten konnte. Statt die eroberten Antillen zu behalten, gab England Cuba an Spanien, Guadeloupe, Martinique und S. Lucie an Frankreich zurück, und behielt nur Dominique, Grenada, Tabago und S. Vincent, sowie es, gegen jene Zurückgabe, das weit ausgedehnte und weniger bevölkerte Canada bis an den Mississippi und die afrikanische Colonie Senegal von Frankreich, und Florida bis an den Mississippi von Spanien erhielt. Man kann wohl behaupten, daß die Erwerbung von Canada durch England und die Vertreibung der Franzosen aus der Nachbarschaft der englischen Colonieen in Nordamerika eine Hauptursache der Losreißung der Letzteren von England geworden ist. Sie haderten nicht mit ihm, solange sie seinen Schutz brauchten.

Doch noch bevor diese Losreißung erfolgte, ward ein Ersatz bereitet. Denn gleichzeitig mit dem 7jährigen Kampfe in Europa und Amerika führten die Engländer einen äußerst folgenreichen Krieg in Ostindien, dessen Hauptschläge Lord Clive *) leitete. Die ostindische Handelscompagnie besaß bis zum Jahre 1756 in Bengalen blos einige Handelsniederlassungen; unter ihnen war Calcutta auf der Westseite des Ganges die wichtigste. Der Nabob (oder Statthalter) von Bengalen, Suradscha Dula, dessen Vorgänger bereits vom Großmogul sich unabhängig gemacht hatte, faßte im Jahre 1756 den Plan, die Britten aus Bengalen zu vertreiben. Er verjagte sie aus ihren Niederlassungen und Factoreien, plünderte ihr Eigenthum, eroberte Calcutta (20. Jun. 1756), brannte den größten Theil der Stadt nieder, und ließ 123 Gefangene

*) Malcolm, the life of Robert Lord Clive. Macaulay's Skizze darüber. Die Geschichtswerke von Orme und Mill.

Digitized by Google

in einem schmählichen Kerker (der sogenannten schwarzen Höhle) in einer Nacht verschmachten. Das forderte die strengste Ahndung. Sie begann, als die Britten in Madras und Bombay, von einem ähnlichen Angriffe des Nabobs bedroht, Kriegsschiffe, und den damaligen Obersten Clive (Oct.) mit ungefähr 500 Mann nach den Mündungen des Ganges sandten, theils um die geflüchteten Britten aufzunehmen, theils Calcutta wieder zu erobern. So groß das Heer des Nabobs war, so fehlte ihm doch Muth, Tapferkeit und militärische Haltung. Calcutta ward (Jan. 1757) von den Britten eingenommen. Der Nabob verlangte Frieden, und erhielt ihn; doch brach er ihn nach kurzer Zeit. Da trat sein Oheim und Oberbefehlshaber, Mir Dschaffir, zu den Britten auf die Bedingungen über, daß er von ihnen als Nabob von Bengalen anerkannt werden sollte, wenn er den von seinem Neffen bewirkten Schaden vergüten, die Franzosen nie wieder in Bengalen aufnehmen, und seine Truppen mit dem kleinen brittischen Heere verbinden würde. Letzteres geschah zwar nicht; aber doch besiegte Clive (23. Jun. 1757) den Nabob Suradscha bei Plassey, welchem Mir Dschaffir in dessen Würde folgte, nachdem er die Verpflichtung großer Geldzahlungen an die ostindische Compagnie übernommen hatte.

Allein nur 3 Jahre dauerte der Zustand der Ruhe zwischen ihm und den Britten. Der Nabob konnte die verabredeten Summen nicht decken, und die Britten, die während Clive's Abwesenheit in Habsucht und Bedrückung verfielen, unterstützen die Oppositionspartei des Nabobs in seinem Lande. Schon hatte er ihnen ein beträchtliches Gebiet verpfändet, als er im Jahre 1760 abgesetzt, und sein Schwiegersohn Koffim Alli Khan zum Nachfolger ernannt ward (20. Oct. 1760), der sich zu neuen Länderabtretungen und Geldzahlungen verstehen mußte. Doch auch der Großmogul Schah Allum versprach den Britten große Vortheile, wenn sie ihn in Bengalen herstellen würden. Denn in den Trümmern des ehemaligen mächtigen Reiches war Schah Allum (1760) seinem ermordeten Vater als Großmogul gefolgt, von den Mahratten aber aus Delhi vertrieben worden. Er flüchtete zu dem Nabob von Oude, Sudschah Dula. Dieser schlaue indische Fürst nahm ihn zwar auf, benutzte aber den Schattenkaiser nur für die Verwirklichung seiner Absichten, indem er im Namen des Großmoguls befahl und sein Land vergrößerte. Zu Sudschah Dula flüchtete darauf auch der von den Britten in Bengalen besiegte Koffim Alli, an dessen Stelle Mir Dschaffir, unter großen den Britten gemachten Zusicherungen, zum zweitenmale trat. Doch dauerte der Kampf gegen Koffim Alli und dessen Anhänger fort, bis (4. Mai 1764) die Schlacht bei Patna gegen ihn entschied. Der Großmogul flüchtete aus Oude in's Lager der Britten, und schloß mit ihnen einen Vertrag, nach welchem er der ostindischen Compagnie sein vormaliges Besitzthum — Bengalen, Bahar und Orissa, — sowie die Provinz Benares abtrat, wogegen sie für ihn Delhi von den Mahratten und die Länder des Nabobs von Oude erobern sollten. Allein Lord Clive, der während des Abschlusses dieses Vertrages in England gewesen war, jetzt aber zurückkehrte und mit Energie die Misbräuche der Ver-

Digitized by Google

waltung abstellte, hob (1765) denselben auf, und verglich sich mit Schah Allum auf die Bedingungen, daß derselbe, statt Delhi und Oude, die Provinz Korah und einen Theil des Gebietes von Allahabad erhalten sollte, der Nabob von Oude aber in seinem Lande bestätigt ward, und die Engländer gegen die Mahratten und Afganen unterstützen sollte. Für die von Schah Allum abgetretenen Länder, Bengalen, Bahar und Orissa, erhielt er von der Compagnie ein Jahrgeld. Dies ward ihm aber (1771) entzogen, als er mit den Mahratten zusammentrat, um sich von neuem des Thrones von Delhi zu bemächtigen. Mehr und mehr traten die Engländer als politische Macht und Regierung in Ostindien auf, wenn sie es auch, nach Umständen, für gut fanden, eingebornen Fürsten noch eine nominelle Schattenherrschaft zu lassen. Weder Franzosen noch Holländer konnten ferner mit ihnen um das Uebergewicht auf dem ostindischen Festlande streiten.

In England selbst war am 20. März 1751 der Prinz von Wales, Friedrich, gestorben, wodurch sein noch minderjähriger, von seiner Mutter, einer Prinzessin von Gotha, in großer Abgeschlossenheit erzogener Sohn Georg zum Thronerben wurde. Im März 1754 folgte ihm der begabte Premierminister Heinrich Pelham, und dessen Bruder, der Herzog von Newcastle, versuchte es jetzt selbst, sich an der Spitze zu behaupten. Eine Zeit lang unterstützten ihn die Talente des älteren Pitt, Legge's und der Grenvilles. Diese Mitglieder des Ministeriums wurden aber entlassen, weil sie sich im November 1755 gegen die im Interesse Hannover's mit Rußland und Hessen-Kassel abgeschlossenen Subsidienverträge ausgesprochen hatten. Fox allein konnte das Ministerium nicht halten. Endlich, im November 1756, kam eine Coalition zu Stande, zu welcher Pitt *) sein eminentes Talent und seine große Popularität, der Herzog von Newcastle seinen gewaltigen Familieneinfluß brachte, und bei der man alle Fractionen der Whigoligarchie betheiligt hatte. Fox ward mit einer einträglichen Stelle abgefunden. Pitt strömte neues Leben in alle Zweige der Verwaltung und von seinem Eintritte in das Ministerium datirten die brittischen Siege zu Land und See, während vorher die Dinge so schläfrig gegangen waren, daß man aus Unmuth einen von dem tapfern Admiral Byng begangenen Irrthum mit einer ungerechten Hinrichtung strafte (14. März 1756). Er ward der populärste Mann in England und während seiner Verwaltung hörte alle Opposition auf. Ein gewaltiger Wechsel trat aber ein, als Georg II. am 25. Oct. 1760 plötzlich, vom Schlage gerührt, dahin ging und nun sein Enkel, der junge Georg III. den Thron bestieg. Dieser nicht unbegabte und sittlich strenge Fürst, dessen Geist und Charakter aber ihr Enges, Starres und Befangenes hatten, stand die nächste Zeit unter dem unbedingten Einflusse seiner Mutter und ihres und seines Günstlings, des schottischen Earl von Bute. Der Letztere, ein vielseitig gebildeter, aber

*) Thackeray, history of William Pitt, Earl of Chatham; Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham; Macaulay's Skizzen darüber.

Digitized by Google

in den Staatsgeschäften noch unbewanderter Mann, trat in das Cabinet. Die ganze Stellung des Königs zum Volke ward eine andere, weil Georg III. der erste im Lande geborene und ganz dem Lande angehörige Regent aus dem Hause Hannover war, und die Tories die Anhänglichkeit, die sie bis dahin den Stuarts gewidmet hatten, auf ihn übertrugen. Bute wurde bald der mächtigste Mann im Ministerium. Zuerst stürzte Legge, der Kanzler der Schatzkammer. Dann scheiterte Pitt an der Uneinigkeit des Ministeriums mit seinen Anträgen, gegen Spanien einzuschreiten, von dessen geheimem Vertrage mit Frankreich er Kunde erhalten. Pitt und sein Schwager, Lord Temple, traten aus dem Ministerium (5. Oct. 1761) und dieses ward mehr und mehr torystisch. Bald mußte auch der Herzog von Newcastle, der noch das nominelle Haupt des Ministeriums gewesen war und mit Schadenfreude den Rücktritt Pitt's gesehen hatte, seine Stelle dem Lord Bute überlassen (Mai 1762). Von den teutschen Angelegenheiten zog sich England zeitig zurück, zumal der orthodoxe Georg III. den „irreligiösen" Friedrich II. nicht liebte; den Seekrieg betrieb man mit Eifer und Erfolg fort, beeilte sich aber doch, einen Frieden zu schließen, der zwar so ehrenvoll und vortheilhaft war, wie England lange keinen geschlossen, bei dessen Einzelheiten aber die neuen Minister, wie einst ihre, unter ähnlichen Umständen zur Gewalt gelangten Vorgänger zur Zeit der Utrechter Verhandlungen, manches nicht reiflich und umsichtig erwogen hatten. Die Nation schrieb das Verdienst der Siege noch der Wirksamkeit Pitt's zu, und hielt sich überzeugt, daß er den Krieg noch kräftiger betrieben und einen noch vortheilhafteren Frieden geschlossen haben würde. Der eine Zeit lang entschlummerte Parteihaß erwachte in ganzer Heftigkeit wieder, und verband sich noch mit dem nationalen Grolle der Engländer gegen die Schotten.

In Frankreich schlaffe und auflösende Zustände. Der König, gegen welchem der Fanatiker Damiens am 1. Jan. 1757 ein Attentat verübte, war weder ohne Geist, noch bös, nahm auch an manchen Geschäften, besonders an der auswärtigen Politik einen Antheil, der in den Zwecken wenigstens von Einsicht zeigte, wenn auch das Mittel eines geheimen Cabinets und geheimer Agenten, welche neben dem Ministerium und den Gesandten gerirten und diese oft durchkreuzten, ein seltsames und bedenkliches war *). Aber die sinnlichen Ausschweifungen des Königs stumpften ihn mehr und mehr ab; die Pompadour, nicht ohne Geist und guten Willen, war mehr seine Kupplerin, als seine Maitresse, und die Mittel, die man zur Befriedigung des zwischen äußerlicher Bigotterie und sinnlicher Schwäche schwankenden Königs anwendete, vermehrten die Scandalchronik mit den ärgerlichsten Scenen. Zwar war seit 1758 der Herzog von Choiseul, ein begabter und kräftiger Mann, in das Ministerium getreten. Aber mit seinen Collegen, besonders dem antiösterreichischen Belleisle, uneinig, bei Besetzung von Aemtern durch die Schürzeneinflüsse gehemmt, und Gegnern wie Pitt und Friedrich II. gegen-

*) Vergl.: Bülau, Geheime Geschichten, I., 177 ff.

Digitized by Google

über, konnte er nicht verhindern, daß die Rolle, welche die französischen Heere und Flotten im damaligen Kriege spielten, eine für das ruhmsüchtige Volk sehr demüthigende war. Auch beschränkte sich sein Wirkungskreis auf die auswärtigen Angelegenheiten und später das Heer und die Flotte, um welche letztere er und sein Vetter, der Herzog von Praslin, sich unbestreitbare Verdienste erworben haben. An eine Finanzreform wagte sich Niemand. Mit den Parlamenten, die man als Garantieen des Rechtsstandes im Innern der Verwaltung zu ehren hatte, Garantieen, welche, wo sie in Kraft gehalten werden, ihre eigenthümlichen Vorzüge haben, lag man von Zeit zu Zeit in gehässigem Streit. Im Uebrigen ist der durch Choiseul vermittelte Familienvertrag zwischen den bourbonischen Häusern in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma (15. Aug. 1761) zu erwähnen. Ferner, daß Frankreich Spanien für dessen um seinetwillen erlittene Verluste durch die Abtretung von Louisiana entschädigte (1765). Endlich die durch Choiseul bewirkte Aufhebung des allmälig dem Papste selbst und den katholischen Regierungen verdächtig gewordenen Jesuitenordens (1764), welcher nach und nach überall dieses Schicksal erfuhr und nur in Rußland und bei dem philosophischen Friedrich II. noch Schutz fand.

In Spanien war der, über den Verlust seiner Gemahlin untröstliche Ferdinand VI. in halbem Wahnsinn gestorben (10. Aug. 1759), und ihm folgte sein Bruder Karl III. *), der bis dahin in Neapel und Sicilien regiert hatte. Er war ein Mann von schlichtem, gesundem Verstande und redlichem Herzen; seine Bildung vernachlässigt. Gegen England hegte er Haß, seit eine englische Flotte ihn im österreichischen Erbfolgekriege zur Neutralität gezwungen hatte. Desto williger nahm er an dem französischen Kriege gegen England Theil.

In diesen ward auch Portugal verwickelt, welchem Spanien, weil es sich natürlich dem Kampfe gegen England nicht anschließen wollte, den Krieg erklärte (1762) und leichte Lorbeeren und Vortheile zu erfechten hoffte. Aber die militärischen Anstalten der Spanier waren so schlecht, daß es, mit einiger Unterstützung von Seiten Englands, und unter der Führung des tüchtigen Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe **) selbst den Portugiesen gelang, die Spanier abzutreiben. Der König von Portugal, Joseph Emanuel (1750—1777), war schwach; aber die durchgreifende Verwaltung des großen Ministers Pombal hauchte, bei allen individuellen Fehlern, dennoch dem erschlafften Staate ein neues Gefühl von Kraft ein. Portugal bedurfte eines Reformators; allein Pombal war streng und heftig, bei großen Talenten und ausgezeichneter Thätigkeit. Er war Fanatiker der Aufklärung und mehr Kosmopolit, als Mann des Volksthums. Darum blieb sein Wirken ohne nachhaltige Frucht. Er suchte besonders die Macht des hohen Adels und der Jesuiten zu erschüttern, die seinen Verbesserungsabsichten entgegenwirkten;

*) Vergl.: über Beide: Bülau, Geheime Geschichten, II.,
**) Vergl.: Varnhagen von Ense, Biographische Denkmale, Bd. I.

Digitized by Google

namentlich beleidigte er sie durch die Einziehung der in Amerika an große Familien verschenkten und verschleuderten Ländereien. Unter ihm hob sich der Ackerbau und der Gewerbsfleiß; dem Handel bewilligte er bedeutende Vortheile, um den Finanzen wieder aufzuhelfen; selbst das Elend, welches die Zerstörung Lissabons durch ein Erdbeben (1. Nov. 1755) herbeiführte, ward durch die Thätigkeit dieses Ministers erleichtert — Die Entdeckung eines Angriffs auf das Leben des Königs (1758), in welchen der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora verwickelt sein sollten *), benutzte Pombal, wegen des angeblichen Antheils der Jesuiten an demselben, zur gänzlichen Aufhebung (1759) dieses Ordens in Portugal, und zur Einziehung seiner Güter. Schon früher (1757) war das Reich dieses mächtigen Ordens in Paraguay entdeckt worden, das, unter dem Schleier der Missionen, während der vorigen schwachen Regierungen sich gebildet hatte. Sollten übrigens die Jesuiten in Paraguay besiegt werden, so mußte man in Europa ihre Macht brechen.

Doch nicht blos die Vertreibung dieses mächtigen Ordens war Pombals Werk in kirchlicher Hinsicht; er beschränkte auch die Macht der Inquisition, deren Aussprüche er der Bestätigung des königlichen Rathes unterwarf; die Geistlichkeit ward der Oberhoheit des päpstlichen Nuntius entzogen; die Klöster durften die erledigten Stellen nicht wieder besetzen, um allmälig auszusterben; die Bewohner Brasiliens wurden den Portugiesen in Hinsicht der Menschenrechte gleichgestellt, der Handelsverkehr mit dieser reichen Colonie nach richtigeren Grundsätzen gestaltet, und neue Akademieen für den Anbau der Wissenschaften und Künste gestiftet.

In Italien hätte eigentlich das Königreich Neapel mit Sicilien dem Infanten Don Philipp von Parma zufallen und dagegen Parma und Piacenza an Oesterreich und Sardinien kommen sollen. Karl III. aber, der diese Bedingung nie genehmigt hatte, überließ Neapel und Sicilien seinem dritten Sohne Ferdinand, während er, unter Ausschließung des geistesschwachen ältesten, seinen zweiten Sohn zum Thronfolger in Spanien erklärte. Oesterreich schwieg dazu, weil es damals nur an Schlesien dachte und mit Frankreich, dem Verbündeten Karls, in Freundschaft war. — Sonst ist aus Italien noch des seit 1760 erneuerten Kampfes zwischen Genua und Korsika zu gedenken, wo an der Spitze der Korsen jetzt der tapfere und kluge Pascal Paoli stand, dem und seinem Volke sich die Sympathien der Zeit in ähnlicher Weise, wie später den Polen und Griechen, aber fruchtlos zuwendeten.

In den Niederlanden hatte, auf Anlaß des französischen Angriffs im Jahre 1747, die große Volksmasse den Statthalter Wilhelm IV. von Gröningen und Geldern zum allgemeinen Statthalter und Generalcapitain ausgerufen, worauf, nach der Schlacht bei Laffeld (2. Jul. 1747) und nach der Einnahme der Festung Berg op Zoom (17. Sept.), der niederländische Adel mit seinem Plane durchdrang, dem Statthalter, unter Englands

*) Ueber diese Angelegenheit hat v. Olfers eine gründliche Schrift verfaßt.

Digitized by Google

Einflusse, seine Würde nicht nur in männlicher, sondern auch in weiblicher Linie erblich zu verschaffen. Seit dieser Zeit hatte der Erbstatthalter den entschiedensten Einfluß auf die Wahl der Magistrate und auf die Wahl des Ausschusses, der die Stände bildete.

Doch bald nach dem Frieden zu Aachen (1748) starb Wilhelm IV. (22. Oct. 1751) plötzlich. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelms V., der erst am 8. März 1766 die Regierung antrat, führte anfangs die Wittwe Wilhelms IV, Anna (bis 1759), und dann der Herzog Ludwig von Braunschweig die vormundschaftliche Regierung. Im siebenjährigen Kriege zwischen Frankreich und England (1755—1762) behauptete die Republik eine glückliche Neutralität, wiewohl mehrere Versuche geschahen, sie in den Seekrieg zu verwickeln.

In Schweden währte die drückende Adelsoligarchie, welche nicht durch den im edelsten Sinne aristokratischen Geist des englischen Adels geadelt wurde, fort. Die Gyllenborgsche Partei beschränkte die königliche Macht unter Adolph Friedrich (1751—1771) selbst noch mehr, als sie unter Friedrich beschränkt gewesen war. Dieselbe Partei bewirkte Schwedens Theilnahme an dem Kriege gegen Preußen, der unrühmlich für Schweden geführt ward, obgleich Friedrich II. den schwedischen Truppen, welche Vorpommern wieder erobern sollten, nur einen unbedeutenden Heerestheil entgegenstellen konnte. Sobald die Schweden vor Frankreich durften, schlossen sie, zu Hamburg am 22. Mai 1762, Frieden. Dem Reiche gebrach es an Wohlstand und Kraft, weil aller frische Umlauf des baaren Geldes im Lande fehlte.

Dänemark hielt weise Neutralität. Die Gefahr, die ihm von Rußland aus drohte, als Peter III. das seiner Linie entrissene Schleswig wieder an sich bringen wollte, ging durch Peters raschen Tod schnell vorüber. Friedrich V. brachte die Länder der ausgestorbenen Linie Holstein-Plön an die königliche Linie (1761).

In Rußland hatte, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth (5. Jan. 1762) ihr Neffe Peter III. den Thron bestiegen. Er rief die Staatsmänner aus dem Exil zurück, die nach einander gestürzt hatten und gestürzt waren: Biron, Münnich, Lestocq, Bestucheff. Münnich wollte ihn lehren, wie man in Rußland herrschen müßte; aber er folgte ihm nicht. Er begann manche nützliche Reform und zog tüchtige Männer in seinen Rath. Er war bieder, gewissenhaft und wohlwollend. Aber er war auch halsstarrig, bizarr, pedantisch, voller unnationeller Eigenheiten, ohne Sinn für Rußland, ohne Begriff für seine Lage. Schwärmerischer Verehrer Friedrichs II., dessen weise Rathschläge er aber doch nicht befolgte, wollte er Rußland borussificiren, und verletzte damit die Armee, wie er sich durch seine auswärtige Politik den Groll der österreichischen und französischen Diplomatie zuzog. Dabei gebrach es ihm an aller Fähigkeit, die heranbrechende Gefahr zu erkennen und der hereingebrochenen zu begegnen. Es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, deren Leiter seine eigene, mit ihm in unheilbarem, zuerst allerdings durch ihn selbst veranlaßtem Zerwürfniß lebende Gemahlin, ihre kühne Freundin, die Fürstin Daschkow

Digitized by Google

und der staatskluge Graf Panin, damals Erzieher des Großfürsten Thronfolger, deren entschlossenste Werkzeuge die Brüder Orloff waren. Man bemächtigte sich seiner Person am 9. Juli 1762, vermochte ihn am 10. zur Abdankung, und am 17. wurde er, ohne Vorwissen der Kaiserin, ermordet. Schon am 9. Juli wurde seine Gemahlin, ungeachtet sie keinerlei Erbrecht zum russischen Throne, und ihrem Gemahl einen Sohn geboren hatte, zur Kaiserin ausgerufen, die zweite Katharina eines zweiten Peter *).

In Konstantinopel war dem Sultan Mahmud I., der den glücklichen Krieg gegen Oesterreich geführt, sein Bruder Osman III. (1754—1757) und diesem sein Vetter Mustapha III. (1757—1774) gefolgt. Unter Osman III. verlor der Divan einige Zeit das Zutrauen zu Frankreich, weil er dasselbe im 7jährigen Kriege im Bündniß mit Oesterreich und Rußland sah. Sich in die Schlangenwindungen der europäischen Politik zu finden, ist den türkischen Staatsmännern, welche in den Detailmitteln verschmitzt und hinterlistig sind, in den Zwecken aber etwas Ehrliches und Stabiles haben, während bei den „christlichen" Diplomaten zwischen der Moral im Kleinen und im Großen der entgegengesetzte Unterschied obzuwalten pflegte, immer sehr schwierig gewesen. Doch gelang es Friedrich II., so sehr die Türken auch einen Helden bewunderten, der es gleichzeitig mit den von ihnen gefürchtetsten Reichen, Oesterreich, Rußland, Frankreich und Schweden aufnahm, nicht, die Pforte zu einer Erneuerung des Krieges gegen Oesterreich und Rußland zu bewegen.

Zweite Unterabtheilung.

Vom Hubertusburger Frieden bis zum Ausbruche der französischen Revolution.

1763—1789.

Drei Momente sind es vornehmlich, welche in diesem Zeitabschnitte die äußere Geschichte bestimmen: der volle Eintritt Rußlands in die Gemeinschaft der europäischen Großmächte, und die Wirkungen davon auf Polen, die Türkei, theilweise auf Schweden, und durch sein Verhältniß zu Oesterreich und Preußen auch auf Teutschland; die Pläne des Kaisers Joseph II. in Teutschland, den Niederlanden und gegen die Pforte, und das Gegenwirken Friedrichs II. in dem Baierischen Erbfolgekriege und dem Fürstenbunde; die Losreißung der Nordamerikanischen Colonieen von England, und die sich daran knüpfende bewaffnete Neutralität, nebst deren Folgen, besonders für Holland. Diese Händel durchkreuzen einander, gehen verworren nebeneinander vor, und sind weder einander recht untergeordnet, noch vollkommen geschieden. Mit der Vermehrung der Europäischen Großmächte ward das Erhalten des Gleichgewichts gegen den Gedanken der Universalmonarchie leichter, und an die Stelle des Letzteren trat die Politik des Arrondirens und die abwägende Berechnung, welche bei jedem Zuwachs, der dem einen zu Theil ward, auch für die andern einen entsprechen-

*) Ueber das Einzelne siehe: Bülau, Geheime Geschichten, I., 1 ff.

Digitized by Google

den Vortheil bedingte. Der frühere entschiedene Verband und Gegensatz zwischen bestimmten Mächten hatte sich, nach der Aussöhnung Frankreichs und Oesterreichs, aufgelöst und die Bündnisse und Feindschaften wechselten, unter dem Einflusse einer etwas überreizten, gespannten, hastigen, weniger auf klare, große, bewußte Zwecke, als, wie in den Zeiten nach dem Utrechter Frieden, auf gelegentliche, dem Stande des Augenblicks abgenommene Vortheile gerichteten Politik, bunt und vielfach. England zog sich etwas von den festländischen Händeln zurück, wiewohl seine Diplomatie geschäftig im Sinne der Erhaltung wirkte. Frankreich erfaßte keinen bestimmten Zweck gegen außen, und fand im Innern kein durchgreifendes Heilmittel für zunehmenden Verfall. Ihm folgte Spanien. Auch von Oesterreich ging zunächst kein Impuls aus. Am thätigsten waren die neu aufgetretenen Mächte: Preußen, das sich jedoch zunächst der Benutzung und Sicherung der errungenen Vortheile widmete, und das weiterstrebende Rußland.

Es scheint eine Bestimmung Rußlands *): den Saamen europäischer Gesittung auf die nördliche und westliche Hälfte von Asiens Boden überzutragen; vielleicht auch, gewisse hochwichtige Züge des europäischen Staats- und Volkswesens gegen die auflösenden Einflüsse einer falschen Entwickelung der Civilisation zu sichern, und ihnen einen Boden zu wahren, von wo sie sich im Nothfalle wiederherstellen mögen. Dazu hatte es, im Hintergrunde der Begebenheiten, aus einer Masse einzelner, an sich werthloser Bestandtheile einen Koloß mit ungeheurer physischer Kraft zusammengethürmt, den vielleicht auch ein Anderer vereinigen konnte, der aber, einmal entstanden, jedem Nachbar zu groß, durch die Unwirthlichkeit seiner weiten Räume vertheidigt, nicht wieder zu stürzen war, wenn nicht falsche Cultur ihn innerlich auflöste. Unabweisbar aber war es Rußlands Aufgabe, wenn es sich in lebendiger Wechselwirkung mit Europa halten wollte, zur vollen Benutzung der Ostsee und des schwarzen Meeres zu streben. In Schweden, Polen und dem Pfortengebiete, wohin es zunächst geladen war, fand es Schwäche und Verfall.

Im Innern verfuhr Katharina II. **), welche die Kunst, sich in Rußland zu halten, sehr wohl verstand, nicht ohne Geist und Zeitbildung, auch nicht ohne Wohlwollen, dabei aber sinnlich und, wo es galt, in der Wahl der Mittel unbedenklich war, und deren Rathschlüsse von dem Grafen Panin mit Weisheit, nicht aber in gleichem Sinne von Günstlingen, wie Orloff und Potemkin, geleitet wurden, im Sinne Peters des Großen. Sie rief Colonisten in das Reich, um die Bevölkerung desselben zu vermehren, und den Ackerbau und Gewerbsfleiß zu heben. Große Anstalten für die höhere Cultur, für Wissenschaften, Künste, Schifffahrt und militärische Erziehung bezeichneten den Geist, der über dem Ganzen waltete. Sie legte viele neue Städte an, schloß auswärtige Handelsbündnisse, theilte das Reich in Statthalterschaften

*) Vergl.: Bülau, Geschichte des Europäischen Staatensystems, II., 371 ff.

**) Caftera, histoire de Catharina II. Die Memoiren des älteren Segur.

Digitized by Google

und ließ ein Gesetzbuch ausarbeiten, an dessen Entwurf sie selbst Antheil gehabt haben soll. Zweimal, im Jahre 1774 und 1777, verminderte sie die in Rußland ohnehin nicht hohen öffentlichen Abgaben. Viel war in dem allen freilich nur äußerlicher, aufgetragener Firniß, vieles Scheinwesen ohne Kern und Gehalt. Die höheren Stände aber und alles, was mit dem Staate in Verbindung stand, der in Rußland der alleinige Quell der äußeren Ehre und der Macht wurde, ging mehr und mehr zu europäischen Formen über.

In der äußeren Politik, für welche sich sehr bald die gewandtesten Diplomaten heranbildeten, wendete sie sich zunächst auf Polen *), welches jedenfalls unter russische Vormundschaft gebracht werden sollte. Bereits war ihr Einfluß daselbst so entschieden, daß nach dem Tode des Königs August III. (5. Oct. 1763) ihr Günstling, der 32jährige Graf Stanislaus Augustus Poniatowski, welcher vorher polnischer Gesandter zu Petersburg gewesen war, zum Könige (7. Sept. 1764) gewählt ward. Er war zu dem traurigen Loose bestimmt, bei vieler wissenschaftlicher Bildung, durch welche aber die Schwäche seines Charakters nicht ersetzt werden konnte, blos die Staatsabsichten seiner mächtigen Nachbarn ausführen zu müssen, und sah am Abende seines Lebens sein Reich nach einer dreifachen Theilung völlig aufgelöst, sich selbst aber des Thrones verlustig.

Sogleich nach seinem Regierungsantritte mischte sich Katharina in den Kampf der politischen Parteien in Polen, indem sie die Dissidenten beschützte, zu welchen alle Evangelische, Socinianer und andere Nichtkatholiken gehörten, und die seit einer langen Reihe von Jahren hart bedrückt worden waren. Auf dem Reichstage von 1766 verlangte Rußland, in Verbindung mit Preußen, England und Dänemark, die Wiederherstellung der bürgerlichen Gleichheit zwischen den Dissidenten und Katholiken, aber ohne sie bewirken zu können, bis sie durch den Fürsten Repnin (1767) militärisch ausgeführt ward, nachdem sich der protestantische Adel und die protestantischen Städte unter russischen Schutz (1767) begeben hatten.

Nun ward die Gährung in Polen allgemein, und Lubomirski, Krasinski, und Sulawski stifteten die Conföderation zu Bar, durch welche die den Dissidenten eben ertheilte Gleichheit der Rechte wieder vernichtet und die sogenannte alte polnische Freiheit hergestellt werden sollte. Diese Conföderation ward nicht nur die traurige Ursache eines blutigen Bürgerkrieges; die leidenschaftlichen Anhänger derselben erklärten sogar (8. Aug. 1770) den König der Krone verlustig und den Thron für erledigt, worauf sie den König in der Nacht vom 3. Nov. 1771 aus Warschau entführten, nachdem sie ihn mit einem Säbelhiebe verwundet, und auf ihn und seine Begleiter geschossen hatten. Nur die Furcht vor den herumstreifenden russischen Truppen zerstreute die Bande, welche den König begleitete, worauf Stanislaus Augustus den Anführer derselben,

*) Rulhiere, histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette republique.

Digitized by Google

Kosinski, durch seine Beredsamkeit so erschütterte, daß er ihn in eine Mühle brachte, aus welcher er nach Warschau zurückkehrte. Gleichzeitig mit dieser innern Gährung führte Rußland einen glücklichen Krieg mit der Pforte (seit 1768). 1772 erfolgte die erste sogenannte Theilung Polens. Bereits im Jahre 1770 hatten Preußen und Oesterreich, wegen der aus der Türkei nach Polen gekommenen Pest, einen Grenzcordon gegen Polen gezogen. Nun nahmen Preußen, Oesterreich und Rußland, nach vorausgegangenen Erklärungen, gewisse Ländereien Polens plötzlich in Besitz, auf welche die beiden ersten Mächte ihre angeblichen alten Ansprüche geltend machten. So gewann Oesterreich die Landschaften Zips und die Königreiche Galizien und Lodomerien als ehemalige mit Ungarn verbundene Länder (1389 □ M.); Preußen bemächtigte sich des (im Jahre 1466 vom teutschen Orden abgetretenen) polnischen Preußens, (mit Ausschluß von Danzig und Thorn,) des Ermelandes und des Netzdistricts, oder derjenigen Theile der Woywodschaften Posen, Gnesen und Inowraclaw, wodurch die Netze die Grenze zwischen Polen und Preußen ward (556 □ M.); und Rußland nahm das Land zwischen der Düna, dem Dniepr und Deutsch (ungefähr 2000 □ M.), zur Vergütung aller seiner erlittenen Schäden. Der polnische Reichstag erfuhr 1773 die Demüthigung, diese Länder förmlich durch Urkunden an die drei Mächte abtreten zu müssen.

Man hat viel gestritten, wem der Gedanke dieser sogenannten Theilung Polens, die erst bei der zweiten Wiederholung des Actes eine wahre Theilung wurde, für jetzt aber nur eine gezwungene Abtretung gewisser Theile von Polen an drei Nachbarmächte war, zuzuschreiben sei. Es ist gewiß, daß Maria Theresia sich nur widerstrebend fügte, und der Gedanke nicht von Oesterreich ausgegangen ist. Er ist es aber auch nicht von Rußland, welchem vielmehr daran gelegen war, daß das ganze Polen beisammen bleibe, um von ihm in Abhängigkeit und Schwäche erhalten, und vielleicht dereinst ganz verschlungen zu werden. Was von Polen an Preußen oder Oesterreich kam, das ging weniger Polen, als Rußland verloren. So würden schon innere Gründe dafür sprechen, daß der Gedanke von Preußen kam. Man weiß jetzt aber auch sonst so ziemlich bestimmt, daß Friedrich II. sich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken trug, sich nach dieser Seite hin zu arrondiren. Wenn sich Polen nicht zu einer Vormauer gegen Rußland restauriren ließ, wozu keine Aussicht war, so lag viel daran, daß es nicht ganz in Rußlands Hände komme. Friedrich empfand die äußerste Verachtung für die polnische Wirthschaft. Gewissensscrupel kannte er in der auswärtigen Politik am wenigsten. Und war doch jene viel verschrieene Theilung Polens *)

„nichts als ein etwas formloser Act derselben Politik, die bis dahin, soweit die Weltgeschichte reicht, geherrscht hatte. Die Geschichte der Griechen, Carthaginienser und Römer, der Gothen, Franken und Sachsen liefert zahlreiche Beispiele ähnlicher Handlungen. Die Säcularisationen, wodurch man den westphälischen Frieden möglich machte, waren ganz dasselbe. Ludwig XIV. (wie später Napoleon, wie England in

*) Bülau, Geschichte des Europ. Staatensystems, II, 384 ff.

Digitized by Google

allen Welttheilen), hatte keine andere Politik, und verfuhr gegen Straßburg, gegen Lothringen, gegen die spanischen Niederlande ebenso. Oesterreich war nach dem Tode Karls VI. mit demselben Schicksale bedroht gewesen, das Polen erfuhr. Preußen hatte man im siebenjährigen Kriege ein Gleiches zugedacht. Polen selbst war, mit Schweden, zur Zeit der Demetrier, in ähnlicher Absicht in Rußland eingedrungen. Allerdings diese Formlosigkeit, daß drei starke Mächte sich friedlich vereinigten, einem Schwächeren Gebietstheile zu nehmen, und dies durch ihr bloßes Machtgebot durchsetzten, widersprach den Begriffen des Zeitalters, und darin liegt der Tadel für die Urheber. Aber wäre die Sache im Materiellen eine andere (wäre sie nicht vielmehr eigentlich schlimmer) gewesen, wenn man, unter scheinbaren Vorwänden, Polen den Krieg ankündigte, und ihm diese Grenzländer unter der Form von Eroberungen abnahm? (Die „freisinnigsten" Männer haben geschürt, daß den Türken das Schicksal werde, was die Polen getroffen hat). — Der Hauptgrund der stereotypen Vorwürfe gegen die Theilung Polens lag darin, daß es gerade die Polen betraf, ein Volk, dessen Muth, dessen frühere Größe und dessen Staatsform Interesse erregte, und das besonders bei den phrasenreichen Franzosen Sympathien fand. Und doch hatte Polen sein Schicksal eben dadurch verdient, daß es diese Größe gehabt, und mit allem Muthe nicht zu behaupten gewußt hatte, und die Schuld war theils in gewissen Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters, theils in eben jener rohen Staatsform zu suchen, die man so interessant fand. Denn was man gemeiniglich Republik nennt: der Staat ohne erbliches Königthum, ist die niedrigere Staatsform, d. h. sie ist nur wohlthätig haltbar in unvollkommneren Zuständen des Staatslebens: mit dem Sklaventhum, wie bei den Alten, bei sehr einfachen Zuständen, wie bei den Urvölkern, auf sehr kleinem Raum, wie in der Türkei des Mittelalters und den Cantonen der Schweiz, bei dünner Bevölkerung, wie in Nordamerika."

Einem Nachbar wie Rußland schafft sie, schafft jede Verfassung, welche zu Spaltungen und Parteiungen Anlaß giebt, leichtes Spiel.

Schon im Beginn dieser Wirren hatte die Pforte, theils ihrem eignen Impulse, theils dem Andringen geflüchteter Polen und wohl auch fremder Gesandten folgend, eine von den Russen begangene Verletzung ihres Gebietes benutzt, denselben den Krieg zu erklären (30. October 1768). Gallizin, anfangs zurückgedrängt, eroberte (21. Sept. 1769) Chotzim in der Moldau. Romanzow übernahm das größere Heer, das in den türkischen Provinzen vordringen sollte; Panin das kleinere, welches gegen die tatarischen Stämme an der Ostküste des schwarzen Meeres bestimmt war. Die türkische Flotte ward (5. Jul. 1770) von Orlow geschlagen, und (7. Jul.) in der Bai Tschesme an der natolischen Küste durch Brander und Bomben verbrannt. Romanzow schlug die Türken am Pruth (17. Juli 1770) worauf er die Moldau, und am Kagul (1. August), worauf er die Walachei eroberte. Panin eroberte Bender (26. Sept.) und Dolgorucki die Krimm (1771). Asow ward besetzt, und eine neue Seemacht auf dem schwarzen Meere angelegt. Zwar verlor General Essen die Schlacht bei Giurgewo in der Walachei an der Donau (17. Aug. 1771); Weißmann aber siegte bei Babadagi in Rumelien (26. Oct. 1771), und Essen bei Bucharest (30. Oct.).

Zwar empörten sich (Sept. 1773) die donischen Kosaken unter Pugatschew gegen Rußland; allein ihr Anführer, der sich für den verstorbenen Peter III. ausgab, und die Gouvernements Kasan und Orenburg beunruhigt hatte,

Digitized by Google

ward von Michelson bei Sarepta (24. August 1774) besiegt, von seinen eigenen Leuten gefangen genommen und (Januar 1775) zu Moskwa hingerichtet.

In der Fortsetzung des Türkenkrieges gingen die Russen über die Donau; sie wurden aber (9. Jul. 1772) bei Silistria in der Bulgarei geschlagen. Die Unzufriedenheit des türkischen Heeres über die Thronbesteigung des Abdul Hamid, während es den Selim, den Sohn des vorigen Sultans Mustapha († 11. Jan. 1774), lieber zum Regenten gehabt hätte, beschleunigte den Abschluß des Friedens zu Kutschuk Kainardschy (in der Bulgarei unweit Silistria) am 21. Jul. 1774, worin die Krimm für frei erklärt, das Land zwischen dem Dniepr und Bug, und Asow an Rußland abgetreten, und der Kaiserin die freie Schifffahrt auf den türkischen Meeren bewilligt ward. In der Krimm behielt sie Jenikale und Kertsch. Die Moldau und Walachei gab sie zurück. Um Rußland wirksamer zur Rückgabe der Moldau und Walachei anhalten zu können, hatte Oesterreich die Buckowina besetzt, und die Pforte, welche jetzt Oesterreichs Freundschaft gegen Rußland suchte, trat sie ihm ab (5. Febr. 1777).

Dazu, daß Rußland Frieden und einen vor der Hand nicht sehr gewinnreichen Frieden mit den Türken schloß, hatte, neben dem geringen Erfolge der Versuche, im Innern des Pfortengebietes selbst Abfall und Aufstände hervorzurufen, auch die durch Gustavs III. energische Schritte bewirkte Erhebung Schwedens, hauptsächlich aber die Annäherung Oesterreichs und Preußens beigetragen, die nun ohnedem Rußland auf Polen verwiesen und es dadurch auf der türkischen Seite nachgiebiger stimmten. Bald darauf sollten Oesterreich und Preußen einander in einem neuen Kriege gegenübertreten.

Dieser fand seinen Ursprung in dem Ehrgeize des Kaisers Joseph II. Denn Kaiser war der, schon am 7. März 1764 zum römischen König erwählte Joseph seit dem Tode seines Vaters Franz I. (18. Aug. 1765), eines Fürsten, der sich nicht in die höhere Politik gemischt, in seiner Eigenschaft als teutscher Kaiser nur das Formelle besorgt, für Oesterreich aber treue und geschickte Fürsorge für mancherlei gemeinnützige Zwecke bewährt hatte. Joseph *) war in geistiger Beziehung nicht unbegabt, ohne jedoch irgendwie Beweise eines besonderen Talentes zu geben. Er stand aber seiner Zeit näher, als Friedrich, welcher zwar auch in manchen falschen Richtungen derselben befangen war, aber das Richtige derselben mindestens ahnete, und hauptsächlich viel richtiger handelte, als er dachte. Joseph war der echte Repräsentant der oberflächlichen Aufklärung, des Urtheilens ohne jedes tiefere Eindringen in das wahre Wesen der Dinge, ohne jede Erkenntniß und Berücksichtigung des Gegebenen und Wirklichen. Ebendeshalb begegnete er dem theoretischen Urtheile der Meisten, ebendeshalb verstieß er aber auch gegen die praktischen Interessen des Ganzen,

*) Eine Charakteristik desselben, in einer Parallele mit Friedrich II., s. in: Bülau, Geschichte des Europ. Staatensystems, II., 394—401.

Digitized by Google

und mußte zuletzt, im trübsten Ausgange, das Haltlose der von ihm abergläubisch angebeteten Phrasen, nicht eckennen, aber erfahren.

„Er war ein zu früh gekommener Vertreter von Ideen, die bald soviel Umschwung erhalten sollten, weil sie dem Stolze und der Selbstsucht der Menschen so schmeicheln und dabei in dem schimmernden Gewande der Vernunft und Freiheit einhergehen, die aber nur andre und weniger beglückende Vorurtheile an die Stelle der alten gebracht, und die Freiheit beschränkt haben, statt sie zu fördern. — — — Joseph, mit all der sogenannten Milderung der Strafgesetze, mit der er der Philosophie seiner Tage huldigte, gab doch eines der ersten Beispiele jener kalten Strenge des Grundsatzes und der Consequenzen, die viel drückender und materiell ungerechter ist, als die Härte der Willkür. — — Joseph glaubte in der Wärme der Humanität zu handeln, wo eigentlich seine Eitelkeit, seine Ruhm- und Herrschsucht die treibenden Kräfte waren. Auch darin war er der Vorläufer einer Zeit, die aus frevelnden und selbstsüchtigen Motiven handelt, und dies vor der Welt und sich selbst durch den Nimbus der Vernunft und Gerechtigkeit verbirgt. — — Joseph wollte nach den Principien der Humanität und Philanthropie handeln, und der die Grundlagen seines Wesens bildende Egoismus vergiftete sein Verfahren, führte ihn zu Inconsequenzen, zum Widerspruch zwischen Mitteln und Zwecken, und machte sein Wollen zur Lüge. — Joseph ist das warnendste Beispiel für Alle, welche Freiheit, Cultur und Volksglück auf ihre papiernen Gesetze, auf ihre kurzsichtige Ansicht, auf ihren Willen bauen wollen, statt sie aus dem Geiste und Leben des Volks hervorgehen zu lassen. An ihm ist erprobt worden, was angelernte Systeme vermögen. Im Namen der Aufklärung und des Liberalismus der damaligen Zeit ist er Jesuit und Despot gewesen. Das ist auch heute noch Parteifehler. Aber auch Er war sich nur edler Absichten bewußt, und auch von ihm gilt, wie von allen Menschen, das Wort des Heilandes: Er wußte nicht, was er that".

Mit dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josephs von Baiern (30. Dec. 1777) erlosch der Mannsstamm des Wittelsbachischen Hauses in der bairischen Linie. Der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, war der nächste Anverwandte; allein auch dieser Fürst war ohne Erben; und Oesterreich, dessen Truppen sogleich in Niederbaiern einrückten und dieses Land besetzten, veranlaßte den schwachen Fürsten zu einer Convention, die in Wien (3. Jan. 1778) abgeschlossen und von Karl Theodor bestätigt ward. Oesterreich gründete seine vermeintlichen Ansprüche auf den Erwerb Baierns, auf eine dem Herzoge Albrecht von Oesterreich (1426) vom Kaiser Sigismund ertheilte Belehnung auf Niederbaiern, welches, ob es gleich 1340 mit Oberbaiern vereinigt worden war, dennoch durch eine Theilung im Jahre 1353, in welcher eine neue straubingische Linie entstand, wieder davon getrennt ward. Diese Theilung von 1353 sah man in Wien als eine Todtheilung an, sodaß nach dem Erlöschen der straubingischen Linie (1425) dieses Land nicht an Oberbaiern, sondern an des letzten Herzogs Johann Schwiegersohn, an den Herzog Albrecht von Oesterreich, hätte fallen sollen; auch habe der Kaiser Sigismund die Ansprüche desselben durch den Lehnsbrief vom Jahre 1426 anerkannt. Diese geschichtliche Entwickelung der österreichischen angeblichen Rechte ward aber dadurch unkräftig, daß Albrecht (1429) selbst wieder Verzicht geleistet, und Sigismund dem Herzoge von Baiern jene Länder zugesprochen hatte. Demungeachtet wollte nun, nach dem völligen Erlöschen der bairischen Linie, Oester-

Digitized by Google

reich seine vorgeblichen Rechte erneuern. Gegen jene Convention zu Wien erklärte sich aber Friedrich II., theils als Garant des westphälischen Friedens, theils weil der muthmaßliche Erbe der Pfalz, der Herzog Karl von Zweibrücken, von Friedrich II. selbst durch den an ihn im Geheimen gesandten Grafen von Görtz veranlaßt, Preußens Vermittelung gesucht hatte. Ebenso machte die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, Maria Antonia, als Schwester des verstorbenen Kurfürsten, Ansprüche auf die bairische Allodialerbschaft, zu welcher man sächsischer Seits auch die Oberpfalz rechnete, weil der Kurfürst Maximilian sie ehemals für berechnete Kriegskosten von Ferdinand II. erhalten hatte. Die Kurfürstin übertrug deshalb ihrem Sohne, dem regierenden Kurfürsten von Sachsen, alle ihre Rechte. Mecklenburg endlich machte Anspruch auf die Landgrafschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz, wegen einer von Maximilian I. (1502) erhaltenen Anwartschaft.

Als aber Joseph II. von seinen Forderungen durchaus nicht abstand, so wurden von Friedrich II. die Unterhandlungen über diesen Gegenstand abgebrochen, und Sachsen verband sich mit Preußen, nachdem man dem Kurfürsten von Sachsen die von ihm während dieses Krieges verlangte Neutralität von Seiten Oesterreichs nur unter der Bedingung zugestehen wollte, daß der Königstein zwei Jahre hindurch von den österreichischen Truppen besetzt, denselben die freie Schifffahrt auf der Elbe und der ungehinderte Durchzug durch den ganzen Kurstaat bewilligt, und das sächsische Heer auf 4000 Mann reducirt würde. Der bairische Erbfolgekrieg ward durch das Einrücken zweier preußischen Heere von Glatz und von der Lausitz aus (Jul. 1778) in Böhmen eröffnet; das erste führte der König selbst; das zweite, welchem die Sachsen sich anschlossen, der Prinz Heinrich von Preußen. Der Kaiser stand in einem festverschanzten Lager hinter der Elbe bei Jaromitz im Königsgrätzer Kreise, und war von Friedrich zu keiner Schlacht zu bringen. Maria Theresia wünschte den Frieden; allein die deshalb (Aug.) im Kloster Braunau eröffneten Unterhandlungen zerschlugen sich. Im Herbste zog sich Prinz Heinrich auf die sächsische Grenze, und der König nach Schlesien zurück. Im Jahre 1779 machte Wurmser eine Bewegung gegen Glatz, und Möllendorf gegen Laudon. Doch würde der Friede zu Teschen (13. Mai 1779) diesen Krieg ohne Schlacht noch nicht beendigt haben, wenn nicht Frankreich, Oesterreichs Bundesgenosse, gleichzeitig im nordamerikanischen Kriege beschäftigt, in dieser Angelegenheit für Oesterreich unthätig geblieben wäre, wogegen Katharina II. erklärte, daß sie ihren Bundesgenossen, den König von Preußen, mit 60,000 Mann unterstützen würde. Zugleich übernahmen Frankreich und Rußland die Vermittelung des Friedens. Der Friede zu Teschen, welcher auf den Grund des westphälischen abgeschlossen ward, brachte den Kurfürsten von der Pfalz, nach Aufhebung der Wiener Convention, in den Besitz von Baiern, bis auf das Innviertel mit Braunau, welches Oesterreich erhielt, wogegen Oesterreich die Besitznahme der beiden fränkischen Fürstenthümer des brandenburgischen Hauses von der Kurlinie, nach dem Erlöschen der fränkischen Seitenlinie, nicht zu hindern

Digitized by Google

versprach. Kursachsen bekam für die bairische Allodialerbschaft 6 Millionen Gulden und die angeblichen lehnsherrlichen Rechte, welche Böhmen seit 1777 auf einige schönburgische Herrschaften geltend zu machen gesucht, im Vertrage mit Kurpfalz aber an dieses, und Kurpfalz an Kursachsen abgetreten hatte, und Mecklenburg das ius de non appellando. — Der Herzog von Zweibrücken trat diesen Bedingungen bei; der teutsche Reichstag erklärte (28. Febr. 1780) seine Einwilligung in die Bestimmungen desselben; Rußland aber übernahm die Garantie des Teschner Friedens. So reichte, während Polen von allen seinen Freunden nicht gerettet ward, eine vergleichungsweise geringe Anstrengung hin, das Bestehen eines Staates zu sichern, für welchen ein Interesse des allgemeinen Staatensystems stritt. Friedrich II. aber wurde sehr populär, weil man ihn für den Vertheidiger des Recht- und Sachbestandes in Teutschland ansah.

Bald darauf (29. Nov. 1780) starb die weise und edle Maria Theresia, welche den überstürzenden Eifer ihres Sohnes vielfach gemäßigt und gezügelt hatte. In vielen äußeren Beziehungen weniger begünstigt, stand Friedrich doch darin im Vortheil gegen Joseph, daß jener in seinen Ländern weder mächtige Stände, noch eine einflußreiche Priesterschaft vorgefunden hatte, wohl auch, daß der Sinn des Volks den maßgebenden Bestandtheilen seiner Gebiete, dem Charakter seines Regierungssystemes weit zugänglicher war, als der der österreichischen Völker dem Josephinischen. Das Letztere fand wohl auch Einzelne im Volke, ja ganze Classen, die es mit Freude begrüßten und mit Eifer darauf eingingen; aber es waren immer nur kleine Minoritäten, und sie erfaßten hauptsächlich die falschesten, schwächsten Seiten des Systems mit Vorliebe, sie übertrieben noch seine Flachheit und seinen Unbedacht, seinen falschen Idealismus und zogen es eben damit nur noch weiter in Abwege. Joseph wollte, wie Friedrich, überall als Selbstherrscher auftreten, überall was er für gut hielt auch selbst, und ganz so, wie er es gedacht hatte, durchführen. Aber schon in seinen Erblanden, mehr noch in Ungarn und Belgien, fand er Stände mit großen Vorrechten, deren plötzliche Beschränkung reizte und erbitterte. Daneben wirkte eine zahlreiche, die große Volksmasse leitende Geistlichkeit, die seit Jahrhunderten in kirchlichen Angelegenheiten den Blick lieber nach Rom, als nach Wien richtete, hauptsächlich aber sich wohl den Reformen, welche die gläubige Maria Theresia, nicht aber denen mit Ergebenheit fügte, welche der als Atheist verschrieene Joseph dictirte. Joseph hob 624 Klöster im Umfange der Monarchie auf; darunter aber auch unschädliche, weil sie reich waren, während man schädliche, aber arme bestehen ließ. Er erließ (13. Nov. 1781) ein großgedachtes Toleranzedict in Hinsicht der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse. Er unterwarf alle päpstlichen Bullen der landesherrlichen Prüfung. Er gab den erbländischen Bischöfen die volle Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen, und hob das römische Dispenswesen für seine Staaten auf. Er besetzte die Bisthümer und Abteien in der Lombardei selbst, und verbesserte den bürgerlichen Zustand der Protestanten, der nicht unirten Griechen und der Juden.

Digitized by Google

Selbst die Ankunft des Papstes Pius VI. zum Osterfeste 1782 in Wien bewirkte in Josephs kirchlichen Plänen keine Veränderung. Was er für die Milderung der Robothverhältnisse that, lag auch im Systeme Maria Theresia's. Seine Maßregeln in Betreff des schon unter Karl VI. begonnenen Katasterwerks, das ihm nicht rasch genug ging, waren Fehlgriffe und mußten später zurückgethan werden *). Besonders unzufrieden war Ungarn mit Josephs durchgreifenden Plänen, theils die Nation höher zu besteuern, theils sie soviel als möglich zu germanisiren. Auf die Verfassung nahm er weder in Ungarn, noch in Belgien, noch sonstwo Rücksicht.

Doch bevor das alles in seinen Folgen hervortrat, zog eine andere Verwickelung die Aufmerksamkeit auf sich.

Als seit Columbus Ankunft auf den Antillen (1492) der Sinn der Europäer für Entdeckungsreisen in Ost- und Westindien angeregt worden war, schickte bereits der König Heinrich VII. von England den venetianischen Seefahrer Cabot (1496) von Bristol aus. Er entdeckte Neufoundland. Da aber diese entdeckten Küsten weder Gold noch Silber lieferten, so gab man damals in England die weitern Entdeckungspläne auf. Dagegen entdeckten die Spanier (1512) Florida, und die Franzosen (1535) Canada. — Unter Heinrich VIII. wurden einige Privatunternehmungen von den Britten begonnen, auf dem von Cabot versuchten Wege eine Durchfahrt durch den nördlichen Ocean nach Ostindien aufzufinden, und unter Eduard VI. ging man nach Neufoundland auf den Stockfischfang. Erst während Elisabeths Regierung bewirkte der neuentdeckte Weg nach Archangel die Ansiedelung der Britten in Virginien, unter dem Ritter Walter Raleigh (1585), deren Pflanzer aber wahrscheinlich von den Wilden ermordet wurden, weil man in der Folge ihre Wohnungen zerstört fand. — Unter Jakob I. erneuerten die Britten seit 1604 ihre Entdeckungsreisen, und große königliche Vorrechte begünstigten den Anbau von Neuengland **) (1606), der durch das nach Europa zurückgebrachte herrliche Pelzwerk befördert ward. So entstanden die Colonieen von Carolina, Virginien und Pennsylvanien, welche bald durch die unter den politischen Stürmen in England Auswandernden vermehrt und verstärkt wurden.

Eine ähnliche Aussicht auf den nordamerikanischen Pelzhandel veranlaßte die Besetzung von Canada und die Erbauung von Quebeck (1608) durch die Franzosen, sowie die Niederlassung in Acadien (Neuschottland). Der brittische Capitain Hudson verkaufte seine im Jahre 1608 gemachten Entdeckungen am Hudsonsflusse und an der Hudsonsbay an die Niederländer (1610). Diese vertrieben (1655) die Schweden von den nordamerikanischen Küsten, welche sich ebenfalls daselbst ansiedeln wollten; sie selbst aber wurden bereits im Jahre 1664 von den Britten aus Nordamerika verdrängt. Die Letztern bildeten aus Neubelgien die Provinzen Neuyork und Neujersey, und legten Caro-

*) Vergl. Linden's gründliches Werk über die österreichische Grundsteuerverfassung.
**) Vergl: Talvj, Geschichte von Neuengland.

Digitized by Google

lina an; ſodaß ſich ſeit dieſer Zeit blos noch Britten, Franzoſen und Spanier in Nordamerika behaupteten. Unter den brittiſchen Colonieen ſtanden Rhodeisland und Connecticut in dem Beſitze der größten Freiheiten. Dieſe Freiheiten und Rechte waren aber auch für den Anbau von Gegenden nöthig, die bei weitem nicht die Vortheile der ſüdamerikaniſchen Colonieen von Seiten des Klima's, des Naturreichthums und des glücklichen Bodens genoſſen.

Dennoch waren die erſten Coloniſten nur Factoren und Handelsbediente der beiden Handelsgeſellſchaften zu London und Plymouth, und Religionsfanatismus wüthete lange gegen die einwandernden Quäker. Die Härte der Navigationsacte ward für die Coloniſten dadurch gemildert, daß man in England auf alle Erzeugniſſe, welche auch von den nordamerikaniſchen Colonieen geliefert wurden, bei ihrer Einfuhr aus andern Ländern einen erhöhten Zoll legte, wodurch der Abſatz der nordamerikaniſchen Erzeugniſſe erleichtert und befördert ward. Doch begann die höhere Blüthe dieſer Colonieen erſt während der Regierungsjahre Wilhelms III.; denn Wilhelm, in einem Handelsſtaate erzogen und gebildet, trug richtigere, wenn auch immer noch falſche, Grundſätze für die Behandlung und Benutzung der Colonieen von Holland auf England über, und machte ſie zunächſt in Hinſicht auf Nordamerika geltend. Beſonders fand er, daß dieſe Colonieen dem Mutterſtaate Schiffsbauholz, Eiſen, Kupfer, Pech und Theer liefern konnten, welche Gegenſtände England bis dahin von Schweden und Rußland für hohe Preiſe kaufte; auch gewann England Korn, Reis, Tabak, Flachs und Hanf von den nordamerikaniſchen Provinzen.

Als nun die Erzeugniſſe der Colonieen ſich ſo vermehrten, daß ſie in Großbritannien allein nicht verzehrt, und wegen der Frachtkoſten nicht mit Vortheil an Auswärtige abgeſetzt werden konnten, wäre die Erlaubniß, daß die Colonieen den Ueberfluß ihrer Erzeugniſſe ſelbſt in's Ausland verführen und gegen ihre Bedürfniſſe vertauſchen dürften, wohl der natürlichſte und leichteſte Ausweg für ihren Gewerbsfleiß geweſen; er hätte aber freilich die Giltigkeit und Kraft der Navigationsacte unaufhaltbar vernichtet. Die engliſchen Miniſter legten alſo erhöhte Taxen auf die in die brittiſchen Colonieen eingeführten fremden Erzeugniſſe, beſonders weil die Vertheidigung und Verwaltung der Colonieen in den Kriegen von 1739 und 1755 den Britten viel gekoſtet hatte. Dieſe Kriege waren ohnehin zum Theil wegen des von Spanien nicht länger geduldeten Schleichhandels der Coloniſten in's ſpaniſche Amerika und aus der Eiferſucht der Franzoſen und Spanier über den ſchnellen Zuwachs und die höhere Blüthe der brittiſchen Colonieen entſtanden. Entſchieden war die engliſche Nationalſchuld wegen der Colonieen ſehr geſtiegen.

Nachdem nun durch den Frieden zu Verſailles (1763) die franzöſiſchen und ſpaniſchen Beſitzungen in Nordamerika ſehr geſchmälert worden waren, theilte England ſeine neuen Erwerbungen in Nordamerika in vier Gouvernements: Canada, Grenada, Oſt- und Weſtflorida; denn Canada, Neuſchottland und Cap Breton wurden von Frankreich an England abgetreten, und jenem blos, wegen des Fiſchfanges an der Küſte von Neufoundland, die bei-

Digitized by Google

den Inseln St. Pierre und Miquelon gelassen. Um diese Colonieen für das Mutterland besser zu benutzen, versuchte man in London ein neues Beschatzungssystem. Man legte, unter Grenville's Ministerium, den Amerikanern (1765) eine Stempeltaxe auf, deren Ueberschuß in die königliche Schatzkammer fließen sollte. Die Amerikaner verweigerten sie, weil das brittische Parlament nicht das Recht habe, Taxen und Auflagen für darin nicht vertretene Gebietstheile festzusetzen, und wenn auch dieser Grundsatz im Parlamente nur sehr wenig Freunde fand, so erhob sich doch gegen die Stempeltaxe selbst eine lebhafte, durch die Besorgnisse des Industrie- und Handelsstandes vor einem Bruche mit den Colonieen belebte Opposition, deren Hauptvertreter der ältere Pitt, Earl von Chatham, war. Der neue Minister Rockingham hob zwar (1766) diese Stempeltaxe auf; es wurde aber in der declaratorischen Acte das Recht des Parlaments zu der Maßregel ausdrücklich anerkannt. Mit North's Ministerium (1770) wurden endlich alle Auflagen in Nordamerika aufgehoben, mit Ausnahme der Auflage auf den Thee; aus dem Theehandel aber wurde ein Monopol gemacht, weil man der ostindischen Gesellschaft, in ihrer damaligen Verlegenheit, einen größern Absatz verschaffen wollte. Darüber entstand die allgemeinste Gährung in Neuengland. Man beschloß, keinen Thee zu trinken und keinen einführen zu lassen; die übrigen Provinzen faßten ähnliche Beschlüsse. Zu Boston aber verlangte man, daß drei im dasigen Hafen eingelaufene, mit Thee beladene Schiffe der ostindischen Gesellschaft, ohne auszuladen, nach England zurückkehren sollten. Dies verweigerte der königliche Statthalter und das Zollamt der Stadt. Da überfiel (2. Dec. 1773) eine Masse verkleideter Bostoner die im Hafen liegenden Schiffe; sie warfen 327 Kisten mit Thee in's Meer, deren Werth man zu 18,000 Pfd. Sterling berechnete. Zu Neuyork wurden 18 Theekisten in's Wasser gesenkt. Diese Selbsthilfe der Amerikaner veranlaßte das Parlament zu London zu dem Beschlusse, den Hafen von Boston zu sperren, und allen Handel mit dieser Stadt abzubrechen, bis die ostindische Compagnie entschädigt worden wäre. So sperrte (1. Jul. 1774) Großbritannien den Hafen von Boston durch den mit vier Regimentern dahin geschickten General Gage. Gleichzeitig erhielt die Provinz Canada in einer besondern Acte eine neue Verfassung, nach welcher die zahlreichen katholischen Bewohner dieser Provinz von allen individuellen Beschränkungen befreit, und zu allen Staatsämtern, selbst zum Eintritte in das Oberhaus der Provinz, berechtigt wurden. Ob nun gleich mit dieser neuen Gestaltung Canada's einige Bestimmungen — z. B. über die Habeas-Corpus-Acte, und über den Wegfall der Geschwornengerichte — verbunden wurden, welche den übrigen altbrittischen Colonieen nicht zusagten, so ward doch diese neue Einrichtung in Canada, dessen Bewohner größtentheils französischer Abkunft und Katholiken waren, die Veranlassung, daß diese Provinz an der Revolution keinen Antheil nahm.

Darauf vereinigten sich 12 Colonieen und hielten einen Generalcongreß zu Philadelphia, wo 51 Abgeordnete derselben (5. Sept. 1774) zusammen-

Digitized by Google

traten. Noch ward an die Trennung vom Mutterlande nicht gedacht; allein der Congreß erließ eine öffentliche Darstellung der Rechte und Freiheiten der brittischen Colonieen in Nordamerika, welche die politischen Ansichten der anwesenden Deputirten aussprach. In derselben wurden diese Rechte und Freiheiten auf die unveränderlichen Gesetze der Natur, auf die bisherige Verfassung der Colonieen, auf die ihnen ertheilten Freiheitsbriefe, und auf die mit ihnen abgeschlossenen Verträge zurückgeführt. Der Congreß erinnerte daran, daß die Vorfahren der jetzt in den Colonieen lebenden Britten, zur Zeit ihrer Auswanderung, zu allen Rechten, Freiheiten und Vorzügen geborner Engländer berechtigt gewesen wären, und daß sie durch ihre Auswanderung diese Rechte weder verwirkt, noch abgetreten, noch verloren hätten. (Das behauptete freilich auch Niemand; aber die Ausübung mancher Rechte blieb natürlich an den Aufenthalt in England gebunden). Sie behaupteten weiter: Weil die Colonieen in dem brittischen Parlamente nicht vertreten würden, so wären sie berechtigt, alles, was die Besteuerung und innere Verfassung beträfe, in ihren Provinzialversammlungen zu verhandeln, wo allein das ihnen zustehende Recht der Vertretung geübt werden könne. Damit aber durch diese Provinzialversammlungen weder die gesetzgebende Gewalt des brittischen Parlaments beschränkt, noch die Abhängigkeit von dem Mutterlande aufgehoben würde, so erklärten sie, daß sie, zum Besten beider Länder, alle Verordnungen des brittischen Parlaments für giltig anerkennen wollten, welche auf die Bestimmung oder Beschränkung des auswärtigen Handels der Colonieen sich bezögen; nur verwürfen sie jede innere oder äußere Beschatzung, und jede Erhebung von Steuern in Amerika, die sie nicht selbst bewilligt hätten.

Damit aber die Rechte und Ansprüche der Colonieen vom brittischen Parlamente anerkannt würden, verfügte der Congreß bis dahin die Aufhebung aller Ein- und Ausfuhr, und untersagte den Verbrauch aller englischen Erzeugnisse und Waaren. Zugleich übernahmen die Mitglieder des Congresses im Namen ihrer Provinzen die Verpflichtung, diese Beschlüsse so lange als giltig zu betrachten, bis die letzten Parlamentsacten in Beziehung auf die Sperre des Hafens von Boston, und auf die Veränderung der Verfassung Canada's zurückgenommen, und alle auf die in Amerika einzuführenden Gegenstände gelegte Abgaben — auf Thee, Wein, Kaffee, Zucker, Syrup, Würze, Indigo, Papier — aufgehoben worden wären.

Als aber auf diese im Ganzen gemäßigte Vorstellung das brittische Parlament — gegen die warnende Stimme des Lords Chatham im Oberhause (Oct. 1774) — die strengsten Maßregeln verfügte, da dachten auch die Colonieen an nachdrücklichen Widerstand, ob es ihnen gleich an den nöthigsten Kriegsbedürfnissen fehlte. Georgien trat dem Congresse im Jahre 1775 bei, und seit dieser Zeit nahmen die Colonieen den Namen der 13 vereinigten Provinzen an. Der Oberst Washington*) aus Virginien ward von dem

*) Vergl. Sparks Lebensbeschreibung desselben.

Digitized by Google

(1775) zu Philadelphia neu zusammen getretenen Congresse — dem die Provinzen das Recht, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, oder auch die Colonieen mit England auszusöhnen, beigelegt hatten — zum Oberfeldherrn ernannt. Er war der Mann, der Umsicht, Besonnenheit und Ruhe mit Kraft und Charakterfestigkeit, der sichern politischen Blick mit tiefer militärischer Berechnung in sich vereinigte, und mit wenigen Mitteln viel zu bewirken verstand. Er hat als Feldherr und Staatsmann einen unermeßlichen Einfluß auf sein Vaterland behauptet, und stieg mit der Achtung zweier Erdtheile in's Grab.

Der brittische General Gage eröffnete den Krieg damit, daß er (19. Apr. 1775) den Kriegsvorrath der Colonieen bei Lexington aufheben wollte; die Colonisten aber, schon seit den letzten Kämpfen an kriegerische Uebungen gewöhnt, warfen die Britten zurück, und wagten einen Angriff auf Quebeck, und Canada durch Gewalt oder Güte zum Beitritte zu ihrer Sache zu bestimmen. Quebeck ward jedoch (1776) entsetzt, als mehrere teutsche, von ihren Fürsten in englischen Sold gegebene (braunschweigische, hessische, waldeckische, anspachische und zerbstische), Truppen auf amerikanischem Boden angekommen waren. Dem zurückberufenen General Gage folgte (1776) Howe im Oberbefehle. Die unter ihm stehenden Generale Clinton und Cornwallis unternahmen auf die südlichen Provinzen einen vergeblichen Angriff.

Darauf wagten es am 4. Juli 1776 sieben Provinzen: Neuhampshire, Massachusetsbay, Rhodeisland, Connecticut, Pennsylvanien, Virginien und Südcarolina sich für unabhängig zu erklären. Die übrigen sechs Provinzen, Neuyork, Neujersey, Delaware, Georgien, Nordcarolina und Maryland (dieses aber zuletzt) schlossen sich nur allmälig der Verbindung an, sodaß erst am 4. Oct. 1776 die völlige Abschließung des Bundes — unter dem angenommenen Namen der Vereinigten Staaten von Nordamerika — erfolgte. Die Urkunde der Conföderation vom 4. Juli 1776 entschied unmittelbar über das damalige Schicksal von Nordamerika, und mittelbar über das politische Schicksal der, in unserm Jahrhunderte in Mittel- und Südamerika zur Unabhängigkeit gelangten Staaten; denn der erste kleine Anfang des sich vor unsern Augen bildenden selbständigen amerikanischen Staatensystems datirt vom 4. Juli 1776. In dieser Urkunde, wo zuerst alle Beschwerden gegen Großbritannien aufgeführt wurden, erklärten die im Generalcongresse versammelten Repräsentanten der Vereinigten Staaten, „indem sie den höchsten Richter der Welt zum Zeugen der Rechtschaffenheit ihrer Absichten anriefen, im Namen und in Vollmacht der Einwohner der Colonieen, daß diese Colonieen freie und unabhängige Staaten wären, und den Rechten nach sein müßten; daß sie alles Gehorsams gegen die Krone Englands entbunden wären, und daß sie als freie und unabhängige Staaten völlige Gewalt besäßen, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handel zu eröffnen, und alles zu thun und zu unternehmen, wozu freie und unabhängige Staaten berechtigt wären." Zur Be-

Digitized by Google

hauptung dieser Erklärung setzten die unterzeichneten Repräsentanten gegenseitig, „mit festem Vertrauen auf den Schutz der Vorsehung, ihr Leben, ihr Vermögen und ihre unverletzte Ehre zum Pfande.“ Franklin, Jefferson und Adams hatten an der Abfassung dieser Urkunde den meisten Antheil. Unverkennbar waren die politischen Ansichten französischer Philosophen, namentlich Rousseau's Lehren vom gesellschaftlichen Vertrage, nicht ohne Einfluß auf diese Urkunde geblieben, obgleich für die innere Gestaltung der einzelnen Provinzen die aus der Mitte des 17. Jahrhunderts herstammenden königlichen Freiheitsbriefe, sowie überhaupt die aus England mitgebrachten Begriffe und Einrichtungen, selbst nach der von England anerkannten Unabhängigkeit der Provinzen, die Grundlage blieben.

Nach dem Mißlingen des Angriffes der Britten auf die südlichen Provinzen, siegte zwar der englische General Howe (26. Aug. 1776) in Neuyork über die Colonisten; allein Washington, der einen sehr weise berechneten Vertheidigungskrieg gegen die Britten führte, drückte dieselben (15. Sept.) aus Neuyork und (8. Dec.) aus Rhodeisland zurück, und nahm (25. Dec.) ein hessisches Corps von 1000 Mann bei Trenton gefangen. Am 2. Jan. 1777 ward Cornwallis bei Princetown zurückgeworfen, und dadurch Neujersey von den Britten befreit. Der Hauptschlag geschah aber, als der amerikanische General Gates den General Bourgoyne bei Saratoga (in Neuengland an der Westküste des Hudsonflusses) am 17. Oct. 1777 umringte und mit 5700 Mann englisch-teutscher Truppen gefangen nahm, obgleich Howe sich kurz vorher (26. Sept. 1777) der Stadt Philadelphia bemächtigt hatte. Howe legte seine Stelle nieder, und Clinton kam an dessen Stelle, der sich (1778) nach Neuyork zurückziehen mußte.

Da trat, nach abgeschlossenem Freundschafts- und Handelsvertrage (16. Dec. 1777) zwischen dem amerikanischen Abgeordneten Franklin und dem Minister Vergennes, durch das förmliche Bündniß vom 6. Febr 1778 Frankreich öffentlich auf die Seite der Provinzen. Frankreich gewährleistete, in diesem Bündnisse, den Vereinigten Staaten die unbeschränkte Souverainetät und Unabhängigkeit, sowie ihre damaligen Besitzungen und künftigen Erwerbungen; auch wollten beide Theile den Frieden mit Großbritannien nicht eher unterzeichnen, bevor dieses nicht die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt hätte. Zwar ward das Bündniß zwischen Frankreich und Nordamerika anfangs geheim gehalten, allein von der Abschließung des Handelsvertrages ließ Frankreich (März 1778) das englische Cabinet durch seinen Gesandten in London benachrichtigen.

Der Seekrieg begann darauf zwischen Frankreich und England, obgleich ohne förmlich vorausgegangene Kriegserklärung, weil Großbritannien als der angegriffene Theil erscheinen wollte, damit die Niederländer ihm die, für einen solchen Fall vertragsmäßig bestimmte, Unterstützung leisten müßten, während Frankreich nicht ohne Grund berechnete, daß es das Handelsinteresse der Niederländer verlange, in diesem Kriege neutral zu bleiben. Frankreich unterstützte

Digitized by Google

darauf die Nordamerikaner mit Geldsummen, die, bei Beendigung des Krieges, bis auf 18 Millionen Livres angewachsen waren. Die Toulouser Flotte lief unter d'Estaing nach Westindien aus, die Brester Flotte aber unter d'Orvilliers schlug sich mit der brittischen, unter Keppel, bei Ouessant (Insel bei Bretagne) am 27. Jun. 1778; der Sieg blieb unentschieden, weil kein Schiff verloren ging. — Die Franzosen, welche d'Estaing in die Antillen führte, eroberten (7. Sept.) die Inseln Domiñique, St. Vincent (18. Juni 1779) und Grenada (4. Juli), und schlugen den brittischen Admiral Byron (6. Juli), der sie wieder erobern wollte. Doch hatten die Britten St. Lucie eingenommen. Ebenso bemächtigten sich die Franzosen (30. Jan. 1779) der Colonie am Senegal; aber die Engländer nahmen Gorée in Afrika und Pondichery in Ostindien.

Von Florida aus drang zwar der brittische General Prevoſt (1779) nach Georgien vor; allein Clinton erlitt einen empfindlichen Verluſt am Fort Stony Point (16. Juli).

Vermöge des bourboniſchen Familienvertrages schloß sich (16. Jun. 1779) Spanien an Frankreich an. Gibraltar ward vergeblich belagert; doch bemächtigten sich die Spanier (bis März 1780) der englischen Forts am Miſſiſippi.

Dagegen nahm im Jahre 1780 der Landkrieg in Nordamerika für die Coloniſten eine traurige Wendung. Der General Arnold, welcher sich vom Congresse beleidigt glaubte, ging zu den Britten über; Clinton eroberte (12. Mai 1780) Charlestown, und Cornwallis schlug (16. Aug.) den General Gates bei Camden. Zur rechten Zeit hinderte ein von Rochambeau angeführtes franzöſiſches Hilfsheer das weitere Vordringen der Britten.

In dieser Zeit vereinigte die Kaiserin Katharina II. von Rußland die nordischen Mächte (1780) zu einer bewaffneten Neutralität, um die Schifffahrt derselben während des Seekrieges gegen die Anmaßungen Englands zu decken. Dänemark, Schweden, Preußen, Oesterreich und Portugal traten derselben bei. Als Hauptgrundsätze des Systems der bewaffneten Neutralität galten, daß neutrale Schiffe frei von Hafen zu Hafen und an den Küſten der kriegführenden Mächte fahren dürften; daß feindliches Eigenthum frei wäre in neutralen Schiffen, mit Ausnahme der Contrebande, die zunächst auf Kriegsbedürfniſſe bezogen ward; daß man den Begriff eines blokirten Hafens beſtimmt feſtſetzte, und dieſes Syſtem auf die Rechtmäßigkeit der Priſen anwandte. Holland, deſſen Handel während dieſes Seekrieges viel gewonnen hatte, beabſichtigte, der gewaffneten Neutralität ſich anzuſchließen. Bevor aber der Beitritt erfolgte, hob das brittiſche Miniſterium (17. Apr. 1780) alle früheren zwiſchen England und Holland beſtehenden Verträge auf, und erklärte an Holland (20. Dec. 1780) den Krieg, der für den Handel der Niederländer von den nachtheiligſten Folgen ward, beſonders nachdem Parker (5. Aug. 1781) die holländiſche Flotte geſchlagen, und Rodney ſchon früher (Febr. 1781) die holländiſche Inſel Euſtach und die Colonieen Demerary und Eſſequebo erobert hatte. Im Verfolge des Krieges entriſſen die Britten den Niederländern auch Negapatnam (12. Nov. 1781), und Trinconomale auf Ceylon (15. Jan. 1782).

Digitized by Google

In Westindien siegte die französische Flotte unter de Grasse (29. Apr. 1781) bei Martinique über die Britten unter Hood, eroberte (4. Jan.) Tabago, und die von den Britten eingenommene holländische Insel Eustach (26. Nov.).

In Virginien hatte anfangs Cornwallis gegen die Amerikaner nicht ohne Erfolg gefochten; er ward aber durch die Franzosen von der Seeseite eingeschlossen, und mußte sich (19. Oct. 1781) bei Yorktown in Virginien mit 7000 Mann gefangen ergeben.

Eine französische Flotte unter Suffrein verhinderte die Unternehmung der Britten gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung, und eroberte Trincomale wieder; die Spanier nahmen (8. Febr. 1782) Minorca ein. Gibraltar ward durch schwimmende Batterieen angegriffen, welche der Franzose Arçon erfunden hatte (1782); Elliot aber zerstörte sie durch glühende Kugeln und behauptete Gibraltar. — Ebenso vereitelte Rodney, durch seinen Seesieg über de Grasse (12. Apr. 1782) bei Dominique, den beabsichtigten Angriff der Franzosen auf Jamaica, nachdem er schon vorher (19. Jan. 1780) den spanischen Admiral Langara auf der Höhe von Cadix geschlagen hatte.

Die Veränderung im englischen Ministerium, aus welchem (März 1782) Lord North heraustrat, während Shelburne auf kurze Zeit an dessen Stelle kam, führte zuerst am 24. Sept. 1782 zu der vorläufigen Anerkennung der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten von Seiten Englands, worauf es am 30. Nov. 1782 den Präliminarvertrag mit den nordamerikanischen Abgeordneten unterzeichnete. Dann folgte der Präliminarvertrag zu Versailles (20. Jan. 1783) zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien, welchem, nachdem auch die Niederländer ihre Präliminarien mit England (2. Sept.) unterzeichnet hatten, der Friede zu Paris (3. Sept. 1783) zwischen den vier ersteren Mächten folgte. England erkannte die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der 13 Provinzen an. Frankreich erhielt seine ostindischen Besitzungen, die freie Fischerei bei Terreneuve, die Insel Tabago, Gorée in Afrika und die Colonie am Senegal zurück. Dagegen gab es die Inseln Grenada, die Grenadillen, St. Vincent, St. Christoph und Dominique an England heraus. Spanien behielt Minorca und bekam, zu dem eroberten Westflorida, auch Ostflorida. — Mit Holland ward der Friede erst am 20. Mai 1784 abgeschlossen, wobei es Negapatnam an England überließ, und den brittischen Handel in Ostindien nicht zu hindern versprach.

Die nordamerikanischen Staaten bedurften, nach dem errungenen Besitze ihrer Freiheit, für ihre innere Gestaltung einer Verfassung, weil der Congreß bisher nur der Mittelpunkt für die diplomatischen Verhältnisse mit dem Auslande gewesen, aber ohne Einfluß auf die Begründung der innern Staatsform des Ganzen geblieben war. Es ward daher, aber nach mehrjährigen innern Unruhen und Stürmen, (17. Sept. 1787) von den Vereinigten Staaten ein Unionsvertrag abgeschlossen, zu welchem im Jahre 1789 noch zwölf Artikel hinzukamen. Diese Bundesurkunde übertrug die Souverainetätsrechte, das Recht, Krieg und Frieden und Verträge überhaupt abzuschließen, Auflagen und Zölle

Digitized by Google

festzusetzen, Anleihen zu machen, Fremde als Bürger aufzunehmen, und die Landmacht und Marine zu leiten, dem in jedem Jahre sich versammelnden Generalcongresse (seit 1801 in der Hauptstadt Washington), an dessen Spitze ein auf vier Jahre gewählter Präsident mit der vollziehenden Gewalt gestellt ward, welche Würde Washington durch erneuerte Wahl bis 1797 bekleidete. Von großen Folgen für die feste Gestaltung des innern Gesammtlebens war es, daß der bis dahin aus einer Kammer oder Generalversammlung bestehende Congreß durch die Verfassungsurkunde vom Jahre 1787 in zwei Kammern getheilt, und dabei in der Zusammensetzung des Senates, der die wichtigere Gewalt geworden ist, dem Principe der Gliederung in Staaten, in der des Repräsentantenhauses dem der Einheit des Volks Rechnung getragen wurde. Neben diesem Bundesvertrage gab sich aber jeder der einzelnen Staaten seine besondere Verfassung als Grundlage seines innern Lebens und seiner Verwaltungsformen. Jeder Staat sendet zum Congresse in die Kammer des Senats zwei Senatoren, und in die Kammer der Volksdeputirten eine, nach seiner Volksmenge bestimmte, Anzahl Repräsentanten, die 30 Jahre alt sein müssen, und aller 2 Jahre zum Drittheile erneuert werden. Die Senatoren und Repräsentanten üben die gesetzgebende Gewalt, von welcher die richtende Gewalt getrennt ist, die von einem Obergerichte und den vom Congresse angeordneten Untergerichten geleitet wird. Nur die freien weißen, eingebornen und eingebürgerten Bewohner der Freistaaten, nicht aber die Indier und Neger, sind der vollen Bürgerrechte fähig; wenigstens gilt dies von den meisten Staaten, und auch wo es nicht rechtlich gilt, erzwingt es doch die Sitte; auch behaupten die Landeigenthümer einen bedeutenden Vorzug vor den übrigen Bewohnern. Der Congreß darf nie ein Gesetz geben, wodurch eine Religion zur herrschenden erklärt, oder die freie Ausübung einer andern verboten, oder die Freiheit der Rede und die Preßfreiheit beschränkt wird. Seine gesetzgebende Gewalt ist auf einen sehr kleinen Kreis von Angelegenheiten beschränkt.

Alle diese Vorgänge *) hatten ihren ersten Grund, wie schon früher angedeutet worden, in dem Frieden von Versailles, welcher Canada den Engländern zugewiesen und damit das Schutzbedürfniß ihrer Colonieen aufgehoben hatte. In dem Rechtspunkte hatten dieselben allerdings vollständig Unrecht. Da sie aber das Mutterland nicht mehr brauchten, sondern für sich bestehen konnten, so gebot die Politik, sie mit größter Vorsicht und ängstlicher Schonung ihrer Vorurtheile zu behandeln, ihnen jeden Vorwand zur Unzufriedenheit zu benehmen, wenn man sich nicht entschließen konnte, sie freiwillig zu emancipiren — was wohl von Menschen zuviel verlangt gewesen wäre. Der Ausgang des Krieges war natürlich. Der Widerstand ist nicht sehr einmüthig und nicht sehr eifrig gewesen; er hat wenig Beispiele großen Heldenmuthes und aufopfernder Vaterlandsliebe geboten; die sogenannte allgemeine Volksbe-

*) Vergl. auch: Ramsay, the history of the american revolution. Kufahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bülau, Geschichte des Europ. Staatensystems, II., 414—427.

Digitized by Google

waffnung, ein Institut, was einer niedrigen Culturstufe angehört, hat sich sehr mangelhaft bewährt; Washington hat mehr Noth mit seinen Truppen, als mit dem Feinden gehabt; die Amerikaner haben in keiner großen, offenen Feldschlacht gesiegt; aber doch war der Ausgang des Krieges natürlich. Das Land vertheidigte sich selbst, wie Rußland gegen Karl XII. und gegen Napoleon. Warten und ausweichen war die große Kriegsregel. Es galt

„die Vortheile des Landes und der ganzen gegenseitigen Lage in Kraft zu setzen; die Feinde zu jenem Kampfe mit Mangel und Ermüdung, Unwegsamkeit und Unkunde des Oertlichen zu veranlassen, der noch mehr aufreibt, als Schlachten; sie hin- und herzuziehen; schwache Momente und Seiten abzulauern; sie in jenem Kampfe des Hinterhaltes, in einzelnen, zerstreuten Scharmützeln, wozu die Landeskinder so geschickt waren, zu necken, zu schwächen, zu entmuthigen; den Feinden Schlingen zu legen, und durch plötzliche Streiche den Muth des Volkes, das Vertrauen des Auslandes zu beleben, das dem Kampfe, theils aus Haß gegen England, theils in philanthropischem Enthusiasmus mit Theilnahme zusah."

Republikanisch wurde die Verfassung dieser Staaten aus Mangel an einem Könige und aus Mangel an Reife zum Königthum. Indem man sich von England lossagte, sagte man sich vom Königthume los. Nicht gegen dieses, sondern gegen England hatte man gestritten. Die Rechte und Gewalten, welche zeither die brittische Krone geübt und mit denen sie das centrum unitatis dieser Staaten gebildet hatte, gingen auf die Bundesgewalt über. Die Competenz der Letzteren ist aber in der Hauptsache auf die auswärtigen Verhältnisse, Heer, Flotte und Handel eingeschlossen, und wenige Angelegenheiten, bei denen eine gleichartige Anordnung für das ganze Bundesgebiet wünschenswerth war, beschränkt geblieben. Aber auch in den einzelnen Staaten behielt man die wichtigsten englischen Einrichtungen, bis auf Namen und Formen, unverändert bei, und bewährte auch darin den conservativen und praktischen Sinn der Engländer. Das englische Volksthum ist die bestimmende Grundlage des amerikanischen geblieben. Die Umgebungen und die Lage fügten einen Anflug unternehmender Anmaßung hinzu, aus welchem sich später die amerikanische Großsprecherei entwickelte. Aus schottisch-puritanischen Quellen mag die specifische Spitzfindigkeit und die, durch die materielle Lage geförderte, extreme Erwerbsbeflissenheit stammen. Aber was von Gedeihen in diesen, seitdem noch innerlich und äußerlich unermeßlich erweiterten, Staaten zu finden ist, das verdanken sie theils dem eigenthümlichen englischen Freiheits- und Staatsgeiste, einem echt germanischen, aber dem wahren Gegensatze des französischen und aus Frankreich über das europäische Festland verbreiteten Liberalismus, theils dem gleichfalls aus England mitgebrachten religiösen Sinne und seinem heilsamen Einflusse auf das Familienleben, in äußerer Beziehung den materiellen Vortheilen einer dünnen, aber strebsamen und kräftigen Bevölkerung in einem ungeheuren, gegen außen gesicherten und an, durch Arbeit zu eröffnenden, Hilfsquellen reichen Lande. Aeußerlich sind die kühnsten Erwartungen, mit denen man die Unabhängigkeit dieser jungen Staaten begrüßte, übertroffen, dagegen die Besorgnisse, die man von

Digitized by Google

ihrer Abtrennung für England hegte, nicht erfüllt worden. Vielmehr hat England aus dem freien Handelsverkehre mit den an Wohlstand mächtig gestiegenen emancipirten Colonieen ungleich größere Vortheile gezogen, als früher aus dem monopolistischen Verhältnisse zu den in ihrer Entwickelung künstlich zurückgehaltenen Provinzen. Die philanthropischen Träume, welche man aber zu jener Zeit sonst von der Zukunft jener Staaten und der ganz neuen Culturphase, die sich aufbauen werde, gehegt hat, sind auch nicht in Erfüllung gegangen. Ein edleres, höheres, reineres Volksthum hat sich dort nicht entwickelt; ein neues Licht für den Geist, und was wichtiger ist, eine neue Tugendbelebung ist nicht von da ausgegangen; es kann nicht behauptet werden, daß das dortige Staatswesen eine größere Anzahl weiser und guter Menschen erzeugt habe, als sich in irgend einem Staate der alten Welt mit europäischer Bildung finden. Auch in politischer Beziehung hat sich dort die öffentliche Tugend, die man die Bedingung der Republik nennt, nicht in höherem Maße gezeigt, als sie sich auch in manchen glorreichen Beispielen in Staaten der verschiedensten Zustande und Verfassungsformen, in England wie in Rußland, in Spanien wie in Preußen, oder Oesterreich, bewahrt hat. Denn alle diese Staaten haben in ihrer Geschichte Musterbilder des Gemeinsinnes, der Vaterlandsliebe und der Pflichttreue aufzuweisen. Auch ist nicht zu hoffen, daß gerade von jenen Staaten aus ein neues Licht fur die geistige und sittliche Welt aufgehen werde, solange sie, wie jetzt, von der auri sacra fames beherrscht werden. Wohl aber haben sie auch einen großen geistigen Einfluß auf die alte Welt geaußert, sofern der Anblick ihrer, obendrein vielfach misverstandenen und ganz außerlich und oberflachlich betrachteten Verfassung, und ihres Gedeihens, dessen Gründe und Bedingungen man nicht kannte, oder nicht erwog, vielfach zur Verwirrung der politischen Begriffe in Europa beigetragen hat. Wo die wichtigsten socialen Verhaltnisse so grundverschieden sind, wie zwischen jenen nordamerikanischen Staaten und den meisten europäischen der Fall ist, da laßt sich für die praktische Politik von der einen für die andere Gruppe nichts lernen und schließen, als daß man sich eben in dieser ganz anders einrichten muß, als in jener.

Auch Frankreich hatte sich getäuscht, als es gehofft hatte, durch den den Amerikanern geleisteten Beistand sich die Vortheile zu sichern, welche zeither England gezogen. Der Handel richtet sich nicht nach Sympathieen, sondern nach Interessen, und Niemand handelt entschiedener nach diesem Grundsatze, als der Yankee. — Die bewaffnete Neutralität wollte ein neues Seerecht begründen, wie es allerdings den besiegten Kriegführenden, sowie den Neutralen sehr bequem sein, den Ersteren es möglich machen würde, die Vortheile ihrer Gegner zu eludiren, und den Letzteren, während jedes Seekrieges auf Kosten der Kriegführenden vorher ungekannte Gewinne zu ziehen, wie es aber weder in der Consequenz der leitenden Rechtsgrundsätze liegt, noch von irgend einer siegreichen Seemacht anerkannt, oder geduldet werden wird. Der Seekrieg ist auf Wegnahme feindlicher Güter, auf Beeinträchtigung des feind-

Digitized by Google

lichen Handels und der feindlichen Schifffahrt, auf Beute gerichtet, und muß es, weil er keine oder wenig Gelegenheit zu Eroberung hat. Solange nun das der Fall ist, kann die siegreich kriegführende Seemacht nicht gestatten, daß die neutrale Flagge das Gut ihres Feindes decke, daß sie überhaupt zur, directen oder indirecten, Unterstützung ihres Feindes gebraucht werde. Diejenigen beweglichen Güter, deren Wegnahme das Völkerrecht auch im Landkriege gestattet, z. B. öffentliche Gelder, wird man auch im Landkriege nicht für unantastbar halten, weil sie etwa auf neutralen Frachtwagen, oder Flußschiffen geflüchtet werden *). — Die ganze Sache war ein gelegentlicher Einfall der russischen Monarchin, und die übrigen Staaten traten mehr aus Rücksicht für Rußland, als aus eigenem Antriebe bei. Deshalb zerfiel die Sache auch wirkungslos. Holland aber mußte den Schaden tragen.

Wichtiger war es, daß Rußland inzwischen festen Fuß am schwarzen Meere erlangt hatte. Rußland hatte den, von den Tartaren der Krimm (1781) verjagten Khan Schachin Girei, durch Suworoff wieder eingesetzt (1782) und ließ sich von diesem sein Land und die Kuban mit der Insel Toman abtreten (1783), worauf dasselbe, unter der Benennung Königreich Taurien, mit Rußland vereinigt ward. Die Kuban erhielt den Namen Kaukasien, und die Pforte mußte in einem besonderen Vertrage (8. Jan. 1784) die Besitznahme der Krimm durch Rußland anerkennen. Die Bevölkerung der Krimm fiel theils im Kampfe; theils ward sie verpflanzt, und eine neue Bevölkerung hervorgerufen, die jedoch lange sehr spärlich blieb. Auch Grusien unterwarf sich 1783 den Russen. Katharina's Pläne, durch ihren hochstrebenden Günstling Potemkin befeuert, gingen weiter und schon bei der ersten Zusammenkunft der Kaiserin mit Joseph II. zu Mohilew und St. Petersburg (1780) mögen Pläne verabredet worden sein, deren Ausführung, als Joseph, nach der russischen Besitznahme der Krimm, dazu Lust zeigte, damals noch durch Frankreichs Drohung, sich mit Preußen und Sardinien gegen Oesterreich zu verbünden, verhindert ward.

Frankreich und Preußen vereitelten auch, jedes für sich, zwei andere Pläne Josephs. Mit treuloser Schlauheit hatte er die Zeit, wo Holland, wegen eines Bündnisses, dessen Theilnehmer er selbst war, sich mit England im Kriege befand, dazu benutzt, den Barrieretractat aufzukündigen (7. Nov. 1781). Den Holländern blieb, unter damaligen Umständen, nichts übrig, als ihre Besatzungen zurückzurufen, und Joseph gab Befehl, alle niederländischen Festungen, mit Ausnahme von Luxemburg und Ostende und den Citadellen von Antwerpen und Namur, zu schleifen. Es ward damit die directe Verflechtung der holländischen Interessen in die Vertheidigung der österreichischen Niederlande gegen Belgien aufgegeben. Es ward in blindem Vertrauen auf die Fortdauer der Freundschaft mit Frankreich gehandelt. Der

*) Vergl.: de Görz, mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine. Bülau, Gesch. des Europ. Staatensystems, II., 429 ff.

Digitized by Google

nächste Grund war aber rechtlose Eroberungsgier. Joseph II. verlangte die Grenzen von 1664 zurück und ließ, ohne Weiteres, die holländischen Festungen St. Donat, St. Paul und St. Hiel in Besitz nehmen und das Fort Lillo überrumpeln (1783). Bei den im April 1784 zu Brüssel gepflogenen Unterhandlungen forderte er noch Mastricht, sowie die Entfernung des holländischen Wachtschiffes vor Lillo, erbot sich aber (4. Mai), seine Forderungen gegen Freiheit der Schelde und Verstattung directen belgischen Handels mit Ostindien fallen lassen zu wollen, ließ auch sogleich Anstalten zur Benutzung der beanspruchten Scheldefreiheit treffen. Da brachen die Holländer die Unterhandlungen ab, und nahmen die österreichischen Schiffe weg. Frankreich aber, auf dessen Mitwirkung Joseph gerechnet hatte, schickte den Holländern einen General, erklärte, daß es ihnen im Nothfalle selbst mit den Waffen beistehen würde, und bot im Uebrigen seine Vermittelung an. Man gab Joseph wegen der Wegnahme der Schiffe eine Genugthuung, fand ihn aber, im Vertrage von Fontainebleau (8. Nov. 1785), mit 10 Millionen holländischer Fl., wovon Frankreich einen Theil zu zahlen übernahm, den Festungen Lillo und Liefkenshoek und einer Grenzregulirung auf der Basis von 1664 ab. Die Schelde blieb unfrei und Mastricht holländisch. Seltsam war aber, im Vergleich zu dem Zeitalter Ludwigs XIV., ein Stand der Verhältnisse, wo Frankreich die Beschützung Hollands gegen Oesterreich übernahm. Bald sollte die alte Stellung wieder eintreten und der Nachfolger Josephs die Kurzsichtigkeit seines Vorgängers zu beklagen haben.

Auf einem anderen Punkte fand Joseph wieder Friedrich als Gegner. Er nahm seine baierischen Pläne wieder auf, und faßte diesmal den Plan, ganz Baiern, gegen Abtretung des größten Theiles von Belgien an den Kurfürsten von der Pfalz, einzutauschen. So unstet waren seine Entwürfe, daß er in Einem Jahre sich wegen der Niederlande in mißliche Verwickelungen stürzte und zu deren Abtretung bereit war! Die Verhältnisse schienen übrigens für den Plan im Jahre 1785 günstiger zu sein, als beim Abschlusse des Teschner Friedens; das Mittel dazu rechtlicher. Friedrich II. war hochbejahrt, und Katharina II., welche das im Jahre 1780 abgelaufene Bündniß mit Preußen nicht erneuert hatte, stand im Bunde und Einverständnisse mit Joseph.

Der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz sollte die österreichischen Niederlande, doch mit Ausnahme von Luxemburg und Namur, und den Titel eines Königs von Burgund erhalten. Dieser hatte bereits eingewilligt, und der Herzog von Zweibrücken ward um seine Zustimmung von dem russischen Gesandten beim oberrheinischen Kreise, dem Grafen Romanzow, bearbeitet. Der Herzog aber suchte, wie bereits im Jahre 1778, die Verwendung Friedrichs II., der deshalb zu Petersburg und Wien unterhandeln ließ, und in Petersburg an das frühere Bündniß mit Preußen, sowie an die russische Garantie des Teschner Friedens erinnerte. Die Antwort der Kaiserin war ausweichend, und Josephs Erklärung zeigte, daß der Kaiser an seinem Plane festhielt.

Da nun Friedrich II. bereits früher, nach der Weise des ehemals be-

Digitized by Google

standenen schmalkaldischen Bundes, den Gedanken einer nähern Verbindung mehrerer Reichsfürsten zur Aufrechthaltung der teutschen Verfassung gefaßt hatte, worunter man damals die thatsächliche Souverainetät der Reichsstände verstand, so ward durch seine Wirksamkeit (23. Juli 1785) zu Berlin der teutsche Fürstenbund, zuerst zwischen Brandenburg, Kursachsen und Hannover, abgeschlossen; denn der König hatte für diesen Zweck England sich genähert, und die Kälte, welche seit dem Ende des 7jährigen Krieges zwischen beiden Mächten vorwaltete, verwandelte sich jetzt in Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Bald traten diesem Bunde — dem letzten öffentlichen Werke Friedrichs, der am 17. August 1786 starb, — der Kurfürst von Mainz und dessen Coadjutor Dalberg, die Herzoge von Mecklenburg, Braunschweig, Osnabrück, Weimar, Gotha und Zweibrücken, der Landgraf von Hessen-Kassel und die Fürsten von Anhalt bei. — Des von Joseph beabsichtigten, und schon vor Abschließung des Fürstenbundes durch den bloßen hervortretenden Stand der Verhältnisse vereitelten Eintausches von Baiern gegen Belgien ward nur in den Separatartikeln dieses Vertrages gedacht. Denn in dem Vertrage selbst verpflichteten sich die vereinigten Fürsten zur Erhaltung und Befestigung des bisherigen politischen Systemes im teutschen Reiche auf die Grundlagen des westphälischen Friedens, der kaiserlichen Wahlcapitulation und der übrigen giltigen Reichsgesetze. Sie verbanden sich zu einem vertraulichen Briefwechsel über die allgemeinen und besonderen Angelegenheiten Teutschlands, zur Erhaltung der gesetzmäßigen Verfassung des Reichstages und der Reichsgerichte, zur Verhinderung aller ordnungswidrigen Berathungen und Beschlüsse, und zur Behauptung der Gerechtsame und des bisherigen Besitzstandes aller einzelnen Reichsstände. — Dieser Fürstenbund*), den die Presse der Zeit mit großen Erwartungen begrüßte, und noch nicht daran dachte, an einem Namen Anstoß zu nehmen, dessen Sinn einem späteren teutschen Bunde so oft zum Vorwurf gemacht worden, hatte keinerlei Wirkung, und verschwand schnell und geräuschlos wieder. Er war auf die Opposition gegen Oesterreich gerichtet, und die Gefahr sollte bald von ganz anderen Seiten herkommen. Indeß war doch der Fürstenbund ein recht entschieden hervortretendes Zeichen, daß die teutsche Landesherrlichkeit auch in der Form zur Souverainetät gereift sei, keinerlei staatsrechtliche Unterthänigkeit mehr dulde, und daß das derzeitige Verhältniß teutscher Staaten nur auf dem Fuße völkerrechtlicher Gleichheit bestehen könne. So ward er der Vorläufer des Rheinbundes und des Teutschen Bundes.

*) Gegen ihn schrieb v. Gemmingen, für ihn Joh. v. Müller und v. Dohm. Neuerdings hat man in ihm, sehr sophistisch, einen Vorläufer der preußischen Unionsprojecte finden wollen, was er, wenigstens soviel deren teutschen Nimbus anlangt, in keiner Weise, und selbst was ihre preußische Tendenz betrifft, nur sehr unvollständig ist. An Teutschland dachte Friedrich gar nicht, sondern an Preußen, was er durch Erhaltung des Status quo in Teutschland sichern wollte, und in jener Zeit seiner Regierung wollte er überhaupt nur noch erhalten.

Digitized by Google

Die Niederlande schienen für Oesterreich, zu dessen inneren Bedürfnissen sie sich niemals in organischen Bezug setzen konnten, ihre Bestimmung, dasselbe im Vorgrunde der großen Bewegungen des Staatensystems zu halten und als Schirmmacht gegen Frankreich zu bewähren, erfüllt zu haben. Von Teutschland konnte und kann sich Oesterreich sowenig trennen, wie dieses von ihm. Es bietet ihm die Erweiterung seiner Beziehungen bis an das schwarze und mittelländische Meer, und es macht es durch Teutschland seinem eignen teutschen Elemente möglich, die Herrschaft über die an Zahl überlegenen, an Einheit und Bildung aber nachstehenden anderen Nationalitäten zu behaupten. Aber Herrschaft über Teutschland braucht Oesterreich nicht und erstrebt es nicht mehr. Sein politisches Hauptfeld war ihm in Südosten angewiesen. Doch selbst da hatte Joseph kein Glück.

Katharina II. hatte im Jahre 1780 das mit Preußen 16 Jahre hindurch bestehende Bündniß nicht erneuert, und war mit Oesterreich zu einem Bunde zusammengetreten, dessen Abschluß Josephs Politik auf alle Weise suchte und beförderte. Schon früher hatten Joseph und Katharina zu Mohilew und Petersburg sich gesprochen. Als aber beide (1787) zu Cherson zusammentrafen, schien Katharina ihren Blick auf Konstantinopel, Joseph den seinigen auf Italien und Rom — zur gleichzeitigen Herstellung des östlichen und westlichen Kaiserreiches der alten Welt *) — gerichtet zu haben. Unter dem Namen des griechischen Projects ward die Vertreibung der Türken aus Europa und die Herstellung eines griechischen Reiches beabsichtigt. Doch war das mehr poetische Ausschmückung, und man begnügte sich gern mit näheren Realitäten. Bei der Vereinigung Oesterreichs und Rußlands für diesen Zweck, traten später Preußen, Großbritannien und die Niederlande zur Verhinderung desselben zusammen, doch so, daß bereits im Jahre 1787, unter brittischem und preußischem Einflusse, die Pforte an Rußland den Krieg erklärte. Mit Oesterreich wünschte sie die seit dem Belgrader Frieden (1739) bestandene friedliche Stellung beizubehalten; allein Joseph sprach, als Rußlands Bundesgenosse, den Krieg gegen die Pforte (9. Febr. 1788) aus. In der Krimm und in Bessarabien standen die Russen allein den Türken gegenüber; in den Donauländern zugleich mit den Oesterreichern. Doch lagerte sich das österreichische Heer, bei welchem Joseph selbst sich befand, nach der Einnahme von Schabatsch (25. Apr. 1788), in einem übelberechneten und ungesunden Grenzcordon, und erlitt von den Türken in dem nächtlichen Ueberfalle bei Lugosch (20. Sept. 1788) einen bedeutenden Verlust. Joseph, körperlich erkrankt und geistig verstimmt, kehrte nach Wien zurück, und übergab den Oberbefehl an Haddick, dem bald darauf Laudon folgte.

Während Potemkin Oczakow (17. Dec. 1788) erstürmte, nahm das unter dem Prinzen von Coburg und Suworoff in der Moldau vereinigte österreichisch-russische Heer Chotzim (19. Sept. 1788), siegte bei Fockschani (31. Juli

*) Man vergl. Dohms Denkwürdigkeiten, Th. 1, S. 420 ff.

Digitized by Google

1789), und bei Martinjestie (22. Sept.), worauf Laudon (8. Oct. 1789) Belgrad erstürmte, und Orsowa belagerte. Die Russen bemächtigten sich der Festungen Gallaz, Bender und Ismail. — Ein gleichzeitig von Gustav III. von Schweden gegen Rußland (1788) eröffneter Krieg, nicht ohne Umsicht auf die Theilung der russischen Macht gegen die Pforte und Schweden berechnet, ward, als sich Katharina dem Könige näherte, im Frieden zu Werelä (14. Aug. 1790) bald, auf die vorigen Verhältnisse, beendigt. — Schon hatte Preußen (31. Jan. 1790) ein Bündniß mit der Pforte, auf die Gewährleistung der Besitzungen derselben, wie sie vor dem Anfange dieses Krieges gewesen waren, abgeschlossen, und Joseph, in diesem Zeitraume politischer Spannung, dem mit Preußen verbündeten Großbritannien mit dem Antrage eines Bündnisses, oder doch mit dem Wunsche nach desselben Vermittelung sich genähert, was aber kalt zurückgewiesen ward, als Josephs Tod (20. Febr. 1790) die politischen Räthsel steigerte, statt sie zu lösen. Ihm folgte in der Regierung der österreichischen Monarchie sein Bruder, der bisherige Großherzog von Toskana, Leopold II., der die Ungarn, wegen beeinträchtigter Rechte und vielfacher Neuerungen, in Gährung, Belgien von Oesterreich losgerissen, über den Türkenkrieg in allen Provinzen der Monarchie Mißvergnügen, und eine bedenkliche, Krieg drohende, Spannung mit Preußen und dessen Bundesgenossen vorfand. Die Aufgabe war nicht leicht, welche Leopold unter solchen Verhältnissen auf dem Throne Oesterreichs und Teutschlands zu lösen hatte!

Auch seine Niederlande hatte Joseph gegen sich empört. Seit Jahrhunderten bestanden in diesen belgischen Provinzen große Vorrechte der einzelnen Stände, die mit Eifersucht gegen die Eingriffe der Regenten bewacht und behauptet worden waren. Desto mehr fand man sich dort gereizt und beleidigt, als der Kaiser Joseph II. dieser Privilegien wenig achtete, die belgische Regierung, Gerichtsverfassung und Finanzverwaltung den übrigen Erbstaaten gleichstellen wollte, viele Klöster aufhob, die öffentlichen Processionen verbot, die Universität Löwen in ein Generalseminarium für alle belgischen Studenten der Theologie verwandeln, und Belgien endlich gegen Baiern an Kurpfalz vertauschen wollte. Zwar beruhigte Joseph die Gemüther auf einen Augenblick, indem er (21. Sept. 1787) die alte Verfassung Belgiens bestätigte. Als er aber seine politischen Organisationspläne von neuem aufnahm, und (1789) die bisherige Verfassung von Brabant eigenmächtig aufhob: so erfolgte ein Aufstand, während dessen die belgischen Patrioten zu Breda sich versammelten, und in einem, vom Advocat van der Noot entworfenen, Manifeste (24. Oct. 1789) Brabant sich für unabhängig erklärte. Joseph nahm darauf seine Maßregeln zurück, doch ohne Erfolg; vergeblich war die von ihm ausgesprochene Amnestie; der Aufstand verbreitete sich über alle belgische Provinzen, doch über Luxemburg zuletzt. Die österreichischen Truppen mußten das Land verlassen. Die sogenannten neuen Stände machten (24. Dec. 1789) eine neue Verfassung bekannt, und übertrugen (11. Jan. 1790) die Regierung einem souverainen Congresse. So war bei Josephs Tode (20. Febr. 1790) Belgien

Digitized by Google

von Oesterreich abgefallen, und ward erst unter Leopold in die vorigen Verhältnisse zurückgebracht *).

Wir können die nächsten Schritte, durch welche Leopold die von seinem Bruder ererbten Verwirrungen löste, vorausnehmen, obwohl sie der Zeit nach der folgenden Periode angehören. Sie sind nicht aus dem Ereignisse entsprungen, was diese begründet, und stehen außer unmittelbarem Zusammenhange mit ihm, fallen viemehr noch ganz in den Bereich des eben besprochenen Abschnittes. Nach den Vorgängen in Frankreich fühlten die nordischen und östlichen Mächte das Bedürfniß, ihre Händel beizulegen. Im Juni 1790 ward zu Reichenbach ein Congreß eröffnet, welchen Oesterreich, Preußen, England und Holland beschickten. Die Ansprüche Preußens und Oesterreichs standen sich noch ziemlich schroff gegenüber; doch die Seemächte vermittelten. Die Declaration vom 27. Juli 1790 ging darauf hinaus, daß der Friede zwischen Rußland und der Pforte auf dem Grunde des vorigen Besitzstandes zu schließen sei. Hierauf folgte der Waffenstillstand von Giurgewo (19. Sept. 1790) und, jedoch erst am 4. August 1791, der Friede von Sziſtova. Hier ward im Allgemeinen der Status quo hergestellt, und nur Altorsowa und ein kleiner Strich von Kroatien an Oesterreich abgetreten. — Dagegen verwarf Katharina bei ihrem Frieden mit der Pforte jede fremde Vermittelung, und schloß, nachdem der heldenmüthige Suworoff **) Ismail erstürmt hatte (22. Dec. 1790), zu Jaſſy die Präliminarien (11. Aug. 1791) und den Frieden (9. Jan. 1792) ab. Rußland erwarb Oczakow und den District zwischen Dnieper und Dniester. Die Krimm blieb ihm. Bloß diplomatischen Waffen, als dem friedlichsten Ausdrucke des entscheidenden Standes der Verhältnisse, war die Vereitelung des griechischen Projectes, wenn dieses mehr als ein Traum gewesen, gelungen.

Rußland suchte sich eine nähere und leichtere Beute. Als im Jahre 1787 die Pforte, nach der Zusammenkunft der Kaiserin Katharina II. mit Joseph II. zu Cherſon, an Rußland den Krieg erklärte, und Joseph, als Rußlands Bundesgenosse, Antheil an demselben nahm, wozu noch im Jahre 1788 die Eröffnung des Krieges von Schweden gegen Rußland kam, da reifte auch in dem edlern Theile der Polen der Plan, durch eine Umgestaltung des innern Staatslebens, vermittelst einer zeitgemäßen Verfassung und der Erblichkeit der königlichen Würde, dem Staate im Innern und nach außen eine feste Begründung und neue Haltung zu geben. Preußen bot durch ein Bündniß (1790) mit Polen dazu die Hand. Denn Preußen, eifersüchtig auf die enge Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich, hatte, in seinem von Lucchesini verhandelten Bündnisse mit Polen, nicht nur die Integrität des polnischen Staates garantirt, sondern auch demselben einen Beistand von 40,000 Mann Fußvolk und 4000 Mann Reiterei zugesichert, sobald sich eine

*) Vergl. Borgnet, histoire des Belges à la fin du 18. siècle.

**) Sein Leben hat Potewoi trefflich beschrieben. — Vergl. auch Anthing, Kriegsgeschichte des G. F. M. Suworoff-Rymnisky.

Digitized by Google

fremde Macht in dessen innere Angelegenheiten mischen würde. Selbst Stanislaus Augustus zeigte durch die Errichtung eines neuen Heeres, welches bis auf 100,000 Mann gebracht werden sollte, eine größere Kraft, als vorher. Die Verfassung vom 3. Mai 1791, welche der König öffentlich und feierlich beschwor, bestätigte die allgemeine Religionsfreiheit; doch sollte die katholische Religion die herrschende sein; der Thron sollte ein Familienwahlthron werden und die Krone erblich an Kursachsen kommen; der Adel sollte unter sich gleich, und der Bauernstand durch die Gesetze geschützt sein. Der Kurfürst von Sachsen sollte, nach dem Tode des Königs, auf dem Throne, und ihm, in Ermangelung männlicher Nachkommen, seine Tochter und der vom Kurfürsten mit Genehmigung der versammelten Stände gewählte Gemahl derselben folgen, um die Linie der männlichen Erbfolge auf dem polnischen Throne anzufangen. — Bald aber trat die Gegenpartei der neuen Verfassung, angeregt von der Kaiserin Katharina, welche diese Verfassung nicht anerkannte, und eben mit der Pforte Friede geschlossen hatte, zum Targowitzer Bunde zusammen; Stanislaus Augustus mußte, unter Rußlands Einflusse, sich diesem Bunde anschließen. Darauf ward auf dem Reichstage zu Grodno (29. Sept. 1792) die neue Verfassung verworfen, und die Herstellung der alten ausgesprochen.

Nach diesen Vorschritten Rußlands hätte nun Preußen, als Polens Bundesgenosse, nothwendig in einen Krieg mit jener Macht verwickelt werden müssen; Preußen war aber damals mit Krieg gegen Frankreich beschäftigt, und die geheimen Unterhandlungen zwischen Rußland und Preußen endigten sich mit der Erklärung Preußens (6. Jan. 1793), daß es, bei dem Kriege gegen Frankreich, sich den Rücken auf der Seite eines Landes decken müsse, wo Parteien und demagogische Gesinnungen so viele Gefahren drohten. — Die zweite Theilung Polens (März 1793) zwischen Rußland und Preußen war die Folge dieser Erklärung. Preußen nahm, nebst Danzig und Thorn, den größten Theil von Großpolen, oder den noch übrigen Theil der Woywodschaften Posen, Gnesen und Inowraclaw, die ganze Woywodschaft Kalisch, Sieradien, nebst der Landschaft Wielun, und den czenstochowischen Bezirk von der Woywodschaft Krakau, die Woywodschaft Lenczic, einen Theil der Woywodschaft Rawa und der Woywodschaft Brzesc nebst der Landschaft Dobrzyn, sowie die Woywodschaft Plock nebst der Landschaft Zakroszyn, welche Länder (ungefähr 1000 □ M. mit 1,200,000 Einwohnern) unter dem Namen Südpreußen mit Ost- und Westpreußen verbunden wurden. Von Großpolen blieb der Republik damals nur noch der übrige Theil der Woywodschaft Rawa und die Woywodschaft Masovien. Rußland zog eine Linie von Semgallen nach Litthauen und Polen bis an den Dniester, die den größten Theil der Palatinate Wilna, Nowogrodek, Brzesc, Kiew und Volhynien, sowie das übrige Podolien, im Ganzen ungefähr 4000 □ M., umschloß. Stanislaus Augustus mußte auf dem Reichstage zu Grodno die Abtretungsurkunden an Rußland (13. Jul.) und an Preußen (25. Sept.) unterzeichnen. Beide Mächte entsagten in diesen Urkunden allen jetzigen und künftigen Ansprüchen auf das

Digitized by Google

noch übrige Gebiet Polens, garantirten dessen Integrität, und versprachen zugleich, diejenige Verfassung Polens zu garantiren, die auf dem damaligen Reichstage zu Stande kommen würde.

Bald darauf aber schloß Katharina II. mit dem gebliebenen Reste der Republik Polen, nach Aufhebung des Targowitzer Bundes, dessen Bestimmung durch die zweite Theilung erreicht war, einen Unionsvertrag (16. Oct. 1793). In diesem Vertrage mußte Polen versprechen, die Leitung künftiger Kriege Rußland zu überlassen, den Einmarsch russischer Truppen, auf vorherige Anzeige, in Polen zu gestatten, und nur mit Rußlands Einwilligung Verträge mit dem Auslande zu schließen. Russische Truppen blieben in Polen; der russische Gesandte Igelström regierte in Warschau; die vornehmen unzufriedenen Polen wanderten in's Ausland. Den letzten Versuch der Polen, die Verfassung von 1791 wieder herzustellen, wagten die Männer der vaterländischen Freiheit, Madalinski und Kosciusko (1794). Der Letzte ward aber von den Preußen bei Scielze (6. Jun.) besiegt, und von dem russischen Generale Fersen (10. Oct.) geschlagen und gefangen genommen. Sein Ausruf: finis Poloniae! hatte ergreifende Wahrheit; ihm war das Vaterland alles gewesen! Zwar dauerte der Aufstand nach seiner Gefangennehmung fort; was ist aber das Aufbrausen der Masse, ohne Intelligenz, die sie leitet, und ohne Disciplin, die sie zusammenhält! — Im wilden Sturme hatten schon früher die Bewohner von Warschau (17. Apr. 1794) alle Russen aus dieser Residenz vertrieben; Mordscenen verkündeten auch diesmal im Voraus, daß die Sache der Polen verloren war; nach Kosciusko's Niederlage eroberte (4. Nov.) Suworoff die Vorstadt Praga vor Warschau mit Sturm. Sie ward niedergebrannt. Die Einnahme von Praga soll 12,000 Polen und Litthauern das Leben gekostet haben. Warschau ging (9. Nov.) durch Capitulation an den Sieger über. Gleichzeitig waren auch österreichische Truppen über die Grenze Polens gegangen.

Die dritte und völlige Theilung des polnischen Staates, in einem zu Petersburg zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen geschlossenen Vertrage, war das Ergebniß dieser Siege (24. Oct. 1795). Preußen erhielt in derselben den Rest von Rawa und die Woywodschaft Masovien, insofern sie auf der linken Seite der Weichsel und der rechten des Bug lag, nebst einem Bezirke von ungefähr 6 Meilen auf dem rechten Ufer jenes Flusses, Warschau gegenüber; ferner die Woywodschaft Podlachien auf der rechten Seite des Bug; von den Litthauischen Woywodschaften Troki und Samogitien alles an dem linken Ufer des Niemen, und endlich von der Woywodschaft Krakau das Herzogthum Severien, und die Spitze des Palatinats Krakau an der Grenze von Oberschlesien. Bei der Eintheilung dieser Länder erhielten diejenigen, welche zwischen der Weichsel und Schlesien, zwischen Westpreußen, der Neumark und Galizien lagen, den Namen Südpreußen; die Länder zwischen der Weichsel, dem Bug, dem Niemen und zwischen Ost- und Westpreußen den Namen Neu-Ostpreußen, und das Herzogthum Severien nebst einem Theile der

Digitized by Google

Woywodschaft Krakau, welche zu Schlesien geschlagen wurden, den Namen Neuschlesien. — Oesterreich bekam die Palatinate Lublin und Sendomir, die Theile von Masovien, Podlachien, Brzesc und Chelm auf dem linken Ufer des Bug, mit der Stadt Krakau und einem Theile dieses Palatinats. Galizien ward nun in Ost- und Westgalizien eingetheilt. Gegen Preußen bildete die Weichsel unter Praga und der Bug, und gegen Rußland der Bug bis nach Brzesc die österreichische Grenze. — Rußland gewann Volhynien, den größten Theil von Samogitien und Litthauen, und einen Theil von Brzesc und Chelm. Seine Grenze ging von Süden gegen Norden, von Volhynien an dem Flusse Bug bis Brzesc in Litthauen, und bis Podlachien. Diese Linie umschloß zugleich die Palatinate Brzesc und Nowogrodek bis an den Fluß Niemen bei Grodno, und bis dahin, wo das rechte Ufer dieses Flusses die preußische Grenze bildete, und von hier an der alten preußischen Grenze, mit Einschluß von Kurland, bis an das baltische Meer. — Der Name Polen verschwand aus der Reihe der europäischen Staaten, und eine Volksmasse von 13 Millionen Menschen, die auf mehr als 13,500 □ M. wohnte, ging in drei Theilungen in die benachbarten drei großen Staaten über, zwischen welchen nun kein Mittelstaat mehr bestand. Man berechnete, daß in diesen drei Theilungen Rußland 8742 □ M. mit 6,200,000 Einwohnern, Preußen 2642 □ M. mit 2,700,000 Menschen, und Oesterreich 2205 □ M. mit 4,200,000 Unterthanen gewonnen hatte. Die drei theilenden Mächte übernahmen die Schulden des Staates und des Königs.

Der König Stanislaus Augustus entsagte der Krone, die er 31 Jahre unter wilden innern und äußern Stürmen getragen hatte, ward auf 200,000 Ducaten Pension gesetzt, und starb am 12. Februar 1798 im Privatleben zu Petersburg.

Gegen solche Erwerbungen war die Einverleibung des Herzogthums Kurland (18. März 1795), wo der letzte Herzog (aus dem bironschen Stamme, welchen Katharina gleich nach ihrer Thronbesteigung wieder eingesetzt hatte), auf Pension gesetzt ward, nur ein kleiner Gewinn zu nennen; allein der russische Staat gründete dadurch seine Macht durch Ausdehnung an den Gestaden der Ostsee, von wo er sich, schon unter Katharinas Regierung, nördlich, in einer ungeheueren Linie, bis zum westlichen Ende von Nordamerika und bis zu den japanischen Inseln ausdehnte. Katharina eröffnete noch einen glücklichen Krieg gegen Persien und starb am 17. November 1796.

Holen wir nun die in dem Vorhergehenden noch nicht erwähnten Vorgänge in den einzelnen Staaten nach. Es hat sich schon in dem Berichteten gezeigt, daß Frankreich mit etwas vermehrter Kraft gegen außen auftrat. Das begann jedoch noch nicht in den ersten Jahren dieses Abschnittes. Hatte Choiseul, nach dem Tode der Pompadour (1764), den König fast ausschließend geleitet, so war er doch zu stolz, der neuen Maitresse, der gutmüthigen, aber geistlosen, und durch ihre Antecedenzen beschimpften Dubarry zu huldigen. Desto mehr näherte sich ihr der Herzog von Aiguillon, und beide, in Verbin-

Digitized by Google

dung mit dem Canzler Maupeau und andern Höflingen, bewirkten bei Ludwig XV. die Entlassung Choiseuls (24. Dec. 1770) und seine Verweisung nach Chanteloup. An seine Stelle trat, als dirigirender Minister, der unfähige Herzog von Aiguillon, mit welchem der Canzler Maupeau und der Finanzminister (Abbé) Terray im Einverständnisse wirkten. Ihr Werk war die Absetzung und Verweisung (1771) der Räthe des Pariser Parlaments, die man diesen durch Musketiere ankündigen ließ. Ein neues Parlament ward gebildet; die Parlamente der Provinzen erfuhren dasselbe Schicksal, wie das zu Paris. Die Unzufriedenheit im Reiche ward durch diesen Schritt der Willkür eines verhaßten Ministers und einer verrufenen Maitresse gesteigert, sodaß selbst die Prinzen vom Geblüte dem Könige Vorstellungen thaten. Die Folge davon war, daß ihnen der Hof verboten ward. So geschah es, daß in den letzten Jahren vor Ludwigs Tode die mächtige Maitresse, oder vielmehr die Coterie, deren Werkzeug sie war, die würdigsten Männer in der Nähe des Königs stürzte, die elendesten Geschöpfe emporhob, die willkürlichsten Verhaftsbefehle und die Wirksamkeit der geheimen Polizei vermehrte, die Bastille füllte, und die Schuldenlast des Staates, bei Ludwigs Tode, der an den Pocken (10. Mai 1774) im 65. Jahre starb, bis auf 4000 Millionen Livres steigerte. Die Gräfin Dubarry ging zunächst in's Kloster; in ganz Frankreich aber herrschte über Ludwigs Tod eine allgemeine Freude, die sich selbst in Vaudevilles und Spottgedichten entlud. Der Hauptnachtheil aber war, daß diese langjährige unsittliche, verschwenderische und charakterlose Regierung das Ansehen der königlichen Würde selbst in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt hatte, was bei Ludwigs XIV. Tode noch nicht der Fall war, und auf den Ausbruch und Gang der Revolution nicht ohne Einfluß blieb. Einige Jahre vor dem Tode des Königs starb sein Sohn der Dauphin (20. Dec. 1765), der längst schon die Hofregierung und Umgebung seines Vaters gemißbilligt hatte, und bald nach diesem (13. März 1767) seine fromme Gemahlin.

Ludwigs XV. Tod gab der Nation, die bis dahin unter dem Drucke der Willkür seufzte, neue Hoffnungen, und sein Enkel, Ludwig XVI. (1774—1793) vermählt mit der Erzherzogin Maria Antoinette, ward mit dem Namen des Ersehnten (Louis le desiré) begrüßt; ein Mann voll Wohlwollen und Friedensliebe, ausgestattet mit allen Tugenden für ein glückliches Privatleben, in ruhigen Zeiten ein väterlicher Regent, aber wenig dazu geeignet, einem erschütterten Staate ein neues kräftiges Leben einzuhauchen, die gesunkene Würde der Krone herzustellen, die Zügel der Regierung mit Festigkeit zu ergreifen, und die verjährten Uebel der Verwaltung vom Grund aus zu heilen.

Die Aufgabe, welche gelöst werden mußte, war höchst schwierig. Denn außer der Finanzzerrüttung war auch das politische Gewicht Frankreichs im Auslande gesunken; seine Stimme zählte wenig mehr unter den Großmächten des Erdtheils, besonders als seit dem 7jährigen Kriege Oesterreich, Rußland und Preußen auf dem europäischen Festlande eine so wichtige Rolle übernommen

Digitized by Google

hatten, daß ſie (1772) ſelbſt Polen zum erſtenmale theilten, ohne auf Frankreich Rückſicht zu nehmen.

Der erſte Mißgriff Ludwigs war die Wahl des Grafen von Maurepas zum erſten Miniſter. Er hatte zwar das Verdienſt, unter Ludwig XV. wegen einer Widerſetzlichkeit gegen die Maitreſſenregierung in Ungnade gefallen zu ſein; er war aber zu ſehr Höfling, und ſtand bereits zu weit im Greiſenalter, um der verhängnißvollen Zeit, in welche ſeine Miniſterſchaft fiel, gewachſen zu ſein. Er liebte das Schaukelſyſtem der halben Maßregeln, und machte dadurch den König ſelbſt unſchlüſſig. Maurepas hatte die Wahl der andern Miniſter; er wählte aber gewöhnlich Männer, die ſeiner bedurften, um ſich zu behaupten. Deshalb erhielten ſich die ſelbſtändigen Männer nicht lange, die, wie Malesherbes und Turgot, durchgreifende Reformen verlangten. Der gerechte und menſchenfreundliche Malesherbes forderte die Herſtellung der unterdrückten Rechte: für den Angeklagten das Recht der Vertheidigung; für die Hugenotten die Herſtellung des Edicts von Nantes; die Aufhebung der Tortur, der geheimen Verhaftsbefehle, und der Cenſur. Turgot, im Syſteme des Phyſiokratismus gebildet, beabſichtigte die Aufhebung der Leibeigenſchaft, der Frohndienſte, der Privilegien, der innern Sperre der Provinzen gegen einander, der Hemmungen des Gewerbsweſens durch Zünfte und Innungen, und der Steuerfreiheit des Adels und der Geiſtlichkeit. Er wollte allein bewirken, was ſpäter die Revolution vollbrachte. Von ihm ſagte Malesherbes: er habe Bacons Kopf und l'Hopitals Herz, was hinſichtlich des Kopfes allerdings eine ſtarke Uebertreibung war, und Ludwig XVI. ſelbſt erklärte, daß nur er und Turgot das Volk liebten. Allein Turgot ward entlaſſen als Opfer des Haſſes der Höflinge, des Parlaments und der Geiſtlichkeit. Necker, ein Proteſtant und Ausländer, der ſpäter (1777) in der Finanzverwaltung folgte, brachte die Ordnung und Berechnung eines Bankiers in die Geſchäfte; ihm fehlte aber Turgots großartiger Blick und Takt. Neckers Entlaſſung (1781) war weniger folgenreich, als Turgots, weil er den Bevorrechteten weniger verhaßt war. Im Einzelnen geſchah manches Zweckmäßige in dieſer Zeit. So wurden die Mißbräuche der geheimen Verhaftsbefehle beſchränkt, die Tortur und die Leibeigenſchaft abgeſchafft, die aufgelöſten Parlamente wieder hergeſtellt, und den Proteſtanten die entriſſenen bürgerlichen Rechte zurückgegeben. Das Seeweſen hob ſich von neuem; nur die Finanzen litten an unheilbaren Gebrechen. Erhöhte Kraft gegen außen war das Verdienſt des Miniſters Vergennes, der aber am 13. Febr. 1787 ſtarb.

Dazu kam der Frankreichs Finanzen immer tiefer erſchütternde Seekrieg mit England ſeit 1778. Die Marine Frankreichs bewährte in dieſem Kriege Talent und Tapferkeit, und der Friede zu Paris (3. Sept. 1783) brachte an Frankreich manches früher an England Verlorene zurück. Allein dieſer Krieg koſtete Frankreich 912 Millionen Livres, und vermehrte, mit der geſteigerten Schuldenlaſt, die große Zerrüttung der Finanzen. Die als Sieger aus Nordamerika zurückkehrenden Franzoſen, welche für die Sache eines neu zu begrün-

Digitized by Google

denden Freistaates gefochten hatten, verpflanzten die Grundsätze der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit und die Begriffe republikanischer Selbständigkeit und Größe auf den Boden Frankreichs, wo bereits seit zwei Jahrzehnten durch philosophische und staatswirthschaftliche Schriftsteller eine Welt neuer Ansichten sich aufgeschlossen hatte. Doch nie wird durch bloßen Meinungskampf eine Revolution bewirkt. In Frankreich trafen aber in dieser Zeit viele wichtige Erscheinungen im innern Staatsleben zusammen, welche zuletzt, am Ende dieses Zeitraumes, in dem verhängnißvollen Ergebnisse endigten, das die französische Revolution genannt wird. Dahin gehörte auf der einen Seite der Widerspruch zwischen den sich verbreitenden vagen und oberflächlichen politischen Meinungen, und den wirklichen Verhältnissen und Bedürfnissen, auf der anderen die Unbekanntschaft des Hofes mit den mächtigen Veränderungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen und mit den erreichten höhern Bildungsstufen des dritten Standes, der, im Gefühle seiner Bildung und Kraft, seine Emancipation aus den bestehenden drückenden Verhältnissen und Gleichstellung mit den beiden bevorrechteten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, verlangte. Dahin gehörte weiter der häufige Wechsel der Minister, bewirkt durch die selten glückliche Wahl derselben von dem Könige, und namentlich das verschwenderische Ministerium des Calonne; die Spannung und Reibung der Parteien am Hofe selbst, an welcher die Königin Maria Antoinette wesentlichen Antheil hatte; die frondirende Opposition des Parlamentes, welches die verlangten neuen Auflagen und Steuern in seine Register einzutragen verweigerte, und wiederholt auf die Zusammenberufung der Reichsstände antrug, wobei die öffentliche Meinung auf seine Seite trat; — besonders aber der Druck, der auf den mittlern und untern Ständen ruhte, bei der Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände. Ueberhaupt war das alte System in all seinen Grundlagen erschlafft und verfallen, ohne Muth und Vertrauen zu sich selbst und sich nur noch durch die Verflechtung seiner Mißbräuche mit den Sonderinteressen derer haltend, die im Augenblick noch die Macht hatten, von denen aber Viele, in leichtsinnigster Oppositionslust, sich selbst den Boden unter den Füßen aufwühlten.

In England trat Bute, der von allen Seiten, außer vom Hofe, mit durch seinen persönlichen Charakter nicht verdienter Abneigung betrachtet wurde, bald wieder vom Ministerium ab. Seine Hauptstütze, Fox, trat als Lord Holland in's Oberhaus. Georg Grenville wurde Erster Lord des Schatzes und Kanzler der Schatzkammer. Ein geschäftsgewandter, strenger, sparsamer, überaus fester und jedem Volkshasse trotzender Mann, der, wenn ihm die Mehrheit des Parlaments zu Gebote stand, sich weder um die Volksmeinung, noch um den König kümmerte, und während seiner Verwaltung ebenso die öffentliche Meinung verletzte, wie den König auf's äußerste gegen sich aufbrachte. Unter seiner Verwaltung begann die Verfolgung gegen den wüsten Literaten Wilkes, dem man dadurch, daß man ihm einen später erlangten Sitz im Unterhaus abstritt, ihn aus dem Hause ausstoßen ließ und der Grafschaft Middlesex, die ihn gewählt hatte, einen anderen Vertreter aufoctroyirte,

Digitized by Google

eine politische Wichtigkeit gab, auf die er sonst keinen Anspruch hatte. Grenville war es auch, der durch die Stempelacte die nordamerikanischen Wirren eröffnete. Nicht wegen dieser Fehler, sondern wegen sonstiger Rücksichtslosigkeiten versuchte der König mehrmals, das Joch dieses Ministeriums abzuwerfen und wendete sich wiederholt, durch seinen Oheim, den Herzog von Cumberland, an Pitt. Immer ward Pitt durch den Einfluß seines unruhigen und böswilligen Schwagers, des Lord Temple, abgehalten. Endlich (1765) bildete sich das Ministerium, an dessen Spitze der edle Marquis von Rockingham stand. Es that einen versöhnlichen Schritt in Betreff Amerikas, beseitigte einige alte Willkürmittel, verlor aber durch den Tod des Herzogs von Cumberland (21. Oct.) seine wirksamste Stütze, hatte keinen Anhang im Volke und ward von dem Könige und seiner specifischen Partei mehr gehindert, als gefördert. Denn man hatte es vom Anfang an als ein Uebergangsministerium betrachtet, und es hatte mehr redlichen Willen und gesunde Einsicht, als glänzendes Talent, Beredtsamkeit und Energie in seiner Mitte. Unter ihm trat der große Edmund Burke in's Parlament. Am 12. Juli 1766 erhielt Pitt den Auftrag, ein Ministerium zu bilden, das er aus talentvollen Männern, wie dem Herzog von Grafton, Karl Townshend, Lord Shelburne, General Conway, Lord Camden, zusammensetzte, das aber alle geschlossenen Parteifractionen, wie die Tories auf der einen Seite, und unter den Whigs die Bedfords, Rockinghams, Grenvilles gegen sich hatte. Pitt trat als Earl von Chatham in's Oberhaus. Dieses war nicht sein Feld; auch verfiel er sehr bald in eine seltsame Gemüthskrankheit, während deren er sich Jahre lang von den Geschäften entfernt hielt und endlich (1768) abtrat. Er erholte sich bald darauf wieder und trat noch von Zeit zu Zeit im Parlamente auf, bis er, auf dieser glänzenden Bühne seines Ruhmes, vom Schlage gerührt ward und am 11. Mai 1778 starb. 1770 war der Herzog von Grafton, welcher das Ministerium nach Pitt geleitet hatte, aber die fürchterlichen Angriffe des räthselhaften Junius *) auf sich zog, ausgetreten und Lord North hielt sich über 12 Jahre an der Spitze. In diese Zeit fällt der Krieg mit den nordamerikanischen Colonieen. Der unglückliche Ausgang desselben löste auch das Ministerium North auf (März 1782). Die siegreiche Opposition zerfiel in zwei Fractionen, von denen die Rockinghams die Unabhängigkeit der Colonieen anerkennen, die Andere, von persönlichen Anhängern Chatam's geführt, zwar auch den Krieg beendigen und in den Hauptpunkten nachgeben, aber die Colonieen nicht von dem Mutterlande trennen lassen wollte. Von jeder Fraction traten fünf Mitglieder in das Ministerium, dessen Führer Rockingham wurde. Zu ihm gehörten Lord Shelburne, der jüngere Fox, Conway, Lord Cavendish, Dunning, Burke, Sheridan, Obrist Barré. Der jüngere Pitt hatte es, mit einsichtigem Blicke, abgelehnt, theilzunehmen.

*) Daß Philipp Francis sich unter dieser Maske barg, ist das wahrscheinlichste. Dafür erklärt sich auch Macaulay in seinem Warren Hastings.

Digitized by Google

Bald darauf starb Lord Rockingham; seine Anhänger, namentlich Fox, traten aus; Lord Shelburne übernahm die Leitung, und Pitt trat nun, 23 Jahre alt, als Kanzler der Schatzkammer ein. Bei den Verhandlungen über den Frieden wurde dieses Ministerium durch eine Coalition zwischen der Hofpartei unter Lord North und dem später so gefeierten liberalen Karl Fox gestürzt, und im April 1783 das Ministerium des Herzogs von Portland gebildet, an welchem Lord North, Fox, Lord Cavendish und Burke theilnahmen. Dieses Ministerium gewann kein Vertrauen und stürzte über der Ostindischen Bill, welche Fox am 16. December einbrachte. Nun trat Wilhelm Pitt, der Lieblingssohn des großen Chatham, an die Spitze des Ministeriums, wo ihm eine so gewaltige Aufgabe vorbehalten war. — Nachdem er die Opposition sich eine Zeit lang hatte compromittiren lassen, unbekümmert darum, wie oft er in der Minderheit blieb, löste er das Parlament auf (24 März 1784), und diese Taktik bewährte sich so gut, daß 160 „Märtyrer des Fox" ihre Sitze im Hause verloren, die Macht der großen Whigoligarchie gebrochen und eine compacte Majorität für Toryministerien auf lange Zeit gesichert ward. Zunächst bewirkte Pitt eine gründliche Finanzreform, errichtete den Sinking-Fond, und regulirte die ostindischen Verhältnisse, indem er die ostindische Compagnie unter die Aufsicht einer vom Könige aus Mitgliedern des geheimen Rathes gewählten Commission stellte. — In Ostindien hatte die Verwaltung des Warren Hastings, bei dessen Beurtheilung die Verhältnisse, unter denen er zu wirken hatte, zu wenig in Betracht gezogen wurden, was später zu dem großen Staatsprozesse gegen ihn, dem Letzten, von dem die englischen Annalen berichten, Veranlassung gab, die Einkünfte auf das Doppelte des früheren Betrags erhöht, und dabei doch dem Generalgouverneur die Zuneigung des indischen Volks erworben. Die gefährlichen, auch von Frankreich geschürten, Angriffe Hyder Ali's von Mysore waren siegreich zurückgewiesen, und die Mahratten gezügelt worden. Auch der erste, unter der neuen Verfassung bestellte Generalgouverneur, der Marquis von Cornwallis, war in dem Kriege gegen Hyder Ali's Nachfolger, Tippoo Sahib, glücklich.

In den Niederlanden hatte sich, im Laufe des unglücklichen Seekrieges gegen England, eine neue antioranische Partei gebildet, weil man die Mängel der Rüstungen und alle Noth dieser Zeit auf die Rechnung des Erbstatthalters brachte. Dieser wendete sich an Friedrich II., der sich aber durchaus nicht in die inneren Angelegenheiten der Republik mischen wollte. Als aber die lange verhaltene geheime Gährung in einer öffentlichen Beleidigung gegen die Gemahlin des Erbstatthalters, eine preußische Prinzessin, aufwogte, da stellte, nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhems II. in Preußen, der Einmarsch der Preußen unter dem Herzoge von Braunschweig die Rechte des Erbstatthalters wieder her, und erweiterte sie sogar bedeutend. Der leichte Sieg, den man hier über eine Revolution gewann, sollte wenige Jahre später zu sehr verderblichen Illusionen führen *).

*) Diaries and Corresp. of L. Harris, Earl of Malmesbury; Pockels Leben des Herzogs von Braunschweig.

Digitized by Google

In Spanien betrieb Karl III. mehrere zweckmäßige Einrichtungen im Innern, beſonders als, nach der Entlaſſung des Miniſters Squillace, der Graf von Aranda und mit ihm Campomanes (ſeit 1766) die Staatsgeſchäfte leiteten. Höchſt wohlthätig war für das Reich die von Aranda bewirkte Vertreibung der Jeſuiten (1767) und die Einziehung ihrer Güter, ſowie die Beſchränkung der Inquiſition. Dennoch ward, unter dem Einfluſſe der eiferſüchtigen Geiſtlichkeit, der Graf Aranda, nach einer ſiebenjährigen Verwaltung, entfernt, (1773) und zum Geſandten in Frankreich ernannt. Ihm folgte Grimaldi bis 1778; dann Monino, welchen der König zum Grafen von Florida Blanca erhob.

Unglücklich war Spaniens kurzer Kampf (1775) gegen Marocco und Algier. Der Seekrieg mit Portugal (1776) verſchaffte aber Spanien im Frieden (1. Oct 1777) die portugieſiſche Colonie S. Sacramento am Plataſtrome.

Im nordamerikaniſchen Kriege ſchloß ſich, in Angemeſſenheit zu dem bourboniſchen Familienvertrage, Spanien an Frankreich gegen England an (1779—1783), belagerte Gibraltar und bombardirte es von ſchwimmenden Batterieen. Obgleich dieſe dreijährige Belagerung fruchtlos blieb, ſo eroberte Spanien doch eine reiche brittiſche Kauffahrteiflotte (1780), und vertrieb die Britten (1781) aus Weſtflorida und (1782) aus Minorca. — Im Frieden zu Verſailles (1783) behielt Spanien Minorca, und gewann, außer dem eroberten Weſtflorida, auch Oſtflorida, bewilligte aber dagegen den Engländern mehrere Handelsvortheile.

Nach dem Frieden ward durch den Grafen Campomanes viel für den inländiſchen Handel, für die Verbeſſerung des Poſtweſens, für die Aufbringung der Gewerbe, des Ackerbaues und der Anſiedelungen im Innern, bis zum Tode Karls III. († 13. Dec. 1788) gethan. Dieſem folgte ſein Sohn Karl IV., anfangs im Geiſte der väterlichen Grundſätze. Von 1792—1794 trat Aranda wieder an die Stelle des entlaſſenen Miniſters Florida Blanca, und bald gab die franzöſiſche Revolution, wegen der engen Familienverbindung der bourboniſchen Häuſer in Frankreich und Spanien, der ſpaniſchen Politik eine neue Richtung.

In Portugal ward Pombal, gehaßt vom Adel und von der Geiſtlichkeit, von der Tochter des vorigen Königs, Maria Franziska, die ihrem Vater im Jahre 1777 auf dem Throne folgte, entlaſſen. Zwar hatte er 26 Jahre den Staat geleitet; allein bei dem tiefen Verfalle deſſelben zeigten ſich die Erfolge der Verwaltung Pombals nicht im Großen. Nach ſeiner Entfernung ward der Prozeß der Königsmörder revidirt; man gab den Familien die confiscirten Güter zurück und ſtellte ihre Ehre her; doch ward Pombal nicht beſtraft. Er ſtarb am 5. Mai 1782 als Greis von 83 Jahren. Portugal ſank, nach dem Verluſte dieſes Miniſters, wieder in ſeine vorige Ohnmacht zurück; denn Exjeſuiten leiteten die Königin und ihren ſchwachen Gemahl und Oheim, Peter, den ſie zum Mitregenten annahm († 1786); ein feierliches Auto da Fe, über Ketzer gehalten (11. Oct. 1778), verkündigte bald den Geiſt der

Digitized by Google

neuen Regierung. — In beiden Ländern waren die Reformen, zwar wohlgemeint, aber nicht den natürlichen Richtungen des Volks und der Verhältnisse angepaßt; darum sind sie spurlos verschwunden, und wichen später, selbst bei ihren Freunden, den französischen Ideen, von denen sie an sich schon nur eine andere Seite in sich faßten; Ideen, die nur auflösen, aber nicht bauen können.

In Italien währten Schwäche und Thatlosigkeit fort. Umsonst bildete sich gegen die Barbaresken eine spanisch-italische Ligue, und auch Venedig konnte nicht einmal mehr im Kriege mit diesen Seeräubern (1774) Ruhm erndten. Genua, an der Wiedereroberung Korsika's, welches unter Pasquale Paoli *) eine kurze Periode unabhängigen, volksthümlichen Glückes genossen hatte, verzweifelnd, verkaufte seine Ansprüche, für 40 Millionen Livres, an Frankreich (1768), das dann mit Uebermacht, und da England, auf dessen Beistand Korsika rechnete, unthätig blieb, die Insel eroberte, die damit das große Glück erlangt hat, nach französischer Art „administrirt" zu werden und ein Paar Deputirte in die französischen Legislaturen senden zu dürfen! Sie hat das Frankreich damit vergolten, daß sie ihm Napoleon Bonaparte zum Landsmann gab. — In Sardinien regierte seit 1773 Victor Amadeus friedlich und unschädlich.

Der römische Stuhl kam in vielfache Collisionen durch die Angriffe, die, seit dem angeblichen Antheile der Jesuiten an dem Versuche auf das Leben des Königs von Portugal (1759) und seit dem Bekanntwerden der weltlichen Macht dieses Ordens in Paraguay, auf denselben geschahen. Schon im Jahre 1759 wurden die Jesuiten aus Portugal, und in den folgenden Jahren aus Frankreich, Spanien, Neapel, Parma und Oesterreich vertrieben, und so lobpreisend sie Clemens XIII. gegen alle ihnen gemachte Beschuldigungen zu vertheidigen suchte, so sah sich doch Clemens XIV. (der edle Ganganelli) genöthigt, den Jesuiterorden (1773) aufzuheben.

Nach allen diesen Vorbereitungen konnte es nicht befremden, daß während der Regierung Pius VI. allmälig mehrere weltliche Mächte, durch Einziehung von Klöstern, durch Unterwerfung der päpstlichen Bullen unter die landesherrliche Bestätigung, und durch andere Eingriffe in die vom Papste angemaßten Rechte, das Ansehen desselben schmälerten, sodaß Neapel (1788) sogar seine alten Lehnsverbindlichkeiten gegen den römischen Stuhl aufhob, und Pius VI. Reise nach Wien (1782) in Josephs II. großen kirchlichen Maßnahmen nichts zu verändern vermochte.

Die bedeutenden Vorschritte, welche die drei geistlichen Kurfürsten in Teutschland zur Behauptung der bischöflichen Rechte gegen die Anmaßungen des Papstes unter einem den römischen Ansprüchen so abgeneigten Kaiser thaten, wie Joseph II. war, lagen in den Resultaten des Emser Congresses (1786) vor, und

*) Vergl. Boswell über ihn und Korsika. — Lettere di Pasq. Paoli. — Ehrmann, Geschichte der Revol. von Korsika.

Digitized by Google

würden weiter fortgeführt worden sein, wenn nicht der Ausbruch der französischen Revolution und Josephs II. Tod den politischen Verhandlungen eine ganz andere Richtung gegeben hätte.

Die schweizerische Eidgenossenschaft, noch ganz in ihrer früheren Verfassung verharrend, schloß noch 1777 (25. Aug.) ein „allgemeines und ewiges" Bündniß mit Frankreich. — In Genf, wo sich viel begabte und unruhige Köpfe auf kleinem Raume zusammendrängten, hatten verwirrte politische Parteiwirre das ganze Jahrhundert hindurch mancherlei Unruhen und Verfolgungen veranlaßt. 1782 ward die Verfassung im Sinne der Demokratie und unter Scenen und Mitteln gestürzt, welche die Vorschule der Revolutionairs für Frankreich und bis auf unsre Tage gebildet haben. Eine Intervention der Garants der Gesetze von 1738, Frankreichs, Sardiniens und Berns, stellte die Verfassung wieder her *). Die Führer der Unzufriedenheit wanderten nach England, wo die Temples sich ihrer annahmen **), und Frankreich aus, wo sie zum Theil die Lehrmeister ihrer Beschützer im Revolutionmachen wurden ***). In Genf brachen die Unruhen 1788 von Neuem aus und wurden durch die Constitution von 13. Febr. 1789 nur auf kurze Zeit beschwichtigt.

In Dänemark bestieg 1766 Christian VII. den Thron. Um den verjährten Zwist zwischen der königlichen und der herzoglichen Linie des Hauses Oldenburg zu beseitigen, schlug Katharina II. vor, daß ihr Sohn, der Großfürst Paul, seine sämmtlichen Besitzungen an die Krone Dänemark überlassen, und diese dagegen dem Großfürsten die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtreten sollte. Dieser Tausch ward nach erreichter Volljährigkeit des Großfürsten (1773) bestätigt, sodaß seit dieser Zeit ganz Holstein und Schleswig von Dänemark aus regiert wurden. Dagegen schenkte Paul das ihm zugefallene Oldenburg und Delmenhorst (welches 1776 vom teutschen Kaiser zum Herzogthume erhoben ward), der jüngern Gottorpischen Linie, dem Fürstbischofe von Lübeck.

Mit schnellem Glücke war in den ersten Regierungsjahren Christians VII. sein Leibarzt, Struensee, begünstigt von der Königin Mathilde, einer englischen Prinzessin, zum allgewaltigen Minister aufgestiegen; ein Mann von Talent und rastloser Thätigkeit, aber mit zu weniger Umsicht der Verhältnisse und ohne Festigkeit des Charakters, der durch seine Maßregeln in der Verwaltung den dänischen Adel, durch seine Geringschätzung den Soldatenstand, und durch die Aufführung von Schauspielen an den Sonntagen die Geistlichkeit gegen sich erbitterte †). Er fiel, mit seinem Freunde, dem Grafen Brand,

*) Tableau historique et politique des révolutions de Genève dans le 18me siecle. — Meiners, Briefe über die Schweiz.

**) Auch Palmerston ist ein Temple.

***) Bülau, Geheime Geschichten, I., 333 ff.

†) Man vergleiche über seine Persönlichkeit, seine Staatsverwaltung und seine Schicksale, das Werk von Höst: „Der dänische geheime Cabinetsminister Johann Friedrich Struensee und sein Ministerium." 2 Thle. Kopenh. 1826 f. 8.

Digitized by Google

auf dem Blutgerüste (28. Apr. 1772), wohin ihn seine Gegner brachten, an deren Spitze die verwittwete Königin Juliane, die Stiefmutter Christians VII., stand. Die Königin Mathilde endigte in einer traurigen Verbannung in Celle (11. Mai 1775) ihr Leben.

Die neue, nach Struensee's Sturz eingerichtete, Verwaltung des Staates ward von dem Lehrer des Prinzen Friedrich, dem Minister Guldberg geleitet, während welcher Zeit der Handel im Innern blühte, mehrere Handelsgesellschaften gestiftet wurden, und der schleswig-holsteinische Canal zwischen der Nord- und Ostsee, ein wichtiges Werk für den inländischen Handel, zu Stande kam. Doch erwuchsen aus dem nordamerikanischen Kriege für Dänemark die Vortheile nicht, welche man sich davon hätte versprechen können, wenn nicht falsche Handelsberechnungen und verschiedene Mißgriffe des Ministers Hindernisse in den Weg gelegt hätten. — Dieses Guldbergische Ministerium ward am 14. Apr. 1784 von dem Kronprinzen Friedrich, der damals erst im 16. Lebensjahre stand, doch ohne Blutvergießen gestürzt. An Guldbergs Stelle gewann der edle Bernstorff der jüngere (bis zu seinem Tode im Jahre 1797) einen bedeutenden Einfluß auf die Leitung der Staatsgeschäfte. Die hauptsächlichste Sorge des Kronprinzen war, während der unheilbringenden Gemüthskrankheit seines Vaters, auf die neue Einrichtung und Verstärkung der dänischen Landmacht gerichtet; der Handel und die Bank wurden verbessert, und — das erste Beispiel in dem gesitteten Europa — die Aufhebung des afrikanischen Negerhandels (durch Verordnung vom 16. März 1792) auf den Anfang des Jahres 1803 festgesetzt, hingegen ward die unter Struensee's Verwaltung gehobene Preßfreiheit (1799) in engere Grenzen eingeschränkt, und alle Anonymität der Schriftsteller verboten.

Nur eine vorübergehende kriegerische Bewegung war es, als Dänemark, wegen seiner geheimen Verbindung mit Rußland seit dem Jahre 1773, in dem von Gustav III. gegen Rußland eröffneten Kriege, von Norwegen aus (Sept. 1788) Schweden angriff, aber durch die Dazwischenkunft von England und Preußen zur Neutralität (9. Jul. 1789) zurückgebracht ward.

In Schweden wagte es, um das widerliche Gegeneinanderstreben der Parteien, wodurch die Kraft des innern Staatslebens in ihrer freiern Entwickelung unrettbar gelähmt ward, mit Einem Schlage aufzuheben, nach Adolph Friedrichs Tode (12. Febr. 1771), dessen Sohn Gustav III. *) (1771—1792), den Reichssenat in Haft zu nehmen (19. Aug. 1772), und die Verfassung wie im Jahre 1680 herzustellen, ohne sich die unbeschränkte Souverainetät anzumaßen. Der König theilte vielmehr, nach der Verfassung von 1680, die höchste Gewalt mit den vier Ständen, dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bürger- und Bauernstande, in deren Hände er die gesetzgebende Gewalt und das Zustimmungsrecht zu einem Angriffskriege niederlegte, sich

*) Sheridan, history of the late revolution in Sweden; — Character and anecdotes of the court of Sweden; Poffelt, Leben Gustavs III. — Die hinterlassenen Papiere Gustavs III. — Arndt, schwedische Geschichten.

Digitized by Google

aber die vollziehende Gewalt vorbehielt. Seit dieser Zeit gewann Schweden von neuem an Wohlstand und Kraft, und obgleich der hohe Adel dem Könige abgeneigt war, so blieb ihm doch der Bürger- und Bauernstand ergeben. Unter dem Schutze der im amerikanischen Kriege von Rußland eingeleiteten bewaffneten nordischen Neutralität bekam der schwedische Handel neues Leben, und der Gewerbsfleiß stieg höher mit dem hergestellten Umlaufe des baaren Geldes. Von Frankreich erhielt Schweden (1784), für ansehnliche Rückstände von Hilfsgeldern, die kleine Insel Barthelemy in den Antillen abgetreten, auf welcher Gustav einen Freihafen errichten ließ.

Jemehr sich Gustav seines wohlthätigen Einflusses auf die höhere Blüthe des schwedischen Reiches bewußt war, destomehr schmerzte ihn die Abneigung des Adels und die immer sichtbarer werdende Opposition desselben gegen seine Absichten. Je stärker sich diese auf dem Reichstage von 1786 zeigte, destoweniger nahm Gustav in dieser Zeit bei seinen politischen Planen auf die Stände Rücksicht, und herrschte beinahe mit unumschränkter Gewalt.

Während die Kaiserin Katharina II. im Kriege mit den Türken beschäftigt war, griff er plötzlich (23. Jun. 1788) Rußland an, vielleicht um den ehemals an Rußland verlornen Theil von Finnland an Schweden zurückzubringen, vielleicht auch aus tiefer liegenden geheimen Ursachen. Die Seeschlacht bei Hochland, einer Insel im finnländischen Meerbusen, (17. Jul. 1788) blieb unentschieden. Der schwedische Adel, der in der Marine diente, legte die Waffen nieder, weil der König ohne Zuziehung der Stände keinen Krieg anfangen könne. Ein augenblicklicher Waffenstillstand ward mit Rußland abgeschlossen, während dessen Gustav einen Reichstag zu Stockholm (22. Febr. 1789) eröffnete, der ihm, bei dem Uebergewichte der drei Stände, der Geistlichkeit, der Bürger und der Bauern, über die Stimme des Adels, völlige Souverainetät und das Recht, ohne Einwilligung der Stände einen Krieg anzufangen, dagegen dem Bürgerstande Zutritt zu den meisten Stellen des Landes, und Gleichheit mit den Adeligen in Ansehung der Besitzungen verschaffte. Mit diesen Ergebnissen beendigte Gustav den Reichstag, so stark sich auch der Adel dagegen setzte, der mit Bitterkeit über die Beschränkung seiner Vorrechte sich größtentheils auf seine Landgüter zurückzog.

Bereits im Jahre 1788 war ein dänisches Heer, wegen Dänemarks geheimer Verbindung mit Rußland (seit 1773), in Schweden eingefallen; England und Preußen bewirkten aber durch nachdrückliche Drohungen in Kopenhagen Dänemarks Rücktritt zur Neutralität (9. Jul. 1789). — Nun konnte Gustav den Krieg gegen Rußland mit Kraft fortsetzen, der zunächst ein Seekrieg war. In dem Kampfe der Scheerenflotten siegten die Russen zwar unter dem Prinzen von Nassau im Schwenkasunde (24. Aug. 1789), und die schwedische große Flotte mußte sich (14. Mai 1790) nach ihrem Angriffe auf die russische unweit Reval zurückziehen; allein Gustav selbst siegte (15. Mai 1790) mit seiner Scheerenflotte über die russische bei Friedrichshamm. Ebenso vergütete Gustav den Verlust, welchen der von der überlegenen russischen Flotte im

Digitized by Google

Wyburger Sunde eingeschlossene Herzog von Südermanland (2. Jul. 1790) bei seinem Durchschlagen durch die feindliche Flotte erlitt, in der mörderischen Schlacht vom 9. und 10. Jul. 1790, die er gegen den Prinz von Nassau mit seiner Scheerenflotte gewann. Weil ihn aber England und Preußen nicht gegen Rußland unterstützten, und Katharina's Staatskunst, bei der Fortdauer des Türkenkrieges und bei ihrer damaligen Stellung gegen Polen, die Aussöhnung mit Schweden wünschte, so schloß Gustav, dessen persönlicher Ehrgeiz, in Europa als Feldherr zu gelten, befriedigt worden war, (14. Aug. 1790) mit Katharina den Frieden zu Werelä auf den vorigen Besitzstand, und bald ward sogar (19. Oct.) von ihm ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland unterzeichnet.

Die Anerkennung und Sicherstellung der durch den Krieg vermehrten Nationalschuld von den Ständen bewirkte zwar Gustavs Einfluß auf die Stände auf dem Reichstage, den er zu Gefle (einer Provinzialstadt am bothnischen Meerbusen) im Januar und Februar 1792 hielt; allein am 16. März 1792 traf ihn auf einem Maskenballe der Pistolenschuß des Mörders von Ankerström; eine Wirkung des verjährten Hasses der aristokratischen Partei. Er starb am 29. März, worauf ihm sein Sohn Gustav IV. folgte, während dessen Minderjährigkeit dessen Oheim, der Herzog Karl von Südermanland, die Regentschaft führte.

Werfen wir noch einen Blick auf die übrigen Erdtheile der alten Welt. Während der kleinste Erdtheil, Europa, in den letzten drei Jahrhunderten nicht nur durch den erreichten Grad seiner Cultur und durch die bessere gesellschaftliche Ordnung in der Mitte seiner Staaten, sondern auch durch seine Siege, Ausbreitungen und Besitzungen in den andern Erdtheilen, in dem Vordergrunde der weltgeschichtlichen Begebenheiten steht, ward Asien, das im Alterthume hochgefeierte Land des ersten Wohnsitzes der Cultur und des gesellschaftlichen Lebens, nicht allein in vielfacher Hinsicht in Abhängigkeit von europäischen Staaten gebracht; seine Geschichte verliert auch an allem höhern geschichtlichen Interesse, weil Asien in diesem Zeitraume aufhörte, in den Gang der Entwickelung und Ausbildung des menschlichen Geschlechts bedeutend einzugreifen.

Ein ungeheurer Erdstrich, größer als Europa, der zwischen dem europäischen Rußland, zwischen Amerika, der Tatarei, China, Persien und der asiatischen Türkei in der Mitte liegt und 270,000 Quadratmeilen umschließt, gehört unter dem Namen asiatisches Rußland dem Riesenreiche an, dessen Schicksale von Petersburg aus bestimmt werden. Durch Klima, Boden und Völkerschaften wesentlich verschieden, sind auch diese asiatischen Besitzungen nur allmälig von Rußland erworben worden, und können, von Seiten der Cultur und des Ertrages, in keine Vergleichung mit dem europäischen Theile des russischen Reiches gebracht werden.

Kasan, der Mittelpunkt und die Hauptstadt eines tatarischen Staates,

Digitized by Google

kam im Jahre 1552 durch Eroberung an Rußland; Astrachan und Orenburg wurden später gewonnen. In diesen Ländern bestanden schon während des Mittelalters Staatsformen, welche eine gewisse gesellschaftliche Bildung beförderten. Denkmäler der Baukunst, Ruinen zerstörter Städte und der Anbau des Bodens, sowie die Stärke der hier besiegten und dem russischen Scepter unterworfenen Völkerschaften, erinnern noch jetzt daran, was diese Gegenden in dem Zeitalter ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewesen sind. Sibirien aber und Kamtschatka waren vor der Unterwerfung unter Rußland der Geschichte fremd, und wahrscheinlich nur von Nomaden bewohnt, bis im Jahre 1578 eine zersprengte Kosakenhorde in Sibirien erschien, welche, nach der Besiegung des Kutschum-Khans (1581), russische Unterstützung suchte. Seit 1586 begann die Bekämpfung der einzelnen in Sibirien wohnenden Völkerschaften; Kamtschatka aber ward erst seit 1690 den Russen durch Nachrichten näher bekannt, und seit 1697 unter Peter dem Großen erobert. Diese Eroberung von Kamtschatka führte zur Entdeckung der Beringsstraße und des Archipels von Inseln, der sich auf der einen Seite bis zur Landspitze Alaska in Nordamerika und auf der andern bis Japan erstreckt. Zu diesem Archipele gehören die aleutischen, die Andreas-, die Fuchsinseln und die Kurilen. — Außer den Gouvernements von Kasan, Astrachan, Orenburg und Kamtschatka, und den drei Statthalterschaften, in welche Sibirien getheilt ward, — Tobolsk, Irkutzk und Katharinenburg — wurden die Kuban, unter dem Namen Kaukasien, Georgien und Armenien Provinzen des russischen Reiches.

Nächst Rußlands großem Länderbestande in Asien muß der asiatischen Besitzungen der Pforte gedacht werden, die, noch vor dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte im Jahre 1828 und 1829, zu 30,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkernng von 9 Millionen Menschen berechnet wurden.

In den Zeiten der osmanischen Uebermacht stand eine große Masse kleiner asiatischer Fürsten und Hordenanführer unter der Oberhoheit des Sultans zu Konstantinopel. Vom schwarzen Meere und von der persischen Grenze reichte die osmanische Macht, mit Einschluß von Arabien, bis an den indischen Ocean. Noch in der neuesten Zeit, wo die politische Ohnmacht der Pforte zur allgemeinen Kunde kam, und wo sie zugleich von verdächtigen und aufrührerischen Statthaltern bedroht ward, umschloß das asiatische Gebiet der Türken Natolien, Caramanien, Armenien, Bagdad, Haleb, Basra, Mesopotamien, Syrien, Damaskus und Palästina.

Außer den frühern asiatischen Eroberungen der Osmanen, war es der Sultan Selim I., welcher nach dem entscheidenden Siege bei Aleppo (1517) über den Sultan der Mamelucken, Cansu al Guri, der Länder Syrien und Damaskus sich bemächtigte. Nachdem er auch das Reich der Mamelucken in Aegypten aufgelöst, und dieses Wunderland der alten Welt zur Provinz von Stambul gemacht hatte, unterwarf sich ihm freiwillig der Sherif von Mecca. Der Sultan der Osmanen führte seit dieser Zeit den Titel eines Beschützers der Städte Mecca und Medina, und behauptete die Oberhoheit, nicht aber

Digitized by Google

das Eigenthumsrecht über Arabien; denn dieses Land ist nicht nur durch seine physische Beschaffenheit, durch seine Wüsteneien und klippenvollen Küsten, sondern auch durch das Nomadenleben seiner Bewohner, die unter einer Menge kleiner Imans, Emirs und Sherifs stehen, vor einer bleibenden Oberherrschaft gesichert. So gehörte selbst das fruchtbare und reiche Yemen nur vorübergehend im Laufe des 16. Jahrhunderts zu dem Reiche der Sultane Soliman II. und Selim II.; bereits gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts erlosch die osmanische Herrschaft über Yemen.

Freie Völkerschaften, groß gezogen in der Mitte der Natur, sind am ersten zur Begründung einer Weltherrschaft geeignet. So zeigten sich die Araber, als Muhamed die verschiedenen Stämme Arabiens durch das gemeinschaftliche Interesse einer neuen Religion vereinigte und zusammenhielt. Die mächtigen Horden, welche damals von Arabien ausgingen, und sich über Asien, Afrika, Spanien und die Inseln des Mittelmeeres ergossen, schienen die Bevölkerung Arabiens auf lange Zeit erschöpft zu haben, bis in den neuesten Zeiten in den Wechabiten ein jugendliches politisches Leben aufwogte, dessen Feuer — wie es bei Morgenländern nöthig ist — von einem neuen religiösen Gesetzgeber angefacht und unterhalten ward. Der eigentliche Stifter dieser neuen muhamedanischen Religionssecte war Mahomed-Ebn-Abdul Wahab *), der im Jahre 1696 geboren ward. Bei seinem Vater, einem muhamedanischen Geistlichen, machte er seine ersten Studien, die er zu Bassora fortsetzte. Darauf besuchte er Mecca und Medina. Seine strengen Grundsätze und Sitten bewirkten, daß man ihn zu ermorden beschloß, worauf er sich nach seinem Geburtsorte Ayeyneh wandte, wo er während eines 8jährigen Aufenthalts viele Freunde gewann. — Doch war es erst sein Sohn, Sheik Muhamed, der die neue Lehre begründete und durchbildete. Er lebte vor etwa 75 Jahren in der Landschaft Drehieh in Arabien, ungefähr 100 Stunden ostwärts von Bassora. Er widmete sich der Prüfung des Korans, verglich mit des Propheten einfacher Lehre die Zusätze und verwirrten Dogmen späterer Zeiten, und die abergläubischen Träumereien der Ausleger des Gesetzes. Da beschloß er, die Religion Muhameds von aller Ueberlieferung zu reinigen. Er lehrte zu Drehieh, und verwarf ebenso das Ansehen des Khalifen in Glaubenssachen, wie die mündlichen Ueberlieferungen der Mufti's und Ulema's. Nur den Koran erklärte er für die einzige Grundlage des wahren Glaubens; er hob Fasten und Wallfahrten auf. Nach ihm war der Prophet Muhamed ein Mensch, wie andere, gewesen; doch habe ihn Gott vorzüglich zur Vertilgung der Vielgötterei und des Aberglaubens begünstigt. Ihm gebühre Hochachtung, aber keine religiöse Verehrung innerhalb und außerhalb der Tempel; nur Gott allein die Ehre! So lehrte Sheik Muhamed; er fand Anhänger, ob er gleich weder Zeichen noch Wunder that; im Stillen verbreitete sich seine Lehre an den Küsten des persischen Meerbusens. Ebn Sahud,

*) Vgl. Mengin, histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed Aly. Paris, 1823. 8.

Digitized by Google

der unabhängige Emir der Landſchaften Drehieh und Lafah, ging mit ſeinen Unterthanen zu der neuen Lehre über. Die Wallfahrten nach Mecca und Medina wurden abgeſchafft; mehrere arabiſche Stämme nahmen die Grundſätze des Glaubensreinigers an, und wurden deshalb von den Rechtgläubigen verketzert. Bald wogte die Gährung zwiſchen der alten und neuen Lehre zu einem Kampfe auf, in welchem Ebn Sahud die mißvergnügten, oder ihres Glaubens wegen verfolgten Araber unter ſeinen Fahnen verſammelte. Er ſtarb während der Rüſtungen; ſein Sohn und Nachfolger, Abdul-Aziz, trat in ſeine Bahn. Der Religionskrieg ward zuerſt in Arabien geführt; die neue Lehre begeiſterte ihre Bekenner; der Sieg trat auf ihre Seite. Die große Wüſte zwiſchen dem perſiſchen Golf und dem rothen Meere, bis hinauf gegen Haleb und Damaskus, ward erobert; Medina und Mecca wurden im Sturme genommen; Reichthümer, ſeit Jahrhunderten daſelbſt aufgehäuft, fielen den Siegern in die Hände. Das 19. Jahrhundert drängte ſie wieder zurück, ohne ſie ganz zu vernichten.

Ein bedeutender alter Völkername, der Name der Perſer, ging auch in die neuere Geſchichte über, und erhielt in den Jahrbüchern derſelben die Erinnerung an die erſte Weltherrſchaft in Aſien. Ismael Sofi, Nachkömmling eines Heiligen (Sofi) zu Ardewil in Aderbidſchan, der vom Ali, dem Schwiegerſohne Muhameds, ſtammte, ſtiftete zum drittenmale eine perſiſche Dynaſtie am Anfange des 16. Jahrhunderts (ſeit 1501). Die muhamedaniſchen Glaubigen vom Lehrbegriffe des Ali hielten ſich zu ihm; die ſtreitluſtigen Kurdſchen, Nachkömmlinge der Tataren, welche im Mittelalter die großen Erſchütterungen in Aſien bewirkt hatten, ſammelten ſich zu ſeinen Fahnen. Mit ihnen beſiegte er die Sultane der Turkomannen, und gründete auf die Trümmer dieſes Sultanats das verjüngte Reich der Perſer. Ismael, ein Zeitgenoſſe des Sultans Selim in Konſtantinopel, verlor zwar an dieſen mächtigen Nachbar und Gegner (1514) Tauris und Diarbekir; allein Selims Zug gegen Aegypten verhinderte die weitern Siege der in Europa angeſiedelten Osmanen gegen die Perſer.

Doch ſchon unter Ismaels I. Sohne, dem Sultane Thamaſp (1523—1575), gingen mehrere Grenzgebiete der Perſer an den ſiegreichen osmaniſchen Sultan Soliman verloren, und Georgien, von chriſtlichen Fürſten beherrſcht, entzog ſich der perſiſchen Oberhoheit, unter welcher es ſeit Ismaels Siegen geſtanden hatte. Als aber der Sultan Ismael II. nach einer einjährigen despotiſchen Regierung (1577) ermordet ward, brachte ſein Bruder Muhamed (1577—1586) Georgien wieder in die vorigen Verhältniſſe der Abhängigkeit von Perſien zurück. Von Muhameds drei Söhnen ließ der zweite, Ismael III. (1587), den ältern, Hamzeh, und der dritte, Abbas, den zweiten Bruder ermorden; ſo beſtieg Abbas (1587—1629) den mit Bruderblute gefärbten Thron. Grauſamer und willkürlicher als ſeine Vorfahren, ſtützte er doch von neuem durch ſeine Siege die Herrſchaft der Sofi über Perſien und die benachbarten Völker. Er eroberte Choroſan, und erhob Iſpahan zur Reſidenz. Er brachte Georgien und die durch die Türken von Perſien getrennten Provinzen

Digitized by Google

(Aderbidschan, Schirwan ꝛc.) an das Reich zurück. Den friedlichen Armeniern verstattete er die Betreibung des Handels in seinen Provinzen, und in Verbindung mit den Engländern entriß er (1621) den Portugiesen das reiche Ormus am persischen Meerbusen.

Unter dem Schah Abbas hatte Persien seine größte Macht erreicht. Asiatische Despotieen sinken aber gewöhnlich bald nach ihren Begründern von ihrer Höhe herab, weil ihnen der Stützpunkt des innern Lebens fehlt, welcher die längere Dauer zweckmäßig gestalteter und von lebendigem Volksgeist getragener Reiche sichert. So sank auch Persien bereits unter dem Sohne und Nachfolger des Abbas, unter dem blutdürstigen Sefi (1629—1642). Nach einem langwierigen Kriege mit den Türken gingen Bagdad an den Sultan Murad IV, und Kandahar an den Kaiser der Mongolen in Hindostan verloren. — Zwar brachte Abbas II. (1642—1666) Kandahar an Persien zurück; doch unter dessen Nachfolger, dem Schah Soliman (1666—1694), zeigte sich das Sinken des Reichs am sichtbarsten durch die Verweichlichung des Regenten in den Genüssen des Serails, und durch die Leitung der Staatsangelegenheiten von verächtlichen Verschnittenen. Dieser klägliche Zustand dauerte fort unter dem schwachen und andächtelnden Hussein (seit 1694), bis die Afganen in Kandahar, ein nomadischer, kriegerischer Volksstamm, ermüdet von dem Drucke der persischen Statthalter, in Empörung aufwogten, und unter ihrem tapfern und schlauen Anführer Mir Weis die Unabhängigkeit erkämpften. Der Sohn desselben, Mahmud, stand, nach verwüstenden Zügen, vor den Thoren von Ispahan, und nachdem Hussein mehrern von seinen Söhnen die Regierung von Persien übertragen, sie ihnen aber auch wegen ihrer Unfähigkeit wieder entzogen hatte, trat er selbst im Jahre 1722 zurück, und überließ seinem Sieger, dem Afganen Mahmud, den Thron von Persien, welchen die Dynastie der Sofi 223 Jahre behauptet hatte.

Doch Mahmuds Grausamkeit, verbunden mit einem von Zeit zu Zeit eintretenden Wahnsinne, machten ihn bald zur Regierung unfähig. Hart und drückend war diese Regierung im Innern; zugleich verlor das Reich während derselben seine Grenzprovinzen an Rußland unter Peter I., und an die Pforte unter Achmed III. Selbst Thamasp, ein Sohn seines entthronten Vorgängers, behauptete sich gegen ihn in einigen Städten des Landes. Da erhoben die Afganen den Brudersohn des Mahmud, den Aschraf, (1725) auf den Thron, der seine Erhebung mit der Ermordung seines Vorgängers und vieler mächtiger Afganen bezeichnete. Besiegt von dem rohen Hordenanführer Kuli Khan, der in die Dienste des Thamasp getreten war, endigte die Herrschaft der Afganen über Persien mit dem Wegzuge des besiegten Aschraf im Jahre 1730, nachdem er durch Plünderungen und Ermordungen sein Andenken in dem verlassenen Lande gebrandmarkt hatte.

Doch nur auf kurze Zeit bestieg Thamasp, aus dem Hause Sofi, (1730) den erledigten Thron. Denn alle Auszeichnungen, durch welche Thamasp seinen Feldherrn Kuli Khan belohnte, vermochten nicht den Unersättlichen

Digitized by Google

zu befriedigen. Kuli Khan ließ den Schah (1732) verhaften, um im Namen des jungen Abbas III., des Sohnes des Gefangenen, unumschränkt zu regieren. Er besiegte die Türken, und nöthigte sie zur Herausgabe von Georgien, Armenien und Aderbidschan; selbst die russische Kaiserin Anna verzichtete damals auf alle von Peter I. gemachte Eroberungen an Persien. Nach dem Tode des jungen Abbas (1736) ward der gefangene Vater desselben vergessen, und Kuli Khan bestieg als Schah Nadir den usurpirten Thron.

Mit ihm gewann das persische Reich eine neue Haltung und Kraft. Er war Despot; die Einfachheit seines frühern Lebens bewahrte ihn aber wenigstens vor den entnervenden Sitten des Serails. Er brachte Kandahar an Persien zurück. Mit einem Heere von mehr als 100,000 Mann warf er sich auf das hindostanische Reich des Großmoguls Muhamed. Nach der Schlacht bei Karnal wollte der besiegte Kaiser selbst mit Schah Nadir unterhandeln; der letzte behandelte ihn aber als Gefangenen, plünderte Delhi, die Hauptstadt desselben, mordete daselbst 120,000 Menschen, und zog endlich mit einem unermeßlichen Raube nach Persien zurück. Er soll für seine Person an Gold und Kostbarkeiten für 800 Millionen Gulden, sein Heer mehr als 125 Millionen Gulden gewonnen haben. Vor seinem Rückzuge stellte er den Kaiser Muhamed in Delhi wieder her; doch mußte ihm dieser beträchtliche Länder abtreten.

Nach seiner Rückkehr nach Persien bekämpfte er seinen eigenen ältesten Sohn, Mirza, der sich in seiner Abwesenheit empört hatte, und ließ ihn blenden. Der steigenden Grausamkeit des blutdürstigen Tyrannen überdrüßig, fiel endlich (1747) Schah Nadir als Opfer einer Verschwörung seiner eigenen Feldherren.

Sowie die Reiche der Eroberer und Despoten gewöhnlich bald nach ihrem Tode zusammenstürzen; so zerfiel auch Persien nach der Ermordung des Schah Nadir in mehrere Theile. Die gewaltsam durch ihn unter Eine Regierung verbundenen Völker trennten sich wieder von einander; die vornehmsten Feldherren entschieden über den Raub des gefallenen Despoten mit dem Schwerte. In Kandahar bildete sich unter Achmed Abdallah ein neues Reich der Afganen, dessen Residenz Kabul ward; Georgien gelangte unter dem Prinzen Heraclius zur Unabhängigkeit. Eine Zeitlang gewann der Neffe des Schah Nadir, Ali-Kuli-Khan, die Oberhand, und herrschte unter dem Namen Adil-Schah über einen großen Theil der Trümmer. Doch hatte das Beispiel und das Schicksal seiner Vorgänger ihn nicht belehren können; wollüstig und grausam wie sie, ging er unter in seinen Lastern. Er fiel durch seinen eigenen Bruder Ibrahim. Dieser ward wieder von seinem Feldherrn, dem Schah Rok, ermordet, der ein Enkel des Schah Hussein war. Allein auch Rok fiel durch Verschwörung, und so folgte eine Reihe von Barbaren schnell auf dem schlüpfrigen Throne, bis ihn der Kurde Kerim Khan im Jahre 1764 bestieg, und ihn durch Klugheit 18 Jahre hindurch (bis 1779) behauptete. Ihm gehorchten, nach der Losreißung der östlichen Länder, die westlichen Provinzen. Kerim, ein Mann von milden Gesinnungen, bemühte

Digitized by Google

sich, die äußere Ruhe des Reiches zu sichern, und im Innern den Ackerbau und den Handel wieder zu beleben. Er war duldsam in der Religion, und selbst die Wissenschaften und Künste, besonders die Baukunst, blühten unter ihm von neuem.

Nach Kerims Tode (1779) erhoben sich gleichzeitig mehrere Thronbewerber, und suchten ihre Ansprüche mit dem Schwerte geltend zu machen. Nach langen Kämpfen, welche Persien verheerten, besiegte Mehemet Ali Khan, ausgezeichnet durch Tapferkeit und Menschenkenntniß, seine Nebenbuhler, und herrschte bis 1797 über 20 Millionen Perser, nachdem er den Staat von neuem in 10 Provinzen getheilt hatte. An seinem Hofe lebte sein Neffe Baba Khan, ein Jüngling von seltenen Talenten, der seinen Oheim in alle Schlachten des Bürgerkrieges begleitet, und in den Augenblicken des Friedens die Thaten der Helden und die Gefühle der Liebe in Gedichten gefeiert hatte. Er war Statthalter zu Schiras, als er die Nachricht von Mehemets Tode erhielt. Er eilte in's Heerlager nach Teheran, der neuen Hauptstadt des Reiches, wo er von dem Heere als Regent begrüßt ward und unter dem Namen Feth Ali Khan bis auf unsere Tage herrschte *).

Babur, ein Nachkomme des furchtbaren Timur, der einst Indien erobert und zinsbar gemacht hatte, drang, kurz nach der Entdeckung von Amerika durch Columbus, aus der Bucharei, wo er eine kleine Besitzung ererbt hatte, in Hindostan vor, das damals von vielen kleinen Fürsten regiert ward, die nur dem Namen nach die Oberhoheit des Kaisers von Hindostan zu Delhi anerkannten. Er besiegte mit einem kleinen gut geübten Heere die unbehilflichen Massen des Kaisers, und bestieg, nach dem Tode desselben, den Thron von Delhi. So ward durch ihn die Macht der Mongolen in Hindostan begründet, und von seinem Enkel, Akbar, durch die Eroberung des Dekan (1585) bedeutend erweitert. Seit dieser Zeit umschloß das Reich des großen Mogols Hindostan und den Dekan. Akbar war nicht bloßer Eroberer; er sorgte auch durch weise Anstalten und durch richtige Grundsätze der Verwaltung für die innere zweckmäßige Gestaltung des weit ausgebreiteten Staates. Nur seinen Anstalten, durch welche er die Besiegten mit der neuen Dynastie aussöhnte, war es zu verdanken, daß das große Reich, selbst unter seinen schwachen Nachfolgern, länger, als andere asiatische Despotieen, vor der schnellen Zerstörung sich erhielt. Schon war das Mongolenreich der innern Zerrüttung nahe, als (1658) Aurengzeb, der dritte Sohn des Schah Jehan, es von neuem befestigte, und unter dem Namen Allum Ghir 47 Jahre (bis 1707) mit einer Weisheit und Kraft regierte, die es zum Theile vergessen ließ, daß durch ihn sein älterer Bruder vertrieben, und selbst sein Vater von dem Throne verdrängt worden war. Die Mongolen waren, als Eroberer, der kleinere Theil der Volksmasse; als Sieger bestimmten sie aber das Schicksal der besiegten Indier, so lange ihre Kraft bestand. Die Mongolen bekleideten die

*) Vergl. Malcolm, Geschichte von Persien.

Digitized by Google

Stellen am Hofe und im Heere: die Indier bauten das Feld und betrieben die Handwerke. Einige einheimische Fürsten behielten ihre Länder und zahlten einen jährlichen Tribut; sie führten den Namen Rajahs. Ueber andere Theile des eroberten Landes wurden Statthalter (Subahs) gesetzt, denen Unterstatthalter (Nabobs) zugeordnet waren. Die Nabobs verpachteten das Land im Einzelnen an die Eingebornen und erhoben nach der Ernte das Pachtgeld, das sie dem Subah sandten und dieser der Schatzkammer des Schahs berechnete.

Während Aurengzebs Regierung bildete sich in seiner Nähe durch die Eroberungen des Sewagi der Mahrattenstaat. Doch besiegte Aurengzeb den Sohn des Sewagi, den Großfürsten Sambagi, sodaß die Herrschaft der Mahratten für den Augenblick durch ihn gebrochen ward. Nach Aurengzebs Tode stritten seine nachgelassenen vier Söhne unter sich um die Regierung des durch Eroberungen bedeutend vergrößerten und auf sie vererbten Reiches. Der älteste Sohn, Bahader Schah, besiegte seine Brüder, und regierte bis 1712 zu Lahore. Doch schon unter ihm war es nicht möglich gewesen, die einzelnen in Empörung aufwogenden indischen Stämme zu bezwingen; noch größer ward die Unordnung nach seinem Tode, als seine vier Söhne von neuem über die Theilung des Reiches einander selbst bekriegten.

Während einer 11jährigen Anarchie seit Aurengzebs Tode hatten fünf aus seiner Familie und mehrere Usurpatoren auf dem schwankenden Throne gewechselt; mächtige Vezire besetzten seit dieser Zeit denselben nach Willkür. Der Titularkaiser, ohne Gewalt und Macht, ward bald auf einen kleinen Bezirk in der Nähe von Delhi beschränkt; die Statthalter der einzelnen Provinzen wurden erblich in denselben und unabhängig, und erkannten in dem Schattenkaiser nur zum Schein ihren Oberherrn, den sie bald absetzten, bald einsperrten, bald ermordeten; die Mahratten lebten von neuem auf und begründeten einen eigenen Staat; das verrathene Geheimniß der Schwäche der Nachfolger Baburs lockte bald die erobernden Afganen unter Abdallah, bald die verheerenden Perser unter Schah Nadir nach Oberindien, und um die Greuelscenen der Zerstörung zu häufen, bekriegten sich die zur Unabhängigkeit gelangten Vezire und Statthalter der Provinzen untereinander selbst, bis sich die Britten auf die einzelnen indischen Fürsten warfen, und seit 1756 durch die Siege des Lords Clive, in Bengalen, Bahar und Orixa, das mächtige Reich einer Kaufmannsgilde am Ganges bildeten. Schah Allum, der letzte Nachfolger des siegreichen Babur und Aurengzeb, suchte gegen seinen eigenen Vezir Hilfe bei den Britten, und erhielt sie gegen die Abtretung der von ihnen eroberten Provinzen, Bengalen, Bahar und Orixa. Er bekam von den Britten einen Jahresgehalt und den Rest einiger Provinzen. Später wollte er durch die Mahratten seine vorige Herrschaft (1771) wieder erlangen; da entzogen ihm die Britten auch den Jahresgehalt und verkauften die ihm gelassenen Provinzen an den Nabob von Oude. Dennoch behauptete sich Schah Allum bis 1782 durch die Kraft seines Vezirs Nudjuf Khan. Als dieser starb, ward der Kaiser

Digitized by Google

das Werkzeug der Parteien an seinem Hofe, bis er den Mahrattenfürst Scindiah zu seinem Vezier ernannte, der die Ruhe wieder herstellte, sich aber und die Mahratten durch drückende Erpressungen bereicherte. Er mußte zwar Delhi nach einer erlittenen Niederlage verlassen, worauf Golam Khadir, Anführer der nördlichen Rohilla's, die Hauptstadt eroberte, und den Kaiser blenden ließ, als er seine verborgenen Schätze nicht entdecken wollte; doch wurden die Rohilla's durch Scindiah wieder vertrieben, welcher den bejahrten und geblendeten Kaiser herstellte, und in seinem Namen über die Trümmer des ehemaligen mächtigen Reiches regierte. Als Gefangener der Mahratten ward der Schah auf eine kleine Einnahme gesetzt, während seine Vorfahren noch beim Anfange des 18. Jahrhunderts über 200 Mill. Thaler jährliche Einkünfte geboten.

Unter allen mongolischen Lehnsherrschaften erhob sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts keine schneller und kühner, als der Staat von Myfore innerhalb der Landschaft Dekan. Muth und Glück brachten den Hyder Ali, den Sohn eines Statthalters, an die Spitze eines bedeutenden Heeres. Er herrschte von Seringapatnam aus über ein Gebiet von mehr als vierzigtausend Quadratmeilen, in welcher Herrschaft ihm (1782) sein Sohn Tippoo Sahib folgte, obgleich von beiden ein Rajah als Schattenfürst des Landes anerkannt ward. Beide haßten die Britten und suchten durch mehrmals erneuerte Kriege die Ausbreitung ihrer Macht zu verhindern, bis endlich Tippoo Sahib im Jahre 1792 den siegreichen Britten die Hälfte seines Staates abtreten mußte, und, nach der Erneuerung des Kampfes, am 4. Mai 1799 sich unter den Trümmern des von den Britten erstürmten Seringapatnams begrub. So endigte der gefährlichste Feind der brittischen Macht in Ostindien *).

Auf der hinterindischen Halbinsel besteht das Kaiserthum Birma mit 6 Millionen Menschen, dessen kriegerische Regentendynastie, ungefähr seit dem Jahre 1776, das Reich Pegu, und die Landschaften Aracan, Cassai u. a. mit Birma vereinigte. Die Religion des Hauptstammes ist der Buddhaismus; doch folgen die unterworfenen Hindus der Lehre Brama's, und die Mongolen und Malaien dem Islam.

Dunkler noch, als die frühere Geschichte Birma's, ist die des Reiches Siam, das in neuerer Zeit sehr gesunken ist. Bedeutender ist das Reich Anam, das mächtigste und bevölkertste auf der hinterindischen Halbinsel, dessen Bevölkerung sich in der Mehrheit zum Buddhaismus bekennt, während der Kaiser, die Staatsbeamten und die Gelehrten der Lehre des Confucius folgen. Obgleich die Regierungsform despotisch im Sinne des Orients ist, so nähert sie sich doch, unter den indischen Staatsformen, am meisten der chinesischen, die — wenigstens dem Begriffe nach — auf der väterlichen Gewalt beruht.

China, schon im Alterthume durch starke Bevölkerung, Handel und Cultur bekannt, ward seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts in seinem nördlichen Theile hart von den benachbarten tatarischen Stämmen angegriffen,

*) Sprengel, Hyder Ali und Tippoo Saib.

Digitized by Google

und kam unter Dschingiskans Enkel, Kublai, (1276) unter mongolische Herrschaft. Nicht volle 160 Jahre dauerte diese Mongolenregierung, als sich die Chinesen, nachdem der Mongolenstamm in ihrem Lande gesunken war, wieder erholten und ihre Unabhängigkeit herstellten, aber den fortdauernden Angriffen der nördlichen tatarischen Horden ausgesetzt blieben, bis endlich diese 1644, unter dem Namen der Mandschu, China's sich bemächtigten. Die tatarische Regentendynastie führte seit dieser Zeit den chinesischen Namen Tsing. Die Eroberer schonten nicht blos die Religion, die Sitten und Gesetze der Besiegten, sondern nahmen sie selbst an.

Der erste Kaiser über China aus dem Geschlechte der Tsing, Schün-tschi, (1644—1661) gewann besonders dadurch die Liebe seiner neuen Unterthanen, daß er, im Gegensatze gegen seine Vorgänger, öffentlich unter dem Volke erschien und den Zutritt zu sich gestattete; daß er nichts in den Gesetzen der Chinesen änderte, und denselben nicht einmal die Sprache der Mandschu aufdrang. Noch wohlthätiger war die 61jährige Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Kanghi (1661—1722). Thätigkeit, Gerechtigkeit und Milde bezeichneten dieselbe, wenn nicht vielleicht die Nachrichten der Jesuiten, welche während seiner Regierung China bereisten und von ihm bei der Verkündigung und Ausbreitung des Christenthums mit Schonung behandelt wurden, ihn und sein Reich in ein zu helles Licht gestellt haben. Unter ihm wurden nähere Verbindungen zwischen den europäischen Staaten und China angeknüpft; auch erschienen holländische und russische Gesandte an seinem Hofe. Die Duldung, welche Kanghi den Christen bewiesen hatte, ging unter seinem Sohne Yongtsching (1722—1735) in Verfolgung und in die Vertreibung ihrer Lehrer über. Nachsichtiger betrug sich zwar sein vierter Sohn und Nachfolger Kien-Long (1735—1799) gegen sie; doch konnte das Christenthum sich in China nicht wieder so weit ausbreiten, als unter seinem Großvater. Kien-Long wirkte in Hinsicht der Staatsverwaltung im Geiste seiner edlen Vorfahren; er liebte die Künste, besonders die Dichtkunst und Malerei, stiftete eine große Bücherſammlung, erweiterte sein Reich durch Thibet und durch die Verbindung eines Theils der Bucharei mit demselben; nur in dem Kriege mit den Birmanen in Ava verließ ihn das Glück. Vor ihm erschienen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts mehrere europäische Gesandtschaften, besonders der Britten und Holländer, um nähere Handelsverbindungen mit China anzuknüpfen, doch ohne bedeutenden Erfolg. Im hohen Alter (1796) übertrug er seinem funfzehnten und jüngsten Sohne Kia-King die Regierung. Unter diesem schien die frühere Kraft und Haltung der Regenten aus der Dynastie Tsing zu sinken; denn nicht nur daß in der Nähe des Hofes selbst eine Verschwörung gegen den Kaiser sich gebildet hatte, welche mit Mühe unterdrückt werden konnte; es trennte sich auch Kochinchina von der Abhängigkeit von China, seit Kaung-Schung (als Kaiser Chia-Long), der Beherrscher von Anam und Tunkin, sich für unabhängig erklärte und Kochinchina mit Tunkin vereinigte. So trat der neue Kaiser von Anam in die Reihe der selbständigen Reiche Asiens.

Digitized by Google

In dem großen asiatischen Nomadenlande, das zwischen China, Hindostan und der Wüste Kobi nördlich liegt, streiften mongolische Horden, nachdem von dorther die großen wandernden Volksstämme ihre Züge nach Europa und in das südliche Asien ausgeführt hatten. Der nördliche Theil dieses Landes, mit ungefähr 12 Millionen Bevölkerung, heißt Thibet, der südliche mit etwa 2 Millionen Menschen, der unmittelbar an das östliche Bengalen grenzt, führt den Namen Butan. Er ist durch hohe Gebirge von Thibet getrennt. Die lamaische Religion, zu welcher die Thibetaner, Butaner und Mongolen sich bekennen, reicht in's ferne Alterthum; allein die Entstehung der oberpriesterlichen Würde des Dalai-Lama, des Oberhauptes der Bekenner dieser Religion, die sich von dem Ufer der Wolga bis Corea am japanischen Meere ausbreitete, wird in den thibetanischen Ueberlieferungen selbst auf's Jahr 1426 angesetzt. Dieser Dalai-Lama ist, nach der Meinung der Gläubigen, Statthalter Gottes, und von einem göttlichen Geiste beseelt, der (nach den Begriffen von der Seelenwanderung) bei dem Tode des Dalai-Lama in einem Menschen (oft in einem Kinde) wieder einkehrt, welchen der sterbende Dalai-Lama bezeichnet (er ernennt seinen Nachfolger). Dieser Priesterstaat, der von China aus mehrere Erschütterungen erlitt, gehört zu den Schutzstaaten China's; sodaß seit 1752 der Dalai-Lama ungestört in dem nördlichen Thibet, und in dem südlichen Theile desselben ein anderes geistliches (dem Dalai-Lama untergeordnetes) Oberhaupt, Bogdo-Lama, herrscht.

In Japan wurde das in früherer Zeit weit verbreitete Christenthum unter blutigen Verfolgungen (1616—1622) unterdrückt. Es war durch die Jesuiten dahin gekommen, nachdem die Portugiesen seit 1541 eine Handelsverbindung mit Japan angeknüpft hatten. Diese Verbindung ward aber, in Folge innerer Veränderungen, an welchen die Jesuiten Antheil hatten, aufgelöst, worauf die Niederländer seit 1638 sich ein Handelsmonopol dorthin verschafften, das aber auch in der Folge durch die Eifersucht der japanischen Regierung beschränkt ward.

Afrika, der dritte Erdtheil, der im Alterthume die beiden wichtigen Staaten Aegypten und Karthago aufstellte, gewann zwar in den letzten 3 Jahrhunderten, seit den Entdeckungen auf der Küste von Guinea und seit der Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, sowie durch die vom Süden aus nach dem Innern dieses Erdtheils gethanen Reisen, ein höheres Interesse für die Europäer, als während des Mittelalters; wie weit steht aber die Cultur und der gesellschaftliche Verein in diesem Erdtheile hinter der Cultur und den frei entwickelten Staatsformen der Europäer!

Das reiche und fruchtbare Aegypten, schon unter der Herrschaft der Mameluken von seinem ehemaligen Wohlstande heruntergebracht, sank immer tiefer, seit es, von Selim I. (1517) erobert, eine Provinz des osmanischen Staates geworden, und der Aristokratie der Beys preisgegeben war.

Ueber die Nordküste von Afrika bestand bis zu dem Anfange des 16. Jahrhunderts die Herrschaft der Araber; Seeräuberei, hauptsächlich gegen Spanien,

Digitized by Google

welches alle Moriskos aus seiner Mitte vertrieb, war an dieser Küste einheimisch geworden. Kühne Seehelden, unter welchen der Name des Renegaten Barbarossa, während Karls V. Regierung, glänzte, wußten sich allmälig in den Städten und Häfen dieser Küste zu behaupten, und legten dadurch, unterstützt von der Pforte, deren Oberhoheit sie anerkannten, den Grund zu den Raubstaaten Algier (im Numidien des Alterthums), Tunis (auf dem Boden des alten Karthago), und Tripolis, die zwar mehrmals, besonders von den Spaniern und Franzosen, nachdrücklich angegriffen wurden, die sich aber bis auf die neueren Zeiten in ihrem furchtbaren Raubsysteme — größtentheils nur durch die Eifersucht der auf dem Mittelmeere Handel treibenden Nationen gegen einander selbst — zu behaupten wußten. Die Deys dieser drei Staaten waren Regenten, welche aus der Mitte der militairischen Befehlshaber erwählt wurden. Ihnen stand ein Divan zur Seite. Nur scheinbar war das Abhangigkeitsverhaltniß der Deys von der Pforte. Nicht selten stürzte in diesen schlecht eingerichteten Staaten ein Aufstand den Regenten von dem Gipfel seiner Macht.

Gegen diese Raubstaaten gehalten, schien das Reich Fez und Marocco (auf dem Boden der ehemaligen römischen Provinz Mauretania) fester und besser gestaltet zu sein. Der Regent desselben führt den Titel Sultan, und ist völlig unabhängig von der Pforte. Die Einwohner sind ein Gemisch von Mauren, Arabern, Negern, Christen und Juden. Doch bilden die ersten den Haupttheil der Bevölkerung; auch scheinen sie auf einer höhern Stufe der gesellschaftlichen Bildung zu stehen, als die dort wohnenden Araber, welche größtentheils als Nomaden leben. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die hier herrschenden Meriniden von den Sanditen gestürzt, denen bald die Scherife von Tafileh folgten. Nach dem Tode Achmed's, um 1603, zerfiel das Reich, bis Mulei Scherif, ein Nachkomme Ali's und Fatime's, die noch jetzt bestehende Dynastie der Hostini gründete. Aus ihr eroberte der grausame Mulei Jumil (1671 — 1727) Tanger und El Arisch. Dann traten wieder innere Zwiste ein, bis Mulei Sidi Muhamed (1757 — 1789) eine bessere Zeit begründete.

Das innere Afrika, wo die von größtentheils nomadischen Stämmen bewohnten Erdstriche mit Sandwüsten abwechseln, ist dem jüngern Europa noch wenig bekannt geworden.

Doch nennen neuere Reisende mehrere Reiche in diesem Erdstriche von 80,000 Geviertmeilen, mit ungefähr 20 Millionen Menschen, der in der Mitte zwischen der Wüste Sahara, Senegambien, Guinea, Zanguebar, Abessinien und Aegypten liegt, und gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen Nigritien (arabisch Sudan) aufgeführt wird. Unter diesen mittelafrikanischen, noch viel zu wenig gekannten, Reichen scheinen Bornu, bewohnt von Arabern und von Negerstämmen. — Darfur, bewohnt von arabischen Beduinen und Negerstämmen, — Tombuktu, mit einer Bevölkerung von Negern, unter welchen aber auch Juden und Mauren leben, — und Houssa die wichtigsten

Digitized by Google

zu sein. Sie stehen unter Sultanen, welche freie Wahl zur Regierung erhebt. Die Stadt Tombuktu ist der Mittelpunkt eines bedeutenden Karavanenhandels, der, von Aegypten, Fezzan, Fez, Marocco, Tunis und Guinea aus, daselbst endigt. Der Sultan und die vornehmste Kaste sind Mauren; sogar ein Schimmer von Gelehrsamkeit soll sich in diesem Reiche finden; wenigstens werden Handschriften aus der Berberei eingeführt.

Bekannter ist das christliche afrikanische Reich Abessynien. Es hat eine bestimmte und völlig despotische Staatsform; denn jeder Einwohner ist ein geborner Sklave des Regenten, der zu Gondar residirt. Schon als die Portugiesen dieses Reich zuerst betraten, fanden sie diese Verfassung in demselben. Durch die Jesuiten ward dort im 16. Jahrhunderte ein langer Kampf zwischen dem alexandrinischen und katholischen Glauben angeregt, weil die Könige selbst sich abwechselnd auf die Seite beider Lehrbegriffe hinneigten, bis endlich das ganze Land wieder mit seinem Regenten zum alexandrinischen Ritus zurückkehrte, aber neue innere Kriege, veranlaßt durch Usurpatoren, bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts dauerten.

Unter dem Namen Senegambien wird das westliche Nigritien am atlantischen Meere zwischen den Flüssen Senegal und Gambia verstanden, ein Land, in welchem Sandsteppen und fruchtbare, von Gebirgen begrenzte, Ebenen abwechseln. In der Nähe der Küste des atlantischen Meeres ist das Land am meisten fruchtbar und am stärksten bevölkert. Die Bewohner sind Mauren und Neger, die sich durch Farbe, Gesichtsbildung, Haare, Lebensart und Sitten bedeutend von einander unterscheiden. Die Mauren und einige Negerstämme bekennen sich zum Islam; die übrigen Negerstämme sind Fetischdiener. Neben den hier bestehenden freien Ländern der Fulier, der Jaloffen u. a., gehören den Britten die Inseln James und Bulam, mit dem auf dem festen Lande gelegenen Gebiete Großbulam; den Franzosen die Inseln Senegal und Gorée, und den Portugiesen die Stadt Cachao. Europäische Factoreien dehnen sich aus an der ganzen Küste von Oberguinea, das vom Sierra-Leona-Gebirge und dem Vorgebirge Lope-Gonsalva begrenzt, und von Negerfürsten in vielen einzelnen kleinen Volksstämmen beherrscht wird. Unter diesen Negerreichen gelangte in der neueren Zeit das Reich der Ashanthi, durch einen blutigen Kampf gegen die Britten, zur politischen Wichtigkeit. Entschieden ist es das mächtigste auf der Goldküste. — Zu Niederguinea gehören das Reich von Loango unter einem unabhängigen Könige, die Staaten Angola und Benguela, welche unter portugiesischer Oberhoheit stehen, und Congo, wo die Portugiesen in den großen und zahlreich bevölkerten Städten San Salvador (Congo) und Pemba, welche größtentheils von Christen bewohnt werden, einen lebhaften Handel treiben.

Im innern Südafrika liegen die Negerländer der Schaggas im Westen, die Länder der Gallas im Osten, und der Kaffern im Süden. In der Nähe der Grenze der Capcolonie wohnen die Buschmänner. Das

Digitized by Google

Capland selbst umschließt die Südspitze Afrika's bis zum dreißigsten Grade südlicher Breite. Seine Urbewohner sind die Hottentotten.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ward zwar schon im Jahre 1486 von Bartholomäus Diaz entdeckt, und wenige Jahre darauf von den Portugiesen auf ihrem Wege nach Ostindien umschifft; allein die dort von den Holländern begründete Colonie erhielt erst im Jahre 1650 ihr Dasein. So wichtig die geographische Lage, so gemäßigt das Klima und so fruchtbar der Boden des Caplandes ist, so hatten doch die Holländer diese Colonie nicht so benutzt, als es möglich gewesen wäre. Sie betrachteten dieselbe zunächst nur als einen Erfrischungsplatz für die Ostindienfahrer, und erschwerten, nach einer engherzigen Kaufmannspolitik, den fremden Schiffen die Landung. Selbst die dortigen Einwohner durften, bis kurz vor der französischen Revolution, weder die einheimischen Erzeugnisse selbst auf Schiffen ausführen, noch an dem Handel nach Ostindien Antheil nehmen. Die Folge davon war, daß die Unterhaltungskosten dieser Besitzung der holländisch-ostindischen Gesellschaft den Ertrag derselben um 4 Millionen Gulden überstiegen.

Die Länder auf der Ostküste von Afrika sind zum Theil schon seit Jahrhunderten den Europäern bekannt und von ihnen besucht. Auf der Küste Zangebar bestehen die Staaten Melinde und Quiloa, mit arabischen Bewohnern und Bekennern des Islam; in dem fruchtbaren Reiche Magadoxo ist der Islam mit dem Heidenthume vermischt. Auf der Insel Mozambique gehört den Portugiesen die Hauptstadt, in welcher der Mittelpunkt ihres Handels in jenen Gegenden sich befindet, der hauptsächlich in Sklaven, Goldstaub und Elfenbein besteht; auch auf Monomopata und Sofala haben die Portugiesen Niederlassungen. Westlich von Afrika besitzen die Britten S. Helena, die Portugiesen S. Ascension, S. Thomas, Porto santo, Madeira und die Inseln des grünen Vorgebirges, so wie die azorischen Inseln. Die canarischen Inseln gehören zu Spanien.

Obgleich die fortgesetzten Entdeckungen, welche der Auffindung des Seeweges nach Ostindien und des vierten Erdtheils folgten, im Ganzen weder in Hinsicht der Naturerzeugnisse und Handelsgegenstände, die man auf denselben kennen lernte, noch auch in Hinsicht der Veränderungen, welche diese Entdeckungen auf das europäische Staatensystem hervorbrachten, mit jenen beiden Hauptentdeckungen und ihren unermeßlichen Folgen verglichen werden können, so ward doch durch sie der Kreis der menschlichen Erkenntniß bedeutend erweitert, besonders aber das Studium der Erdkunde sehr vervollkommnet und seiner Vollendung näher gebracht. Unverkennbar hat sich auch durch diese spätern Entdeckungen, besonders des fünften Erdtheils, das System des Handels der Europäer mehr gründet und zu seinen gegenwärtigen festeren Formen ausgebildet.

Die allgemeine Geschichte kann nicht alle einzelne Unternehmungen kühner Seeabenteurer, und nicht jede minder wichtige Entdeckung einer kleinen Insel,

Digitized by Google

oder einer Inselgruppe in der Südsee im Einzelnen verzeichnen; wohl aber muß sie diejenigen Unternehmungen und Entdeckungen aufbewahren, welche an sich, oder durch ihre Folgen, ein höheres politisches Gewicht erhielten. So segelte, unter der Regierung der Königin Elisabeth von England, Franz Drake (1577) in die Südsee, und umschiffte die Erde. Er verpflanzte die Kartoffeln, die, nach neueren Nachrichten, in einem Bezirke Peru's wild wachsen, nach Europa, und entdeckte (1579) Neu-Albion. Zu derselben Zeit nahmen die Engländer die Insel Terre neuve, und unter Walter Raleigh Virginien (1584) in Besitz, welchem Lande Raleigh diesen Namen zur Ehre seiner jungfräulichen Königin gab. Ebenso lief der Engländer John Davis (seit 1585) dreimal nach Nordwesten auf Entdeckungsreisen aus, und beschiffte die nach ihm benannte Davis-Straße; auch besuchten die Engländer unter Raymond im Jahre 1591 zum erstenmale Ostindien, wo sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihre unermeßliche Herrschaft am Ganges bildete. Den Engländern folgten (seit 1595), unter Houtmann, die Holländer nach Ostindien. Die Besitzungen der Portugiesen in Ost- und Westindien, welche, seit der Vereinigung Portugals mit Spanien, zu diesem Reiche gehörten, wurden größtentheils von den Holländern erobert, und bildeten die Grundlage ihrer Handelsmacht und ihrer hundertjährigen Wichtigkeit in dem Staatensysteme von Europa.

Auf Kosten einer brittischen Handelsgesellschaft unternahm der Engländer Hudson in den Jahren 1607—1610 vier Entdeckungsreisen nach dem Norden, um im Nordwesten eine Durchfahrt in die Südsee zu suchen. Er entdeckte Spitzbergen, und die nach ihm genannte Hudsonsbay. Auf einer ähnlichen Entdeckungsreise des Robert Bylot nach Nordwesten, auf welcher ihn Baffin als Steuermann begleitete, ward die Baffinsbay (1616) aufgefunden, und gleichzeitig (1616) entdeckte der Holländer Hertog einen Theil der Nordwestküste von Neu-Holland, welchem seit 1628 mehrere Franzosen (de Witt, Vianen u. a.) und Holländer (Tasmann im J. 1642) in der Beschiffung und Besuchung der Küsten von Neu-Holland folgten. Der kühne brittische Weltumsegler Dampier (seit 1673) setzte die Entdeckungen in der Südsee fort, besuchte (1699) Neu-Holland und entdeckte (1700) Neubritannien, während die Britten und Franzosen sich in Nordamerika durch Colonieen weiter ausdehnten, und die Russen, seit Peters I. Regierung, das Eismeer besuchten, und, außer vielen Küsten und Inseln, die Kurilen (1711), die Beringsstraße (die Meerenge zwischen Asien und Amerika) (1739), und die Aleuten (1745) entdeckten.

Von großen Erfolgen für die Erweiterung und Berichtigung der Erd- und Völkerkunde waren die, nach sorgfältig berechneten Planen und für genau bestimmte Zwecke veranstalteten, Reisen um die Welt, und zunächst in die Südsee, welche die Britten Anson (1740), Byron (1764), Wallis und Carteret (1767) und die Franzosen Bougainville (1766) und de Pages (1767), besonders aber Cook (1769, 1772 und 1776), La Perouse (1786),

Digitized by Google

Marchand (1790), Vancouver (1790), d'Entrecasteaux (1791, der den verunglückten La Perouse aufsuchen sollte), Baudin (1800 — beschrieben von Peron), Turnbull (1800), Krusenstern (1803) u. a. größtentheils von ihren Regierungen, oder von Handelsgesellschaften freigebig unterstützt, unternahmen und vollendeten. Besonders reich und fruchtbar für die Vervollkommnung der Kunde der Europäer von der ganzen nordwestlichen Fläche Amerika's vom Nutka-Sunde bis zur Halbinsel Alaska, und für die nähere Erforschung der Südsee und des fünften Erdtheils in derselben (Australiens oder Polynesiens) waren die drei Reisen des unsterblichen Cook, der auf der zweiten und dritten von den beiden Forster begleitet ward. Er entdeckte Neu-Südwallis, und die Trennung der beiden großen Festlande Australiens, Neu-Hollands und Neuguinea's, von einander.

Nirgends fand sich auf den Festlanden und Inseln des stillen Oceans eine Staatsverfassung, wie in Mexico und Peru; überall erscheint noch auf denselben die Menschheit auf niedern Graden der Cultur, mit Ausnahme weniger Inseln, wo die gesellschaftliche Verbindung einige unbedeutende und nothdürftige Fortschritte gemacht hatte. Mehrfach bemerkte man, daß die Völker von einer früheren höheren Culturstufe zurückgegangen waren *). Die Europäer brachten ihnen manche Verbesserungen und Bildungsmittel, aber auch neue Laster und neue Leiden.

*) Meinicke, die Südseecultur und das Christenthum.

Digitized by Google

Culturgeschichte des Mittelalters.

Ein gründlicheres Erforschen und eine gerechtere Würdigung der Cultur des Mittelalters in ihrer Gesammtheit geht kaum über ein halbes Jahrhundert zurück. Obwohl erzogen durch die Mittel, welche namentlich das classisch-römische Alterthum darbot, vermochte sich die gelehrte Welt, die allein jenen culturhistorischen Studien gewachsen sein konnte, dennoch nicht in den schneidenden Contrast zu finden, oder mit demselben sich gleichsam auszusöhnen, der im Laufe des Mittelalters zwischen der classisch-römischen und der christlichen Cultur zur Entwickelung gelangt war. Erst als ein tieferes Eindringen in die griechische Humanitätsbildung den Gesichtskreis der Gelehrten erweiterte und geläutertere Ansichten über den Gang der Geschichte der Menschheit dadurch erzeugt wurden; erst als die Reformidee, durch den specifisch-kirchlichen Dogmatismus sich hindurcharbeitend, auf dem Punkte einer allgemeineren und richtigeren philosophischen Anschauung des Völkerlebens angelangt war; erst endlich als ein stärkeres Nationalbewußtsein in den germanischen Völkern sich zu regen begann: da fingen namentlich die Teutschen an, selbst in die entferntesten Zeiten ihres Volks zurückzuschauen und zu untersuchen, ob das verrufene Mittelalter wirklich eine solche Oede und Leere sei, daß man zu der Behauptung sich für berechtigt erklären dürfe: der europäische Völkergeist habe eine lange Zeit ausgeruht vom Schaffen des Schönen und Edlen, weil er sich erschöpft fühlte durch seine Werke auf dem Gebiete des classischen Alterthums. Man überzeugte sich bald, daß dem nicht also sei und auch nicht sein könne: Europa verträgt kein Chinesenthum. Und aus dem, was man fand, schloß man mit Recht auf Anderes. Wißbegierde, Bewunderung und Patriotismus drangen in die bisherigen Geheimnisse des Mittelalters immer tiefer ein und lieferten bald die bündigsten Beweise für die Wahrheit: der christlich-germanische Geist hat die alte Welt überwunden und eine neue begründet; jene Beweise liegen in seinen Schrift- und Kunstschöpfungen sichtbar vor. — Daß eine Uebergangsperiode eintreten mußte, liegt auf der Hand. Ward das gewaltige Rom an einem Tage gebaut? Und diese Uebergangsperiode ist die, mit deren Schilderung wir uns zunächst zu befassen haben *).

Dergleichen Perioden sind der Natur der Sache nach unfruchtbar und fast peinlich: denn das Alte kränkelt, stirbt ab und das Neue ist kaum zum Empfängniß gelangt und hat einen Entwickelungskampf in Aussicht, der dem Freunde der menschheitlichen Cultur eine lange Zeit Besorgnisse für dessen siegreichen Ausgang einzuflößen geeignet ist. So waren denn auch die Wissenschaften und

*) Wie weit namentlich die teutsche Forschung auf dem Felde des germanischen Mittelalters gediehen sei, ist am vollendetsten ausgeprägt in den Werken der beiden Grimm, Lachmann, Gervinus und Simrock. Am weitesten ist man noch zurück in der Erforschung der Philosophie der Scholastiker.

Digitized by Google

die literärische Cultur seit den Zeiten der Auflösung des abendländischen Reiches unaufhaltbar gesunken. Während der ersten Begründung des Lehnssystems konnte weder unter den rohen Siegern, noch unter den entnervten und unglücklichen Besiegten das Licht der Cultur und Aufklärung sich verbreiten. In dem Zeitalter der ostgothischen Herrschaft über Italien erinnerten die Namen des Cassiodorus und Boëthius an die ehemaligen bessern Tage der römischen Literatur. Der erste bekleidete wichtige Staatsämter am Hofe der ostgothischen Regenten, wirkte in seinen Verhältnissen für die Wissenschaften, so viel er vermochte, zog sich aber (537), bei den politischen Stürmen, in die Stille eines Klosters zurück, wo er der Stifter der Gelehrsamkeit unter den Mönchen ward. Seine Briefe und sein Chronicon sind nicht ohne Interesse für den Charakter der damaligen Zeit. Boëthius zeichnete sich als Uebersetzer und Erklärer der Werke des Aristoteles aus, erneuerte das Studium der peripatetischen Philosophie, und that, was ihm möglich war, für die Rettung des gesunkenen Geschmackes. Er fiel (524) als Opfer politischer Verhältnisse in den letzten Regierungsjahren des Theoderich.

Fortan auf die Klöster beschränkt, konnten die Wissenschaften nicht mehr zu einem frischen und fröhlichen Leben gedeihen, weil ohnedies die angesehensten Bischöfe das Studium der Alten verwarfen. Man schrieb nur noch Lebensbeschreibungen der Heiligen, sammelte Legenden, entwarf Ketzerregister und stellte Chroniken, entweder vom Anfange der Welt, oder von Christi Geburt, bisweilen auch von einzelnen Völkern, aber ohne Auswahl, Kritik und Geschmack, ohne richtige Zeitrechnung und bessere stylistische Form, zusammen. Unter den Gelehrten dieser Art zeichnete sich aus: Peter von Pisa, Karls des Großen Lehrer in der Grammatik; Paul Warnefried aus Friaul, welcher Bekanntschaft mit der griechischen Sprache (eine Seltenheit in diesen Zeiten) besaß, anfangs Diakonus zu Aquileja war, dann am lombardischen Hofe lebte, und zuletzt das Sprachstudium in Frankreich erneuern half, und Einhardt, der in der Lebensbeschreibung Karls des Großen bereits den Einfluß der Lectüre römischer Classiker, namentlich des Cicero, deutlich beurkundet. — Auch in England blühten, seit der Einführung des Christenthums, einige Schulen, besonders zu Canterbury und York; Beda († 735) war in diesem Lande durch seine literärische Thätigkeit und durch seine für jenes Zeitalter ungewöhnlichen und ausgebreiteten Kenntnisse eine seltene Erscheinung.

Die Byzantiner nannten zwar mit selbstgefälliger Dünkelhaftigkeit die Abendländer Barbaren, aber auch in ihrem Reiche erlosch ein Strahl der Cultur nach dem andern, obgleich noch Lehranstalten zu Antiochien, Edessa, Berytus und Nisibis bestanden. Mit der Eroberung von Alexandrien ward daselbst der Ueberrest des ehrwürdigen und gebildeten Alterthums vernichtet; schon früher hatte Justinian die philosophische Schule zu Athen geschlossen. — Die Künste, die nicht im Dienste der Kirche standen, fanden keine Ermunterung und Unterstützung, und auch jene, z. B. Malerei, Dichtkunst und Tonkunst, wurden ganz nach den kirchlichen Bedürfnissen ge-

Digitized by Google

staltet. Da sich in dieser Zeit das Altgriechische in das Neugriechische umzubilden anfing; so ward das Studium der Grammatik und der Kritik der alten, nicht mehr lebenden Sprachen dringend nöthig, und einzelne Männer beschäftigten sich damit im römischen und griechischen Reiche. — Die Geschichte sank zum Chronikenschreiben herab; nur die Schicksale der Kirche bearbeitete man mit Fleiß und Sorgfalt, obgleich mit wenig Kritik und Geschmack. — Mathematik und Physik verfielen besonders im Abendlande, weil sie neben Unwissenheit und Aberglauben unmöglich gedeihen konnten. — Die Heilkunde erhob sich am Anfange des folgenden Zeitraums, in Verbindung mit der Sternkunde und Naturgeschichte, bei den Arabern. — Die Rechtswissenschaft war durch Justinians Gesetzbuch auf einen bestimmten Standpunkt beschränkt; sie machte durchaus keine Fortschritte in einem Zeitalter, wo im Osten überhaupt, und namentlich in Byzanz Despotismus herrschte, und unter den abendländischen Völkern die Gesittung nur langsam gedieh. In Johannes Philoponus erstarb, im 7. Jahrhunderte, der letzte warme Anhänger der aristotelischen Philosophie im Morgenlande, obgleich im folgenden Jahrhunderte (ums Jahr 752) Johannes Damascenus die erste Anwendung dieser Philosophie auf das kirchliche System in dem ersten Grundrisse der kirchlichen Dogmatik versuchte. Er legte dadurch den Grund zur scholastischen Philosophie. Dagegen blühte der Aristoteles und besonders die Dialektik bei den Arabern im 8. Jahrhunderte.

Unter den Päpsten kündigten sich mehrere durch Herrschsucht, Stolz und Klugheit an; unter günstigern Umständen würde Gregor der Große († 604) die Rolle eines Hildebrand schon im 6. Jahrhunderte gespielt haben. Allerdings hatte der römische Stuhl, bei seinen mißlichen Verhältnissen gegen den byzantinischen Hof und gegen die wiederholt in Italien vordringenden rohen Völkerschaften, eine sehr schlaue Politik geltend zu machen; er bestand aber diese Gefahren mit Umsicht und Festigkeit. Der große Plan der Einheit der Kirche ward unerschüttert festgehalten; die Ketzer wurden besiegt; die Trennung von der morgenländischen Kirche geschah zu der für die Päpste günstigsten Zeit; und der Katholicismus gewann um so mehr Einfluß, je bestimmter sich Chlodwig, der Franke, für ihn erklärt und sein Arm die westgothischen Arianer bekämpft hatte. Auf diese Franken gründete sich damals und in der Folge die hohe Macht des Papstes bei allen abendländischen christlichen Völkern. Alle Völker, welche Winfried (Bonifacius) — unstreitig der merkwürdigste und einflußreichste Mann seiner Zeit und erst von der neuesten Geschichtsschreibung nach Gebühr gewürdigt *) — im Innern von Teutschland zum Christenthume brachte, kettete er an den römischen Stuhl, und schon unter Karl Martell wurden überall, zur Befestigung des neubegründeten Glaubens, in Thüringen, Franken, Schwaben und Baiern, Bisthümer und Erzbisthümer errichtet.

*) Die von Würdtwein und Wiß herausgegebenen Briefe des Bonifacius, deren aber gewiß noch mehr in England vorhanden sind, bilden einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte dieses Mannes und seiner Zeit.

Digitized by Google

Mit dem Umsturze des römischen Westreichs trennte sich die alte Zeit von der neuen; eine andere Welt, eine andere Ordnung der Dinge begann auf den Trümmern eines Reiches, welches alle Verfassungen der Vorzeit aufgelöst, alle Reichthümer des Alterthums verschlungen, und die in seine Mitte verpflanzte Wissenschaft und Kunst nur nothdürftig gepflegt hatte. — Nachdem dieser Riese im Abendlande gefallen war, erhob sich der Geist jugendlicher Völker in Italien, Frankreich, Spanien, Britannien und Teutschland. Ihre ursprüngliche Rohheit bestand einen langen Kampf mit den Ueberresten römischer Cultur; allein eine neue bessere Form ging langsam aus diesem Kampfe hervor. Das Christenthum und das Lehnssystem waren die Hauptbedingungen der Entwilderung der eingewanderten germanischen Stämme; die Aristokratie der Geistlichkeit und des Adels standen mit der weitern Verbreitung und Befestigung beider in der genauesten Verbindung. Neben dieser Aristokratie erhob sich aber der Sinn für Bürgerfreiheit; denn der kraftvolle Teutsche verschmähte den Druck römischer Sklaverei. Zwar ward sein Geist durch die Fesseln des Aberglaubens und der Unwissenheit beengt; die Einfachheit seiner Sitten bewahrte ihn aber vor solchen Gräueln der Schwärmerei und des Mysticismus, wie sie in den letzten Zeitaltern des gesunkenen römischen Reiches angetroffen wurden. Ein gesunder Geist und ein ungeschwächter Körper sind die sicherste Schutzwehr gegen den krankhaften Mysticismus, welcher über Individuen und Völker nur in den Zeitaltern der Erschlaffung, Verweichlichung und Entartung kommt. Mochte immer im Abendlande die neue Blüthe nur langsam zur Frucht reifen; der Stamm war gut, der diese Blüthen trieb, und seit Karls des Großen Zeiten erblicken wir bei den meisten europäischen Völkern auf diesem kräftigen Stamme zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte.

Abschreckend freilich ist neben diesem jugendlichen frischen Leben im Abendlande der Zustand des seinem politischen Tode langsam sich nähernden byzantinischen Reiches. Es verletzt uns das Bild der Ohnmacht, des allmäligen Verfalls, des nur noch schwachen Emporstrebens fast schon erloschener Kraft, und der Reihe elender, schwacher, selten sich nur etwas über das Gemeine erhebender Regenten, unter welchem Ostrom in diesem und in dem nachfolgenden Zeitraume erscheint. Dieses Bild bietet die düstere Schattenseite zu dem Lichte dar, unter welchem wir die Teutschen und die Araber bei ihrem kräftigen Emporstreben und Fortschreiten zu einem höhern Ziele erblicken. Demungeachtet erhielt sich der letzte Ueberrest früherer Cultur in diesem Reiche so lange, bis er später theils vor dem Andrange der Osmanen in das durch Handel und Wohlstand von neuem gehobene Italien flüchten, theils von Syrien aus auf die siegenden Araber in Bagdad und Spanien übergehen konnte. Mögen also immer Cultur und Aufklärung von einem Erdstriche zum andern, von Christen zu Muselmännern, von Muselmännern wieder zu Christen wandern; wenn sie nur nicht ganz untergehen, und die heilige Flamme derselben nicht völlig erlischt! Mag immer der letzte Sonnenstrahl im Abendrothe über Byzanz verschwinden, wenn nur ein junger Morgen über Spanien, Frankreich und

Digitized by Google

Teutschland anbricht! Wir begreifen es freilich nicht, wie eine höhere Hand unser Geschlecht durch die mannichfaltigsten Verhältnisse des äußern und innern Lebens erzieht! Daß aber dieses Geschlecht von oben her erzogen werde; — wer möchte diese Wahrheit läugnen, welche die tröstendste ist, die uns die Weltgeschichte verkündigt, und die eben durch den Gang der Entwickelung und Bildung der Völker und Reiche des Mittelalters so nachdrücklich bestätigt wird. Denn hat je die Menschheit gekämpft für Wahrheit, bürgerliche Ordnung, Freiheit und Recht, so war es in diesem Zeitraume. Und hat je die Menschheit durch eigene Freiheit und Selbständigkeit einen hohen Sieg errungen, so war es der Sieg über die Unwissenheit und Beschränktheit des Geistes, über den Druck der Hierarchie, und über die Lehnsaristokratie beim Ablaufe des nächsten Zeitraumes!

Die Ausbildung der gesellschaftlichen Verfassung und Cultur der germanischen Völker machte zuerst unter Karl dem Franken beträchtliche Vorschritte. Dieser große Mann, den Italiens Sonne und Herrlichkeit zuerst für Höheres und Edleres erwärmt hatte, und zu dessen Umgebung die gebildetsten Lombarden gehörten, stand nicht nur selbst durch seine individuelle Bildung weit über seinem Zeitalter; er hinterließ auch eine Menge von Anstalten, welche der Entwickelung der teutschen Nation bestimmt waren. Daß er dabei hauptsächlich auf die Bildung des geistlichen Standes Rücksicht nahm, lag im Geiste seines Zeitalters, wo dieser Stand der einzige Inhaber wissenschaftlicher Kenntnisse war. Mit einer seltenen Fertigkeit theilte Karl seine Zeit zwischen die Regierungsgeschäfte, das Gewühl der Schlachten und die Betreibung der Wissenschaften, die er im Umgange mit seinen Freunden Alcuin, Paul Warnefried und Peter von Pisa, einem Britten und zweien Italienern, anbauen lernte. Die griechische Sprache blühte jetzt zum erstenmale wieder im Auslande auf; die Söhne und Töchter Karls wurden, sowie der junge Adel, von Alcuin in den Wissenschaften unterrichtet, und für sie eine Hofschule (schola palatina), sowie für die ausgebildeteren und gereifteren Gelehrten eine Hofakademie errichtet. Im Jahre 788 befahl Karl den Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, Domschulen anzulegen, die Klosterschulen zu erneuern, und die freien Wissenschaften in denselben vortragen zu lassen. Am besten gediehen die Klosterschulen, welchen Alcuin selbst vorstand, z. B. die zu Tours. Die classische Literatur trat wieder in ihre Rechte, und das Trivium und Quadrivium beschäftigte und übte wenigstens nothdürftig den Geist teutscher Jünglinge. Von den Vorstehern der Klöster und Stifter ließ sich Karl Berichte über den Zustand der Schulen einschicken, deren Styl er selbst beurtheilte, sowie er die Prüfungen in den Schulen, die er besuchte, jedesmal mit seiner Censur beschloß.

Karls Sohn, Ludwig, hatte selbst eine wissenschaftliche Erziehung genossen; er erhielt also die Anstalten seines Vaters, und drang auf die Verbesserung der Klöster. Es konnte aber kein frischeres Leben und kein höherer Geist von einem Manne ausgehen, dessen Schwächen im Privatleben minder, als auf dem Throne, aufgefallen sein würden, und der namentlich gegen einen solchen Vater zu sehr

Digitized by Google

im Schatten stand. Noch lebten zwar die unter Karl dem Großen gezogenen Männer in ihren Wirkungskreisen. Als aber dieses Geschlecht ausstarb, hinderte auch die Theilung des Reiches die vereinigte Thätigkeit aller dieser von Karl begründeten oder erneuerten Anstalten zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke.

In Teutschland erreichte unter Hrabanus Maurus, einem Zöglinge Alcuins, die Klosterschule zu Fulda eine hohe Berühmtheit, und namentlich verdankte Teutschland diesem Manne im 9. Jahrhunderte die Fortschritte in der Gelehrsamkeit, welche damals möglich waren. Neben Fulda, und meistens durch die hier gezogenen Männer, hoben sich die Schulen zu St. Gallen unter dem Abte Grimald, zu Reichenau unter Walafried Strabo, zu Weißenburg unter Otfried, zu Corvey unter Ansgar, und zu Prüm unter Regino. Die in den Klöstern angelegten Büchersammlungen beschäftigten, besonders in der Folgezeit, freilich mehr die Hände, als die Köpfe. Unter wilden Stürmen, veranlaßt durch Normänner, Slaven und Ungarn, wurden diese Keime der Gelehrsamkeit zerstört, bevor sie noch zu Früchten reifen konnten; auch hinderten das Faustrecht und der Raufgeist der teutschen Nation in diesen Zeiten die Entwickelung des noch unmündigen Geschmacks.

In Italien und in Frankreich konnten sich die Wissenschaften während mehrerer Jahrhunderte so wenig, wie in Teutschland, zu einer freiern Gestalt und Form emporheben; Unwissenheit und blinder Religionseifer hinderten gleich stark das Studium der ehrwürdigen Ueberreste eines gebildeten Alterthums. Die aus den Zeiten der Imperatoren herrührenden Anstalten in Italien gingen ein unter dem Andrange der Barbaren, besonders während der Herrschaft der Longobarden; nur der Mönchsgeist ward genährt, weil in den Mönchen die Inhaber des päpstlichen Stuhles ihre rüstigsten Streiter fanden, und selbst die strenge Umbildung des klösterlichen Lebens, wie sie zuerst Odo in seinem Kloster zu Clugny (930) einführte, zu bald wieder verfiel.

Von Spanien aus, wo damals die arabische Literatur ihre schönste Blüthe trieb, kam ein neues wissenschaftliches Leben nach Frankreich. Aristoteles, den die Araber in Syrien kennen gelernt und dem sie willig gehuldigt hatten, ward schon damals in den Klosterschulen, doch noch nicht so ausschließend, wie in der Folge, gelesen. Da die Dialektik während des Mittelalters ihre Stelle unter den sieben freien Künsten behauptete, und die Philosophie, sowie alle Wissenschaften, blos von dem geistlichen Stande bearbeitet ward, so läßt es sich erklären, wie die Philosophie des Mittelalters ausschließend im Dienste der Theologie stand, und die Gewandtheit in Dialektik und Polemik zugleich den Ruf eines großen Philosophen begründete. Obgleich es nun unter den scholastischen Philosophen in der That Männer von seltenen Fähigkeiten gab, so blieb doch der Anbau und die Anwendung der Philosophie, welche von ihnen ausging, einseitig und beschränkt. Denn abgerechnet, daß die Philosophie von dem wirklichen Leben völlig getrennt ward, bestand sie größtentheils in logischen Uebungen, die nicht selten zur Sophistik führten und in Spielereien ausarteten. Schon Johann Scotus Erigena († 886), und noch mehr

Digitized by Google

Lanfranc († als Erzbischof von Canterburn 1089) und Anselm († 1109) hatten auf die Wichtigkeit der Dialektik in theologischen Streitigkeiten aufmerksam gemacht, und durch Gerbert († 1003) war eine große Summe arabisch-aristotelischer Ideen in Frankreich und Italien in Umlauf gebracht worden. Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts ward Paris der Hauptsitz dieser theologisirenden Dialektik, wo sich ihre Anhänger in Nominalisten und Realisten theilten, und Johann Roscelinus als Begründer des ersten, sowie Wilhelm de Campellis (von Champeaux) als Stifter des zweiten Systems auftrat. Mit Geist und Freimüthigkeit lehrte Peter Abälard († 1142), ein Mann, der durch seine philosophischen Grundsätze ebenso, wie durch seine Schicksale Berühmtheit erhielt *). Dem Mysticismus näherte sich Hugo a sancto Victore († 1140). In Paris, und dann in Oxford, suchte Robert Pullein († 1153) die Resultate der Dialektik mit der Kirchenlehre und mit der Bibel zu vereinigen; zu einem dialektischen Systeme aber rundete Abälards Schüler, der berühmte Petrus Lombardus († 1164), die Theologie. — Unter den spätern Scholastikern verdienen Alexander von Hales († 1245), Albrecht der Große († 1280), Bonaventura († 1274), Johann Duns Scotus († 1314), Raymundus Lullus († 1315), Thomas von Aquino († 1374), der vielseitige und dem Eklekticismus huldigende Johann von Salisbury († 1180), Wilhelm Occam († 1350), und der große Sprachforscher, Mathematiker und Physiker Rogerius Bacon († 1292) gerechte Auszeichnung. — An der Spitze der Mystiker und Schwärmer stand der in seinem Zeitalter hochgefeierte Bernhard von Clairvaux († 1153), welchem der für alle Zeiten fruchtbare Thomas von Kempis und Andere folgten.

Während die Hochschulen Paris und Oxford hauptsächlich für Theologie und Philosophie wirkten, beförderte die Schule zu Salerno vorzüglich die Heilkunde, und Bologna den Anbau der Rechtswissenschaft. Das Studium des römischen Rechts hatte sich zwar nie ganz verloren; doch bewirkten die Fortschritte des gesellschaftlichen Lebens in Italien eine erhöhtere Thätigkeit desselben, und die hohenstaufischen Kaiser benutzten nicht ohne Erfolg die Aussprüche der italischen Rechtslehrer zur Bekämpfung der päpstlichen Anmaßungen und der mächtigen Vasallen in Oberitalien. Bis auf Irnerius (Werner — † um's Jahr 1140) hatte die Beschäftigung mit dem römischen Rechte meistens in Erklärungen des Codex, der Institutionen und Novellen bestanden; er aber stiftete eine neue Schule, von welcher eine genauere Bearbeitung der einzelnen Theile des Rechts ausging. Von Italien kam die Rechtswissenschaft nach Frankreich, England und Teutschland, wo sie im 15. Jahrhunderte auf den meisten Hochschulen gelehrt ward, und allmälig zu

*) Der Franzose Rémüsat (1845) und der teutsche Gelehrte Carriere (1844) haben ihn in den Biographien, die sie geschrieben, ausführlich und trefflich gewürdigt. Der Letztere besonders nach dem Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise.

Digitized by Google

einem ausschließenden Gebrauche in den Gerichten gelangte. — Gleichzeitig mit dem römischen Rechte erhielt auch das canonische Recht zu Bologna eine wissenschaftliche Gestalt, und ward zum Universitätsstudium erhoben. Entschieden wirkte die Verbreitung des römischen und canonischen Rechts über die Reiche germanischen Ursprungs — mit Ausnahme von England, wo das römische Recht fast gar keinen Eingang fand, — sehr nachtheilig auf den eigenthümlichen Charakter der teutschen Völker, durch allmälige Beseitigung ihres frühern einheimischen Gewohnheitsrechts, und durch Verdrängung ihrer einfachen, an mündliche Verhandlungen und an die Aussprüche freier Schöppen gebundenen Rechtspflege; denn nur wenig half es, daß man, um der als lästig gefühlten weitern Verbreitung des römischen Rechts entgegenzuwirken, namentlich in Teutschland, das ältere Gewohnheitsrecht, in dem sogenannten Sachsenspiegel und im Schwabenspiegel, zu sammeln und zu retten versuchte. Doch ist es wichtig, zu bemerken, daß das fremdher über die Berge nach Teutschland gekommene römische und canonische Recht nie durch einen kaiserlichen oder Reichsschluß eingeführt und bestätigt worden ist. Desto mächtiger hat es sich in den Rechtsansichten der Juristen und Gesetzgeber verkündigt und unsre ganze sogenannte Rechtsphilosophie würde anders sein, wenn sie auf teutschem und nicht auf römischem Rechte fußte. Das ist auch in politischer Beziehung höchst bedeutsam geworden.

Für die Geschichte, welche in Chroniken nicht selten gedehnt und ohne Kritik dargestellt ward, erwarben sich Verdienste: Luitprand († nach 968), Regino (915), Witikind (Mönch zu Corvey † 1004), Dithmar (Bischof zu Merseburg † 1018), Hermannus contractus († 1054), Lambert von Aschaffenburg († nach 1058), Bruno († nach 1082), Marianus Scotus († 1086), Siegbert von Gembloux († 1112), und Otto von Freysingen (Sohn Leopold IV. von Oesterreich † 1158). Späterhin hatten beinahe alle europäische Länder ihre Specialgeschichtsschreiber *).

Die neuen abendländischen Sprachen konnten sich nur sehr langsam entwickeln, weil die Geistlichkeit, welche im ausschließenden Besitze des kleinen Restes wissenschaftlicher Kenntnisse stand, sich in ihren Schriften der römischen Sprache, aber freilich in weiter Entfernung von den frühern Classikern in derselben, bediente. Die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache gehörte im Mittelalter zur Seltenheit; allein gegen das Ende dieses Zeitraumes ward ihr Studium durch die nach Italien geflohenen Griechen wieder geweckt, nachdem schon vorher Petrarca und Boccacio, durch das Studium der Alten selbst

*) Wer die lange und zum Theil treffliche Reihe teutscher Chronikenschreiber kennen lernen will, vergl. das bekannte Nationalwerk von Pertz: **Monumenta Germaniae historica.** Ueberhaupt ist die abendländische Gelehrsamkeit, selbst die Spanier nicht ganz ausgenommen, seit ungefähr einem Menschenalter ebenso fleißig als mit vielem Erfolge in diesem Zweige der Literatur des Mittelalters thätig gewesen: ihre Resultate sind nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Umgestaltung des Urtheils über das Mittelalter geblieben.

Digitized by Google

zu Classikern gebildet, auf die großen Muster der Vorzeit aufmerksam gemacht hatten. Das mediceische Haus in Florenz unterstützte diese neubelebte literärische Thätigkeit mit der edelsten Freigebigkeit; die Abschriften der Classiker vermehrten sich vor der Erfindung der Buchdruckerkunst beträchtlich. In der Reihe derer, welche die Philologie kräftig gegen das Ende dieses Zeitraumes hoben, glänzten Johann von Ravenna († 1426), Laurentius Valla († 1457), Calderinus († 1477), Rudolph Agricola († 1485), Konrad Celtes († 1508) und Johann Reuchlin († 1522).

Die Ausbildung der abendländischen Sprachen hielt mit der Ausbildung der Völker, die sie redeten, gleichen Schritt; daher darf die spätere Entwickelung und Reife der teutschen Sprache nicht befremden, obgleich sie bereits im Zeitalter der Hohenstaufen einige bedeutende Schritte vorwärts that. Der Reim, bei allen abendländischen Sprachen ein Ersatz für den Verlust der Sylbenmaase in den musikalischen quantitirenden Sprachen des Alterthums, findet sich schon vor der Einwirkung der Araber in Spanien auf Frankreich bei den Teutschen. Im südlichen Frankreich ertönten im Zeitalter der Kreuzzüge die Lieder der provenzalischen Dichter, deren Idiom, wie jetzt nicht mehr bezweifelt wird, sich an der ersten Bildung der italienischen und selbst der sicilischen Sprache einen wesentlichen Antheil zuschreiben darf, während sein eigener Ursprung in der lingua romana rustica zu suchen ist, von Liebe, Heldengeist und Ritterthum (von 1100—1265), und die Kreuzzüge selbst lieferten den Dichtern reichhaltige Stoffe. Sie standen in hoher Achtung bei den Großen des Landes, deren Mehrere selbst ihrem Dichterkreise angehörten. Der provenzalische Dichter von hervorragendem Talente konnte sogar, wenn er die vierte d. h. die höchste Stufe erreicht hatte, in den Ritterstand aufgenommen werden. Der römischen Hierarchie erschienen sie aber seit dem 13. Jahrhunderte als gefährliche Gegner. Und allerdings athmen ihre sogenannten Rügelieder einen feindseligen Ton gegen das Papstthum. Als daher das Vaterland dieser Dichter von Ketzergerichten und den Verfolgungen des römischen Fanatismus heimgesucht ward, traf auch sie die Schwere der damals auf dem höchsten Gipfelpunkte stehenden Herrschaft Roms: das südliche Frankreich tritt allmälig in den Hintergrund und Guiraut Riquier (1250—1294) war der letzte Troubadour von Bedeutung, während Wilhelm IX. Graf von Poitou († 1122) der älteste ist, von dem sich Gedichte erhalten haben *). — Die neufranzösische Dichtkunst entlehnte ihre meisten epischen Stoffe aus den von den einwandernden Normännern aus Skandinavien mitgebrachten Sagen, und von den brittischen Inseln, namentlich in dem Fabelkreise vom Könige Artus und den Rittern seiner runden Tafel **). Zunächst von dem südlichen Frankreich kam die Dichtkunst nach Italien, Spanien und in's südliche

*) Für specielle Studien in diesem Fache ist sehr brauchbar: **Choix des poésies originales des Troubadours, par M. Raynouard.** Paris 1816.

**) s. Bruckmeier's Sagen von Karl d. Gr. und der Tafelrunde. Leipzig 1843. Diese Sagen erhielten ihre Ausbildung in der Bretagne.

Digitized by Google

Teutschland. In Italien führten Dante Alighieri († 1321), Petrarca († 1374), und Boccacio († 1375) die dichterische Darstellung der Vollendung entgegen.

Hatte in Teutschland bereits vor den Zeiten der Kreuzzüge die Ritterdichtkunst der Provenzalen Eingang gefunden, so erhielt sie, seit dem Anfange derselben, ihre weitere Verbreitung über Teutschlands Gaue. Denn der neuerwachte dichterische Geist in Teutschland beschränkte sich nicht blos auf die Familienbesitzungen der Hohenstaufen, auf Schwaben, Franken und den Elsaß; auch in Thüringen, Sachsen, Meißen und Brandenburg erklang sein Ton, und manches Minnelied dieser Zeit ward aus einer teutschen Mundart in die andere übergetragen. Die Blüthenzeit dieser romantischen Dichtkunst in Teutschland, welche Religion, Frauenliebe, ritterliche Thaten und Abenteuer mit gleicher Wärme umschloß, und also gleichmäßig lyrisch und episch, weniger aber didaktisch, und, im strengern Sinne, dramatisch gar nicht sich ankündigte, fällt in die zweite Hälfte des 12. und in den Anfang des 13. Jahrhunderts, seit Friedrich I. und der Graf Raimund Berengar II. von Provence (1254) in Turin sich gesprochen hatten, wo der letztere in Begleitung vieler Troubadoure erschien. Doch weil die lyrischen Troubadoure dieser Zeit unter dem Namen der Minnesänger bekannt sind, und der Hauptstoff ihrer Lieder die Minne war, wenn sie gleich auch größere Erzählungen und Romane versuchten, so wird diese Zeit gewöhnlich, und nicht ohne Grund, im Allgemeinen das Zeitalter der Minnesänger genannt. Die Gesammtzahl der noch jetzt bekannten Minnesänger steigt bis gegen dreihundert *). Die gefeiertsten unter ihnen waren Heinrich von Veldeck (um 1170); Hartmann von Aue, der Dichter des armen Heinrichs; Wolfram von Eschenbach, Verfasser des Titurel und Parzival; Walther von der Vogelweide, hauptsächlich durch anmuthige Lieder ausgezeichnet; Heinrich von Ofterdingen, der Liebling des Herzogs Leopold von Oesterreich; Nicolaus Klingsohr, ein Zeitgenosse des Eschenbach und Ofterdingen, mit welchem er an dem dichterischen Wettstreite auf der Wartburg Theil nahm; Gottfried von Straßburg, der Uebersetzer des Tristan; Ulrich von Lichtenstein, der Sänger des Frauendienstes; Konrad von Würzburg, der den trojanischen Krieg nach einer provenzalischen Unterlage darstellte, und einen Lobgesang auf die heilige Jungfrau dichtete; u. a. In dieses Zeitalter gehören auch die epischen Dichtungen aus dem Sagenkreise des Heldenbuches und der Nibelungen. Das Heldenbuch ist eine Blumenlese teutscher Heldensagen von uralter Grundlage und verschiedenartiger Bearbeitung, gestützt auf

*) Der prächtigste Liedercodex der Minnesänger, 142 Liederdichter enthaltend, befindet sich seit dem 30jährigen Kriege in Paris. Friedrich v. d. Pfalz hatte ihn als ein Heiligthum aufbewahrt und deshalb auch nicht der Bibliothek zu Heidelberg einverleibt. Wie er nach Paris gekommen, ist zur Zeit noch unermittelt. Wahrscheinlich im Laufe der Kriege, die am Ausgange des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts am Rhein geführt wurden.

Digitized by Google

ostgothische, longobardische, fränkische und sächsische Sagen, die im Munde des Volkes sich erhalten hatten. Die gegenwärtige Form des Nibelungenliedes, dessen Verfasser unbekannt geblieben ist, gehört wahrscheinlich in's ausgehende 12te, oder in's beginnende 13te Jahrhundert. Sein Stoff ist rein teutsch, fällt in Attila's Riesenzeit, und in dessen Kämpfe mit den Burgundern in den Gegenden des Rheins. Getheilt in drei Theile, ist wahrscheinlich der dritte Theil dieses altteutschen Heldenliedes von einem spätern Dichter. Uebrigens gehört dieses Epos unleugbar zu den trefflichsten Schöpfungen der teutsch-nationalen Dichtungskraft und Kunst, und darf den besten epischen Werken aller Culturvölker ohne Bedenken an die Seite gesetzt werden. Und mag auch in dem Urtheile Einiger, daß es selbst die homerischen Epopeen überrage, mehr patriotischer Eifer, als unbestreitbare Wahrheit anzuerkennen sein, das wird nicht bestritten werden können: die Männer v. d. Hagen, Lachmann, Göttling, Gervinus u. A. haben durch ihre Untersuchungen und Urtheile über das Nibelungenlied, sowie Simrock durch seine vorzügliche Uebersetzung desselben, der Gegenwart den Beweiß geführt, daß in dem Geiste und in der Schöpfungskraft des Mittelalters ungleich mehr Tiefe und Frische enthalten sei, als man früher zuzugestehen geneigt war. Vermag aber dieses Zugeständniß nicht auch die Zweifel zu besiegen, ob in diesem Nationalepos ein Mittel zu nationaler Erziehung und Bildung gesucht werden dürfe? — Nach dem Untergange des hohenstaufischen Hauses erhielt sich zwar noch in Teutschland das Interesse an der Dichtkunst; es ging aber von dem Adel und den Höfen größtentheils auf die Bürger und Handwerker über. Das damalige und das spätere Zeitalter nannte die Dichter dieser Zeit Meistersänger, weil sie zünftig, nach Gebräuchen, Statuten und Gesetzen, zusammentraten. Zu den vorzüglichsten Meistersängern gehörten Heinrich von Meißen, mit dem Beinamen Frauenlob, Hans Rosenblüt, und im folgenden Zeitraume Hans Sachs. Im Ganzen verlor die Dichtkunst unter den Meistersängern ihren frischen Geist. Erst kurz vor dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erhielt die teutsche Sprache einen neuen Umschwung, der hauptsächlich in der Bibelübersetzung sichtbar ward, welche die Unterlage der mächtigen Fortschritte der vaterländischen Sprache zur Classicität in den folgenden Jahrhunderten bildete.

Die mathematischen Wissenschaften belebte Gerbert unter den Teutschen von neuem; allein die Astronomie blieb auf die Berechnung des Kirchenkalenders beschränkt, und schwärmerische Vorherverkündigungen der Zukunft standen gewöhnlich mit dem astrologischen Aberglauben in Verbindung. — Die Tonkunst hatte Papst Gregor der Große zu einem wesentlichen Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes erhoben, und sie zur Bedingung der Uebernahme eines kirchlichen Amtes gemacht. Dadurch ward diese Kunst den noch rohen Völkern etwas bekannter und von der Geistlichkeit gepflegt. Guido von Arezzo, ein italischer Mönch, erfand das Notensystem um's J. 1028, vermittelst dessen die Töne durch Punkte auf gezogenen Linien bezeichnet wurden.

Die seit den Zeiten der Kreuzzüge allmälig für den europäischen Westen

Digitized by Google

eintretende höhere Aufklärung verkündigte sich in deutlichen Spuren. Die Grundsätze Arnolds von Brescia, die Meinungen der Waldenser, die Lehren Wicliffs und seines Nachfolgers Huß, bereiteten langsam die große Veränderung vor, welche im folgenden Zeitraume mit der Begründung und Verbreitung der Kirchenverbesserung eintrat. Die Inquisition (seit 1233) konnte, mit aller ihrer Härte und allen ihren Greueln, diesen jüngern Geist der Zeit nicht mehr aufhalten, so wenig wie die zahlreichen Mönchsorden, welche nachdrücklich für das Interesse des römischen Stuhles kämpften. In Teutschland ward sie sogleich bei ihrer von Konrad von Marburg, beabsichtigten Einführung durch dessen Ermordung von einigen teutschen Rittern, zurückgewiesen.

Die neugestifteten Hochschulen wurden in allen europäischen Ländern die Mittelpunkte der wissenschaftlichen Kenntnisse und der fortschreitenden Aufklärung. Nach dem Vorgange von Paris, wo zuerst im 12. Jahrhunderte die Universitätsverfassung zunftmäßig nach Nationen und Facultäten eingerichtet ward, blühten während des Mittelalters folgende Hochschulen auf: Neapel (gestiftet 1224), Toulouse (1228), Salamanca (1240), Montpellier (1289), Lissabon (1290), Padua (1222), Oxford (1249), Cambridge (1257), Orleans (1305), Rom (1313), Pisa (1339), Prag (1348), Wien (1365), Pavia (1371), Heidelberg (1386), Kölln (1388), Erfurt (1392), Krakau (1400), Leipzig (1409), Würzburg (1410), Valencia (1410), Cremona (1413), Rostock (1419), Löwen (1426), Florenz (1438), Bourdeaux (1441), Glasgow (1454), Greifswalde (1456), Freyburg (1457), Trier (1472), Ingolstadt (1472 — jetzt München), Saragossa (1474), Upsala (1476), Tübingen (1477), Mainz (1477), Kopenhagen (1479). Eine noch größere Anzahl ward in dem folgenden Zeitraume gestiftet. Diese Hochschulen, als Gemeinwesen betrachtet, schwächten den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaßungen des Papstes, und öffneten, statt der bisherigen ausschließenden Vorrechte des geistlichen Standes, einem besondern und selbständigen gelehrten Stande den Weg zu Staatswürden und Ritterehren. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden, als in den Zeiten, wo das erste Licht der Wissenschaften über Europa anbrach; man sah den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte. In diesen Anstalten ist Teutschland gleichsam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihnen gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die festeste Gestalt, sondern auch den größten innern Reichthum.

Frisch und kräftig erhoben sich die Wissenschaften und Künste bei den Arabern, seit bei diesem Volke, unter den Khalifen aus dem Hause Abbas, der literärische Sinn sich entwickelte und ausbildete. Der Handelsverkehr, der in Bassora, Damaskus und Bagdad in diesem Zeitraume zusammenfloß, vermehrte die Bedürfnisse des Lebens und weckte den Geschmack. Khalifen, wie Harun al Raschid und Al Mamum, waren für ihre Nation das,

Digitized by Google

was Karl der Große seinen Franken ward. Arabische Schulen blühten zu Bagdad, Bassora, Kairo, Alexandrien, Fez, Marocco, Sevilla, Grenada und Cordova. Die Uebersetzungen der Griechen, die man in dem besiegten Syrien kennen lernte, erregten zuerst das wissenschaftliche Bedürfniß, und gaben den Arabern einen richtigen Tact in Philosophie, Heilkunde und Größenlehre. Die griechischen Geschichtsschreiber und Dichter aber blieben ihnen fremd; erstere, weil ihre Erzählungen weder Interesse für die Araber hatten, noch ihrem Geschmacke am Wunderbaren zusagten; letztere, weil die Araber selbst einen Ueberfluß an volksthümlichen und einheimischen Dichtern besaßen, bei welchem sie der Ausländer entbehren konnten. Der Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Bildung, durch welche sich auch die muhamedanische Theologie schmückte, und so viel in sich aufnahm, als sich mit ihrem Geiste vereinigen ließ, war Bagdad; dort stiftete Al Mamum eine Akademie der Wissenschaften, sowie er ähnliche Anstalten, mit Lehrern und Bücherssammlungen ausgestattet, in mehrern asiatischen Städten anlegte. In der Folge flüchtete sich die arabische Literatur nach Kairo. — Selbst in Marocco, Fez, Tunis und Sicilien blühten gelehrte arabische Schulen; nirgends aber hob sich die Cultur der Araber im Auslande höher, als in Spanien, wo Cordova ihr Mittelpunkt ward. Ueber das ganze Abendland verbreitete sich der Ruf dieser spanischen Anstalten; der berühmte Gerbert *) (der nachmalige Papst Sylvester II.) und andere christliche Gelehrte bildeten sich hier für Größenlehre und Philosophie, und nur das allmälige Sinken des spanischen Khalifats selbst bewirkte die Verdunkelung und das endliche Erlöschen des schönen Lichtstrahls dieser Cultur.

Die ältere arabische Dichtkunst trug einen kriegerischen Charakter, und verhallte in Schlachtgesängen und in der Feier einer abenteuerlichen Liebe. Eine hohe Glut verströmte in ihren Schilderungen. Selbst der Koran war reich an Dichtkunst; wie konnte auch einem Religionsbuche des Orients der dichterische Aufschwung fehlen! Noch wichtiger aber erscheint der Koran als Urkunde der muhamedanischen Religion, wodurch er die Schriftsprache der Araber fortsetzte und diese zur Classicität ausprägte. — In der Fabel ward Lokmann der Aesop der Araber; er erzählte eigene und fremde moralisirend Dichtungen, die lange mündlich sich erhielten, bevor sie aufgezeichnet wurden, und hat vielleicht aus Aesop, vielleicht auch mit diesem aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft. — Die Tausend und eine Nacht — der Ursprung dieses berühmten Mährchens ist nach den neuesten Forschungen unbestreitbar in Indien zu suchen — erinnert, als Ueberrest unzähliger ähnlicher Dichtungen und Sammlungen, an den Hang der Araber zu Mährchen, die sie im gesellschaftlichen Kreise, am Krankenbette und zur gegenseitigen Unterhaltung mit vieler Gewandtheit erzählen. Wahre Begebenheiten und Dich-

*) Vollständig sind wir über diesen merkwürdigen Mann erst unterrichtet worden durch Hock's Schrift: Gerbert und sein Zeitalter. Wien 1837.

Digitized by Google

tungen flossen in denselben unter dem Spiele einer üppigen Einbildungskraft zusammen. Auch in grammatischer und lexikalischer Hinsicht ward die arabische Sprache angebaut. — Die Geschichte ging, im Geiste des Morgenlandes und der alten Welt, bei diesem Volke aus der Dichtkunst hervor, und verrieth nicht selten, selbst noch in spätern Zeiten, die Spuren ihrer frühern Abstammung. Die geschichtlichen Ueberreste dieses Volks sind sich, ihrem Gehalte nach, sehr ungleich. In den ersten Zeiten ihrer Literatur stellten die arabischen Geschichtsschreiber die Thatsachen in einer völlig vernachlässigten Sprache dar, ohne Unterscheidung des Wichtigen vom minder Wichtigen, ohne künstliche Anwendung der Begebenheiten, ohne geschichtliche Kritik, und in einem Wundergeschmacke, der eine Folge ihres Mangels an einem durch Philosophie ausgebildeten Verstande war. Im 11. Jahrhunderte besserte sich der geschichtliche Vortrag; der Geschmack am Wunderbaren verminderte sich; das Wichtigere ward bestimmter hervorgehoben und der Vortrag weniger schleppend; doch blieb er noch immer nachlässig, und erhob sich nirgends bis zu einer geläuterten geschichtlichen Kritik. Am bekanntesten von diesen arabischen Geschichtsschreibern sind Abulfaradsch (Barhebräus, † 1286); Elmacin (ein geborner Christ, dann Geheimschreiber des Sultans von Aegypten, † 1302), und Abulfeda († 1332).

In der Größenlehre hielten sich die Araber zunächst an die Griechen, und hauptsächlich an Uebersetzungen und Erläuterungen des Euklid. Ihre Algebra ist ursprünglich wie aus zwei langen, von einander unabhängig fließenden Strömen, einem indischen und einem griechischen, entstanden. Schon am Ausgange des 8 Jahrhunderts waren indische Astronomen an den glänzenden Hof der Abassiden berufen worden; doch hatten die Araber bereits früher gar Manches in der Schule alexandrinischer Mathematiker gelernt. Uebrigens ist es durch die Forschungen des Franzosen Chasles mehr als wahrscheinlich geworden, daß die Christen im Abendlande selbst früher als die Araber mit den indischen Zahlen vertraut waren, und daß sie unter dem Namen des Systems des Abacus den Gebrauch der neun Ziffern nach ihrem Stellenwerthe kannten. In der Sternkunde, bei welcher die Araber von Ptolemäus ausgingen, machten sie selbstthätige Fortschritte. Denn bei ihrem eigenthümlichen praktischen Sinne haben sie durch die große Zahl und die Richtung ihrer Beobachtungen, durch die Vervollkommnung der winkelmessenden Instrumente, durch das eifrigste Bestreben, die älteren Tafeln bei sorgfältiger Vergleichung mit dem Himmel zu verbessern, das Gebiet der Astronomie ansehnlich erweitert. Ging doch der arabische Mathematiker Albyruni, aus Eifer für die Sternkunde, von Spanien aus nach Indien, um seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu vervollkommnen. Und die Christen Spaniens, den Arabern nacheifernd, hielten astronomische Congresse. — In der Philosophie, in welcher sie den Griechen folgten, gelangte Aristoteles zu dem größten Ansehen. Sie suchten ihn durch Uebersetzungen und reichhaltige Erklärungen zu nationalisiren, unter welchen die des Averroes (zuerst zu Cordova, dann zu

Digitized by Google

Marocco, † 1217) sich am meisten auszeichneten. Groß sind ihre Verdienste um die Naturgeschichte und Heilkunde, die durch sie, in den mannichfaltigsten Beziehungen, zu einer selbständigen Form erhoben wurden; aber der wichtigste Einfluß, sagt Alexander von Humboldt, den die Araber auf das allgemeine Naturwissen ausgeübt haben, ist der gewesen, welcher auf die Fortschritte der Chemie gerichtet war. Mit den Arabern fing gleichsam ein neues Zeitalter für diese Wissenschaft an. Allerdings waren bei ihnen alchymistische und neuplatonische Phantasieen mit der Chemie ebenso verschwistert wie Astrologie mit der Sternkunde. Die Bedürfnisse der Pharmacie — denn auch diese Wissenschaft knüpft sich an den Namen der Araber — und die gleich dringenden der technischen Künste leiteten zu Entdeckungen, welche von den alchymistisch-metallurgischen Bestrebungen, bald absichtlich, bald durch glückliche Zufälle begünstigt wurden. Die Arbeiten mehrerer Araber sind von den wichtigsten Folgen gewesen. Die Bereitung von Schwefel- und Salpetersäure, von Königswasser, Quecksilber-Präparaten und anderen Metalloxyden, die Kenntniß des alkoholischen Gährungsprozesses bezeichnen diese Epoche *).

Die Juden, seit der Zerstörung Jerusalems unter alle Völker des Erdbodens zerstreut, behaupteten ihre frühere Religion und ihre Sitten, ebenso wie ihren Nationalcharakter, gegen die Einflüsse fremder Cultur. Ihre Schicksale waren nicht selten in den christlichen Reichen sehr traurig, sowie sie selbst die Unwissenheit der nur langsam zur Civilisation fortschreitenden Christen und Muhamedaner zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen verstanden. Unter ihnen hob sich während des Mittelalters das wissenschaftliche Studium besonders dadurch, daß die duldsamen Khalifen in Bagdad und Spanien sie an den gelehrten arabischen Anstalten im Morgenlande und in Spanien theilnehmen ließen. Die Araber betrachteten die Juden als Stammverwandte und bereiteten ihnen deshalb ein ungleich besseres Loos, als die christlichen Spanier. So blühten jüdische Schulen zu Sevilla, Cordova, Arles, Lünel und Kairo. Der grammatische Anbau der arabischen Sprache veranlaßte auch eine ähnliche Behandlung der hebräischen durch Saadias im 10ten, und Juda Chiug im 11ten Jahrhunderte; doch wurden diese durch Aben Esra aus Toledo († 1165), David Kimchi († 1232), Elias Levita und Nathan Ben Jechiel in grammatischer und lexikographischer Hinsicht verdunkelt. Für die Lesarten des Textes des alten Testaments war durch die Masorethen bereits im 6. Jahrhunderte gesorgt worden; dieser Text ward im Anfange des 11. Jahrhunderts auch in Hinsicht der Punktation oder Lesezeichen, durch die Bemühungen der Vorsteher der beiden jüdischen Hauptschulen zu Tiberias und Babylon, Ben Ascher und Ben Naphthali, näher bestimmt. Andere Rabbinen schrieben ausführliche Commentare über das alte Testament, die

*) Wer weitere Studien in diesem culturhistorischen Punkte machen will, den verweisen wir, außer auf Humboldts Kosmos, besonders auf die treffliche Geschichte der Chemie v. Kopp. Braunschweig 1843.

Digitized by Google

unter vielen einseitigen Ansichten und allegorischen Erklärungen einzelne Goldkörner enthielten. Unter diesen zeichneten sich Aben Esra, Joseph Kimchi, sein Sohn David Kimchi, und der philosophische Maimonides († 1205, als Saladins Leibarzt in Aegypten) besonders aus.

Im byzantinischen Reiche folgten Wissenschaften und Künste dem Schicksale des Reiches; sie verfielen allmälig, und unter den wenigen Kaisern, die sich für sie interessirten, konnten sie unmöglich zu ihrem ehemaligen Glanze und zu ihrer frühern lebensvollen Kraft wieder hergestellt werden. Das Reich, zu sehr mit seinen gefährlichen Nachbarn in Asien und Europa beschäftigt, verlor alle innere Haltung; Mönchsgeist und Verfolgungssucht gingen auf alle Stände über, und zeigten sich am sichtbarsten in den widerlichen Bilderstreitigkeiten *); die Regierung selbst ward meistens durch Pfaffen und Verschnittene geleitet, was noch ärger, als Maitressenregierung ist. Auf Hofverschwendung folgte Volksarmuth, beide begleitet von sklavischer Niederträchtigkeit und Trägheit der Mächtigen. Dadurch ward der Verfall der Sittlichkeit, des Ehrgefühls und des Muthes, sich zu heben, bewirkt, und rohe Sinnlichkeit, Unwissenheit und blinder Religionseifer standen damit in genauer Verbindung. Nur wenige einzelne Männer dieses Reiches sind für die Literatur und Cultur während dieses Zeitraumes wichtig. Hoch ragt, wegen seiner ausgebreiteten literarischen Kenntnisse und Sammlungen, der Patriarch von Konstantinopel, Photius († 891), Lehrer des Kaisers Leo des Philosophen, unter ihnen hervor. Mit Sprach- und Sachkenntniß schrieb Suidas (im 10ten oder 11ten Jahrhunderte) sein Wörterbuch, hinter welchem der spätere unbekannte Verfasser des Etymologicum magnum zurückblieb. Als in dem Zeitalter der Komnenen sich die Wissenschaften wieder etwas erhoben, erwachte auch der geschichtliche Sinn von neuem; doch müssen Zonaras (nach 1118) und Anna Komnena, Tochter des Alexius Komnenus (ums Jahr 1140), wegen der Mischung von Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Parteilichkeit in ihren Darstellungen, mit Vorsicht gebraucht werden, obgleich ihre Ueberreste zu den bedeutendsten gehören, die sich aus dem Mittelalter über das byzantinische Reich, besonders in dem wichtigen Zeitpunkte der Kreuzzüge, erhalten haben. Am Ende der Dynastie der Komnenen schrieb Niketas eine unterrichtende Geschichte mit Freimüthigkeit und mit Liebe für den sinkenden Staat. Für die Geschichte der Begründung und Ausbreitung der osmanischen Macht und für den Zeitraum der Auflösung des byzantinischen Reiches sind Laonikos Chalkokondylas (nach 1462) und der mit ihm gleichzeitige Johann Dukas lehrreich.

Kurz vor und nach der Einnahme von Konstantinopel flüchteten mit den Ueberresten griechischer Literatur und Philosophie Emanuel Chrysoloras († 1415), Bessarion († 1472), Theodor Gaza († 1478), Georg

*) Schlosser hat sie in seiner Geschichte der bilderstürmenden Kaiser ebenso treu als gründlich nach den Quellen geschildert.

Digitized by Google

von Trapezunt († 1480), Laskaris († 1493) und andere griechische Gelehrte nach Italien. Sie begründeten und erhöhten dort auf abendländischen Boden den neugeweckten Anbau der Wissenschaften und das Studium der Classiker, und behaupteten auf die Erneuerung der Cultur in dem jüngern Europa einen entschiedenen Einfluß.

Ebenso, wie in den Wissenschaften, hatte sich auch in den Künsten ein matter Schimmer im byzantinischen Reiche erhalten. Denn theils waren noch Kunstwerke aus den Zeiten eines bessern Geschmacks vorhanden, deren Betrachtung nicht ohne Nacheiferung blieb; theils konnte man in dem an Luxus gewöhnten Byzanz unmöglich sich so ganz von den Künsten entfremden, wie die nördlichen Barbaren, bevor der Geist des Christenthums das Barbarenthum überwunden und seine schöpferische Kraft ein neues Kunstleben erzeugt hatte, das sich namentlich in der Baukunst auf das großartigste aussprach, wovon unter vielen Erwin von Steinbach's strasburger Münster und der Dom zu Köln zeugen. Es verminderte sich aber allmälig und unaufhaltbar der Sinn für das vorhandene Schöne. Wie konnten auch die schwachen byzantinischen Kaiser, oder ihre Höflinge, Verschnittene, Hoftänzerinnen und Mönche, einen Künstler zu großen Gefühlen und Idealen begeistern; und wie konnte der überladene und spielende Geschmack dieser Zeit wieder zurückkehren zur hohen Einfalt einer bessern Vergangenheit! Mit der erniedrigten Menschheit ward auch der Kunstgeschmack erniedrigt; von der jugendlichen Schönheit wußte man sich kein höheres Ideal zu denken, als daß man, wenn man Engel darstellen wollte, sie als Eunuchen mahlte. Für grobe Sinne ist eine ganz gleichfarbige Fläche von weißem Marmor oder Bronze zu einfach; die plastischen Kunstwerke mußten also mißfallen. Dagegen belustigten und vergnügten schöne Farben, mannichfaltige Metalle und bunte Zierrathen das Auge; so ward nach und nach Malerei und Mosaik herrschend. — In manchem, was diesem Zeitalter angehört, finden sich Spuren vom Geschmacke der Araber. Durch die Kreuzzüge kam der verdorbene Kunstgeschmack nach Italien. Vieles, was man gothisch nennt, ist byzantisch; es vermischte sich aber das Einheimische und Oertliche mit ihm, und dies nicht blos in Italien, sondern auch im Norden.

Das bessere und frischere Leben, das sich gegen das Ende dieses Zeitalters über das Abendland ausbreitete und die Veredlung und Milderung der Sitten, die Aufhebung des Faustrechts und die Abschaffung unzähliger Mißbräuche bewirkte, ging hauptsächlich von der höhern Blüthe des Handels aus. Reich und mächtig waren die italischen Städte durch ihn geworden; sie, welche damals die Erzeugnisse und Waaren Asiens über ganz Europa verbreiteten. In eine ähnliche Verbindung, die Hansa, traten im europäischen Norden ums Jahr 1241 gegen achtzig Städte zusammen, an deren Spitze Hamburg und Lübeck standen, und deren Zweck die höhere Betreibung und der bewaffnete Schutz des Handels war. Die Hansa hatte für England in London, für Norwegen in Bergen, für Rußland in Nowgorod, für Spanien, Portugal und Oberteutschland in Antwerpen, das damals der berühmteste

Digitized by Google

Hafen und blühendste Handelsort in den Niederlanden war, ihre Waarenlager. Ueber alle diese Länder behaupteten sie ebenso das Alleinrecht des Handels, wie die lombardischen Städte über die Länder am Mittelmeere. Diese Verbindung teutscher Kaufleute schickte Gesandte, welche wie die Gesandten der Freistaaten aufgenommen wurden; sie übte das Kriegs- und Friedensrecht, und demüthigte nicht selten Könige und ganze Völker durch ihre überlegene Macht. Ihre Kraft mußte aber nothwendig seit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung 1486 und Amerika's sich vermindern, weil nun der Handel, in den Händen der am atlantischen Meere gelegenen Staaten, eine andere Richtung nahm; auch mußte diese Macht der Hansa, nach der Bezwingung und Unterwerfung mehrerer der wichtigsten Bundesstädte unter Fürsten und Könige, immer tiefer verfallen. Dennoch verdient der entschiedene Einfluß dieser Handelsstädte und der in ihrer Mitte begründeten weitern Ausbildung der städtischen Verfassung auf die Cultivirung der abendländischen Völker überhaupt eine dankbare Erwähnung. Die Zünfte in den Städten, eine Uebertragung klösterlicher Abgeschlossenheit auf das gewerbliche Leben des Bürgerthums, wurzelnd auf dem genossenschaftlichen Princip des teutschen Volksthums, so lästig sie oft der Obrigkeit, ja der wachsenden Kunst selbst wurden, waren, als kleine Gemeinwesen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für Einen standen, zur Erhaltung der Gewerbe, zur bessern Verarbeitung der Künste und zur Schätzung und Ehre des Künstlers selbst, unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Verarbeiterin aller Erzeugnisse der Welt geworden, und hat sich dadurch, als der kleinste und ärmste Erdtheil, die Uebermacht über die andern Erdtheile erworben. Zünfte und Gilden waren die Schulen der Betriebsamkeit, der Erfindung und der technischen Vollkommenheit; denn durch sie wurden zwar die Gewerbe und Künste vereinzelt, es kam aber auch vermittelst derselben Ordnung in das Erlernen, Wetteifer in die Ausübung, und Bürgerstolz in den vollkommnern Anbau der einzelnen Gewerbe und Künste *).

Noch schneller und allgemeiner wirkte auf die Fortschritte der europäischen Cultur die Erfindung der Buchdruckerkunst, welcher die Verfertigung der Spielkarten und die dabei nöthige Anwendung der Formschneidekunst, um Figuren und Namen abdrucken zu können, vorausgegangen war. Joh. Gänsfleisch von Sulgeloch (nach seinem Hause in Mainz „zum guten Berge" Gutenberg genannt) war es, der, nach dem Jahre 1436, die beweglichen Buchstaben statt der bis dahin feststehenden Formen, sowie die Presse statt des Reibers erfand, und zur weitern Verbreitung seiner Kunst sich mit dem reichen mainzischen Goldschmidte Johann Faust, und mit dessem Schwiegersohne, Peter Schoiffer aus Germersheim, vereinigte. Doch genoß der Erfinder selbst die Früchte seiner Entdeckung nicht; denn um eine Buchdruckerei

*) Die Werke von Sartorius und Lappenberg über die Hansa, Hüllmanns Städtewesen des Mittelalters und neuerdings Kurd v. Schlözers Livland sind geeignet, die Wißbegierde über diese merkwürdige Epoche zu befriedigen.

Digitized by Google

mit Presse und beweglichen Lettern anzulegen, erborgte er von Faust 800 Gulden, wofür er ihm seine Werkzeuge verpfändete. Später stieg die Schuld au 2020 Gulden, auf deren Rückzahlung Faust den Gutenberg verklagte. Dieser mußte ihm nun alle seine Werkzeuge völlig überlassen, und starb im Jahre 1468 in tiefer Armuth. Desto lebhafter betrieben Faust und Schoiffer die neue Kunst, die sie als strenges Geheimniß behandelten, sodaß ihre Gehilfen nicht nur Verschwiegenheit eidlich angeloben mußten, sondern auch aus der Druckerei sich nicht entfernen durften. Dieser Zwang ward plötzlich gehoben, als, bei einer streitigen Wahl des Kurfürsten von Mainz zwischen dem Grafen Diether von Isenburg und dem Grafen Adolph von Nassau, die Soldaten des Letzteren in der Nacht des 27. Octobers 1462 die Mauern der Festung Mainz erstiegen. Bei der durch diese Eroberung entstandenen Unordnung entflohen die Arbeiter der ersten Buchdruckerei aus Mainz, und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Bald wurden Buchdrucker in Frankreich, Italien und Teutschland genannt; sie führten sämmlich teutsche Namen, was den teutschen Ursprung der Kunst über allen Zweifel erhebt *). So legten Druckereien an: Konrad Swaynheym zu Rom im J. 1467; Johann von Speyer 1469 zu Venedig; Ulrich Gering und Michael Freyburger 1470 zu Paris; Sixt Riessinger 1471 zu Neapel; Heinrich von Köln 1474 zu Brescia; Michael von München 1474 zu Genua; Johann Faber 1474 zu Turin, und Johann von Worms 1477 zu Palermo. — Durch diese Erfindung trennte sich die Welt des Alterthums und des Mittelalters thatsächlich von der neuern und neuesten Zeit. Was früher nur durch mühseliges, oft höchst unrichtiges Abschreiben erhalten und verbreitet werden konnte, ward nun in möglichster Schnelle über alle gesittete Völker und Länder verbreitet. Unsterblich ist dadurch Gutenbergs Name in den Jahrbüchern der Cultur geworden, und unermeßliche Folgen und Wirkungen auf den Geist aller Völker und Zeiten hat seine Entdeckung eingeleitet und hervorgebracht. Denn durch dieselbe ward das Fortschreiten der Cultur unaufhaltbar befördert, die Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse möglichst beschleunigt und vervielfältigt, und hauptsächlich im Zeitalter der Kirchenverbesserung der neuen Lehre ein schneller Eingang verschafft. Seit der Erfindung dieser Kunst ist kein völliger Rückfall in die Barbarei des Mittelalters möglich; sie hat die Ueberreste der gebildeten Vorzeit gerettet und überall verbreitet; kein Brand zu Alexandrien und Pergamus und kein Despot

*) Die Holländer machen die Ehre dieser so merkwürdigen Erfindung den Teutschen streitig: sie nehmen dieselbe für einen gewissen Köster von Harlem in Anspruch. Anfangs nur eine Stadtsage seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., waren zuerst die drei Holländer van Zuren, Coornhert und Hadrianus Junius bemüht, dieselbe als eine unbestreitbare historische Thatsache zu erweisen. Die geschickteste Vertheidigung für diese vermeintliche Thatsache hat der Holländer Koning 1816 in einer Preisschrift geführt. Unter den Teutschen haben am Besten für die Erfindung zu Mainz geschrieben Wetter in seiner kritischen Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst (Mainz 1836) und Umbreit in der Schrift: Die Erfindung der Buchdruckerkunst. (Leipzig 1843): die Teutschen dürfen den Ruhm der Priorität mit Recht in Anspruch nehmen.

Digitized by Google

kann fortan die Schätze der literärischen Cultur mit Einem Schlage vernichten; durch die Buchdruckerkunst ist die Cultur ein Gemeingut der Menschheit geworden; sie knüpft durch das Band der Oeffentlichkeit die entferntesten Völker genauer zusammen, und entschädigt für so vieles Unbrauchbare und Halbreife, das ebenfalls vermittelst derselben zum Daseyn gelangt, durch die Schätze der Weisheit und Bildung, welche die ausgezeichnetsten Köpfe aller gesitteten Nationen durch sie in Umlauf bringen.

Von beinahe gleicher Bedeutsamkeit war die Erfindung und der Gebrauch des Schießpulvers, das erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa verbreitet ward, bereits früher aber den Chinesen bekannt war, und dessen Erfindung ohne hinreichenden Grund dem Franziskaner Berthold Schwarz um's Jahr 1354 beigelegt wird. Schon bei dem Jahre 1356 wird des Gebrauches der Donnerbüchsen (Kanonen) in Belgien gedacht; denn die kleinen Gewehre wurden erst später erfunden. Der erste Gebrauch des Schießgewehrs im Großen fällt in die Zeit des Hussitenkrieges. Allerdings gehört es zu den wohlthätigen Folgen dieser Erfindung, daß durch den Gebrauch des Schießpulvers das Faustrecht und der Rittergeist gezügelt, die Anlegung außereuropäischer Colonieen möglich gemacht, und mancher andere Vortheil gewonnen ward; es sind aber auch dadurch die Kriege weit häufiger und verheerender, und die stehenden Heere beinahe nothwendig geworden; unverkennbar ward gleichzeitig die unbeschränkte Regentengewalt dadurch mächtig unterstützt, und der frühere lebendige Bürgergeist allmälig, durch die Beschränkung der bürgerlichen Rechte und Freiheiten vermittelst der stehenden Heere, niedergehalten und unterdrückt.

Obschon das Mittelalter als ein individuelles Ganzes in der Reihe der Epochen der Weltgeschichte erscheint, so läßt es sich doch in zwei durch charakteristische Eigenthümlichkeiten von einander abweichende Hälften theilen: während nämlich bis mit dem 12. Jahrhunderte der ritterlich-phantastische Charakter vorherrschend ist, getragen von einem starken Gefühle selbstgenügender Thatkraft und nur dunkel es ahnend *), daß es auch außereuropäische oder nichtchristliche Bildungskreise gebe und Naturkräfte, die sich wohl dem sinnlichen Auge entzögen, aber dem inneren Forschungstriebe aufdrängten, tritt in der zweiten Hälfte des Mittelalters der berechnende und combinirende Verstand mächtig hervor und ruft theils einen Unternehmungsgeist in's Leben, dem das kleine Europa zu eng wird, theils ein Bestreben, das Ueberlieferte zu verwerfen und von dem Verborgenen den Schleier des Geheimnisses hinwegzuziehen, daß man in gerechtes Erstaunen versetzt wird; und fruchtbarer als seit vielen Jahrhunderten wird die Zeit an fähigen und fortstrebenden Geistern. Das 13. Jahrhundert allein erzeugte den Roger Baco, Nikolaus Scotus,

*) Deshalb glaubten auch die Menschen des 13. Jahrh., in dieser Beschränktheit noch befangen, dem Venetianer Marko Paolo, der so Merkwürdiges gesehen und berichtete, nicht.

Digitized by Google

Albert den Großen und Vincentius von Beauvais. Aber das 15. Jahrhundert, sagt treffend Alexander von Humboldt, gehört zu den seltenen Zeitepochen, in denen alle Geistesbestrebungen einen bestimmten und gemeinsamen Charakter andeuten, die unabänderliche Bewegung nach einem vorgesteckten Ziele offenbaren. Die Einheit dieses Strebens, der Erfolg, welcher es gekrönt, die handelnde Thatkraft ganzer Völkermassen, geben dem Zeitalter des Columbus, des Sebastian Cabot und Vasco de Gama Größe und dauernden Glanz. In der Mitte von zwei verschiedenen Bildungsstufen der Menschheit ist das 15. Jahrhundert gleichsam eine Uebergangsepoche, welche beiden, dem Mittelalter und dem Anfang der neueren Zeit, angehört. Es ist die Epoche der größten Entdeckungen im Raume, solcher, die fast alle Breitengrade und alle Höhen der Erdoberfläche umfassen. Wenn dieselbe für die Bewohner Europa's die Werke der Schöpfung verdoppelt hat, so bot sie zugleich der Intelligenz neue und mächtige Anregungsmittel zur Vervollkommnung der Naturwissenschaften in ihren physischen und mathematischen Theilen dar. Wie in Alexanders Heerzügen, aber mit noch überwältigenderer Macht, drängte sich jetzt die Welt der Objecte in den Einzelformen des Wahrnehmbaren wie in dem Zusammenwirken lebendiger Kräfte, dem combinirenden Geiste auf. Und niemals haben Entdeckungen im Raume, in der materiellen Welt, durch Erweiterung des Gesichtskreises, durch Vervielfältigung der Erzeugnisse und Tauschmittel, durch Colonieen von einem Umfange, wie man sie nie gekannt, außerordentlichere Veränderungen in den Sitten, in den Zuständen langer Knechtschaft eines Theils der Menschheit und ihres späten Erwachens zu politischer Freiheit hervorgerufen. — Wer kann aber von der Betrachtung des Mittelalters scheiden, ohne einen Blick auf seine Künste, namentlich auf seine Architektur, geworfen zu haben? „In der Letzteren besonders fand der klare Verstand der Scholastik, das tiefe, dunkle Gefühl, die kühne Phantasie ungehemmte und harmonische Bahnen. Daher wanden sich dieser Kunst, sowenig die Jahrbücher davon melden, die edelsten Kräfte zu und machten sie allmälig zur größten Erscheinung ihres Zeitalters und zu einer der bedeutendsten der Kunstgeschichte, wenn nicht der Geschichte überhaupt" *). Die Dome von Mailand, Antwerpen, Straßburg, Köln, Freiburg, Ulm, Wien, Canterbury, Cordova, u. a. liefern die sprechendsten und zugleich erhabensten Beweise dafür. Und wie gerade in den größten und bewunderungswürdigsten Bauwerken des orientalischen und occidentalischen Alterthums die Macht des religiösen Glaubens- und des Göttercultus sich abspiegelt, so verkündigen die Moscheen der muhamedanischen Araber und die Tempel der abendländischen Christen im Mittelalter die Stärke, mit welcher ihre Religionen die Gemüther beherrschten, die Phantasie beflügelten und den Verstand ermuthigten, das, was die Gemüther fühlten und die Phantasie gleichsam in schönen Träumen sah, in sichtbaren Formen der Architektur

*) Schnaase hat in seinem vierten Bande des schon oben öfters genannten Werkes abermals einen trefflichen Beitrag zur Geschichte der Kunst geliefert.

Digitized by Google

auszuprägen. Daß übrigens historische Verhältnisse, geographische Lage und die Individualitäten der Völker auf die eigenthümliche Gestaltung jener Formen einen entschiedenen Einfluß äußerten, ist ebenso wohl in der Natur der Sache begründet, als durch die Geschichte erwiesen. Man erkennt deshalb allerdings in den architektonischen Meisterwerken zu Cordova, nicht minder, als in den Domen zu Paris und Wien, den Ausdruck des mittelalterlichen Geistes, aber in den Ersteren offenbart sich ebenso klar der muhamedanische Orientale Spaniens, wie in den beiden letzteren der christliche Romane Frankreichs und der germanische Glaubensbruder Teutschlands.

Der gothische Baustyl — das ist nämlich die herkömmliche Bezeichnung für die Architektonik namentlich der zweiten Hälfte des Mittelalters, und ihre Originalwerke sind vorzugsweise in Frankreich, England und Teutschland zu finden, während Italien und der skandinavische Norden ihre eigenen, etwas abweichenden Wege verfolgt haben — verräth wenigstens bei einigen Schöpfungen ganz unverkennbar den Einfluß christlicher Symbolik: Das Symbol des Kreuzes und der Dreieinigkeit. Allein man ist in der symbolischen Deutung der christlich-gothischen Tempel viel weiter gegangen — bot ja doch der Tempel Salomo's hinlängliche Veranlassung dar — und hat sich selbst in die abenteuerlichsten Hypothesen verloren. Und liegt nicht überhaupt immer in den Werken der Baukunst ein gewisser geheimnißvoller Charakter *)? Der unkünstlerische Verstand, gewöhnt die Dinge nach ihrer Nützlichkeit, oder nach sinnlichen Beziehungen zu würdigen, kann es nicht fassen, daß diese einfachen Grundformen in ihrer Zusammenstellung einen so tiefen Eindruck hervorbringen, und sucht daher nach einem äußerlichen Grunde, nach einem bestimmten Worte des Räthsels. Von der Architektur des Mittelalters und besonders von der gothischen gilt dies in höherem Grade, als von jeder anderen; sie ist so abweichend, so eigenthümlich, so weit hinausschreitend über die Grenze des praktischen Bedürfnisses, daß es verzeihlicher ist, als sonst, wenn man eine geheime Absicht oder eine zufällige Veranlassung vermuthet. Und in der That haben uns die Schriftsteller des Mittelalters eine Symbolik der christlich-gothischen Tempel überliefert. Als Fundament, sagen sie, legt man einen Stein mit dem Kreuze bezeichnet und zwölf andere Steine, damit die Kirche auf Christus und den Aposteln ruhe. Die Wände bedeuten die Völker; sie sind vier, weil sie aus den vier Himmelsgegenden zusammentreffen; sie stoßen vorn in den Eckſteinen, wie jüdisches und heidnisches Volk im Glauben an das Evangelium, aneinander, neigen sich aber hinten zur Rundung, um die Einheit der Kirche anzudeuten. Die Steine sind viereckig nach der Quadratur der Tugenden, in Weisheit, Stärke, Mäßigung und Gerechtigkeit. Ihre Politur bedeutet die Reinigung der Heiligen durch die Duldung der Trübsale. Ihre Lage ist verschieden: einige tragen und werden getragen, sie sind die Mittelmäßigen; andere, indem sie unmittelbar auf den Fundamenten aufliegen,

*) Vergl Schnaase l. l.

Digitized by Google

gleichen den Prälaten, als den Trägern der Kirche. Der Kitt, der sie verbindet, ist die Liebe; wenn sie verbunden sind, hört man Hammer und Axt nicht mehr, weil in Zukunft die Verfolgung keine Stelle mehr findet. Die Säulen bedeuten die Apostel und Kirchenväter, welche im Glauben und in Werken kräftig emporstreben; die Thüre, wenn nur eine, ist der Herr nach seinem eigenen Gleichnisse; sind mehrere, so gehen sie wieder auf die Kirchenfürsten, durch welche dem Volke der Zugang zum Heiligsten wird. Die Fenster, welche Regen und Wind abhalten, aber das Sonnenlicht einlassen, weisen auf die heiligen Schriftsteller hin; sie sind innerlich breiter, weil der innere, mystische Sinn umfassender ist, als das buchstäbliche Verständniß. Sie bedeuten aber auch die körperlichen Sinne, äußerlich beengt, damit der Tod und die Eitelkeit der Welt nicht eingehen, innerlich sich erweiternd, damit wir an geistigen Dingen uns erfreuen. Sie sind unten viereckig, weil die Lehrer der Gläubigen vierfacher Tugend bedürfen, oben rund, um Gott in Vollkommenheit zu dienen. Sie sind nicht alle gleich, sondern größer und kleiner, weil die Fähigkeiten verschieden sind; sie sind Träger des zerbrechlichen Glases, um zu erinnern, daß wir unseren Schatz in thönernen Gefäßen tragen. Die Balken unter dem Getäfel der Decke sind wieder Prälaten, welche durch die Arbeit der Predigt die Beschaulichkeit unterstützen. Die Kirche wird dann in zwei Theile getheilt, in den Chor und das Schiff; dieses muß niedriger sein und umfaßt die Laien, weil sie noch im Meere der Welt sind. Der Chor wird von niedrigen Schranken eingefaßt, um die Demuth der Geistlichen zu beurkunden. Die Kanzel hat Rückwände, um die Ruhe der Andacht zu zeigen. Der Altar stellt Christus dar und die Heiligen, welche in Christus leben und er in ihnen. Er ist viereckig mit Hinweisung auf die vier Haupttugenden. Die Stufen des Altars bedeuten daher auch das Aufsteigen zur Tugend. Während die Thürme wiederum auf die Prediger und Prälaten gedeutet werden, ist die Länge der Kirche die symbolische Bezeichnung der Langmuth, welche die Widerwärtigkeiten geduldig erträgt, bis sie zum himmlischen Vaterlande gelangt. Die Breite versinnlicht die Liebe, welche, das Gemüth erweiternd, die Freunde in Gott und die Feinde um Gottes willen umfaßt; die Höhe endlich die Hoffnung zu künftiger Vergeltung. — Aber auch in der Plastik und Malerei wies die religiöse Stimmung des Mittelalters der Symbolik einen Platz an mit bald mehr bald minder geistreicher, oder mystischer Erfindung. Sie tritt jedoch in den Hintergrund zurück, als die moderne Kunst, die in ihren Schöpfungen die historischen Gestalten vorzieht, sich zu entwickeln beginnt.

Faßt man die einzelnen Thatsachen, welche die obige Darstellung enthält, gleichsam in einem Brennpunkte zusammen, so liefern sie im Allgemeinen das Endresultat: während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters war in Europa alles reif geworden zu einer großen Umbildung. Der endliche Umsturz des byzantinischen Reiches und die Festsetzung einer asiatischen Horde am östlichen Eingange Europens; die Vorkehrungen zur Abschaffung des Faustrechts und zur Begründung eines ewigen Landfriedens schon seit Maximilians römischer

Digitized by Google

Königswahl; die bestimmtere Ausbildung des dritten Standes in allen auf das Lehnssystem gegründeten germanischen Reichen, wo aber dieses bereits damals veraltete System, durch die neue Erscheinung des zu jugendlicher Kraft und hoher Bildung emporstrebenden dritten Standes, im gesellschaftlichen Leben sehr gemildert ward; die festern Staatsformen, welche Frankreich unter Ludwig XI., Spanien unter Ferdinand und Isabellen, Burgund unter Karl dem Kühnen, und Ungarn unter Matthias Corvinus erhalten hatte, und zu denen am Anfange des nächsten Zeitraumes Heinrich VIII. England, und Gustav Wasa Schweden führte; die Beendigung der Kreuzzüge, welche mehrere Millionen Menschen gekostet hatten, und die durch diese Züge bewirkte erneuerte Handelsverbindung Asiens mit Europa, sowie die vertheilhaften Folgen davon in dem gesellschaftlichen Leben, in den Künsten, und in der Sittenverbesserung der abendländischen Völker; die geweckte literärische Thätigkeit, welche in Schulen und auf Universitäten den menschlichen Geist über die beengenden Schranken des Klosterlebens und wissenschaftlichen Zunftgeistes hinaus führte, und in Verbindung mit der Vervollkommnung und weitern Verbreitung der Buchdruckerkunst die großen Tage der Kirchenverbesserung vorbereitete; die in der That unermeßlichen Entdeckungen auf dem Weltmeere seit dem Gebrauche der Magnetnadel im Anfange des 14. Jahrhunderts, wodurch die europäischen Nationen nicht nur neue Länder kennen und neue Bedürfnisse befriedigen lernten, sondern wodurch auch für die Zukunft, wegen der außerordentlich vermehrten Masse der edlen Metalle, der ganze Marktpreis aller Gegenstände der Bedürfnisse und des Luxus verändert werden mußte; die großen Vorkehrungen zur Umbildung des kirchlichen Systems, welche bereits auf Kirchenversammlungen und durch einzelne Männer, sowie durch das erneuerte Studium der alten Classiker und durch die nachdrucksvolle Verbreitung neuer religiöser Meinungen im Hussitenkriege, getroffen worden waren; — dies alles zusammengenommen, mit seinen unermeßlichen Wirkungen und Folgen, bereitete die große Veränderung vor, die in den ersten 30 Jahren des künftigen Zeitraumes eintrat. Wer konnte im Jahre 1492 im Voraus die großen Wirkungen berechnen, welche Colombo's Fahrt nach Amerika, welche Maximilians Vermählung mit der Erbin von Burgund, welche die neue Gestaltung Teutschlands und die über Italien beginnende eifersüchtige Politik zwischen Frankreich und Spanien, welche endlich die Kirchenverbesserung in der christlichen Kirche hervorbringen würde! —

Wie eine Schattengestalt verschwindet das Mittelalter vor dem Sonnenglanze der jüngern Welt; mit ihm werden die Bannsprüche, die Interdicte und Excommunicationen unwirksam; dem Angstgeschrei der Mönche wird eine gesunde Schrifterklärung, der angemaßten Macht der Hierarchie die große Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit und die Kraft der reifenden Vernunft entgegengestellt. Die frühere Härte und Rohheit des Lehnssystems wird gemildert durch den kraftvollen und alle wissenschaftliche und ästhetische Cultur in sich aufnehmenden dritten Stand, von welchem die gesammte Vered-

Digitized by Google

lung und Verbesserung der Staatsformen, sowie die richtigere Bestimmung der Verhältnisse zwischen Regenten, Adel, Bürger, Landmann und Leibeignen ausging; weshalb auch alle muhamedanische und slavische Staaten, die entweder auf Despotismus oder Adelsaristokratie gegründet waren, unaufhaltbar ihrem Veralten und ihrer Auflösung entgegeneilten. Die Gottesgerichte, die ewigen Befehdungen hörten bei einer verbesserten Gerechtigkeitspflege und Gesetzgebung auf; die kühnen Forscher nach Wahrheit wagten es, selbst auf die Gefahr des Feuertodes und der Folter der Inquisition, das Werk der Finsterniß, das Hildebrandische System, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten; die scholastische Philosophie ward erschüttert durch den begonnenen Kampf mit der in Italien neu auflebenden und von da aus weiter verbreiteten platonischen Philosophie, aus welchem Kampfe, in der Folge der Jahrhunderte, die gereinigten Systeme besserer Weisheit hervorgingen. Die geistliche Macht ward, selbst in der Meinung des Volks, in ein neues Verhältniß zur weltlichen gebracht, und, seit der weitern Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, der Geistlichkeit die ausschließende Kraft ihres Einflusses auf die Völker entzogen; der blinde Glaube, der Reliquienplunder, die Heiligenverehrung, der geistlose Ceremoniendienst wich einer fruchtbaren Erkenntniß Gottes im Geiste und in der Wahrheit; ein milderes gesellschaftliches Band schlang sich um die sich einander nähernden und zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigenden Völker; kein Nero und kein Caligula konnte in den folgenden Zeiten auf einem europäischen Throne sich zu behaupten versuchen, und selbst der päpstliche Stuhl mußte sich bequemen, der Allmacht des jüngern Zeitgeistes im Stillen manchen verjährten Anspruch aufzuopfern. Kein Königreich konnte seit dieser Zeit von Rom aus als Lehen vergeben oder eingezogen, kein weltlicher Fürst durch den Papst seiner Regierung entsetzt, und keinem Reiche die ehemalige Verfinsterung, ohne Mitwirkung seines eigenen Regenten, wieder aufgedrungen werden. Jenseits des westlichen Oceans stieg eine neue Welt aus den Fluthen hervor, worauf die europäischen Völker eine neue Politik finden und neue Bedürfnisse und Bestrebungen kennen lernten. — Ein Kraftgefühl war also, am Ende dieses Zeitraumes, in Europa angeregt, das einer reichen und mannichfaltigen Beschäftigung bedurfte; ein Drang nach Licht und Cultur, der freilich auch über Leichenhügel hin sich in den folgenden Zeiten den Weg zur Religions- und Gewissensfreiheit bahnte, der aber, weise geleitet, das rastlose Fortschreiten der Menschheit verbürgte. Mochte daher immer der letzte Schimmer der Cultur der Vorwelt im byzantinischen Reiche erlöschen; der Westen von Europa war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schon so weit fortgeschritten, daß die Tage der Alariche, Attila's, Genseriche, Hildebrande, Dschingiskane und Tamerlane auf diese Weise nicht wieder kehren konnten. — Nach diesen Ergebnissen muß die Stellung und das Verhältniß des 1000jährigen Zeitraumes, den wir das Mittelalter nennen, zu der Welt des Alterthums vor ihm und zu der neuen Zeit nach ihm gewürdigt werden, wenn man dasselbe weder unter seine wahre Bedeutsamkeit herabwürdigen, noch nach seinem Einflusse

Digitized by Google

auf die Entwickelung der Völker und Staaten überschätzen will. Von dem, was Europa damals und in neuerer Zeit ward, gehören die ersten Keime, sowie die ersten Blüthen dem Mittelalter an. Die Erdtheile Asien und Afrika treten allmälig in den Hintergrund der Weltbegebenheiten, so groß und folgenreich auch die Begründung des neuen Glaubens und der neuen Weltherrschaft, die beide im 7. Jahrhunderte von Arabien ausgingen, für die Menschheit ward. Doch erlosch die Herrschaft der muhamedanischen Völker frühzeitig in Sicilien, und im 15. Jahrhunderte auch in Spanien; nur im vormaligen byzantinischen Reiche besteht sie bis auf unsere Tage. So ward es möglich, daß ein asiatischer, dem Islam gehorchender, Volksstamm in Europa sich eindrängen, und in den gesegnetsten Ländern dieses Erdtheils, von welchem das Geistig-Große und Schöne über die ganze Menschheit ausging, sich bis jetzt behaupten konnte; ein Volksstamm, den Europäern ebenso durch Abstammung, wie durch Sitte, Glauben, Verfassung und Verwaltung, entfremdet; eine Regierung, die ihr asiatisches Gepräge auf europäischem Boden beibehielt; ein Reich, dessen Religion, Verfassung und politische Gestaltung den schärfsten Gegensatz zu den über Europa ausgebreiteten christlichen Staaten und Reichen bildet! — Den Ersatz aber für diese befremdende politische Anomalie gewährte seit drei Jahrhunderten Amerika, mit seinen Colonieen, und mit der Unermeßlichkeit seiner neuen Erzeugnisse und Reichthümer, welche Europa's gesellschaftlichen Zustand mächtig veränderten, während zugleich der neuentdeckte Erdtheil der natürliche Ableiter für die übervölkerten, oder durch politische Stürme erschütterten, europäischen Reiche ward!

So wichtig für die fernste Zukunft des gesammten menschlichen Geschlechts ward die Grenzscheide des sinkenden Mittelalters und der beginnenden neuen Zeit; denn nun ward die große Aufgabe der Menschheit auf der Erde unendlich erweitert, und die Lösung derselben an die Fortschritte der Völker in der Cultur geknüpft. Wenn also auch die Bildung und Reife der jüngern Welt nur langsam gedeiht, was jedenfalls unendlich weniger nachtheilig ist, als jähes Ueberstürzen, so wird sie doch desto sicherer ihrem großen Ziele sich nähern, wenn sie sich andauernd auf Vernunft, auf religiöse Freiheit, auf wissenschaftliche Reife, auf geläuterten Kunstsinn und höhere, zur Religion verklärte Sittlichkeit und Humanität gründet.

Digitized by Google

Culturgeschichte der neueren Zeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts *).

Mit jugendlicher unaufhaltbarer Kraft strebte der menschliche Geist seit dem Anfange der drei letzten Jahrhunderte zur Cultur und freien Entwickelung seiner gesammten Vermögen auf! Noch nie war das Licht der Erkenntniß auf dem Erdboden so allgemein verbreitet, wie im Verlaufe dieser drei Jahrhunderte. Denn wenn das Alterthum nur einige gebildete Völker, und unter diesen nur einige völlig gereifte Denker kennt, so ist in unsern Tagen wenigstens das Streben nach größerer Erkenntniß und geistiger Bildung ein fast allgemein gefühltes Bedürfniß und ein Gemeingut der bessern Menschheit geworden! Der Kreis der Wissenschaften hat sich, im Gegensatze gegen das Alterthum, nach außen erweitert und nach innen mehr geordnet und gründet; selbst der scholastische Zuschnitt derselben führte zur Gründlichkeit in ihrem Anbaue, bis, unbeschadet dieser Gründlichkeit, auch ihre äußere Form allmälig lebensvoller und gefälliger zu werden begann. — Die Sprachen der europäischen Völker wurden in diesem Zeitraume zu einer solchen Vollkommenheit geläutert, daß in den meisten westlichen Sprachen Europens einheimische classische Schriftsteller als Muster für künftige Geschlechter auf die reifere Nachwelt übergehen können. — Die Religion bewegte sich nicht mehr in den beengenden Formen der geistlichen Hierarchie; die Kirchenverbesserung zerbrach die hemmenden Fesseln, in welche das Mittelalter den freien Prüfungs- und Forschungsgeist der Menschen gebannt hatte. So ging neue Kraft und frisches Leben von der gereinigten Religion aus, welche den Verstand ebenso erleuchtete, wie sie das Herz erwärmte. — Die Künste, auch in Teutschland Werke schaffend, die selbst italienische Meister bewunderten, bildeten nicht minder den Geschmack, als sie den Geist und die Gemüther für das Höhere und Edlere empfänglich machten, und dem rohen Materialismus mit glücklichem Erfolge entgegentraten. — Die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen gewannen in gleichem Verhältnisse zu den Fortschritten des Lichtes in der wiedergebornen Kirche und in den unermeßlich weiten Kreisen der Wissenschaften. Allmälig wurden in vielen gesitteten Reichen die Ketten der Leibeigenschaft, der Eigenhörigkeit und der ungemessenen Frohnen gelüftet, die, in den Zeiten des Mittelalters geschmiedet, auf den untern Ständen lasteten, und den Landbau niederdrückten. Der freie Bürgerstand, von welchem alle wahre

*) Es liegt auf der Hand, daß die einzelnen Erscheinungen, sowie die Wirksamkeit der in den Vordergrund tretenden Geister vielfach in die neueste Zeit hereingreifen müssen. Zudem liegt auch es in dem Charakter und der Bestimmung dieses Werkes, daß die Darstellung des Wissenswürdigen und Belehrenden nicht nach dem Formalismus eines Lehrbuches ängstlich bemessen werden darf. Uebrigens wird die Culturgeschichte der neuesten Zeit den Faden der Darstellung wieder anknüpfen, wo sie ihn hier fallen läßt.

Digitized by Google

Cultur und Aufklärung, alles höhere Leben des Gewerbsfleißes, des Handels, der Gelehrsamkeit und der Künste ausging, sah theilweise seine Rechte von den bevorrechteten Ständen des Adels und der Geistlichkeit in einzelnen Staaten allmälig anerkannt; er fühlte seinen Einfluß auf die geistige und politische Umgestaltung der europäischen Völker und Reiche; er bewahrte in sich die Hoffnungskeime besserer Zukunft, und der Fortschritte unsers Geschlechts in allem Wahren, Schönen und Guten! Die Gesetzgebungen der Völker nahmen unter dem Einflusse des jüngern Zeitgeistes einen mildern Charakter an; man überzeugte sich allmälig, daß jedes gesittete Volk und jeder selbständige Staat des 19. Jahrhunderts reif geworden wäre für eine selbständige Gesetzgebung, die freilich, um nützlich zu sein, nicht aus abstracten Principien, sondern aus dem innersten Wesen des Volksgeistes auf der erreichten Stufe der Cultur des Staates hätte hervorgehen sollen, womit ein gründliches Studium der Staaten des Alterthums und des Mittelalters sehr gut verbunden werden kann, ohne deshalb die Gegenwart nach den Rechten und Gesetzen längst erloschener Zustände zu behandeln. Die Tortur verschwand in den meisten Staaten; das Eigenthum ward gesichert; die Bürger standen in mehrern Staaten einander gleich vor dem Gesetze.

Groß, beinahe unabsehbar ist die Reihe der Edlen, die, innerhalb der drei letzten Jahrhunderte die Fortschritte der Menschheit zum Bessern durch Wort, Schrift und That begründeten. Wer könnte ihre Namen nennen, ohne sich ihrer unsterblichen Verdienste zu erinnern! Kein Zweig der menschlichen Thätigkeit und des menschlichen Wissens blieb während dieses ganzen Zeitraumes unangebaut; viele wurden zu einer in dem Alterthume nie geahneten Höhe emporgehoben; viele völlig nach ihren bisherigen Formen umgestaltet; viele neu entdeckt und weiter verbreitet! — Doch wo Licht ist, da ist auch Schatten. Und die Geschichte würde ihr Richteramt über die Thaten und Bestrebungen der Völker nur parteiisch verwalten, und sich selbst den Segen verkümmern, der in ihrem Berufe liegt, wollte sie die Schattenseiten und Gebrechen der Zeiten mit Stillschweigen übergehen. Fast schon an der Schwelle der reformatorischen Neuzeit entzweite theologische Streitsucht die Völker und verbitterte dogmatisches Gezänk die Gemüther; eine falsche Staatsweisheit, nicht selten von jesuitischer Herrschsucht oder verschmitzter Weltklugheit in's Schlepptau genommen, hetzte selbst die Stammgenossen gegen einander und brachte das im Werden begriffene europäische Staatensystem in Gefahr; in der innern Politik huldigte man unpraktischen Theorieen; die Criminaljustiz, nicht ohne Schuld der Carolina (1530), nahm einen harten, Rachsucht und Grausamkeit verrathenden Charakter an und erreichte in den Hexenprocessen den Höhepunkt des Abfalls von ihrer eigentlichen Natur, bis sie dann, am Ausgange dieser Periode, sich wieder milderte; die Naturwissenschaften, theils mit mißtrauischen Augen betrachtet, theils selbst grausam verfolgt, hatten einen langen Kampf zu bestehen mit den Feinden der unumstößlichen Wahrheit, daß sie alle Anlagen besitzen, um die Herzen für

Digitized by Google

das Göttliche zu erwärmen und die Geister zu erleuchten; Freigeisterei, von einer Reihe, zum Theil scharfsinniger Engländer gepflegt, durch französischen Witz und sich einschmeichelnde Darstellungsformen beliebt gemacht, sodaß die teutsche Nachahmungssucht sogar dieser Verlockung nicht widerstand, setzte alle Hebel an, den religiösen Glauben, als ein lästiges Beiwerk der Intelligenz, von derselben ganz abzulösen und nicht ohne geheime Verachtung ihn der unaufgeklärten Menge zum Spielwerk oder Schemen hinzuwerfen; sittliche Entartung endlich, an den Höfen durch mehr schimmernde, als wahrhaft geschmackvolle Formen, unter dem trügerischen Namen des Anstandes, verdeckt und den Mahnungen des Gewissens und der religiösen Moral entweder durch den Lärmen und Taumel der Genüsse entgehend, oder wähnend, durch prunkende Theilnahme an den Ceremonieen der Kirche ihnen Genugthuung zu leisten, war nahe daran, auch den Kern der Völker zu ergreifen; die innere Gliederung und Organisation des Volks ward vielfach gelockert, alte Binde- und Schutzmittel aufgelöst; — erwägt man dies Alles, so wird man auch dadurch in den Stand gesetzt, zu ermessen, wie groß, wie energisch und wie thätig die Geister waren, die in der zweiten Hälfte des 18ten und im ersten Menschenalter des 19ten Jahrhunderts ebensowohl das Verderbliche bekämpften, als das Mannichfaltige und Treffliche schufen, oder den Grund dazu legten, dessen sich jene Epoche der europäischen Menschheit rühmen darf. Die schlimmen Folgen des Schlimmen hat aber meist erst unsere Zeit geerndtet.

Langsam freilich, aber doch unaufhaltbar, stürzte das scholastische Gebäude der Philosophie *) zusammen, das sich im Mittelalter aufgethürmt hatte. Wenn gleich die Reformatoren nicht selbst für die Philosophie unmittelbar thätig waren, so weckte doch ihr Prüfungsgeist den echten Sinn philosophischer Forschung. Die bereits vor dem Eintritte der Kirchenverbesserung wiederauflebenden Wissenschaften in Italien und die daselbst unter günstigen Verhältnissen hergestellte platonische Philosophie veranlaßten, daß sich die Herrschaft des Aristoteles allmälig verminderte. So abgeneigt auch Luther der aristotelisch-scholastischen Philosophie war; so machte doch Melanthon noch eine lebhafte Anwendung von derselben auf das dogmatische System. Allein der ganze Charakter der Kirchenverbesserung und der neu erwachte und allgemein sich verbreitende Geist der Prüfung und Forschung religiöser Wahrheiten, war der Umbildung der bis dahin vorherrschenden philosophischen Methode günstig, wenngleich die steife Anhänglichkeit an den kirchlichen Lehrbegriff, die beständigen Fehden zwischen den getrennten Kirchen, und die heftigen Streitigkeiten innerhalb der protestantischen Kirche selbst, die schnellere und weitere Verbreitung einer verbesserten und reinern Philosophie in dem letzten Drittheile des 16ten und während des 17ten Jahrhunderts beschränkten. Sogar die Theosophie und Mystik fand in den letzten drei Jahrhunderten an dem Theophrastus

*) Es werden im Folgenden manche Schriftsteller aufgeführt, welche der Zeit nach schon dem 19. Jahrhunderte, dem Geiste nach aber noch dem 18ten angehören.

Digitized by Google

Paracelsus († 1541), Valentin Weigel († 1588), Jacob Böhme († 1624), Fludd († 1637) und Schwedenborg († 1772) ihre Anhänger und Verbreiter. Gefiel sich doch noch das Ende des 18ten und der Anfang des 19. Jahrhunderts in den Verirrungen der Rosenkreuzer, der Magnetiseure, einer in's Absolute, oder in scholastische Trockenheit, Dunkelheit und Unbehilflichkeit sich versenkenden Philosophie, die selbst das Christenthum für ihre dunkeln Lehren mißbrauchte, um das schillernde Farbenspiel des Mysticismus an die Stelle der gründlichen Erforschung und Verbreitung der gereinigten evangelischen Wahrheit zu setzen *)! Drängte sich doch sogar, im Gefolge dieses Mysticismus, gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, eine armselige Dichtkunst, namentlich in Teutschland, hervor, die mit angeblichen Wundern und Thaten der Heiligen der katholischen Kirche spielte, und ihre Dürftigkeit hinter frömmelnde Gefühle zu verbergen suchte!

Dagegen brachen, bereits seit dem 17. Jahrhunderte, ausgezeichnete Männer in der Philosophie sich eine neue eigenthümliche Bahn. So führte Franz Baco von Verulam († 1626) die Philosophie auf Erfahrung und natürliche Grundsätze zurück, und versuchte es, durch eine — freilich größtentheils eklektische und wesentlich utilitarische — Philosophie, das gesammte Gebiet der menschlichen Erkenntniß neu zu ordnen und zu gestalten. Carteſius dagegen († 1650) ward der Stifter eines dogmatischen Systems, in welchem zuerst der Unterschied zwischen Körper und Geist mit großer wissenschaftlicher Strenge festgehalten, und durch freien Untersuchungsgeist der Charakter der Philosophie von dem Systeme der Kirche immer mehr getrennt, zugleich aber auch auf die speculative Philosophie zu viel aus der Größenlehre übergetragen ward. Kühner und tiefer, als seine Vorgänger, drang Spinoza († 1677) in's Heiligthum der Wahrheit; seine Metaphysik erhielt durch die Anwendung der mathematischen Methode strengen innern Zusammenhang; nur blieb ihr dunkler Sinn den meisten unzugänglich, und Anhänger und Gegner erfaßten ihn lediglich in pantheistischem Sinne. — Desto sicherer ging Locke († 1704) den Weg der Erfahrung, von welcher er alle Philosophie ableitete, und die er zum einzigen Prüfstein der Wahrheit erhob. Ihm gehört das Verdienst, viele Dunkelheiten gelöst, und viele Irrthümer und Vorurtheile entfernt zu haben, jedoch nicht ohne, in seiner oft blos oberflächlichen Auffassung, neue zu verbreiten. — Höher, als er, steht der unsterbliche Leibnitz († 1716). Geschichte, Theologie, Rechtswissenschaft, Größenlehre und Staatskunst haben ihm fast ebensoviel zu danken, als die Philosophie, wo er den Weg gründlicher Untersuchung einschlug, und den Geist der tiefern und freisinnigern Behandlung weckte. Er wirkte gleich stark dem Lockeschen Empirismus, wie dem Carteſischen Dualismus entgegen. Doch ward seine Ansicht der Philosophie erst von Christian Wolf († 1754) zu einer systematischen Form, nach strenger mathematischer Methode, ausgeprägt, und zu einem Systeme erweitert, welches durch seinen innern Zusammenhang und durch die wissenschaftliche Form

*) Vergl. Bülau, Geheime Geschichten. Bd. I.

der Darstellung bald die früheren philosophischen Systeme in Teutschland verdrängte, und einen bessern Geist auf die philosophischen Lehrstühle brachte. Eine große Anzahl denkender Köpfe folgte den von Wolf aufgestellten Grundsätzen; mehrere neigten sich bereits zum philosophischen Eklekticismus hin. Mit Scharfsinn bestritt Crusius († 1775) das Wolfische System; nur daß er zu viele kirchliche Ansichten in die philosophischen mischte. Für die Bekämpfung unzähliger Irrthümer und Vorurtheile und für die Zurückführung der Philosophie in's Leben hatte bereits früher Thomasius (1728) sich bleibende Verdienste erworben. Doch tiefer, als Berkeley's († 1752) Idealismus und Hume's († 1766) Skepticismus, drang Kant († 1804) in das Wesen der Philosophi ein. Gleich weit vom Dogmatismus und Skepticismus, gleich weit vom Eklekticismus und der Popularphilosophie, fand er auf dem kritischen Wege, nach sorgfältiger Ausmessung der Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, daß das Verhältniß der Dinge an sich zu den Erscheinungen nach seinen letzten Gründen nicht erforscht werden könne, und daß mithin alle Schulmetaphysik, welche jenes Verhältniß demonstriren will, unhaltbar sei. Zugleich stellte er an den Eingang der praktischen Philosophie ein Sittengesetz, welches durch die Reinheit der Triebfeder menschlicher Handlungen, die es verlangte, den Eudämonismus verdrängte, der bis dahin in der Sittenlehre mit Allgewalt geherrscht und die Lehre aufgestellt hatte, der höchste Zweck des Menschen sei Glückseligkeit, und die Tugend das sicherste Mittel zu derselben. Die Sittenlehre des kritischen Systems zeigte mit siegendem Gewichte, daß die Glückseligkeit zwar die Bestimmung blos sinnlicher Wesen sei, daß aber für vernünftigsinnliche Wesen die Vernunft in ihrer praktischen Gesetzgebung die Ausübung des Guten um des Guten selbst willen, als höchstes Ziel der menschlichen Bestrebungen, aufstelle, welchem die Freiheit des Willens, ohne Rücksicht auf die daraus entspringenden angenehmen oder unangenehmen Folgen, sich nähern solle und könne. — Mochten immer Viele Anstoß nehmen an der neuen Terminologie, die Kant in die philosophische Sprache einführte; mochten denkende Gegner einzelne Unvollkommenheiten seines vielfach engen und dürren Systems nicht ohne siegreiche Gründe fühlbar machen; es ward doch durch ihn dem Geiste höherer Forschung eine neue freie Bahn gebrochen, und treffliche Köpfe folgten mit Selbständigkeit dieser Bahn, indem Einige das Gebiet der meisten einzelnen philosophischen Wissenschaften in Angemessenheit zu den Lehren des kritischen Systems neu gestalteten, und Andere durch kühnen Aufflug in die Höhen des Transcendenten, zur Warnung für Andere, es bewährten, daß man nicht ungeahndet den Weg der Kritik verlasse, und den Geist des Kriticismus in Idealismus (wie Fichte that), und Absolutismus (wie Schelling versuchte), verwandle. Verkündigten es gleich diese Nebenwege, und einige andere, in wissenschaftlicher Hinsicht minder erhebliche, Verirrungen in der Philosophie unverkennbar, daß der menschliche Geist von der Philosophie ohne Beinamen selbst noch weit entfernt war; drohte sogar ein bodenloser Mysticismus, das frische Leben der nach dem

Digitized by Google

Höhern gerichteten Philosophie in seiner Sumpfluft zu ersticken; so erhielten doch jene Forschungen, und theilweise sogar diese Verirrungen, den Geist philosophischer Forschung aufrecht in einem Zeitalter, das leicht durch die Erschütterungen in der politischen Welt die Empfänglichkeit für die Richtung auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit verlieren konnte. Achtbare Forscher folgten seit dem letzten Viertheile des 18. Jahrhunderts im Ganzen den von Kant ausgemittelten Ergebnissen in der theoretischen und praktischen Philosophie. So Reinhold (bis er zweimal in der Folge seine Ansicht änderte), Hufeland, Jakob, Hoffbauer, Heydenreich, Karl Christian Erhard Schmid, Kiesewetter, Krug (welcher die neue von ihm aufgestellte Grundlage des Kriticismus Synthetismus nannte), Maaß, Tieftrunk, Jac. Sigism. Beck, Pörschke, Gerlach u. a.

Unter den Gegnern des Kantischen Systems zeichneten sich durch Scharfsinn aus: Eberhard, Herder, Garve, Mendelssohn, Platner, Bardili, besonders aber Gottlob Ernst Schulze in seinem Aenesidemus und in seiner Kritik der theoretischen Philosophie, sowie Fr. Heinr. Jacobi, der dem Gefühlsvermögen und dem Glauben seine lange verkannten Rechte zurückgab, und in Köppen und Ancillon zwei Männer fand, welche seine einzelnen philosophischen Ansichten zu festern Formen zu gestalten suchten. Selbst die Geschichte der Philosophie erhielt einen festern Charakter als Wissenschaft durch Eberhard, Gurlitt, Tiedemann, Buhle und Tennemann.

Die Fortschritte der philosophischen Systeme seit der Mitte des 18. Jahrhunderts konnten nicht ohne die wichtigsten Folgen für den Anbau der einzelnen philosophischen Wissenschaften bleiben. Wenn diese Folgen sich unmittelbar in der Metaphysik, dem Mittelpunkte der verschiedenartigsten philosophischen Systeme, zeigten; so bewirkten sie zugleich mittelbar die wissenschaftliche Wiedergeburt der Denklehre, der Sittenlehre und der philosophischen Rechtslehre.

Die durch eine Menge eklektischer, physiologischer und psychologischer Sätze entstellte Logik ward, besonders seit der Verbreitung des kritischen Systems, wieder zu ihrem ursprünglichen rein formellen Charakter zurückgeführt, und an deren Spitze die Lehre von den drei Denkgesetzen gestellt, aus welcher die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und den Gesammtformen des menschlichen Denkens mit Nothwendigkeit folgte. Ihren Anbau förderten hauptsächlich die Schriften von Kiesewetter, Jakob, Maaß, Krug, Fries, Gottlob Ernst Schulze, u. a.

Die Sittenlehre, mit dem an ihren Eingang gestellten Ideale der Sittlichkeit, entschlug sich theils des Grundsatzes der Glückseligkeit und der daraus hervorgegangenen Verwandelung der Pflichtenlehre in eine bloße Klugheitslehre, theils der von mehreren Eklektikern in ihre Mitte gezogenen Schilderungen der einzelnen Temperamente und Charaktere, welche sie der empirischen Psychologie zurückgab. Mehrere der bereits genannten Forscher gaben auch der Sittenlehre ihre neue zeitgemäße Gestalt.

Die empirische Psychologie, streng gesondert von der rationalen

Digitized by Google

Psychologie, einem Untertheile der ehemaligen Schulmetaphysik, — welche in Ontologie, Kosmologie, Psychologie und natürliche Theologie zerfiel, — ward durch die nähere Bestimmung dessen, wie der Mensch, nach der Gesammtheit seiner sinnlichen und geistigen Vermögen und Kräfte, im Kreise der Erfahrung sich ankündige, eine in der That scharf begrenzte und in sich zusammenhängende angewandte philosophische Wissenschaft. Zwar nach verschiedenen Grundsätzen und Ansichten, und auf bedeutend von einander abweichenden Wegen, aber mit Scharfsinn und umschließender Bemächtigung des reichhaltigen Stoffes, erwarben sich Verdienste um die neue wissenschaftliche Begründung der Erfahrungsseelenlehre: Karl Chstn. Erhard Schmid, Jakob, Hoffbauer, Ith, Pörschke, Kiesewetter, Gottlob Ernst Schulze, Liebsch, Eschenmayer, Weiller, Fries, Herbart, Hillebrand, Heinroth u. a.

Die philosophische Rechtslehre, bereits durch Hugo Grotius († 1643), Hobbes († 1679), Pufendorf († 1694) und andere von der früheren Vermischung mit dem positiven Rechte wenigstens formell getrennt, wiewohl ihre Wurzeln immer auf Rom zurückführten, erhielt in der Wolffschen Schule einen streng wissenschaftlichen Charakter; noch vollkommener ward aber ihre Form durch die Anwendung der Lehren des Kriticismus auf dieselbe. Gefeierte Namen stehen am Eingange der neuen Behandlung der philosophischen Rechtslehre; so Hufeland, Schmalz, Jakob, Hoffbauer, Heydenreich, Fichte, Kant selbst (erst im Jahre 1797), Fries, Zachariä, Maaß, Dresch, Anton Bauer, Gottlob Ernst Schulze, Krug, Köppen, v. Rotteck u. a. Zugleich fragte man mit Ernst nach dem Unterschiede zwischen dem bürgerlichen und Strafrechte, und reinigte das letztere (Beccaria, Pastoret, Stübel, Feuerbach, Grolman, Tittmann, Zachariä, Thibaut, Henke, Martin u. a.) von der Unvollkommenheit und Barbarei der vorigen Jahrhunderte. Im Staatsrechte führte man das gesammte rechtliche Staatsleben auf einen Staatsgrundvertrag zurück, wogegen Karl Ludw. v. Haller, in seiner sogenannten Restauration der Staatswissenschaft, die Schattenseite aufstellte; man gestaltete, gestützt auf jene staatsrechtliche Grundlage, die Staatskunst (Politik) von neuem als die Wissenschaft von dem innern und äußern Staatsleben nach den beiden Grundbedingungen des Rechts und der Wohlfahrt. Mit Achtung verdienen in dieser Hinsicht die wissenschaftliche Gestaltung der Politik von v. Spittler (aus seinem Nachlasse herausgegeben), von v. Weber (in Tübingen), und mehrere Schriften Ancillon's und Malchus' genannt zu werden. — Das in der Praxis der Staatswirthschaft vorherrschende Mercantilsystem ward bereits durch die Physiokraten (Quesnay, Turgot, le Trosne, Schlettwein, Mauvillon, Schmalz), noch weit mehr aber durch Adam Smith erschüttert, dessen Lehren, freilich mit mannichfaltigen Schattirungen, und mit einer von Mehrern versuchten eigenthümlichen neuen Begründung, sich bald über Großbritannien, Frankreich und Teutschland verbreiteten. Für diese neue Gestaltung der Volks- und Staatswirthschaft wirkten

Digitized by Google

mit großem Erfolge unter den Britten: Ricardo, Malthus, Mac Culloch; unter den Franzosen: Garnier, Say, Ganilh, Sismondi, Destutt de Tracy; und unter den Teutschen: Sartorius, Lüder, Kraus, v. Jakob, Graf v. Soden, Hufeland, Lotz, Storch, Eschenmayer, Fulda, Rau, Nebenius, Behr u. a., wodurch zugleich die bis dahin nur empirisch behandelte Finanzwissenschaft eine neue feste Unterlage, und die unmittelbarste Verbindung mit dem völlig umgebildeten Kreise der gesammten Staatswissenschaften erhielt. Selbst die Polizeiwissenschaft gewann in der Reihe der Staatswissenschaften eine bessere Gestaltung, wie namentlich die Schriften von Lotz, v. Jakob u. Emmermann bewiesen, und, neben dem philosophischen Völkerrechte, ward das praktische (europäische) Völkerrecht zu einer vollkommnern Form von J. Jak. Moser, Vattel, Günther, v. Martens, Saalfeld, Schmalz und Klüber durchgebildet. — Die große Anzahl der neuern schriftlichen Verfassungsurkunden in vielen europäischen und mehrern amerikanischen Staaten seit dem Jahre 1787, wo Nordamerika die erste schriftliche Verfassung erhielt, veranlaßte die neue, im Werden und Bilden begriffene, Wissenschaft des Verfassungsrechtes, für welche fast gleichzeitig einzelne Sammlungen dieser Verfassungen vorarbeiteten.

Doch nicht blos die Staatswissenschaften erhielten, unter dem Einflusse eines schärfer begründeten philosophischen Systems, eine bessere wissenschaftliche Gestalt; auch die sogenannten Kameralwissenschaften wurden durch sie verbessert. Es war dies eine natürliche und nothwendige Folge der steigenden Bedeutsamkeit des Handels und der Gewerbe für den Staat, sowie der aufgeklärteren Einsicht des Letzteren in seine wahren Interessen. Bis dahin gewöhnlich nur ein unzusammenhängendes Aggregat empirischer Wahrnehmungen und Beobachtungen, wurden die Landwirthschaft (mit ihren Untertheilen, der Feldwirthschaft, der Berg- und Forstwissenschaft), die Gewerbskunde (mit ihren Untertheilen, dem Manufactur- und Fabrikwesen), und die Handelskunde (mit allen einzelnen Zweigen und Formen des Handels), auf richtigere allgemeine Grundsätze zurückgeführt, und mit den Ergebnissen der Volkswirthschaftslehre genau verbunden. Wenn Männer wie v. Pfeiffer, v. Lamprecht, Walther, Krünitz, Schmalz, Sturm, Weber (in Breslau), Rau, Fulda u. a. um die encyklopädische Behandlung der Kameralwissenschaften bleibende Verdienste sich erwarben; so zeichneten sich in dem Anbaue der einzelnen dahin gehörenden Wissenschaften Beckmann, Thaer, Burger, Bechstein, Hartig, v. Wildungen, v. Trebra, Werner, Cotta, Pfeil, Laurop, v. Sponeck, Jacobson, Rosenthal, Hermbstädt, Büsch, Leuchs, Geier, Sonnleithner, Poppe u. a. aus.

Doch selbst ganz oder fast ganz neue philosophische Wissenschaften gingen aus der freiern und sorgfältigern Bearbeitung der Philosophie hervor: die Kunstlehre (Aesthetik) und die Erziehungskunde (Pädagogik). Denn

Digitized by Google

so trefflich auch die Kunstwerke sind, die uns das Alterthum hinterlassen hat, und so eigenthümlich die Erziehungsgrundsätze waren, welche bei den Völkern der Vorzeit, besonders bei den Griechen und Römern, herrschten, so hatten diese Völker, mehr oder minder in der individuellen Anschauungsweise ihrer scharf begrenzten Nationalität befangen, weder die Theorie des Schönen, noch die Grundsätze der Erziehung zu derjenigen Höhe und Vollendung herangebildet, die nur möglich ist, wenn sie auf den allgemeinen Geist der Menschheit gebaut wird. Dies war der neueren Zeit, und namentlich dem 18. Jahrhunderte, vorbehalten.

Aus der Mitte des Leibnitz-Wolffschen Systems ging durch Baumgarten († 1762) der wissenschaftliche Anbau der Aesthetik hervor, die aber bald, unter dem Einflusse trefflicher Classiker in der Dichtkunst und Beredsamkeit und bei der Anwendung des höher belebten Studiums der Kunstwerke des Alterthums auf die Theorie, zu einer systematischen Haltung gedieh, welche selbst durch die aufgeworfenen Zweifel, ob es überhaupt eine Philosophie des Schönen, oder blos eine Kritik des Geschmacks gebe, nicht wieder erschüttert werden konnte. Meier, Sulzer, v. Blankenburg, Lessing, Herder, Eberhard, Eschenburg, Kant, Heydenreich, Bouterwek, Jean Paul Fr. Richter, und mehrere andere philosophische Forscher, erwarben sich ausgezeichnete Verdienste um den freiern Anbau der Kunstlehre.

Ebenso war die Pädagogik, als Wissenschaft, das Ergebniß der im 18. Jahrhunderte begonnenen Umbildung des ganzen Erziehungswesens. Mögen Rousseau und Basedow für die gute Sache, die sie vertheidigten, auch oft zu weit gegangen und auf Abwege vom Ziele gerathen sein, so verdankt ihnen doch das jüngere Geschlecht die bessere physische Behandlung und die zweckmäßigere Methode des Unterrichts, die seit vierzig bis funfzig Jahren herrschend geworden sind. Angeregt, und stark angeregt mußte es werden, das Bedürfniß der Veredlung der Erziehung; verjährte Vorurtheile mußten mächtig angegriffen werden, ehe sie erschüttert, und bessere Erziehungsgrundsätze in die Hütten und in die Nähe der Königsthrone verpflanzt werden konnten. Gestützt auf die vielseitigste Kenntniß der menschlichen Natur, gegründet auf eine gereinigte Sittenlehre, und abgeleitet von unzähligen, zum Theil gelungenen, zum Theil mißlungenen Versuchen in der Methode des Unterrichts, ist die Pädagogik als eine Wissenschaft erwachsen, welche die ganze Theorie der Erziehung, Bildung und Behandlung des jungen Weltbürgers bis zu seiner moralischen Mündigkeit und bis zu seiner Tauglichkeit für die Zwecke des Staates umschließen soll. Dankbar wird die Nachwelt in dieser Hinsicht die Namen von Locke, Rousseau, Basedow, Resewitz, Kant, Salzmann, Pestalozzi, Niemeyer, Schwarz, Stephani, Herbart nennen: namentlich hat der Letztere, wie kein anderer Philosoph vor ihm, die Erziehungslehre in das Bereich seiner philosophischen Speculation gezogen.

Von dem Studium der Muster und Meister des griechischen Alterthums ging die Mathematik von neuem aus, bis sie sich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zur Entdeckung der Analysis unendlicher Größen erhob. Doch

Digitized by Google

weit höher, als bei den Griechen und Römern, strebten die Größenlehre, die Naturgeschichte, die Naturkunde und Chemie und also auch die von ihnen abhängenden Wissenschaften. Copernicus († 1543) begründete die richtigere wissenschaftliche Theorie der Himmelskörper; Galilei († 1642) entdeckte die Theorie der Bewegung, und stiftete die Statik und Hydrodynamik; Cartesius lehrte die Algebra auf die höhere Geometrie anwenden, und vereinfachte die Grundsätze der Mechanik; Kepler ward der Schöpfer der Dioptrik; Newton entdeckte die Infinitesimalmethode; Tschirnhausen erfand den Brennspiegel; Leibnitz den Differentialcalcul; Wolf die Aerometrie; Lambert begründete die Perspective und Lichtmessung als Wissenschaften; Tobias Mayer versuchte zuerst ein vollständiges Verzeichniß der Fixsterne, und stellte Mondstafeln und Mondscharten auf; Kästner und Euler vervollkommneten durch tiefe Forschungen das Gebiet der höhern Mathematik; Hindenburg erfand die combinatorische Analysis; Herschel brach die Bahn unermeßlicher neuer Entdeckungen am gestirnten Himmel, indem er da Milchstraßensysteme auffand, wo die Vorzeit nur Nebelflecke gekannt hatte. Und wie viel ist für die mathematisch-physikalischen Wissenschaften durch la Lande, la Place, Bode, Zach, Gauß, Olbers u. a. bis auf die neueste Zeit geschehen! — Die Aerostatik ward (1782) von Montgolfier erfunden, und von Blanchard, Garnerin und Robertson vervollkommnet; die Telegraphie verdankte (1794) ihr Entstehen dem Franzosen Chappe; das erste Dampfboot baute (1807) der Amerikaner Fulton, zwei Erscheinungen auf dem Gebiete der Erfindungen, von denen ihre Schöpfer noch nicht vermuthen konnten, daß sie einstens bestimmt wären, den Maßstab für Raum und Zeit gänzlich umzugestalten und dem Ersteren eine bis dahin unbekannte Beschränkung und der Letzteren einen unendlich höheren Werth zu verschaffen.

Die Naturgeschichte mit Einschluß der Botanik reifte durch den systematisch-ordnenden Linné († 1778), durch den geistvollen Buffon, durch den scharfsinnig vergleichenden Blumenbach, sowie durch die Forschungen der beiden Forster und Alexander von Humboldt's in fremden Erdtheilen, die Mineralogie durch Werner *), und die Chemie durch Lavoisier, Fourcroy, Chaptal, Hermbstädt und Klaproth der Vollendung entgegen.

Mit den Fortschritten der Naturwissenschaften hielt die Arzneikunde gleichen Schritt. Selbst der Wechsel der Systeme von Sydenham, Stahl, Hoffmann, Boerhave, Brown, Hahnemann u. a. zeigte, daß das Ziel der Forschung noch nicht erreicht sei, und daß Erfahrung und Beobachtung, verbunden mit philosophischem Geiste, weiter führen, als transcendente Systeme.

Die wissenschaftliche Behandlung der Theologie erhielt bereits seit der Kirchenverbesserung einen neuen Umschwung, obgleich die nächsten Zeiten nach derselben mehr der Polemik und Dogmatik, als der Grundlage aller positiven Theologie, der Schriftauslegung und Kirchengeschichte, günstig

*) Er ist der Begründer der bergmännischen Wissenschaft, die seinen Namen beinahe in alle Zonen getragen hat.

Digitized by Google

waren. Als aber endlich das Licht der Philologie auch auf die Erklärung der Urkunden der jüdischen und christlichen Religion übergetragen, und als der Versuch gemacht ward, die heiligen Schriftsteller im Geiste ihres Zeitalters zu betrachten und auszulegen, da gewann nothwendig das ganze Studium der Theologie eine höhere und bessere Richtung. Zugleich wirkte die zweckmäßige Behandlung der Kirchengeschichte wohlthätig für die Bestreitung mancher herrschenden Vorurtheile und für die richtigere Darstellung der Dogmen in den verschiedenen Zeiträumen ihrer Entstehung und Fortbildung. Die Philosophie warf gleichfalls ihre Strahlen nicht allein auf die systematische Begründung der Dogmatik und Moraltheologie; sie gab auch der Kanzelberedsamkeit, die vorzugsweise von den teutschen Theologen gepflegt und zur Mustergiltigkeit herangebildet ward, neue Haltung und neues Leben. Die Behandlung der Kirchengeschichte gewann bereits im Zeitalter der Kirchenverbesserung durch Sleidan und die Magdeburgischen Centuriatoren, selbst durch die den letztern entgegengestellten Annalen des Baronio, eine verbesserte Gestalt; besonders aber verdankte sie den Protestanten durch Arnold, Mosheim, Walch, Semler, Schröckh, Planck, Spittler, Henke, J. Ernst Christian Schmidt, Münscher, Vater, Danz, Gieseler, Neander u. a. ein frisches Leben und eine gediegene wissenschaftliche Form. Auf gleiche Weise nahm die Dogmatik bei den Protestanten seit Melanthon's locis communibus, die 1521 zum erstenmale erschienen, eine neue Richtung, welche Joh. Gerhard und Calixtus im milden Geiste fortführten, denen aber scholastische Eiferer wie Calov, Quenstädt, Hollaz u. a. folgten. Doch mußten erst die Schrifterklärung und Kirchengeschichte seit Ernesti's Zeiten bedeutende Fortschritte machen, bevor die verbesserte Gestalt der Dogmatik durch Semler, Teller, Seiler, Storr, Döderlein, Morus, Eckermann, Henke, Reinhard, v. Ammon, Bretschneider, Schleiermacher, de Wette, Wegscheider u. a. in verschiedenartigen Formen ausgeprägt werden konnte.

Nicht minder erhielt die Rechtswissenschaft durch Philologie, Geschichte und Philosophie eine neue Richtung; dem Einflusse derselben auf sie ist die Verjüngung vieler veralteten Formen zu verdanken. Mit der Philologie stand die lebhaftere Betreibung des römischen Rechts in Verbindung; der Kampf der kirchlichen Parteien seit der Kirchenverbesserung gab der Behandlung des canonischen Rechts ein neues Leben; die Fortschritte der Cultur bewirkten die Erschütterung des veralteten Strafrechts; das teutsche und das Lehnsrecht gewannen ein neues Licht durch die sorgfältigere Bearbeitung der teutschen Rechtsgeschichte. So ward das römische Recht mit großem Erfolge angebaut von Struk, v. Berger, Hellfeld, Hugo, Thibaut, Hufeland, Haubold, v. Savigny, Göschen, Schweppe, Mackeldey u. a.; das protestantische Kirchenrecht von Hugo Grotius, Thomasius, Just. Henning Böhmer, Schnaubert, Wiese u. a.; und das teutsche Staats- und Privat-Recht von Moser, Pütter, Häberlin, Klüber, Zachariä, Karl Fr. Eichhorn u. a.

Digitized by Google

Das schon am Ende des vorigen Zeitraumes neu belebte Studium der Philologie und der classischen Literatur überhaupt gedieh im Laufe der drei letzten Jahrhunderte zu seiner schönsten Blüthe, und ward allmälig mit der genauern Kenntniß der Werke der zeichnenden und bildenden Kunst der Vorzeit in nähere Verbindung gebracht. Eine Menge gründlich gelehrter, geistvoller und mit ästhetischem Sinne ausgestatteter Männer, besonders in Italien, Frankreich, Holland und Teutschland, widmete sich dem Studium der alten Sprachen. Die große Umbildung des kirchlichen Systems war die erste unmittelbare Folge davon im Zeitalter der Kirchenverbesserung; allein gleich wichtig wurden die Fortschritte der classischen Literatur für den freieren und vervollkommneteren Anbau der Geschichte, der Philosophie, der Rechtswissenschaft und der Arzneikunde. Es gehört nicht zur allgemeinen Geschichte, sondern zur besondern Geschichte der classischen Literatur, im Einzelnen die hochverdienten Gelehrten zu würdigen, welche die Schriftsteller des Alterthums mit der Fackel der Kritik beleuchteten, und sie in neuen Ausgaben als ewig geltende Muster des gereiften Geschmackes für die Bildung des gelehrten Standes aufstellten. Wie vielseitig ist aber das unermeßliche Feld der classischen Literatur in den letzten drei Jahrhunderten bearbeitet worden, von den verbesserten Sprachlehren und Wörterbüchern an, bis zu den tiefsten Forschungen über griechische Metrik; von den Handausgaben der Classiker für den Schulgebrauch, bis zu den vollendetsten Commentaren über die Philosophen, Dichter, Redner und Geschichtschreiber des classischen Alterthums; von den mühsamsten Untersuchungen über die Dialekte, bis zu den umfassendsten Resultaten über die Kunst des Alterthums, welche besonders durch die Entdeckung Herculanum's und Pompeji's veranlaßt, und, seit Winckelmann's Zeiten, von den geistvollsten Männern Italiens, Englands, Frankreichs und Teutschlands gezogen wurden. Von der griechischen Grammatik des Laskaris, die das erste Werk war, das aus der Aldinischen Officin zu Venedig hervorging, bis auf Winckelmann's Geschichte der Kunst, Voß' mythologische Briefe, Wolf's Homer, Hermann's Metrik, und Zoega's, Hirt's, Creuzer's und Böttiger's archäologische Forschungen, — welche Reihe glänzender Namen füllt während dieses Zeitraumes die Blätter der philologischen Literatur!

Welches Licht fiel gleichzeitig von dem wiedererweckten Studium der classischen Literatur auf den frischen und fröhlichen Anbau der morgenländischen Sprachen! Was ist für die biblische Philologie seit Reuchlin's und Erasmus' Zeiten bis auf Johann August Ernesti, Wetstein, Dathe, Morus, Griesbach, Nösselt in Hinsicht der Kritik und eigentlichen Schrifterklärung, und bis auf Michaelis' und Eichhorn's Einleitungen in's alte Testament, bis auf Hänlein's, Schmidt's, Eichhorn's und Hug's Einleitungen in's neue Testament, und bis auf die Wörterbücher von Schleusner, Wahl und Bretschneider für's neue Testament, und von Gesenius für's alte Testament geschehen! Selbst über die Sprachen Mittelasiens und Indiens, über die Sprachen Afrikas und Amerikas haben die Britten, und unter den Teutschen Adelung, Vater, Eichhorn, Wilh. v. Humboldt, Schmidt,

Digitized by Google

v. Hammer, Aug. Wilh. Schlegel, Otmar Frank, Bopp, Freitag u. a. ein neues Licht verbreitet, und wenigstens eine Bahn gebrochen, welche einst zu großen Ergebnissen führen mag.

Doch nicht blos auf die Sprachen des Alterthums richtete sich der neuerweckte Geist der Forschung und der verbesserte Geschmack! Je weiter sich bei den cultivirten Völkern des westlichen Europa der Sinn für die classische Literatur des Alterthums ausbreitete, desto rascher begann auch die Annäherung der Sprachen dieser Völker an das Ideal der Classicität, das ihnen in den Mustern des Alterthums vorgehalten war. Denn wenn auch die Classicität in einer lebenden Sprache nur relativ ist, weil jedesmal bei einer im Fortschreiten begriffenen Sprache ein Zeitraum der höhern Ausbildung und Reife denkbar bleibt, wo die Classiker der vorigen Zeiträume wieder veralten, und wenn auch mit dem Sinken der Verfassung, des innern Lebens, der Selbständigkeit, der Freiheit und der Sitten eines Volks die Sprache desselben in spätern Zeiten wieder von ihrer erreichten Höhe herunterſinkt (ein Schicksal, dem selbst die vollkommensten Sprachen des Alterthums, die griechische und römische, in den Zeiten des politischen Verfalls der griechischen Freistaaten und des römischen Weltreiches nicht entgehen konnten), so ist es doch unverkennbar, daß mehrere der neuern Sprachen des westlichen Europa während der letzten 3 Jahrhunderte das Zeitalter ihrer höhern Reife und ihrer Classicität erreichten. Mögen auch der italienischen Sprache, in Vergleich mit den andern neuern Sprachen, die classischen Muster in der eigentlichen Sprache der Beredsamkeit fehlen; Schriftsteller, wie Guicciardini, Petrarca, Arioſt, Taſſo, Guarini, Algarotti, Metaſtaſio, Alfieri u. a. müssen neben den Classikern anderer Völker, in den von ihnen bearbeiteten stylistischen Formen, mit hoher Achtung genannt werden. Ebenso hat Spanien seinen Cervantes, Calderon, Lope de Vega u. a.; selbst Portugal seinen Camoens; Frankreich aber eine glänzende Reihe von trefflichen Schriftstellern, deren Werke dem Gesetze der Form entsprechen. Welchem Jünglinge von Bildung wären die hochgefeierten Namen von Montaigne, Paſcal, Moliere, Corneille, la Fontaine, Bourdaloue, Flechier, Fenelon, Saurin, Maſſillon, Boileau, Monteſquieu, Voltaire, d'Alembert, Rouſſeau, Marmontel u. a. unbekannt! Wie sollte er nicht unter den Britten von dem Geiste, der in Shakeſpeare's, Milton's, Dryden's, Addiſon's, Swift's, Pope's, Thomſon's, Young's, Sterne's, Fielding's, Byron's, Walter Scott's, Shaftesbury's, Hume's, Gibbon's, Robertſon's u. a. Schriften weht, mächtig ergriffen worden sein! — Wie könnte endlich der Teutsche, bei aller seiner Vorliebe für die Welt des Alterthums und für die Literatur des Auslandes, es vergessen, zu welcher Höhe von Bildung und Reife die Begründer und Fortbilder teutscher Dichtkunst: Luther, Opitz, Haller, Gellert, Rabener, Klopſtock, J. Andr. Cramer, Leſſing, Uz, Gleim, Kleiſt, Chſtn. Felix Weiße, Salomo Geßner, Ramler, Lavater, Wieland, Hölty,

Digitized by Google

Bürger, Göckingk, Leisewitz, Klinger, Gerstenberg, Pfeffel, Iffland, Göthe, Schiller, Herder, Voß, Stolberg, Thümmel, Matthisson, Tiedge, Kosegarten, Sonnenberg, Müllner u. a., — die Muster vaterländischer Beredsamkeit: Luther, Mosheim, Spalding, Joh. Andr. Cramer, Jerusalem, Lavater, Zollikofer, Henke, Reinhard, Löffler, Wedag, Marezoll, Niemeyer, Ammon, Schleiermacher, Dinter, Tzschirner, Bretschneider, Schott, Röhr, Schuderoff, Schmalz u. a., — die Meister im geschichtlichen Style: Schlözer, Möser, Spittler, Posselt, Joh. Müller, Schiller, Eichhorn, Manso, Heeren, Bredow, Woltmann, Wachler, Rotteck, Schlosser, Raumer, Luden, Buchholz, Hasse, Schneller, Zschokke u. a., — und die trefflichen Schriftsteller im Lehrstyle: Lessing, Jerusalem, Mendelssohn, Sturz, Engel, Iselin, Ramler, Kant, Garve, Eberhard, Heydenreich, Georg Forster, Lichtenberg, Fr. Heinr. Jacobi, Fichte, Jacobs, Feuerbach, Zachariä, u. a. die teutsche Sprache im 18ten und 19ten Jahrhunderte erhoben haben! Getrost darf sie es wagen, mit den vollendeten Sprachen des classischen Alterthums, theils in Hinsicht der Mannichfaltigkeit und des Reichthums der stylistischen Formen, theils in Hinsicht der Fülle, Lebendigkeit und Kraft des Ausdruckes sich zu vergleichen! Denn abgerechnet, daß die Individualität der Völker sich unverkennbar in ihren Sprachen ausprägt, — die Sprachen sind gleichsam der Odem des Geistes der Völker — und der Teutsche nie zum Griechen, der Grieche nie zum Teutschen werden kann, und daß nothwendig der reichere Anbau und die Vollendung einzelner stylistischer Formen unmittelbar von diesem individuellen Charakter der Völker abhängt, so kann über die Classicität einer Sprache im Allgemeinen nur der Gesammteindruck ihrer Literatur und die Uebersicht über das ganze in sich abgeschlossene Gebiet der in ihr zur Vollendung ausgeprägten Formen entscheiden. — Vor Allem aber ward es schon im Laufe des 18. Jahrhunderts klar, daß die teutsche Sprache eine Bildungsfähigkeit und Geschmeidigkeit besitze, um selbst die nationalsten Geisteswerke des Alterthums und der neueren Culturvölker durch Uebersetzungen in sich aufnehmen zu können, wie kein anderes Sprachidiom des Abendlandes. Und wiederum verdankt sie unleugbar diesen Uebersetzungen selbst nicht minder das Wachsthum der Befähigung, geschmackvoll zu schreiben, als eine bedeutende Bereicherung ihres Wortschatzes und ihrer stylistischen Wendungen. Doch hat sie sich unter diesen Verhältnissen dem Vorwurfe nicht zu entziehen vermocht, daß sie manches Fremdartige in ihren Satzbau aufnahm und manches Alte, was der Fortbildung fähig war, fallen ließ. Uebrigens liegt in diesem geistigen Verkehr der Völker, insofern er durch Uebersetzungen vermittelt wird — nur Roms Geschichte hat etwas Aehnliches aufzuweisen — ein Moment von hoher Wichtigkeit: je mehr die Culturvölker um ihrer geistigen Producte und Humanitätsbildung willen sich achten lernen, desto mehr werden die Spitzen nationalen Hasses sich abstumpfen und die barbarischen, durch Willkürursachen angefachten, Kriege verschwinden.

Digitized by Google

Doch nicht blos in den ästhetischen Formen der Dichtkunst und Beredsamkeit hat die jüngere europäische Menschheit die unvergänglichen Muster des Schönen, wie sie das Alterthum aufstellte, erreicht; sie hat sich denselben auch in den übrigen Künsten zum Theil genähert, zum Theil dieselben übertroffen. Mögen immer die großen Maler, welche Italien im 15ten und 16ten Jahrhunderte aufstellte, von ihren Nachfolgern weder erreicht noch übertroffen worden sein; mag selbst ein Canova und Thorwaldsen in der plastischen Kunst hinter den Meistern des griechischen Alterthums zurück geblieben sein; mögen sogar die trefflichsten Formen der neuern Baukunst, bei Vergleichung mit der hohen Einfachheit der Bauwerke des alten Styls, die letztern nicht völlig erreichen; so kennt doch das ganze Alterthum so wenig, wie das Mittelalter, einen Meister in der Tonkunst, der nur von fern mit Mozart, Haydn, Gluck, Cherubini, Cimarosa, Salieri, mit den Bachen, mit Hasse, Händel, Graun, Naumann u. a. verglichen werden könnte! Und vernahm etwa das Alterthum oder das Mittelalter die erhebenden Harmonien der christlichen Kirchenmusik, die Palästrina im 16. Jahrhundert der katholischen Welt gegen das finstere Mißtrauen und drohende Verdammungsurtheil eines römischen Papstes bewahrte und das Genie des Sebastian Bach zuerst in würdiger Weise dem protestantischen Ritus in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu schaffen vermochte? Wie hoch steht die Gartenkunst, wie sie bereits aus le Notre's Theorie hervorging, noch mehr aber die englische Gartenkunst, über den schwebenden Gärten zu Babylon, über dem Quincunx der Gärten des jüngern Cyrus zu Sardes, und über dem Garten des Alcinous, den Homer in der Odyssee schilderte! Ebenso kennt erst die Neuzeit in der Tanzkunst, seit Noverre sie zur Vollendung führte, Virtuosen wie Vestris, Dúport, die Vigano u. a.; — und nur in den letzten 3 Jahrhunderten erreichte die Schauspielkunst eine Vollkommenheit, mit welcher diese Kunst in ihren ersten Anfängen bei den alten Völkern nie zusammengestellt werden kann! Zudem, wie weit hat sich in den letzten Jahrhunderten der Kunstsinn verbreitet; wie hat er das gesellige Leben der verschiedensten Stände im Staate veredelt und verschönert; wie ist durch ihn eine Theorie des Schönen erst möglich geworden, welche das gesammte Gebiet der schönen Künste umschließt, und alle einzelnen Formen nach gemeinsamen Grundsätzen entwickelt und beurtheilt!

Die Geschichte, während des Mittelalters durch Chronikenschreiber gepflegt, die durch ihren urkundlichen Werth ungleich höher stehen als durch ihre historische Kunst, von der sich überhaupt erst in dem Zeitalter der Kreuzzüge gleichsam ein leichter Anflug findet, verdankte ihre erste zweckmäßigere Behandlung im Abendlande der Wiederbelebung des Studiums der Philologie und einigen ausgezeichneten Köpfen in den italienischen Freistaaten. Das wohlthätige Licht, welches sie im Zeitalter der Kirchenverbesserung für die Theologie vermittelte, ward bald durch die darauf folgenden dogmatischen Streitigkeiten verdunkelt; denn unter der Herrschaft des, in der allgemeinen Geschichte von theologischen Geschichtschreibern eingeführten, sogenannten Systems der vier

Digitized by Google

Monarchieen konnte die freiere Behandlung und Darstellung derselben nicht gedeihen. Erst nach dem Sturze dieses Systems und nach der Begründung einer bessern geschichtlichen Darstellung durch Bossuet, Pufendorf und Cellarius, war es möglich, die allgemeine Geschichte zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zu gestalten. Besonders war es Gatterer, welcher, ausgerüstet mit Kritik, Erd- und Völkerkunde, die Umbildung der allgemeinen Geschichte versuchte. Mit größerm philosophischen Geiste und sicherm pragmatischen Urtheile brach sich Schlözer eine eigene neue Bahn in dieser Wissenschaft, welche Beck mit gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit, Eichhorn mit unmittelbarer Bezeichnung des Wichtigern und mit sorgfältiger Behandlung der stylistischen Form, Spittler hauptsächlich mit Hervorhebung der Bedingungen des innern politischen Lebens der einzelnen europäischen Staaten, Johannes Müller zunächst in Beziehung auf die Darstellung der Geschichte der Schweiz, Heeren mit besonderer Berücksichtigung der politischen Verhältnisse in den einzelnen Zeiträumen, Manso in gediegener Behandlung des Stoffes und der Form, Wachler mit geistvoller Versinnlichung des literarischen Lebens, der geschichtlichen Forschung überhaupt, besonders aber der teutschen Nationalliteratur, Rotteck mit stetem, aber allerdings einseitigem und politisch befangenem, Hinblicke auf die politischen Verhältnisse der Völker und Staaten, und Luden mit geistvoller Gruppirung und Würdigung der Thatsachen der Geschichte, ruhmvoll verfolgten. Drei ausgezeichnete Britten, Hume, Robertson und Gibbon, wirkten zwar auf eigenthümlichen Bahnen zu demselben Ziele, doch waren sie nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die historische Kunst der Teutschen.

Gleichmäßig mit der auf Quellenkunde und Kritik gegründeten neuen Behandlung der allgemeinen Geschichte, wurden auch die übrigen geschichtlichen Wissenschaften bearbeitet. Die Geschichte der Teutschen, freilich erst in den neuesten Zeiten, mit sorgfältiger Unterscheidung des Reiches vom Volke, als eine Geschichte des kraftvollen Volkes der Teutschen, bis dahin zunächst nur als Reichsgeschichte behandelt, ward, als solche, im Laufe des 18. Jahrhunderts die sichere Grundlage der publicistischen Gelehrsamkeit. Die Geschichte der größern und kleinern europäischen Staaten führte in das Einzelne der Specialgeschichte, von deren befriedigendem Anbaue allein die erschöpfende Darstellung der gesammten geschichtlichen Stoffe erwartet werden kann. Die Geschichte der Menschheit, und die Culturgeschichte überhaupt, erwuchs aus der zweckmäßigen Behandlung aller das höhere geistige Leben bezeichnenden Thatsachen der Geschichte unsers Geschlechts, mit Hinweglassung alles Unbedeutenden, Kleinlichen und nur zu den untergeordneten geschichtlichen Erscheinungen Gehörenden. Die Literärgeschichte gewann eine neue Ansicht und Haltung, seit das Gebiet des menschlichen Wissens selbst von neuem ausgemessen und in zweckmäßigen Encyklopädien behandelt worden war. Die Kirchen- und Dogmengeschichte, die Rechtsgeschichte, die Geschichte der Arzneiwissenschaft empfanden bald den Einfluß der sich weiter verbreitenden verbesserten geschichtlichen Lehrart,

Digitized by Google

und die geschichtlichen Hilfswissenschaften unterstützten den sichern Anbau der Welt-, Staaten-, Literär- und Culturgeschichte. Nachdem bereits früher Mythologie, Chronologie, Genealogie und Heraldik systematisch angebaut worden waren, erhielten im Laufe des 18. Jahrhunderts auch Diplomatik, Numismatik und Archäologie ihre wissenschaftliche Begründung und Fortbildung.

Besonders aber waren es Erdkunde und Staatenkunde (Statistik), welche die vollendetere Behandlung und Darstellung der Geschichte beförderten und erleichterten. Im 18. Jahrhunderte, und namentlich auf teutschem Boden, erhielten beide eine wissenschaftliche Form und Gestalt, welche allen vorigen Zeitaltern unbekannt gewesen war. Nicht nur, daß selbst die alte und auch die mittlere Erdkunde, — die Letztere allerdings nicht in gleichem Grade — durch Cellarius, Köhler, Bruns, Heeren, Mannert, Voß, Ukert, Sickler u. a. sehr vervollkommnet wurden; die neuere und neueste, oder sogenannte politische Erdkunde, erhielt in der That seit Büschings rastlosem Fleiße eine völlig neue Gestalt. Geistvolle und sachkundige Männer, Sprengel, Ebeling, Bruns, Fabri, Canzler, Gaspari, Stein, Hassel u. a. folgten seiner Bahn, und gaben der Erdkunde eine Vollendung, welche nicht nur auf Politik und Kriegswissenschaft, sondern auch auf das ganze gesellschaftliche Leben und auf die gegenseitige Verbindung der einzelnen Reiche und Staaten durch den Handelsverkehr und durch den Austausch der Erzeugnisse des Gewerbsfleißes, den entscheidensten Einfluß behauptete. Doch größer noch ward dieser Einfluß, seit die Staatenkunde sich zur wissenschaftlichen Selbständigkeit erhob, und die Ankündigung des innern und äußern politischen Lebens der bestehenden Staaten in dem Kreise der Gegenwart mit sicherer Hand verzeichnete. Mag man immer das Anhäufen von Zahlen in statistischen Angaben bedenklich finden, und den bloßen statistischen Tabellen den höhern Werth absprechen; der tiefer gebildete Staatsmann weiß sehr gut, daß jene Zahlen blos einen annähernden Maaßstab an das wirkliche politische Leben der Reiche und Staaten enthalten, und daß statistische Tabellen nur die Uebersicht über einzelne Staaten befördern und die verschiedenen Gegenstände derselben in ihrer Nebeneinanderstellung stärker versinnlichen, nicht aber das innere Leben der Reiche und Staaten selbst in ein todtes Maschinenwerk verwandeln, und es als solches behandeln sollen. Auch haben Achenwall, Schlözer, Sprengel, Crome, Randel, Remer, Meusel, Niemann, Stein, Hassel, u. a., die ihrer Bahn folgten, zunächst auf die Darstellung der im regen Leben sich ankündigenden Staatskräfte, auf den Zustand der Landwirthschaft, der Gewerbskunde, des Handels in den einzelnen Provinzen, auf die Grundlage der Verfassung und Verwaltung der europäischen Reiche und Staaten und auf ihr gegenseitiges Verhältniß aufmerksam gemacht.

Doch würden die Wissenschaften in den letzten drei Jahrhunderten nicht zu der Höhe gelangt sein, welche sie erreicht haben, — eine Beobachtung,

Digitized by Google

auf deren geschichtliche Wahrheit das teutsche Volk wie kein anderes stolz sein darf — wenn nicht, im Laufe derselben, eine Menge neuer Universitäten gestiftet worden wäre, auf welchen das höhere wissenschaftliche Leben sorgfältig unterhalten und gepflegt ward. Zwar sind später mehrere dieser höhern Lehranstalten, fortgezogen in den mächtigen Sturm der politischen Umbildungen der Zeit, wieder eingegangen und aufgehoben worden; allein ihr Name ist werth, in den Jahrbüchern der europäischen Cultur aufbewahrt zu werden und auf eine dankbare Nachwelt überzugehen. Denn so gewiß jeder, auch noch so kleine Staat in Europa während der Dauer seines politischen Daseins irgend einmal einen ausgezeichneten Regenten oder Minister hatte, der dessen Namen geehrt machte; so gewiß hat auch jede Universität in einzelnen Zeiträumen ausgezeichnete Männer gehabt, durch welche ein Einfluß derselben auf die gesammte europäische Cultur begründet ward, und keine dieser Hochschulen hat durch eigene Schuld ihre ehrenvolle Stelle in dem weiten Kreise der literarischen Cultur verwirkt. Im Laufe der drei letzten Jahrhunderte wurden folgende Universitäten gestiftet: Wittenberg (1502), Sevilla (1504), Frankfurt an der Oder (1506 — nach Breslau 1811 verlegt), Alcala de Henares (Complutum — 1515), Marburg (1527), Zürich (1528), Granada (1531), Compostella (1532), Lausanne (1537), Strasburg (1538), Königsberg (1544), Rheims (1547), Messina (1548), Ossuna (1548), Dillingen (1549), Jena (1558), Genf (1558), Olmütz (1567), Pont au Mousson (1573, seit 1768 in Nancy), Leyden (1575), Helmstädt (1576), Wilna (1576), Evora (1578), Edinburg (1580), Oviedo (1580), Münster (1580), Altorf (1581), Franeker (1585), Bamberg (1585), Grätz (1586), Dublin (1591), Aberdeen (1593), Barcellona (1596), Gießen (1607), Paderborn (1616), Gröningen (1617), Rinteln (1621), Salzburg (1622), Osnabrück (1632), Tyrnau (1635; 1780 nach Ofen und 1784 nach Pesth verlegt), Utrecht (1636), Åbo (1640), Harderwyk (1648), Duisburg (1655), Kiel (1665), Lund (1668), Urbino (1671), Inspruck (1673), Pampelona (1680), Halle (1694), Turin (1725), Fulda (1734), Göttingen (1734), Erlangen (1743), Moskwa (1755), Büzow (1760 — mit Rostock 1790 vereinigt), Brünn (1778), Bonn (1786), Dorpat (1802), Charkow (1803), Kasan (1803), Kiew (1803), Berlin (1809), Christiania (1811), Warschau (1816), Lemberg (1817), Bonn (zum zweitenmale 1818), Petersburg (1819).

An diese wissenschaftlichen Werkstätten haben sich in Teutschland während des 18. Jahrhunderts noch Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen und München angeschlossen, die es sich zur Aufgabe gemacht, im Verein mit den auserwähltesten Männern der Wissenschaft, die Universitätsdisciplinen, namentlich in ihren speciellen Theilen, zu vervollkommnen und durchzubilden. Auch in Petersburg und London traten solche Institute in's

Digitized by Google

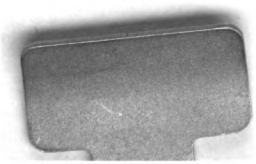
Leben, zu großem Gewinne insbesondere für die Kenntniß der Sprachidiome des Nordens und Ostens der Erde: die Fäden Beider aber laufen gewissermaßen zusammen in der vielfach gegliederten akademischen Werkstatt zu Paris, deren erste Anfänge das 17. Jahrhundert daselbst entstehen sah.

Die unermeßliche Welt des Alterthums ging unter mit der Auflösung des römischen Westreiches; neue Völker mit neuen politischen Formen erschienen auf den Trümmern derselben. Europa, schon seit den Zeiten der Weltherrschaft der Römer der wichtigste Erdtheil, erblickte im Mittelalter in seiner Mitte eine Masse von Völkern, von welchen die meisten ihre bürgerlichen Verhältnisse nach den Formen des Lehnssystems gestalteten, und denen in Hildebrand's Tagen das Joch der geistlichen Hierarchie aufgelegt ward. Allein während die Fesseln des Lehnssystems sich allmälig mit den Fortschritten der Civilisation, besonders im Süden und Westen Europa's, milderten, stürzte, am Anfange des 16. Jahrhunderts, das kühne System der römischen Priesterherrschaft in den meisten Reichen und Staaten des europäischen Norden zusammen, und die große Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit trat ein in die Kreise des politischen Lebens. Eine neue Welt, eine neue Ordnung der Dinge begann in der Kirche, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Literatur, und in der gesammten Cultur der Europäer am Anfange der drei letzten Jahrhunderte. — An Millionen von Namen, die das Gedächtniß keines Sterblichen ganz zu behalten vermag, läuft der Faden dessen fort, was wir mit einer stolzen Bezeichnung Weltgeschichte nennen; allein die alternde Welt gebiert, beim Ablaufe der Jahrhunderte, ein neues und frisches Geschlecht, und das einförmige Spiel beginnt, nur unter andern Gestalten und Schattirungen, von neuem auf den Grabhügeln der verschiedenen Geschlechter. Die ganze Geschichte ist, von dieser Seite betrachtet, der traurige Beleg zu der Behauptung eines weisen Königs, daß alles eitel sei. Unvermerkt wird auch unser flüchtiges Dasein zur Vergangenheit, und eine unenthüllte Zukunft schwebt düster am Horizonte der Menschheit. Nur das ist unser, was sich aus der Fluth der Zeiten rettete; nur durch Thaten können auch wir auf die Nachwelt übergehen. Denn ein mit Freiheit ausgestattetes und einer grenzenlosen Vervollkommnung fähiges Geschlecht wird auf dieser Erde für höhere Zwecke erzogen, die wir blos in der Gesetzgebung der Vernunft verstehen lernen können. Ohne sie ganz erreicht zu haben, verdrängt ein Geschlecht das andere, und nur der stete Wechsel der Begebenheiten und der Individuen unterbricht die Einförmigkeit der Wiederkehr ähnlicher Ereignisse. Die höhere Aufklärung unserer Tage herbeizuführen, verschwand die ältere Welt der Kunst und Wissenschaft; wie wird wohl einst unser Jahrhundert vor dem Richterstuhle der Nachwelt bestehen? Wird man unsre Sittlichkeit mit unsrer Cultur im Ebenmaaße finden? Wird man die drei letzten Jahrhunderte mit ihren furchtbaren Kriegen und Blutscenen die Jahrhunderte der Gerechtigkeit und Aufklärung nennen? — Schon der nächste Band wird uns zeigen, was alles für Früchte aus den Strebungen des 18. Jahrhunderts hervorgingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google